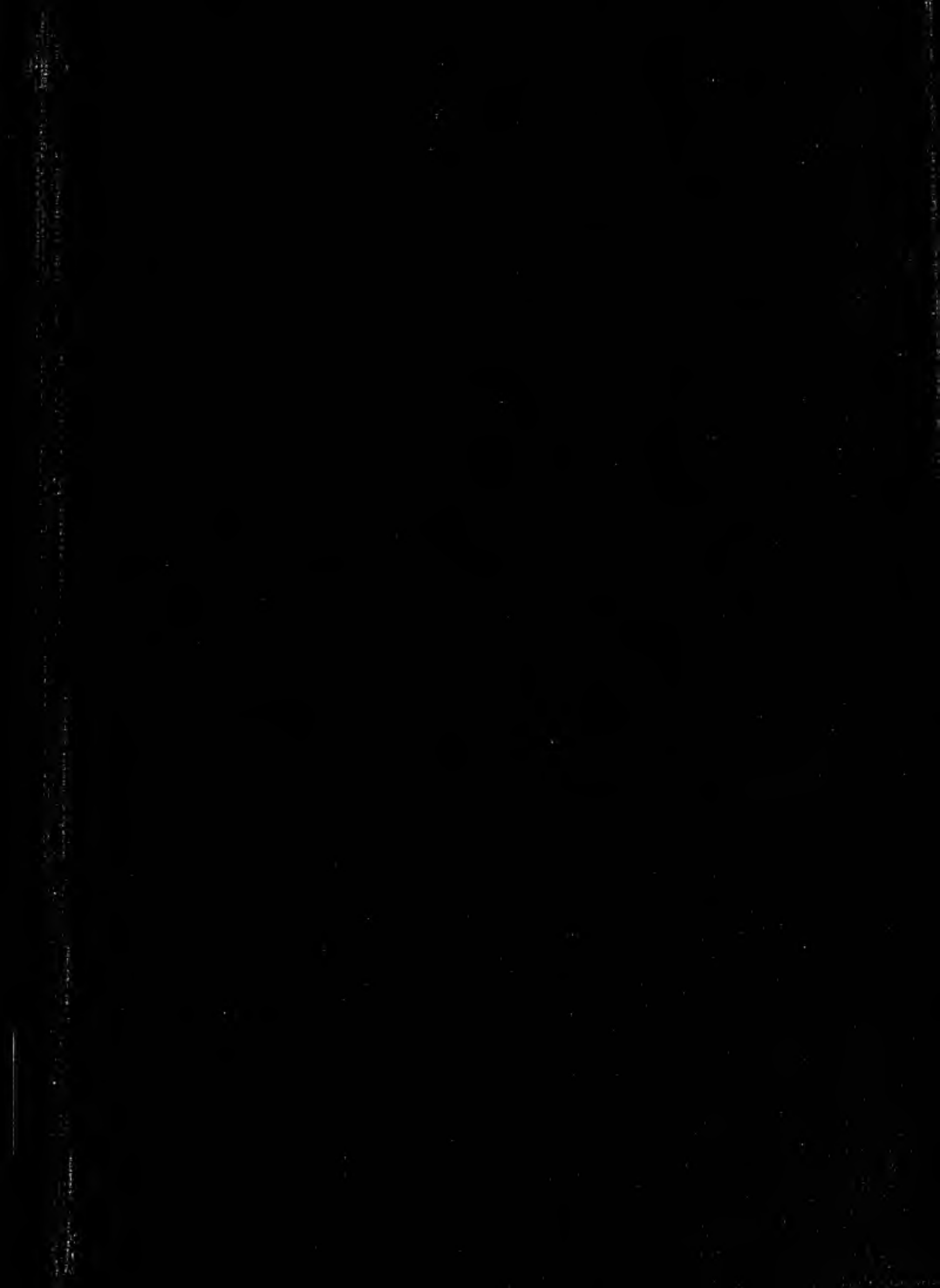






ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVIII. JAHRGANG, 93. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1894.

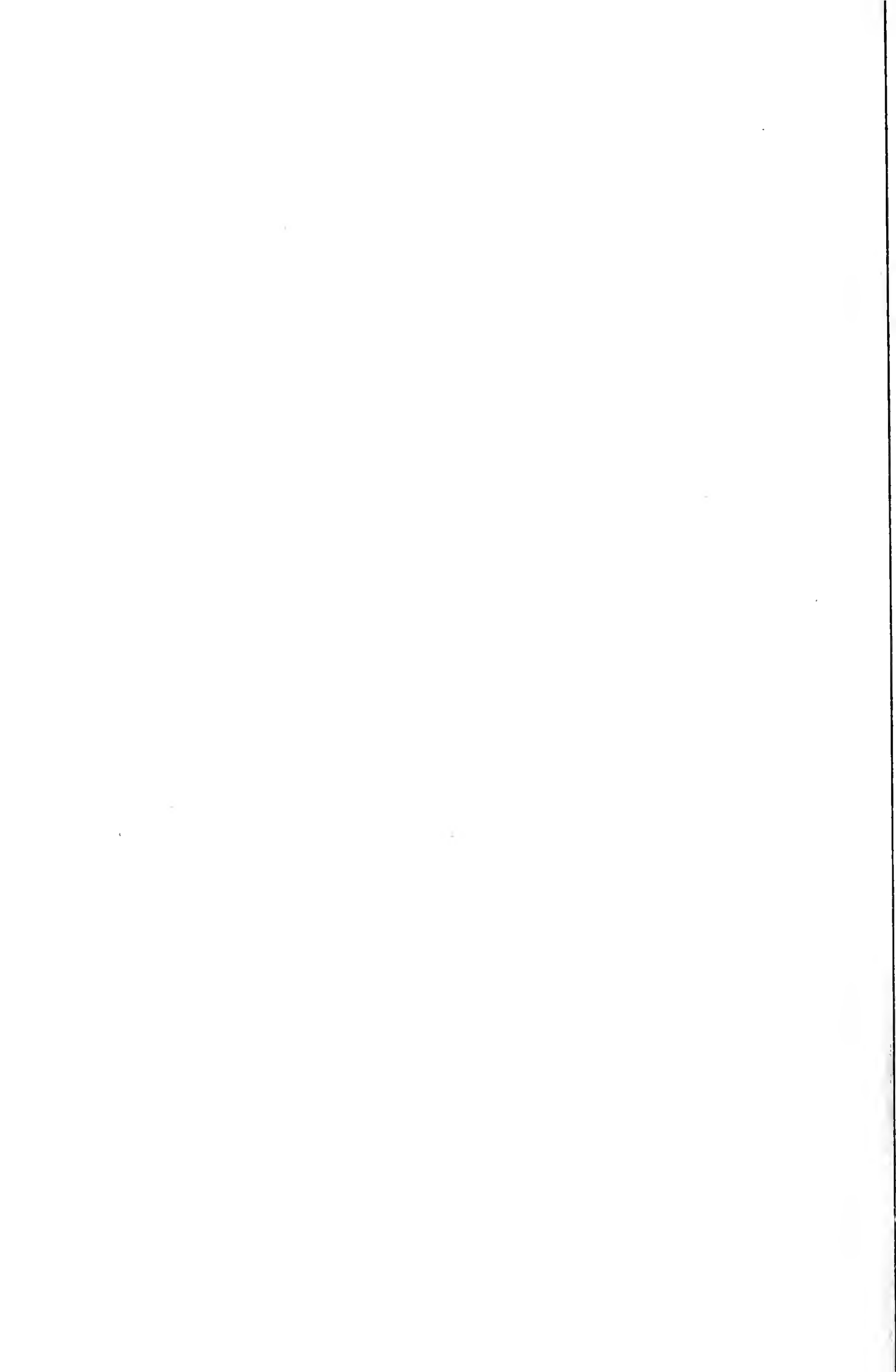
Inhalts-Verzeichnis des XCIII. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite



Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

I. Die Kreuzauffindungslegende.

Unter den Erzählungsstoffen der christlichen Litteratur des Mittelalters steht die Kreuzauffindungslegende an Beliebtheit und Verbreitung mit obenan. Wir wissen jetzt,[1] daſs Syrien die Heimat dieser und anderer verwandten Legenden, wie der von der ersten Kreuzauffindung durch Protonike, die Gemahlin des Kaisers Claudius,[2] gewesen ist. Nach Lipsius und Tixeront ist

[1] Vgl. Adelb. Lipsius, Die edessenische Abgarsage, kritisch untersucht, Braunschweig 1880, S. 69 ff. L. J. Tixeront, *Les Origines de l'Église d'Édesse et la Legende d'Abgar,* Paris 1888, und hierzu Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Ergänzungsheft, 1890, S. 105 ff. Dieser Annahme der Entstehung der Kreuzauffindungslegende stimmt u. a. auch zu Alfr. Holder, *Inventio sanctæ crucis: actorum Cyriaci pars* I, Lips. 1889. Bekannt ist, daſs diese orientalische Gestalt der Kreuzauffindungslegende von Papst Gelasius i. J. 495/6 als apokryph bezeichnet und ihre Lektüre den Katholiken verboten wurde, sowie daſs sie trotz dieses Verbotes auch im Abendlande recht populär war, so daſs selbst streng kirchliche Männer wie Gregor von Tours, Beda Venerabilis, Cynewulf, Rabanus Maurus und Notker ihre Angaben vertreten.

[2] Diese Übertragung der Helenalegende ins erste Jahrhundert erscheint in den syrischen Quellen immer mit dieser selbst verbunden. Vgl. den syrischen Text und die deutsche Übersetzung einiger dieser Kreuzauffindungslegenden bei Eb. Nestle, *De sancta cruce.* Ein Beitrag zur christlichen Legendengeschichte, Berlin 1889. Weitere syrische Stücke der Kreuzauffindungslitteratur sind von mir übersetzt worden und werden in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte (Band XV, Heft 2) veröffentlicht. Zwischen dem dort von mir übersetzten Texte der Protonikelegende und denen Nestles (a. a. O. S. 7 ff. = S. 39 ff. und S. 21 ff. = S. 51 ff.) findet dasselbe Verhältnis statt wie zwischen den analogen Texten der Helenalegende (s. unten S. 6). Die sich daran anschlieſsende Einleitung zur Helenalegende stammt aus Eusebius' *Hist. eccl.* III, 32, resp. IV, 5.

diese ganze Legendenlitteratur zu Edessa, dem Hauptsitze der syrischen Gelehrsamkeit und Schriftstellerei jener Zeit, entstanden, die Helenalegende wahrscheinlich noch vor 370 n. Chr., die Protonike-Erzählung, welche später in die *Doctrina Addæi*[1] Aufnahme fand, etwa um 400, und noch etwas später die mit der Helenalegende verknüpften *Acta Cyriaci*. Auf das litterarische Verhältnis der beiden Kreuzauffindungslegenden näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; doch sei noch erwähnt, daſs es jetzt als ausgemacht gelten kann, daſs nicht die Protonikesage den Grundstock bildet, sondern die Helenalegende,[2] und daſs die ganze Legendenbildung vom Kreuze Christi und seiner Auffindung, zu der auch noch die *Vita Silvestri* gehört, auf die beiden

---

[1] Vgl. George Phillips, *The Doctrine of Addai, the Apostle, now first edited in a complete form in the original Syriac, with an English translation and notes*, London 1876. Zu den späteren Zuthaten in der *Doctrina Addæi* gehört auch die von ihrem Verfasser selbst eingefügte Episode von der Kreuzauffindung durch Protonike, die mit der Geschichte vom Briefwechsel zwischen Abgar und Christus in Verbindung steht. Erwähnt sei noch, daſs nach Lipsius und Tixeront die von Eusebius, *Hist. eccl.* I, 13, benutzten *Acta Edessena* älter und ursprünglicher sind als die *Doctrina Addæi*.

[2] Daſs die Helenalegende älter ist als die Protonikesage, und daſs die letztere nicht unabhängig von ersterer, sondern vielmehr eine jüngere Kopie derselben ist, nehmen auſser Lipsius (Die edessenische Abgarsage, S. 88—92) und Tixeront auch an Kayser, Kraus, ebenso wie schon vorher Thiel, Knöpfler, Duchesne. Dagegen war Nestle (Göttinger gelehrte Anzeigen 1880, Stück 48, S. 1520 ff.) nach Phillips u. a. der Ansicht, daſs die Protonikelegende zwar wie die Helenalegende auf dieselbe Thatsache zurückführe, nämlich auf das Vorzeigen des Kreuzes Christi in Jerusalem, und daſs sie auch so ziemlich derselben Zeit angehöre wie diese, daſs sie aber völlig unabhängig von ihr und wohl auch noch etwas früher als sie in Edessa entstanden sei, während diese dem Abendlande (gemeint ist nach *De sancta cruce* S. 75: dem Römerreiche, einschlieſslich des 'griechischen Orients') angehöre. Der Legendencharakter der Protonike-Erzählung ergiebt sich übrigens schon aus dem Namen, der zudem in verschiedener Form überliefert ist, wenngleich alle Formen zeigen, daſs er auf tendenziöse Erfindung zurückgeht. Nach Nöldeke (Litterar. Centralblatt 1876, Nr. 29) ist er gebildet in Erinnerung an das konstantinische *ἐν τούτῳ νίκα*, in der Form *Patro-* resp. *Petronike* wird er von Zahn als Beziehung auf 'die geistlichen Eroberungen des Petrus' gefaſst, doch könnte er auch auf *Brittanica* zurückgehen; andere Formen sind noch *Patronica*, *Patronicia* und *Parthanike*.

geschichtlichen Thatsachen der Auffindung des Grabes Christi i. J. 326 und der Erbauung der Grabeskirche i. J. 335 zurückgeht, weshalb sie eben erst später entstanden sein kann.[1]

Wie der syrische Legendenstoff der Kreuzauffindung durch Helena nach dem Abendlande gekommen ist, darüber erhalten wir durch kein äufseres Zeugnis Kunde. An sich zwar wäre es nicht unmöglich, dafs die syrische Erzählung direkt nach dem Abendlande verpflanzt worden wäre, da wir dies durch ausdrückliches Zeugnis Gregors von Tours betreffs der von ihm in die Litteratur des Abendlandes eingeführten Siebenschläferlegende wissen, die dieser mit Hilfe eines syrischen Dolmetschers ins Lateinische übersetzte und zweimal bearbeitete.[2]

Aber für die Helenalegende ist dies um so weniger wahrscheinlich, als verschiedene griechische Versionen noch heute vorhanden sind. So enthält der zweite Band von J. Gretseri *Opera omnia* (Regensb. 1734, wie B. I u. III mit dem Titel *De sancta*

[1] Zu beachten ist dabei dies, dafs die Kreuzauffindungserzählung immer an die Auffindung des Grabes Christi angeknüpft ist, wie auch das (angeblich) wieder aufgefundene Kreuz Christi in Jerusalem erst seit der Wiederauffindung des Grabes i. J. 326 gezeigt wurde. Die ältesten Berichte über die Auffindung der drei Kreuze, des Kreuzes Christi und der zwei mit ihm gekreuzigten Übelthäter, sowie über die spätere Auffindung der Kreuzesnägel (jedoch anfangs, ohne dafs Helena daran beteiligt ist) finden sich bei Cyrillus, *Katech.* IV, 7. X, 9 (wogegen der Brief an Kaiser Konstantius aus dem Jahre 351 wohl unecht ist), Johannes Chrysostomus, 84. (85.) *Hom. in Ioannem*, bei Ambrosius, *De obitu Theodosii Magni* (ed. Venet. IV, 294), bei Rufinus, *Hist. eccl.* (X, 7 u. 8) und in Sokrates' *Hist. eccl.* (I, 17), die älteste Notiz über die Kreuzeskirche bei Eusebius, *Vita Constantini* (3, 26). Vgl. Lipsius, Die edessenische Abgarsage 1880, S. 72 ff. — Weiteres über die Litteratur betreffend die verschiedenen Berichte über die zwei Kreuzauffindungen siehe in dem Artikel 'Kreuzerfindung' in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Auflage, B. 7, 1891, S. 1092—99, wo übrigens die Entdeckung des Kreuzes Christi in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts als historische Thatsache angesehen wird.

[2] Vgl. *Monumenta Germaniae historica; scriptores rerum Merovingicarum*, Tom. I. 1885, p. 552 (am Schlusse von § 94 der Schrift *De gloria martyrum): Quod passio eorum, quam Siro quodam interpretante in Latino transtulimus, plenius pandit*, sowie a. a. O. p. 853 (am Schlusse der *Passio septem dormientium): Translata in latinam per Gregorium episcopum, interpretante Ioanne Syro, quae observatur 6. Kal. Augusti.*

cruce) drei solche in griechischer Sprache abgefaſste Versionen.[1] Von der griechischen 'Kreuzauffindung' ist dann wieder die lateinische Version abhängig, welche nach vier Handschriften und dem Drucke von Mombritius in den *Acta Sanctorum* IV. Mai (Maii Tom. I), p. 445 ff. abgedruckt ist, wozu jetzt auch der Text bei Holder kommt. Diese lateinische Version liegt dann wieder den verschiedenen mittelalterlichen Bearbeitungen zu Grunde, von denen wir — da dieser Litteraturkreis den Lesern dieser Zeitschrift hinlänglich bekannt ist — nur die Bearbeitung der Legende in Cynewulfs 'Elene'[2] und in dem aus dem 14. Jahrhundert stammenden mittelirischen *Leabhar Breac*[3] anführen wollen.

[1] Von diesen drei griechischen Versionen (1. S. 417—425, wieder abgedruckt bei Holder; 2. S. 425—429 b; 3. S. 429 b—434 a), die alle — nur in verschiedener Weise — auf den von uns übersetzten syrischen Text bei Bedjan zurückgehen, stimmt die zweite fast ganz wörtlich mit der syrischen Vorlage überein, während die erste, bei welcher die der eigentlichen Auffindungsgeschichte vorausgehende Einleitung (s. u.) fehlt, ihr ziemlich nahe steht, die dritte aber besonders in der Darstellung, weniger in den Reden, viel weiter ausgesponnen ist. Mehrfach war der syrische Text auf Grund dieser zweiten Version zu verbessern; dagegen sind Abweichungen in der Darstellung, betreffs deren die Priorität zweifelhaft ist, nicht weiter berücksichtigt worden, indem wir dies weiterer Forschung und Vergleichung überlassen, zu welcher unsere ganz genaue deutsche Übersetzung die Möglichkeit geben soll. Die eigentliche Auffindungsgeschichte beginnt S. 426 a mit einer neuen Überschrift; doch ist die Einleitung S. 425—426 a nicht eine selbständige Erzählung (wie Schirmer a. a. O. S. 65 vermuten läſst).

[2] Abgesehen von direkten Bearbeitungen der lateinischen 'Kreuzauffindung' wird auch sonst in der mittelalterlichen Litteratur vielfach der Bericht von der Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena nacherzählt, so z. B. in der Chronik des Sulpicius Severus, während schon Ambrosius gelegentlich in seiner Rede auf Theodosius der Auffindung des Kreuzes und der Kreuzesnägel durch Helena gedenkt, ebenso wie später Ælfric in einem seinen *Homiliae catholicae* angehörenden Sermon über das Fest der Kreuzauffindung den Stoff behandelt. Noch weit zahlreicher sind die Prosawerke und Dichungen, welche die mystische Bedeutung des Kreuzes Christi feiern oder wenigstens auf sie Bezug nehmen. Vgl. über diese verschiedenartigen Litteraturwerke Eberts 'Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande', 3 Bde., Leipzig 1881—87 (1. Band in 2. Aufl. 1889), in welcher die Register zu den einzelnen Bänden einzusehen sind.

[3] Vgl. Gust. Schirmer, Die Kreuzeslegende im *Leabhar Breac*. St. Gallen

Wenn nun auch nicht anzunehmen ist, dafs die mittelalterlichen Bearbeiter der Helenalegende von dem syrischen Originaltexte Kenntnis gehabt haben, so ist doch eine Publikation der syrischen 'Kreuzauffindung' auch für die Vergleichung mit ihren mittelalterlichen Absenkern durchaus nicht wertlos. Denn ebenso wie z. B. durch eine Vergleichung des Pseudo-Callisthenes mit den verschiedenen Bearbeitungen dieser 'Alexandergeschichte' an nicht wenig Stellen der griechische Text rekonstruiert werden kann, da gröfsere und kleinere Partien, die in den griechischen Texttypen entweder ganz verloren gegangen oder doch arg verstümmelt sind, in den einzelnen Übersetzungen sich erhalten haben, so kann auch bei der Kreuzauffindungslegende die syrische Gestalt zur Rekonstruktion fehlerhaft gewordener Partien der Bearbeitungen verwendbar sein. Aber, auch abgesehen hiervon, ist es sicher lohnend, auf Grund des syrischen Textes die verschiedenen Zuthaten der Bearbeiter besser erkennen und aus-

---

1886, S. 31—43 und S. 61—70. Mit Cynewulfs Elene hat die irische Bearbeitung manches Gemeinsame, z. B. dafs an die Stelle der 'Barbarenheere' in dem Originalwerke eine Aufzählung der verschiedenen Völkerschaften tritt. Trotz derartiger Einschaltungen ist doch im *L. Br.* der zu Grunde liegende Text so treu überliefert, dafs man mit seiner Hilfe auch ohne die griechischen Versionen und die ihr nächstverwandte lateinische Version in den *Acta Martyrum* an verschiedenen Stellen den verderbten syrischen Wortlaut restituieren kann. Umgekehrt erklären sich zwei Abweichungen des *L. Br.* am einfachsten so, dafs man sie auf ein Mifsverständnis des syrischen Textes von seiten des Verfassers der dem *L. Br.* zu Grunde liegenden Version zurückführt. Denn das falsche Wort 'Plan' (Schirmer, a. a. O. S. 10, Z. 1) für 'König' 310, 2, wie auch die griechische und lateinische Version richtig haben (gemeint ist Julianus Apostata), könnte leicht durch falsche Lesung des syrischen Nennwortes (= *melka* statt *malka*) entstanden sein, und 'der die Toten erweckt' (ib. Z. 7) statt 'der den Toten erweckt hat' 310, 7, durch falsche Lesung des syrischen Nennwortes als Plurals (freilich auch in den griech. und der lat. Version und im Texte der *Acta Martyrum*), was dann im *L. Br.* (nicht aber im Griechischen) die Ersetzung des Perfekts des Prädikats des Satzes durch das Präsens zur Folge hatte, während doch der Zusammenhang für die Ursprünglichkeit der Fassung 'der den Toten auferweckt hat' Zeugnis ablegt. Den ersteren Fall könnte man, da die anderen Texte das Richtige haben, für die Möglichkeit direkter Benutzung des syrischen Textes durch den Iren verwerten.

scheiden und überhaupt einen richtigeren Einblick in die Entwickelung der Kreuzauffindungslegende thun zu können.

Nur erwarte man nicht, daſs die syrische Gestalt nun wirklich das Original selbst darbietet. Da die syrischen Texte augenscheinlich von jeher bei Abschriften freier behandelt und besonders vielfach beschnitten wurden, so haben wir keine Garantie dafür, daſs auch die beste Textgestalt, die sich aus inneren Gründen und auf Grund der Vergleichung der verschiedenen Recensionen als die ursprünglichste erweist, nicht ziemlich beträchtlich von der Urgestalt abweicht. Dies zeigen bei dem nachstehend veröffentlichten syrischen Texte schon die durch Vergleichung mit anderen Texten bestimmt nachzuweisenden Weglassungen einzelner kleiner Sätze, die wir darum in den Anmerkungen zu unserer Übersetzung wörtlich angeführt haben.

Andererseits steht aber der durch unsere Übersetzung wiedergegebene Text, den wir den von Bedjan herausgegebenen *Acta Martyrum* (Band I, 1890, S. 326—343) entnehmen,[1] unter allen bis jetzt bekannt gewordenen syrischen Textgestalten obenan; ja, es ergiebt sich sogar auf Grund einer Vergleichung mit den von Nestle aus den codd. Mus. Britt. Add. 12174 und Add. 14644 (von uns im Folgenden und in den Anmerkungen kurz als cod. Mus. Brit. I und II bezeichnet) syrisch und deutsch mitgeteilten Textgestalten *(De sancta cruce,* S. 11 ff. = 43 ff. und S. 25 ff. = 55 ff.), daſs diese letzteren nichts als abgekürzte Wiedergaben des Typus der *Acta Martyrum* sind. Näher steht ihm von den beiden abgekürzten Texten der des cod. I., weshalb wir, abgesehen von einzelnen Wörtern und Satzteilen, die in demselben fehlenden Stücke hier zusammenstellen: S. 326,

[1] Der Text ist einem 'alten' jedenfalls in Mesopotamien angefertigten Manuskripte entnommen. Am Schlusse des Bandes (S. 535) giebt Bedjan Varianten aus dem Berliner Codex Sachau Nr. 222, der erst i. J. 1881 in Alkosh bei Mosul geschrieben worden ist, aber vielfach den korrekteren Text bietet (teilweise in Bestätigung dessen, was sich vor der Vergleichung der Varianten durch Konjektur ergeben hatte). Wo der cod. Berol. augenscheinlich das Richtige bietet, haben wir es einfach dem Texte unserer Übersetzung einverleibt; ein Plus, das eventuell Zusatz sein könnte, haben wir durch eckige Klammern kenntlich gemacht und Abweichungen im Sinne sind besonders angemerkt.

Z. 7—11; 328, 4 f.; 329, 1 f. 18 f.; 331, 5—13 (stark zusammengezogen); 331, l. Z.—332, 8; 338, 21—339, 1; 339, 11 f. 16 (in cod. II bei Nestle S. 61); 340, 9 (in cod. II S. 62 und ebenso alles Folgende fast ganz wörtlich in cod. II S. 62—64); dazu kommen noch folgende Teile der eingestreuten Reden, welche in cod. I besonders oft verkürzt sind: 330, 9—14 (in cod. I S. 56); 331, 18—20. 333, 6. 17—19. 334, 7—16 (in cod. I S. 58); 335, 17 f. (ib. S. 59); 336, 2—6; 336, 15 f. 337, 6—18. 19—338, 2 (ib. S. 60); 338, 16; 339, 2—4. 18—20. Dagegen enthält die syrische Textgestalt des cod. II, wie schon in den Parenthesen der vorausgehenden Zusammenstellung konstatiert worden ist, gerade wieder verschiedene Elemente, besonders der Reden, die in cod. I weggelassen worden sind; und, während sie von dem Texte der *Acta Martyrum* betreffs der SS. 326—340 noch stärker abweicht als cod. I, stimmt sie mit jenem von S. 340, Z. 10 an fast wörtlich überein, und zwar gerade von dem Punkte an, wo der Text in cod. I nicht mehr mit dem der *A. M.* stimmt. Es erinnert dieses Verhältnis der verschiedenen Texte zueinander an das der beiden Fassungen der Kreuzauffindungserzählung im *Leabhar Breac*, wo auch die zweite Fassung viel kürzer als die erste ist und besonders die Reden weggelassen sind.

Wo der syrische Text der *A. M.* auf Grund späterer Versionen gebessert werden konnte, haben wir es unter dem Texte angemerkt. Den syrischen Wortlaut werden sich die Fachgelehrten leicht vergegenwärtigen können; aufser den Stellen dieser Art (334, 4. 336, 4. 337, 7. 340, 9; vgl. noch 339, 2 ff. und 342, 18 f., sowie das Druckfehlerverzeichnis S. 547) sind leichte Textänderungen auch sonst noch an einigen Stellen vorzunehmen: 328, 4. 334, 10. 337, 15. 341, 17. 342, 18 (nach Nestle S. 35, Z. 256) und 21 (nach Nestle ib. Z. 259).

Sachliche Erläuterungen zu geben, haben wir nicht für nötig gehalten. Nur einige Punkte seien in aller Kürze erwähnt. Der Anfang scheint auf einer Kombinierung der Erzählung von der Kreuzesvision vor dem Kampfe mit Maxentius mit dem Siege gegen die Scythen (oder Goten) an der Donau i. J. 332 zu beruhen; die 201 Jahre (S. 329, Z. 10 f., vgl. 336, 1) ergeben sich, wenn man von der Vergrabung des Kreuzes unter Trajan an

rechnet; und betreffs der Genealogie des Judas ist zu bedenken, daſs Judas Cyriakus, der in der Helenalegende in das vierte Jahrhundert versetzt wird, nach der Tradition im zweiten Jahrhundert unter Kaiser Hadrian lebte und als Bischof von Jerusalem i. J. 134 den Märtyrertod erlitt, also ganz gut der Groſsneffe des Stephanus hätte sein können. Betreffs des Datums des Festes der Kreuzauffindung ist noch zu bemerken, daſs sich in den verschiedenen Handschriften verschiedene Angaben finden: in cod. Mus. Brit. I und in den griechischen Versionen steht der 14. September (s. Nestle a. a. O. S. 50), in cod. II fehlt die Angabe (s. Nestle S. 64), in dem Texte der *Acta Martyrum* aber steht der 13. September. Die Verschiedenheit der Angaben erklärt sich hier wohl durch die verschiedene Herkunft der Handschriften, sofern die nestorianische Kirche das Fest am 13. feierte, alle übrigen Syrer am 14., was schon zur Zeit Jakobs von Edessa († 708) Brauch war, wie sich aus seinem Briefe an den Styliten Johannes ergiebt (s. bei Nestle a. a. O. S. 102). Der spätere nestorianische Metropolitan von Mosul und Arbel Georg († nach 987) sucht diese Verschiedenheit dadurch auszugleichen, daſs er meint, das Kreuz Christi sei zwar am 13. gefunden, aber erst am 14. als solches erkannt worden.

Geschichte der zweiten Auffindung des heiligen Kreuzes.

Im siebenten Jahre aber der Regierung des Konstantinus, des groſsen Königs, im Januar, sammelten sich [5] viele Heere der Barbaren am Ufer eines Flusses mit Namen Danubius und wollten ihn überschreiten und alle Städte bis nach dem Osten hin zerstören. Als aber der König Konstantinus hörte, daſs das groſse Heer der Barbaren sich am Ufer des Flusses Danubius gesammelt hatte, da sammelte auch er sein ganzes Heer zum Kriege mit den Barbaren; und er lagerte am [10] anderen Ufer des Flusses ihnen gegenüber und verwehrte ihnen den Übergang. Und es waren der Heere der Barbaren unzählig viele gegen Konstantinus. Und, als er sah, daſs ihrer so viele waren, stand er in groſsem [Seelen]kampfe und in Angst da; und in der Nacht, da sie für den folgenden Morgen bereit waren, eine

Schlacht zu schlagen, sah Konstantinus um Mitternacht [15] ein grofses und wunderbares Gesicht: den grofsen und herrlichen Lichtschein des heiligen Kreuzes, das ein Engel [327] des Lichtes vom Himmel her hielt, und [mit dem er] über die ganze Erde hin leuchtete, und es war eine Aufschrift daran, die mit Sternen geschrieben war, deren Lesung ihm kund that: 'In diesem Zeichen wirst du siegen!'

Als aber Konstantinus dieses grofse und wunderbare Gesicht sah, [5] erwachte er und fürchtete sich sehr; und er überlegte sich in seinem Sinn: 'Von welchem der Götter stammt wohl diese Erscheinung, die mir erschienen ist?' Und zur Stunde berief er die Obersten seines Palastes und erzählte ihnen das Gesicht, das ihm vom Himmel her erschienen war. Als sie es aber hörten, waren sie in grofser Angst und vielem Zittern. Da [10] befahl er ihnen, dafs sie die Gestalt des Zeichens, das ihm erschienen war, nachmachen sollten, und es sollte vor ihm hergehen zum Kampfe gegen die Barbaren. Und, als sie die Gestalt, die er gesehen hatte, nachgemacht hatten, nämlich das Kreuz der Erlösung, zog er aus zum Kampfe gegen die Barbaren und lieferte ihnen eine Schlacht. Da wurden die Barbaren von ihm in die Flucht geschlagen und vermochten nicht [15] gegen ihn stand zu halten. Und so brachte er ihnen eine sehr grofse und schlimme Niederlage bei; und die, welche übrig geblieben waren, warf man in eiserne Ketten und führte sie mit sich; und so kehrte das ganze Volk in grofsem Siegesgepränge nach Rom zurück.

Und wenige Tage nachher befahl der König Konstantinus, [20] dafs sich alle Priester der Götter zu ihm versammeln sollten. Als sie gekommen waren, berichtete er ihnen von dem Zeichen, das ihm erschienen war, und sprach zu ihnen: 'Dieses [328] Zeichen — von welchem der Götter stammt es?' Sie aber antworteten und sprachen zu ihm: 'Erlauben Eure Majestät, o Herr! Dieses Zeichen stammt nicht von den irdischen Göttern, welche w i r verehren, sondern es ist ein Wunder des Gottes des Himmels! Denn als einst dieses Zeichen über [5] die Tempel hinschwebte, da fielen sie [resp. cod. Berol. und die zweite griech. Version: alle Götter] zusammen und zerstoben, und ihre Altäre wurden zermalmt.' Die Christen wurden aber in jenen Tagen Nazarener genannt.

Und es traten die Nazarener zum Könige herzu und sprachen zu ihm: 'Erlauben Eure Majestät! Dieses Zeichen, das dir vom Himmel her erschienen ist, stammt von Jesus Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, welcher sah, [10] wie das Menschengeschlecht verloren war, und sich nicht von ihm abwandte, sondern, er der Selige, herabstieg und unser Gebilde aus den Händen des Bösen befreite und freiwillig das Kreuz erduldete und uns [so wieder] zu seinem Vater hinbrachte.'

Als aber Konstantinus dies hörte, schickte er sogleich nach Eusebius, dem Bischof von Rom, und liefs sich von ihm über das Kommen unseres Herrn [15] in die Welt und über seine Empfängnis und über seine Geburt und über seine Kreuzigung und über seine Auferstehung und über seine Auffahrt zu dem, der ihn entsandt, unterrichten. Und alsbald glaubte Konstantinus an Christus von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und er stand auf, liefs sich taufen samt seiner Mutter und vielen von [329] seinen Hofleuten. Und sie freuten sich sehr und frohlockten über seinen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus.

Und sodann berief er hierauf seine Mutter [B: und fragte sie] und entsandte sie nach dem jüdischen Lande, wo unser Herr gewandelt war und zahllose Zeichen und Wunder gethan hatte; [5] und er entsandte mit ihr den Eusebius, den Bischof der Römer, samt anderen Bischöfen und samt einem grofsen Heere von römischen Soldaten. Und er beauftragte seine Mutter, dafs sie um das anbetungswürdige Kreuzesholz, an welchem die Erlösung für das Menschengeschlecht zu stande gekommen war, vielen Eifer aufwenden und auch eine Kirche auf der Stätte seines Auferstehungsortes bauen sollte. [10] Von der Auferstehung unseres Herrn Jesus bis zur zweiten Auffindung des Kreuzes sind es im ganzen 201 Jahre. Und die Königin Helena machte sich auf von Rom, um nach Jerusalem zu reisen, im Monat August;* es begab sich die Gläubige aber in der Absicht auf die Reise, um eifrig nach dem Holze des Kreuzes des Herrn Nachforschung zu halten und eine Kirche [15] in Jerusalem auf der Stätte der

* Hier folgt in beiden syrischen Handschriften des Britischen Museums und sonst noch das Datum: 'am 28.' (in cod. H mit anderem Monat: 'Mai'). Vgl. Lipsius, Die edessen. Abgarsage S. 84.

Kreuzigung unseres Herrn zu bauen, und um auch die Stätten zu sehen, an denen unser Herr seine wunderbaren Zeichen gethan hatte, und um der Welt nach ihr die Seligkeit des Lebens zu hinterlassen.

Sie zog aber ein in Jerusalem mit groſsem Gefolge; und die ganze Stadt empfing sie [B: in Ehren], wie es der Königin, der Landesherrin des Römerreiches, gebührte. Und sie zog ein und wohnte im Königspalaste.

[330] Und nach wenigen Tagen befahl sie, es möchten sich bei ihr alle Juden einfinden, die noch übrig geblieben waren in der Umgebung von Jerusalem [und?] in den Dörfern und in den Städten — denn Jerusalem lag zu jener Zeit ganz und gar wüst —; und es fanden sich bei ihr ein bei dreitausend Männer. Und die Königin hob an [5] und sprach zu ihnen: 'Ich bin aus den heiligen Schriften der Propheten unterrichtet, daſs ihr der Same der Gerechten seid, und daſs euch Gott mehr geliebt hat als alle Völker, so daſs er auch seinen geliebten Sohn, sein eigenes Kind und den Abglanz seines Wesens, zu euch gesandt hat. Und ihr habt es nicht eingesehen, sondern habt von dem Licht gemeint, daſs es Finsternis sei, und von der Wahrheit, daſs sie Lüge; [10] und ihr habt Christum, der euer Leben vom Fluche retten wollte, als Fluch erachtet und an das Holz gehängt, und den, der durch seinen Speichel die Augen des Blinden sehend machte (eig. öffnete), habt ihr verruchter Weise mit unreinem Speichel angespieen, und den, der eure Toten auferweckte, habt ihr in bewuſster böser Absicht zum Tode gebracht. Darum wählt mir aus eurer Mitte [15] schriftgelehrte und gesetzeskundige Leute aus, die mir Antwort zu geben verstehen auf alles, wonach sie in meiner Gegenwart gefragt werden.'

Sie aber gingen von ihr weg in groſser Furcht; und sie wählten aus ihrer Mitte schriftgelehrte und gesetzeskundige Leute aus, bei zweitausend, aus allen jüdischen Städten und Dörfern. Und abermals kamen sie und gingen hinein zur [20] Königin; und sie verbürgten sich für sie, indem sie sprachen: 'Diese sind gelehrte und gesetzeskundige Leute!' Die Königin aber hob an und sprach zu ihnen: 'Man wird euch alle, ihr Schriftgelehrten [331] und Gesetzeskundigen, heute in meiner Gegenwart fragen, damit ihr mich über das, was ich [wissen] will, unter-

richtet, auf dafs ihr nicht allesamt durch meine Hand einen ganz schlimmen Tod erleidet. Geht vielmehr hin, wählt abermals aus eurer Mitte Leute aus, die noch erfahrener im Gesetze sind!' Sie aber gingen und wählten aus ihrer Mitte bei zwölfhundert Männer aus; [5] und wieder kamen sie zur Königin [cod. Berol.: gingen sie hinein zu ihr] und sprachen zu ihr: 'Diese Leute sind gesetzeskundiger als wir alle!' Da sprach sie ein drittes Mal wörtlich [also] zu ihnen: 'Höret, ihr Juden, das, was ich zu euch sage, und merket auf die Worte meines Mundes und achtet sie nicht gering; und versteckt euch nicht aufs neue hinter der Unwahrheit, wie ihr gewöhnlich thut, sondern redet wahr vor mir, damit ihr nicht [10] allesamt durch meine Hand den Tod erleidet! Oder habt ihr nicht die Worte der Propheten vernommen, die über unseren Lebensspender Jesus Christus einst geweissagt haben, betreffs dessen man euch in meiner Gegenwart fragt? — Von dem auch Jesaja prophezeit hat, indem er sagte: "Ein Kind ist uns geboren [und ein Sohn ist uns gegeben],* dessen Mutter kein Mann erkannt hat" [vgl. Jes. 9, 5. 7, 14]; und weiter hat David in seinen Psalmen gesagt: [15] "Ich habe den Herrn mir allezeit vorgestellt, und er war mir zur Rechten, dafs ich nicht wanke" [Ps. 16, 8]. Jesaja aber hat einst über euch prophezeit, indem er sagte: "Kinder habe ich grofs gezogen und in die Höhe gebracht, und s i e haben sich an mir versündigt. Es kennt ein Ochse seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn, und mein Volk weifs es nicht und Israel versteht es nicht" [Jes. 1, V. 2 f.]. Wie lest ihr nun [20] und versteht doch nicht die [Worte] des Gesetzes? Darum so mögt ihr, während ihr zwei Stunden lang von den Römern bewacht werdet, Leute [euch] ersehen, von denen ihr annehmt, dafs sie den weisen Inhalt des Gesetzes kennen, [332] damit sie mir kund thun das, was ich [wissen] will!'

Sie aber gingen von ihr weg; und sie berieten sich miteinander und wählten fünfhundert Männer aus, welche in Wahrheit unterrichtet waren im Gesetze. Und sie kamen wiederum und gingen hinein [und traten] vor sie hin; die Königin aber sprach zu ihnen: 'Wer sind [5] diese?' Sie aber sprachen zu ihr: 'Das

* Doch fehlt dieser zweite Satz auch in den griechischen Versionen.

sind die Leute, welche von allen Menschen am meisten im Gesetze und in den Propheten unterrichtet sind!'

Und die gläubige Königin fing weiter an sie zu belehren; und sie hob an und sprach zu ihnen: 'Ihr Israeliten! Genügt euch noch nicht die frühere Blindheit eurer Väter, dafs ihr abermals von Christus gesagt habt, [10] er sei nicht der Sohn Gottes, da ihr doch das Gesetz und die Propheten habt, die von ihm bezeugen, dafs er Gott und Gottes Sohn ist.' Und sie antworteten, indem sie zu ihr sprachen: 'Erlauben Eure Majestät, o Herrin! Allerdings haben wir das Gesetz und die Propheten; und, aus welchem Grunde man uns in deiner Gegenwart fragt, das wissen wir nicht. Doch möge Eure Majestät es uns offen kund thun, und [sodann] wollen wir [15] dir Antwort geben auf alles das, wonach wir von dir gefragt werden.' Die Königin aber antwortete und sprach zu ihnen: 'Gehet nochmals hin, forscht nach unter euch und wählt mir die Leute aus, die im Gesetze am besten bewandert sind!' Sie aber gingen von ihr weg in grofser Furcht; und sie sprachen zueinander: 'Was ist das doch für eine Angst, in welche die Königin uns gejagt hat?'

[20] Darauf hob einer von ihnen mit Namen Judas an und sprach zu ihnen: 'Ich aber weifs wohl, dafs es sich bei dieser Auskunft, welche die Königin von uns verlangt, um das Kreuzesholz handelt, an welchem Jesus aufgehängt wurde, und das ist's, was sie [333] von uns verlangt und herausbekommen will. Doch sehet zu, dafs nicht etwa jemand von uns es gesteht und ihr gegenüber davon spricht; denn, wenn es geschehen sollte, so wird es wahrhaftig mit der Lehre, welche uns unsere Väter überliefert haben, zu Ende sein. Und auch dies sage ich euch gegenüber: Zachäus nämlich, der der Grofsvater [5] meines Vaters Simeon war, hatte meinem Vater dies kund gethan, und mir hat es mein Vater befohlen, als er starb, und hat zu mir gesagt: "Wissen sollst du, mein Sohn! Verworfen ist unser Volk von Gott. Wenn aber die Zeit kommt, wo das Holz gesucht wird, an welchem Jesus gekreuzigt worden ist, dann gieb darüber Auskunft und zeige es, dafs man nicht unter Qualen dich umbringt. Denn bis zu jener Zeit [nur] wird das Reich der Hebräer bestehen; [10] und danach kommt das Reich derer, welche den verehren, der am Holze gekreuzigt worden ist; denn Jesus

Christus wird in alle Ewigkeit herrschen." Ich aber antwortete und sprach zu meinem Vater: "Mein Vater! Wenn also unsere Väter gewufst haben, dafs er der Messias ist, warum haben sie da die Hände an ihn gelegt und ihn gekreuzigt?" Mein Vater aber antwortete [15] und sprach zu mir: "Wissen sollst du, mein Sohn, dafs niemals meine Rede mit der ihren übereinstimmte; sondern allezeit trat ich denen entgegen, welche ihn verläugneten. Sie aber verurteilten ihn zum Kreuzestode, weil er die Priester unseres Volkes um ihrer Schlechtigkeit willen tadelte. Und sie hatten gemeint, sie würden ihn töten können; und, als [20] sie ihn vom Kreuzesholze herabgenommen und in das Grab gelegt hatten, stand er auf [334] am dritten Tage und zeigte sich selbst seinen Jüngern. Und darum glaubte Stephanus an ihn, er, der der Bruder meines Vaters war; und er fing an die Juden im Namen Jesu zu lehren. Und darum stellten ihm die Kreuziger eine Falle* und verordneten, dafs er gesteinigt werden sollte; [5] auch hat er, als schon seine Seele aus seinem Leibe zu entweichen begann, seine Hände gen Himmel gebreitet und hat geschrien und gesagt: "Unser Herr Jesus! Nimm meinen Geist auf, und rechne ihnen diese Sünde nicht zu." — Aber du, mein Sohn, höre, dafs ich dich die Begebenheit mit Stephanus kennen lehre, und auch betreffs der erbarmenden Liebe dieses Jesus, die er auch einem erwies, der vor [10] dem Thore des Tempels das Sattlerhandwerk betrieben hatte [d. i. Paulus, vgl. Apostelgesch. 18, 3], indem er ihn an sich zog, da er doch auch zu den Verfolgern derer, welche an Christus glaubten, gehörte. Und dieser versammelte das Volk, um den Stephanus zu steinigen, und war ganz besonders eifrig ihn zu töten; Christus aber machte diesen zu einem seiner auserlesenen Priester. Und darum, mein Sohn, sollst du ihn niemals [15] verlästern, und sollst auch nicht die, welche an ihn glauben, verfolgen; und [alsdann] wirst du das ewige Leben haben." Diese Worte nun hat mir mein Vater Simeon aufgetragen, welche sein Grofsvater Zachäus zu ihm ge-

* So zu lesen nach cod. Mus. Brit. I (und Apostelgesch. 6, 12) statt: 'er stellte den Kreuzigern nach' (resp. suchte sie zu stürzen). Überhaupt ist der Text der zweiten griech. Version in der Stephanusepisode ausführlicher und wohl auch ursprünglicher, weil verständlicher.

sagt hatte. Dieser Zachäus aber war Nicodemus, der zu Jesus bei der Nacht gegangen war; auch war Stephanus der Sohn des Zachäus. Siehe, dies [20] alles habe ich euch vorerzählt! Was nun wollt ihr? Wenn uns die Königin nach dem Kreuze fragt, was wollen wir ihr sagen?'

Sie aber, seine Genossen, antworteten und sprachen zu ihm: 'Diese Worte, die du [jetzt] in unserer Gegenwart gesagt hast, [335] haben wir noch nie vernommen, aufser [eben jetzt] von dir. So siehe nun zu: wenn es sich um diese Frage handeln sollte, so weifst du es besser als wir alle, und auch mit dem Orte bist du vertraut.'

Und als sie dies untereinander besprachen, kamen Soldaten [5] und sprachen zu ihnen: 'Auf! kommet, weil die Königin euch wünscht!'

Und sie kamen eilends zu ihr und traten vor sie hin; und sie fragte viele der Oberen [resp. nach vielen Gegenständen]; etwas Wahres sagten sie [aber] nicht vor ihr aus betreffs dessen, wonach sie gefragt wurden. Als sie darum bemerkte, dafs sie vor ihr nicht die Wahrheit aussagten, so befahl sie, dafs man sie der Feuersglut preisgeben solle. Sie aber ergriffen in ihrer Angst den Judas [10] und brachten ihn vor die Königin; und sie sprachen zu ihr also: 'Dieser, o Herrin, ist der Sohn eines Propheten und eines gerechten Mannes, und er ist mehr vertraut mit dem Gesetze als wir alle; auch kann er dich alles lehren, was deine Seele [zu wissen] begehrt, indem wir alle uns dabei für ihn verbürgen.'

Als aber die Königin dies hörte, befahl sie, dafs sie alle freigelassen würden, und dafs Judas [15] allein bei ihr zurückbehalten werden solle. Und danach hob die Königin an und sprach zu Judas: 'Siehe, vor dir liegen Leben und Tod! Was du davon willst, das erwähle für dich!' Judas spricht: 'Wer wird, wenn er Brot in der Wüste* findet, es vorziehen (eig. für sich erwählen) Steine zu essen?'

Die Königin aber sprach zu ihm: 'Wenn du leben willst auf Erden und im Himmel, so sage [20] mir, wo ihr das Kreuz

* Im cod. Mus. Brit. I und in der zweiten griech. Version ist nicht von der Wüste die Rede.

verborgen habt!' Judas sprach: 'Gemäfs dem, was uns die Denkwürdigkeiten kundthun, trug sich diese Sache [336] vor ungefähr zweihundert Jahren zu; und wir, die wir heutzutage junge Leute sind — woher können wir dies wissen?'

Die Königin antwortete und sprach: 'Und wie [kommt es denn, dafs] man von den Kriegen, die vor Generationen in Troas und Ilion [syr. Ilol] waren, noch heutzutage eine Erinnerung hat, und dafs man auch noch ihre Grabstätten* kennt?' Judas [5] spricht: 'Erlauben Eure Hoheit! Woher sollen wir eine Schrift, von welcher wir kein Exemplar haben, kennen?'

Die Königin sprach: 'Siehe, soeben hast du vor mir zugestanden, dafs ihr [falsch cod. Berol.: wir] Denkwürdigkeiten des Leidens unseres Herrn besitzt!' Judas spricht: 'Ohne Überlegung habe ich vor Eurer Majestät geredet. Erlauben Eure Hoheit! Es kann sich aus Büchern ergeben, dafs diese Geschichte [10] niedergeschrieben ist; aber wir haben kein Buch, das diese Geschichten enthält.'

Die Königin sprach: 'Es existiert ein wahrer Bericht im Evangelium, welcher uns genau sagt und angiebt, wo er gekreuzigt worden ist. Nur den Ort, der Golgatha heifst, sollst du mir zeigen; und [dann] werde ich kraft meiner Machtbefugnis anordnen, dafs man diesen Ort aufdeckt. Und ich bin der Zuversicht, dafs ich mein Verlangen danach [15] werde befriedigen können.' Judas spricht: 'Auch den Ort kenne ich nicht; und ferner bin ich auch nicht auf derartige Schriften gestofsen.'

Die Königin sprach: 'Wissen sollst du, o Judas, dafs ich, wenn du nicht die Wahrheit gestehst und mir sagst, durch Martern und durch Hunger deinem Leben ein Ende machen werde.' Darauf befahl die Königin ihn in eine trockene Cisterne zu werfen und ihn [20] sieben Tage lang ohne Nahrung und ohne Wasser darin zu verwahren; 'und nach sieben Tagen in der Cisterne will ich andere Martern anordnen!'

Und, als Judas sieben Tage in der Cisterne gewesen war, schrie er mit lauter Stimme [337] und sprach: 'Holt mich herauf

* Das syrische Textwort der mesopotamischen Handschrift, deren Text Bedjan wiedergiebt, könnte ungefähr bedeuten: 'ihre Zeitgenossen'; doch ist diese Lesung sicher falsch.

von hier, und ich will der Königin den Ort des Kreuzes Jesu zeigen!' Da gab die Königin Befehl, und man holte den Judas aus der Grube herauf. Und er machte sich auf und ging hin bis zu dem Orte, obwohl er in Wirklichkeit nicht näher mit ihm bekannt war. Und Judas erhob seine Stimme [5] auf hebräisch und sprach also: 'Gott, der den Himmel durch seinen Wink geschaffen hat, und der da thront auf dem Wagen der Cherube, jener Geisterwesen, die im herrlichen Lichte wohnen — wohin das Menschengeschlecht nicht zu dringen vermag,* weil du, o Herr, sie zu deinem Dienste geschaffen hast —, welche, sechs an der Zahl, je sechs Flügel haben, von denen vier tragen und laufen [10] und mit unaufhörlicher Rede dienen und rufen: "Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allgewaltige Gott, von dessen Lobeserhebungen Himmel und Erde voll sind" — und du bist der Herr von ihnen allen, weil alles das Werk deiner Hände ist —, und [von denen] du zwei ins Paradies gebracht hast, um den Baum des Lebens zu bewachen, welche Serafe heifsen** — und du bist der Herr von ihnen allen und sie sind das Werk [15] deiner Hände —, und der du die Engel, die nicht gehorsam waren, der untersten Tiefe überliefertest, dafs sie dort innerhalb der Thore des Abgrundes bleiben und von dem Drachen auf deinen Befehl gepeinigt werden und nicht sich deinem Willen zu widersetzen vermögen! Und nun, o Herr! wenn es mit deinem Willen geschieht, dafs der Sohn der Maria, der von dir ausgesandt worden ist, herrsche, und dafs die Botschaft [20] seiner Predigt sich ausbreite nach allen Seiten hin — zum Preise seiner Ehre und zum Ruhme seines Glaubens — und für alle Gläubigen, die [bereits] gläubig geworden sind, und die [noch] an Christus glauben werden — denn, wenn er nicht von dir [gesandt] gewesen wäre, [338] so hätte er nicht diese Wunder gethan, und, wenn er nicht dein Sohn gewesen wäre, so hättest du ihn nicht

* So wird zu lesen sein. Im gegenwärtigen Texte: 'wie das Menschengeschlecht nicht gleich ihm zu schaffen vermag', ist das Wort 'gleich ihm' wahrscheinlich sekundärer Zusatz, veranlafst durch das Zeitwort 'schaffen'. Thatsächlich fehlt das Wort im cod. Berol.

** Diese ganze Stelle geht zurück auf eine Benutzung und zum Teil auf eine Vermengung des Inhalts von Ps. 18, 11. Ez. 1, 14. Jes. 6, 2 f. 1. Mos. 3, 24.

aus dem Grabe auferweckt! —; so thu nun, o Herr, auch jetzt dieses Wunder, und, wie du [einst] deinen Knecht Moses erhört hast, indem du ihm die Gebeine Josephs, unseres Vaters, zeigtest [Exod. 13, 19], so zeige nun auch jetzt, o Herr, wenn [5] du es willst, mir diesen deinen kostbaren Schatz und mache, daſs von dem Orte, wo das heilige Kreuz verborgen liegt, ein Balsamduft emporsteige, damit auch ich an den gekreuzigten Christus glaube, der herrschen wird in alle Ewigkeit.'

Und, nachdem Judas gebetet hatte, entstand sogleich ein gewaltiges Erdbeben [10] an dem Orte, und viel Dampf lieblichen Duftes wehte von dem Orte her, so daſs es viele in Erstaunen versetzte, und daſs [auch] Judas erstaunte und in die Hände schlug und sprach: 'Wahrhaftig, du bist Christus, der Erlöser der Welt! Ich danke dir, o Herr, daſs du mir, obwohl ich dessen nicht wert bin, doch deine Gnade nicht entzogen hast. Ich bitte dich, unser Herr Jesus Christus! Du wollest nicht [15] meiner Sünden gedenken, sondern mich beizählen und mich zugesellen dem Stephanus, meinem Bruder, der in der Apostelgeschichte (syr. πράξεις) als der zwölfte deiner Apostel verzeichnet ist!'

Und, als Judas dies gesagt hatte, gürtete er mannhaft seine Lenden und nahm eine Hacke und trat herzu* und fing an zu graben. Und, als er etwa zwanzig Ellen tief gegraben hatte, da fand er drei Kreuze, die [dort] verborgen lagen. Und, als er sie sah, erfaſste ihn groſses Staunen; und er nahm [20] sie und brachte sie in die Stadt hinein zu der gläubigen Königin, der Mutter des Konstantinus, des siegreichen Königs. Als aber die Königin sie sah, stand sie sogleich auf und breitete ihre Hände gen Himmel und dankte Gott, daſs er ihr [339] ihren Wunsch nicht versagt hatte; und sie fragte den Judas: 'Welches von ihnen ist das, woran Christus gekreuzigt worden ist? Denn ich weiſs, daſs zwei von ihnen den Räubern sind, welche mit ihm ge-

* Hier folgt noch im cod. Mus. Brit. I: 'und war stark [sc. im Glauben] wie Abraham', was auf Röm. 4, 20 zurückgeht, während der Text der zweiten und dritten griech. Version: 'gegürtet wie der edle Abraham', auf eine stilistische Kürzung zurückgeht. Auf 'und fing an zu graben' folgt dann noch: 'Da traten herzu zu seiner Hilfe die, welche von der Königin gesandt worden waren.'

kreuzigt wurden.'* Da legten sie dieselben in der Mitte der Stadt hin [5] und warteten darauf die Herrlichkeit Gottes zu sehen.

Zur Zeit der neunten Stunde aber, da ward ein Toter auf der Bahre vorübergetragen; jener Tote war aber ein Jüngling. Als aber Judas den Toten sah, frohlockte er in seiner Seele und sprach zur Königin: 'Jetzt, o Herrin, hast du [Gelegenheit] zu erfahren, welches das Kreuz ist, an welchem unser Herr gekreuzigt wurde; und auch [10] seine Wunderkraft kannst du erkennen.' Und, als Judas dies gesagt hatte, hielt er die Bahre an und legte zwei Kreuze darauf; und nicht lebte der Tote auf. Und er nahm diese beiden Kreuze von der Bahre weg und legte das dritte hin, das ist das, woran unser Herr gekreuzigt worden war; und, sobald nur das Kreuz unseres Herrn auf den Toten hingelegt wurde, [15] ward er lebendig und stand auf. Und alle die, welche dort standen, priesen Gott; der Satan aber, der gewohnt ist edle Thaten zu beneiden, schrie sogleich auf und sprach: 'Wer ist wieder der, der mich nicht läfst die Seelen in Empfang nehmen? Oder rührt es von dir her, Jesus von Nazareth? Du hast die ganze Welt zu dir hingezogen! Und warum hast du nun wieder [20] dein Kreuz gegen mich zum Vorschein gebracht? Judas! warum hast du dies gethan? Ehedem habe ich durch einen Judas Verrat geübt und habe das Volk veranlafst sich zu versündigen; **340** und jetzt werde ich nun durch einen Judas verfolgt. Wohin soll ich denn von hier weg hingehen? Ich habe [aber] herausgefunden, was ich gegen dich thun will: einen anderen König, der herrschen soll, will ich aufstacheln, und er wird den Namen dessen, der gekreuzigt wurde, abschaffen, und er wird mir nachfolgen und meinen Willen thun, indem er dich [5] vielen Martern hingeben wird; alsdann wirst du den verläugnen, der gekreuzigt wurde.'

Judas aber, als er solches hörte, ward heftig und fuhr diesen Geist an, hob an und sprach: 'Christus, der die Toten auferweckt hat, der möge dich schelten!'** Als aber die selige

* Im cod. Mus. Brit. I folgt: 'Er sprach: "Ich weifs es nicht".' In der fehlerhaften Lesung der Stelle bei Bedjan scheint noch ein Rest des Obigen zu stecken. Doch fehlt der Satz auch in den griechischen Versionen.

** Dafür nach cod. Mus. Brit. I: 'der verurteile dich in die unterste Tiefe des brennenden Feuers.'

Helena dies hörte, wunderte sie sich über den Glauben des Judas; und sogleich beruhigte sich jener Mann seitens seines Dämons* und ward ruhig.

[10] Die selige Helena aber bewahrte mit vieler Sorgfalt das anbetungswürdige Kreuz des Herrn; und sie faſste es ein in Gold und Edelsteine und machte dafür einen silbernen Kasten und legte es hinein. Und sie fing an eine Kirche an dem Orte, der Schädelstätte heiſst, zu bauen. Den Judas aber, nachdem [15] er die unvergängliche Taufe auf Christus empfangen hatte und gläubig geworden war infolge der Zeichen, die er gesehen hatte, übergab sie dem Bischof, der zu jener Zeit dort war, welcher ihn auch auf Christus getauft hatte. Als aber die selige Helena in Jerusalem sich aufhielt, war [gerade] der Bischof gestorben; Helena aber berief den Eusebius, den Bischof von Rom, und veranlaſste es, daſs Judas Bischof [20] in Jerusalem werden sollte, und sie veränderte seinen Namen und nannte ihn Cyriacus.

Da aber die selige Helena voll war des Glaubens an Gott und der Kenntnis der göttlichen Schriften, der alten und der neuen [Erkenntnis], so bemühte sie [341] sich auch noch die Nägel eifrig zu suchen, mit denen unser Herr durchbohrt worden war (eig. die durch unseren Herrn gebohrt worden waren), als er ans Kreuz gehängt wurde. Und sie berief den Judas und sprach zu ihm: 'Mein Verlangen nach dem Kreuzesholze ist erfüllt worden; aber die Nägel, mit denen die Hände [5] und Füſse unseres Herrn durchbohrt wurden, bin ich begierig noch zu finden. Und nicht kommt mein Herz zur Ruhe und Befriedigung, bis daſs unser Herr mir auch dieses Verlangen erfüllt. Aber bete immer wieder zu unserem Herrn um deswillen!' Er aber kam zu dem Orte, der Schädelstätte heiſst, mit vielen Brüdern, die an unseren Herrn Jesus Christus glaubten, die da das Wunder gesehen hatten, [10] welches geschehen war, als das Kreuz gefunden wurde, und wie es auch den Toten auferweckt hatte. Als er aber hinkam, hob er seine Augen auf gen Himmel, indem

* So zu lesen nach dem syr. Text des cod. Mus. Brit. H bei Nestle, a. a. O. S. 33, Zeile 201. Gemeint ist Judas, der sich nicht länger durch die Anklagen des Satans irritieren lieſs. Der Satz fehlt in den griechischen und in der lateinischen Version.

er mit seinen Händen auf seine Brust schlug; und er schrie vor dem Herrn und sprach, indem er dankte, dafs er erlöst sei von der früheren Unwissenheit; er pries aber selig alle die, welche an Christus glaubten und welche weiter an ihn glauben würden, [15] indem er lange im Gebet verweilte und betete, dafs er ein Zeichen sehen dürfe, wie er es gesehen hatte, als das Kreuz gefunden worden war. Und am Schlusse seines Gebetes, als er 'Amen!' sprach, geschah ein solches Zeichen, dafs wir alle, die wir dort waren, es sehen konnten. Denn ein greller und heftiger Blitz erhellte den Ort, wo das Kreuz gefunden worden war, so dafs [20] sein Licht das Licht der Sonne übertraf. Und es wurden die Nägel sichtbar, mit denen der Leib unseres Herrn durchbohrt worden war, und ihr Aussehen glich dem Aussehen von stark blitzendem Golde; und so [deutlich] wurden sie drin in der Erde sichtbar, **342** dafs jedermann glaubte und sprach: 'Jetzt haben wir den Gekreuzigten erkannt, dafs er wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes ist.' Es nahm aber nun Judas sorgfältig die Nägel und brachte sie zu der gottliebenden Königin Helena hin; als diese aber sie sah, kniete sie auf [5] ihre Knie nieder und neigte ihr Haupt auf die Erde und betete sie an.

Da sie aber voller Weisheit und Erkenntnis Gottes war, so dachte sie eifrig darüber nach, was sie von diesen Nägeln machen [lassen] solle; die Gnade des Geistes aber, die ihren Sinn erleuchtet hatte, den Weg der Gerechtigkeit zu erkennen, gab ihrem Herzen den Rat, sie solle sich von ihnen das machen lassen, was ein Gedächtnis [10] für kommende Geschlechter sein würde. Das, was auch der Prophet ehedem geweissagt hatte, dachte sie sich aus zu thun; sie liefs nämlich zu sich einen weisen und zuverlässigen [Gold]schmied, für den sich viele verbürgt hatten, herbeiholen und sprach zu ihm: 'Führe den Befehl des Königs aus und wahre das Geheimnis des Königs; und nimm mir diese Nägel und mache aus ihnen [15] einen Zaum (d. h. wohl: eine Zaumstange) für das Pferd des Königs, dafs er eine verborgene unbesiegbare [Schutz]waffe gegen alle seine Feinde haben möge, weil der Sieg alsdann dem Könige zufällt und Friede nach dem Kriege ihm zu teil wird, dafs das Wort erfüllt werde, das geschrieben steht bei dem Propheten, der da gesagt

hat: “Es soll sein die Kinnkette an dem Zaume des Rosses” [vgl. Sach. 14, 20].’*

[20] Die selige Helena aber vermehrte den Glauben an unseren Herrn in Jerusalem. Und, als sie alles dies zu Ende geführt hatte [syr. Text unrichtig: gehört hatte], da veranlaſste sie eine Verfolgung gegen die Juden, indem diese [343] aus Juda vertrieben werden sollten.

So groſs aber war die Gnade, die dem Bischof Cyriacus verliehen war, daſs er auch die Heerscharen der Dämonen durch sein Gebet zu vertreiben im stande war, und daſs er alle Krankheiten heilen konnte. Die selige Helena aber gab und hinterlieſs dem Bischof viele Geschenke [5] zur Verpflegung der Armen; und sie verschied in Frieden, indem sie allen denen, die Christus liebten, Männern und Weibern, befahl das Gedächtnis an das heilige Kreuz am 13. September [festlich] zu begehen. Und alle die, welche das Gedächtnis an das Kreuz unseres Herrn Christus [festlich] begehen würden, sollten einen Anteil haben mit der seligen Herrin Maria, der Mutter [10] unseres Herrn, welchem ebenso wie seinem Vater und dem heiligen Geiste Preis und Ehre und Dank und Anbetung aus dem Munde aller Geschöpfe in alle Ewigkeiten zu teil werden soll! Amen!

* Anders lautet der Vers in cod. Mus. Brit. I u. II (bei Nestle S. 50 u. 64, vgl. die griechischen Versionen), wo nach der syrischen Bibelübersetzung citiert wird (zu cod. syr. II u. Graec. II vgl. noch Jes. 4, 3). Der Ausdruck ‘die Kinnkette’ könnte leicht verstümmelt worden sein aus ‘an jenem Tage’ und dann erst der Schluſs des Verses weggelassen.

Zürich. V. Ryssel.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.*

IV. An Christian Gottlob Heyne.

3) 1790—1792.

Während seiner fast viermonatlichen Reise am Niederrhein, durch England und Frankreich hat Forster nur selten an Heyne geschrieben: was davon erhalten ist, ist in meiner Ausgabe der Briefe und Tagebücher von dieser Reise (Halle 1893) abgedruckt. Nach seiner am 11. Juli 1790 erfolgten Zurückkunft nach Mainz setzt der Briefwechsel wieder in der früheren Lebhaftigkeit ein und geht nun ohne Unterbrechung bis in die ersten Wochen der französischen Occupation.

93.

Mainz d. 2. Oct. 1790. —

Ihren lieben Brief vom 26. Sept. mein Bester Vater, fand ich gestern, nachdem ich Mlle Michaelis nach Frankfurt gebracht und Herrn Grätzel [1] übergeben hatte. Dieser wird erst den 5ten Oct. von Frankfurt nach Göttingen zurückgehen. —

Von der Hausmiethsgeschichte werden Sie durch meinen vorigen Brief [2] nun schon befriedigende Nachricht haben. Das Gerede von einer Verlegung der Universität nach Erfurt ist blosses Gerede; man würde mit allzuvielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, eh man diese Verlegung zu Stande brächte. Vor allem fehlt es an Gelde, und unter 2 bis 300000 fl kann es nicht geschehen, zu geschweigen, dass unsere Theologische Fakultät fast durchgehends Präbenden in der Stadt hat, die Juridische in der Regierung sitzt, und die Medicinische die Praxis der ganzen Stadt versieht.

* S. zuletzt Archiv XCII, 241 ff.

[1] Vgl. an Soemmerring 546.

[2] Ist nicht erhalten.

Wenn die Bücher ankommen, werde ich sie baldmöglichst expediren.

Was Sie als Motif Ihrer Reise nach H.[3] angeben, ist Theresen und mir sehr schmerzlich aufgefallen. Indessen ist es gut, dass persönliche Gegenwart und Geradheit am Ende doch hinreichend sind, die Machinationen derer, die hinterrücks handeln und sich aller Schleichwege nicht schämen, zu vereiteln. Nur ist es so ein schlechter Zug im Charakter der Menschen die am Ruder sitzen, dass sie, wo sie allen Dank und alle Erkenntlichkeit schuldig wären, klein genug denken, um ihre Verbindlichkeit getilgt zu glauben, sobald sie irgendwo eine Verläumdung aufschnappen können. Thäte man nicht, was man für recht hält, blos zur Befriedigung seines eigenen Gefühls und ohne Rücksicht auf Dank oder Undank, warlich man müsste bald müde werden, solchen Menschen noch die Hand zu bieten.

Wir küssen Ihre Hand, mein bester, gütiger Vater, und wünschen, dass man sich schämen möge, Sie einen Augenblick verkannt zu haben. F.

94.

Mainz d. 14. Nov. 1790.

Beigehend, mein bester Vater, erhalten Sie eine Anzeige von des guten Meierottos Exempelbuch.[4] Mit den übrigen Recenss. werde ich nach und nach einkommen. Sie verzeihen gütig den Aufschub, weil ich stark an meinen Reise-Ansichten arbeite.[5]

HE. Heydinger,[6] mein Correspondent in London, meldet mir, dass am 5ten Nov. ein Pack Bücher durch den QuartalsCourier, unter Ihrer Addresse, für mich abgegangen ist. Wenn ich Sie bitten darf, so haben Sie die grosse Güte, mir dasselbe so wie es ankommt mit der fahrenden Post zu schicken, indem mir sehr daran liegt ein darin enthaltenes Buch sogleich zu erhalten.

Wir befinden uns hier erträglich wohl, und haben noch immer gutes Wetter. Therese küsst Ihre liebe Hand mit mir. Wir sind nun, Dank seis Ihrer Hülfe, in unserm Hause ganz eingerichtet; eine grosse Erleichterung! Ihr

dankbarer

Forster.

95.

Mainz 23. Nov. 1790. —

Meine Anzeige von HEn. Meierottos Buch werden Sie erhalten haben. Hier, liebster Vater, erfolgen noch zwey, von

[3] Hannover; vgl. an Soemmerring 546.
[4] Meierotto, Exempelbuch für Seefahrende und Strandbewohner, Berlin 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 1954.
[5] Der erste Band der Ansichten vom Niederrhein erschien Ostern 1791.
[6] Vgl. Archiv LXXXIV, 379. XCII, 301.

Iserts Reise,[7] und
der Reise auf dem Rhein.[8] —
Leztere habe ich sehr gnädig durchwischen lassen, denn nach der Strenge hätte das katholische Schülerprodukt die kritische Geissel empfinden müssen, dass kein Blatt am andern geblieben wäre.

Die übrigen Anzeigen sobald ich kann. Meine eigenen Reisenachrichten rauben mir viel Zeit.

Dem Pack von HE. v. Trebra[9] und mehr noch dem aus London, wovon ich Ihnen neulich schrieb, sehe ich mit sehnlichem Verlangen entgegen. —

Wir halten uns erträglich. Die gute Therese hat indessen seit 14 Tagen viel gelitten. Die lezten 3 Tage hatte sie schreckliche Zahnschmerzen. Jezt ist alles vorbei, und ich hoffe es kommt nicht wieder. Die Kinder sind gesund und machen uns grosse Freude. Thereschen wird sanft, aufgeweckt und vernünftig; Clärchen ist ein feuriger, ungezähmter Wildfang, fast so, stell' ich mir vor, mag die liebe Mutter in dem Alter gewesen seyn. Wir küssen Ihre Hand, mein guter Vater.

F.

96.

Mainz d. 30. Nov. 1790. —

Es werden nun auch die beiden Anzeigen von Isert und von der Reise auf dem Rhein in Ihren Händen seyn. Wenn ich nur jemanden die Bücher wieder mitgeben könnte; allein ich werde sie wohl mit der Post schicken müssen. —

Das Mspt. zum ersten Bändchen meiner Reisenachr. ist vorige Woche an den Verleger[10] abgegangen. Jezt geht es an die zwey folgenden.[11] —

Ich sehe eben dass Cuhns 2ter Theil der Reisen im Innern Afrika in den G. G. A. recensirt ist, und darin auch die Proceedings der Afr. Gesellschaft sehr ausführlich.[12] Nun käme also wohl die Anzeige des Originals zu spät?[13]

Wir sind allerdings in unsrem Häuschen still, reinlich und froh. Therese hatte vorige Woche eine starke Erkältung bekommen, die mit Brustentzündung drohte. Allein warmhalten, strenge Diät, eine kleine Aderlass und ein spanischfliegenpflaster auf die Brust

[7] Isert, Neue Reise nach Guinea, Berlin und Leipzig 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 2016; vgl. auch Sämtl. Schr. V, 347.

[8] Anonym erschienen Koblenz 1789—90; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 2070.

[9] Vgl. über ihn Archiv XCII, 285, Anm. 178.

[10] Voſs in Berlin.

[11] Der zweite Band erschien Ostern 1792, der dritte erst nach Forsters Tode 1794.

[12] Gött. Gel. Anz. 1790, 1869.

[13] Ist nicht erschienen.

haben allem Unheil vorgebeugt. Sie ist jezt ihren Husten und das Fieber los, und kommt wieder zu Kräften. Keichhusten und böser Hals herrschen allgemein. Ich habe auch die vorige Woche mit Erkältung zu schaffen gehabt.

Ich harre des Packs aus England mit Sehnsucht, da ich Abrede getroffen habe, HErrn Burke's neuestes Buch über die Revolution [14] in 3 Wochen übersezt zu liefern, und das Original folglich mit Ungeduld erwarte. Der Courier soll ja den 5. November abgegangen seyn.

Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. F.

97.

Mainz d. 7. Dec. 1790.[15] —

Ich danke Ihnen recht sehr, mein Bester Vater, für die Absendung des Packs aus England, dass ich nun stündlich erwarte.

Ich werde Ihnen Anzeigen von Exoticis und Reisebeschreibungen sehr gern liefern und auch künftig wieder fleissig an den G. G. A. arbeiten, wenn ich nur erst über die Ausarbeitung meiner Reisenachr. hinweg bin.

Unterdessen soll nächstens von John White's Voyage to Botany Bay eine Recension erscheinen,[16] imgleichen von Stuarts Tour (zu Fuss durch die entlegensten Länder),[17] die ich in dem Pack erhalte.

Die gute Therese ist nun wieder wohl. Ein warmes Bad, welches Sie alle Nachmittage nimmt, scheint mir ihrem Körper sehr zuträglich zu seyn, ich wünsche nur, dass sie es 3 Wochen anhaltend gebraucht. Wir andern sind alle wohl. Sömmerring hat von s. Handbuch der Anatomie 5—6 Alphabete ausgearbeitet, die nun Ostern wenigstens zum Theil erscheinen werden; dergestalt, dass das ganze in 1½ Jahren fertig seyn wird.[18] Er wird sich durch diese Arbeit nun vollends in Anatomicis Primas erwerben, denn was jezt in dem Fache, wie in allen, geschmiert und gesaalbadert wird, ist zum Erbarmen — Hier in M. aber taugt er auf die Länge nicht. Wenn nur bald eine Lücke für ihn entstünde. Die guten, annehmlichen Stellen in seinem Fache sind so selten, und nur auf einer recht

[14] *Reflections on the Revolution in France*, London 1790; eine Übersetzung lieferte Forster nicht, aber einige Jahre später Gentz; vgl. noch Briefw. II, 48. 57; Sämtl. Schr. VI, 79.

[15] Vom selben Tage ein Brief an Schiller bei Speidel-Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit 112.

[16] White, *Journal of a Voyage to New South Wales*, London 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 19.

[17] Stuart, *Travels to discover the Source of Moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of Moral Motion is discovered*, London 1790; eine Recension erschien nicht, doch vgl. Briefw. II, 49. 52; Sämtl. Schr. VI, 92.

[18] Vom Baue des menschlichen Körpers, Frankfurt 1791—96.

grossen Akademie oder in Berlin kann er im weitesten Umfang seiner Kräfte nützen.

Ich bin mit kindlicher Liebe Ihr

dankbarer

Forster.

98.

Mainz, 14ten Dec. 1790.

Es ist mir sehr lieb, dass Ihr Urtheil von Burke mich in dem Entschlusse bestätigt, ihn nicht zu übersetzen. Er ist gar zu schlecht.

Dass Sie, liebster Vater, so gütig sind, das von Mde Forkeln [19] empfangene Geld mir gut zu schreiben und zu behalten, habe ich Ihnen schon vorhin geschrieben. So wünsche ich dass Sie es mit allen Zahlungen halten mögen, die Sie an mich etwa für Recensionen zu thun haben, bis ich mit der ganzen Rückzahlung fertig bin.

Von Bruce [20] werde ich nichts liefern. Mein Vater hat den Auszug für das bey Voss in Berlin herauskomende Magazin der Reisen übernommen. Es ist doch so viel gutes in dem Buch, dass es eine vollständige Uebersetzg wohl verdient.

HErr Sömmerring ist erinnert worden. Eine Recension des Scarpa hat er vor langer Zeit geliefert; sie ist auch abgedruckt. [21]

History of N. Holland ist blosse Compilation.

(Gilbert) Voyage from N. S. Wales to Canton habe ich selbst. Eine Anzeige hiervon steht zu Befehl. [22]

Olaudah Eyniana habe ich noch nicht gesehen, ob es gleich alt ist.

Der Paterson [23] in 2 Vol: 8vo ist nur vermuthl. eine kleinere Ausgabe.

Von unserm guten Hrn. v. Humboldt [24] in Hamburg hatte ich gestern Abend einen langen Brief. Er ist fleissig und mit seiner Gesundheit geht es auch besser. Sonst scheint er von Hamburg nicht sehr erbaut.

Die liebe Therese fährt fort sich wohl zu befinden. Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. Ihr

Forster.

99.

Mainz d. 18 Dez. 1790.

Da ich eben Gelegenheit habe, ein Päckchen an Madame Forkel zu schicken, so habe ich den Isert, 1ste und 2te Ausgabe, und den 1sten B. der Reise am Rhein retour beygelegt.

---

[19] Vgl. Archiv XCII, 288. 290. 295. 297. 301. 302. 304.

[20] Vgl. über ihn Archiv XC, 56, Anm. 98.

[21] Scarpa, *Anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu;* die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 177.

[22] Das Buch erschien London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 267.

[23] Vgl. Archiv XCII, 299, Anm. 214.

[24] Alexander: vgl. Briefw. II, 55; Bruhns, Alex. v. Humboldt I, 109.

Dass Sie, liebster Vater, die 65. ℔ mir auf Abschlag abnehmen wollen, ist mir sehr lieb.

Mit Theresen geht es nun täglich besser. Wir sind munter und froh. Ich habe nur zu viel zu thun; aber ich hoffe mich diesen Winter gut zu halten. Wenns nur bald einen giebt. —

Wir küssen Ihre Hand. F.

100.

Mainz d. 30sten Decemb. 1790.

Mein Theuerster Vater! der Ueberbringer ist Herr Baron von Silverhjelm aus Schweden, der jezt aus England in sein Vaterland zurückkehrt und mich bittet ihm ein paar Zeilen an Sie mitzugeben.

Wir haben in seiner Gesellschaft einige sehr angenehme Stunden zugebracht und wünschen dass Sie ihm Gelegenheit geben mögen, Ihnen näher bekannt zu werden, wozu ihn seine Kenntnisse vollkommen berechtigen. Er wird Ihnen besonders über England und Frankreich viel interessantes sagen können. Mit unserer Litteratur ist er nicht ganz unbekannt, er hat sogar einige Stücke aus Herders zerstreuten Blättern ins Schwedische übersezt.[25]

Es geht uns am Schlusse des Jahrs recht gut; Therese befindet sich recht wohl. Wir küssen Ihre Hand und denken an das kommende Jahr mit kindlichen Wünschen für Sie und alles was Ihnen Freude macht. Ihr

dankbarer
Forster.

101.

Mainz d. 18. Jan. 1791.

Nur ein paar Worte, liebster Vater.

Hr. geheime Rath Willemer,[26] Senator und Banquier in Frankfurt bittet mich, ich möchte Erkundigung einziehen, ob

HE. Georg Peter Nissen, der Arzneygelahrtheit Beflissner, aus Hamburg, logirend bey dem Weisgärber Ballauf auf der Grohnder Strasse,

wirklich fleissig, ordentlich und zugleicher Zeit Beistands oder Unterstützung bedürftig sey. Dieser junge Mensch ist ihm zwar nur so weitläuftig verwandt, dass er ihm eigentlich fremd genannt werden kann; allein er hat ihm geschrieben und um Hülfe gebeten. Sein Bruder ist ein Taugenichts, das ist eine schlechte Präsumption für ihn, aber mehr als blosse Präsumption auch nicht. — Folglich, wenn Sie die Güte hätten mich wissen zu lassen, ob das, was HE. Willemer etwa thun könnte, nicht weggeworfen wäre, so würde er wohl etwas für ihn leisten.

Wir sind alle recht wohl und haben schönes, mildes Frühlingswetter.

Ihr
Forster.

[25] Näheres kann ich nicht über ihn angeben.
[26] Vgl. über ihn Archiv XCII, 278, Anm. 136.

102.

M. d. 1. März 1791.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein Bester Vater, für die beiden Bände des Purchas;[27] sie werden mir doch nüzlich seyn und folglich ihr porto wieder einbringen.

Zu Ende voriger Woche war ich einen Tag in Frankfurt, weil Sömmering dort einen Patienten besuchte. Ich gieng zu Eduard,[28] den ich gesund und froh angetroffen habe; es ist ein guter, gesezter, sanfter Junge geworden und ich habe mich seiner recht gefreut.

Hier haben wir jezt den Prinz Conde, u. die Herzoge von Bourbon und Enghien nebst Gefolge. Man hat ihnen Ehre über Ehre erzeigt, um die entschiedene aristokratische Gesinnung des Hofs an den Tag zu legen.

Ich arbeite jezt aus allen Kräften um zur Messe fertig zu werden. Daher benutze ich die Gelegenheit von Zeit zu Zeit mich einen Tag lang durchschütteln zu lassen, wie neulich mit Sg. nach Frankfurt, welches immer den Eingeweiden gar gut thut. Wird sind alle wohl und küssen Ihre liebe Hand. Ihr dankbarer GForster.

103.

Mainz d. 19. März.

Auch wir, mein Theuerster bester Vater, haben hier den schönsten Frühlingsanfang genossen. Die Mandelbäume blühen allerliebst hier herum und in der Mitte des Tages ist es ordentlich heiss. Heut ist der erste wolkige Tag seit mehr als einer Woche. Die plözliche Veränderung der Luft verursacht hier viele Krankheiten, zumal Scharlachfieber und Entzündung im Halse, das wie eine Influenza umhergeht. Wir sind Gottlob frei geblieben.

Sömmerring übernimmt Cruikshank Anatomy of the absorbent vessels Ed. 2. sehr gern, und wünscht, Sie mögten den Zweyten Theil von Sandiforts Exercitat. anatomico-patholog. der schon heraus ist, beifügen. Mit dem Italiener ist er bald fertig.[29]

Sie haben wohl recht, mein gütiger Vater, über das nähere Beysammenseyn und Besprechen. Man denkt sich in dem Augenblick, wo man das Bedürfnis fühlt, nur die Vortheile. — Indessen wäre es mir doch wirklicher Gewinn, und die Nähe der Bibliothek würde mir unsäglich viel nützen. — Man thut was man kann!

Die Hofnung Sie in der schönen Jahrszeit, etwa um Pfingsten

---

[27] Kann ich nicht nachweisen [wohl zwei Bände von Samuel Purchas, *Hakluytus Posthumus or Purchas his Pilgrimes, contayning a History of the World, in Sea Voyages, and Lande Travells, by Englishmen and others*, London 1625—6, 5 vols. fol. J. Z.].

[28] Einem jüngeren Sohne Heynes.

[29] Die Recensionen sind nicht erschienen.

bei uns zu sehen, lass ich mir nicht leicht nehmen. Ich selbst werde der gehäuften Messarbeit halber diesmal nicht vom Fleck kommen können; desto mehr wird es mich freuen, Sie einmal hier zu sehen. Den guten Eduard erwarte ich nun auch bald bey mir.

Weikard[30] hat es nicht ertragen können, dass man seine neulichen Fragmente und Erinnerungen in Erfurt und Mainz etwas streng recensirt hat. Mit einer Empfindlichkeit, die man glaube ich, bey so unglücklich organisirten Menschen öfters bemerkt, und mit einer Grobheit, die fast alles Grobe übertrift, schimpft er in ein paar Bogen, die er eben hat drucken lassen,[31] auf Hecker[32] in Erfurt und Molitor[33] in Mainz, die Verfasser jener Recensionen und macht sich dadurch nicht nur neue Feinde, sondern giebt gewis auch Blössen, die man benutzen wird. Es ist aber schade um das Talent des Mannes. Er privatisirt nun hier seit einem Jahr; aber ich fürchte sehr diese Fehde bringt ihn um des Coadjutors Freundschaft.

Therese befindet sich ziemlich wohl; ihre Brust ist nun ganz gut. Die Kinder sind ausgelassen lebhaft in dem Frühlingswetter. Ich habe etwas viel zu thun und muss sehen wie ich fertig werde. Wir küssen alle Ihre Hand, mein gütigster Vater. F.

104.

Mainz d. 26. März 1791.

Vorgestern, mein Theurester gütigster Vater, habe ich Ihrem Befehl gemäss, eine Kiste mit Büchern an die Herren Bauman in Frankf^t. geschickt und sie gebeten, Ihnen solche mit erstem Fuhrmann zu spediren. Sie enthält:

die beiden Bände des Purchas. Folio.
Bagvad Gheeta.[34] 4to.
Count Leopold Berchtold's 2 Vol^s.[35] 8vo.
Moreton Essay on the Manners of the W. Indies. 8°
Le Bret Gesch. von Venedig 3. Bände in 4to. } diese von Theresen zurückgeliefert.[36]
Topografia Veneta. 8°. 3 Bände ... — }

[30] Melchior Adam Weikard (1742—1803), 1764 Professor der Medizin in Fulda, 1784 Leibarzt in Petersburg, 1791 in Mainz, 1800 Medizinaldirektor in Fulda.
[31] Medizinische Fragmente und Erinnerungen, Frankfurt 1791.
[32] August Friedrich Hecker (1763—1811), 1790 Professor der Medizin in Erfurt, 1805 in Berlin.
[33] Nikolaus Karl Molitor (1754—1826), Professor der Medizin in Mainz; vgl. über ihn an Soemmerring 145. 155.
[34] Vgl. aus Herders Nachl. II, 422.
[35] Berchtold, *An Essay to direct and extend the Inquiries of Patriotic Travellers*, London 1791.
[36] Diese Bücher hatte Huber benutzt: vgl. Theresens Brief vom selben Tage an Reuſs, Archiv LXXXIX, 32.

Dodsley's Plays 12 Vol^s 8vo — von Hrn. Huber.
Meares Voyages.[37] 4to
Ein Exemplar vom 1sten Bändchen meiner Ansichten für Sie.
Ein kleines Päcktchen an Hofr. Lichtenberg. —

Von den beiden mitzurückgehenden Büchern, Berchtold und Moreton, schicke ich hier die Recensionen.[38]

Bey dem Recensiren fällt mir ein, dass seit HE. Fischers[39] Abwesenheit, die Anzeigen von praktischen Büchern im medicinischen Fache so äusserst selten vorkommen. HE. Hofr. Wedekind[40] hier geht mich sehr an, ihn zu solchen Aufträgen an Sie zu empfehlen. Der Mann ist nichts weniger als Genie; aber er hat seine Wissenschaft doch gründlich studirt und scheint in seinen med. Grundsätzen sattelfest. Wie, wenn Sie eine Probe mit ihm machten? Ihn wenigstens hie und da ein praktisches Buch, von denen die in Deutschland doch häufig genug herauskommen, anzeigen liessen? HE. F. wird doch, wenn er wiederkommt, alle Hände voll haben, und ihm bleibt immer noch die auswärtige medic. Litteratur. Indessen kann ich vielleicht hier weit vom Ziel treffen.

Auf Weikards heftigen Angrif, hat Molitor mit der kräftigsten Grobheit geantwortet.[41] Bewahre einen Gott vor solchen Streitigkeiten!

Wir sind hier, Gott sey Dank! gesund und hoffen, dass das unbeständige Aequinoktialwetter sich bald in milden Frühling auflösen wird. —

Mauvillons Verhör und Zimmermanns Blätchen dagegen[42] haben wir hier gesehen. Es ist entsezlich, wohin Unvorsichtigkeit den armen Mann gebracht hat. Wäre doch nur der Thäter wirklich entdeckt, damit kein unschuldiger weiter in Verdacht käme. Das ist es nun mit moralischer — und überhaupt mit menschlicher Gewisheit!

Wir küssen Ihre liebe väterliche Hand, Ihre Therese und ich.

G. F.

105.

M. d. 12. Apr. 1791.

Ich muss nur in aller Eil noch ein paar Worte schreiben, obwohl mir heut die Zeit gar zu kurz wird. Wir sind alle wohl und

[37] Meares, *Voyage made in the Years 1788 and 1789 from China to the Northwest Coast of America*, London 1790.

[38] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1791, 617 (Sämtl. Schr. V, 368). 634 (Sämtl. Schr. V, 370).

[39] Vgl. über ihn Archiv XCII, 267, Anm. 83.

[40] Vgl. über ihn Archiv XCII, 271, Anm. 109.

[41] Weikard der Empiriker, Mainz 1791.

[42] Mauvillon, Gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend, Braunschweig 1791; Zimmermanns Gegenschrift kann ich nicht nachweisen.

gesund mein gütigster Vater und erwarten den guten Eduard diese Woche hier.

Wedekind werde ich auf die futura contingentia vertrösten.

Wir haben einen neuen Prorector, Prof. Bodmann,[43] der in Göttingen studirt hat. Allein es fehlt oben. Ein Erzignorant, Dr. Pauli,[44] der sich Gunst erworben hat, behandelt die med. Facultät, die doch warlich eine der besten in Deutschland ist, wie Jungen, und sie dürfen nicht den Mund aufthun, sonst wird er ihnen durch Machtsprüche geschlossen.

Die Bibliotheken werde ich diesen Sommer vielleicht — denn wer kann hier von etwas Gewissem reden — vielleicht in einem Gebäude vereinigen, und zwar im Alten, welches Sie gesehen haben. Ein Minister wohnte in der Hälfte des Hauses. Nun heissts, er zöge weg und wir bekämen die Hälfte wieder. So wären wir einstweilen, obwohl kümmerlich, geborgen. Auch hoffe ich einen ersten Dublett-Catalog im Somer zu Stande zu bringen.

Barth[45] habe ich allerdings in London gesehen. Er war viel bey uns. Er warb damals junge Leute unter den dortigen Deutschen, für sein Philanthropin im Leiningischen; es gieng aber nicht.

Weikard und Molitor schimpfen einander weidlich.

Ich habe es doch durch meine Aufforderung an die Herausgeber der A. L. Z.[46] dahin gebracht, dass dort nicht mehr geschimpft werden kann. Die Herren konnten nicht umhin sich zu erklären, denn sie mussten sonst gewärtigen, dass es ihrer Zeitung übel bekäme.

Unser Frühling ist beneidenswerth. Ich lebe auf, und Therese erholt sich; nur kann ich vor Arbeit nicht zum Genuss komen. Wie ich mit meinen Messsachen fertig werde, seh' ich noch nicht ab.

Leben Sie wohl, Bester Vater, ich küsse Ihre Hand.

F.

106.

Mainz d. 16. April 1791.

Ich stelle mir vor, mein bester Vater, dass Sie wohl nicht mehr wegen der Anzeige der Ansichten in den G. A. so unschlüssig seyn werden, wenn diese Zeilen in ihre Hände kommen, sonst möchte ich doch erinnern, dass Naturgeschichte gerade sehr wenig darin vorkommt, und Ihnen allenfalls anheimgeben ob Lichtenberg, oder in Ermangelung dessen Heeren[47] so etwas nicht recensiren müsste?

[43] Franz Josef Bodmann (1751—1820), Professor der Rechte in Mainz.

[44] Theodor von Pauli (1762—1829), Leibarzt in Mainz.

[45] Wohl Friedrich Gottlieb Barth (1738—1794), der spätere Rektor von Pforta.

[46] Vgl. Intelligenzblatt 1791, 145.

[47] Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842), 1787 Professor der Philologie und Geschichte in Göttingen.

Girtanners Werk [48] habe ich noch nicht gesehen, werde es aber nächstens erhalten.

Heute gieng das letzte Packt Manuscript zu meiner Sakontala [49] in die Druckerei. Sie hat wegen des Aufsatzes von englischer Litteratur für Archenholzens englische Annalen von diesem Jahr, [50] eine Zeitlang liegenbleiben müssen.

Jezt muss ich noch den Meares zur Messe vollenden, [51] dann bin ich mit meinem Pensum für den Winter fertig. Es ist mir ein wenig sauer geworden; aber kein Brod schmeckt so gut, wie das sauer erworbene. Wenn doch das die jungen Leute beherzigten, die nichts angreifen mögen, weil ihnen keine Arbeit gut genug ist! Mich dauert Meyer gewis auch. Sollte denn aber so gar nichts für ihn seyn, wenn er sich Mühe gäbe, etwas zu finden? Welche Carriere will er einschlagen? Oder mag er überhaupt nur eine? Ueber die Gefühle eines andern darf man nicht urtheilen; man giebt sie sich nicht selbst, am wenigsten kann man ihr Maas bestimmen. Aber an seiner Stelle würde ich die Ausnahme, die man für mich machte, mir zur Ehre rechnen, und Ihr Anerbieten annehmen. Ein jedes Ding hat ja mehrere Seiten, und zudem müsste er ja, mit seinem independenten Geist, auch sich selbst mehr seyn, folglich von Opinion und Vorurtheil über ein solches äusseres Verhältnis nicht abhängen. Wir haben seit einiger Zeit nicht von ihm gehört. Ich wollte ich wüsste einen Ausweg für ihn.

Alles blüht um uns her, dass man kaum Gedult hat, im Hause zu bleiben.

Wir haben, höre ich, Schlözern [52] in Hannover verklagt. — Es wäre schon recht, wenn man uns antwortete, dass niemand die Sache so zu deuten wage, als sei sie auf uns gemünzt. Das böse Gewissen!

Mirabeau ist nun todt. Man wird ja sehen, welch einen Einfluss dies auf Frankreichs Schicksal haben wird.

Eduard ist noch nicht hier, weil Hr. Bunsen [53] schreibt, er hätte einen kleinen Ausschlag; doch wird er wohl nicht lange mehr ausbleiben.

Therese und die Kinder sind gesund und froh. Wir sind Ihre guten und dankbaren Kinder. F.

---

[48] Nachrichten von der französischen Revolution, Berlin 1791: vgl. Briefw. II, 76. 78; Sämtl. Schr. VI, 183; an Spener Archiv LXXXVIII, 43.

[49] Erschienen Mainz und Leipzig 1791; vgl. darüber Archiv XC, 56, Anm. 94.

[50] Vgl. Sämtl. Schr. VI, 56.

[51] Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika von Meares, Dixon u. s. w. unternommen worden sind, Berlin 1791; vgl. Briefw. II, 64.

[52] August Ludwig von Schlözer (1735—1809), 1767 Professor der Politik in Göttingen; vgl. über ihn Briefw. I, 270.

[53] Nähere Angaben über ihn fehlen mir.

107.

Mainz d. 3. May 1791.

Der Drucker zögert so sehr mit der Sakontala, dass ich es nicht länger verschieben mag, zu schreiben, obwohl ich die Absicht hatte zu warten, bis ich das Buch mitschicken könnte.

HE. Fischer war gestern eine halbe Stunde hier. Ich war spatzieren gegangen und verfehlte ihn also; das ist mir sehr leid. Theresen hat er indess gesprochen. —

Dass der gute Eduard so lange ausbleibt ist mir um Theresens willen nicht lieb; denn nun trift seine Anherokunft in die lezten paar Wochen vor Ihrer Entbindung, wo die gute Frau sich nicht so angreifen kann. —

Der Frühling ist bey uns wunderschön gewesen. Ja wohl! wäre Mainz wo Cassel ist; damit wäre auch mir geholfen.

Sobald ich athmen kann von Arbeiten, schicke ich Ihnen ein paar neue Reisen-Anzeigen:

Townsend's Journey thro' Spain 3 Vols
Long's Travels of an Indian Interpreter.
Cox Voyage, &c. by Lieut. Mortimer.[54]

HE. Zimmermann in Braunschweig[55] kommt mit mir beym Uebersetzen der leztern in Collision; das ist unvermeidlich, weil die deutschen Buchhändler keine Verabredung mit einander treffen können.

Die gute Therese ist in ihren Umständen recht wohl, und küsst Ihre Hand mit mir, liebster Vater. Ihr

Forster.

108.

Mainz d. 17. Mai 1791.[56]

Sie schienen, mein Theurester und inniggeliebter Vater, in einem Ihrer Briefe, meine Sakontala besonders in Schutz genommen zu haben, nach dem Pröbchen was davon in der Thalia erschien;[57] das feuerte mich an, der Ausarbeitung alle Vollkommenheit deren ich fähig war zu geben, und auch eine Art von Commentar hinzuzufügen, der aber wegen Zeitmangel nicht seine ganze mögliche Vollkommenheit erreichen konnte. Indessen, wie nun das Werklein gerathen ist, nehmen Sie es mit einem freundlichen Blicke auf und lassen Sie meinen herzlichen Wunsch, Ihnen meine Liebe durch die Darbringung eines kleinen Opfers thätig zu erzeigen, das Fehlende ergänzen.

[54] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1791, 1737. 1792, 283. 211; vgl. Briefw. II, 93.

[55] Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743—1815), Professor der Geographie in Braunschweig; vgl. über ihn Sämtl. Schr. IV, 292. 301.

[56] Vom selben Tage ein Brief an Herder Aus Herders Nachl. II, 116.

[57] Schillers Thalia X, 72: vgl. Briefe an Schiller 105; Schillers Geschäftsbr. 66.

Ich glaube, im Ganzen, wird dieses Werk immer wegen des naiven Tons der darin herrscht, und einiger unverkennbaren poetischen Schönheiten, als Kunstwerk einen guten Eindruck machen. Betrachtet man es aus einem Litterarischen Gesichtspunkt, als Denkmal, aus Indien, beinah hundert Jahr vor Chr. Geburt geschrieben, so hat es für den Menschenforscher und den Sprachforscher einen entschiedenen Werth.

Ich arbeite noch an der Einleitung zum Meares, die aber nun in wenigen Tagen fertig wird.

Morgen hoffen wir Eduard hier zu sehen, und mir ist das um so lieber, weil ich sehr stark vermuthe, dass die Frankfurter Aerzte seinen Ausschlag ganz verkehrt behandelt haben, und ich keinesweges dafür halte, dass Wiesbaden ihm zu rathen sey.

Die Beyschlüsse, darf ich Sie bitten, gütigst zu befördern an ihre Addressen.

Therese hoft in wenigen Tagen auf ihre Befreyung von der Bürde, die ihr diesmal mehr Ungemach als gewöhnlich verursacht hat. Wir küssen Ihre liebe väterliche Hand. F.

109.

Mainz d. 31. May 1791.

Um Ihren Brief, mein Theurester, gütigster Vater, in Absicht auf Eduard vollständiger beantworten zu können, bin ich gestern selbst in Wisbaden gewesen, obgleich Herr Bunsen uns schon hatte hereinsagen lassen, dass alles besser gienge. Die Krankheit ist wirklich im Abheilen und ich hoffe, er wird in acht Tagen den Ausschlag meistens los seyn. Er befindet sich übrigens recht gut und hat guten Appetit, wiewohl ihm alles untersagt ist, was Hr. D. Girtanner auch verbietet. Ueberhaupt ist seine Behandlung seitdem er unter Wedekinds Aufsicht gewesen ist, mit jener in HEn. Girtanners Vorschrift empfohlnen ganz übereinstimmend gewesen, bis auf die Mischung, womit der Ausschlag bestrichen wird. Gegen das warme Bad — eine Verordnung von HEn. Koch[58] in Frankfurt — haben wir hier alle förmlich protestirt, und ihm wird schlechterdings nur erlaubt sich eine kleine Viertelstunde in ganz lauem Wasser, so lau er es nur ohne Empfindung von Kälte ertragen kann, zu waschen; der Reinlichkeit und des Abtrocknens wegen ist diese Vorsicht nicht verwerflich, und schaden kann es nicht, wenn man nicht das warme Bad braucht. Vor der Zurücktreibung und allen übrigen Folgen können Sie gewis sicher seyn; es soll alle Sorgfalt angewendet werden, seine Wiederherstellung vollkommen zu machen. Dass es übrigens eine wahre Krätze ist, leidet keinen Zweifel; und Hr. Bunse hat

[58] Nähere Angaben über Koch fehlen mir.

es nur aus übergrosser Delicatesse unter dem unbestimten Wort Ausschlag erwähnt. Vor 10 Tagen war ich auf ein paar Stunden in Frankfurt und sprach mit HE. Hofrath Koch, der das Ding gleich beym rechten Namen nannte; er hatte es also nicht verkannt. Allein es wäre damit unstreitig nicht so weit gekommen, wenn man früher dazu gethan hätte. HE. Bunsen erzählte mir gestern, viele Wochen lang hätte sich schon Ausschlag an den Händen, wie eine Rauhigkeit, gezeigt, dies hätte man aber nicht für so schlimm gehalten, und darüber sey endlich die starke Efflorescenz hervorgebrochen. Dazu kommt, dass der ehrliche Koch nach Art der alten Praktiker verfuhr, und die Disposition zum Ausschlag immer vermehrte, statt ihr Einhalt zu thun. Mit dem warmen Wasser hätte er's erst recht arg gemacht. — In den hiesigen Gegenden ist die Krätze häufiger als um Göttingen und Wedekind hat sie allemal sehr bald und sehr gut kurirt.

Unsere gute Therese ist noch immer in täglicher Erwartung ihrer Stunde; der Himmel gebe ihr eine gute! Sie ist übrigens recht munter und froh und hat sich mit mir innig über die Zufriedenheit gefreut, die Ihnen meine Sakontala gegeben hat. Ich fühle es mein theuerster, bester Vater, als das beste Glück meines Lebens, wenn ich aus Ihrem Munde oder von Ihrer Hand vernehme, dass die Bemühungen Ihrer Kinder in Mainz, Ihnen Freude zu machen, gelungen sind. Wir küssen Ihre liebe Hand, mein gütiger, liebster Vater.

Ihr dankbarer Sohn
Georg Forster.

Der lieben, gütigen Mutter danke ich bestens für Ihr Geschenk; es ist nun wohlbehalten angekomen.

110.

Mainz d. 4. Jun. 91.

Endlich, bester Vater, sind wir glücklich über die Niederkunft hinaus, ich habe ein drittes Mädchen von unserer besten Therese und alles geht bis jezt, wenige Stunden nach der Entbindung nach Wunsch. Die gute Mutter wird Ihnen referiren. Ich muss heute abbrechen und das kleine Geschöpf sammt uns allen Ihrer väterlichen Liebe empfehlen. Ewig

Ihr dankbarer Sohn
G. Forster.

111.

M. d. 6. Jun. 1791.

Therese befindet sich seit Ihrer Entbindung sehr wohl und gewinnt sichtbarlich wieder Kräfte. — Das kleine Luischen ist ebenfalls vollkommen gesund. Ich habe mitten unter tausend Unruhen heut die lezte Zeile an den Vorreden zum Meares geendigt. Es ist

nun späte Nacht und ich soll morgen um 4 Uhr nach Frankfurt, wo ich Dohm[59] sprechen werde, der seiner Gesundheit wegen in die Schweiz geht. — Sie entschuldigen mich also, dass ich nichts mehr sage, als dass ich Ihre gütige Hand an Herz und Mund drücke, mein liebster innigverehrter Vater! Ihr

dankbarer

Forster.

112.

Mainz d. 11. Jun. 1791.

Die Bulletins aus der Wochenstube lauten mit jedem Tage erfreulicher. Die liebe Therese ist seit Ihrer Entbindung keinen Augenblick krank gewesen. Sobald die Entkräftung des ersten Tages überstanden war, hat sie sich sichtbarlich erholt. Sie hat kein merkliches Fieber gehabt und ist so wohl, so munter, dass ich nur mit Mühe sie habe abhalten können, Ihnen, liebster Vater, heute selbst zu schreiben. Ich halte sie auch wirklich mehr um deswillen ab, dass ihr schreiben Ihnen Unruhe ihrentwegen verursachen könnte, als dass ich üble Folgen befürchtete.

Von Eduard haben wir die mündliche Versicherung der Botenfrau, dass er sich recht wohl befindet. Ich werde nächstens wieder nach Wiesbaden gehen, um selbst zu sehen, denn Hr. Bunse scheint nicht gern zu schreiben; vielleicht ist es die Art seiner Krankheit, die ihn in seinem Innern wie im Aeussern so langsam und träge macht.

Wenn man in Hannover keine besseren Begriffe von der Wiederbesetzung der botanischen Professur hat, so scheint es recht darauf abgesehen die med. Fakultät zu Grunde zu richten. Ist es möglich an einen Auswärtigen zu denken, so wünschte ich Sie nähmen den Dr. Willdenow[60] aus Berlin. Als Botaniker kenne ich keinen in Deutschland, der mehr gründliche Kenntnis, mehr Eifer um die Wissenschaft und mehr Fleiss hätte. Er ist jung und wird sich also noch bilden.

Wäre Theresens Gesundheit fester, und Göttingen ihr nicht so verhasst, so würde ich nicht abgeneigt seyn, mir Murrays[61] Stelle zu wünschen. Es ist immer ein besserer Schauplatz für den Gelehrten, und die Bibliothek ist unentbehrlich. So aber denke ich nicht daran und lebe meine ungewisse Existenz fort. Denn nach der Art wie Universität und Kamer hier wirthschaften, ist zu vermuthen, dass nichts mehr übrig seyn wird, wenn Dalberg[62] ans Ruder kömmt.

---

[59] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.
[60] Karl Ludwig Willdenow (1765—1812), Professor der Botanik in Berlin.
[61] Vgl. über ihn Archiv XCII, 250, Anm. 26.
[62] Vgl. über ihn Archiv XCII, 267, Anm. 81.

Tausend herzliche Grüsse an die liebe beste Mama. Ich küsse Ihre Hand mein theuerster, bester Vater.

Ihr
dankbarer Sohn
GF.

Das kleine Luischen ist vollkomen gesund.

113.

Mainz d. 15. Jun. 1791.

Unsere liebste Therese fährt fort sich ausserordentlich wohl zu befinden und das kleine Geschöpf ist ebenfalls vollkomen wohl. Therese sorgt für ihre Gesundheit mit der grössten Folgsamkeit, nach der Vorschrift des Arztes und nach meinem Wunsch; sie bleibt im Bett, ohne es nöthig zu haben, blos um Kräfte zu schonen, und ich hoffe dass sie auf diese Art mit der Hülfe des Somers bis auf die leiseste Spur ihrer vorjährigen Unpässlichkeit verlieren wird. Ihre Brust ist bey allem diesem sehr gut geblieben.

Eduard ist nach den gestern erhaltenen Nachrichten beinah vollkommen geheilt und übrigens frisch und munter. Ihren Auftrag an HE. HR. Wedekind habe ich bestellt.

Alles ist, Gottlob, in meinem Hause so zur Ordnung und stillen Ausübung seines Amts gewöhnt, dass ich von Unruhe und Verwirrung bey dem ganzen Wochenbett meiner Frau nichts weiss. Wir haben eine Wärterin mehr bey dem kleinen Kinde, die aber in acht Tagen wieder als überflüssig entlassen wird. Dabey ist heut der dritte Tag, dass ich die Frau Justizräthin Brun[63] aus Copenhagen, Münters[64] Tochter, nebst ihren beiden Kindern, ihrem Hofmeister und einem Graf Moltke[65] bei mir zu Mittag bewirthe. Alles das lässt sich thun, wenn die Leute so gestimmt sind, dass sie uns nehmen, wie sie uns finden, und keine Schüssel mehr als unser gewöhnliches Essen verlangen. Wer zu mir kommt, um meines Essens willen, würde sich sehr betrogen finden. Wer aber von einfacher Speise satt werden kann und sich mit mir unterhalten will macht mir Vergnügen. Ich könnte auf keinen andern Fuss Fremde bey mir sehen, und sie immer nur auf eine Viertelstunde bey mir zu haben, damit wäre mir und ihnen nicht gedient, denn in solchen flüchtigen Besuchen lernt man sich nicht kennen und entbehrt allen gesellschaftlichen Genuss. — Therese ist gewöhnlich nach Tisch ein paar Stunden auf, und dann sind wir bey ihr und unterhalten sie.

[63] Sophie Christiane Friederike Brun (1765—1835), Dichterin und Schriftstellerin.

[64] Balthasar Münter (1735—1793), Hofdiakonus in Gotha, dann Pastor in Kopenhagen.

[65] Adam Gottlob Detlef Moltke (1765—1843), Niebuhrs Jugendfreund; vgl. über ihn Briefw. I, 820.

In den andern Stunden darf man nur einzeln, oder nur zu zweyen auf einmal um sie seyn, um alle Agitation zu vermeiden. So geht es dann auch recht gut. Der Graf Moltke ist ein sehr guter Kopf.

Wir haben seit etlichen Tagen rauhes, kaltes Wetter; das ist bey der Cocagna, die der Kurfürst gestern den hiesigen Französischen Flüchtlingen gegeben hat, ein verdriesslicher Umstand, denn die Herren haben sich, da sie im Freyen zu Abend speissten, mit Champagnerwein erwärmen müssen und dabey ist es denn auch so weit gekommen, dass die Gesundheit ausgebracht worden ist: Paris solle in einen Steinhaufen verwandelt werden!

Wir küssen Ihre Hand, mein theuerster, gütigster Vater.

Ihr

F.

114.

Mainz d. 21. Jun. 1791.

Jezt, bester, gütigster Vater, sind Sie wieder in Gött. von Ihrer Ilfelder Reise zurück. Ich freue mich Ihnen von Theresens Gesundheit die beste Nachricht zu geben. Alles ist glücklich und erwünscht gegangen, und das kleine Ding befindet sich auch vollkomen wohl. Die plötzliche Kälte hat meinen beiden älteren Mädchen einen Husten zugezogen, der aber schon vorüber ist. Ueberhaupt ist von dieser Kälte fast die ganze Stadt krank geworden.

Morgen gehe ich auf ein paar Tage nach Carlsruhe und bin Montag wieder hier. Ich gewinne dadurch für mich Bewegung, und richte zugleich für meinen Freund in London ein Geschäft aus.

Das Packt ist glücklich angekommen. Ich danke Ihnen sehr für die gütige Uebersendung desselben.

Was halten die Exegeten und Orientalisten in Göttingen von des Prof. Schultens[66] angekündigten Ausgabe der Proverbior. Arabic. Meidanii? Er hat an mich geschrieben, ich möchte doch das Unternehmen befördern.

Die Anfrage meines Vaters wegen der bot. Professur ist wieder nur ein Symptom seiner gewöhnlichen Unruhe; Ernst kann es ihm nicht seyn, einen Ort zu verlassen, wo er alles zusammengerechnet, sich besser steht, als man ihn auf jeder andern deutschen Universität setzen würde.

Ich würde doch immer wünschen, dass man in Hannover nicht dächte, einem Prof. die Stelle zur Belohnung zu geben, als vielmehr für die Stelle einen B o t a n i k e r zu rufen.

Wenn an Willdenow nicht gedacht wird, was halten Sie von Roth,[67]

---

[66] Hendrik Albrecht Schultens (1749—1793), Orientalist in Leiden; vgl. über ihn Briefe u. Tageb. 1790, 106.

[67] Albrecht Wilhelm Roth (1757—1834), 1781 Landphysikus in Vegesack.

der sich um die Botanik so verdient gemacht hat. Der ist obendrein ein Hannoveraner.

Therese dankt Ihnen kindlichst mit mir, für Ihre Liebe und Güte. Bald schreibt sie Ihnen nun selbst. F.

115.

M. d. 16. Jul. 1791.

Herr Prof. Sneedorf[68] ist eben hier gewesen. Ich habe mit ihm über allerley geschwazt; er ist sehr bescheiden und zurückhaltend.

Therese kommt heut von ihrem ländlichen Aufenthalt zurück, wo die lezten paar Tage sehr regnigt und unangenehm gewesen sind. Sie ist aber sehr wohl und die Ruhe hat ihr sehr gut gethan.

Ich habe jezt meine Berge von Arbeit auch vor mir.

Darf ich Sie wohl fragen, in welchem Ruf Hr. Fabricius[69] in Göttingen steht, der neulich Paul Sarpis Denkmal geschrieben hat? Höchst betrübt sind seine Finanzumstände gewis, denn er lebt nur vom Heftabschreiben.

Leben Sie wohl und vergnügt, mein Theuerster Vater! Ihre Kinder küssen Ihre Hand. F.

116.

Mainz d. 20. August 1791.

Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, mein gütigster Vater, Ihnen eine Anzeige von Ehrmanns Geschichte der merkw. Reisen einzuschicken,[70] wovon ich bereits den 2ten Band besitze. Dass Ihr Eduard nun wieder bey Ihnen seyn wird, muss Ihnen nach einer so langen Abwesenheit und nach der Krankheit die der arme Junge ausgestanden hat, vielfache Freude machen, und ihm wesentlichen Vortheil verschaffen. Eben erhalte ich Ihren Brief, den mir Prof. Brugmans[71] schickt, und werde ihn in ein paar Stunden sehen; ich fürchte nur, dass ich unfähig bin, dem Manne der so feurig ist, Vergnügen zu machen; denn seit acht bis zehn Tagen ist mir gar nicht wohl.

Theresens Gesundheit hält sich, zu meiner grössten Beruhigung, sehr gut. Auch meine Kinder sind alle wohl. Dem ehrlichen Hofr. Wedekind hat seine Frau Zwillinge gebracht und das lezte vorherige Kind war noch kein Jahr alt! In diese Verwirrung hinein kamen noch die Mlles Morien! Es ist indessen zum Erstaunen was nicht alles die Nothwendigkeit möglich macht und applanirt.

Wir küssen Ihre liebe Hand, Therese und ich — GF.

[68] Nähere Angaben kann ich nicht machen.

[69] Karl Moritz Fabritius heifst er in den Göttinger Gelehrten Anzeigen; genauer kann ich ihn nicht bestimmen.

[70] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 163 (Sämtl. Schr. V, 376).

[71] Sebald Justinus Brugmans (1763—1819), Professor der Naturgeschichte in Leiden.

117.

Mainz d. 10 Sept. 1791.

Nur zwei Worte, mein geliebtester Vater! — Die Englischen Bücher habe ich alle und werde Ihnen Anzeigen schicken, sobald ich nur Athem schöpfen kann. Sie geben mir Zeit dazu bis circa d. 8. October, denn so lange werden mich meine Messarbeiten festhalten. Ich schicke heut Mss. an drey Orte!

Wir sind Gottlob alle wohl. Therese küsst Ihre liebe Hand mit mir. Sie schreibt bald selbst. —

Sagen Sie doch dem lieben guten Reuss,[72] dass er nächstens von mir hören soll. —

Ists wahr, dass Dr. Hoffmann[73] aus Erlangen Murrays Stelle hat?

An Wedekind ist der Brief bestellt. Der gute Mann wünscht sehr dass Sie ihm seine vermischten Aufsätze, Lpz. bey Kummer, und sein Werk von Krankheiten des Unterleibs bald von einem Unpartheyischen anzeigen liessen.[74] Es geschähe ihm ein gar grosser Gefallen. Sie werden sehen, dass der Mann als praktischer Arzt sich noch recht distinguirt. Wollte nur der Himel dass er im gemeinen Leben Prudenz hätte. — F.

118.

Mainz d. 13. Oct. 1791.[75]

Wir haben so eben, mein theuerster Vater, Ihren lieben Brief vom 10ten erhalten und freuen uns Ihrer glücklichen Zuhausekunft, die denn doch wegen des fatalen Nachtlagers in Wabern ihre Unannehmlichkeit gehabt hat.

Mit meiner Gesundheit ist es nun wieder leidlich geworden. Allein ich habe schwer und lange büssen müssen.[76] Wedekind erklärte, und ich sah selbst aus allen Symptomen eine gänzliche Auflösung aller Säfte. Hätten wir nicht dazu gethan, so war das Faulfieber da. Ich musste hungern, hatte auch keine Lust zu essen; trank Vitriolsäure in Menge und ass Löffelkrautconserve, kurz, hielt mich antiseptisch und wurde nach etlichen Tagen besser; jezt fühle ich mich indessen hol und leer, und schwach auf den Beinen. Daher will ich mich, so spät es auch ist, noch durchschütteln lassen und Therese wird morgen mit mir eine kleine Tour auf etliche Tage bis nach Carlsruhe machen. Es kommt mir ungelegen; allein um der Gesundheit willen, und weil der Arzt darauf dringt, thu ich es dann doch. Theresen wird es auch nicht schaden, eine Bewegung zu haben.

---

[72] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 15.

[73] Georg Franz Hoffmann (1766—1821), 1788 Professor der Botanik in Erlangen, 1792 in Göttingen, 1803 in Moskau; vgl. Briefw. II, 131.

[74] Nur das erstere ist besprochen Gött. Gel. Anz. 1791, 2039.

[75] Vom selben Tage ein Brief an Reufs Archiv LXXXIX, 26.

[76] Vgl. Briefw. II, 90; an Reufs Archiv LXXXIX, 28.

Dass meine Krankheit die paar lezten Tage Ihres Hierseyns mich so unfähig machte, mein guter Vater, Ihnen die Zeit angenehmer hinbringen zu helfen, ist mir eine schmerzliche Erinnerung. Es sollen nun einmal nicht vollkommene Freuden für uns seyn. Indessen eines haben Sie gesehen, unsere herzliche Freude über Ihr Hierseyn, über Ihre Zufriedenheit mit uns, und das rationelle vergnügte Leben, welches wir zusammen führen und wobei wir beide täglich Fortschritte zu machen hoffen, auf dem grossen Wege zur Erreichung unserer Bestimung.

Die arme Forkeln reiset morgen nach Göttingen zurück. Ich empfehle sie Ihrem Wohlwollen; es ist so viel werth, Wohlwollen von Einem Menschen zu erhalten, wo alles umher nur mit Pharisäerstolze spricht: ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie diese Sünderin.

Therese erwiedert alle Grüsse mit mir und küsst Ihre Hand, mein theuerster Vater. Ihre Reise wird Ihnen doch hoffentlich einige Gesundheit einbringen.

G. F.

119.

Mainz d. 24. Oct. 1791.

Wir sind gestern wohl und gesund von unserer kleinen Excursion zurückgekommen, mein Theuerster, inniggeliebter Vater! und so wenig Ursach wir hatten, Begünstigung vom Wetter zu hoffen, so glücklich ist es uns doch damit ergangen; denn zufällig hat es immer nur geregnet, wenn wir schon sicher unter Dach waren. Bey Schlossern[77] in Carlsruhe haben wir beide einen Umgang gefunden, der für unsern Geist sehr wohlthätig war. Er ist ein Mann von ungemeiner Lebhaftigkeit, von liebenswürdiger Feinheit und Geradheit zugleich, von einer Theilnehmung an allem was menschlich ist, wo man hundert Berührungspunkte für einen findet. Seine Familie ist ein Bild häuslicher Glückseligkeit; die Frau sehr brav, gerad, mit gesundem Verstande ohne alle Anmassung, eine gute Hausfrau und Erzieherin, und eine Verwandte, nah an 60 Jahren, die bereits die ganze Clermontische Familie in Vaals bey Aachen erzogen hat, ebenfalls sehr vernünftig und ohne Vorurtheil, wie ohne Ueberspannung; alle sind, was man so oft bey geistvollen Menschen doch entbehren muss, tolerant gegen anders denkende, weil sie immer noch suchen durch Belehrung, und Beleuchtung ihrer Art zu sehen, Fortschritte zu machen. In diesem Stück also weit über Jacobis.

Ich habe mit jedem Tage Fortschritt der Gesundheit gespürt, und wenn, wie ich nicht zweifle, dies noch einige Zeit fortgeht, so werde ich bald völlig wiederhergestellt seyn. Freylich ist mein Nervensystem sehr geschwächt, und daher jede Krankheit um so

[77] Vgl. über ihn Archiv XCII, 297, Anm. 204.

schwerer zu heilen und um soviel nachtheiliger in ihren Folgen, weil sie immer das Gemüth mit afficirt. — Es hält daher sehr schwer zur unbefangenen Heiterkeit und Unabhängigkeit des Geistes wieder aufzusteigen, so deutlich ich auch einsehe, wie nothwendig das ist, um gesund zu werden. Allein ein krankes Gemüth macht die Philosophie zu Schanden.

Die sämmtlichen 4 Bücher aus Strassburg
Rochon,[78]
Brissot.[79]
de la Borde[80]
und Voy. au Sud-Est de la Nouv. Guinée[81]
übernehme ich gern zu recensiren, und bitte Sie daher gehorsamst, mir solche bald zuzustellen. Vom Robertson[82] soll nun auch die Anzeige vorgenommen werden. —

Ich habe dem guten Blumenbach etliche Briefe nach London zugeschickt und einige Notamina auf den Weg gegeben.[83]

Therese ist nach ihrer Reise ziemlich wohl; die Kinder habe ich froh und gesund angetroffen; besonders wird der kleinen Thereschen Sanftheit von Tag zu Tage rührender, und vom wilden Klärchen hoffe ich noch in Zeit von ein paar Jahren eine sehr vortheilhafte Entwicklung. Auch das kleinste bleibt gesund und nimmt zu. Wir küssen Ihre Hand mit kindlichem Geiste. F.

120.

M. d. 25. Oct. 1791.

Ich bin neugierig zu wissen, ob mein gestriger Brief früher bei Ihnen eintreffen wird als dieser; man behauptet es hier gegen mich, und wenn es wäre, würde es doch vortheilhafter seyn, mit der Montagspost zu schreiben.

Inliegend, mein bester Vater, ein Brief von Treuttel an Sie,
Einer von Theresen an die Mama, und
Einer von mir an Mr Forkel, den ich ihr bald zuzustellen bitte.

[78] Rochon, *Voyage à Madagascar et aux Indes orientales,* Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 2020.
[79] Brissot, *Nouveau Voyage dans les États-unis de l'Amérique septentrionale,* Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 25. 105. 129. 142 (Sämtl. Schr. V, 374); vgl. Briefw. II, 120. 131.
[80] De la Borde, *Histoire abrégée de la Mer du Sud,* Paris 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 9; vgl. Briefw. II, 100.
[81] Anonym erschienen Paris 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 1883.
[82] Robertson, *An Historical Disquisition concerning the Knowledge which the Ancients had of India,* London 1791; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1791, 1937 (Sämtl. Schr. V, 371); vgl. Briefw. II, 92.
[83] Vgl. Marx, Zum And. an Joh. Friedr. Blumenbach 25.

Es geht heute schon besser als gestern und bald werde ich hoffentlich im Zuge seyn.

Ich bin mit kindlichem Herzen Ihr

F.

121.

M. d. 29. Oct. 1791.

Allmälig komme auch ich wieder in den Schuss mit meinen Arbeiten; an Kräften fehlt es mir doch noch ein wenig, wenn ich auch sonst wieder ganz gesund bin.

Die Bücher, die Sie mir schicken werde ich baldmöglichst expediren, und sodann gehts an den 2ten Theil der Ansichten.

Verzeihen Sie, dass ich heute so abbreche; ich habe einen starken Posttag. Therese ist mit ihren Kindern wohl. Ich küsse Ihre Hand, mein guter, lieber Vater. F.

122.

Beygehend, theuerster Vater, zwey Recensionen auf Abschlag. Es würden mehr gewesen seyn, aber ich lag schon wieder gestern und vorgestern 2 Tage auf der Nase. Verschleimung, Erkältung, was weis ich alles, kam zusammen, um meinem ohnedies geschwächten Körper eins zu versetzen. Ich hatte Erbrechen und verfuhr nach dieser Indication. Heut ists leidlich, nur bin ich noch matt.

Haben Sie die Güte dem alten Lorenz[84] die Einlage zu geben.

Therese küsst Ihre Hand und ist leidlich wohl. Ich bin krank oder gesund immer mit der innigsten Liebe

Ihr dankbarer Sohn

M. d. 5. Nov. 1791. Forster.

123.

Mainz d. 6. Novemb. 1791.[85]

Der Brief vom Geh. Rath Jacobi, und das Gedruckte, welches ich hier beischliesse wird Ihnen die Sache erklären, mein gütiger Vater, womit ich Sie zu belästigen wage. Ich muss auf Jacobis Fürbitte mich für den Hofr. Abel[86] verwenden, und da unser guter Blumenbach jezt abwesend ist, wage ich es, Sie um Rath zu fragen. Soviel ich von der Sache verstehe, ist hier weiter nichts zu thun als die Krankengeschichte, (im Namen des Verfassers, wenigstens mit Nennung desselben) der Facultät zu übergeben und um ihr Responsum zu bitten. Da Jacobi sich für die Erlegung der Kosten verbürgt, so hat es um so weniger Schwierigkeit. Die Hauptklage wegen des gebrauchten Calomels lässt sich entschuldigen, vielleicht

[84] Heynes altem Diener: vgl. Heeren, Christ. Gottl. Heyne 444.

[85] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi Briefw. II, 89.

[86] Johann Gottfried Lebrecht Abel (1749—1822), Arzt in Düsseldorf; vgl. Briefw. II, 91.

rechtfertigen; auch war der Kranke wohl nicht zu retten, und mich dünkt Aerzte müssten hierüber jederzeit bescheiden und mit dem innigen Bewusstseyn der Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens urtheilen. Dass HE. Abel den Gebrauch dieses Mittels seinem Gegner verschwieg ist vielleicht eher ein Verstoss gegen die hergebrachte Methode umzubringen; doch lässt sich auch das, nach den Gründen die er angiebt noch wohl vertheidigen. Da übrigens Promptheit das Einzige ist, warum der Hofr. Abel die Facultät bittet, so wird man wohl wenn die Sache gehörig eingeleitet wird, in diesem Punkt ihm am ersten willfährig seyn. Wollten Sie also wohl die grosse Güte für mich haben und die Sache baldigst vor die Facultät bringen?

Mit der Gesundheit bessert es sich nun auf eine Weise, welche Bestand verspricht.

Prof. Dorsch[87] hat seine Entlassung erhalten und wird nächstens von hier wegziehen.

Sömmerring ist in Bamberg, Würzburg, Erlangen, Nürnberg und Altorf gewesen und kann nicht genug rühmen, wie sehr ihm die Institute in den beiden ersten Oertern und die Reinlichkeit in Nürnberg gefallen haben. Ueberall hat man ihn wie auf Händen getragen.

Therese küsst Ihre Hand mit mir und befindet sich gottlob recht wohl. Welch ein Unterschied gegen den vorigen Winter um diese Zeit!

124.

Mainz den 29sten Nov. 1791.

Sie werden bereits am vorigen Posttage die beruhigende Nachricht erhalten haben, mein bester Vater, dass Klärchen ihre Krankheit nun glücklich überstanden hat.[88] Die Blattern heilen sehr gut und ich hoffe, dass wenig oder keine Spur davon bleiben wird. Ein Nebenvortheil ist der Abgang vieler Spuhlwürmer, von denen wir sonst nie etwas bey ihr gemerkt hatten. Es ist allerdings für die gute Therese ein schwerer Zeitpunkt gewesen und alles, bis auf die Witterung sogar, musste sich vereinigen, ihren Körper dabey zu bestürmen; sie hält sich indessen zum Verwundern wohl und hat nur nach überstandener Anstrengung und Spannung sich doppelt in Acht zu nehmen, damit keine nachtheilige Folgen daraus erwachsen. Wir haben gestern und heute einen abscheulichen Sturm gehabt, den Sie wohl auch in Ihrer Gegend empfinden werden; allein der Winter, der so herzhaft anfieng, dass wir schon einmal die Schifbrücke abführen mussten, scheint noch gar nicht wiederkommen zu wollen.

---

[87] Anton Josef Dorsch (1758—1819), 1781 Professor der Logik und Metaphysik in Mainz, 1791 Professor der Moral in Strafsburg, seit 1793 in Paris; vgl. über ihn Briefw. II, 19.

[88] Vgl. Briefw. II, 96. 98. 99.

Wir haben uns über die Nachricht von dem ehrlichen Carl[89] sehr gefreut, und können, glaube ich, getrost über alles hinweggehen, was in seinem Briefe zu Besorgnissen über seinen Charakter veranlassen möchte, um uns an die Hauptzüge zu halten, die doch zu erkennen geben, dass er sich nicht verändert, am wenigsten verschlimmert hat. Nach seinen Aeusserungen zu urtheilen, scheint es ihm endlich einmal gut zu gehen und in seiner medicinischen Laufbahn sich Vertrauen und Achtung erworben zu haben ist unstreitig das Beste was ihm widerfahren konnte. Wenn nun aber auch nur, bey Endigung des Kriegs sein Fleiss und Wohlverhalten gehörig anerkannt und belohnt wird!

Für die gütige Besorgung meiner Beyschlüsse danke ich Ihnen sehr. Hier ist auch ein Brief von unserer lieben Therese. Mit meiner Gesundheit hält es sich jezt recht gut; nur merke ich wohl, dass ich noch nicht aus allen Kräften an die Arbeit gehen darf; sie sezt mich gleich wieder zurück.

Ich bin vorgestern ein paar Stunden lang bey Müllern gewesen, der Sie sehr herzlich grüssen lässt. Es giebt wieder allerley Vorschläge wegen eines Gebäudes für die Bibliothek. Das beste Symptom ist, dass man anfängt, sich zu schämen. Vielleicht kommt also bald irgend ein Projekt zu Stande.

In Ihrem lieben Briefe habe ich nicht ohne Schmerz gelesen, dass Sie schon bey Empfang unserer betrübten Nachricht[90] in einer düstern Stimmung waren, welche dadurch nur noch trüber werden musste. Es kommen nun hoffentlich auch Tage, wo wir durch frohere Nachrichten diese kummervollen Eindrücke wieder werden verwischen können. Schon, dass Klärchen gerettet ist, hat mir wenigstens einen schweren Stein vom Herzen gewälzt. Ich küsse kindlich Ihre Hand, mein guter, verehrungswürdigster Vater! F.

125.

Mainz 3. Dec. 91.

Die Anzeige des Lamiral[91] muss ich schon allein abschicken. Indessen sind die beiden andern, vom Brissot und von der span. Reise nach Magellans Meerenge,[92] schon angefangen. Sobald sie fertig sind, schicke ich Ihnen zugleich die Bücher zurück, mein gütiger Vater. Uns allen geht es recht wohl. Klärchen ist nun wieder ganz hergestellt und ihr gutes Gesichtchen wird nicht verunstaltet. Therese schickt Ihnen ihren kindlichen Handkuss nebst dem meinigen. F.

[89] Heynes Sohn: vgl. über ihn Archiv XCI, 152, Anm. 112.

[90] Vom Tode der kleinen Luise: vgl. Briefw. II, 95. 101. 105.

[91] Lamiral, *L'Afrique et le Peuple africain, considérés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos colonies*, Paris 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 49.

[92] *Relacion del ultimo viage al estrecho de Magallanes*, Madrid 1788; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 145.

126.

M. d. 12. Dec. 1791.

Sie erhalten hier, mein theurester Vater, die Anzeige der spanischen Reisebeschr. und des ersten Bandes von Brissot. Die des 2ten und 3ten soll nächstens folgen und dann schick' ich Ihnen das ganze Pack Bücher zurück. Verzeihen Sie, dass es so lange damit gewährt hat; ich habe seit der Krankheit ordentlich das Arbeiten wieder so lernen müssen, wie ein Kind nach einer Krankheit wieder gehen lernt, und ich kann nicht sagen, dass ich es noch recht fertig könnte. Am vollen Genuss der Kräfte fehlt noch viel. — Der Brissot verdiente eine ausführlichere Anzeige, weshalb ich ihn für zwey Stücke abgetheilt habe.

Darf ich Sie bitten, den Einschluss an Madam Forkel zu schicken?

Bey uns geht alles so weit recht gut. Klärchen hat wieder ihre vorige Munterkeit und Thereschen ist artiger als sonst, weil sie gesunder ist; auch ist sie sehr gewachsen. Therese und ich sind mit inniger Liebe Ihre dankbaren Kinder.

F.

127.

Mainz. d. 15. Dec. 1791.

Den Beweis, dass ich für die G. A. die Zeither nicht müssig gewesen sey, nehmen Sie, liebster Vater, hiemit entgegen. — Ich habe nun alle mir zugesandten Bücher recensirt und schicke sie mit morgender fahrenden Post nach Frankfurt, so dass sie künftige Woche oder wenn in Frankfurt ein Posttag versäumt werden solte doch spätstens Montag über acht Tage in Ihren Händen seyn können.

Ich füge dem Packet zugleich ein Exemplar von meiner Reisesammlung bey. Vor dem dritten Bande finden Sie die neue Einleitung,[93] an der ich noch schrieb als Sie hier war[en], und die ich erst beendigte, nachdem ich von der fatalen Krankheit aufgekommen war, wiewohl es mir damals gänzlich an Kräften fehlte.

Das Päckchen an Madame Forkel sind Sie so gütig ihr zuzustellen.

Ausser der Anzeige des Brissot ist auch eine von Ehrmanns Geschichte der Reisen fertig geworden. — Ich behalte mirs vor, bey Gelegenheit meine Reisesamlung nächstens anzuzeigen.[94] Vor Neujahr, fürchte ich indessen, wird es gar nicht angehen. —

Noch immer konnte ich nicht an andere Arbeit gehen. Jezt gedenke ich, den 2ten Band der Ansichten, wo möglich, zu vollenden, ehe mir der Januar heranrückt.

---

[93] Schilderung des Nordens von Amerika (Sämtl. Schr. IV, 111); vgl. Briefw. II, 128.

[94] Ist nicht geschehen.

Wir leben hier recht froh und gutes Muths, trotz des fatalen, unzuverlässigen Wetters und des immer lauter werdenden Geschwätzes, dass die Franzosen nächstens von Landau her einen Ueberfall nach Worms machen werden. — Besser thäten sie freilich daran, als dass sie die Russen und Schweden erst abwarteten. Allein es sieht überall windig aus.

Unsere Kinder sind gesund und Klärchen hat nun ihren Muthwillen wieder. Theresens kindlicher Gruss vereinigt sich mit dem meinigen.

Ihr

F.

128.

M. d. 3. Januar 92.

Sie erhalten hier, mein theuerster Vater, die quittirte Rechnung mit vielem Dank zurück. Hr. HR. Sömmerring hat die seinige noch nicht, folgl. konnte ich ihm das Geld dafür noch nicht bezahlen.

Ich begreife, dass es Ihnen nicht sehr angenehm seyn kann, diese kleinen Posten auf Abschlag meiner noch rückständigen Zahlung in Empfang zu nehmen. Wenn es Ihnen aber nicht zuviel Unordnung machte, würde ich Sie doch sehr darum bitten, weil das Herschicken des Geldes, während dass ich Ihnen noch soviel schuldig bin, doppelte Ausgabe macht. — Ich werde diese 9 ℛ︎. 1 gg. 3 ₰. einstweilen von den 300 ℛ︎. abschreiben. —

Ich danke Ihnen bestens für das lezte Wort über Göttingen,[95] welches wir lesen, und Ihnen zurücksenden wollen.

HR. Sömmerring ist endlich Bräutigam und bekommt ein sehr schönes, talentvolles, gutes, einfaches Mädchen aus Frankfurt eine Mlle Grunelius; ihr Vater ist ein wohlhabender Kaufmann. Ihm ists gut, dass er endlich zur Ruhe kömmt und warlich kann er von grossem Glück sagen.[96] —

Mit meiner Gesundheit wollte es auf einmal, bey dem entsezlich schlechten Wetter, wo die Feuchtigkeit alles abspannt, links um machen. Allein ich setze der Hypochondrie Quassia und Sassaparilla entgegen und so bleibt sie doch in Schranken. — An der Arbeit habe ich wieder Freude und im Herzen Ruhe; also geht es wieder seinen guten Gang; nur ist freilich der Arbeit schier zu viel. —

Ich habe alle Aussicht, dass diesen Frühling oder Sommer mit einem Bau für unsre Bibliothek angefangen wird. Sie soll endlich doch in die Jesuiterkirche, die wir aber mit dem im ehemal. Jesuitercollegio noch befindlichen Bibliothekssaal verbinden werden; so wird Platz genug und ich komme endlich dazu, Ordnung zu stiften. Wie sehr verlangt mich darnach und wie freu ich mich darauf!

Unsere Therese ist bey dieser üblen Witterung, die alle Be-

[95] Vgl. Briefw. II, 113. 116.
[96] Vgl. Briefw. II, 118; an Soemmerring 558. 559. 560. 561.

wegung ausser Hauses verbietet, noch ganz erträglich wohl. Ihre Brust ist diesen Winter weit besser als vorigen. Die Kinder sind freudig und gesund. Ich küsse Ihre Hand, bester Vater. Gott gebe Ihnen viel Freude! F.

129.

Eben, bester Vater, kommt Hr. Fischer und frägt um eine Bestellung. Ich glaube Ihnen nichts angenehmers senden zu können als den 2ten Theil der Asiatick Researches,[97] den noch wahrscheinlich ausser mir kein Mensch in Deutschland hat. Sie sind aber so gütig, mir denselben, sobald Sie ihn gelesen und angezeigt haben, mit der Post zurückzuschicken, da ich daraus allerley übersetzen muss. Ich habe ihn selbst noch nicht gelesen, denn er ist eben angekomen, aber im Blättern scheint es mir, Jones[98] falle hier noch tiefer in die Pfütze des Mythologischen Synkretismus und Jammer, dass er immer nur Resultate giebt, nicht Data aus den Ursprachen. —

Leben Sie wohl, mein gütigster Vater.

130.

Mainz d. 10. Januar 1792.

Man muss auf nichts zu sicher rechnen. Die Wege sind jezt so schlimm, dass alle Briefe, sowohl von Göttingen als Berlin und anderwärtsher heut ausgeblieben sind. Ich habe ein paar Bitten an Sie, mein gütiger Vater.

Die erste, dass Sie so gütig sind den beigeschlossenen Brief an den alten Bauer Christmann in Grossen Lengen, den Vater meines ehemaligen Bedienten abgeben zu lassen. —

Die andere, dass Sie doch so gütig seyn möchten, wenn Sie die Asiatick Researches gelesen und benuzt haben, selbige der Frau Doktorin Böhmer[99] mitzugeben, die Ende Januars hieher reiset. Doch mit dem ausdrücklichen Beding, dass sie das Buch selbst mitbringt, und nicht, wie die Mlles Morrien, ihrer mit dem Fuhrmann nachkomenden Bagage beypackt.

Die dritte endlich, dass Sie die Güte hätten, gegen Erstattg der Auslage, aus dem Catalog der Brandesschen Kupferstichsammlung den Artikel von Wooll etts[100] Kupferstichen abschreiben zu lassen und ihn mir für einen hiesigen Kunstkenner und Kunstliebhaber, einen sehr braven Mann, den Hofkamerrath Molitor, meinen nächsten Nachbar, zu schicken.

---

[97] Erschienen Kalkutta 1790; vgl. Briefw. II, 115.

[98] William Jones (1746—1794), Oberrichter in Kalkutta; vgl. Briefw. II, 115. 121.

[99] Karoline: vgl. Briefw. II, 118.

[100] Vgl. über ihn Archiv LXXXVII, 131, Anm. 4.

Herr HR. Sömmerring hat mir nun auch die quittirte Rechnung zugestellt, woran ich ihm R 2 .. 16 gg. bezahlt habe, die ich Ihnen von meiner Schuld abschreibe, wenn Sie es so erlauben. Die Rechnung erfolgt hierbey.

Die determinirte Mine Frankreichs wird den Kaiser wohl ins Bockshorn jagen. Der König von Preussen kommt wie gewöhnlich 14 Tage zu spät mit seiner Politik, einen Gesandten nach Coblenz zu schicken.

Indessen, scheint ausser der Furcht, auch der Winter, der nun ankömmt, den Operationen Einhalt zu thun.

Wir sind alle wohl und senden unsere kindlichen Grüsse. F.

HE. Richter,[101] seine Frau und ganze Familie überraschten uns am Sonntag sehr angenehm und bezeugten sich äusserst freundschaftlich und herzlich. Sonntag d. 15ten werden sie wieder in Göttingen seyn.

Zu dem Briefw. II, 117 abgedruckten Briefe vom 21. Januar 1792 gehört als zweiter Bogen folgendes Fragment.

131.

... nicht noch geholfen werden könne. Freilich, ist die ganze Nation bis in die Wurzel corrumpirt, so sinkt alles in einen Pfuhl zusamen. Aber selbst die entschiedensten Gegner der Revolution haben das nicht behauptet. Nun dann, lasse man die Leidenschaften ausbrausen, lasse man das Spiel mit den Assignaten führen wohin es wolle, zum Banqueroutt meinetwegen; wenn nur die Masse des Volks ihre Hände und ihr Erdreich behält, so wird sie sich schon einen reellen Reichthum schaffen. Der gemeine Mann, also aus den 24 Millionen wenigstens 20, verliert nicht, gewinnt eher, durch den Banqueroutt. Sehr wenige Menschen werden ganz ruinirt, denn sehr wenige haben ihr ganzes Vermögen in den fonds. Der Adel und die Geistlichkeit sind geopfert; die Kapitalisten folgen; die einmal freygewordene und in Umlauf gekommene Vernunftmasse wird nicht wieder verschwinden, wie das baare Geld, oder mit den Zetteln im Rauch aufgehn, sondern die Maasregeln an Hand geben, die in jenem Fall so viel einfacher, ausführbarer werden müssen, wo mit einemmal die Triebfeder des Parteygeistes und der Faktionen zerbrochen ist. Wenn der Handel in diesem Sturm vernichtet wird, so wissen wir ja, dass Industrie und Freiheit in weniger als 10 Jahren den blühendsten Handel wieder schaffen können. Immer kein Unglück für Frankreich, wenn es auf eine Zeitlang zu seines eignen

[101] Vgl. über ihn Archiv XCII, 259, Anm. 55.

Aufwands Verminderung gezwungen wird; er sprosst doch nur zu früh wieder hervor. Ist er doch in die Thäler der Schweiz gekommen, die keinen rechten Handel haben und ihre Einwohner nicht ernähren können! Kein Unglück endlich, wenn eine Million überflüssige Hände oder solche die in Frankreich nicht Nahrung haben, die Wälder am Ohio und Mississippi bevölkern helfen. Wenn es in Frankreich am Ende nur glückliche, thätige, denkende, freie Menschen giebt, was jezt so schwer, so unmöglich geworden war, dass die Revolution nicht aufgehalten werden konnte, — was liegt an seiner politischen Importanz, die es vermöge seiner Lage, Industrie und Freiheit doch bald wieder erlangen muss? Aber man verwechselt so leicht politische Grösse mit Bürgerglück.

Ich will wenigstens häusliches Glück und Selbstachtung nicht verwechseln mit dem Glück zwey Stunden lang einen imbecillen König zu unterhalten, und beneide folglich auch den guten Blumenbach nicht. Vielmehr freue ich mich herzlich, dass er findet was er suchte; denn Heiterkeit und Gesundheit, muss ihm das doch geben und zur Einsamlung von Kenntnissen hat er ja auch neben den königlichen Gähnestunden Zeit genug.

Ich höre auf zu plaudern und packe noch die herzlichsten Grüsse und kindlichsten Wünsche zusammen.

Ihr
dankbarer Sohn
Forster.

132.

Ich kann heute nur für die erhaltnen Bücher danken, mein Theuerster Vater, denn der Posttag ist stark.

Mit Jones Abhandlungen kann ich es nicht anders machen, als wie Sie es vorschlagen.[102] Zu einer gelehrten Disquisition darüber habe ich keine Zeit.

Wir sind hier alle wohl. Ueber Frankreich hängt noch die Gewitterwolke — und ut magna parvis — über Halle auch. Mein Vater hat seine Finanzen, fürchte ich, nun so in Unordnung gebracht, dass nichts mehr zu retten ist. Ich habe noch keine Bestimmte Nachricht, denn meine Verwandten sind stumm und bequem; aber das Prorektoratsjahr hat, statt alles besser zu machen, alles verdorben. Eine Krise war unvermeidlich; am besten also jezt, wo vielleicht doch der guten Mutter noch ein paar Jahre von ruhiger Existenz zugesichert werden können. Dass es mich stört und aus meinen Angeln hebt, können Sie denken. Allein man muss sein Schicksal ertragen. Auf den Sturm folgt endlich gutes Wetter!

Alles herzliche und Kindliche von Theresen und Ihrem

11 Febr. Forster.

[102] Vgl. Briefw. II, 121.

133.

Mainz d. 25. Febr. 1792.

Wir sind alle erträglich wohl, mein bester Vater, des bösen Nach-Winters ungeachtet. Therese hat einen Husten; allein ihre Brust leidet nicht. Ich halte mich so gut es geht; manchmal macht mein Magen Sprünge, doch im Ganzen bin ich noch zufrieden; wenn ich nur mich schonen könnte! Allein dazu ist leider kein Anschein.

Beikommenden Brief schicken Sie doch gütigst der Madame Forkeln. Ich habe einen neuen Roman für sie zum Uebersetzen in England aufgetrieben, der noch nicht publicirt ist, — und es muss ihr daran liegen, aller Concurrenz zuvor zu kommen — Romane sind am Ende noch das beste für ihre Uebersetzerfähigkeit.

Wir küssen Ihnen die Hand, lieber Vater. Unsere Mädchen sind gesund.

Ihr

Forster.

134.

Mainz d. 3ten März. —

Ihre gütigen, liebreichen Briefe, mein theuerster, bester Vater, haben mir in diesen Tagen sehr viel Trost und Freude gegeben, wo ich ihrer wirklich sehr bedurfte. Ich will Ihnen nicht hehlen, dass mir seit meiner Krankheit im Herbst manche verdriessliche Dinge im Kopf herumgehen, die sich zuweilen so häufen können, dass ich ganz unmuthig und mir selbst unähnlich werde. Es kommen auch in diesen bösen Zeiten Geldbedürfnisse hinzu und verursachen unverhofte Schwierigkeit. Ist dann der Kopf nicht heiter und zur Arbeit aufgelegt, so leidet man zehnfach mehr als sonst, weil die Zeit verloren geht mit dem Kampfe um Erheiterung und Ruhe und die Kräfte, die so nöthig sind, sich immer mehr abspannen. Bei mechanischen Arbeiten geht das noch an; übersetzen kann ich ziemlich unter allen Umständen; aber zur eigenen Composition muss doch der Geist seine Schwingungen frei verrichten können! Ich bin endlich so glücklich, unter hunderterlei Mühseligkeiten und Schwierigkeiten heute das lezte Blatt Mspt. zum 2ten Bande meiner A n s i c h t e n in die Druckerei zu schicken. Freilich habe ich noch keine Rast; der 3te muss sogleich nachfolgen; allein es ist doch eine Beruhigung, Zwei Drittel des Wegs glücklich zurückgelegt zu haben.

Ich habe, wie ich mich im Herbst so schwach fühlte und nicht auf Kräfte zu dieser Ausarbeitung rechnen konnte, einen lezten Versuch gemacht, zur Herausgabe meiner Descriptionum Plantarum ex Insulis Oceani Australis[103] einige Unterstützung zu erhalten. Ich habe auf eine oder die andere Art, directe oder durch allerlei Kanäle, fast bei allen europäischen Höfen angeklopft; aber überall vergebens.

[103] Vgl. darüber Briefw. II, 90. 209; Sämtl. Schr. VIII, 159.

Von einigen Orten her hat man mir gar nicht geantwortet; andere haben subscribiren wollen für ein Exemplar; von noch andern schrieben mir meine Freunde, sie sähen keine Hofnung und wollten mich nicht compromittiren, z. B. in Dänemark und in Sachsen. In Sachsen hatte ich mich an den braven, rechtschaffenen Gutschmidt[104] gewendet, der mir wie ein Mann, antiqua fide et virtute geantwortet hat. In Preussen hatte ich endlich noch Hofnung; Bischofswerder[105] wurde durch einen Freund angegangen; allein in dem Augenblick, wo ich ihm die Sache vorgetragen hatte, reiset er nach Berlin, und alles wird in seiner Abwesenheit auf den Fuss einer gewöhnlichen Supplik an den König behandelt, die ohne Fürsprache nothwendig durchfallen muss.

So sehe ich mich denn genöthigt, meine lezte Zuflucht wieder in meinen zurückkehrenden Kräften zu suchen. Nur ist es dabei schlimm, dass meiner äussersten Sorgfalt ungeachtet, nie etwas auf Rechnung zu nehmen, dieses Jahr dennoch wegen unserer aller Kränklichkeit eine grosse Apothekerrechnung, eine Rechnung fürs Spatzierenfahren meiner kranken Frau, eine Weinrechnung, Bücherrechnung u. d. gl. stehn geblieben sind, die mich mit einer Last von 800 fl. beschweren, welche ich nun mit verdoppelter Anstrengung abarbeiten muss. Gesundheit ist hierzu das Einzige Requisit; ich hoffe, ich werde sie behalten; wenigstens fühlte ich mich seit geraumer Zeit nicht so gesund.

Sie haben mir, mein Theurester Vater, mit Liebe und Schonung auf meinen brausenden Brief[106] geantwortet.[107] Ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen. Ich will keine Apologie jenes Briefs schreiben und seine Empfindlichkeit weder zurücknehmen noch bemänteln. Sie wissen, was ich für Sie fühle und warum sollte ich mich vor Ihnen verstellen? Wenn mir etwas an die Seele geht, so ist es doch wahrlich nicht, weil ich unbeugsam oder eitel und schwärmerisch bin, sondern weil ich lebhaft empfinde, und mir meiner guten Absicht und meines gewissenhaften Verfahrens bewusst bin, wobei es dann nothwendig schmerzen muss, dass dieses alles doch einer andern Auslegung fähig seyn kann. Sehen Sie immer in mein Herz, lieber, gütiger Vater; wenn es zuweilen darin stürmt, so ist es doch gut und redlich — und wer kann selbst Ihnen alle die traurigen Ideenverbindungen und Gefühle darlegen, die seine Reizbarkeit widernatürlich vermehrten und eine Ungleichheit des Charakters und der Laune hervorbrachten, welche darin nicht ursprünglich zu Hause war?

---

[104] Vgl. über ihn Archiv XCI, 159, Anm. 142.

[105] Hans Rudolf von Bischofswerder (1741—1803), Günstling Friedrich Wilhelms II.

[106] Briefw. II, 131.

[107] Briefw. II, 138.

Hr. v. Hinüber unser hiesiger hannöverscher Legationsrath geht nun an Butemeisters Stelle als Resident nach dem Haag. Der junge Mann macht schnell sein Glück. Sömmerring hält den Dienstag Hochzeit. Das sind unsere Neuigkeiten. Die Emigranten ziehn von einem Orte zum andern und nirgends will man sie. Hier ist alles voll. In der Strasse wo ich wohne, sind mehr als 30 einlogirt. Es wimmelt von ihnen in allen mainzischen Landstädtchen. Mit der Nationalversammlung geht es deswegen lahm, weil sie keinen Anführer hat; es fehlt ein Mirabeau. Indessen halte ich doch dafür, dass eine Contrerevolution misglücken wird. Ein Umstand ist hinreichend alle Hofnungen der Emigranten zu vernichten; wenn nämlich der N. V. die Operation mit den Finanzen glückt, wodurch die Assignaten wieder emporkommen, ja wo möglich mit Geld gleich stehen sollen.

Ich folge Ihrem Rath und halte mich leidend bey den Vorschlägen, welche die Bibliothek betreffen. Die Sache ist jezt im Kabinet und da bleibt sie gewis lange stecken. — Zu Ihrer Sternwarte wünsche ich Ihnen Glück.[108]

Hogarth illustrated wäre wohl etwas, was ich einzusehen wünschte, wenn ich in Göttingen wäre. Aber ihn herüberkommen zu lassen, blos um die Neugier zu befriedigen, ist der Mühe nicht werth. Rennels Memoir[109] und Karten sind für mich unterweges; auch habe ich Blighs Reisebeschreibung,[110] wovon er vorläufig 1790 das Stück, welches den Aufruhr in seinem Schif und seine wunderbare Rettung im Boot betrift, bekannt gemacht hatte.[111]

Die Sache mit meines Vaters Schulden ist wieder dahin vermittelt, dass er das fehlende in kleinen Zahlungen von seinem Gehalt ersetzt. An diese Dinge mag ich indessen lieber gar nicht denken; denn man reisst immer neue und grössere Löcher, um die alten zu flicken, sodass am Ende nichts ganzes mehr übrig seyn wird. —

Unsere Kinder sind recht gesund. Therese hält sich auch recht gut, ausgenommen den Husten, der mir indessen doch die grosse Beruhigung gegeben hat, dass ihrer Lunge durchaus nichts fehlt. Nun kommt ja überdies der Frühling und mit ihm milde Luft und Freude über die verjüngte Natur. Wir wünschen Ihnen und allen Ihrigen Gesundheit und Frieden und küssen kindlich Ihre liebe väterliche Hand. Ich bin

Ihr dankbarer Sohn
Forster.

---

[108] Vgl. Briefw. II, 137.

[109] Rennell, *The Marches of the British Armies in the Peninsula of India during the Campaigns of 1790 and 1791*, London 1792; eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 991.

[110] Bligh, *A Voyage to the Southsea*, London 1792; eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 1046; vgl. Briefw. II, 140. 154.

[111] Vgl. Briefe u. Tageb. 1790, 226.

135.

Mainz d. 10. März 1792. —

Unser Sömmerring hat jezt seine junge Frau heimgeführt. Ich gieng heut vor acht Tagen mit ihm nach Frankfurt und kam Mittwoch zurück. Allein an dem Tage der Hinreise bekam ich eine Augenentzündung, die noch anhält; das ist doch eine partie de plaisir theuer bezahlt. Das beste dabey ist, dass ich gutes Muths bin und eben keine ganz pressante Arbeit habe.

Die angenehmste Bekanntschaft in Frankfurt war mir die des neuen Seniors, D. Hufnagel;[112] einen so aufgeklärten, belesenen und beredten Geistlichen habe ich lange nicht gesehen. Es macht ihm und besonders seiner Menschenkenntnis Ehre, dass er sich trotz der Cabale von 13 ihm untergeordneten Pfaffen und vielen erzorthodoxen Kopfhängern und alten Weibern, die Achtung der ganzen Stadt, sowohl der Lutheraner als der Reformirten, erworben hat. Lassen Sie mich immer, besster Vater, mich ein wenig freuen, wenn ich einen Menschen mehr kennen lerne, der nicht blos Schale ist.

Was haben Sie zu des Kaisers Tode gesagt? Das Reich war wohl seit 100 Jahren nicht so verlegen, wen es wieder wählen solle, da der König Franz schwerlich den Sommer erlebt. An Leopold ist übrigens wenig verloren gegangen. Ein wenig italienische finesse und sonst nichts. Sehr viel Sinnlichkeit. Er hatte viel Mätressen, aber keine en titre. Er soll täglich etliche (einige sagen sechs) Pfund Zucker gegessen haben; dies soll der Grund seines öfters wiederkehrenden Paroxysmus von Ohnmacht und epileptischer Zuckung gewesen seyn. — Die französischen Emigranten hatten nichts angelegeners als an Vergiftung zu denken.

Ich weiss nicht warum HE. Voss so auf die Reise nach der Magellanischen Meerenge erpicht ist. Sie kann nicht viel für unser Publikum seyn, das lieber Abentheuer als mathematische, nautischgeographische und astronomische Beobachtungen liesst. Wenn Sie das Buch noch nicht an mich abgeschickt haben, so bitte ich Sie, es solange zurückzubehalten, bis ich darum von neuem schreibe.

Von Morse's american Geography habe ich eine ältere Ausgabe; diese von 91. möchte ich bey gelegenheit wohl vergleichen. Wenn einmal ein Packt Bücher hieher geht würde ich Sie bitten dieses Buch beizulegen.

Die Wittwe Böhmer ist endlich auch am Mittwoch gekommen und lässt sich bis jezt vernünftig an. Hier muss sie wohl eingezogen leben, weil sie keine Figur machen kann. Sie will auch skribeln; ich zweifle aber ob es geht.

Ein Theil des alten Jesuitencollegii ist zum Bibliotheksbau be-

[112] Derselbe, der in den Briefen der Frau Rat öfters erwähnt ist.

willigt. Sobald ich ausgehn kann, wird das Lokal besichtigt mit Zuziehung der Bauverständigen.

Heut liegt hier alles wieder voll Schnee, der vermuthlich bald zu Wasser wird. Darnach kömmt der Frühling. — Wir halten uns gesund, so gut wir können. Denn mein Auge kommt nicht in Rechnung. Therese küsst Ihre Hand, lieber Vater, und dankt für Ihren Brief. Ich bin

Ihr dankbarer
Forster.

Wollen Sie sich mit Mirabeaus Herz aussöhnen, so lesen Sie doch seine Lettres originales écrites du Donjon de Vincennes 1777—80.

136.

M. d. 20. März.

Nur zwei Zeilen, dass ich Ihren Brief vom 14. erhalten habe. Ich habe die Post versäumt, weil mein kleines Thereschen einen bösen Catarrh hat, welcher mit einem heftigen Fieber begleitet ist. Da haben wir alle zu thun gehabt. Das Wetter ist nun schön und sonst alles gut; also hoffe ich, bald wird sichs geben.

Wollen Sie so gütig seyn mir die spanische Reise nach der Magell Meerenge schicken, und dabey den Morse, so bin ich Ihnen viel Dank schuldig.

Wir küssen Ihre Hand, mein gütiger Vater. F.

137.

Mainz d. 31. März 1792.

Das war ein hässliches Intermezzo, mein Theurester Vater, das wir da zu überstehen gehabt haben! Einige Tage in dieser Woche hatte ich keinen Menschen im Hause, der nicht krank, oder gar bettlägerig gewesen wäre. Ich habe nun mit der Augenkrankheit und dem Catarrhalfieber zusammen den ganzen Monat März in einer betrübten erzwungenen Unthätigkeit zugebracht, und noch fühle ich mich so schwach, so markloos, als hätte ich die ganze Zeit über das Bett gehütet. Mein armes kleines Thereschen hat härter gelitten, wie wir alle; heut sinds gerade 14 Tage, dass sie zuerst einen heftigen Anfall des Brustfiebers bekam und erst seit 3 oder 4 Tagen ist sie ohne Fieber gewesen. Ich kann Ihnen nicht meine Besorgnisse sagen; unter mancherlei anderm Verdruss suchte ich die Gedanken, die mich am meisten beunruhigten zu übertäuben; aber freilich, wenn man selbst körperlich leidet, gelingt das nicht immer. Thereschen wird noch lange Zeit schwächlich bleiben; o Gott, mit welcher Freude werde ich Ihnen zum erstenmal schreiben, dass sie wieder ihre vollen Kräfte hat! Die Kleine ist bei dem Catarrh sehr

gnädig durchgekomen; ihre Krankheit sind Würmer gewesen, die sie noch übelgelaunt erhalten.

Will man beim Unglück die Glücksfälle zählen, so giebts deren auch hier genug. Zuerst, dass mein Auge vor dem Ausbruch des Catarrhs vollkommen geheilt war; sodann dass das kleine Mädchen nicht so heftiges Fieber bekam, wie das ältere; drittens, dass Therese, die den Husten und Catarrh so heftig wie einer von uns hatte, dabey gar keine Brustschmerzen gefühlt hat, wodurch es also gewis erwiesen ist, dass von Seiten der Respirationswerkzeuge nichts zu fürchten sey. Ich zähle Ihnen das alles so her, weil ich weiss, wie Ihrer Kinder Wohl Sie beschäftigt.

In den nächsten 14 Tagen hoffe ich, werden wenigstens bei uns Erwachsenen die Spuren der Krankheit verschwunden seyn. Ich hoffe es aber auch desto sehnlicher, um mit verdoppelter Anstrengung arbeiten und das versäumte einholen zu können.

An etliche Recenss. will ich mich in den Ferien machen, die vom 1—14 April dauern. Es ist wieder eine neue Reise in England fertig: Capt. Forrest's Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago.[113] Diese Mergui Inseln liegen an der östl. Seite der Bay von Bengalen und werden hier zum ersten mal genau beschrieben, auf 160 Quartseiten mit einigen Kupfern, wofür man dreist 1 Guinee fordert. Die Bücherpreise, wie alles übrige, steigen in England ungeheuer, wegen des Ueberflusses an baarem Gelde.

HE. Heydinger hat endlich die Collation der Dalrympleschen Karten und Memoirs zu Stande gebracht und mir darüber beigehende Note zugesandt.

HE. Gladbach ist heut erst weitergereiset. Er scheint doch ein wenig windschief zu seyn, und ich fürchte er wirft ein paarmal tüchtig um, ehe er lernt, seinen Weg durch die Welt machen. Archenholz[114] schreibt mir aus Paris, er komme künftigen Sommer nach Deutschland zurück: es sei zu theuer für ihn in Paris und was der Klagen mehr sind, wobei immer soviel Aufschneiderei mit unterläuft, dass ich das Wahre nicht vom Falschen sondern kann. Das einzige Wohlfeile dort, sollen jezt ältere Bücher seyn; es werden soviele Samlungen aus Noth verkauft. Eine grosse Bibliothek, der es an französischen Büchern fehlte, köñte wirklich jemanden auf Spekulation nach Frankreich schicken.

Müllers Sache mit Hatzfeld[115] ist ausgegangen, wie man erwarten konnte. Hatzfeld klagte ihn injuriarum bey der Regierung an, und ward mit einem Verweis abgewiesen; hieraut trat Müller mit einer lezten Erklärung ans Publikum auf, worin er den starken

---

[113] Eine Recension Forsters steht Gött. Gel. Anz. 1792, 1012.
[114] Vgl. über ihn Archiv XCI, 169, Anm. 174.
[115] Vgl. Briefw. II, 57; an Soemmerring 511.

Ausdrücken seines vorigen Aufsatzes ein dürftiges Mäntelchen umhängt und das beleidigende wegdemonstrirt. Der General hat indessen eine Schlappe weg.

Möge es doch Ihnen und allen Ihrigen dort besser ergehen, als uns in dieser betrübten Jahrszeit. Wir küssen Ihre Hand mit herzlichen Wünschen. Gern könnte ich die Ostern bei Ihnen zubringen. Pia desideria!

Ihr dankbarer
Forster

138.

Mainz d. 24. April 1792.

Nichts war wohl weiter von meinen Gedanken, mein theuerster Vater, als ich Ihnen am Sonnabend [116] schrieb, als dass noch an demselben Tage unsere gute Therese von ihrer Last befreit werden sollte. Sie ist Abends um halb acht Uhr glücklich mit einem kleinen Knaben niedergekommen. Um drei Uhr gieng ich mit ihr nach Thalheim spatzieren: wir machten im ganzen über eine halbe Stunde Weges. Auf dem Rückwege fieng sie an etwas zu empfinden und um sieben Uhr musste nach dem guten Weidmann geschickt werden. Zum Glück fand er sich ein; denn es währte keine Viertelstunde, so war das Kind da; es war keine Zeit den Stul holen zu lassen, alles gieng äusserst schnell und glücklich von Statten.

Wegen der Zeit war Therese diesmal ganz unsicher, zuweilen glaubte sie, dass die Entbindung sehr nahe seyn könne; allein im Ganzen hatte sie vielmehr die Idee, dass alles erst über sechs Wochen eintreffen würde; daher war kein Kinderzeug fertig, keine Vorkehrung getroffen, keine Wiege da; kurz wir haben eine lächerliche Scene gehabt; denn am Ende wusste man sich doch zu helfen.

Welch grosser Vortheil indess, wenn die Gebährende bey vollen Kräften ist. Wie viel besser und glücklicher geht dann alles! Die gute Mad. Böhmer leistet uns treulich Hülfe. Der Junge ist winzig klein, wie alle Kinder Theresens, ausser dem ältesten (welches, weil sie damals sehr stark und voll Säfte war, sich besser nähren konnte); aber er ist stark und gesund und giebt folglich die beste Hofnung, dass wir ihn werden grosfüttern können.

Ich habe heut eine Menge Briefe mit diesem Evangelium zu schreiben. Sie verzeihen also, bester Vater, dass ich hier abbreche. Geben Sie dem armen kleinen Geschöpf Ihren Segen, und nehmen Sie die herzlichen kindlichen Ausdrücke der Liebe hin, die Ihre Therese Ihnen durch mich sagen lässt. Ich küsse Ihre Hand mit der innigsten Empfindung

Ihr
Forster.

Den Beyschluss an Mad. Forkel bitte ich gütigst zu befördern.

[116] 21. April.

139.

Wir befinden uns sämmtlich wohl, mein bester Vater, und warten nur noch auf besseres Wetter, denn jezt ists der 12te Tag dass der Nordwind anhält, und ich muss immer noch Morgens und Abends einheizen lassen.

Nun gewöhnen wir uns in Mainz auch an den Anblick der 3färbigen Kokarde. Der neue französische Gesandte Villars ist seit Montag hier.[117] Er hat am Donnerstag mit dem Minister v. Erthal conferirt und wird heute beym Kurfürsten Audienz haben. Es scheint, die Franzosen wollen mit dem Reich nicht brechen und das kann den Fürsten jezt gelegen genug seyn, am meisten uns, die wir exponirt sind.

Sonst giebt es nichts neues. Wenn die Franzosen fortfahren so uneinig zu seyn, sieht es nicht gut um sie aus; es verlängert wenigstens die Periode der Anarchie.

Von Ihnen sehen wir guten Nachrichten entgegen. Therese würde selbst geschrieben haben, wenn nicht eben Abhaltung gekomen wäre. Sie ist froh und heiter und wir sind Ihre guten Kinder.

F.

140.

M. d. 22 Mai 1792.

Ihre beiden Briefe vom 17ten u 18ten mein geliebtester Vater, sind gestern zugleich angekommen. Dass der gute kleine Eduard nun ausser Gefahr ist, dafür sei dem Himmel gedankt! Ich wünsche nun nur Geduld von seiner Seite zur Nachkur, und nicht zu frühzeites Aussetzen des Gebrauchs der China. Laue oder kalte Bäder (freilich nicht zu kalte) wird HE. Girtanner vielleicht mit mir für zweckmässig halten. Bei uns ist alles wohl und der kleine Georg fängt an ein menschlicheres Ansehen zu bekommen; fressen muss er allerdings noch viel, eh er die Haut, die er hat, recht ausfüllt, und dann wieder noch mehr, dass sie sich ausdehnt und vergrössert. Wir haben ein paar schöne warme Tage gehabt und sie uns zu Nutze gemacht.

Meine Uebersetzung von Blighs Reise[118] wird diese Woche fertig. Der Bligh ist ein gar herzlicher, guter Mann und was er schreibt enthält eine sehr unterhaltende Nachlese über Otaheiti.

Darf ich Sie wohl fragen, ob Sie meine Rec. von den Essais historiques sur Surinam[119] bekommen haben? Es ist mir auffallend, nichts davon in Ihren Briefen erwähnt zu finden und ich mag doch

[117] Vgl. Briefw. II, 164.
[118] Vgl. Briefw. II, 165.
[119] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1792, 786; vgl. Briefw. II, 125. 156.

nicht glauben, dass der Brief verloren gegangen ist. Meine eigenen Arbeiten werde ich nun bald einmal anzeigen. Ich kann mich nur noch nicht rühmen, zu jeder Stunde, wie sonst, aufgelegt zu seyn und muss die guten Augenblicke haschen. —

Dass Sie, mein gütigster Vater, mit meinem guten Willen zufrieden sind, richtet mich sehr auf. Wollte Gott, Sie läsen meine Liebe und meinen Dank in meinem Herzen; ich fühle nie, wie wenig ich bin, so ganz, als wenn ich inne werde, welch eine Kluft befestigt ist, zwischen der Empfindung im Innersten und ihrer Aeusserung. Therese küsst Ihre Hand mit herzlicher Liebe. Wir sind Ihre dankbaren Kinder.

F.

Auch ich weiss nicht was das für ein englisches Werk ist, wovon ich Ihnen in der Maculatur etwas schickte; ich habe es als solche aus England bekomen und will mich erkundigen. Wahrscheinlich ists der Text zu einem Voyage pittoresque der nicht zu Stande gekomen ist.

141.

M. d. 29. Mai.

Zu meinem gestrigen Briefe, mein bester Vater, habe ich wenig hinzuzusetzen. Ihre Bücher Commission wird bestens besorgt.

Dem guten Herder schickte ich gern den Vol. 2. der Asiatick Researches, allein ich übersetze daraus; so lange muss er sich gedulden. Seinen 4ten Theil der zerstr. Blätter hat er mir selbst geschickt;[120] er hat uns viel Freude gemacht. Wär' er nur wieder gesund, der arme, gute Mann!

Mit dem Wetter müssen wir uns behelfen wie wir können. Dass Eduard besser wird, freut uns höchlich. Wir sind alle ziemlich wohl. Die kleine Thereschen hat einen sehr unbedeutenden erysipelatösen Erkältungsausschlag, der aber auch schon geht. Ihr

dankbarer

F.

142.

Mainz d. 11. Xbr[121]

Lange schrieb ich nicht an Sie, mein bester Vater, und auch heut können es nur ein paar Worte seyn. Ich habe gedacht, Sie möchten bei der Einnahme von Frankfurt in Besorgniss gerathen seyn, und fand es daher für gut in mancherlei Rücksicht, Theresen mit einer Magd und den beiden Kindern, unter dem Schutz meines Engländers,[122] nach Strasburg zu schicken; morgen hoffe ich Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft zu erhalten. Im Grunde haben

[120] Vgl. Aus Herders Nachl. II, 426.
[121] Vom selben Tage ein Brief an seine Frau Briefw. II, 351.
[122] Thomas Brands, des späteren Lord Dacres; vgl. Briefw. I, 100.

wir wohl hier nichts zu befürchten, bis der Frühling da ist, und in der Zwischenzeit geschieht vieles, was entweder den Frieden herbeibringt oder uns in Stand setzt einen Angriff ruhig entgegenzusehen. —

Bis auf Schnupfen und Husten bin ich wohl, und sonst gutes Muths. An litterarische Arbeiten lassen mich meine überhäuften Geschäfte fürizt nicht denken. — Indessen wird dieses Gedränge auch ein Ende nehmen, und obgleich mein Beutel eben keinen Gewinn davon hat, so bin ich doch noch nicht in Verlegenheit. Grüssen Sie alles zu Hause recht herzlich von Ihrem dankbaren F.

In den Tagen, wo Forster sich offen und thatkräftig zur französischen Partei bekannte, löste sich samt den Beziehungen zu seinen anderen deutschen Freunden auch das langjährige innige Verhältnis zu Heyne; unsere letzte Nummer dürfte der letzte Brief sein, den er überhaupt an Heyne schrieb. Eine Ausgabe erschütternder, bisher gänzlich unbekannter Dokumente über Forsters Leben während seiner letzten vierzehn Monate bereite ich vor; auf Grund ihrer erst wird es auch möglich sein, zu vollem Verständnis und historischem Urteil über diese Dinge zu gelangen.

Zu spät, um noch an gehöriger Stelle eingereiht werden zu können, kamen noch weitere fünf Briefe Forsters an Heyne in meinen Besitz, die mir hier anzuschliefsen gestattet sei; ich bezeichne durch die Nummern die Stellen, die sie in der ganzen Reihe einnehmen.

3a.

Ich eile, gütigster Herr Hofrath, Ihnen einen Brief zuzustellen, welcher während meiner Abwesenheit angekommen ist. Es ist des guten Gualandris [123] Danksagungsschreiben. Er ist über die ihm angethane Ehre überaus vergnügt, und wird Ihnen wahrscheinlich in kurzem mit einem mineralogischen Aufsatz aufwarten. In wie weit es im Plane der Societät ist, dergleichen von ihren Correspondenten aufzunehmen, weis ich nicht; inzwischen, sollte sie solche Schriften auch nicht zum Druck in den Commentationib: befördern, so wird es von Seiten Gualandris allezeit ein Zeichen seiner Hochschätzung seyn, wenn er etwas einschickt.

Meine kurze Reise [124] ist glücklich zurückgelegt, obgleich die

[123] Angelo Gualandris (1750—1788), Arzt und Professor der Chemie und Botanik in Mantua.

[124] Nach Halle, wo sein Vater sich seit Juli des vorhergehenden Jahres befand: vgl. an Soemmerring 13.

sieben Tage, die ich brauchte, um hin und her zu kommen, nicht eben die annehmlichsten bey dieser traurigen Jahreszeit waren. Kann ich es vermeiden, so reise ich nie wieder im Winter.

Von meinem Vater, und von meinem Schwager Sprengel[125] soll ich vielfältige, herzlichste Empfehlungen vermelden. Ich habe sie beide, so wie meine übrige Verwandte gesund und heiter gefunden. Meines Vaters Lage, die noch gar nicht das ist, was ich wünschte, ist doch ruhiger als seine ehemalige, und würde noch mehr für ihn und die seinigen vortheilhaft werden, wenn die dortige Universitätsverfassung, und der Ton der noch daselbst herrscht, nicht so sehr vom Zweck entfernt blieben. Sprengel ist in vielen Stücken besser geworden als ers in Göttingen war. Es ist freilich schade, dass ihm so viele Grundsätze fehlen, die Beweggründe zur moralischen Vervollkommnung abgeben können; allein ich bin schon vergnügt, wenn man nach den wenigen Regeln, die man sich vorschreibt, gewissenhaft handelt, und halte solches für besser, als bey der gründlichsten Theorie, ein leichtsinniger Uebertreter zu seyn. Das Compendium zu Sprengels Vorlesungen, woran gedruckt, und welches zu Ostern vermuthlich fertig wird, ist in seiner Art ein Meisterstück, und zeigt allenfalls, dass man Historiker seyn könne, ohne Anekdotenjäger zu werden. —

Mein Vater wird gemeinschaftlich mit mir, an der Herausgabe unserer speciellen Beschreibungen und Abbildungen von neuen Thieren und Pflanzen, die wir entdeckt haben, arbeiten. Er gedenkt das Werk in Specilegiis, nach und nach, wie Pallas[126] seine, aber auf Subscription herauszugeben. Subscription wählt er, damit er sicher die Unkosten wieder herausbekommen möge; denn von den HEn. Buchhändlern hat niemand auf billige Bedingungen entriren wollen. Vielleicht wird noch in diesem Jahre ein Bändchen als Prodromus, oder Einleitung fertig, das zugleich dem Werke selbst zur Ankündigung dienen kann.

Ich weiss nicht, ob HE. Professor Lichtenberg Ihnen gesagt hat, dass mein Vater sich die Originalzeichnungen, von den Aptenodytis, in der Abhandlung, welche er der Societät überreichte, vorbehalten hätte. Sie verzeihen es gütigst, mein werthester Herr Hofrath, dass ich Sie, in meines Vaters Namen, jetzt, da sie gestochen, und folglich, nicht länger nothwendig sind, darum gehorsamst bitte; denn sie füllen eine Lücke in meines Vaters Sammlung von Handzeichnungen. Könnte er zugleich einige Abdrücke von den darnach gestochenen Kupfern erhalten, so würden ihm solche sehr angenehm seyn; allein ich vermuthe, dass ich mich deshalb an den Verleger wenden muss.

[125] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 2.
[126] Vgl. über ihn Archiv XCII, 262, Anm. 66.

Während meines dreytägigen Aufenthalts in Leipzig, habe ich von den dortigen Gelehrten, ausser Dr. Platnern,[127] Ludwig,[128] Hedwig,[129] und Pohl,[130] und Prof. Oesern[131] fast niemand kennen lernen. Nicht einmal HEn. Leske[132] zu besuchen, ist mir ein Augenblick übrig geblieben, weil ich blos im engen Cirkel meiner schon in England und anderwärts erworbenen Freunde[133] blieb. Ich habe aber wirklich das Verlangen mitweggebracht, einst auf eine längere Zeit, jene herrliche Stadt zu besuchen, die wohl die einzige in Deutschland ist, wo Handlung und Wissenschaft zugleich so schön blühen. Seitdem ich London verlies, fand ich nirgend einen Ort, der so viel annehmliches vereinigte; die allzugrosse Sprachfertigkeit der Einwohner abgerechnet.

In einem Briefe an Sprengeln, der während meiner Anwesenheit in Halle eintraf, äusserten Sie den Gedanken, dass ich meine Rückreise über Göttingen nehmen möchte. Dies wäre auch würklich geschehen, wenn mein Urlaub, von 3 Wochen, nicht gar zu schnell zum Ende gegangen wäre. Ich hoffe aber, dass Ihre Befehle mir darum nicht entgehen werden. Hat HE. Prof. Beckmann[134] auch den 2ten Theil von Pallas Nordischen Beyträgen recensirt, oder verlangen Sie, dass ich mich daran machen soll?[135]

HE. Dohm[136] soll wie ich höre, mit der göttingischen Recension seines Buchs über die Juden[137] höchst unwillig geworden seyn. Ich habe sie selbst noch nicht gelesen; allein nachdem was andre mir davon sagen, scheint sie doch in der That, etwas theologisch, — — ich wolte sagen, intolerant, — abgefasst zu seyn.

Dass HE. GesandschaftsSecr: Bilfinger[138] sich noch vor seiner Abreise mit der Tochter des HEn. Geh. Raths Nettelbladt[139] in

---

[127] Ernst Platner (1744—1818), 1780 Professor der Physiologie in Leipzig; vgl. an Soemmerring 46.

[128] Christian Friedrich Ludwig (1757—1823), 1782 Professor der Medizin, 1787 der Naturgeschichte in Leipzig.

[129] Vgl. über ihn Archiv XCI, 156, Anm. 126.

[130] Johann Ehrenfried Pohl (1746—1800), 1773 Professor der Botanik, 1789 der Pathologie in Leipzig; vgl. an Soemmerring 35. 41. 43.

[131] Adam Friedrich Oeser (1717—1799), Direktor der Zeichenakademie in Leipzig.

[132] Vgl. über ihn Archiv LXXXVII, 131, Anm. 6.

[133] Vgl. an Soemmerring 37.

[134] Johann Beckmann (1739—1811), 1773 Professor der Technologie in Göttingen.

[135] Vgl. darüber Archiv XCI, 133.

[136] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.

[137] Dohm, Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin und Stettin 1781; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1781, Zug. 753.

[138] Danach ist meine Anmerkung 39, Archiv XCI, 138, zu berichtigen.

[139] Christian Daniel Nettelbladt (1719—1791), Professor der Jurisprudenz in Halle.

Halle versprochen hat, werden Sie vielleicht schon wissen. Doch ich schwatze heut auch gar zu viel. Erlauben Sie also, dass ich mich nur noch den Ihrigen empfehle, und mit wahrer Hochachtung nenne

Ihren
ergebensten
Forster.

Cassel. am 15. Januar
1781.

9 a.

Cassel. d. 9 Jun. 1782.

Ich muss um Verzeihung bitten, bester Herr Hofrath, dass ich am Donnerstage, die Verhandlingen [140] ohne alle Danksagung wegschickte; die Zeit ward mir zu kurz. Nehmen sie jetzt meinen ergebensten Dank für diese gütige Mittheilung. Was die Recens. von Eschels Kron [141] betrift, so werde ich sehen anderwärts davon Gebrauch zu machen; solte das aber auch nicht geschehen, so ist eben nicht viel dran verloren.

Wir haben jetzt HEn. D. Pikel [142] hier, der heute vier Stunden über HEn. Prof. Sömerrings praeparaten zugebracht hat, und sicher eine Menge ihm ganz neue Sachen gelernt hat. Ich habe nicht leicht jemand so vergnügt von einer Unterhaltung dieser Art gesehn.

Ich weiss nicht ob ich Ihnen in Ansehung HEn. Professor Müllers [143] eine befriedigende Antwort geben kann. So viel ich weis gehen hier anjetzt und schon seit geraumer Zeit keine nachtheilige Gerüchte mehr von ihm. Gleich in den ersten 6 oder 8 Wochen seines Hierseyns waren sie desto algemeiner, und seinem moralischen Charakter sehr nachtheilig. Verschiedene seiner genaueren Bekannten und Freunde haben mich versichert, er sey, nachdem ihm bekannt geworden, wie übel man von einigen seiner Handlungen dächte, fast in die äusserste Verzweiflung gerathen, so dass man ihn mit Noth abgehalten sich selbst ein Leides zu thun. Nach einem sehr heftigen Kampfe mit sich selbst von einigen Tagen, sey es ihnen geglückt ihn zu beruhigen; er habe ihnen bekannt, dass er unglücklich genug gewesen in Gesellschaft solcher Leute zu gerathen, die sich eine Ehre daraus gemacht hätten keine ihrer Neigungen zu unterdrücken. Der Marquis de Luchet [144] hat mir dies und noch weit mehr erzält. Mir selbst hat HE. Prof. Müller in den wenigen Conversationen, die ich mit ihm gehabt habe, wo

[140] Vgl. Archiv XCI, 138. 139.
[141] Vgl. Archiv XCI, 139.
[142] Johann Georg Pickel (1751—1838), 1782 Professor der Chemie und Pharmacie in Würzburg; vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 180.
[143] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 297, Anm. 37—40; XCI, 111. 116; Briefe u. Tageb. 1790, 11.
[144] Vgl. über ihn Archiv XCI, 116, Anm. 95.

das Gespräch sich auf moralische Glückseligkeit lenkte, zwar im allgemeinen, aber doch wie ich merken konte, auf die Gerüchte von ihm anspielend, viele Reue, über einige Verirrungen, und wie er sie nannte, unrichtige Begriffe von demjenigen was wahre Zufriedenheit giebt, bezeugt. Jetzt sagt man mir, sey er in den besten Gesin̄ungen, und eher religiös als zu leichtsinnig.

Ich gestehe Ihnen gern, dass eine an ihm bemerkte gewisse französische legéreté gleich anfangs, und dann die bald darauf folgenden Gerüchte, mich von ihm entfernt haben, denn vor allen Dingen müsste der Lehrer der Jugend ein reiner Mann seyn. Allein ich freue mich dass es jetzt eine andre Wendung mit ihm nimmt, und dass er den ersten üblen Eindruck wieder auszulöschen anfängt. Irren und sündigen — lieber Gott, das thun wir alle, nur jeder auf eine seinem Temperament sowol, als seiner individuellen Lage eigene Art. Wer Gelegenheit gesucht hat, sein eignes Herz zu belauschen, und zum Lohne gefunden hat, wie leicht es auf Irrwege gleitet, wenn es nicht immer unter strenger Aufsicht bleibt, der wird doch gegen einen Reuevollen tolerant seyn können.

Zwey Finger an der Rechten Hand, die mit einem Nagel-Geschwür gelähmt sind, verhindern mich fast die Feder zu halten, Sie werden daher meine undeutliche Schrift mit Nachsicht aufnehmen. Ganz der Ihrige

Forster.

17 a.

Cassel d. 10. Nov. 1783.[145]

Alles, bester und verehrungswürdigster Herr Hofrath, was in meinen geringen Kräften steht, darauf können Sie gewis rechnen, werde ich gerne thun, um mich jederzeit in der Liebe und dem freundschaftlichen Zutrauen guter und edler Menschen mit einiger innern Beruhigung zu erhalten. Ich werde suchen, mir Ihres lieben Sohnes[146] Zutrauen zu erwerben, welches mir die einzige Pforte zu seyn scheint, durch welche ich das Gute, das Sie bey mir voraussetzen, ihm an das Herz bringen kann. Mein würdiger Sömmerring wird nicht nur mehr für ihn thun können, indem er Geist und Herz zugleich bilden kann, sondern er wird es auch, wie ich von seinem seltenen Charakter innig überzeugt bin, wirklich thun. Ach mein gütiger Freund, so deutlich ich es begreife, dass die Verschiedenheit der Triebe, Anlagen, Temperamente und Geistesgaben zur nothwendigen Mannichfaltigkeit und schönen Harmonie des Ganzen gehört, das jedes in seiner Art einer gewissen Vollkommenheit fähig ist, und dass man folglich nicht murren soll dass man nun so und nicht anders fühlt und vom Gefühl getrieben wird; —

---

[145] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 213.
[146] Karl: vgl. über ihn Archiv XCI, 152, Anm. 112.

so bekenne ich doch, dass ich nicht umhin kann, mir oft etwas mehr von dem feurigen Geiste meines Freundes zu wünschen, der ihn und alle seine Kräfte immer nach dem rechten Ziele der Vollkommenheit hin, anspornt, ihn recht thätig macht zum Besten aller die in seinem Wirkungskreise liegen, und vor allem ihm die unbiegsame strenge Rechtschaffenheit und Unpartheylichkeit eingiebt, welche durchaus kein Ansehen der Person leidet. Bey unbillig denkenden, oder kurzsichtigen Menschen kann er dadurch zuweilen verlieren, allein was ist an dem Urtheil solcher Leute gelegen, die eigentlich nicht urtheilen können? Edlere Menschen werden immer nur die Tugend ehren und lieben, das Futteral worin sie steckt, mag glatt oder rauh seyn.

Wegen der bewussten Angelegenheit[147] habe ich noch nichts erfahren. Ich habe mich unter der Hand bey den Goldschmieden erkundigen lassen, allein es will niemand etwas davon wissen. Vielleicht könnten Sie mir einen nähern Wink geben, alsdann wäre vielleicht eine gerichtliche Nachfrage thunlich.

Ich beharre mit einem Ihnen ganz ergebenen Herzen der Ihrige

Forster.

19a.

Cassel. d. 18. März 1781.

Mit innigem Vergnügen, mein Verehrungswürdigster Freund, überreichte ich unserm lieben D^r^ das kleine Andenken der Freundschaft und Achtung, das er in Betracht seines würdigen Vaters, und seiner eignen Verdienste wohl verdient hatte. Ich wünsche und hoffe Sie werden Freude an ihm erleben, sobald er einmal, wie Sie mir selbst schrieben, nach Plan und Grundsatz zu handeln anfängt, sobald er etwas Ambition fühlt, und sich etwas Eitelkeit oder Wunsch zu gefallen in sein Wesen mischt. Was wir jetzt noch an ihm zu tadeln finden, die Flüchtigkeit und die Vorurtheile für ungebundenere Sitte des akademischen Lebens, würde dadurch wie weggewischt. O fürwahr! Die Moralisten kannten ihren Menschen schlecht, die ihm seine Leidenschaften nehmen wollten. Welche schöne Triebfedern grosse Dinge zu bewürken, würden wir ganz entbehren müssen, wenn es uns nicht frey stünde Leidenschaften nach Maasgabe der Umstände im Menschen auch zu ihrer Zeit zu e r w e c k e n, eine durch die andre zu d ä m p f e n und e i n z u s c h r ä n k e n?

Ihres Briefes letzter Abschnitt hat mich sehr gerührt. Ganz Europa ist an Göttingens Erhaltung gelegen, seit einem halben Jahrhundert spürt man seinen wohlthätigen Einfluss in allen selbst den entferntesten Ecken. O bester Herr Hofrath, lassen Sie sich

[147] Vgl. Archiv XCI, 152.

durch nichts abschrecken, und behalten Sie Ihren Muth und Ihren edlen Eifer. Hoffentlich werden diese Donnerschläge Hannover aus der Lethargie wecken; und noch ist es gewis Zeit; denn der Mann der Ihnen mit seinem Gelde den grössten Schaden thun könnte, schläft hier noch fester als Ihre Curatoren. Fünf Jahre später, so ist gewis der hiesige Erbprinz wo nicht nomine doch vi et re Herr und Meister, und wird keine Kosten sparen, um Marburg in die Höhe zu bringen. An Jena haben Sie jetzt auch einen furchtbaren Gegner; denn Hr. Bertuch[148] erzählte uns neulich hier sein Herzog würde sich selbst eher wehe thun, als einen von seinen Theologen gehen lassen. Doch Walpole sagte schon every man has his price, und das lässt sich von einem Professor so gut wie von einem Parlamentsgliede behaupten.

Meine Entlassung ist zugestanden; nur noch nicht expedirt. Ich komme also Ostern zu Ihnen, und bringe den Percoto[149] alsdenn mit.

Der Bischof, Prinz Michael Poniatowski hat mir gestern geschrieben, und gesagt, dass mir 50 Ducaten zu einer Mineraliensamlung am Harz und in Freiberg zugestanden worden sind; und unser hiesiger vortreflicher General Schlieffen,[150] der ihn und den König von Polen persönlich kennt, versicherte mich gestern, alles was man zu beider Lobe sagen könne, reiche nicht an die Würklichkeit. Der Bischof würde ganz mein Freund mit Hintansetzung aller äusserlichen Distinction seyn. Ist das nicht Aufmunterung? Verzeihn Sie dies Geschmier, ich eile Ihnen zu sagen wie ich so ganz und innig der Ihrige bin.

Forster.

25a.

[Wilna, Mai 1785.]

.... l'hombrepartie machen, und an einem wohlaufgeschüsselten mit viel Reichthum servirten Souper zwischen ein paar gnädigen Frauen eingeschachtelt sitzen muss; doch solte ich bedenken, dass man mir damit eine Ehre zu erzeigen glaubt. Gesund bin ich, wie michs dünkt von der starken Bewegung über und unter der Erde, die ich hier habe. Der Himmel aber ist so unfreundlich wie ich ihn nur in Neuseeland im May gesehen habe; doch freut sich alles hier über die viele Nässe, weil es den Maschinen daran fehlt, und weil die Wurmtrocknis dadurch zurückgehalten wird.

Ihre liebe Jeannette wird nun hoffentlich gesund seyn, und Ihre Ruhe nicht mehr so sehr wie bisher stören. Ich bin sehr verlangend nach Nachrichten von Ihrem ganzen Hause; o wie ist es

---

[148] Vgl. über ihn Archiv XCII, 252, Anm. 33.
[149] Griffini, *Della vita di monsignor Giovanni Maria Percoto*, Udine 1782.
[150] Vgl. über ihn Archiv XCI, 114, Anm. 81.

mir so theuer und so lieb mit allen seinen Einwohnern! Was macht der gute Carl in Cassel? — Es ist schon lange Zeit gewesen, diesen unmässigen Brief zu schliessen. Grüssen Sie den gütigen Herrn Hofrath, und die liebe Therese, wie mein Herz sie grüsst. Ich rufe Ihnen nun auch aus vollem Herzen ein inniges Lebewohl! zu, und beharre ewig der

Ihrige
G. Forster.

Das Briefchen an Theresen werden Sie mir erlauben beyzulegen.

Jena. Albert Leitzmann.

Goethes satirisch-humoristische Dichtungen

dramatischer Form.

II.[1]

Fastnachtsspiele.

Wir gehen zu den dramatischen Satiren Goethes über, in denen sich eine eigentliche Handlung abspielt und statt der vorherrschend litterarischen Verirrungen und Verkehrtheiten überwiegend pathologische Erscheinungen des Kulturlebens, der moralischen und politischen Welt den Gegenstand der Darstellung bilden, und zwar zunächst zu den Stücken, die noch in der primitiveren Form der Fastnachtsspiele erscheinen und in Hans Sachsischem Stil, wie auch der Bahrdt-Prolog und die Esterscenen des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern erster Ausgabe, geschrieben sind.

Bei seinem Septemberbesuche in Ehrenbreitenstein 1772 war Goethe von Merck auf Menschen aufmerksam gemacht, die ohne sonderliche Talente mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluſs zu verschaffen wissen und durch die Bekanntschaft mit vielen aus sich selbst etwas zu bilden suchen. 'Von jener Zeit an,' sagt er in Dichtung und Wahrheit (XXVIII, W. A. B. 13, S. 185), 'nährten wir eine gewisse unruhige, ja neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Einfluſs zu gewinnen suchten. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen habe ich im Pater Brey, einen anderen tüchtigeren und derberen im Fastnachtsspiel Satyros, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt.'

[1] S. Archiv XCII, 305 ff.

Pater Brey (1771),

oder, wie der Titel vollständig lautet: Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern,[1] vom Pater Brey, dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, insonderheit Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Es war der ebenfalls in Ehrenbreitenstein anwesende Elsässer Fr. Leuchsenring, der Merck zu jener Mitteilung an Goethe veranlafst hatte, ein Mann von schönen Kenntnissen in der neueren Litteratur, der sich auf verschiedenen Reisen viele Bekanntschaften und, da er angenehm und einschmeichelnd war, viel Gunst erworben hatte (D. u. W. i. a. B. S. 178). Während seines Verkehrs im Darmstädter Kreise mischte er sich in das Familienleben Mercks, mit dem er darüber in Spannung geriet (Kar. Flachsl. an Herder, März 1772, Herders Nachl. III, S. 217, April 1773, ebenda S. 487), obwohl er sein Haus 'der Frau und Kinder wegen' zu besuchen fortfuhr, und wufste die leicht entzündliche und bestimmbare Karoline Flachsland, deren Verhältnis zu Herder vorübergehenden Trübungen unterworfen war, durch sein gefühlseliges und anschmiegendes Wesen zu bestricken, wobei denn die Beziehungen des Brautpaares seiner zärtlich eindringenden Teilnahme nicht entzogen bleiben konnten. In Herders Briefen an Karoline erscheint er als ein Apostel (Heidenbekehrer, Anfang Mai 1772), ausgesandt in alle Welt zu predigen das Evangelium jetzt der Jacobis, jetzt der Bondelis und wessen sonst (21. März 1772, Nachl. III, S. 206), als ein Enthusiast von kränklicher Empfindsamkeit, der sich den Magen so sehr an Milchspeise überladen habe, dafs jeder ihm ungelegen sei, der sie nicht aus seinem Munde einschlucken wolle (1. Mai 1771, Nachl. III, S. 32, vgl. 25. Mai 1771, ebd. S. 62), als ein unduldsamer Schwärmer, der sich alles nach seinem Bilde einer gewissen Kindheit-, Kloster- und Schäferunschuld[2] zu modeln scheine (13. Dez. 1771, Nachl.

[1] Das auf Fastnacht 1774 Joh. Fahlmer 31. Dez. 1773 angekündigte Stück wurde erst fertig, als Fastnacht vorbei war, Scherer, G.-J. I, S. 88.

[2] F. H. Jacobi an Frau von La Roche 17. Juni 1771: 'Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber (Leuchs.) jetzt zu Bergzabern an einem rosenfarbnen seidnen Bande hinter der elysischen Zieglerin und weidet, von ihren Lämmchen angelächelt, neben ihm Chamillen und Rosenblätter.' Vgl. P. Brey V. 68: 'Blökt und trottelt wie ein Lamm.'

III, S. 160). 'Der gute Mensch weifs so sonderbar zu lackieren und zu firnissen,' schreibt er ein andermal (Anf. Mai 1772, Nachl. III, S. 241, vgl. P. Brey V. 153) und Merck an S. v. La Roche, 16. März 1772 (v. Loeper, Briefe Goethes an S. L. R. S. 198): 'Er war bei seinem Hiersein mit uns allen nicht zufrieden. Er fand, dafs wir uns alle umeinander in Linien bewegten, die für ihn, der so zu sagen wie ein neuer Ankömmling unter uns trat, zu excentrisch waren. Wir hatten alle entweder neue Verbindungen geknüpft, oder ältere fester gezogen, so dafs er seine ganze Wirtschaft wirklich verstellt fand. Er fing also an aufzuräumen und nahm dazu den grofsen Borstwisch des Raisonnements bei samtnen Weiberseelen, die man wirklich nicht *à contrepoil* traktieren darf.' Herder unterläfst es nicht, seine Braut vor allem Zuckerwerk und Naschen von Empfindungen zu warnen, mit dem man sich im Übermafs den Magen verderbe; der Mensch sei zu etwas Besserem auf der Welt, als eine Empfindungspuppe zu sein, die schönste Puppe sei noch immer Kinderspiel (20. April 1771, Nachl. III, 16), und er ermahnt sie, sich mit dem umfliegenden Schwärmer ('Buttervogel mit schönen Goldflügeln', April 1773), der nicht schwärmen wolle und immer schwärme, etwas in acht zu nehmen (21. März 1772, Nachl. III, 206). Alle diese dem ganzen Freundeskreise Goethes wohlbekannten Züge des frommen Schöngeistes begegnen auch mehr oder weniger modifiziert in unserem Fastnachtsspiele, einer erneuten Illustration des durch zahllose Schwänke einstmals erläuterten alten Sprichwortes: 'Willst du rein behalten dein Haus, So lafs Pfaffen und Mönche draus.'

Gang der Handlung. Ein Würzkrämer in seinem Laden verlangt nach einer Schachtel, die vom Wandgestell hoch oben herabgeholt werden mufs. Früher war es mit der Ordnung daselbst besser bestellt gewesen, als noch die nötigsten Waren bei der Hand standen. Da hatte sich aber ein Pfaffe im Orte eingefunden, den Leuten den Kopf verrückt, dafs sie sich seiner geistlichen Führung übergaben, und auch beim Krämer sein Wesen getrieben, alles im Laden drüber und drunter gekehrt und nach dem Alphabete einzurichten gefordert, dann sich auch an dessen Frau gemacht und, aus dem Hause gewiesen, dadurch gerächt, dafs er den Mann mit der alten treuen Nachbarin ent-

zweite. Eben erscheint diese, um eine Kleinigkeit zu kaufen. Er ist verwundert, sie wieder einmal bei sich zu sehen, und spricht sein Bedauern aus, dafs die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen ihnen durch den Pfaffen getrübt seien. Auf den aber will Frau Sibilla nichts kommen lassen, weil er, ein vielgereister Mann von vielem Verstande, sich der geistigen und Herzensbedürfnisse ihrer Tochter väterlich annehme. Vergebens weist er auf die Gefahr der Störung des Verhältnisses der letzteren zu ihrem Verlobten, dem Dragonerhauptmann Balandrino, hin, wenn dieser, zurückgekehrt, von den Vertraulichkeiten des Paters höre, und auf die Ränke der Männer, die sich an arglose junge Mädchen hängten; vergebens entdeckt er ihr, dafs er jüngst Augenzeuge gewesen sei, wie die beiden, im Garten auf und ab spazierend, sich wie Verliebte benommen hätten: die gute Frau spricht ihm dafür Verständnis ab, des heiligen Mannes Beginnen sei ganz geistlich und von fleischlichen Begierden keine Rede bei ihm.

Kaum hat sie sich entfernt, da tritt der erwähnte Bräutigam auf, der nach dreijähriger Abwesenheit aus Italien zurückgekehrt ist. Er hat schon von den Beziehungen des Pfaffen zu seiner Braut in der Stadt vernommen und wendet sich an den ehrlichen Nachbar Würzkrämer um nähere Auskunft. Dieser widerrät jedes gewaltsame Einschreiten, er müsse sich erst mit eigenen Augen überzeugen, wie es nebenan stehe; übrigens sei die Braut ein gutes Ding und der Pfaffe nur ein kläglicher Wicht. Jetzt möge er ihm nur in seine Stube folgen; es falle ihm eben ein Schwank ein, den man jenem spielen könne. — Darauf sieht man in Frau Sibillens Garten Leonoren und ihren geistlichen Freund sich Hand in Hand ergehen. Es ist ein schöner Tag, sie gedenkt mit Entzücken des schöneren, da ihr Bräutigam kommen, und der Freude, die er an dem Umgang mit dem edlen, liebe- und mafsvollen Mann an ihrer Seite haben werde. Vertraulich sie duzend, erklärt ihr dieser mit Seel und Sinn auf immerdar ihr eigen zu sein und preist den Mann glücklich, der sie die Seine nennen dürfe. — Inzwischen hat der Würzkrämer dem Hauptmann über den Charakter des Störenfrieds den nötigen Aufschlufs gegeben, wie er alles nach seinem Gehirn einzurichten, Rauhes und Unebenes auszugleichen beflissen sei und das Ganze

endlich mit dem Stempel seines werten Ich versehe. Balandrino hat sich verkleidet, bereit, den vom Nachbar ersonnenen Schwank mit dessen Hilfe zur Ausführung zu bringen. Er sucht den Pfaffen bei Frau Sibilla auf, stellt sich ihm als einen reichen Edelmann mit vielen Besitzungen vor, für die es ihm nur an dem rechten Mann fehle, der sie gubernieren könne; denn alles gehe dort durcheinander, Nachbarn und Brüder lebten in Unfrieden, Mägde und Buben in Unzucht. Er habe so viel Gutes vom Herrn Pater gehört, dafs es ihn dränge, sich Rat bei ihm zu holen. Dieser erklärt es für unmöglich, zum Zwecke zu gelangen, wenn nicht ein Plan entworfen und mit Festigkeit ausgeführt werde; jeder einzelne müsse zum Ganzen beitragen und alles ineinander greifen, damit sich ein dauerfähiger Zustand ergebe. So möge er denn, ersucht ihn der Hauptmann, seine Kunst an einem Völklein beweisen, das er hier in der Nähe habe. Es führe ein sodomitisches Leben, sie redeten alle durch die Nase, hätten aufgeblasene Wänste, schnauzten jeden Christen an und liefen vor jedem davon. Der Pater, der sich rühmen darf, auf seinen Reisen überall aus rohen Leuten, die wie Juden und Heiden lebten, mit Geistesworten von Lämmlein- und Bruderliebe erfüllte Gemeinden zusammengebracht zu haben, läfst sich unschwer bestimmen, mit dem Nachbar hinaus und ans Werk zu gehen.

Unterdessen will Balandrino noch ein wenig sehen, wie es mit Leonoren stehe. Sie tritt eben zu rechter Zeit herein und offenbart in dem sich entwickelnden Zwiegespräch, dafs sie von ganzem Herzen dem bang und sehnsüchtig erwarteten Geliebten angehöre, gegen welchen der ihr hofierende Pater nur ein Schwamm sei. Der Bräutigam, beglückt, entdeckt sich ihr; er ist von ihrer Unschuld überzeugt, wäre sie nur auch so klug wie treu gewesen; aber die leckere Brut niste sich bei den Weiblein mit Schmeicheln und Lügen wie Filzläuse ein, die man nicht herauskriege. Dafür jedoch sei dem Eindringling ein Possen gespielt, der Nachbar habe ihn auf die Weide zu den Schweinen geführt, dafs er seinen Bekehrungseifer befriedige. — Indem kommt auch schon der Genannte aufser Atem lachend zu dem jungen Paar. Er hat den Pfaffen zu dem geschilderten Völklein geleitet, das ohne Religion und Ordnung lebe, und aufgefordert, Zucht und

Ehrbarkeit unter demselben herzustellen und die Frömmste alsdann mit sich heimzuführen. Kaum hat er seinen Bericht erstattet, so erscheint auch der Pfaffe, der ihm wütend nachgeeilt ist, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Er erschrickt, da er den demaskierten Hauptmann sieht. Der aber heifst ihn seiner Wege gehen und nur zwei Wörtchen noch zuvor sich sagen zu lassen. Hat er zuerst in der Anrede an ihn das höfliche 'Sie' (V. 167 f.), des weiteren das gemessenere 'Ihr' gebraucht (V. 208 f.), so redet er ihn jetzt (V. 287 f.) mit dem barschen 'Er' an. Wunderliche Dinge bilde er sich von seinem himmlisch-geistigen Reiche ein, wolle die Sitten der Menschen verbessern und ihre Glückseligkeit vergröfsern (vgl. Jahrm. z. Pl. V. 165 f.), während doch jeder, so übel oder gut er könne, weiterlebe, und meine, die Welt werde unmöglich ohne ihn bestehen; aber, wenn sein Tod auch nur den Einsturz eines Schweinestalles nach sich ziehe, wolle er ihn für einen Propheten erklären und mit seinem ganzen Hause anbeten. So abgefertigt zieht der Pfaffe ab. Der Hauptmann aber richtet noch ein Wort an seine Braut: sie sei gleich einem Wickelkindlein gewesen, das nach Brei schreie, bis er gar sei, von der Mutter ein mit Zuckerbrot gefülltes Lümpchen in den Mund gesteckt erhalte, allen Zucker aussauge, ohne gesättigt zu werden, und dann den Lumpen wieder von sich speie. So wollten sie sich denn an dem Schnaken belustigen und gleich Hochzeit machen. Den Jungfrauen aber rät er schliefsend, sich nicht von Pfaffen, die sonst nichts wollten und wüfsten, küssen zu lassen; lade man doch niemanden zu Tische auf den blofsen Geruch von einem Braten, und zu jeglichem Sakrament gehöre geistlicher Anfang, leiblich Mittel, fleischlich Ende.

Es ist klar, dafs Leuchsenring Goethen für den Pater Brey, Karoline Flachsland für Leonore als Modell gedient hat, und dafs eine gewisse Verwandtschaft auch zwischen Merck und dem Würzkrämer, Herder und Balandrino besteht. Natürlich aber haben wir es in unserem Fastnachtsspiel mit einer Satire zu thun, in deren Wesen es liegt, die charakteristischen Eigenschaften der Personen, auf die sie zielt, zu chargieren, geschärft und vergröbert wiederzugeben; wir haben es mit einer poetischen Schöpfung zu thun, nicht mit einem photographischen Abdruck der Wirklichkeit. 'Der Dichter,' erklärte Goethe Karolinen, über ihre

Leonorenrolle befragt, 'nimmt nur so viel von einem Individuum, als nötig ist, seinem Gegenstand Leben und Wahrheit zu geben, das übrige holt er aus sich selbst, aus dem Eindruck der lebenden Welt' (Kar. H. an Herder, 13. Febr. 1789). Er reproduziert die Welt um ihn, sagt er ein andermal, durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neu schafft, knetet und in eigener Form, Manier wieder hinstellt (an Fr. H. Jacobi, 21. Aug. 1774), und bildet so aus Wahrheit und Lüge ein Drittes, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert (Ital. R., 19. Sept. 1786, vgl. an Kestner u. L., Okt. 1774, an Herzog K. A., 28. März 1788).

Satyros, oder der vergötterte Waldteufel. (1773 oder 1774.)

Das Gegenstück zu Pater Brey, dem weichlichen Prediger der Empfindsamkeit, bildet Satyros, der kraftgenialische Apostel eines auf Rousseausche Ideen gegründeten Naturevangeliums.

Das Fastnachtsspiel wird mit dem Monologe eines Einsiedlers eröffnet, der, des Lebens in den Städten satt, wo Heuchelei, Schmeichelei herrsche und noch dazu Hochschätzung beanspruche, heraus in Gottes Stadt gezogen ist. Er hat seine Freude am Anblick der unerschöpflichen Erzeugungskraft der Natur[1] und spottet des Philisters, der alles Wachstum der Felder nur auf den eigenen Nutzen bezieht, da doch jedes Lebewesen bescherte Gottesgaben finde, wie auch er in seinem bescheidenen Heim selbst den Unbilden der Witterung gegenüber noch immer des Lebens Notdurft gefunden habe. Plötzlich vernimmt er ein aus der Ferne dringendes Wehgeschrei, er eilt hinzu, findet Satyros, der sich durch einen Sturz das Bein verletzt hat, trägt ihn in seine Hütte und verbindet ihm die Wunde, während der Unhold seinen Liebesdienst mit groben Worten begleitet und schliefslich die impertinente Forderung einer Bewirtung stellt, die der Arme[2]

[1] Ähnlich wie Werther, ehe ihm 'die verzehrende Kraft das Herz untergräbt, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte', W., 18. Aug. 1771.

[2] Satyros sieht verwundert den Einsiedler in die Hand blasen und schliefst, belehrt von der Kunst, sich die Fingerspitzen warm zu hauchen, daraus auf die Armut desselben, ein modifizierter Zug aus Hans Sachsens Fabel 'von dem Waldbruder mit dem Satyrus' (nach Äsops *Ἄνθρωπος καὶ Σάτυρος*).

nicht zu geben vermag. Dennoch will er sehen, ob er nicht etwas für seinen Gaumen finden könne; inzwischen solle der Gast der Ruhe pflegen.

Satyros erwacht in des Wirtes Abwesenheit, verwünscht das Folterbett, auf dem er liegt, das garstige Loch, in das er geraten, die elende Kost, auf die er angewiesen ist, und beschliefst, da er sieht, dafs er seinen Fufs wieder gebrauchen kann, hinauszuschleichen. Indem sein Blick dabei auf das Kruzifix fällt, vor dem der Eremit zu beten pflegt, bricht er in Spott über die Narrheit aus, dafs ein Mensch sein Herz an ein Schnitzbildlein hängen könne.[1] 'Mir geht in der Welt nichts über mich,' bekennt er ungescheut; 'denn Gott ist Gott, und ich bin ich.' Er reifst den Herrgott des frommen Mannes herunter, um ihn in den Giefsbach zu schmeifsen, und rafft im Gehen noch einen Leinwandlappen an sich, den er brauchen kann, seine Blöfse zu decken, da er die Mädel so vor sich laufen sieht.

Er hat das Weite gewonnen, es ist schwül,[2] die Natur rings liebebang: er lagert sich auf den Rasen am schattenkühlen Brunn und läfst die Locktöne eines liebessehnsuchtatmenden Liedes vom Elend des Alleinseins erschallen. Ein Jungfrauenpaar vernimmt sie mit Entzücken und nähert sich ihm. Während die kühlere Arsinoe sich beim Anblick der tierisch langen Ohren des Fremdlings ernüchtert fühlt, ist die heifsblütigere Psyche von der göttlichen Hoheit seines Angesichts und der Macht seines Blickes hingerissen. Auf ihre Frage, woher er komme, welch sein Name und Geschlecht sei, hüllt er sich in ein geheimnisvolles Dunkel. Aus fernen Wäldern, wo er sich aufzuhalten liebt, ist er umherschweifend gekommen. Die ganze Welt nennt er sein, ist Herr über alles Getier und alle Früchte der Erde, weise wie kein Mensch, der Kräuter und Sterne kundig und eines Gesanges von berauschender Kraft. Da wäre er ihres Vaters Mann, erklärt

[1] Lieber als ein Querhölzlein, bekennt Satyros, würde er (wie die Ägypter) eine (Meer-)Zwiebel anbeten, vor der Wielands Isispriester Albufauaris (Bekenntnisse des A., Erstes Palmbl. 1770) sich im Staube zu wälzen für lächerlich erklärt.

[2] Die Jahreszeit ist hier (V. 120 vgl. mit V. 84) ebensowenig konsequent festgehalten (Scherer, Goethes Frühz. S. 47), wie die Tageszeit im Jahrmarktsfest zu Pl., vgl. V. 7 u. 230.

ihm Arsinoe, des Priesters und Ältesten im Lande, der sich gleichfalls auf Kräuter und Sterne verstehe. Er heifst sie, ihn schnell herbeiholen, und sieht sich nun mit Psyche allein. Mit der fascinierenden Macht seiner Verführungskunst facht er die geheime Glut ihres verlangenden Herzens zu heller, verzehrender Flamme an: eine Scene von hinreifsender Gewalt der Sprache, die wiederholt an die Liebesgespräche zwischen Faust und Gretchen anklingt,[1] nur dafs ein noch heifserer Atem der Sinnlichkeit darin strömt. Hermes und Arsinoe kommen. Satyros mit seinen nackten Schultern, Brust und Lenden, langen Nägeln und ungekämmtem Haar empfängt den Priester mit grobianischem Spott über sein weites Gewand und seinen krausen Bart und predigt, während sich allerlei Volk um ihn zusammendrängt, unter begeisterter Zustimmung desselben Rückkehr zum idealen Urzustand der Menschheit. Kleidertragen ist ihm eine Gewohnheitsposse, die von Wahrheit und Natur entferne, darin doch allein Seligkeit zu finden sei. Er schilt sie Sklaven und Siechlinge, die sich in Häuser gemauert und in Sitten vertrauert hätten, ihres Ursprungs vergessend und der goldenen Zeiten, da das erdgeborene Geschlecht ihrer Väter im Wonnetaumel des neuen Lebens sich zu Göttern entzückte.[2] Selig preist er den Menschen, der, alles fremden Schmuckes und Druckes ledig, geniefst, was die Erde und wie sie es bietet, und schliefst mit dem drastischen Kraftwort: 'Der Baum wird zum Zelte, Zum Teppich das Gras, Und rohe Kastanien Ein herrlicher Frafs!'[3] Und

---

[1] P. Fr. Meyer v. W., G.-J. VII, S. 283 f. Vgl. V. 192 und Faust V. 3102 f., V. 194 u. F. 3215—6, V. 196 u. F. 3345. 3491, V. 212 u. F. 3187—8.

[2] Anklang an Prometheus, mit dem der Satyros, wie Goethe an Zelter schreibt (11. Mai 1820), ebenso wie mit einem wichtigen Teil des Faust gleichzeitig ist. Vgl. V. 249 mit Pr. V. 231: 'In neugeborner Jugendwonne Wähnt ihre Seele sich göttergleich.'

[3] Der von Satyros gepriesene Naturzustand der Menschheit entspricht im ganzen der spöttischen Darstellung, die Wieland 1770 in den Beiträgen zur Geh. Geschichte des menschl. Verstandes und Herzens u. s. w. von Rousseaus Ansichten darüber gegeben hatte. 'Rousseau,' sagt er, 'will uns überreden, dafs alles Übel aus der Ungleichheit hervorgegangen und dafs kein gewisseres Mittel sei, davon befreit zu werden, als alle Gewänder und Ausschmückungen der Natur — von uns zu werfen und

'Rohe Kastanien!' hallt es in lebhaftem Echo aus dem Munde des hingerissenen Volkes wieder. Jupiters Sohn nennt es ihn und folgt ihm in den Wald, um des neuen himmlischen Glückes zu genieſsen.

Da sitzt es nun, alle gekauert wie die Eichhörnchen, und nagt an Kastanien, Hermes im stillen seufzend, daſs er bereits von der neuen Religion eine verfluchte Indigestion davongetragen habe. Satyros aber, der sie zum tiefen Gange aller Erkenntnis vorbereitet sieht, schreitet nun dazu (mit Anlehnung an kosmogonische Spekulationen der griechischen Naturphilosophie), ihnen das Geheimnis der Weltschöpfung zu offenbaren: wie im Unding (Chaos) die Elemente blind und starr, ohne Feindes- und Freundesband, ohne Zerstören und Vermehren durcheinander tosten, wie dann im Unding das Urding erquoll, das Licht durch die Nacht brach und die Tiefen aller Wesen durchdrang, daſs die Elemente sich begierig durcheinander ergossen;[1] wie sich endlich Haſs und Liebe gebar, alle Kräfte entband, daſs sie sich ineinander verzehrten und vermehrten, und das All ein harmonisch zusammenklingendes, in stetem Wechsel beständiges Ganze war.[2] Vom Feuer seiner Rede fühlt Hermes seine Seele sich beleben, Psyche stirbt vor Entzücken, und alles Volk kniet betend nieder und

nackend zu unserer ursprünglichen Gesellschaft, den Vierfüſsigen, in den Wald zurückzukehren (was Rousseau übrigens keinem vernünftigen Menschen zumutet). Er sieht den Menschen, wie er aus den Händen der Natur kam, sein Futter unter einer Eiche suchen, aus dem ersten besten Bach seinen Durst löschen, sein Lager unter dem nämlichen Baum nehmen, der ihm zu fressen gegeben.' Statt der Eicheln schlägt Wieland Kastanien vor, von denen die ältesten Griechen sich genährt hätten, und daraus ist wohl, wie Wilmanns vermutet (Schnorr, Archiv VIII, 234), die Kastanienreligion des Satyros entstanden. Scherer, G.-J. I, 160.

[1] In der Kosmogonie des Gedichtes 'Wiederfinden' im achten Buche des Divan läſst Goethe, nachdem das Licht sich aufgethan und die Finsternis sich von ihm getrennt hat, die Elemente, jedes starr und sehnsuchtslos nach der Weite ringend, auseinander fliehen.

[2] Haſs, der die gemischten Elemente trennt, und Liebe, die die geschiedenen vereinigt, sind in der Lehre des Empedokles die weltbildenden Kräfte. Im Einklang der Töne erkennen die Pythagoreer das allgemeine Gesetz der Verknüpfung von Entgegengesetztem, in der Harmonie das Band der zwiespältigen Elemente.

ruft ihn in ekstatischen Ausdrücken biblischen Klanges[1] zu seinem Gott aus. Kaum aber vergöttert, hört er sich plötzlich vom Einsiedler, der ihn verfolgend soeben im Walde eingetroffen ist, ein schändliches Tier nennen, das ihn undankbar bestohlen und ihm sein heiligstes Besitztum geraubt habe. Über die Lästerung seines Gottes empört, fordert das fanatische Volk den Tod des Frevlers. Satyros will dabei nicht zugegen sein und geht. Hermes heifst den Unseligen in seine Wohnung verschliefsen; um den himmlischen Geist zu versöhnen, soll ihm der Landestempel geweiht werden.

Der Einsiedler befindet sich im Hause des Priesters, dessen Gattin Eudora von Betrübnis über den Blutdurst ihres Mannes und den Schwindel erfüllt ist, der ein ganzes Volk erfafst hat, sowie von Mitleid mit dem Armen, der um eines Tieres willen den Tod erleiden soll. Dieser hingegen ist in sein Schicksal ergeben; er weifs, dafs der Glaube die Köpfe verrückt und auch den Harmlosesten zum Märtyrer zu machen im stande ist, und dafs, wer sein Herz bedürftig fühlt, überall einen Propheten findet. Eudora aber ist entschlossen, ihn um jeden Preis zu befreien. Satyros hat ihr schamlose Anträge gemacht und, mit Verachtung abgewiesen, sich fester an Psyche gehängt. Sie will bei dem kühnen eingebildeten Thoren mit einem Blick einlenken und, wenn er zum Opfer geführt werde, ihn in das Heiligtum locken: alsdann soll er auf das Volk eindringen, sie zu überfallen. — Schon sitzt Satyros ernst-wild auf dem Altar, und das Volk, an seiner Spitze Psyche, vor ihm auf den Knien verkündet das schrecklich nahende Gericht. Man führt den Einsiedler gebunden vor. Der Göttersohn überläfst den Missethäter mit der heuchlerischen Versicherung, dafs er ihm verziehen habe, der Gerechtigkeit des Volkes, mit ihm zu schalten, wie es wolle, und begiebt sich in das Heiligtum, wohin ihm bei Lebensstrafe keiner folgen soll. Das Volk verlangt nach dem Blut des Einsiedlers, der nun das Wort ergreift, um es von der Vollstreckung des Gerichtes abzuziehen. Ohne Angehörige und Freunde sehe er mit Ergebung dem Tode entgegen; nur eins schmerze ihn, dafs die tiefe

[1] V. 327 und 329: 'Die Finsternis ist vergangen', 'Der Tag bricht herein', nach Römerbrief 13, 12 und 1. Joh. 2, 8.

Kenntnis der Natur, die er erworben, mit ihm von der Erde verschwinden solle, während er doch einen jeden von ihnen ein eigen Kunststück zu lehren im stande sei. Und, da das Volk sich nicht von ihm beschwätzen lassen will, wendet er sich an Hermes mit dem leisen Versprechen, ihm beiseits im Tempelgange nichts weniger als das Geheimnis des Steins der Weisen zu offenbaren. Sie wollen gehen; das Volk aber gebietet Halt und reifst den Einsiedler zum Altare. Schon drängt dem Priester einer das Messer auf, da erschallt aus dem Inneren des Heiligtums Eudoras wiederholter Hilferuf. Der Gatte eilt hinzu und stöfst die Thüren des Tempels auf: man sieht dieselbe sich der Umarmungen des Satyros erwehren. 'Da seht ihr euren Gott!' ruft sie, und das Volk: 'Ein Tier! ein Tier!' Der aber will von den Schurken keinen Spott und erklärt, dafs er von ihnen, denen er eine Ehre habe anthun wollen, wie sein Vater Jupiter vor ihm gethan, seine Hand abziehe und sich zu edleren Sterblichen herablassen werde. Hermes heifst ihn gehen, und sarkastisch bemerkt der Einsiedler zum Schlufs, eine Jungfrau gehe doch wohl mit.

Das Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit ist im vorliegenden Fastnachtsspiel etwas anders als in seinem Seitenstück. In diesem ist ein Urbild deutlich zu erkennen, das mit ein paar vergröbernden Strichen zu einem bekehrungssüchtigen lüsternen Pfaffen umzubilden war. Alle Gelehrsamkeit aber und aller Scharfsinn ist umsonst aufgeboten, um für Satyros eine bestimmte Persönlichkeit ausfindig zu machen, welche die Hauptelemente seines Wesens, die ungebändigte Sinnlichkeit, das trotzige Selbstbewufstsein, den brutalen Egoismus, die dämonisch berückende Gewalt seiner Rede, wenn auch in ermäfsigtem Grade, in sich vereinigt und hin und wieder ziehend sich in Familien, um nicht mehr zu sagen, einen bedenklichen Einflufs zu verschaffen gewufst hätte. Gewifs hat der Dichter auch hier aus dem Leben geschöpft; es haben Basedow und mehr noch die kraftgenialischen Genossen, wie Klinger, der begeisterte Verehrer Rousseaus, es haben Herder und er selbst Züge und Gedanken zur Individualisierung des Helden beigesteuert; aber in letzter Linie ist derselbe doch, wie J. Schmidt sagt, Satyros selbst, eine freie poetische Schöpfung. Zu Grunde liegt ihm die Natur jener derberen Elementargeister der griechischen Mythologie, der dem Rousseauschen

Urmenschen so nahe stehenden Satyrn mit ziegenartigen Ohren und borstigem Haar, die auf Bergen und in Wäldern hausen, lüstern nach Wein und Weibern und von halbtierischen Naturtrieben beherrscht. Zur Kunst des Flötenspiels hat ihm Goethe die Gabe feurigen Gesanges und hinreifsender Beredsamkeit und damit die Fähigkeit verliehen, eine Prophetenrolle mit Erfolg zu übernehmen. Natürlich ist es ihm, der sich im Hause des armen Einsiedlers nach dem 'Wein im wohlgeschnitzten Krug, der fetten Milch und dem Käse' seiner Höhle sehnt, wenn er Rückkehr zu dem (Rousseauschen) Urzustande des Menschen predigt, nicht um die gepriesene Kastanienkost zu thun, sondern um Nuditäten und um den freieren Spielraum, den ihm sein Prophetentum gewähren werde, seine sinnlichen Gelüste zu befriedigen. Es gelingt ihm denn auch, nicht blofs eine Jungfrau, sondern ein ganzes Volk zu bethören und für seine Naturreligion zu gewinnen. Man sieht wohl, die Spitze der Satire kehrt sich schärfer noch als gegen den Betrüger gegen das Wesen der betrogenen Menge, die leichtgläubig genug ist, einem Schwindler, der ihrem Bedürfnis schmeichelt, ohne Prüfung beizufallen, gedankenlos genug, den, der sie vom Himmel emanzipiert hat, zu ihrem Gott zu erheben und ebenso rasch zu leidenschaftlich fanatischer That, wie umzustimmen und zu verblüffen. Allerdings wird der Betrüger bei seinem Attentat auf die Ehre eines Weibes entlarvt und heimgeschickt; aber weit entfernt, sich beschämt oder gedemütigt zu fühlen, zieht er unverfroren seines Weges, um sein Spiel bei 'edleren Sterblichen' zu erneuern, und darf noch ungestraft dem schurkischen dummen Volke seine Verachtung bezeigen.

Alles in allem genommen, wird man sagen müssen, dafs der Satyros seinen Koätanen Faust und Prometheus nicht ebenbürtig und dem lustigen Schwank seines Pendants, des Pater Brey, an Bedeutung und dichterischem Gehalt überlegen ist.

An diese beiden Fastnachtsspiele reihen wir noch die nach Anleitung eines älteren Puppen- und Budenspiels (Harlekins Hochzeit[sschmaus], Zeitschr. f. d. Altert. u. Litt. 20, 119 f.) ersonnene Farce (1775?), die den Titel 'Hanswursts Hochzeit, oder der Lauf der Welt, ein mikrokosmisches Drama' führen sollte,

aber Fragment geblieben ist. 'Das Schema,' berichtet Goethe (D. u. W. B. 18, W. A. XXIX, S. 84 f.), 'war folgendes. Hanswurst, ein reicher elternloser Bauerssohn, welcher soeben mündig geworden, will ein reiches Mädchen Namens Ursel Blandine heiraten. Sein Vormund, Kilian Brustfleck (der Name einer lustigen Figur der Schaubühne) und ihre Mutter Ursel u. s. w. sind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchsten Wünsche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet sich nicht das mindeste Hindernis, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daſs das Verlangen der jungen Leute, sich zu besitzen, durch die Anstalten der Hochzeit und dabei vorwaltenden unerläſslichen Umständlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen: "Bei dem Wirt zur goldnen Laus Da wird sein der Hochzeitschmaus." Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirtshaus mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden, wobei sich jedoch die vorderen Kulissen des Theaters schicklich zu verändern hatten. — Durch alles dieses aber ist das eigentliche Interesse des Stückes noch nicht ausgesprochen; denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit gesteigert, daſs das sämtliche Personal des Schauspiels aus lauter deutsch herkömmlichen Schimpf- und Ekelnamen bestand, wodurch der Charakter der einzelnen sogleich ausgesprochen und das Verhältnis zueinander gegeben war. (In der Zeitschr. f. d. Altert. 26, 290 f. werden 113 von Goethe gesammelte Namen aufgeführt.) — Vetter Schuft hatte das Recht durch sein Verhältnis zur Familie, zu dem Fest geladen zu werden, niemand hatte dabei etwas zu erinnern; denn, wenn er auch gleich im Leben untauglich war, so war er doch da, und, weil er da war, konnte man ihn schicklich nicht verläugnen; auch durfte man an so einem Festtage sich nicht erinnern, daſs man zuweilen unzufrieden mit ihm gewesen wäre. Mit Herrn Schurke war es schon eine bedenklichere Sache, er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm auch nutzte; dagegen ihr auch wieder geschadet, vielleicht zu seinem eigenen Vorteil, vielleicht auch, weil er es eben gelegen fand. Die mehr

oder minder Klugen stimmten für seine Zulässigkeit, die wenigen, die ihn wollten ausgeschlossen haben, wurden überstimmt. Nun aber war noch eine dritte Person, über die sich schwerer entscheiden liefs; in der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, dafs er seinen Namen (Hans A.... von Rippach) nicht hören konnte und, sobald er ihn vernahm, in eine Heldenwut, wie der Norde sie Berserkerwut benennt, augenblicklich geriet, alles rechts und links tot zu schlagen drohte und in solchem Raptus teils beschädigte, teils beschädigt ward: wie denn auch der zweite Akt des Stückes durch ihn ein sehr verworrenes Ende nahm. Hier konnte nun der Anlafs unmöglich versäumt werden, den räuberischen Macklot zu züchtigen. Er geht nämlich hausieren mit seiner Maklotur, und, wie er die Anstalten zur Hochzeit gewahr wird, kann er dem Triebe nicht widerstehen, auch hier zu schmarutzen und auf anderer Leute Kosten seine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet sich; Kilian Brustfleck untersucht seine Ansprüche, mufs ihn aber abweisen; denn alle Gäste, heifst es, seien anerkannte öffentliche Charaktere, worauf der Supplikant doch keinen Anspruch machen könne. Macklot versucht sein Möglichstes, um zu beweisen, dafs er ebenso berühmt sei als jene. Da aber Kilian Brustfleck als strenger Ceremonienmeister sich nicht will bewegen lassen, nimmt sich jener Nichtgenannte, der von seiner Berserkerwut am Schlusse des zweiten Aktes sich wieder erholt hat, des ihm so nahe verwandten Nachdruckers so nachdrücklich an, dafs dieser unter die übrigen Gäste schliefslich aufgenommen wird.'

Dafs das Stück besonders auf satirische Ausfälle gegen den Charakter der grofsen Menge und den 'Lauf der Welt' angelegt war, zeigt nicht nur sein zweiter Titel, sondern beweisen auch epigrammatische Sätze der Bruchstücke, wie folgende.

(V. 104) Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt verteidigt;
Doch thut das Niedrigste, und sie wird nie beleidigt.

(V. 123) Der gröfste Matz (Thor) kocht oft den besten Brei;
Weifs er den gut zu präsentieren
Und jedem lind ins Maul zu schmieren,
Fährt er ganz sicher wohl dabei.

Soll je das Publikum dir seine Gnade schenken,
So mufs es dich vorher als einen Matzen denken.[1]

Übrigens wird man es begreiflich finden und kaum bedauern, dafs das tolle, sich in den Schmutz der volkstümlichen Hanswurstiaden tief verlierende Fratzenwesen unausgeführt geblieben ist.

Phantastische Komödien.

In das erste Jahrzehnt der Weimarischen Periode Goethes fallen zwei von ihm für die Liebhaberbühne des Hofes gedichtete Lustspiele phantastisch-symbolischen Charakters, angeregt durch Beschäftigung mit Gozzi (Tageb., 25. Okt. 1777 u. a.) und Studium des Aristophanes (Tageb., 15. Febr. 1778 u. a.), der Triumph der Empfindsamkeit und die Vögel, von denen das erstere sich gegen die Hohlheit der modischen Natur- und Gefühlsschwärmerei, das andere gegen das morose sittenrichterliche Wesen der Kritik und den leichtgläubigen Kindessinn der Menge kehrt, beide, in leichter, flotter Prosa geschrieben, mit ihren mutwilligen Anspielungen und Tagesbeziehungen von durchschlagender Wirkung auf die damalige Zuhörerschaft, doch ohne den Anspruch, mehr zu sein als geistreiche Spiele übermütiger Laune.

Der Triumph der Empfindsamkeit. Eine dramatische Grille. (1777.)

Das ursprünglich als Oper projektierte Stück, ein Capriccio mit eingelegten Tänzen und Gesängen, zuerst ‘Die Empfindsamen’, dann ‘Die geflickte Braut’ betitelt, wurde unter obiger Aufschrift 1786 vom Dichter für den Druck durchgearbeitet, wobei er mit einem darin persiflierten Kunstwort der Sentimentalen (an Frau von Stein, 16. Juni 1786) die Hoffnung aussprach, es werde in der neuen Gestalt ‘einen besonderen Effekt thun’. Der Verlauf der Handlung des Lustspiels ist folgender.

Andrason, ein humoristischer König, dem die Götter alles geschenkt haben, was sie einem Menschen Gutes zueignen können,

[1] Die Mischung des Alexandriners mit dem vier- und fünffüfsigen iambischen Verse und vereinzelt mit noch anderen Versarten zieht sich durch das ganze dichterische Schaffen Goethes hin. S. Bartsch, G.-J. I, S. 126 f.

ist im Besitz eines trefflichen Weibes, eines Musters der Liebe und Treue, die aber seit kurzem, wo der empfindsame Prinz Oronaro am Hofe ihres Gemahls verkehrt hat, einen krankhaften Teil an jenem nimmt. Es sind wundersame Symptome, in denen sich ihr Zustand äufsert: sie geht im Mondschein spazieren, schlummert an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit Nachtigallen. Aufserdem findet sie grofses Vergnügen daran, Monodramen, eine der neuesten Erfindungen (Koberstein, Gesch. d. deutschen Nationallitt. V, S. 492 f.) aufzuführen, wobei der Prinz, wenn er da ist, falls etwa Dolch oder Gift zu bringen ist, oder eine schreckliche Stimme zu rufen hat, solche Rollen übernimmt. Seitdem er weg ist, folgt sie ihm unablässig mit ihren sehnsüchtigen Gedanken. Der König hat sich darum an das Orakel gewendet, damit es ihm Rat und Hilfe bringe. Auf dem Wege dorthin liegt das Schlofs seiner Schwester Feria, die hier mit ihren Fräulein lustigen Hof hält. Heimkehrend spricht er daselbst vor, um Trost zu suchen; denn der unbegreifliche Spruch ist ihm erteilt worden:

> Wann wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert
> Und der leinene Sack seine Geweide verleiht,
> Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
> Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Mit seinem Übel beladen mufs er wieder nach Hause gehen, hofft jedoch, dafs es den Hoffräulein gelingen wird, wenn der Prinz, der einen Zug durch seine Provinzen und demnächst zum Orakel thun will, bei der Schwester einkehrt, ihn an sich und von der Angebeteten abzuziehen. Er giebt ihnen zu dem Ende Anweisungen, wie sie es anzufangen haben, um den sublimierten Helden zu gewinnen, und macht ihnen die herkömmlichen Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich ihre Empfindungen auszudrücken denken.

Nach seiner Abreise erscheint Merculo, der Kavalier Oranaros, um dessen Ankunft im Schlosse anzumelden. Er hat die Aufgabe des Grazioso im spanischen Drama, die idealischen Motive, nach denen sein Herr handelt, zu parodieren. Die Hoffräulein empfangen ihn in einem Saale, in den auch das gewaltige Reisegepäck des Prinzen, darunter verschiedene Kasten und eine Laube, gebracht wird. Er schätzt nämlich, erklärt der Kavalier,

nichts so sehr als einen zärtlichen Umgang mit der Natur; aber er ist von äufserst empfindsamen Nerven und, um sich eines durch Luftzug, Temperaturwechsel, Geziefer u. a. ungestörten Genusses erfreuen zu können, hat er sich eine künstliche Natur, eine für die Stuben seiner Lustschlösser, eine andere, die er auf seinen Zügen überall mit sich führt, für die Reisen verschafft. Ein Naturmeister, *Directeur de la nature,*[1] steht an der Spitze des ganzen Ressorts. Die Kasten bergen die Reisenatur, darunter die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen, sprudelnde Quellen, Gesang der Vögel und Mondschein. Allerdings weifs nur der Prinz diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Doch würde sie Merculo den neugierigen Damen gern, wenngleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales der eingeschlossenen Natur einigermafsen entsprechend. Eine heruntergelassene Waldtapete hilft dem ab, und alsbald verwandeln sich auf ein Zeichen jenes die Kasten in Rasenbänke, Felsen u. s. w., zu besonderem Entzücken der Zuschauerinnen, die zugleich belehrt werden, dafs der Prinz bei der nahen Verwandtschaft der künstlichen Natur, der er huldige, und des Theaters auch ein grofser Liebhaber des letzteren und ein trefflicher Schauspieler besonders in Monodramen sei. So hoffen sie denn auf längere Anwesenheit des Gastes, dem sie allerlei Scherze zugedacht haben, um ihn aus der sanften Traurigkeit zu ziehen, in der er verschmachte. Nach einem empfindsamen Liedchen gefragt, das er etwa mitgebracht, wartet Merculo mit einem parodistischen auf die 'gedrechselte Laterne' des Mondes auf, das die zuerst beleidigten Fräulein, als er es nach einer bekannten rührenden Melodie wiederholt, mitzusingen anfangen.

Der Prinz ist eingetroffen und wird in den zum Walde umgeschaffenen Saal geführt. Die Frauenzimmer bemühen sich mit Freundlichkeiten vergeblich um den in sich versunkenen Ankömmling und eilen endlich verdriefslich davon. Er beklagt es, dem weiblichen Geschlecht zur Qual geschaffen zu sein, und segnet die liebe Einsamkeit. Auch Merculo entfernt sich, um ihn seinen Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitter-

---

[1] 'Direktor der Natur' nannte Goethe den Theatermeister Mieding in Weimar, Auf Miedings Tod V. 98.

nacht allein zu überlassen; denn jeder Tageszeit sind ihre eigenen Gefühle gewidmet. Seine Pistolen (Wertherischen Angedenkens) sind geladen, es schlägt elf, die Geister steigen herab, sein Herz zu beseligen, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel zu singen und der Mond zu scheinen. Sein heiliges Licht begrüfst er zwar andachtsvoll, aber hat doch jetzt für ihn nur einen flüchtigen Blick, es zieht ihn nach der Stätte, wo seine Gottheit wohnt. Die Laube thut sich auf, eine Puppe von Gestalt und Kleidung Mandandanes sitzt darin. Er ergreift ihre Hand, drückt sie an sein Herz und fühlt sich schaudernd in hohen Himmelsfreuden verschweben.[1] Dann setzt er sich auf eine Rasenbank und entschlummert; die Laube schliefst sich wieder. Mit der Morgensonne wecken ihn Feria und ihre Fräulein durch lebhaften Tanz mit Kastanietten und Metallbecken, damit er zum Dejeuner im Garten erscheine. Ergrimmt fährt er in die Höhe, Erinnyen und Mänaden ohne Gefühl für das Überirdische seiner Stimmung zerreifsen sein Herz. Er entschliefst sich, sofort nach dem Orakel zu gehen, um es zu befragen, wann sein tantalisches Streben nach ewig fliehendem Genufs endlich Ersättigung finden werde. Das Heiligtum befiehlt er Merculo inzwischen auf das schärfste bewachen zu lassen.

Der vierte Akt giebt uns ein Bild vom Leben der Mandandane in der Phantasiewelt des Theaters. Auf dem königlichen Schlosse führt sie in einem ganz zur Hölle dekorierten Saale ein Monodrama 'Proserpina' auf, das im hohen und reinen Stil der späteren Iphigenie und in der ergreifendsten Sprache echter Leidenschaft gedichtet ist. Der Prolog dagegen ist wieder satirischen Charakters und geifselt die Passion der damaligen Zeit, 'eine Gegend zu verschönern und als eine Folge von ästhetischen Bildern darzustellen', in ihren Ausschreitungen. Mandandanes Kammerdiener spricht den Prolog. Er heifst Askalaphus (nach

[1] Der sublimierte Held bewegt sich in überschwenglich sublimen Wendungen und Bildern bis zur Geschmackswidrigkeit des 'Badens im Arm der Grazien'. Dafs seine Empfindsamkeit jedoch absichtlich in schlechten Metaphern ausgedrückt werde, möchte ich mit Strehlke nicht behaupten. Die 'Arme der Seele' haben ihr Analogon in den 'Knien des Herzens' (Goethe an Herder, Mai 1775), der 'Seligkeiten säuselnde Mond' in dem 'umwehenden Mondenglanz' (Faust I, 689) u. s. w.

dem Mythus ist dies der Name eines Sohnes des Acheron), erklärt er, und ist Hofgärtner in der Hölle. Auf Betrieb eines vornehmen englischen Paares hat Pluto sein Reich, Erebus und Elysium, in einen idealen Park umschaffen und nach dem Gesichtspunkte buntester Mannigfaltigkeit und nichtigen Prunkes mit allen Erfordernissen eines solchen unter Verwüstung der schönen elysischen Wiesen und Haine ausstatten lassen. In ihm liebt Proserpina sich zu ergehen, und, da sie täglich nach herrlichen Früchten fragt, hat der Hofgärtner in einem Treibhause mit Hilfe unterirdischen Feuers einen Granatbaum gezogen, den er jetzt in die Erde verpflanzt und mit Felsen, Rasen und Moos umgiebt, dafs die Königin glauben soll, er wachse aus dem Steine. Nachdem dies geschehen, tritt Mandandane als Proserpina auf, wehklagend, dafs sie aus den blumenreichen Thälern und dem Kreise der Gespielinnen in die Trauergefilde entrückt worden, um Königin der Schatten zu sein, eine Sklavin des Schicksals und Angehörige eines Gemahls, den sie nicht lieben könne. Vergebens verfolge die verzweifelnde Mutter den verruchten Räuber; nur Jupiter wisse, wo ihre Tochter sei. Und diese wagt noch zu hoffen, dafs der freundlich liebe Vater die Suchende herleiten werde, um sie aus diesem Kerker wieder aufwärts in den Himmel zu entführen. Sie hofft, und entzückt findet sie im Graus des Tartarus wieder eine freundliche Frucht, an der es sie drängt sich zu erlaben. Aber im Augenblick des Genusses fühlt sie sich von den eisernen Händen der Hölle gepackt, sie gehört ihr an. 'Nüchtern,' singen die Parzen, 'solltest du wiederkehren, der Bifs des Apfels macht dich unser.' Ohnmächtig gegen den Ratschlufs des Zeus flucht sie den Früchten und kündigt Hafs den Schicksalsgöttinnen, zehnfachen Hafs dem abwesenden Gemahl an. Da, während sie ihrem Abscheu gegen diesen immer leidenschaftlichere Worte leiht, erscheint Andrason. Mandandane richtet die Apostrophe an ihn und flieht vor ihm mit Entsetzen. Er folgt ihr voller Verwunderung.

Inzwischen unternehmen Ferias junge Mädchen, von Neugierde geplagt, in das Zimmer des Prinzen einzudringen. Sie kredenzen der Wache mit einem Schlaftrunk gemischten Wein, dafs sie taumelnd das Feld räumt, und gelangen mittelst des Hauptschlüssels in den Saal. Hier öffnen sie die Laube und

finden darin — eine Puppe mit Mandandanes Maske und Kleidern. Nachdem sie verschiedenes an ihr versucht, bringen sie aus der Brust einen Sack hervor, der Häckerling und etwas Festes in sich birgt. Indem kommt Andrason darüber, und alsbald fängt das Dunkel des Orakels an sich in ihm zu lichten. Das Gespenst ist entgeistert, nun mufs auch der Sack seine Geweide hergeben: es sind empfindsame Bücher, (Millers) Siegwart, eine Klostergeschichte, und ähnliche Schriften, eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen, und als Grundsuppe (Rousseaus) neue Heloise, die Leiden des jungen Werthers, die herausfallen; in ihnen liegt die magische Gewalt, die den Prinzen an die Puppe fesselt, für die er Mandandanes Gestalt geborgt hat. Sie sollen ins Feuer (gleich den Ritterbüchern Don Quixotes, G.-J. X, S. 239), verlangt Andrason; doch plötzlich erscheinen ihm neue Lichter: das Orakel spricht von der geflickten Braut, offenbar also mufs die Puppe geflickt werden. Und so wird denn der Sack mit seinem Inhalt wieder an den vorigen Ort gethan, die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in die gehörige Positur gesetzt. Darauf erzählt der König, wie er die Gattin bei der Aufführung eines Monodramas getroffen und, nachdem sie sich von ihrer theatralisch-poetischen Wut ein wenig erholt, vermocht habe, mit ihm sofort zu seiner Schwester zu reisen. Indem tritt sie auch schon mit Feria in den Saal, erblickt verwundert ihre Gestalt und ihre Kleider und erfährt, dafs das die Geliebte sei, die des Prinzen Anbetung habe. Sie hatte geglaubt, er liebe sie, d. h. ihre Gesellschaft, die Unterhaltung, die er für seinen Geist bei ihr finde, und kann sich nicht vorstellen, dafs sein Andenken ein so kindisches Spiel, eine so abgeschmackte Nahrung brauche. Um sich zu überzeugen, heifst der Gatte sie, wenn der Prinz zurückkehre, die Maske vornehmen, sich in die Laube setzen und thun, als sei sie mit Häckerling gefüllt.

Unmutig trifft Oronaro vom Orakel im Schlosse wieder ein, er hat die zweideutige Antwort erhalten, wenn nicht ein kindisches Spiel vom ernsten vertrieben, ihm nicht lieb werde, was er besitzend nicht habe, wenn er dafür nicht entschlossen hingebe, was er nicht habend besitze, schwebe sein Leben in ewigem Traum dahin. Was er thöricht geraubt, solle er dem Eigner wiedergeben, dann werde ihm, was er so ängstlich erborgt, eigen

werden. So weit allerdings versteht er den Sinn des Spruches, daſs er auf das verzichten müsse, was sein ganzes Glück ausmache, um nicht des Gottes Zorn auf sich zu laden, der ihm angedroht sei, wenn er nicht gehorche. Vor die entsetzliche Notwendigkeit gestellt, öffnet er die Laube, in der die maskierte Mandandane sitzt. Unbegreiflich! Zum erstenmal fühlt er den Zug, der ihn nach der himmlischen Gestalt zieht, sich verringern, sein Herz ist nicht hier, es ist ihm, als wenn eine Fremde ihm untergeschoben wäre. So kann er denn erleichterten Herzens den Befehl des Orakels vollziehen. Das ganze Haus wird zusammengerufen. Er giebt dem Andrason die Erklärung ab, daſs er ihm die beste Hälfte des Weibes, das er liebe, geraubt, aber nunmehr als ein Heiligtum zurückerstatte, was er als ein Heiligtum bewahrt habe. Dem beleidigten Gatten entbindet sich auf einmal ein neues Verständnis, eine Deutung der letzten Worte des Orakels. Er soll das gebotene Weib wieder annehmen und dem Prinzen jenes geben, das er gegenwärtig besitzt, jeder hinfort eins besitzen und jeder das seinige ganz. Die Puppe wird gebracht, er entsagt ihr feierlich und vereint sie mit Oronaro auf ewig, der wonnetrunken an ihrer Hand sein Leben erneut fühlt. Die Empfindsamkeit feiert in ihm ihren Triumph. Mandandane aber, von ihrer Neigung zu ihm geheilt, erneut den Bund mit dem treuen Gatten, den sie so thöricht verkannt hat.

Eine Tollheit, so toll und grob als möglich, nennt Goethe das Stück (an Frau von Stein, 12. Sept. 1777), in dem er die 'überhand nehmende schale Sentimentalität', wozu sein eigener Roman nicht am wenigsten beigetragen, so schonungslos dem Gelächter preisgab. Der Prinz ist ein Don Quixote der Empfindsamkeit, der in der Kontrastfigur des Merculo seinen ins Höfische übersetzten Sancho Pansa zur Seite hat. Er lebt in einer Welt von Gefühlen, die aus der sentimentalen Litteratur gesogen, innerlich unwahr, phrasenhaft und papieren sind. Die Satire gebraucht das Mittel der Karikierung, um aus diesen Prämissen die lächerlichen Konsequenzen zu ziehen, daſs der sublimierte Held, von der brutalen Wirklichkeit der Natur verletzt, sich mit einer künstlichen umgiebt und von der Geliebten sich ein Abbild in Puppengestalt verschafft, das er mit sich herumträgt, um sich mit ihm wie mit ihr selbst zu unterhalten. Auf dem Boden

'symbolischer Phantastik' aber bewegt sie sich, wenn sie den Büchern, womit die Puppe ausgestopft ist, die geheimnisvolle Zauberkraft beilegt, die den Prinzen so an sie fesselt, dafs er für sie die wahre Geliebte mit Freuden hingiebt. Nimmt man die 'komische Willkür' hinzu, mit der der Dichter in der Behandlung der Zeit verfährt und Orakelsprüche zu den Polen der Achse macht, um die sich ein Lustspiel modernen Stoffes dreht, so wird man es begreiflich finden, dafs das Stück bei den Romantikern (W. Schlegel, Vorles. über dram. K. u. Litt. u. a.) besonderen Anklang und in Tiecks Zerbino einen deutlich vernehmbaren Wiederhall gefunden hat (vgl. R. Haym, Die romantische Schule S. 105).

Das ursprünglich als selbständige Dichtung verfafste Monodrama Proserpina ist nach Goedekes Urteil (Grundr. zur Gesch. der d. Dicht. V, S. 469) von Goethe in unser Stück mit dem richtigen Blick eingelegt, dafs ohne ein solches Gegengewicht die Späfse allzuleicht erscheinen und Überdrufs erwecken könnten. Der Dichter selbst hat darüber, später wenigstens (in den Tag- und Jahresheften 'Bis 1780'), anders und, wie wir glauben, richtiger geurteilt, indem er die Einschaltung eine freventliche nennt, durch die die Wirkung der Proserpina vernichtet werde.

Die Vögel. Nach dem Aristophanes. (1780.)

Nachdem Goethe am 6. April 1780 den Inhalt einer antiken Tragödie 'nach seiner Weise' aufs Theater gebracht, unternahm er in demselben Jahre das Gleiche mit einer antiken Komödie, oder doch einem Teil derselben, um seinen Zuhörern 'ein Stündchen Lust und einen Augenblick Beherzigung zu verschaffen'. Dort allerdings teilte er mit einem hellenischen Tragiker nur einen mythologisch überlieferten Stoff, den er durchaus selbständig behandelte, hier eignete er sich eine von einem hellenischen Dichter erfundene Fabel an, ersetzte jedoch die attischen durch moderne Motive und Beziehungen. 'Ein Lustspiel,' heifst es in der Ankündigung (an Merck, 3. Juli 1780), 'nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen. Erster Akt, welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll.' Der Verlauf des Stückes in den bezeichneten Grenzen ist bei Aristophanes folgender.

Zwei ältere Athener, Ratefreund, ein findiger Projektenmacher, und Hoffegut, sein lustiger, immer mitzuthun bereiter Kamerad, haben ihre grofse und glückliche, aber von Prozessier- und Richterwut beherrschte Vaterstadt verlassen und suchen einen Ort, wo sie ein ruhiges und behäbiges Leben führen können. Sie sind auf dem Wege zu Tereus, dem Gatten der weiland Athenerin Prokne, der einst Mensch war und jetzt Wiedehopf ist, um ihn darüber zu befragen; denn in seiner Doppelnatur mufs er menschliche Leiden und als vielgereister Vogel die ganze Welt kennen. Nach beschwerlichem Marsche über Stock und Stein erreichen sie ihr Ziel. Dem über die Erscheinung von Menschen erschreckten Zaunschlüpfer, dem Diener des Wiedehopfes, erklären sie Vögel zu sein, der eine Ängsterling aus Libyen, der andere Hosenkakadu aus dem Phasislande; sie wünschen seinen Herrn zu sprechen. Er ruft diesen, dem sie alsbald ihr Anliegen vortragen. Der Wiedehopf schlägt ihnen zur Ansiedelung verschiedene Griechenstädte vor, sie entsprechen sämtlich ihren Anforderungen nicht. Wie aber lebt sich's bei den Vögeln? fragt Hoffegut. Das reine Hochzeitsleben müssen sie nach der gegebenen Schilderung führen. Da geht auf einmal dem spekulativen Ratefreund der grofse Gedanke auf, wie durch Ummauerung des Luftraums und Gründung eines Reiches der Mitte die Vögel zur Herrschaft zu gelangen vermögen. Hocherfreut heifst ihn der Wiedehopf das schlaue Projekt den Vögeln, deren Zustimmung es zu dessen Ausführung bedarf, auseinandersetzen und beruft durch die Nachtigall eine Volksversammlung derselben. Sie finden sich ein und werden belehrt, dafs Menschen, nach ihrer Brüderschaft verlangend, mit einem Riesenplan gekommen seien. Wütend jedoch, weil die Ankömmlinge dem ihnen von je verhafsten Geschlechte angehören, stellen sie sich zu mörderischem Angriffe gegen sie auf. Die Bedrohten greifen, um sich zu decken, zu dem mitgebrachten Auswanderungsgerät. Da gelingt es dem Wiedehopf, zu vermitteln; er erreicht, dafs man Ratefreund anzuhören beschliefst. Dieser entwickelt ihnen also, dafs ihnen, da sie älter als Kronos und die Erde seien, die Herrschaft gebühre, während sie jetzt in der schmählichsten Knechtschaft lebten, was so nicht bleiben könne. Das leuchtet ihnen ein, und sie genehmigen die Ansiedelung der Auswanderer

im Vogelreich, damit sie ihnen zu ihrer früheren Macht verhelfen. Ratefreund schlägt zu dem Ende vor, eine grofse Vogelstadt zu erbauen, vom Zeus die Herrschaft zurückzufordern, im Weigerungsfalle einen Kreuzzug gegen ihn zu eröffnen, den Menschen endlich die Konstituierung des Reiches der Vögel anzuzeigen, die hinfort als Götter gelten müfsten. Entzückt sind diese bereit, alles, was zur Ausführung des Planes mit Stärke des Armes zu thun sei, selbst zu übernehmen, dem Antragsteller wird überwiesen, was mit Verstand geraten werden mufs. Und so lädt denn der Wiedehopf die Fremden endlich in sein Nest, damit sie sich nun auch befiedern. Der Akt schliefst mit einer Parabase, die zur Beglaubigung der neuen Ordnung der Dinge den kosmogonischen Nachweis giebt, dafs die Vögel urältesten Göttergeschlechtes seien; denn die Weltschöpfung habe damit begonnen, dafs die Nacht ein Ur-Ei geboren, aus dem der geflügelte Eros hervorgegangen sei, der, dem ebenfalls geflügelten Chaos gepaart, das Geschlecht der Vögel ausgebrütet habe.

Und nun die Goethische Version des Stückes.

Treufreund[1] und Hoffegut, zwei lose Vögel, in den Charaktermasken der Komödienfiguren der französischen und italienischen Bühne, Scapins und Pierrots, die daheim niemals auskommen und selten eine passende Gesellschaft finden können, haben beschlossen, ein neues Land aufzusuchen, wo es anders zugehe: der erste ein unternehmender, anschlägiger Kopf, der eigentliche Urheber des Planes; der andere, minder gewitzt und beherzt, aber immer bei der Hand, gemeinschaftliche Sache zu machen. Es ist ihnen Kunde geworden, dafs auf dem Gipfel eines überhohen Berges ein Schuhu wohne, der Kritikus im ganzen Lande genannt, der alles durchdenke, was die Leute gestern gethan, und, weil er mit nichts zufrieden sei, grofse Kenntnisse haben müsse. Von ihm hoffen sie einen Ort angezeigt zu erhalten, wo sie ihr Leben mit Vergnügen zubringen mögen. So haben sie sich denn auf den Weg gemacht und gelangen nach beschwerlichem Klettern, Hoffegut unter Verwün-

[1] Goethe giebt mit 'Treufreund' eine Lesart des Namens (*Πισθέταιρος = πιστὸς ἑταῖρος*) wieder, die 'dem Charakter nicht entspricht', welcher auf *πείθω* weist: *Πειθέταιρος = πείθων τοὺς ἑταίρους*.

schungen des gefährlichen Unternehmens und des Verführers, Treufreund eifrig botanisierend,[1] endlich an ein altes Gemäuer, wo der Gesuchte haust. Sein Diener, Papagei, der Leser geheifsen, empfängt sie und giebt über ihn Auskunft. Er ist an seinen Herrn attachiert, der ihm die Last des Denkens und Urteilens abnimmt. Auf die Singvögel allerdings, deren Gesang ihn, den Leser, entzückt, hat er es abgesehen, und, wo er eines habhaft werden kann, hat er ihn am Kopf, rupft ihn und läfst von seinen Mahlzeiten nichts als Gebein und Gerippe. Nur ein paar hat er auf sein inständiges Bitten hier oben leben lassen und just nicht die besten; denn Mäuse, die er ebenso deliciös findet wie Lerchen, giebt es nicht immer. Aber trotzdem und, obwohl er, der Papagei, sein bifschen Nahrung selbst suchen mufs, kann er von ihm, der nun einmal Herr ist, nicht lassen. Auf seinen Ruf erscheint denn derselbe, und die Fremdlinge bitten, ihnen einen guten Rat oder auch eine Nachricht geben zu wollen. Er sei von allem unterrichtet, entgegnet Schuhu; unzufrieden mit allem, auch mit der Aufführung der Völker, wie mit dem Regiment der Könige, habe er Korrespondenzen mit sämtlichen Malkontenten der ganzen Welt, von denen man die Wahrheit recht erfahre; er liebe es, allen Vögeln bange zu machen; es werde keinem wohl, der ihn nur von weitem wittere; es sei aber auch einer und der andere sich bewufst, dafs er ihm seine Jungen anatomiert habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anschaffen sollen. Auf diese Auskunft hin glauben sie sich an die rechte Schmiede gewandt zu haben, wie ihnen der Kritikus seinerseits, als sie erklären, gleich allen ihren Landsleuten Schriftsteller zu sein, bedeutet, dafs sie vor seinen Stuhl gehören. Wenn sie nun aber darauf zunächst seine Hilfe erbitten, um künftig besser bezahlt und nicht nachgedruckt zu werden, so finden sie kein Gehör, weil ihn das nichts angehe. Was sie indessen eigentlich aus ihrem Vaterland vertrieben hat, ist ein anderes: nie-

[1] Wenn der Dichter 'den landstreicherischen Gesellen und wagehalsigen Kletterer', den er selbst bei der Aufführung spielte, unterwegs unentwegt seinen botanischen Passionen nachgehen und oben sich über das schöne Gemäuer, das die Feen hingehext zu haben schienen, entzücken läfst, so zielt er launig auf seine eigene Leidenschaft für die Natur.

mand will sie für ihre Mühe, sich Tabak und Wein schmecken zu lassen, bezahlen; was sie am liebsten thaten, war am strengsten verboten, ja sie wurden im Versuchsfalle für ihre gute Meinung noch dazu bestraft. Sie suchen also eine weiche, wohlgepolsterte Stadt, wo es einem immer wohl wäre, und entwickeln, an ausgelassener Tollheit einander überbietend, die Ansprüche, die sie an das Wohlleben in dem gewünschten Eldorado machen. Mit wachsendem Unwillen hört sie Schuhu an, bis er sie endlich ins Zucht- oder ins Tollhaus gehen heifst und sich zurückzieht. Papagei leidet erbärmlich, dafs so vernünftige Leute sich untereinander nicht vertragen können; auch die beiden Gesellen leiden, aber an Hunger und Durst, und bitten, ihnen was zum Besten zu geben. Dafür erlaubt sich jener, ihnen, als sonderlichen Kennern, seine gefiederten Sänger zu produzieren, und alsbald lassen Lerche und Nachtigall zu unendlichem Entzücken des einen und zur Verwunderung der anderen ihren Gesang ertönen. Beim Schlufsrondeau der Lerche fangen Treufreund und Hoffegut an für sich Tanzbewegungen zu machen und, als Schuhu kommt und sie dem Gelärm ein Ende machen heifst, kriegt jener ihn, dieser seinen Diener zu fassen und nötigen beide zu tanzen.

Plötzlich entsteht ein Getümmel; unzählige Tagesvögel, die ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus, spüren, sammeln sich, und, wie sie ihre gefährlichsten Feinde, Menschen und Vogelsteller, sehen, wetzen sie die Schnäbel und bereiten einen Anfall auf sie vor. Die Bedrohten verschanzen sich hinter den Ballen von Büchern, die der Kritikus nach dem Geruche recensiert hat, ergreifen die Prügel, womit er alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt, die Peitsche, mit der er sich gegen den Mutwillen waffnet, die Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schiefst, Tintenfafs und Feder, um das bunte Gefieder der Anrückenden zu beschmieren. Der Chor der Vögel steht kampfbereit da und droht Tod und Verderben. Vergebens bemüht sich Papagei zur Vernunft zu reden, er wird fortgetrieben. Da glaubt denn Treufreund die Sache anders anfassen zu sollen. Er rät, der Waffen sich zu entäufsern und die Festung zu demolieren; eine Nation, die in ihrer Kindheit stehe, wie die Vögel, könne man am ersten durch Honnettetät betrügen, und

er glaube an Menschheit unter ihnen. So tritt er unbewehrt vor und haranguiert sie, die vor anderen ihres Geschlechtes so ausgezeichnet seien, daſs sie nicht bloſs mit Geschrei in den Lüften hin und her führen, sondern durch die himmlische Gabe der Rede sich zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermöchten. Immer aber sei es lobenswürdig, die Erinnerungen derer anzuhören, die einem schnell gefaſsten Entschluſs eine bessere Richtung zu geben wüſsten. In der That seien sie jetzt in Gefahr, sich selbst einen groſsen Schaden zu thun, indem sie aus Miſsverständnis auf den Tod ihrer nächsten Verwandten und besten Freunde sännen, die gar nicht Menschen, sondern in der Mause befindliche Vögel seien, sein Gefährte der otahaitische Mistfinke, er selbst der groſse Hosenkackerling von den Freundschaftsinseln. Von Seefahrern mitgebracht, habe man sie in Europa dem Publikum in Käfigen zur Schau gestellt. Da sei ihnen die Albernheit und Untüchtigkeit dieses Volkes täglich in die Augen gefallen, das seine verräterisch zugewandte Herrschaft so miſsbrauche und dem ersten Volke der Vögel, dem vom Schicksal bestimmt sei, im Himmel und auf Erden zu gebieten, vorenthalte. Und dasselbe Unrecht widerfahre ihnen von den Göttern, die auf ihren, der Vögel, natürlichen Thronen säſsen, während sie wie armselige Vertriebene behandelt würden. Schon die *captatio benevolentiæ*, mit der Treufreund begonnen, hat ihres Eindrucks auf den Kindessinn seines Publikums nicht verfehlt; je dreister und unsinniger darauf seine Lügen, desto gröſser und allgemeiner ihre Wirkung. Mit Siegeszuversicht schreitet er nun dazu, das Recht der Vögel auf Herrschaft zu beglaubigen. Daſs sie nach dem uralten Schicksal das Älteste seien, lehre der Dichter Periplektomenes (er bedient sich eines beliebigen griechischen Namens), indem er sage, alles Leben sei aus einem Ur-Ei entsprossen: das müsse natürlich ein Vogel gelegt haben. Wenn jener dann fortfahre, die ursprüngliche Liebe habe sich mit den Fittichen darauf gesenkt und über den ruhenden inneren Geburten gebrütet, so könne die Liebe Fittiche nur von den Vögeln hergenommen haben, die also älter gewesen sein müſsten als sie selbst. So würden denn auch die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, weil sie von den Vögeln herkämen, von den Dichtern mit Flügeln eingeführt.

Auch die Zeit, d. i. Saturnus, habe Flügel. Dem zweiten Geschlecht der herrschenden Götter seien sie allerdings versagt geblieben; aber es habe Vögel zu seinen Günstlingen genommen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen, ferner dem Siege, den Horen, dem Schlafe, wie dem Kuppelboten Merkur Schwingen zu verschaffen gewufst. Amor endlich, der Herr der Götter und Menschen, sei unstreitig ein Vogel und setze die uralte Gewalt ihres Geschlechtes fort. Was aber ihre Feinde, die Menschen, betreffe, so beneideten diese sie um das Vermögen des Fliegens und beugten sich, ohne es zu wissen, vor dem uralten Recht ihrer Herrschaft, wenigstens im Bilde. So habe man in Rom den Adler auf die Feldzeichen und den Senat mit dem Volke in einem demütigen Monogramm (*S. P. Q. R.*) zu seinen Füfsen gesetzt. Im Norden sehe man jetzt sein Bild an allen Landstrafsen, und, wenn Fürsten sich und die Ihrigen recht auszeichnen wollten, trügen sie irgend einen Vogel auf der Brust. Die Gewalt allerdings hätten die Vögel den Menschen gelassen; aber ihr Vaterland, das mittelweltische Reich der Luft, sei ihnen geblieben. Hier also müsse, um die gebührende Herrschaft wieder zu erlangen, mit vereinten Kräften von ihnen das grofse Werk begonnen, eine Stadt gegründet, mit einer festen Mauer der ganze Äther umgeben, eine regulierte Miliz zur Besetzung der Grenzen eingerichtet, eine Accise angelegt und so den Göttern und Menschen die Nahrung erschwert werden. Zu jenen lasse man keine Opfergerüche hinauf, ohne dafs sie Transito bezahlten; Jupiter verabfolge man keine Blitze aus dem Ätna ohne schweren Impost; übrigens seien die Himmlischen, schläfrig und aller Mühe entwöhnt, leicht zu überwinden. Die Menschen aber hätten genug unter sich zu kriegen; widersetzten sie sich, so begegneten sie einer überlegenen Macht; ergäben sie sich, sollten sie es wohl haben, indem man den Göttern den Regen abhandle, grofse Cisternen anlege und ihn an die Irdischen vereinzele, wenn es Dürrung gebe. Dies nur eine Skizze des grofsen Planes. Die Vögel sind aufser sich vor Vergnügen. Sofort soll das Werk unternommen werden, Treufreund, der es erfunden, es ausführen, ihr Ratgeber, Leiter und Heerführer sein; er soll sie regieren; Hoffegut, der sich auf die im Staatswesen unentbehrliche Kunst des Pfeifens versteht,

ihnen pfeifen: so dürften sie hoffen, den stolzen Göttern, den stolzeren Menschen gleich zu sein.

Goethe hat dem Stücke, um es den Anschauungen der modernen Welt näher zu bringen, von vornherein eine Wendung vom Politischen hinweg nach dem Litterarischen gegeben. Bei Aristophanes kommen die beiden Abenteurer aus dem Staate der Geschworenen, bei ihm aus einem Lande, wo jedermann schriftstellert. Den Tereus-Wiedehopf ersetzt er daher durch den malkontenten Kritikus Schuhu und stellt ihm den nachplappernden empfindsamen Leser-Papagei zur Seite. Bei dem ersteren hat er wohl zunächst Klopstock vor Augen gehabt, der ihm (8. Mai 1776) wegen seiner Lebensführung eine taktlose Strafpredigt gehalten und auf dem ersten Entwurf des Bildes zum Neuesten aus Plundersweilern ebenfalls in der Gestalt jenes Nachtvogels figuriert, vielleicht auch wohl Bodmer, der einst über seine entarteten Jünger, Klopstock selbst und später Wieland, über dessen Oberon er 'sich wie der Schuhu über eine Fackel entsetzt' (Goethe an Lav., 3. Juli 1780), den Stab gebrochen hatte. Die lustigen Kumpane ziehen den mürrischen Sittenrichter mit den leichtfertigsten Äufserungen über ihr Ideal von Wohlleben auf. Aber der Charakter des Schuhu, wenn er als Repräsentant des ganzen einseitig negierenden Kritikerwesens erscheinen sollte, bedurfte noch ergänzender Züge, wie sie sich in Nicolai und anderen darstellten und bereits im 'Dilettant und Kritiker' (1773) in ähnlicher Weise persifliert waren, so dafs die Satire nicht ausschliefslich eine Persönlichkeit trifft. Übrigens aber führt die Umbildung der Aristophanischen Fabel einen entschiedenen Nachteil mit sich. Das Stück, das bei dem griechischen Dichter aus einem Gufs gearbeitet und so folgerecht durchgeführt ist, wie keines seiner übrigen Dramen, zerfällt bei Goethe in zwei nur in lockerem Zusammenhang stehende Teile. Der Schuhu verschwindet vom Schauplatz, nachdem sein letztes Auftreten dazu gedient hat, die Ansammlung der Tagvögel zu motivieren. Nur sein Rüstzeug wird anfänglich noch von den beiden Freunden zur Abwehr gegen die Feinde verwendet, bis Treufreund sich auf die Waffe der Überredungsgabe zu beschränken beschliefst und dann erst auf den Gedanken seines luftigen Projekts verfällt. Hier nun geht der Dichter im wesentlichen auf die Ideen seines Vorgängers

ein, die er lustig ausspinnt und variiert, und steckt der Satire als neues Ziel die Leichtgläubigkeit und Verführbarkeit der großsen Menge. 'Man verdient wenig Dank von den Menschen,' schreibt er am 19. September 1786 in der Italienischen Reise, 'wenn man ihr inneres Bedürfnis erhöhen, ihnen eine grofse Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren, edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber, wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem.'

Dafs übrigens Goethe an eine Fortsetzung der Vögel gedacht habe, nachdem er 'die obersten Spitzen oder den Rahm der Aristophanischen Komödie abgeschöpft' (an Frau von Stein, 14. Juni 1780), ist nicht wohl anzunehmen.

Zeitgeschichtliche Lustspiele.

Noch zweimal bediente sich unser Dichter der dramatischen Form zu satirischen Zwecken, als ihm ein paar neue Spielarten des proteischen Schwindlerwesens unter der Firma Menschen oder Völker beglückender Tendenzen entgegentraten, und zwar nunmehr, wo er mit der Leitung des 1791 eröffneten Weimarer Hoftheaters betraut war, in zwei für die Aufführung auf diesem verfafsten bühnengerechten Lustspielen, während die Fastnachtsspiele natürlich nicht für die Bühne gedacht und die phantastischen Komödien für ein Liebhabertheater und ein exklusives Publikum gedichtet waren.

Der Grofskophta. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. (1791.)

Unter den kühnen Phantasten und absichtlichen Schwärmern, die während der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts grassierenden Epidemie der Geheimorden überall auftauchten und frech zudringlich mit eitlen Vorspiegelungen und Hirngespinsten sich Einflufs zu verschaffen wufsten (Camp. in Fr., Hempelsche Ausg. S. 172), war der hervorragendsten einer der Arzt, Naturforscher, Alchymist und Geisterbeschwörer Cagliostro, der als Wiederhersteller der alten ägyptischen Maurerei den Titel Grofskophta angenommen hatte: 'ein merkwürdiger Mensch,' schreibt

Goethe am 18. März 1781 an Lavater, 'und doch Stocknarr, mit Kraft und Lump so nah verwandt.' Immerhin verlor er ihn nicht aus den Augen; sein Interesse an ihm wuchs, als er, wenn auch unschuldigerweise, 1785 in den bekannten Halsbandprozeſs verwickelt wurde, und in Palermo, seinem Geburtsort, stellte er im April 1787 Nachforschungen über seine Familie an, deren Ergebnisse er in der Italienischen Reise mitgeteilt hat. Als dann die Revolution zum Ausbruch kam, erschienen ihm die Narrheiten des Mannes in grellerem Lichte, 'Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät, alle zusammen wirksam genug, um den schönsten Thron der Welt zu erschüttern, als direkte und indirekte Folgen' derselben (Camp. in Fr. a. a. O.). Um sich einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte der Dichter diesem Ungeheuren eine heitere Seite abzugewinnen und ging 1789 daran, den Gegenstand in Form einer komischen Oper (wie er sie ursprünglich auch dem Triumph der Empfindsamkeit zugedacht) rhythmisch zu behandeln. Da aber kein froher Geist über dem Ganzen waltete, geriet es ins Stocken. Es entstammen dieser ersten Bearbeitung die beiden von Reichardt komponierten Kophtischen Lieder, die im Geiste des S c h e l m e n gedichtet von Fr. Vischer (G.-J. IV, S. 40) nicht als Rhabarberblüten der verbitterten Stimmung G o e t h e s bezeichnet werden durften. Um jedoch nicht alle Mühe zu verlieren, führte der Dichter den 'seine innere sittliche Natur überwältigenden, widerspenstigen Stoff' in einem prosaischen Lustspiel aus, von dessen Aufführung durch die neue Schauspielergesellschaft er sich Wirkung zu versprechen glaubte (Camp. in Fr. a. a. O.).

Das Stück allerdings führte seinen Titel, der Goethen, wenn nicht alles, doch das Meiste zu sagen und was Neues und Abenteuerliches zu haben schien (an Herder, 5. September 1791), doch im Grunde mit Unrecht; denn die Halsbandaffaire macht seine eigentliche Handlung aus, der der Groſskophta fern bleibt, wenn er auch der Marquise zur Bethörung des Domherrn die Hand bietet und der Charlatan und die Hochstaplerin verwandte Seelen sind, die einander verstehen, ohne zu sprechen, und einander helfen ohne Abrede. Aber den Dichter reizt es besonders, auf die schlau berechnende effektvolle Methode der Mystifikationen des Grafen möglichst scharfe Schlaglichter fallen zu lassen, was ihm

zu einer unverhältnismäfsigen Ausdehnung der unterstützenden Nebenhandlung bewog. Eben diese aber, die dem Stücke die Bezeichnung als Lustspiel eingetragen zu haben scheint, wird uns ausschliefslich beschäftigen, weil nur sie in das Gebiet der Satire schlägt, dem unsere Erörterungen gelten.

Der Graf Rostro (d. h. Cagliostro) produziert sich darin als Meister aller geheimen Wissenschaften, Wunderdoktor und Goldmacher und als Herr über die Geister, ein grofser Schelm, so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig, in seinen Reden Vernunft und Unsinn, die reinste Wahrheit und gröfste Lüge schwesterlich verbindend. Er ist der Gründer einer ägyptischen Loge, für die er eine Anzahl Herren und Damen der höheren Gesellschaftsklassen gewonnen hat. Der Orden hat drei Grade, Schüler, Gehilfen und Meister. Der erste heifst die Lehre. Die Frauen werden unterwiesen, dafs die Haupttugenden der Weiber Geduld und Gehorsam sind und ihr Sinnbild der Mond ist, weil er sie erinnert, dafs sie kein eigen Licht haben, sondern allen Glanz vom Manne erhalten. Die Männer sind instruiert, ihre Betrachtungen in den Nächten anzustellen, die Sterne, vorzüglich den Polarstern, im Auge zu haben, dabei sich die Liebe des Nächsten und die Liebe der Weisheit als die beiden Pole vorzustellen, deren Achse durch ihr Herz gehe, während das Universum sich kreisend um sie bewege. Ihr Wahlspruch lautet (nach der Bergpredigt, Matth. 7, 12): ‘Was du willst, dafs dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun’; ihr Ziel ist, das eigene Beste in dem Besten der anderen suchen. Im zweiten Grad, dem der Prüfung, enthüllt sich des Pudels Kern. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meister seine Schüler gängelt, wird der Gehilfe, der seine Betrachtungen bei Tage anzustellen hat, in die irdische Welt zurückgebracht, aus der er sich zu entfernen wähnte. Er wird belehrt, dafs man den ersten Grad die Lehre nennt, damit die Schüler glauben, sie lernen etwas, und dafs man den zweiten Grad die Prüfung nennt, weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird und man sieht, wozu er fähig ist. Der Wahlspruch dieses Grades heifst: ‘Was du willst, dafs die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie n i c h t.’ Er lehrt weise und klug zu sein: der Weiseste ist, der nichts an-

deres weiſs noch will, als das, was begegnet; der Klügste, der in allem, was ihm begegnet, seinen Vorteil findet, der unser höchstes Gesetz ist. Man mag die Thoren bedauern, aber muſs Nutzen aus der Thorheit ziehen. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Alle Menschen sind Egoisten, nur ein Thor kann sie ändern wollen. Man kann von der Welt nichts verlangen, ohne sie zum besten zu haben.[1] Und so waren denn alle vorzüglichen Menschen nur Marktschreier, klug genug, ihr Ansehen und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschen zu gründen.

Das ist eine praktische Lehre, der es an Deutlichkeit nicht gebricht. Aber es giebt auch ein mystisches Wissen, verkündet der Graf seinen Gläubigen, wodurch der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, sich unverwüstliche Gesundheit, dauerhaftes Leben, unerschöpflichen Reichtum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Tiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister zu verschaffen hoffen darf. Dies beruht auf einer tiefen Kenntnis der Natur, und dazu eröffnet er ihnen die Pforte: *in verbis, herbis et lapidibus*[2] liegen die gröſsten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen verborgen. Er selbst ist im Besitz dieses Wissens und dieser Kräfte und enthüllt sich schlieſslich seiner gespannten Gemeinde als Groſskophta, jenen Mann, der, so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich im Umgange der gröſsten Männer gebildet habe, der, über allen Rang erhaben, keiner Güter bedürfe, in der Stille das Gute wirke, in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebe, die, mehr oder weniger einander gleich, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbarten; jenen Mann, dem die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben könne, der mit unbewehrtem Arm in den libyschen Wüsten einen brüllenden

[1] Dieselben Grundsätze, die dichterisch in den beiden Kophtischen Liedern ausgesprochen sind: 'Thöricht auf Bess'rung der Thoren zu harren, — Kinder der Klugheit habet die Narren Eben zum Narren auch, wie sich's gebührt' u. s. w.

[2] Im Januar 1781 von Lavater in Straſsburg aufgesucht und gefragt, worin seine Kenntnisse bestünden, hatte Cagliostro geantwortet: *In verbis. In herbis. In lapidibus.* Düntzer, Neue Goethe-Studien S. 139 f.

hungrigen Löwen aufgehalten und ihm gedroht habe, bis er ihm zu seinen Füfsen schmeichelte. Durch ein Wunder, das er in ihrer Gegenwart vollendet, will er den Glauben seiner Schüler befestigen; sie sollen vor allen Dingen erkennen, dafs es nicht auf die Worte ankommt, sondern auf das Herz, das sie nach den Lippen sendet, und erfahren, was für Gewalt eine unschuldige Seele über die Geister hat. Es erfolgt das Geistersehen in der Krystallkugel. Die Marquise hat dem Betrüger zu diesem Zwecke ihre vom eigenen Gemahl verführte Nichte gestellt und ihr die Rolle einstudiert, die sie zu spielen hat. Auch in die Natur seiner übrigen Mystifikationen wird den Zuschauern der Einblick eröffnet. Die fest verschlossenen Thüren fliegen vor ihm auf, als wenn Geister sie auseinander sprengten: er hat den Bedienten des Domherrn bestochen, der das Wunder geschickt ins Werk setzt. Seine Bedürfnisse weifs er den Menschen zu verbergen, um ihnen auch darum als ein Halbgott zu erscheinen; aber, als er seine Schüler, denen er Fasten auferlegt, bei einem fröhlichen Gelage überrascht, die Frauen heimgeschickt und die Männer zur Bufse in den Garten hat gehen heifsen, um den Polarstern zu betrachten, sieht man ihn sich an der wohlbesetzten Tafel zur Rekreierung seines Magens niederlassen, während die Menschen glauben, er halte seine vierzigtägigen Fasten.

Zumeist allerdings besteht die Zauberei, die er ausübt, in seiner Unverschämtheit und in seiner Klugheit. Mit verblüffender Dreistigkeit führt er vor seinen Gläubigen Zwiesprach mit den Geistern, die ihn, wie er sie glauben macht, dienstbar umschweben. Und stupender noch erscheint seine Tollheit, wenn er plötzlich mitten in der Unterhaltung wie ein lebloser Klotz dasitzt und, als er wieder aufgeatmet, erklärt, dafs, von einem in Amerika lebenden Freunde in der ihm anvertrauten Formel gerufen, sein Geist die irdische Hülle verlassen gehabt habe und nach erteiltem Rat nun wieder zurückgekehrt sei.

Ungewöhnlich in der That ist endlich die Klugheit, die er in der Behandlung der Menschen entfaltet. Bald geht er darauf aus, den Verstand seiner Schüler durch Belehrung zu üben und zu beleben, bald durch Proben seiner übernatürlichen Kraft gefangen zu nehmen; bald weifs er ihnen zu imponieren, bald zu schmeicheln; vor allem versteht er es, die Angeln und Netze

nach Proportion der Fische einzurichten, die er zu fangen gedenkt. Diese Kunst bewährt er in hervorragendem Maſse an dem edler gearteten Ritter. Den strebenden mittellosen Jüngling gewinnt er durch Groſsmut, Freigebigkeit und Wohlwollen; wenn er Verdacht schöpft, weiſs er ihn durch die Gewalt seiner Gegenwart immer von neuem wie an Ketten zu legen, und, als er über die ihm enthüllten Grundsätze des zweiten Grades sich entsetzt von ihm lossagen will, durch schlaue Auslegung des Wortes 'Prüfung' als einer Versuchung, die er mit Glück überstanden und damit sich die Würde des Meisters selbst gegeben habe, zur Ruhe zu bringen.

Nach dem Meisterstreich der Geisterscene des dritten Aktes, durch den er sich als Groſskophta zu legitimieren gesucht hat, tritt er auſser Thätigkeit, während das Ränkespiel des noblen Paares zur Ausführung seines Verbrechens sich hinter seinem Rücken fortsetzt. Erst in der nächtlichen Gartenscene des letzten Aufzuges erscheint er wieder, um, durch den bestochenen Diener des Marquis in Kenntnis gesetzt, daſs der Domherr herbestellt sei, sich über den Zweck dieser Anstiftung zu unterrichten, und fällt darüber schlieſslich mit der ganzen Diebesgesellschaft den Organen des Gesetzes in die Hände, um, von seinen Zauberkünsten verlassen, unter Schlägen zur gerichtlichen Untersuchung abgeführt zu werden.

Auch hier übrigens, wie man sieht, gilt die Satire nicht bloſs dem Betrüger, der entlarvt und dem Gelächter preisgegeben wird, sondern zugleich (wie im Satyros und in den Vögeln) der Blindheit und Gemeinheit der Welt, die um so williger erscheint sich mystifizieren zu lassen, je gröber und frecher die Täuschung auftritt,[1] und der Dichter ergetzte sich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewisse Leute, die er dem Betrug oft genug ausgesetzt gesehen, kühnlich versicherten, so grob könne man nicht betrogen werden (Camp. in Fr., S. 172 f.). Aber das Stück hat trotz der lebendigen und scharfen Charakteristik der dramatischen Figuren und der theatralischen Eigenschaften, die ihm die Wertschätzung Schillers gewannen (G. Eckermann II,

[1] Vgl. 'Lug und Trug': Darf man das Volk betrügen? Ich sage nein! Doch willst du sie betrügen, So mach es nur nicht fein.

15. Februar 1831), wegen seines Stoffes, der Verquickung eines abgeschmackten Schelmenwesens mit einem unheimlich furchtbaren Verbrecherwesen niemals Anklang zu finden vermocht.

Der Bürgergeneral. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. (1793.)

Goethe bezeichnet das obige Stück als zweite Fortsetzung der 'beiden Billets', die, nach dem Französischen des Florian von Anton Wall (Chr. L. Heyne) bearbeitet, eine erste Fortsetzung im 'Stammbaum' von demselben erhalten hatten. Er nahm, da die Charaktere schon bekannt waren, er auch keine Exposition brauchte, die Figuren des Schnaps, Märten, Görge und der Röse als Masken und that noch den Richter und den Edelmann hinzu, hielt sich aber so, daſs das Stück auch ohne die vorigen bestehen kann (an Fr. H. Jacobi, 7. Juni 1793). Angeregt wurde er zur Abfassung desselben zunächst durch ein theatralisches Interesse: das vorzügliche Spiel des Schauspielers Beck bestimmte ihn, den von diesem dargestellten Schnaps noch einmal zu produzieren; doch veranlaſsten ihn die Zeitverhältnisse, dem Lustspiel eine seinen Vorläufern fremde Tendenz zu geben. 'Wie die Halsbandgeschichte als düstere Vorbedeutung,' sagt er (Camp. in Fr. S. 173), 'so ergriff mich nunmehr die Revolution selbst als die gräſslichste Erfüllung; den Thron sah ich gestürzt und zersplittert, eine groſse Nation aus ihren Fugen gerückt und nach unserem unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt schon aus ihren Fugen. Indem mich nun dies alles in Gedanken bedrängte, beängstigte, hatte ich leider zu bemerken, daſs man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüter, die sich gewissen Aussichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben, indessen ganz schlechte Subjekte bitteren Unmut zu erregen, zu vermehren und zu benutzen strebten.' Und so lieſs er denn als ein Zeugnis 'seines ärgerlich-guten Humors' den Bürgergeneral auftreten.

Dieser, der alles wissende Barbier des Dorfes, steht mit dem alten wohlhabenden Bauer Märten, einem eifrigen, um die Welthändel sich kümmernden und sorgenden Zeitungsleser, in lebhaftem, wenn auch augenblicklich nicht ungestörtem Verkehr.

Er hat das im Hause jenes wohnende junge, glückliche Ehepaar, Röse, seine Tochter, und den guten, aber heftigen Görge, seinen Schwiegersohn, zu necken und zu beunruhigen, namentlich des letzteren Eifersucht zu erregen nicht aufgehört, so daſs ihn dieser endlich mit Schlägen bedroht hat, wenn er sich wieder in ihrem Hause betreffen lasse. Gegenwärtig, wo er beide auf dem Felde weiſs, darf er wagen, sich zu dem neugierigen Alten hineinzuschleichen, um ihm viel Neues zu berichten. Er teilt ihm also mit, der berühmte Jakobinerklub suche in allen Ländern gescheite Leute auf, sie zu benutzen. Nun sei sein Ruf über den Rhein erschollen, und man gebe sich schon lange alle mögliche Mühe, ihn für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen. Vor acht Tagen habe man ihn in die Stadt bestellt, um einem Fremden, der das Bein gebrochen, zu kurieren. Der angebliche Patient aber habe sich alsbald als Abgesandter des Jakobinerklubs enthüllt, ihn in seine Gesellschaft aufgenommen und mit der Mütze und Uniform der Freiheit, einem Säbel und der Nationalkokarde ausgerüstet mit der Aufforderung, seine Freunde in die neuen Grundsätze einzuweihen und, wenn er tausend wohldenkende und beherzte Leute beisammen habe, die Revolution in seinem Dorfe anzufangen. Zu dem Ende habe er ihn zum Bürgergeneral gemacht und als Zeichen ihm einen Schnurrbart gegeben. Während dieser Erzählung hat Schnaps die bezeichneten Gegenstände aus seinem Barbiersack[1] hervorgeholt und nacheinander angelegt. Indem er sich nun anschickt, dem Bauer die revolutionären Grundsätze zu entwickeln, bemerkt dieser, daſs Görge sich mit einem Prügel dem Hause nähert, und heiſst den verlegenen General auf den Boden steigen und sich unters Heu verstecken. In der That erscheint jener, von Röse, die ihm das Frühstück gebracht, unterrichtet, daſs sie Schnaps habe in das Haus schleichen sehen, wird jedoch von Märten, der Händel besorgt, bedeutet, daſs dem Störenfried sogleich die Wege gewiesen seien. Görge entfernt sich. Der leichtgläubige Alte, der von den Ehren, zu denen der Taugenichts

[1] Das bei der Aufführung hierzu verwendete Felleisen mitsamt seinem Inhalt war ein historisches, von Goethes Diener während der Campagne in Frankreich aufgerafft (Camp. in Fr. S. 17, G. Eckermann II, 16. Dezember 1828).

Schnaps gekommen sein will, trotz aller Bedenken überzeugt ist, beschliefst, ihm in Zeiten, die so gefährlich seien, auf alle Fälle zu schmeicheln. Er ruft ihn herunter und geht auf sein Geheifs die Hausthür zu verschliefsen, während Schnaps, der dem Knauser zunächst ein Frühstück und hernach noch ein paar Thaler patriotische Kontribution abzugewinnen gedenkt, an den Schränken herumschleicht, aber alles verschlossen findet. So gilt es denn, ein Probestück seines Handwerks zu machen. Er erklärt also dem Zurückgekehrten, ihm, als unstudiertem Mann, die Sache der Freiheit und Gleichheit durch Exempel und Gleichnis[1] vortragen zu wollen. Zum Exempel, sagt er, wir hätten uns, ihrer tausend, vereinigt, so ziehen wir auf den Edelhof. Märten soll den Edelmann machen. Im Namen der Freiheit und Gleichheit also verlangt er von ihm, Vorratskammern, Garderoben und Beutel aufzuthun, und geht auf einen Schrank los. Es sei Röses Milchschrank, wird ihm bedeutet, sie habe ihn verschlossen und den Schlüssel mitgenommen. Schnaps heifst den Widerstrebenden im Gleichnis bleiben und erklärt, den Schrank aufbrechen zu müssen, was er denn auch trotz allem Protestieren jenes mit dem Säbel ausführt. Er holt den gröfsten Milchtopf hervor, den er zu seinem Exempel brauche. Märten, indigniert, will schliefslich von all dem Zeuge nichts wissen, wird aber von Schnaps mit gezogenem Säbel bedroht, weil er schuldig sei, sich unterrichten zu lassen und frei und gleich zu werden. Der Milchtopf stellt eine Festung vor, die sich nicht ergeben will, belehrt ihn der General; er beschiefst sie, bis sie kapituliert, versammelt die Bürger und eröffnet ihnen, dafs sie, ursprünglich reine Milch und ein Tropfen wie der andere, sauer geworden wären und sich geschieden hätten; die Reichen, der saure Rahm, schwämmen oben; das sei nicht zu dulden. Er schöpft ihn auf einen Teller. Die Schlippermilch darunter sei der wohlhabende Mittelstand; davon nehme er nach Gutdünken, rühre sie untereinander und lehre sie, wie man sich verträgt. Nun sieht er sich um und findet einen Edelhof, ein Brot, das er aus dem Schranke holt; darunter würden die Edelleute billig vorgestellt, weil sie die besten Äcker hätten. Da schneidet er denn das Nötige ab, reibt es, um den

[1] Wie der Herr Christus in der Legende V. 11.

Übermut zu demütigen, und mischt es unter das Übrige. Nun aber fehlen noch die geistlichen Güter; die geistlichen Herren scheinen billig durch den Zucker repräsentiert zu werden, weil sie die schmackhaftesten Besitztümer haben. Er nimmt aus der Schachtel, die beim Kaffeezeug steht, Zucker, reibt ihn und streut ihn über das Gemisch. Und so ist die sauersüfse Milch der Freiheit und Gleichheit fertig. Nachdem er sich überzeugt, dafs alles draufsen ruhig und sicher ist, setzt er sich, die liebliche Suppe zu verzehren. Inzwischen hat sich Görge, vom Felde zurückgekehrt, durch die Hinterthür ins Haus geschlichen, sieht die Bescherung und fährt mit dem Stock auf den Schmausenden los. Prügelscene. Schnaps, immer schärfer bedrängt und entwaffnet, ruft Feuer! und entwischt endlich in eine Kammer, die er hinter sich verriegelt. Nun trifft auch Röse ein, ist entsetzt über den Anblick, der sich ihr darbietet, und berichtet, dafs die Nachbarn auf den Lärm im Hause zu dem ihnen feindlichen Richter gelaufen seien. Märten, voller Furcht, dafs sie verdächtigt werden müfsten, wenn man Schnaps, den Abgesandten des Jakobinerklubs, hier finde, will, dafs man diesen verläugne. Indem kommt schon der Richter, beginnt sein Verhör, überführt Röse, die den Lärm auf einen ehelichen Zwist zurückzuführen versucht, der Unwahrheit, entdeckt plötzlich am Boden die Freiheitsmütze und Kokarde, die ihm Beweis genug sind, dafs hier im Hause Rebellen ihre Zusammenkünfte haben, und befiehlt den mithereingedrungenen Bauern, die Schuldigen zum Gerichtshalter abzuführen. In dieser Not erscheint als *deus ex machina* der Gutsherr des Dorfes, ein junger, von den wohlwollendsten patriarchalischen Gesinnungen für seine Gutsunterthanen beseelter Edelmann. Röse hat ihn vom Fenster aus bemerkt und zu Hilfe gerufen. Märten berichtet auf sein Befragen über den Vorgang, und er erkennt alsbald, dafs Schnaps den neugierigen und leichtgläubigen Alten in der Jakobinerrolle zum besten gehabt habe, läfst den Übelthäter aus der Kammer holen, und dieser erzählt nun, er habe sich, als der letzte Transport französischer Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht worden, aus Neugierde hineingeschlichen und sich eines armen Teufels, der todkrank zurückgeblieben, angenommen. Dieser sei verschieden und habe ihm für die Mühe, die er sich genommen, seine Kleider mit dem ganzen militärischen

Apparat vermacht. Hierher gekommen, habe er den einfältigen Märten gefunden und bedauere nur, daſs er die schöne Milch, die er eingebrockt, nicht habe ausessen können. Der Richter hört nicht auf, an eine furchtbare Verschwörung zu glauben, zu deren Entdeckung man alles aufbieten müsse, der Edelmann jedoch bedeutet ihm, daſs eine solche Kleinigkeit nicht gerügt werden dürfe, wenn sich alles wahr finde, weil unzeitige Strafen in einem ruhigen Lande nur Schrecken und Miſstrauen erregten und das Übel erst hervorbrächten. Dem alten Märten rät er, fremde Länder für sich sorgen zu lassen, einem jeden aber, bei sich anzufangen und in der gegönnten friedlichen Zeit sich und den Seinigen einen rechtmäſsigen Vorteil zu schaffen: so werde er dem Ganzen Vorteil bringen.[1]

Das kleine, ebenso geschwind geschriebene als erfundene Stück (Goethe an Herder u. Fr., 7. Juni 1793) erfreute sich nicht nur des Beifalls Herders, Fr. H. Jacobis, Stolbergs, der Fürstin Gallitzin, Schillers u. a., sondern auch der Gunst des Publikums (s. obigen Brief, an Fr. H. Jacobi, 7. Juni 1793, F. v. Gallitzin an Jacobi, 23. Aug. 1793, Schiller an Goethe, 17. Jan. 1805 u. a.), und erlebte auf der Weimarer Hofbühne vom 2. Mai 1793 bis 16. Jan. 1805 sechzehn Aufführungen (G.-J. IV, S. 118 f.). 'Ich hoffe,' schreibt Goethe im angeführten Briefe an Herder und Frau, 'es soll mich weder ästhetisch, noch politisch reuen, meiner Laune im Bürgergeneral nachgegeben zu haben.' Die Hoffnung hat ihn getäuscht. 'Die Urbilder dieser lustigen Gespenster,' bekennt er in dem etwa 1825 bearbeiteten Teil der Annalen unter 1793, 'waren zu furchtbar, als daſs nicht selbst die Scheinbilder hätten beängstigen sollen,' und in der 1821/2 redigierten Campagne in Frankreich S. 173 f., uneingedenk der angeführten Daten: 'Das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor; selbst bei Freunden und Gönnern, die, um sich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich sei der Verfasser nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Produktion zugewendet.' Für die letztere Äuſserung

---

[1] Ähnlich wie es in den von Goethe im Reineke Fuchs VIII, V. 155 f. eingeschobenen Versen und in den Zahmen Xenien VIII, 524, v. Loeper, heiſst.

liegt als Beleg nur der Brief des Prinzen August von Gotha an Goethe vom 8. Sept. 1793 vor (G.-J. VI, S. 74 f.), in welchem dieser die Autorschaft des ihm überschickten, anonym erschienenen Lustspiels unfein scherzend auf Kant, den Urheber der Kritik der reinen Vernunft, die ihm eine Kritik 'der reinen Unvernunft' war, zurückführen zu müssen erklärt. Immerhin werden wir bekennen müssen, dafs Goethe sich im vorliegenden Lustspiel in den Mitteln der Satire vergriffen, und, indem er die Schreckensmänner der Revolution in der lächerlichen Verzerrung eines Schnaps persifliert, wie Gervinus sagt (Gesch. d. poet. Nationallitt. V, S. 400), einen grofsen, oder doch schrecklichen Stoff in einer kleinen, niedrig-komischen Art behandelt hat, die (trotz den Zurechtweisungen der 'dogmatischen Figur des Edelmanns', an Schiller N. 981) zum Ernst zu oberflächlich, für den Spafs zu herb ist.

Das sind die Stücke, in denen sich Goethes Satire dramatischen Gepräges in immer neuen Varietäten darstellt, die primitiveren, keck 'ebauchierten' der Frankfurter Periode mit der kraftstrotzenden Genialität ihrer Sprache und ihrem 'Frischweg-Humor' im allgemeinen die bedeutenderen, die späteren, für die Bühne gedacht und gedichtet, die in alltäglicherer Prosa verlaufen und den politischen Stoffen nur einen 'ärgerlich guten Humor' entgegenbringen, von wachsend geringerem poetischen Werte. In anderen Ausdrucksformen nahm die Satire unseres Dichters mit den neunziger Jahren eine neue Wendung.

Wernigerode. Hermann Henkel.

Berichtigung.

Im ersten Artikel, Archiv XCII, 313, Z. 11 v. o. lies 'auch' (statt 'noch'), 319, Z. 7 v. u. 'wem' (statt 'wenn').

Kollationen
zu
Ausgaben isländischer romantischer Sagas.

I.

MS. A. M. no. 489, 4°, jetzt no. 1261.

Für den Inhalt dieser Hs. verweise ich auf den Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling. Förste bind. Københ. 1889, p. 662. Von den hier überlieferten Sagas habe ich es nur mit den drei letzten Stücken zu thun, der Flóres saga ok Blankiflúr, der Tristrams saga und der Ívents saga. Ich nehme die zwei zuletzt genannten voraus.

A. Tristrams saga.

Es handelt sich hier um die ziemlich radikale isländische Umarbeitung der altnordischen Tristrams Saga, die bekanntlich von einem Mönche Robert auf Befehl Hakons des Alten verfaſst wurde und das jetzt bis auf wenige Bruchstücke verlorene altfranzösische Epos des Thomas zur Quelle hat. Der jüngere Text wurde von Gisli Brynjúlfsson, der in ihm die ältere Fassung der Saga vor sich zu haben glaubte, zum erstenmal ediert in den Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1851, p. 1 ff. Dem Texte gegenüber steht eine ziemlich genaue dänische Übersetzung. Ich bedaure jetzt, daſs ich seiner Zeit meiner Ausgabe der alten Tristrams saga nicht diese Überarbeitung, die in Petit-Druck nicht über zwei Bogen beansprucht haben würde, anhangsweise beigegeben habe. Hier kommt es mir nur darauf an, Brynjúlfssons Text von einer Anzahl von Versehen, deren einige auch den Sinn tangieren, zu reinigen.

p. 4, 9 *á móti*] l. *í móti*. 16 *hon*] *hon hon*(!) Ms. p. 6, 4 *baði*] fehlt. 6 *kallaði*] l. *kallar*. 14 *at*] ü. d. Z. nachgetr. 4 v. u. *var*] ü. d. Z. nachgetr. || *ok*] l. *en*. p. 12, 14 *er*] l. *þá er*. 17 *eigi*] l. *eingan*.

6 v. u., Note 5 *fa,* Mbr.] l. *fara,* Mbr. p. 14, Note 1, 3, 4 zu streichen. p. 18, 5 *hann hann*(!) Ms. 8 *konungr*] fehlt. 13 *at*] ü. d. Z. nachgetr. Z. 8 v. u. *höfđingja*] am Rande nachgetr.; der Anfang des Wortes ist abgeschnitten; vgl. Note 3. Z. 2 v. u. *barđist*] l. *berđist.* p. 20, 11 *sco*] durch einen Riſs im Perg. verloren. 15 *unnusta*] l. *unnazta.* 18 *ok*] *&*, ü. d. Z. nachgetr. 21 *liđinn*] l. *liđinu.* p. 22, 5 *land*] l. *lönd.* p. 24, 4 *sendi*] *l. sendir.* 19 *fall*] fehlt. 22 *lagt*] l. *lagit.* || *Kalegras*] l. *hans.* 3 v. u. *sveinum*] l. *sveinenn.* p. 26, 10 *setti*] *sett*(!) Ms. 13, Note 2 zu streichen. 14 *fram*] l. *fra*(!). p. 28, 7 *sona*] ü. d. Z. nachgetr. 3 v. u. *fengu*] l. *þá fengu.* p. 30, 17 *skyldu*] l. *skyldi.* 20 *hann*] l. *T.* (= Tristram). 23 *hin*] l. *hinu.* 5 v. u. *hann*] *hann hann*(!) Ms. p. 32, 2 *höllina*] l. *hallina.* 22 *aflađi*] l. *aflar.* 23 *á*] l. *í.* 5 v. u. *at*] fehlt. 4 v. u. *af*] l. *at.* p. 34, 3 *fengi*] *feing* (!) Ms. p. 36, 5 *ok*] *&*, ü. d. Z. nachgetr. 8 v. u. *snareygr*] l. *snareygđr.* || *ok*] l. *en.* p. 38, 5 v. u. *ráđ*] l. *orđ.* 1 v. u. *hans*] l. *konungs.* p. 40, 12 *skuli*] l. *skulu.* 19 *fylking*] l. *fylkingar.* 21 *því*] l. *þíat.* 1 v. u. *ok*] l. *ok hann.* p. 42, 16 *hol*] l. *bol.* 21 *sverđ*] l. *sverđi.* 22 *þat er*] l. *þat or.* 5 v. u. *liđ*] l. *liđi.* 4 v. u. *harđfengliga*] l. *harđfengiliga.* p. 44, 8 v. u. *sem*] l. *er.* p. 46, 5 *er*] l. *at.* 18 *mannsbúka*] l. *manna búka.*[1] 9 v. u. *som*] l. *sem.* 6 v. u. *á upp*] mit Umstellungszeichen versehen; also *upp á.* 5 v. u. *nokkut*] fehlt. p. 48, 3 *honum*] l. *hans.* 10 *hon*] *l. hann.*[2] 15 *bænir*] l. *bæn.* p. 50, 4 *á*] l. *viđ.* 6 *þann*] l. *þenna.* 5 v. u. *er*] l. *at.* || *hann*] corr. aus? 3 v. u. *út*] ü. d. Z. nachgetr. p. 52, 6 *í*] fehlt. 10 *eitri*] danach 2 Buchst. ausrad. 14 *drepit*] *d* (radiert) *drepit* Ms. p. 54, 12 *þrekvirki þat*] l. *þat þrekvirki.* 17 *er*] am Rande mit Verweisungsz. nachgetr. 8 v. u. *hafđi*] *haf*(!) Ms. || *hefir ek*] l. *ek hefir.* p. 56, 5 *til*] l. *heim til.* 11 *væri*] l. *var.*

[1] Das Wort *mannsbúkr,* bei Fritzner, Ordbog[2] II, p. 641, für welches nur diese eine Belegstelle angeführt wird, ist demnach zu streichen.

[2] Das ist auch inhaltlich die einzig mögliche Lesung. Die Stelle lautet im Zusammenhang: *hon* (sc. *Ísodd*) *varđ þá éfar reiđ* (nämlich als sie bemerkt, daſs die von ihr aus Tristrams Wunde entfernte Schwertspitze zu dem Schwerte ihres durch jenen getöteten Bruders gehört) *ok brá sverđinu ok ætlađi þá at hefna bróđur síns, þótt hann væri heldr kona enn karlmađr* (nämlich infolge der durch die schwere Verwundung herbeigeführten Entkräftung, die ihn hilflos gemacht hat). Wenn der Herausgeber die von ihm aufgenommene Lesung verteidigt durch die Übersetzung: ‘nagted hun var en Kvinde og ingen Mand’, so hat er dabei *heldr* unberücksichtigt gelassen.

14 *máli*] l. *þrí máli*. p. 58, 10 *þat*] l. *þess*. 4 v. u. *áðr*] *ad*' = *adur* Ms.; vgl. Note 3. p. 60, 13 *einhrerju*] danach *hueriu*, unterpunktet. p. 62, 14 *morguninn*] l. *morgininn*. 15 *nótt*] l. *nátt*. 1 v. u. *ok*] l. *sem*. || Note 6 zu streichen. || *lætr*] *læt*' = *lætur* Ms.; vgl. Note 7. p. 64, 5 *muni*] l. *munu*. 7 *hellinum*] *e* corr. aus *l*. 12 *veg*] fehlt. p. 66, 5 v. u. *síðr*] l. *at síðr*. p. 68, 1 *fyrr*] l. *fyrr við*. p. 70, 2 *af*] danach *af*, unterpunktet. 6 v. u. *höggva*] *högga* (!) Ms. 4 v. u. *ok*] fehlt. p. 72, 16 *at*] l. *er*. 19, Note 1 *sverð*] durchgestrichen. 20 *nefndist*] l. *nefndist ok*.[1] p. 78, 19 *hinn*] l. *enn*. 3 v. u., Note 5 *atg*.] *i* ü. d. Z. nachgetr. p. 80, 9 *hin*] l. *hinn*.

B. Ívents saga.

Die Ívents saga wurde zum erstenmal herausgegeben von mir, Riddarasögur. Strafsburg 1872, p. 73 ff. Und zwar legte ich die Stockholmer Membrane 6, 4⁰ zu Grunde und fügte die Varianten unserer Hs., soweit dieselbe reichte, unter dem Texte bei. Jetzt habe ich die letztere nochmals mit dem Haupttexte verglichen und nun die folgenden, leider recht zahlreichen, Nachträge und Besserungen zu meinem, vor 25 Jahren zusammengestellten Apparat namhaft zu machen. Noch bemerke ich, dafs eine Anzahl der Pergamentblätter, die gewaltsam eingerissen waren, seitdem durch Fliefspapier verklebt worden sind, welches ich nach eingeholter Erlaubnis, wo es besonders wünschenswert schien, behutsam abgelöst habe; indessen würde die völlige Entfernung desselben vielleicht hier und da noch einen kleinen Nachtrag zu meinen Resultaten geliefert haben.

p. 75, 7, Note 13 *ágætastum*] l. *ágætustum*. 11 *hvatr*.] *hvetvetna* B. 14 *en*] om. B. p. 76 *mikil*] *mikit* B. 11 *Þeir verða margir optlega*] *þ. v. m. trega* B.[2] p. 77, 13 *fýsti*] l. [*fysti*. p. 78, 6 *heiðskírr*] *l.* [*heiðskírr*. 8 *margfalligara*] *margfalliga* (!) B. 10 *vill*.] *villigarunga* (!) B. p. 79, 9 *fest*] *festi* B. 11 *hugs*.] *hugða* B. 18 *olin*] *ólm* AB.[3] 19, Note 24 *vili*] l. *vil i*. p. 80, 1 *hér*] om. B. 11 *ein*]

[1] *ok* scheint nur zufällig im Druck ausgefallen zu sein, da sich in der Übersetzung 'ogsaa' dafür findet.

[2] Die Lesung von A bietet das Richtige; vgl. Der Löwenritter, herausgeg. von W. Förster. Halle 1887 (= Chev.), V. 153: *De çaus i a*.

[3] Vgl. Cederschiöld, Germania XX, p. 314. Wenn Th. Möbius, Zeitschrift für deutsche Philologie V, p. 223 für meine falsche Lesung *olin* *útin* [Gegenteil von *tinr*, also 'unsanft'] konjiziert, so ist dagegen zu bemerken, dafs *útinr* sonst nirgends belegt zu sein scheint.

om. B. || *ok er*] om. B. 18 *rifna*] *rigna* B.[1] 26 *smar.*] *smaragdo* AB.[2] p. 81, 13 *gleđi*] *glegi*(!) B. 14, Note 18 *brott*] l. *i brott.* 20, Note 25 *lútil*] l. *lokil.* p. 82, 1 *söngr*] *saugr*(!) B. 20, Note 28 *öllu*] l. *öllu því.*

---

[1] Vgl. Chev. V. 403: *Ploroir.*

[2] Ich habe mit Unrecht im Texte von A für das schliefsende *o* von *smaragdo u* geschrieben, denn *smaragdo* ist ebenso als lat. Dat.—Abl.-Form von *smaragdus* anzusehen, wie das in demselben Texte begegnende *Artho* von *Arthus.* Darum kann ich weder Fritzner beipflichten, wenn er Ordbog[2] III, p. 443 als Nom. für diesen seinen einzigen Beleg dieses Edelsteinnamens *smaragdr* angiebt, noch Möbius, wenn er a. a. O. *smaragdu* in *smaragdi* ändern will. Der Nom. *smaragdus* begegnet aufserdem Flóres Saga p. 42, 1. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dafs auch sonst Möbius mit seinen kritischen Bemerkungen zu den Ridd. wohl nicht immer das Richtige getroffen hat. Hierher rechne ich z. B. Parc. p. 29, 9 ff.: *Sem Parceval kom inn, þá sá hann sitja einn tiguligan höfdingja í einni rekkju; sú var ríkuliga búin ok var hann klæddr hinu bezta aclade.* Möbius möchte für *ok var — acl.* schreiben: *ok var hon* (sc. *rekkja*) *klædd hinu bezta áklædi* = 'und sie (sc. die Bettstelle) war mit einer vorzüglichen Zudecke versehen'. Ganz abgesehen von der Gewaltsamkeit dieser Änderung lehrt der frz. Urtext, Perceval le Gallois (publié par Potvin. II. Mons 1866) v. 4263 ff.:

Emmi la sale avoit I. lit;
I. preudome séoir i vit . . .
Et ses ciés ert encapelés
D'un sebelin noir come meure,
D'une porpre vols par deseure,
Et d'autel fu la reube toute,

dafs es sich hier überhaupt nicht um die Ausstattung des Bettes, sondern einzig und allein um die Kleidung des Fischerkönigs handelt, und zwar um einen Purpurmantel. Ich möchte also für *su — acl.* lesen: *sú var ríkuliga búinn ok var hann klæddr hinu bezta [purpur]aklædi.* — Valv. p. 70, 4 f.: *Ok er þerra Valver hafdi heyrt ord hennar, þá sagdi hann henni med blídum ordum;* Möbius will *þerra* in *þetta* ändern, das an dieser Stelle sinnlos wäre; es ist einfach verdruckt für *herra.* Iv. 81, 8 f.: *þar til er vedrit tok at hœgjast ok storminn at minka.* Möbius wollte für *storminn stormrinn* lesen; es war ihm offenbar nicht gegenwärtig, dafs *minka* öfters unpersönlich gebraucht wird; vgl. meine Anm. zu Tristrams saga p. 10, 1 (s. 206). — Iv. p. 96, 18 f. erklärt Möbius mit Recht die Lesung von B als die richtige, indessen hatte ich sie durch Beifügung der entsprechenden Stelle des Originals selbst schon als solche bezeichnet. — Iv. p. 113, 18 f.: *Herra Iv. bad þá sér rápu þan er hann veldi af þeim er í váru kastala.* Möbius will für *veldi, valdi* schreiben, unter Verweisung auf die Lesung von B: *hafdi valit.* Ich verstehe *veldi* als: 'die er auswählen würde'; Chev. v. 3151 M: *D'armes se fet appareillier* entscheidet nicht. Mírm. p. 183, 7 ff.: *En eptir þat tók Justinus at skipta klædum*

p. 83, 13, Note 16 zu streichen. 16, Note 21 *mettr*] l. *mentr.*[1] p. 84, 6 *þat er*] *þat* B. 7 *þat er*] *þat* B. 12, Note 19 *gjarnan*] l. *gjarna.* 16, Note 24 *segir*] l. *sagði.* p. 85, 4, Note 6 *hans*] l. *kom.* 5, Note 7 *einsaman*] l. *einn saman allt.* 9, Note 15 *rís.*] l. *ok rísaði.* p. 86, 1, Note 1 *svá*] l. *svá í.* 2, Note 5 zu streichen. 4 *þeim*] l. [*þeim.* 10, Note 13 *undrligt*] l. *undarligt.* 20, Note 24 *lypti*] l. *kipti* (= A). p. 87, 4, Note 4 (*þeir?*)] zu streichen. 20, Note 24 *næri*] l. *nærri.* p. 88, Note 9 zu streichen. 22 *at*] om. B. 24, Note 30, Z. 1 *skal*] l. *skal hjálpa þer.* Z. 2 *þríat*] l. *þríat . . . þér alla.* p. 89, Note 30, Z. 7 *ok vil*] l. . . . Z. 9 *ser*] zu streichen. Z. 10 *sín*] l. *þessi.* 23, Note 2 *mátt*] l. *mant.* p. 90, 2 *þrí*] *þríat* B. 6 (*ok*) *hugðust mundu*] l. (*ok hugðust mundu*). 8 *hugsuðu*] *hugðu* B. 9, Note 13 *þríat*] l. *þeir.* 10 (*hurðina*)] viel mehr unlesbar in B. || Note 15 *mönnum*] l. *manni.* 12 [*ok*] l. *ok.* 13 *þrí*] *máli* add. B. 15, Note 19 *í komi*] l. *íkorni.* 18, Note 23 *særgunum*] l. *sængunum.* p. 91, 1, Note 1 add. B.] l. B. 2, Note 3 zu streichen. 3, Note 4 *þá vitu þá* [*þeir?*] B] l. *þeir vitu þá* add. B. 5, Note 6 *ok*] zu streichen. || [*þeir*]] l. *þeir.* 5, Note 7 *mátti*] l. *mætti.* p. 92, 1, Note 1 *hann til hennar*] l. (*hann*) *á henni.* p. 92, 4 *vera*] om. B. 11 *er*] om. B. 14 *Fyrri*] *Fyrr* B. 21 *gekk*] *þá* add. B. 23, Note 25 *muna*] l. *munu.* Note 27 *þínizt*] l. *pínizt.* p. 93, 2 *en*] *at* add. B. 6, Note 6 *Meir*] l. *júr.* 8, Note 10 *pitt*] l. *pitt fyrir þér.* 9, Note 11 *steinstólpann*] l. *steinstólpans.* p. 94, 3, Note 4 *telr*] l. *talar.* 15, Note 21 *ek*] l. *eiginliga.* p. 95, 6 *þú dæmir*] *þú dæmir*, danach ein Verweisungszeichen ohne entsprechenden Nachtrag am Rande; es ist *þú* zu ergänzen, B. p. 96, 14 *væri*] *einn* add. B. 19 *yðrum*) *at*] *yðr*)*um ok* B. p. 97, 7 *man saman*] *mun* B. || *mínum mönnum*] *mönnum mínum* B. 13 *ok*] *með* B. 16 *svá*] *þá* B. || *allsk.*] aus-

---

ok hestum, ok hugðu þá margir, at ymsir væri menn ernir; ebenso liest C. Möbius schlägt vor, für *menn ernir mennirnir* zu lesen. Indessen dürfte es doch gewagt sein, eine so verhältnismäfsig junge Form wie *mennirnir* für *menninir* in die vorauszusetzende gemeinsame Vorlage von zwei Vertretern verschiedener Hss.-Klassen, die selbst wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, hineinzukonjizieren; und aufserdem giebt die überlieferte Lesung einen hinreichend befriedigenden Sinn: ‘und es glaubten da viele, dafs es verschiedene mutige Männer wären’ (nicht einer allein, wie es thatsächlich der Fall war).

[1] *mettr,* wie auch A liest, ist richtig; vgl. Chev. V. 590: *Bien pert qu'or est aprés mangier.*

gestrichen in B. 18 *aptr*] *af ferđi;* unsicher, z. T. aufgefrischt, B. 23 *fleira*] *fleiri* B. p. 98, 5, Note 8 zu streichen. 10 *ok*] om. B. p. 99, 7 *vil*] om. B. 9 *hefr*] *hefir* B. p. 100, 4 *Min*] om. B. 6, Note 8 *húđs*] *hūdr* (?) B. 7 *eđa*] *ok* B. 9, Note 13 *eingin*] l. *eingi*. p. 101, 5, Note 5 *hugr minn*] l. *minn* (*hugr* (am Rande nachgetr.). 7 *Mant þú*] *Muntú* B. 19 *Sjá*] *Sú* B. || *frú*] om. B. p. 102, 19, Note 23 *til*] l. *á*. 21, Note 27 *ok* B] l. *ok* add. B. p. 103, 2 *er*] *at* B. 6 *halda*] *þat* add. B. 19, Note 19 *Góđr riddari*] l. *Góđir riddarar*.[1] || *framferđa*] l. *framferđ*. p. 104, 2 *hafđi*] *hefđi* B.[2] 6 *er*] *at* B. 7, Note 8 *ok*] zu streichen. 12, Note 10 *Arto*] l. *Artho*. 10 f. *en — er*] *ok gleymdi þeim* B. 14 *at*] *honum at* B; *þar hans riddarar međ* wird also vorher verloren sein. p. 106, 1, Note 4 *sviv.*] l. *ok sviv.* 4, Note 5 *misfö* ...] l. *hans misfö* ... *hafđi*. 5 *konungrinn*] *kongr* B. 13 *Artus*] *Artho* B. || Note 12 *þeim*] l. *þvi*. p. 107, 12 *likams*] *likamr* B. 20, Note 20 *aptan*] l. *aptr*. p. 108, 1, Note 1 *andverp.*] l. *andvarpandi* B. 4, Note 4 *randrœi*] l. *randrœđi*. 10 *kon.*] *ok* add. B. 14 *sem systir*] *sestyr* (!) B. p. 109, 11 *svikall*] *svikull* B. 16 *svefnh. sinu*] *sinu svefnhúsi* B. 19, Note 16 zu streichen. 23, Note 19 *nema*] l. *allt nema*. p. 110, 4 *landtj.*] *langtjaldinu* (!) B. 9 *leingi*] *leinga* (*a* corr. in *i*?) B. p. 111, 5 *sars*] *örs* B.[3] 18 *um*] om. B. p. 112, 5 *yrđi*] *verđr* B. 11 *hin*] *hinu* B. 14 *smyrđi*] *smurđi* B. 19 *hefđist*] *hafđist* B. p. 113, 2, Note 4 *matl.*] l. *máttlitill*. 15 *striddi*] *striđr* B. || *kast.*] *kastalann* B. p. 114, 6 *sú*] *hin* add. B. 7, Note 12 *þenna*] l. *þeirra*. 8, Note 14 *raustliga*] l. *röskliga*. 19 *spjótinu*] *spjótum* B. 21 *lita*] *litu* B. 22, Note 33 zu streichen. p. 115, 1 *fyrir*] *yfir* B. 5, Note 5 *steinvegr*] l. *steinveggr*. 21 *allan*] *alla* (!) B. || *hennar*] om. B. *þann*] *þeirra* B. 24 *hann*] *hans* B. p. 116, 4 *þa*] om. B. 5 *um*] *á* B. 10 *nú*] om. B. 14 *En*] *ok* B. || *hversu*] *sem* add. B. 15, Note 19 *nú*] l. *nú gjarna*. 17 *sina*] *smá* B. p. 117, 21 *ok m.*] om. B. p. 118, 19 *þoru*] *þori* B. 23 *skyld*] *skuld* B. || *ek*] *at* add. B. p. 119, 9 *mik*] om. B. p. 120, 4, Note 5 (*þat*?)] zu streichen. 7, Note 6 [*sem*]] am Rande nachgetr. 7 *herra*] om. B. 15, Note 16 *hann*]

[1] Mit dieser Berichtigung werden meine, die vorliegende Stelle betreffenden Bemerkungen, Ridd. p. VII, gegenstandslos, ebenso wie die einschlägigen Erörterungen von Möbius a. a. O. p. 221.

[2] Diese Lesart hat Möbius a. a. O. p. 223 schon richtig für A konjiziert.

[3] *sárs* ist die ursprüngliche Lesart; vgl. Chev. V. 2904 *plaie*.

l. *hann H.*[1] 16 *í*] *á* B. 21 *man*] *mun* B. 22, Note 21[2] *jötuninum* | l. *jötninum.* || Note 25 zu streichen. p. 121, 3, Note 3 *brott* | l. *í brott.* 4 *herra*] om. B. 5 *hon*] *þá* add. B. 10 *Húsb.*] *Húsbóndi* B. 24 *En*] *Einn* B. p. 122, 7 *þessum*] *þessu B.* 13, Note 19 *jötunum* | l. *jötninum.* 13 *í*] *á* B. 16 *jötni*] *jötninum* B. 18 *höf.*] *ok* add. B. *jöt.*] *jötunninn* B.[3]

C. Flóres saga ok Blankiflúr.

Die einzige vollständige Fassung der Flóres saga wurde ediert von dem Isländer Snorrason in Annaler for nord. Oldk. og Hist. 1850, p. 1 ff. Doch war es ihm nur vergönnt, den Text selbst zu bearbeiten; die Abfassung der Einleitung besorgte nach Snorrasons frühem Tode G. Brynjúlfsson. Nachdem ich eine neue Ausgabe der Saga für die Altnordische Saga-Bibliothek übernommen hatte, war es zunächst meine Aufgabe, Snorrasons Text mit der Hs. zu vergleichen. Es ergab sich, dafs der isländische Gelehrte zwar im ganzen sorgfältig gearbeitet hat; doch aber zeigen eine Anzahl merkwürdiger Versehen, dafs die Nachkollation nicht ganz überflüssig gewesen ist. Ich teile hier die Resultate derselben mit, um s. Z. in der Ausgabe kurz auf diese Zeitschrift verweisen zu können.

Noch bemerke ich, dafs auch hier die Arbeit dadurch nicht unerheblich erschwert wurde, dafs eine Anzahl Blätter der Hs. stark eingerissen und diese Risse in neuerer Zeit mit Fliefspapier verklebt worden sind. Ich habe in diesem Falle von der Erlaubnis, überklebte Buchstaben und Worte frei zu machen, überall, wo es nötig schien, Gebrauch gemacht.

---

[1] Diese Zahl ist in A ausgefallen; vgl. Chev. V. 3866: *Veant moi a les deus ocis.*

[2] 24 sollte Z. 21 nach *er* stehen, statt Z. 22 nach *jöt.*

[3] Eine Nachkollation von Mírm. Hs. C (Cod. A. M. 593, 4°) habe ich Elis Saga, Heilbr. 1881, p. IX gegeben; eine weitere der, meiner Ausgabe von Parc., Valv., Ív., Mírm. zu Grunde gelegten Hs. A (Cod. Holm. membr. 6 4°) p. 1—165 hat Cederschiöld a. a. O. p. 306 ff. geliefert; eine nochmalige vollständige Nachvergleichung dieser Hs. für den ganzen Text der Ridd. hoffe ich selbst demnächst vorlegen zu können. Damit dürfte dann auch den Riddarasögur, meiner ersten, in sehr jungen Jahren hergestellten, nordischen Publikation die erwünschte Zuverlässigkeit gegeben sein, die meine beiden späteren Ausgaben romantischer Sagas hoffentlich von Anfang an schon für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt sind.

p. 6, 2 *Aples*] *Afles* Ms., später stets *Aples.*[1] 10 v. u. *deyja*] *dey^a^ia* Ms.; *ia* ist also zweimal ausgedrückt. 2 v. u. eine unlesbare Überschrift. p. 8, 17 eine unlesbare grüne Überschrift. 19 *ok*] fehlt. 8 v. u. Note 2 zu streichen. 5 v. u. *pálms.*] *palsunnudagr* (!) Ms. 4 v. u. *því*] l. *því at.* p. 10, 10 *jafnaldrar þeirra*] l. *þeirra jafnaldrar.* 21 *þau*] *þa* (!) Ms. p. 12, 11 unlesbare rote Überschrift. 13 *hon*] danach zwei bis drei Lettern ausradiert (*nu*?). 20 *honum*] *henni* (!) Ms. p. 14, 13 *at*] verloren. 18, Note 5 zu streichen. || *at*] *a* unvollständig. 9 v. u. *mátti*] *tti* verloren. 7 v. u. *springa*] *sprin* verloren. 6 v. u. *ákafliga*] *ak* verloren. 4 v. u. *ok mælti*] *& mæ* verloren. 3 v. u. *slíka*] nur *a* erhalten. 1 v. u. *því at*] nur *t* erhalten. || *hefði*] *hefd* (!) Ms. p. 16, 1 *herra*] weggerissen. 3, Note 1 *hana munu*] verloschen und mit moderner Schrift aufgefrischt; *munu* hat ursprünglich sicher nicht hier gestanden. 5 *flytja*] *flyt^a^ia* Ms. 16, Note 4 *uðruðz*] l. *uordudz* Ms. *ok*] *&* | *&* (!) Ms. 4 v. u. *Pallas*] l. *en Pallas.* p. 18, 6 *ok*] verloren. 7 *vissu*] *u* verloschen. || Note 4 *at*] *a* zum Teil erhalten. 9 *lítilli*] *lli* verloschen. 10, Note 6 *júngfru*] *i* (= *j*) erhalten. 15 *á*] unlesbar. 18 *heilsaði*] l. *heilsandi.* p. 20, 1 unlesbare rote Überschrift. 7, Note 1 *gleymir*] *ym* verloren. 6 v. u. *ek*] l. *er.* || Note 6 *ef*] *f* zum Teil erhalten. 4 v. u. *leingi*] l. *leingr.* 2 v. u., Note 10 *þetta*] am Rande nachgetr., doch ist *etta* mit dem Rande des Blattes abgeschnitten. p. 22, 16 *sjálfum*] l. *sjálfr.* 18, Note 4 *hyggattu*] l. *hyggnattu.* 21 *er*] l. *sem.* 4 v. u. *erum*] l. *eru.* p. 24, 6, Note 3 von *leingr* ist nur *l* und *r* stückweise erhalten. 9, Note 4 auch *t* von *lokit* ist verloren. 11, Note 5 von *lifa* ist *a* erhalten. 12, Note 6 von *fyndi* ist *f*, *i* und ein Teil von *y* erhalten. 17 *nú*] l. *hann.* p. 26, 3 *VII*] l. *VIII.* 5 *ok*] l. *ok I.* 7 *mætti*] l. *mætta.* 14 *hefir ekki járn eðr*] nur teilweise erhalten, da der obere Rand des Blattes abgeschnitten ist. || *eðr ratn*] nur teilweise erhalten. 15, Note 4 *ok sá steinn er i fingrgullinu er*] l. *ok sá steinn* (nur teilweise erhalten) *er* (verloren) *innar er i fingr gullinu* (am Rande nachgetr.; das schliefsende *n* zum Teil verloren) *er* (!). 17 unlesbare rote Überschrift. 20 *dagleið*] *g* corr. aus *d.* || *þeir*] *r* weggerissen. 21 *eins*] fehlt. 22, Note 7 von *kráðust* ist *k* erhalten. 6 v. u. Note 8 *ok*] *&*, teilweise erhalten. 5 v. u., Note 10 *silfrkerum*] nur *kerum* ist verloren. p. 28, 1, Note 1 *herra*] *a* erhalten. 2 *ek*] danach *aldri*, unter-

[1] *p* und *f* sind in dieser Hs. häufig schwer zu unterscheiden.

punktet. 4 *sakir*] *a* weggerissen. 8 *vildu*] *nilldi* Ms. 15, Note 4 *hinna*] *i* und ein Teil von *h* verloren, doch ist wohl *hjóna* zu lesen. 22 unlesbare rote Überschrift. 2 v. u. *maðr Fl.*] *maðr* ganz weggeschnitten, *F* zum Teil. 1 v. u., Note 6 *efna heit* teilweise beschnitten, aber sicher. p. 30, 9, Note 3 *saman*] *ma* abgerissen. 11 *Pá*] weggerissen. 12, Note 6 *sá*] *s* erhalten. 13 *er*] l. *er hinn.* 16 *var*] nur *v* erhalten. 17 *brygg*] l. *hrygg.* 18 *þá*] *a* weggerissen. 8 v. u. *Balílonar*] *li*, wofür *bi* zu lesen, weggerissen. p. 32, 1 rote Überschrift: *capitulum.* 1 *a*] verkratzt. 5 *yfir*] *y* infolge eines Loches im Pergament verloren. 16 *brott*] l. *í brott.* 19 *nær eð*] l. *áðr enn* (allerdings sehr verblichen). 8 v. u. *vinr*] *n* weggerissen. || *ok*] *&*, fast ganz weggerissen. 6 v. u., Note 5 ....*ny*] ich lese von *helmingar* nur mehr *r.* 5 v. u. *er*] fehlt. 3 v. u. *þaðan*] von *aðan* sind nur Spuren erhalten. 2 v. u. Note 7 auch *fundu* ist weggerissen. p. 34, 2 *en III*] unlesbar. 5, Note 3 *&* = *ok* erhalten. || *kurteiss*] *kurt* unlesbar. 7, Note 4 auch *g* von *gull* erhalten. 8, Note 5 auch *k* von *kominn* ist erhalten. 17 *er*] ü. d. Z. nachgetr. 18 *vildi*] l. *vilda.* 8 v. u., Note 13 *t* von *at* ist lesbar. 4 v. u., Note 15 zu streichen. p. 36, 4, Note 1 *si....l*] l. *sid..uil.* 14 *þú ert*] *u* und *e* verloren. 16, Note 2 von *muni elska* sind Reste erhalten. 17, Note 3 *h....... und*] l. *ha..... annd.* 18 *unnusta*] l. *unnasta.* 19, Note 4 *Ok* verloren; *F.* und *er hann* lesbar. 21, Note 5 aufser *at þessi* ist auch *da* von *bónda* verloren. 6 f. v. u., Note 9 *m* von *mer* erhalten. 4 v. u. *þik*] *þig*, *þ* corr. aus? 4 v. u., Note 11 *a* von *ríkan* erhalten. 2 v. u., Note 12 *de* von *deyja* erhalten. p. 38, 11 *ok*] weggerissen. 13, Note 4 zu streichen. 13 *ok*] *&*, ü. d. Z. nachgetr. 14 *allt*] *t* weggerissen. 16 *forðum hann*] *um hann* weggerissen. p. 40, 3 *fara*] l. *færa.* 10 *á*] l. *í.* 13 *er*] fehlt. 19 *jafnl.*] *jafnleindar* Ms. 9 v. u. rote Überschrift: *hann kallar.* : Note 4 *jumfrúr*] l. *junfrúr.* 2 v. u. *Eufr.*] *Eufrate* oder *Eufrates* Ms. p. 42, 1 *kalltidonius*] l. *kalleidonius.* 12 *hreint*] *h* corr. aus *þ.* 14 *þær*] l. *þar.* 18 *semir*] l. *sæmir.* 20 unlesbare rote Überschrift. 25 *ok*] l. *en.* 7 v. u. *vildi*] l. *vilda.* 4 v. u. *hann*] *h̃* corr. aus *k̂* oder umgekehrt. p. 44, 9 *at*] danach *h̃m*, unterpunktet. 16 *með*] *mer* (!) Ms. p. 46, 4 Überschrift: *capitulum.* 6 *ok*] *&*, ü. d. Z. nachgetr. 12 *dyravörðr*] l. *dyrrörðr.* 18 *sér*] fehlt. p. 48, 1 Überschrift: *capitulum.* 8 *megi*] l. *mega.* 9 v. u. *bölradu*] l. *bölrudu.* 6 v. u. *hittu*] l. *hitta.* p. 50, 7 *blóm*] l. *blómit.* 10 *jungfr.*] *jumfrurnar* Ms. 12 unlesbare rote Überschrift. 14 *bar*] l. *var.* 18 f.

Blankiflúr] *b.*, ü. d. Z. nachgetr. 22, Note 6 *skula*] *s͂ka* Ms. 8 v. u. *þetta*] l. *þá*. 6 v. u., Note 7 zu streichen. 4 v. u. *Elóris*] l. *Elóres*. p. 52, 3 *þurfit*] l. *þurfi*. 15 *óritr*] *o* ü. d. Z. nachgetr. 18 Überschrift: *hlydid dauda* (uns.) *menn* Ms. 19 *Elóris*] l. *Elóres*. 9 v. u. *biđr*] l. *biđ*. 4 v. u. *ekki*] *eck*(!) Ms. 3 v. u. *Elóris*] l. *Elóres*. p. 54, 3 *Elóris*] l. *Elóres*. 6, Note 1 *hag* fehlt nicht, sondern ist am Rande nachgetr.; *g* ist abgeschnitten. 8 *hugđi*] *hugd*(!) Ms. 17 *sætliga*] l. *svo sætliga*. 21 *Elóris*] l. *Elóres*. 9 v. u. *at*] ü. d. Z. geschr. p. 56, 2 *bauđ hann*] zweimal geschr. 5 unlesbare rote Überschrift. 9, Note 2 *kugt*] l. *kligt*. 13 *Blankifl.*] *b.*, corr. aus *u*. 15 *ok*] *&*, ü. d. Z. nachgetr. 19 *fáit*] l. *fái*. 5 v. u. *grimmari*] l. *grimmara*. p. 58, 7 *sænginni ok*] *inni &* mit dem oberen Rande von fol. 35 abgeschnitten. 19 *moti*] l. *mot*. 10 v. u. *sækjanda*] sehr verloschen. 5 v. u. *háđuligasta*] l. *háđuligsta*. 3 v. u. *á*] ü. d. Z. nachgetr. p. 60, 17 *hafđi*] l. *hafđa*. 22 *Felix konungs af*] *ix kongs a* mit dem oberen Rande des Blattes abgeschnitten. 4 v. u. f., Note 2 *fé hirđir*] l. *fé hirđinum*. p. 62, 13 *er*] l. *sem*. p. 64, 3 *manuđi*] l. *manađi*. 6 *er*] l. *sem*. 19 *en*] l. *ok*. || *til*] l. *til konungs rikis*. 22 *til*] verschmiert. 2 v. u. *jarla ok*] l. *jarla ok hertoga*. p. 66, 21 *yztu*] l. *æztu*.

II.

MS. A. M. no. 575a 4°, jetzt no. 1430.

Eine Beschreibung dieser Hs. findet sich im Katalog p. 736 f. Für mich handelt es sich hier nur um den Schlufsteil derselben, welcher drei Fragmente aus der Flóres Saga enthält. Die ersten vier Folios, f. 9—12, bilden den zweiten Teil einer Lage von acht Blättern; das letzte Blatt ist auf dem unteren Teil der Rückseite sehr abgerieben. Von der folgenden Lage, die jetzt nur mehr aus vier Blättern besteht, fehlen die beiden äufseren, sowie die beiden inneren Blätter, so dafs nach Fol. 12 und Fol. 14 Lücken zu konstatieren sind. Die folgende Lage, und mit ihr der Schlufs der Saga, ist ganz verloren. Die Unvollständigkeit dieser Hs. ist um so mehr zu bedauern, als sie eine bedeutend bessere Redaktion der Saga repräsentiert, als die vorhin besprochene; Snorrason hat sie a. a. O. p. 68—84 zum Abdruck gebracht; ich teile hier die Resultate meiner Kollation mit.

p. 68, 13, Note 4 *en*] teilweise erhalten. 14, Note 5 aufser

upp a ist das *r* von *regin* verloren. 8 v. u. *þrí*] l. *þrí at.* 6 v. u., Note 6 die vom Herausgeber als unleserlich bezeichneten Worte lauten unzweifelhaft *međ sœmđ.* 3 v. u. *skyldu*] *d* durch einen Rifs im Perg. vernichtet. p. 69, 1, Note 1 *VII*] so sicher zu lesen, nicht *IIII.* 6 *mest*] l. *bez[t].* 5 v. u. *blóm*] l. *blóm sér.* 3 v. u. *var*] *uar*, *u* corr. aus *p.* p. 70, 6 *siđ*] *sit*(!) Ms. 9 *sýndist*] l. *sýnduzt.* 10 *vera*] l. *verti.* 16 *sem*] l. *er.* 20 *at*] corr. aus *ht.* 25, Note 7 die Hs. bietet allerdings *lut nökkurn,* aber mit Umstellungszeichen, also = *nökkurn lut.* p. 71, 12 *munum*] l. *munu.* || Note 2 zu streichen. 18 *vil*] l. *ok nú vil.* p. 72, 1 *hann*] l. *er hann.* 3, Note 1 *þrí*] *þ* corr. aus *h̃.* 4, Note 2 zu streichen. 8 *hálfs mán.*] aufgefrischt. 10 *fara eptir*] aufgefrischt. 12 *svar. Fl.*] aufgefrischt. 22, Note 5 *Sib.*] die ursprüngliche Schrift bot *Sibilia.* 4 v. u., Note 7 *huggan*] l. *huggan.* p. 73, 1 *beiđ*] schwach lesbar, nicht aufgefrischt. 9, Note 3 zu streichen. 13 *at*] l. *er.* 14 *dróttning*] l. *dróttning.* 18 *hana*] *h* corr. aus *b.* 3 v. u. *Maltus*] liefse sich auch *Malter* lesen. 2 v. u. *fra*] l. *fyrir.* 1 v. u., Note 5 N bietet *J,* die gewöhnliche Abkürzung für *jarl.* p. 74, 1 *fór*] fehlt. 3 *leiddi*] das zweite *d* corr. aus? 11 *fýstist*] l. *fýsist.* 14 *mörg*] corr. und radiert aus *margar.* 8 v. u. *byr*] l. *byr ok sigldu heim* (*m* corr. aus?). || *þeir*] fehlt. 2 v. u. *köngi*] wohl *köngr* unrichtig Ms. p. 75, 7, Note 4 zu streichen. || *eigi*] *eg* Ms. 10 .....] l. *gráta* (schwer erkennbar). Vgl. Note 5. 11 *Nœr*] l. *Hve nœr.* 5 v. u., Note 8 zu streichen. p. 76, 5—9, der Schlufs von Fol. 12 v., sind teilweise sehr verloschen, doch ist es mir gelungen, erheblich mehr zu entziffern als Snorrason; ich teile hier meine Lesung vollständig mit: | *ufríđa eđr jafn vitra á þínum aldri, ok eigi mun verđa .... | g...t svá vitr at þinn fríđleik fái rítat međ penna, þríat ..... | fœr lyktir á gjört, svá er mikit efnit til; þú vart lofs* (*ofs* uns.) ... | *kurteis ok hverr fagnađr ok gaman sem i........ | ..... fyrir fríđleiks sakir. aufi, dauđi, þú ert öfundar* (uns.). | 12 *vér*] l. *vit.* 15 *ok þú*] l. *Nú.* 22 *honum*] *h* corr. aus? 7 v. u. *þarflaust*] l. *þarfleysu.* 6 v. u. *þrí*] l. *fyrir þrí.* 3 v. u. *nu þrí*] l. *mjök.* Vgl. Note 5. 2 v. u. *feđr*] l. *föđur.* p. 77, 2 *at*] uns. 3 *ok*] l. *ok þá.* 6 *skyndir*] l. *skundar.* 9 ..] l. *En.* Vgl. Note 5. 11 *liđ*] corr. aus *litt.* 20, Note 6 *latit* (corr. aus *layit?*) *later* Ms. 1 v. u. *blóđr.*] *bladr.*(!), *d* corr. aus *u,* Ms. p. 78, 3 *gullskorit*] l. *gullskotit.* 5 *beislisens*] l. *beislsins* (*e* corr. aus?). 6 *spœnku*] l. *spœnzku.* 7 *virt*] l. *vert.* || *helzt*] l. *heldr.* 9 *ok*] l. *ok á hönd Flóres ok.* 20 *dagleidir, d* corr. aus *g.* || *Blankiflúr var*] *flúr var* fehlt in-

folge eines Loches im Perg. 1 v. u. *laungum*] l. *iðuliga.* || *Húsfreyja*] l. *húsfrúin.* || *verðr*] l. *var.* p. 79, 10 *til*] l. *í.* 13 *á*] l. *í.* 22 *þrí*] l. *fyrir þrí.* || *hvert ek*] *t ek* durch ein Loch im Perg. verloren. p. 80, 2 *ok ok*] l. *ok.* 21 *etum*] l. *etum fyrst.* 7 v. u., Note 4 *oc*] die Hs. bietet *æ*, was nach Jiriczeks Vermutung *ættingi* bedeuten soll. Anderswo ist mir diese Abkürzung freilich noch nicht begegnet. p. 81, 5 *Davies svarar* (vgl. Note 3)] l. *Júr.* 6, Note 5] *hm* ist zwar wiederholt, aber durch Überpunkten als überflüssig bezeichnet. 9 *aumligr*] l. *aumligt.* 10 *síðan*] *a* corr. aus *d.* 16 *sjá*] l. *sjái.* 20, Note 6 *d* N.] l. *d'* N. 6 v. u. *unnasta*] l. *unnosta.* 5 v. u. *hit*] *h* corr. aus *þ.* p. 82, 10 *mega*] l. *megu.* 11 *heim.*] *heiminum* (!) Ms. 13, Note 1 zu streichen. 16 *VI*] l. *III.* 19 *III*] l. *IIII.* 5 v. u. *marmarast.*] *ma* abgerissen. 3 v. u. *hinu*] l. *hina.* 1 v. u., Note 5 *gioar*] ich lese *gioRr.* p. 83, 2 *LX*] l. *XL.* 12 *LX*] l. *XL.* || *meyja*] *meyyja* (!) Ms. 15 *þær*] l. *þær í* (uns.). 18 *þjóna*] l. *er* (uns.) *þjóna.* 21 *ok*] l. *at.* 8 v. u., Note 6 ....] .....*t* Ms. = [*vald a*]*t.* 6 v. u., Note 7 *IIII*] doch wohl *VII* zu lesen. p. 84, 3 *kono*] *ko* | Ms.

Breslau. E. Kölbing.

Über den

Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon.

Sordel und Peire Bremon sind gewifs nicht die einzigen Trobadors gewesen, die sich in einer längeren Fehde gemessen haben, aber es sind die einzigen, von denen uns eine verhältnismäfsig so grofse Zahl persönlicher Sirventese, welche sie gegeneinander richteten, erhalten ist. Es sind ihrer sechs (Gr. 437, 20. 28. 34; Gr. 330, 6. 9. 18), und, dafs sie alle in Verbindung stehen, als Waffen in einem Federkriege gedient haben und die Zeitpunkte ihrer Entstehung wahrscheinlich gar nicht weit auseinander liegen, hat schon Diez ganz richtig gesehen, wie aus 'Leben und Werke der Troubadours'[2] S. 385—387 erhellt, wo er unsere Lieder nach dem von Millot Gesagten und bei Rochegude und Raynouard Gedruckten[1] analysiert. Die leidenschaftliche Hartnäckigkeit, mit der zwei keineswegs unbedeutende Dichter sich bekriegen, die beifsende Ironie, in der sie sich zu überbieten suchen, die Rücksichtslosigkeit, mit der sie private Verhältnisse berühren, alles das ist geeignet, Interesse zu erregen, zwar nicht ein ästhetisches, wohl aber ein kulturgeschichtliches, und insofern würden die sechs Sirventese eine gesonderte kritische Bearbeitung verdienen; hier möchte ich mich auf die Erörterung zweier, wie mir scheint, nicht unwichtiger Punkte beschränken, ich meine die Aufeinanderfolge der Gedichte und

[1] Gr. 437, 20 hat Diez handschriftlich gekannt; von Gr. 330, 9 liegen die beiden ersten Strophen und von Gr. 330, 18 die dritte Strophe im *Choix* V, 299 und 300 gedruckt vor, was Bartsch zu verzeichnen vergessen hat.

ihre genauere Datierung. Diez, welcher einzelne von ihnen nur in fragmentarischer Gestalt kannte, stellt folgende Reihe auf: Gr. 437, 34—330, 9; 437, 20—330, 6; 437, 28—330, 18; ich bin ihm hierin in Zs. f. roman. Philol. VII, 211—212 gefolgt, aber ich mufs bekennen, nicht genau genug zugesehen zu haben; denn die Sache verhält sich in Wirklichkeit anders.

Richtig ist, dafs die Feindschaft, zu der eine Dame den Anlafs gegeben zu haben scheint,[1] ihren ersten Ausdruck durch Sordel findet mit Gr. 437, 34. Dies geht unter anderem daraus hervor, dafs Sordel, der hier seinen Gegner nicht namhaft macht, in Gr. 437, 20 Str. 1 sagt: 'Ein falscher Feigling ... hat mein Sirventes, gegen wen ich es auch immer gerichtet haben mag, auf sich bezogen',[2] und ferner daraus, dafs, wenn man Gr. 437, 28 voranstellen wollte, jede Steigerung im Tone der drei Sirventese Sordels fehlen würde, während diese durchaus vorhanden ist, wenn man das heftigste von den dreien, Gr. 437, 28, an das Ende setzt. Diese zutreffende Reihenfolge hat auch Diez eingehalten, allein es fragt sich nun, mit welchem Gedichte P. Bremon zuerst antwortet. Diez sagt, mit Gr. 330, 9, aber es mufs Gr. 330, 6 sein; zwar trifft auch hier das zu, was Diez mit Bezug auf Gr. 330, 9 bemerkt, 'dafs P. Bremon sich nicht die Mühe gebe, sich zu rechtfertigen und den Angriff auch seinerseits mit Vorwürfen erwidere', indessen ist doch unverkennbar, dafs P. Bremon mit Str. 3 (Cod. A no. 607) — bei Rochegude, *Parnasse occitanien* S. 216 ist es Str. 2 — sich auf Str. 2 von Gr. 437, 34 bezieht: dort hatte Sordel gesagt:

---

[1] *Sirventes, vai dir al fals ufanier*
qe mal vie mi e mon corren destrier
e lieis per cui m'a faich enic e brau (Gr. 437, 28).

[2] Die Lesart von Cod. A ed. de Lollis no. 604 ist gegenüber I (MG. 641) durchaus vorzuziehen: *C'us fals volpills qe ies fai ab det mostrar, — tant fort se feing, a pres de sobre se — mon sirventes, de cui qez eu faich l'aia; a demostrar* in Hs. I giebt sich deutlich als Entstellung von *ab det mostrar* zu erkennen, für *de auquez eu faitz l'aia* ist wohl zu lesen *de cau* (= *cal*) *quez* etc., und *peing* ist mit *feing* verwechselt, wie umgekehrt in Str. 4 von Gr. 437, 34 gegen beide Handschriften, welche nach MG. 1278 (S. 105) und 1279 (drei Seiten weiter auf S. 106) *fenhen et afachan* lesen, *penhen* 'sich schminkend' zu schreiben ist im Hinblick auf Str. 4 von Gr. 437, 20 *Car sol si sap peigner et afaitar.*

... per qu'ieu sospir e pes, — on tenra lo mesquis ni contra cal paes, — pus en Barral li falh ..., und nun sagt sein Gegner ironisch: *En Sordel vuoill pregar, car ditz q'es mos amics, — que si'm faill en Barrals ni'm ven tant grans destrics, — que m'enseing on tenrai, car sap totz los abrics.* Aufserdem zeigt das Gedicht Bremons völlige metrische Übereinstimmung mit dem Sordels, wie dies beim Sirventes- und Coblenwechsel durchaus die Regel ist:[1] es sind wiederum fünf aus je acht Alexandrinern bestehende einreimige Strophen; P. Bremon macht seinen Gegner namhaft.

Die provenzalischen in Alexandrinern abgefafsten lyrischen Gedichte hat zuerst Suchier im Jahrbuche XIV, 291 zusammengestellt. Maus, P. Cardinals Strophenbau (Ausg. und Abhandl. ed. Stengel no. 5), S. 79, hat sie noch einmal gesammelt, offenbar ohne die Liste von Suchier zu kennen; denn sonst hätte er nicht Gr. 192, 1 ausgelassen, Gr. 389, 35 dem R. d'Aurenca zugeteilt und Gr. 330, 20 eingeklammert; hinzugebracht aber hat Maus Gr. 95, 2; 330, 6. 14; 457, 12. Ich füge meinerseits noch dem Obigen die aus sechs Zeilen bestehende Antwort auf Gr. 137, 37 (Archiv L, 281) bei, welche von Bartsch nicht registriert ist, und welche beginnt *Sordel diz mal de mi e far no lon* (l. *non lo*) *douria*; damit man einmal alle Gedichte zusammen habe, lasse ich sie hier in der Reihenfolge des Verzeichnisses von Bartsch folgen:

Gr. 76, 12: B. d'Alamanon.
„ 95, 2: Evesque de Clarmon.
„ 119, 9: Delfin d'Alvernhe.
„ 192, 1: Gui de Cavaillon (der erste Vers hat eine Silbe zu viel, der zweite eine zu wenig).
„ 234, 16: G. de S. Disdier.
„ 236, 11: G. de la Tor, ed. Restori in *Rendiconti del R. Istituto Lombardo, ser.* II, *vol.* XXV, 1892.
„ 315, 5: Palais (*estribot*), Zs. f. rom. Phil. IV, 519; ed. Restori, *Palais*, 1892.
„ 330, 6. 14. 20: P. Bremon; die Verse von 330, 20 sind nicht alle in Ordnung, sie lassen sich aber leicht bessern, für V. 7, 5. *Studj di filol. rom.* V, 532.
„ 335, 64: P. Cardinal (*estribot*).
„ 339, 35: G. de la Tor, s. Jahrbuch XIV, 291, abgedruckt bei Suchier, Denkmäler 1, 323.

---

[1] Die Antwort Aimerics de Belenoi (Gr. 9, 21) auf das bekannte Schmähgedicht Alberts de Sestaron (Gr. 16, 13) behält nicht nur dieselben Reime, sondern sogar, abgesehen vom Geleite, dieselben Reimwörter bei; der Cod. A stellt beide Gedichte unter die Kanzonen, es sind aber Sirventese.

Gr. 437, 24, 34, 37: Sordel.

„ 457, 42: Uc de S. Circ, ed. Zingarelli im Caix-Canello-Album.

Die Antwort auf 437, 37 möchte ich in das Verzeichnis als 184, 4 einreihen, da der Verfasser vermutlich Raimon Berengar IV., Graf der Provence, ist.

Es sind also zusammen 17 Nummern, von denen 5 (Gr. 192, 1; 184, 4; 315, 5; 330, 20; 437, 37) nicht mehr als eine Strophe umfassen. Verloren gegangen ist uns ein Gedicht von Gui de Cavaillon in einreimigen Alexandrinern, wie aus Gr. 330, 20 *Un vers voill comenzar el son de ser* (l. *messer*?) *Gui* erhellt und wie schon öfter bemerkt worden ist, s. Bartsch bei Diez, Poesie der Troub.[2] S. 75—76, Zingarelli, *Un sirventese di Ugo di S. Circ* S. 9, Zs. f. rom. Phil. IX, 128; auch von dem verlorenen Liede des Aimeric (de Pegulhan?) darf man vermuten, dafs es dasselbe Metrum wie Gr. 339, 35 aufwies, s. Z. 1 des letzten Gedichtes. — Von obigen Liedern stehen folgende in einem engeren oder loseren Zusammenhange:

Gr. 330, 20—192, 1 (330, 20 hat abgesehen vom Refrain 13 Zeilen, 192, 1 aber 14; lies 216 statt 106 auf S. 566 von Gauchat und Kehrli, Cod. H).

„ 437, 34—330, 6.

„ 437, 37—184, 4, s. oben.

„ 437, 24—76, 12—330, 14 so, dafs eines an das andere anknüpft, s. Diez, L. u. W.[2] S. 470.

„ 457, 42—192, 1 insofern als bei 457, 42 Entlehnung des *son* stattgefunden hat, die ebensowohl von 192, 1, beziehentlich 330, 20 ausgegangen sein kann als von dem verlorenen Gedichte Guis.

„ 95, 2—119, 9. Diez, L. u. W.[2] S. 94 meint zwar, dafs das zu Gr. 119, 9 gehörige Lied des Bischofs von Clermont nicht erhalten wäre, allein Bartsch bemerkt dazu mit Recht, dafs es doch wohl Gr. 95, 2 sei, da es dieselbe Strophenform zeige. Es wäre in der That sonderbar, wenn beide Gedichte, deren *coblas* wie in Gr. 234, 16 zugleich *cap-finidas* sind, nicht in Verbindung stehen sollten; zwar richten sich die beiden ersten Strophen von Gr. 95, 2 entweder gegen Peire de Maensac allein oder gegen ihn und den Delfin zusammen, wohl aber scheint mir in den folgenden Strophen die Wendung gegen den Delfin allein schwer verkennbar zu sein.

Was alle Gedichte aufserdem kennzeichnet, ist die Einreimigkeit der Strophe, indem nur das etwas abseits stehende *estribot* des P. Cardinal völlige Durchreimung mit *vers biocat* am Schlusse aufweist; freilich ist das letztere, welches in eigentümlicher Strophenabteilung bei Mahn, Werke II, 238 gedruckt erscheint, kaum etwas anderes, denn eine einzige Tirade, und als solche werden auch Gr. 330, 20—192, 1 aufzufassen sein. Merkwürdig ist, dafs Sechszeiligkeit immer mit weiblichen Reimen zu-

sammen auftritt (Gr. 95, 2—119, 9; 231, 16; 236, 11; 339, 35; 437, 37—184, 4), vgl. Maus S. 97, während der männliche Reim mit Achtzeiligkeit verbunden ist, vgl. S. Agnes ed. Bartsch S. XXXI; im letzteren Punkte weichen nur die Alexandrinerstrophen in der heiligen Agnes ab, wo nicht nur fünfzeilige Alexandrinerstrophen mit männlichem Ausgange (Stengel in Gröbers Grundriſs II, 31 no. 65) begegnen (V. 535—547), sondern auch solche von drei Zeilen (V. 645—651), vgl. S. XXIX. — Daſs endlich G. de S. Disdier der erste Trobador gewesen sein sollte, der den Alexandriner anwendete (Stengel l. c.), ist deshalb nicht recht glaublich, weil sein Lied als einziges von allen ein Liebeslied ist; vielmehr wird man annehmen dürfen, daſs zuerst Sirventese, welche der erzählenden Dichtung inhaltlich näher stehen, in dieser Form auftraten, wie denn ja das Sirventes des Guiraut del Luc, eines Zeitgenossen von Alfons II. von Aragon (Archiv XXXIV, 188), deutlich die Anlehnung an das Epos zeigt (*el son Bores d'Antona*, vgl. Zs. f. roman. Phil. III, 620) und das Turnierlied des Raimbaut de Vaqueiras (Appel, Inedita S. 268), dessen Form vielleicht auch durch das Epos beeinfluſst ist (*el son de Monrabei*, s. Diez, Poesie d. Troub.[2] S. 76 und Anm. 5 von Bartsch), sich als ein Gedicht deskriptiven Charakters darstellt. Zwar scheint die Blütezeit von G. de S. Disdier, der übrigens ein Landsmann des Delfin war und dessen Lied gleichfalls *coblas capfinidas* aufweist, dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts anzugehören (Diez, L. u. W.[2] S. 267; Chabaneau, *Biogr. d. Troub.* [Separatdruck] S. 151, Anm. 5), während Robert erst im Jahre 1195 Bischof von Clermont wurde (Gams, *Series Episcoporum* S. 538) und sein Sirventeswechsel mit dem Delfin erst in den Anfang des 13. Jahrhunderts fallen dürfte (Diez, L. u. W.[2] S. 95, Anm. 1), allein es ist zu berücksichtigen, daſs der Delfin auch schon im Jahre 1169 zu regieren anfing, und daſs von ihm oder von anderen, die wenigstens Zeitgenossen des Guillem de S. Disdier waren, Sirventese in Alexandrinerstrophen verloren gegangen sein können.

Jetzt erwidert Sordel mit Gr. 437, 20 in sechs achtzeiligen Strophen mit zehnsilbigen Versen und der Reimstellung a b a b c⌣d c⌣d, und, daſs dies die Antwort ist, geht erstens aus der oben angeführten Stelle hervor, an der Sordel sagt, P. Bremon habe sein Sirventes auf sich bezogen *(de cui qez eu faich l'aia)*, und zweitens daraus, daſs er auf den von seinem Gegner erhobenen Vorwurf in Str. 3 (Cod. A no. 604) eingeht. P. Bremon hatte nämlich in Str. 3 und 4 gesagt, Sordel hätte von anderen mehrfach Geschenke empfangen, und er (Bremon) hätte von Joanet d'Albusson gehört, daſs Sordel gar nicht Ritter wäre (d. h. also Joglar): *Mas dels autres dos ac, q'en venc d'Espaigna rics, — et apres en Peitau cum dav' en Savarics. — Anc en Sordels non fo, que ten hom per rainart, — cavalliers per*

ma fe, so'm dis ad una part — Joanetz d'Albusson ...; hiergegen wendet sich Sordel in Str. 2: *Ben a gran tort car m'apella ioglar, — c'ab autre vau et autre ven ab me, — e don ses penre, et el pren ses donar, — q'en son cors met tot qant pren per merce; — mas eu non pren ren don anta m'eschaia, — anz met ma renda e non vuoill guizerdon.* — P. Bremon antwortet zum zweitenmal, und zwar mit Gr. 330, 18. Dies Sirventes zeigt zwar insofern nicht genaue metrische Übereinstimmung, als es statt sechs Strophen nur fünf Strophen und ein Geleit umfaſst, und als in der zweiten Hälfte der Strophe statt des Reimes d wieder der Reim b eintritt, allein diese Abweichung ist nicht genügend, um die Korrespondenz von Gr. 380, 18 mit Gr. 437, 20 in Frage zu stellen, und, daſs diese Korrespondenz besteht, wird durch Folgendes bewiesen: P. Bremon bezieht sich in Str. 2 ganz offenbar auf das von Sordel bemerkte *anz met ma renda* (Str. 2) mit den Worten ... *quez anc nulhs om non ac tan longa renda* und noch einmal im Geleite: *Sitot avetz, en Sordel, longa renda, — non es ioglar[s], e si ioglars fosses, — non fes nuill temps (mas non q'ie'us en reprenda) — tant bos ioglars dos tant crois sirventes;* dieses Geleit, das übrigens ganz bezeichnend ist für die eigene Art von Ironie, welche die Trobadors bisweilen zur Anwendung brachten, lehrt zugleich, daſs Sordel bis dahin in dem Streite zwei Sirventese verfaſst hatte *(dos tant crois sirventes)*, und das beweist noch einmal die Richtigkeit der unserem Gedichte Bremons zugewiesenen Stellung.[1]

Sordel, der von vornherein seinen Gegner unterschätzt zu haben scheint, hätte nun klug daran gethan, die Sache ruhen zu

[1] Es darf nicht verschwiegen werden, daſs in Str. 4 P. Bremon auf eine Äuſserung Bezug nimmt, die er selbst gethan habe, und daſs sich in seinem ersten Sirventes nichts davon findet; es wird dies wohl eine mündliche Bemerkung gewesen sein, auf welche er hier noch einmal zurückgreift, denn auch in den Strophen, welche in P anonym überliefert sind (Archiv L, 280 no. 134; Gr. 461, 45), welche aber sehr wahrscheinlich P. Bremon zum Verfasser haben (Zs. f. rom. Phil. VII, 211), und die er vermutlich vor unserem Sirventeswechsel gegen Sordel und Bertran [d'Alamanon] gerichtet hat (s. letzte Zeile), ist nichts darauf Bezügliches zu lesen.

lassen, aber die kränkenden Äufserungen, mit denen P. Bremon seine Zweifel an der Waffentüchtigkeit Sordels begleitete (Sordel gliche, wenn er mit seiner Rüstung zu Pferde gestiegen sei, dem Hanswurste[1] unter den Rittern), hatten ihn gewaltig erbittert, und so macht er seiner Wut in einem weiteren Sirventes Luft: Gr. 437, 28. Dafs dies Gedicht hierher zu setzen sei, läfst sich nur indirekt daran zeigen, dafs, wenn man nicht das Sirventes P. Bremons, welches starke Ausdrücke enthält, voraufgehen läfst, sich der mafslose Zorn Sordels schlecht erklären würde, und ferner einfach daran, dafs, da die ersten vier Gedichte eng zusammenhängen und nur noch zwei übrig bleiben, Sordel aber an der Reihe ist, eben nur Gr. 437, 28 die Antwort sein kann. — Das Gedicht, welches noch von P. Bremon übrig bleibt, und welches sich wieder gegen Sordel wendet (Gr. 330, 9), korrespondiert freilich nicht mehr in der metrischen Form mit dem zuletzt genannten Sordels, so dafs man auf den Gedanken kommen könnte, es wären zwei weitere Sirventese nicht auf uns gelangt, eines von P. Bremon und eines von Sordel, und dafs das etwa verloren gegangene Sordels denselben Bau gehabt hätte wie das uns erhaltene P. Bremons, allein es verhält sich nicht so; dafs

---

[1] So möchte ich *dels cavalliers semblatz dels bagastels* (l. *del bagastel*, wie der Reim verlangt) übersetzen, indem ich nur die Lesart von A kenne (no. 606) und nicht weifs, ob D etwa abweicht (der Reim in der voraufgehenden Zeile ist nicht in Ordnung). Diez giebt es auf S. 387 wieder mit ‘ihr gleicht einem Affen unter den Rittern’, aber Raynouard deutet im *Lexique Roman* II, 204 *bagastel* (er schreibt *barastel*) mit besserem Grunde als *mariomette, mannequin* (s. auch Levy, Supplementwörterbuch unter *babastel*), und scheint mit seiner Übersetzung *vous ressemblez au mannequin des chevaliers* den fingierten Gegner im Sinne zu haben, nach dem die Ritter bei der *quintaine* mit der Lanze stachen, s. A. Schultz, Höf. Leb. I, 130. Ich glaube indessen kaum, dafs das letztere richtig ist, obgleich ich zugeben mufs, dafs bei meiner Übersetzung der bestimmte Artikel etwas störend ist; denn *barastel* oder *bagastel* ist meines Wissens nicht in dem Sinne von ‘Holz-, Strohmann fürs Lanzenstechen’ belegt, wohl aber scheint es an anderen Stellen ‘Gliederpuppe, Hampelmann’ zu bedeuten, welche geschickt vorzuführen zu den Kunstfertigkeiten eines Joglars gehörte (s. auch Bartsch, *Chrest. provenç.*); so werden auf einer Miniatur aus dem *Hortus deliciarum* zwei solcher gewappneten Figuren auf Schnüren gegeneinander bewegt, s. A. Schultz, Höf. Leb. I, 118 und die mir nicht ganz klare Bemerkung auf S. 117 daselbst.

es vielmehr P. Bremon wahrscheinlich langweilig wurde, immer dem Metrum seines Gegners zu folgen, und dafs Gr. 330, 9 trotz der metrischen Verschiedenheit eine Antwort auf Gr. 437, 28 ist, geht meines Ermessens aus zwei Punkten hervor: in Str. 4 sagt P. Bremon: *Iniquitatz par que·l vensa*, was zu dem Ausdrucke *enic* stimmt, den Sordel am Schlusse des letzten Gedichtes gebraucht hatte: *Que mal vic mi e mon corren destrier — e lieis per cui m'a faich enic e brau;* ganz deutlich aber wird die Bezugnahme in Str. 3, welche an Sordels Str. 4 anknüpft: hier hatte letzterer die Drohung ausgestofsen: *E s'ieu·l cossec, l'outracuidat parlier, — ia no·l garra totz l'aurs de Monpeslier — ab tans de mares cum ha codols en Crau,*[1] P. Bremon aber sagt: *Que, si·m consequia, — per aitan cum val Argenssa,*[2] *— riu no·m laissaria; — e car m'en don paor, — fatz prec al Creator — que·m fassa tant d'onor — que·m gart de sa via.*

Von Sordel verlautet nun nichts weiter, und in der That war es schwer, gegen den überlegenen Hohn und die kaltblütige Bosheit seines Gegners aufzukommen, welcher sein Sirventes folgendermafsen beschlossen hatte: 'Ich thue es allen kund, dafs, wenn er stürbe, seine Frau ihn nicht beweinen würde, vielmehr

---

[1] Hs. *hacodols encrau.* Es ist die bekannte südöstlich von Arles gelegene weite Kieselebene gemeint, als *Crarus vel campus lapideus* auf Pl. VII (es soll wohl Pl. X heifsen) des *Atlas historique de la France* von Longnon verzeichnet; auch P. Vidal ed. Bartsch 30, 12 erwähnt die Crau.

[2] Dieses *Argensa* wird noch von vier anderen Trobadors erwähnt, von A. de Belenoi (Suchier, Denkmäler 1, 325 Z. 27), B. de Palazol Gr. 47, 9 (Ged. in D[a] fol. 176a (ungedruckt), B. Sicart de Marveiols (MW. III, 269 Str. 2), denn *Argensa* ist an der letzten Stelle für *Agensa* zu lesen, Uc de S. Circ 457, 42 ed. Zingarelli V. 18; Zingarelli verlegt dieses Argensa auffallenderweise in das Départem. Calvados. Es war eine auf dem rechten Rhoneufer gelegene Landschaft, welche den Grafen von Toulouse gehörte, für welche diese aber, wenigstens im 13. Jahrhundert, dem Erzbischof von Arles den Lehnseid leisteten, s. Teulet, *Layettes du trésor des chartes* II, 118 no. 2913; nach einer Urkunde von 1125 bei Papon, *Hist. génér. de Provence* II., *Preuves* S. XI zu urteilen, scheint auch ein Ort *Argentia* dort existiert zu haben (*et de Argentia et de toto territorio Argentiae*), freilich wird ein solcher nicht von Longnon und auch nicht von Germer-Durand, *Diction. topogr. du départ. du Gard* verzeichnet.

glaube ich, dafs sie es wünscht, und ich bitte Gott, er möge dem Joglar (sc. Sordel) solches Leid schicken, dafs es ihn bald töte. Das entbiete ich dem Finder von Habe und nicht von Ehre (Wortspiel mit *trobador*), dafs nichts zur Liebe ein Mensch taugt, der Joglar ist.' Ja, als ob es hieran nicht genug gewesen wäre, gedenkt P. Bremon des Sordel im Geleite von Gr. 330, 16 (Appel, Inedita S. 221) noch einmal in spöttischer Weise: 'Sordel, eine Dame habe ich und einen Herrn, an denen ich mich erfreue, und es geht mir so gut, dafs ich mir nichts aus dem Neide (anderer) mache.'[1] Ich glaube nämlich, dafs auch dieses Gedicht in einer gewissen Beziehung zu dem letzten Sirventes Sordels steht, denn Sordel hatte in der letzten Strophe ausgeführt, wie sehr eine Dame sich erniedrigen würde, die einem solchen Menschen wie P. Bremon etwas von Liebe erwiese, und dazu stimmt, dafs P. Bremon sich das ganze Lied hindurch glücklich preist wegen einer Dame, die ihn begünstige, und in Str. 1 sagt: *E mos enemicx — non tem, tan suy ricx — de ioy e d'amor;* auch dürfte es kaum auf einem Zufall beruhen, dafs zwei durchgehende Reime auf *au* bei Sordel gleichfalls bei P. Bremon anzutreffen sind, der *clau* und *suau* als identische Reimwörter verwendet. — Die Reihenfolge der oben betrachteten Gedichte ist also: Gr. 437, 34—330, 6; 437, 20—330, 18; 437, 28—330, 9.

Wir kommen zum zweiten Punkte: um welche Zeit hat unser Sirventeswechsel stattgefunden? Gewähren die Lieder direkte oder indirekte Anhaltspunkte für eine genauere Datierung? Zunächst ist sicher, dafs Sordel sich am Hofe des Grafen der Provence befand, als er den Angriff eröffnete; denn er sagt, dafs der provenzalische Graf den P. Bremon entlassen habe und meint: 'Er (P. Bremon) möge es sich nicht einfallen lassen, an unseren Hof zurückzukehren' (Gr. 437, 34, Str. 1 u. 2). Es fragt sich, wer mit dem Grafen gemeint sei, ob Raimund Berengar IV., der 1245 starb, oder sein Nachfolger Karl von Anjou; denn zu beiden hat Sordel bekanntlich in engerer Be-

[1] P. Bremon hat meiner Auffassung nach Sordel als Neider im Sinne; Appel, Inedita S. 353 meint, die Frage, ob Sordel hier als Freund oder Feind angeredet sei, bliebe offen.

ziehung gestanden. Aus dem Umstande, dafs er Herrn Barral als Beschützer von P. Bremon nennt, läfst sich wenig gewinnen; denn, wenn auch sicher unter Barral der bekannte Barral von Baux zu verstehen ist, so ist dieser doch bis zum Jahre 1268 zu verfolgen; höchstens kann man, da er öffentlich erst zum 3. Juli 1236 auftritt[1] (Barthélemy, *Invent. chronol. et analyt. des chartes de la maison de Baux* no. 264), vermuten, dafs der Sirventeswechsel nicht vor das Jahr 1236 falle. Das wird aber näher schon durch andere Erwägungen gelegt; denn einmal ergiebt sich aus der ersten Antwort Bremons, dafs Sordel schon seine grofse Kunstreise hinter sich hatte, und, da er wahrscheinlich gegen 1229 Italien verliefs, so mufs von hier ab ein längerer Zeitraum verstrichen sein; ferner haben wir ein Gedicht Gr. 461, 45 (Archiv L, 280, no. 134), das zwar anonym überliefert ist, dessen Inhalt aber mit höchster Wahrscheinlichkeit auf P. Bremon als Verfasser schliefsen läfst: hier spricht letzterer von etwas Schlimmem, das er vom Grafen erfahren habe, wirft Sordel und Bertran (es ist der Trobador Bertran d'Alamanon gemeint) vor, dafs sie ihn beim Grafen nicht verteidigt hätten, und wundert sich schliefslich, dafs dieser beide, Sordel und Bertran, bei sich behalte; zugleich aber nennt er Herrn Barral, welcher ihn geborgen *(estort)* habe, und daraus geht, ganz in Übereinstimmung mit dem Eröffnungssirventes von Sordel, hervor, dafs der Graf der Provence ihn von seinem Hofe entfernt hatte, und dafs er sich, da er in demselben Gedichte von Sordel und Bertran (nachträglich) Abschied nimmt, von da aus zu Barral begeben hatte. Bevor das letztere geschah, hatte Bremon offenbar in ganz gutem Verhältnisse zu Sordel und Bertran gestanden, und, dafs dieses Verhältnis mindestens noch im Jahre 1237 fortdauerte, erhellt für mich mit ziemlicher Deutlichkeit aus dem Umstande, dafs ein Gedicht Bremons (Gr. 330, 14) sich eng an eines von Bertran d'Alamanon (Gr. 76, 12) anschliefst, das seinerseits an das berühmte Klagelied anknüpft (Gr. 437, 24), welches

[1] Ob die Angabe von Papon, *Hist. génér. de Provence* II, 313, dafs Barral schon im Jahre 1233 vom Grafen von Toulouse zum Seneschall der Grafschaft Venaissin ernannt wurde, hinreichend gestützt ist, scheint mir zweifelhaft.

Sordel auf den Tod des hochgefeierten Blacatz im Jahre 1237 verfaſst hatte. Diese drei Gedichte können bei der Aktualität des Gegenstandes (Tod des Blacatz) einander gar nicht fern liegen, und wahrscheinlich ist, daſs Bremon, als er das seinige dichtete, im Einvernehmen mit Sordel und Bertran stehend, sich noch am provenzalischen Hofe aufhielt. Nun ist nicht wohl glaublich, daſs Bremon zweimal in heftige Feindschaft mit Sordel geraten sei, zweimal den provenzalischen Hof habe verlassen müssen und zweimal bei Herrn Barral Schutz gefunden habe: mithin kann der Beginn des Liederstreites frühestens in das Jahr 1237 fallen, und wir hätten also einen *terminus a quo* gefunden.

Es handelt sich jetzt um den *terminus ad quem.* Nicht wahrscheinlich ist es, daſs wir ihn noch jenseit des Jahres 1245 zu suchen haben; denn, abgesehen davon, daſs wir P. Bremon sonst gar nicht als näheren Zeitgenossen Karls von Anjou nachweisen können, würden dazu wenig die Worte desselben Trobadors im Sirventeswechsel mit Bezug auf Sordels Frau stimmen, von der er sagt: *Ades gensa* (Gr. 330, 9, Str. 5), indem Sordel im Jahre 1246 schon etwa 45 Jahre alt gewesen sein muſs; letzterer könnte sich freilich ziemlich spät verheiratet haben, aber das ist wieder wenig wahrscheinlich; denn wir besitzen eine schon oben angezogene Strophe (Archiv L, 281, no. 148) von einem Grafen, welcher darin bemerkt, daſs er dem Sordel eine Frau nach seinem Sinne gegeben habe, und es ist natürlich, anzunehmen, daſs Raimund Berengar der Verfasser dieser Zeilen ist und nicht Karl von Anjou, schon weil jener auch sonst provenzalisch gedichtet hat, während es von diesem nicht bekannt ist. Falls also Sordel sich nicht gerade zum zweitenmal in vorgerücktem Alter mit einer jungen Frau vermählt hat, dürfen wir das Todesjahr von Raimund Berengar IV., 1245, als *terminus ad quem* für den Sirventeswechsel ansetzen und in dem daselbst erwähnten provenzalischen Grafen eben ihn erkennen.

Wir haben demnach die Grenzen 1237 und 1245, allein dies genügt nicht; es gilt, womöglich ein bestimmtes Jahr herauszufinden, und da wird die Aufmerksamkeit durch eine Stelle im Eröffnungsgedichte Sordels erregt, an der es heiſst: *Hueimay pos ven la patz, el gay temps de pascor — si deuria mostrar*

ab girlanda de flor; — mas tan co fon la guerra (tan li fay gran paor), — non lo viron ab armas siei enemic maior (MG. 1279, Str. 3). Es ist klar, daſs hier auf einen gröſseren Krieg angespielt wird, und natürlich auf einen solchen, an dem der Graf von Provence beteiligt war; von 1237 bis 1245 war aber der einzige in Betracht kommende Gegner von Raimund Berengar der Graf von Toulouse, Raimund VII., und, da in den Jahren 1241—1245 keine Feindseligkeiten zwischen beiden stattgefunden haben, so wird man sogleich auf die Zeit von 1237 bis 1240 eingeschränkt. — Jetzt aber geraten wir zunächst in Verlegenheit; denn die Jahre 1237 und 1240 scheinen in gleicher Weise Berücksichtigung zu verdienen. Im Jahre 1237 nämlich führte Raimund VII. von Toulouse zu Gunsten der Marseillesen Krieg mit dem Grafen der Provence, welchen er hart bedrängte, und es bedurfte eines sehr scharfen Schreibens des Papstes vom Ende Mai, um ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen (*Hist. génér. de Languedoc*[2] VI, 704 bis 705). Derselbe Graf von Toulouse erhielt am Ende des Jahres 1239 vom Kaiser Friedrich II. den Befehl, den Grafen der Provence anzugreifen; diesen hatte Friedrich, weil er sich in Friedrichs Streite mit dem Papste auf des letzteren Seite geschlagen hatte, in die Reichsacht gethan und einen Teil seiner Staaten, unter anderem die Grafschaft Forcalquier, dem Grafen von Toulouse zugesprochen. Raimund setzte sich gleich am Anfange des Jahres 1240 mit einem Heere gegen die Rhone in Bewegung, rückte in das Gebiet von Raimund Berengar und trieb diesen so in die Enge, daſs er ein französisches Corps, welches an der Rhone stationiert war, um Hilfe anging; allein diese Heeresabteilung, welche zu seinem Beistande heranzog, wurde von Raimund in einen Hinterhalt gelockt und gänzlich aufgerieben. Weiterhin nahm er mehrere Waffenplätze diesseit und jenseit der Rhone ein und belagerte Arles, um die Stadt wieder unter die Botmäſsigkeit Friedrichs zu bringen; die Belagerung zog sich wahrscheinlich bis zum Sommer hin. Nunmehr legte sich Ludwig IX., der Schwiegersohn des Grafen der Provence, ins Mittel, und Friedrich, der es mit ihm nicht verderben wollte, erklärte, nichts gegen einen Friedensschluſs zwischen den beiden Grafen zu haben. Wann der letztere eintrat,

wissen wir allerdings nicht genau, da man für diesen Krieg ganz auf die Chroniken angewiesen ist und die erwünschten Urkunden fehlen. Der Graf von Toulouse gab die Belagerung von Arles auf, legte einige Unruhen in der Stadt Avignon bei und erscheint dann, nicht mehr Krieg führend, in der Grafschaft Venaissin in einer Urkunde vom 11. August 1240. Bald darauf kehrte er nach seiner Hauptstadt zurück (*Histoire génér. de Languedoc*[2] VI, 716—718; VIII, 1039).

Es ist nicht zweifelhaft, dafs die Kämpfe von 1240 schwerer wiegender Natur waren als diejenigen von 1237, aber, wenn man sich an die Worte Sordels hält, der von der Frühlingszeit spricht, würde der Krieg von 1237 eher in Betracht kommen, insofern als er wenigstens Ende Mai aufhörte, während im Jahre 1240 der Friede erst im Sommer zu stande gekommen zu sein scheint. Indessen glaube ich, dafs man es mit der Frühlingszeit bei Sordel nicht so genau nehmen darf, und mir scheint, dafs man sich aus folgendem Grunde für das Jahr 1240 entscheiden mufs. Sordels Klagelied auf den Tod von Blacatz ist sehr wahrscheinlich zwischen dem Juni und dem November 1237 gedichtet worden (Zs. f. rom. Phil. VII, 209), und, wenn auch Bremons hierauf bezügliches Gedicht *Pos partit an lo cor en Sordels e'n Bertrans* gewifs bald nachher entstanden sein wird, so könnte es doch immer erst, ebenso wie dasjenige Sordels selbst, hinter die Feindseligkeiten von 1237 fallen; sollte aber Sordels erstes Sirventes gegen P. Bremon unmittelbar nach diesem Kriege, mithin vor dem *Planch* auf Blacatz verfafst sein, so müfste man sich sehr wundern, dafs P. Bremon zu einer Zeit, wo nach dieser Annahme der heftige Zwist zwischen beiden Trobadors schon ausgebrochen wäre, in friedlicher Weise auf ein Gedicht seines erbitterten Gegners Bezug genommen haben sollte. Da also eine Fixierung auf das Jahr 1237 einer erheblichen Schwierigkeit begegnet, so werden wir die Anspielung Sordels auf den Krieg von 1240 beziehen und daher den Sirventeswechsel in dieses Jahr setzen dürfen.

Allein es fragt sich noch, ob auch nichts von anderer Seite dieser Datierung widerspricht, und hier tritt nun die Person von Barral von Baux in den Vordergund. Es war schon oben von dem Gedichte Gr. 461, 45 die Rede, in welchem Bremon den

Barral als seinen Retter nennt; er hatte sich also vom provenzalischen Hofe zu diesem begeben, und dazu stimmt vollkommen, dafs er auch in den beiden ersten Sirventesen bei Barral befindlich erscheint. Wir bemerkten aber auch, dafs Sordel von Bremon sagt: 'Solange der Krieg dauerte, sahen ihn seine ärgsten Feinde nicht in Waffen': das setzt voraus, dafs Bremon sich auf der Gegenpartei befand und am Kampfe hätte teilnehmen sollen. Stand nun Barral von Baux, bei dem Bremon sich aufhielt, auf seiten des Grafen von Toulouse? Allerdings; schon im Jahre 1236 war er sein Seneschall in der Grafschaft Venaissin gewesen. Seine Beteiligung am Kampfe gegen den Grafen der Provence im Jahre 1237 können wir indirekt aus einer Urkunde desselben Jahres erschliessen (*Hist. génér. de Languedoc*[2] VI, 704), und, dafs er im Jahre 1240 gleichfalls für Raimund von Toulouse stritt, erhellt aus der Exkommunikation, welche ihn im Juli 1240 dafür traf, dafs er kirchliche Besitzungen in Venaissin angegriffen und aufserdem dem Grafen der Provence schweren Schaden zugefügt hatte (Barthélemy no. 287). Durch Obiges wird also unserer Datierung auf 1240 nicht widersprochen. Ferner erscheint Bremon im zweiten Sirventes Sordels (Str. 6) in Marseille befindlich, und auch Barral ist, eine Anleihe aufnehmend, zum Juli 1240 in der Stadt Marseille nachzuweisen (Barthélemy no. 287), deren Bewohner, wie er, dem Grafen von Toulouse anhingen und auch durch Entsendung eines Trupps an dem Kriege von 1240 teilgenommen hatten. Es fragt sich allerdings, ob Barral zu jener Zeit Baulichkeiten in der eigentlichen Stadt Marseille besafs, obgleich Sordel in demselben Sirventes (Str. 4) das bekannte Schlofs B a b o n in Marseille namhaft macht, wo Bremon Damen finden könnte, die für ihn pafsten. Das Schlofs Babon nämlich konnte nicht gut im Besitze von Barral sein, weil schon Hugo von Baux, Barrals Vater, im Jahre 1215 alle Rechte darauf der Kommune von Marseille verkauft hatte (Barthélemy no. 170); die hierauf bezügliche Urkunde wurde im Jahre 1221 bestätigt (Barthélemy no. 203), und im Jahre 1229 wiederholt auch Barrale, die Mutter unseres Barral, ausdrücklich diese Rechtsabtretung (Guérard, *Cartul. de l'abb. de S.-Victor* II, S. 311, no. 909). Wir wissen nur, dafs er für die Verzichtleistung seines Vaters Hugo auf alle Herrschaftsrechte

eine jährliche Pension von der Kommune Marseille bezog (Barthélemy no. 233, Guérard no. 917, vgl. Zs. f. rom. Phil. IX, 117, Anm. 3). Sicherlich aber besafs Barral um jene Zeit zwei Schlösser ganz nahe bei Marseille, Aubagne und Roquefort (Barthélemy no. 286), da sein Vater im Juli 1240 als tot erwähnt wird (Barthélemy no. 286), und da die Stelle bei Sordel nicht gerade zu der Annahme zwingt, dafs Bremon auf dem Schlosse Babon[1] wohnte, so ist es möglich, dafs er sich in einem der oben genannten, bei Marseille liegenden Schlösser bei Barral aufhielt.[2] Wie dem aber auch gewesen sein mag, erblickt man in der Erwähnung von Babon ein Hindernis für die Fixierung auf 1240, so würde jedenfalls dasselbe Hindernis in gleichem Mafse für das Jahr 1237 bestehen, und daher liegt in Obigem kein Gegenbeweis gegen 1240.

Halten wir also an diesem Datum fest, so ergiebt sich noch etwas daraus, nämlich dafs Bremon vor dieser Zeit am Hofe des Grafen von Toulouse war; denn Sordel sagt in seinem zweiten Sirventes (Str. 6): 'Schön hat ihn der Graf von Toulouse zu ehren verstanden, denn er hat ihn hübsch nach Marseille zurück-

[1] Über die Schicksale des Schlosses Babon nach 1215 sind wir meines Wissens nicht unterrichtet, und man kann nicht sagen, ob es nicht etwa von der anderen Linie der Vicegrafen von Marseille bewohnt wurde; aber eine etwaige Annahme, dafs Bremon zwischen dem 1. und 2. Sirventes Sordels seinen Herrn gewechselt habe und in den Dienst eines jener Vicegrafen getreten sei, ist an sich schon sehr unwahrscheinlich und wird es dadurch noch mehr, dafs Sordel sich dies sicherlich nicht hätte entgehen lassen, um es zu Ungunsten seines Gegners auszubeuten.

[2] Einige Schwierigkeit macht es auch, einen bestimmten Aufenthaltsort Sordels während des Liederstreites festzustellen. Man sollte meinen, es wäre Aix gewesen, die gewöhnliche Residenz von Raimund Berengar während der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit; aber Bremon bemerkt in seinem ersten Sirventes (nach Rochegudes Lesung): *E si ia dels Lombartz partis un pauc plus tart, — ia mais a Cananillas no vengra far issart.* Ich glaubte in Zs. f. rom. Phil. VII, 210 dies *Cananillas* als *Canavillas* deuten und auf ein Schlofs in Roussillon beziehen zu müssen, doch dürfte wohl bei der Lesart *Cananillas* (Hs. A *can a lignas*) zu bleiben sein, denn ein *castrum de Cananellas* begegnet, wie es durchaus scheint in der Provence liegend, in einer Urkunde von 1193 bei Papon II, *prenv.* S. XXXI. Ist dieses etwa das Schlofs, welches der Graf der Provence nach der Biographie in IK dem Sordel gab, oder ist die Angabe der Biographie erst aus obiger Liederstelle erwachsen?

kehren lassen, weil[1] er seinen Herrn treulos verliefs,[2] und zu dieser Äufserung stimmen die Worte im ersten Sirventes (MG. 1278, Str. 3) *E l'autre com[s] no'l vol, quar sap qui es ni quals* (mit dem *autre comte* kann nur Raimund VII. von Toulouse gemeint sein). Vieles spricht dafür, unter anderem, dafs Sordel an der ersten Stelle das Präsens der Vergangenheit im Hauptsatze anwendet, dafs Bremon seine üble Erfahrung in Toulouse nicht lange vor dem Beginn des Sirventeswechsels machte, und dafs also, wenn er gegen 1238 vom provenzalischen Hofe aufbrach und sich nach Marseille zu Herrn Barral begab, er diesen sehr bald, etwa 1239, verlassen hat, um nach Toulouse zu gehen und von dort nach Marseille zurückgeschickt zu werden, wo er sich wieder befindet, als Sordel den Angriff eröffnet, doch sind die Gründe für den *terminus a quo* nicht durchaus zwingender Natur, und ich verzichte daher auf eine nähere Darlegung, dagegen sei es mir im Anschlusse hieran gestattet, auch meinerseits zu einem Punkte Stellung zu nehmen, welcher zu einer Kontroverse Veranlassung gegeben hat. Schon früher hatte

---

[1] So übersetze ich das *per que* der Handschriften, da es der Sinn verlangt, obgleich mir *per que* in dieser Bedeutung sonst nicht bekannt ist; es dürfte ein bei Sordel erklärlicher Italianismus sein.

[2] Auch im ersten Sirventes (Str. 3) nennt Sordel seinen Gegner *Fals ves son senhor;* desgleichen sei auf eine Stelle im Strophenwechsel zwischen P. Bremon und Gui de Cavaillon hingewiesen (Hs. H no. 217), an welcher der letztere sagt: *E pois sai auzi dir c'al viscomte plevi — qe d'el ia nos partra tro al iorn de la fi: — pois lai andet a penre don lo viscoms merci.* Die letzten Worte sind zwar nicht verständlich, aber es ist klar, dafs Gui hier von einem Treubruche reden will, den Bremon einem Vicegrafen gegenüber begangen habe. In diesem Vicegrafen wiederum Barral zu sehen, liegt nahe, indem chronologische Schwierigkeiten aus dem Umstande, dafs Gui de Cavaillon urkundlich nur bis 1229 zu verfolgen ist (Zs. f. rom. Phil. IX, 121), kaum erwachsen würden, weil Bremon von diesem sagt: *Lo veill deserritat l'apellon sei veisi,* der Strophenwechsel also wohl nach 1229 fallen kann, aber Bedenken erregt, dafs Barral urkundlich, wie es scheint, niemals als *vicecomes* bezeichnet wird, während dies für seinen Vater Hugo bis auf die Mitte der dreifsiger Jahre bezeugt ist (Barthélemy no. 255). Allerdings wird Barral in der *Histoire générale de Languedoc*[2] VI, 772 zum Jahre 1241 *vicomte de Marseille* genannt, indessen heifst es in der zu Grunde liegenden Urkunde bei Guichenon, *Hist. généalog. de la maison de Savoie* III, 71, wie Herr Springer für mich gütigst verifiziert hat, nicht *vicecomes*, sondern nur *nobilis vir dominus Baucii.*

ich den Inhalt der oben angezogenen Stelle mit der 8. Strophe von Peire d'Alvernhes Rügelied verglichen (Zs. f. rom. Phil. VII, 211, Anm. 10). Zwar gebe ich Appel (Zs. f. rom. Phil. XV, 161) gern zu, dafs ich die letztere nicht richtig resümiert hatte, indem das 'mit Recht', welches durch eine Vermengung mit der Analyse der anderen Stelle hineingekommen ist, gestrichen werden mufs; auch hat derselbe Gelehrte, so zu sagen dem Buchstaben nach, ganz recht, wenn er in den Worten der Satire einen Bezug auf einen 'gleichen Vorgang' nicht erkennen kann, es kommt nur darauf an, welche Ausdehnung man dem Worte 'gleich' giebt: 'gleich' erscheint der Vorgang nach den beiden Darstellungen insofern nicht, als die berichteten Einzelheiten nach verschiedenen Richtungen hin liegen, allein sie widersprechen sich auch nicht, und 'gleich' erscheint mir daher noch immer die Hauptsache, nämlich dafs der Graf von Toulouse den P. Bremon unfreundlich behandelt hatte. Dies geht für mich wenigstens mit ausreichender Deutlichkeit aus der Satirenstrophe hervor, welche ich so übersetze (nach CR, Zs. XV, 165): 'Und Peire Bremon erniedrigte sich, da ihm der Graf von Toulouse gab, was er nimmer in gebührender Weise verschmähte (zurückwies); deshalb war derjenige höflich, welcher ihn beraubte, und er that übel daran, dass er ihm nicht (auch) das abschnitt, was der Mann hängend trägt' (= *testiculos;* der Sinn der entsprechenden Worte in Hs. a *aquel pe*, der Zenker nicht befriedigt [Zs. XVI, 442—443], ist ebensowenig zweifelhaft). Ich weiche also von der Übersetzung Zenkers, soweit er sie mitteilt, nicht ab, nur dafs ich den Schlufs daraus ziehe, dafs der Graf dem P. Bremon etwas Minderwertiges anbot (um ihn zu verhöhnen), etwa einen alten Mantel, wie denn Sordel von seinem Gegner sagt: *E per escut pren mantel e'l rete* (MG. 641, Str. 5), indem auf das *anc*, wie oft im Provenzalischen, kein besonderer Nachdruck zu legen ist, und indem mir nur bei obiger Auffassung einmal das *se baisset* und weiter das Folgende verständlich wird, denn der wird eben höflich genannt, welcher dem Bremon einen so schlechten Gegenstand wieder fortnahm. Also eine schlechte Behandlung des Trobadors durch den Grafen von Toulouse scheint mir durchaus in beiden Fällen vorzuliegen; dafs aber eine solche zufällig zwei gleichnamigen Dichtern von zwei ver-

schiedenen Grafen von Toulouse zu teil geworden wäre, ist sehr wenig wahrscheinlich; es wird daher, wenn der Name in CR der ursprüngliche ist (Hs. a weicht ab mit *Peire de Monzo*), dieselbe Person gemeint sein, und dann kann, da die Satire vor 1173 entstanden ist, die fragliche Strophe nur interpoliert sein. Hierin treffe ich wieder mit Zenker zusammen und auch mit dessen Ansicht, dafs allerdings der in CR überlieferte Name der ursprüngliche sei, doch wird sich das letztere durch Gründe kaum entscheiden lassen.

Berlin. Oskar Schultz.

Kleine Mitteilungen.

Zu *'Un samedi par nuit'*. Eine Anzeige der Ausgabe, welche schon 1890 Varnhagen von dem mit vorstehenden Worten beginnenden altfranzösischen Gedichte gegeben hat, darf so spät nicht mehr erscheinen; dagegen möchte ich mir erlauben, zu der von dem Herausgeber mit grofser Sorgfalt ausgeführten Arbeit ein paar verspätete Bemerkungen hinzuzufügen; hier sachlich erörternd, dort den Text sprachlich erläuternd oder in Kleinigkeiten ändernd.

Zu Z. 1, wo das Gespräch zwischen der gequälten Seele und dem toten Leibe auf einen Samstag verlegt ist, erinnere ich an Z. 115 ff. des Ver del Juise (herausgegeben von H. von Feilitzen, Upsala 1883), wo man ebenfalls erfährt, dafs die Teufel von der Frühe des Montags ab die Seelen der Verdammten quälen *entrosc' al semedi Endroit le cok cantant; dont repaire li spirs, Sor la tombe s'asiet la u li cors se gist.* Entsprechenderweise kommen um die nämliche Zeit die Seelen der Frommen zu ihren Leibern zurück; diese wie jene berichten dann von dem ihnen gewordenen Lose und sprechen sich gegen die Leiber über deren Mitverdienst oder Mitschuld aus. In dieser Beziehung aber, sowie bezüglich anderer Punkte darf jetzt auf die Arbeit Batiouchkofs im 20. Bande der Romania verwiesen werden, wo die hier begegnenden Glaubensvorstellungen gebührend dargelegt und deren ältere Bezeugungen vorgeführt sind. Dafs die Seele in Kindesgestalt gedacht wird, liegt auch dem Verfahren der Mysterien zu Grunde, wenn sie vom Leibe geschiedene Seelen als *ymage* oder *ymagete,* natürlich stumm, auf die Bühne bringen, so in den von Jubinal herausgegebenen I, 220 und I, 232. — Wenn Z. 16 die Seele 'grün' auftritt, so wird dies nicht mit der 'eigentlichen' Farbe des Teufels zusammenhängen; denn diese ist doch wohl für das christliche Mittelalter die schwarze, wie denn z. B. im Beaudous Keu von dem schwarzen Unbekannten sagt: *au noir harnois le meseroi Qu'il ne soit pas de bone loi; S'en son escu cele crois n'ust, Je cuidaisse ke maufez fust.* Das Grün ist hier vielmehr

die Farbe des Schreckens, der Angst; vgl. *Quant Pyrramus vit de s'amie Que ele estoit ainsi fenie, Plus devint vert que fueille d'ierre,* Barb. u. M. IV, 347. 679; *Quant la dame l'entent, verde fu com savine; Li cuers li est falis, pasmee chiet sovine,* Ch. cygne 247; so ist *Avarice* dargestellt *megre et chetive Et aussi vert com une cive,* Rose 200. — Zu Z. 20 ist vielleicht zu erinnern nützlich, dafs *porter fame* nicht etwa 'in einem Rufe stehen', sondern 'Zeugnis ablegen' heifst (wie *porter tesmoin,* Ch. lyon 4405, 4907), so *de lui portent bone fame,* Barb. u. M. IV, 376, 342. — Z. 33. Von dem unlöschlichen Durste der Wassersüchtigen ist auch in anderen altfranzösischen Texten die Rede: *Li ieus est plains d'idropisie; Car nient plus ke l'iaue assasie L'idropike, quant l'a bëue, Nient plus n'est sois d'uel apaisie,* Rencl. M. 133, 1; *En samblance d'ome ki adès boit Ne jai nul jor n'arrait aisseis bëu, M'ait fait ma dame et ydropike et mu,* Bern. LHs. 485, 4; *Li hons ki est drois ytropiques, Est toz jors enflez et tisiques; De boivre a toz jors volenté, Ja nel verroiz destalenté; Quant plus boit, et plus le desirre* (so auch der Neidische), Dolop. 54; daher *lecherie si les pique Qu'il en sunt trestuit ydropique,* Rose 6734; *sans garir en sui cëus Ens el donç mal d'ytropezie; ... Car quant plus vos voi et regart, Plus en sui et glous et famis,* BCond. 315, 1373. — Z. 300 und 301 ist *a* nicht als Verbum, sondern als Präposition aufzufassen, im anderen Fall wäre im ersten Vers die Stellung des Verbums ganz ungewöhnlich, im zweiten Verse aber *tote* allein möglich. Es wird in Z. 299 *Si le* statt *Cil le* zu schreiben und *Ta feme* als Subjekt zu denken sein. Es ist auch zu erwägen, dafs *le* im Sinne von *la* zu dem sonstigen sprachlichen Verhalten der Handschrift P nicht pafst, und dafs in den Zusammenhang der Rede der Gedanke, die Witwe thue einem jungen zweiten Gatten alles zuliebe, sich besser fügt, als der andere, dieser erfülle alle ihre Wünsche. — Z. 400. *mole* 'Mühlstein' würde zu *goule* ein ganz schlechter Reim sein. Ist das nur in einer einzigen Handschrift überlieferte Wort richtig, so kann man nur *moule* 'Muschel' darin sehen, das zum Vergleiche für den vorstehenden 'Kropf' d. h. wohl 'Kehlkopf' immer noch so passend scheint wie ein Mühlstein. — Z. 414. Dafs *N'i avra mais cordoan* einen zu langen Vers giebt, hat schon GParis in Rom. XIX, 375 hervorgehoben. Es wird für die Herstellung der Zeile zu erwägen sein, dafs *cordoan* auch die aus Korduan gefertigte Fufsbekleidung, nicht den Stoff allein bezeichnet: *Ele ot caucié un[s] cordoans estrois,* Og. Dan. 1027; *Je voil mes cordouans cauchier,* Rom. u. Past. III, 21, 18; *El cordoan qu'il cauce ..., Il n'i avoit semele,* Jerus. 4749, andere Belege bei Godefroy. — Z. 416. Unter *sollerés detranciés* sind nicht 'Schnabelschuhe' zu verstehen; letztere heifsen *soller a bec,* erstere aber müssen 'aufgeschlitzte Schuhe' sein, wie der Name es verlangt, sei es dafs der Schlitz nur über den Rücken des Fufses ging und ein Nestel (*laz*) die beiden Seitenstücke zusammenzog, wodurch

leichtes Anziehen und fester Sitz gleichzeitig erreicht wurden (dann wären *soller detrenchié* und *soller lacié* oder *soller a laz* dasselbe), oder daſs mehrere offene Schlitze, auch seitwärts, vorhanden waren, durch welche die schönen *chauces* mit hübscher Wirkung hervorlugten. Vgl. *Es piez ot sollers detrenchiés Qu'il ot sur les cauches cauchiés,* Rich. 819 (zum Empfang des Ritterschlages); *Lor dras font creter et taillier Et lor soleriaus detrenchier* (junge Stutzer), Jub. NRec. II, 122. Strengere Richter sehen in solchem Aufschlitzen des Schuhwerks oder des Gewandes sträflichen Übermut: *li foz jorenceaz detrenchet et aligotet ses dras,* Serm. Sap. 291, 10. — Seltsam irrtümlich ist Varnhagens Bemerkung zu P 539, 540. Weder ist *tolissiez* das Imperfectum indicativi zu *tolir,* welches inchoative Flexion nicht hat, noch *donissiez* das zu einem ganz unerhörten *donir.* Beide Formen sind vielmehr die regelmäſsigen Imperfecta conjunctivi der bekannten Verba. — Z. 572. Beispiele übertragenen Gebrauches von *forgier* 'schmieden' sind nicht eben selten (man kann *forgier* z. B. eine Rede, eine Schmähung, eine Sünde, eine Bosheit); daſs auch die Seele als 'geschmiedet' im Sinne von 'erschaffen' erscheint, ist auffällig. Ich erinnere an die Verse *Ben fu al pere fait entendre* (daſs das Kind sterben solle), *Mais il dist ke ne li chaleit De l'enfant, quer encore aveit Les enclumes e les marteals Dunt il forgereit de plus beals,* Guil. Mar. 516 in Rom. XI, 53. — Z. 578. Zu der Nichtkongruenz zwischen Subjekt und Prädikat in den Worten *Soit esgardé raison* verweise ich auf meine Verm. Beitr. I, 193; der Einfluſs eines grammatischen Subjekts *il* ist dabei durchaus nicht im Spiele. Lieſse sich davon allenfalls noch reden in einem Satze wie *il en est résulté une situation imprévue et bizarre,* Rev. bl. 1889, I, 111 a, obschon auch hier diese Erklärung abzulehnen ist, so ist keinesfalls ein gar nicht vorhandenes *il* die Ursache der Erscheinung. — Z. 969. Der Reim *criie : lie* (*creata, læta*) ist durchaus richtig. *criier* aus *creare* fällt unter das Bartschische Gesetz wie *contraliier,* und demgemäſs reimen z. B. Wace und Benoit; die Formen *creer* oder *craer* freilich, die man auch findet, verhalten sich anders. *crïer* 'schreien' ist mit *criier* 'schaffen' durchaus nicht durchweg homonym.

Zur Textgestaltung bemerke ich noch folgendes. *guivre* Z. 41 ist sicher abzulehnen. Mag in Märchen die Schlange gelegentlich als Hüterin von Schätzen erscheinen, so jedermann und unter allen Umständen geläufig ist diese Vorstellung doch nicht, daſs man ein *Pechiés te faisoit guivre* ohne weiteres dementsprechend verstanden hätte. In der Hs. soll *ui* durch ein Zeichen über *g* angezeigt sein; ich denke, das *g* samt dem Zeichen ist einfach ein *y,* und *yvre,* wie eine Handschrift noch hat (bloſs mit *i* statt *y*) ist die richtige Lesart. — Z. 147. Die Grammatik duldet nur *toz.* — Z. 224. *desos* ist wohl nur Druckfehler für *desus.* — So wohl auch 274 *tos* für *tot.* —

Z. 283, 284 sind keiner Änderung bedürftig: *il* kann sehr wohl dem Sinne nach auf *engendrëure* bezogen sein, und die Stellung *Ce que nos monteroit?* 'was würde das für uns ausmachen?' ist in der alten Sprache ganz gewöhnlich, s. Verm. Beitr. I, 55; ASchulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz § 218. — Z. 340 der Hs. B ist *destroi*, das denn doch *destroit* lauten müfste, dem gleich gut bezeugten und dem Sinne nach besser befriedigenden *desroi* mit Unrecht vorgezogen. Gleiches gilt von Z. 797. — Z. 382. Hier wäre zu beherzigen, dafs *öie* nicht allein 'Gehör' heifst, sondern auch 'Schall', wofür Godefroys Beleg bei weitem nicht der einzige ist. Auch im vorangehenden Verse kann man zu ändern unterlassen, wenn man *escrie* als Präsens des Konjunktivs nimmt, was hier wohl unbedenklich ist. — Z. 465. Das Komma nach *Qui* ist zu tilgen. — Z. 481. *aduree* ist sicher mit *adiree* (vgl. 483) zu vertauschen; jenes würde zu *retornee* oder *recovree* gar nicht in dem erforderten Gegensatze stehen. — Z. 501. Da *monument* ganz gewifs 'Thron' nicht heifsen kann, ist vielleicht *en un moment*, was altfranzösisch sehr häufig vorkommt und mit *ignelement* von C gleichbedeutend ist, zu schreiben. — Z. 616. Vielleicht *N'en ier mais aproismié* (mit fehlendem Nominativzeichen, wie so oft). — Z. 781, 782. Die zwei Zeilen sind zu einem Satze zu vereinigen; einen (nicht fragenden) Satz mit der Kopula *est* beginnen zu lassen ist gegen altfranzösischen Brauch. — Z. 814. Wenn *la gree* das richtige Wort für die Stelle ist, so kann es doch dessen richtige Form kaum sein; diese wäre vielmehr in unserem Texte *groie*, entsprechend dem *greie* des SGile 884; denn auch nfrz. *grées* und *agrès* sind nur (so wie *rets* 'Netz') durch Abweichung vom gewöhnlichen Schreibverfahren zu ihrer heutigen Gestalt gekommen und würden folgerichtig *graie* und *agrais* geschrieben werden.

Berlin. Adolf Tobler.

Proben einer Übersetzung der Chanson de Roland. Trotz der bereits vorhandenen Übersetzungen der Chanson de Roland habe ich es unternommen, eine neue zu liefern. Die von H. A. Keller (Altfranzösische Sagen, 1839) ist in Prosa verfafst, die von W. Hertz (1861), obwohl in Iamben, nähert sich durch das Bestreben, wortgetreu zu sein, gleichfalls der Prosa, die von Ernst Müller (Hamburg 1891), von der mir nur eine Probe aus einer Kritik bekannt geworden, bedient sich des Reimes. Ich habe das Metrum des Originals beibehalten, sowie die Assonanzen der einzelnen Tiraden nach dem Original durchgeführt, nur dreimal *o* für *u* eintreten lassen. Bei einer auch möglichst wortgetreuen Übersetzung hoffe ich dadurch dem Geist und Ton der altfranzösischen Dichtung noch näher gekommen zu sein. Meiner Übersetzung, von der ich hier einige Proben folgen lasse, liegt der Text der Müllerschen Ausgabe von 1878 zu Grunde.

Margariz' Rede vor Marsil.

78.

Herbei eilt Margariz vom Reich Sibilien; 955
Bis hin zur Küste war er dort Gebieter.
Die Schönheit schuf ihm aller Frauen Liebe.
Wohl jede strahlte, wenn sie ihn erblickte,
Und unbewufst ein Lächeln sie umspielte.
Im Heidenland gab's keinen bessren Ritter. 960
Er naht Marsil und ruft mit lauter Stimme:
'Mein edler Herr, seid ohne Furcht, ich bitte.
In Ronceval soll Roland mir erliegen;
Auch Oliver soll nimmer mir entrinnen:
Die Pairs sind dem Verderben überliefert. 965
Seht hier mein Schwert mit goldverziertem Griffe,
Das ich erhielt vom Admiral von Primes.
Bald soll's, ich schwör's, der Feinde Blut verspritzen,
Den Franken Tod und Frankreich Schande bringen.
Der greise Karl in weifsen Bartes Zierde 970
Wird jammern Tag für Tag in Schmerz und Grimme.
In Jahresfrist mufs Frankreich unterliegen:
Dann ruhen wir im Schlofs von St. Denise.'
Tief neigt sich ihm des Heidenvolks Gebieter.

Chernubles' Rede vor Marsil.

79.

Dann trat hervor Chernubles von Valneire; 975
Sein Haupthaar wallt, fast bis zur Erde reichend;
Weit gröfsre Lasten trägt er scherzesweise,
Als man vier kräft'gen Mäulern sonst bereitet.
Und in dem Land, dem er entsprossen, heifst es,
Strahlt nicht die Sonne, wächst auch kein Getreide; 980
Kein Tau, kein Regen dort die Erd' erweichet;
Wie Kohle schwarz sind dort auch alle Steine,
Und man behauptet, dafs dort Teufel weilen.
Chernubles sprach: 'Mein gutes Schwert zur Seite,
Will Ronceval ein Blutbad ich bereiten. 985
Und treff' ich Roland dort, den kühnen Streiter,
Und greif' ich ihn nicht an, so glaub' mir keiner.
Sein trefflich Schwert besieg' ich mit dem meinen.
Durch unsren Sieg wird Frankreichs Stern sich neigen.'
Bei diesem Wort die Helden sich vereinen 990
Und führen mit sich hunderttausend Heiden,
Die voll Verlangen, in die Schlacht zu eilen,
Im Fichtenwald zum Kampfe sich bereiten.

Rüstung der Heiden. Rolands und Olivers Gespräch.

80.

Die Heiden machen ihre Rüstungen bereit,
Die von dreifachem Stoffe sind zumeist; 995
Schnallen die Helme fest zum blut'gen Streit;
Stahlschwerter gürten sie sich dann zur Seit',
Die Speere dann und Schilde, stark und breit;
Und ihre Banner wehen rot, blau, weifs.
Die Mäuler, Saumtier' lassen sie daheim; 1000
Zum Kriegszug man das Schlachtrofs nur besteigt.
Klar ist der Tag und hell die Sonne scheint,
Und alles Rüstzeug glitzert, glänzt und gleifst.
Es schmettern tausend Hörner weit und breit.
Man hört es in des Frankenheeres Reihn. 1005
'Mein Kampfgenofs,' sprach Oliver, 'mir scheint,
Wir haben mit dem Feind bald blut'gen Streit.'
Und Roland sprach: 'Geb' Gott, dafs es so sei.
Hier stehen wir für Kaiser und für Reich.
Für seinen Herrn trägt jeder gerne Leid 1010
Und duldet gern, ob's kalt ist oder heifs;
Auch Haut und Haare büfst er für ihn ein.
Nun bringe jeder wucht'ge Hiebe bei,
Dafs uns im Lied nicht Schmähung werd' zu teil.
Der Christ hat recht, im Unrecht ist der Heid'. 1015
Mein Beispiel nehmt als sichren Fingerzeig.'

Athelroths Tod.

94.

Marsilens Neffe, Namens Athelroth,
Sprengt' als der erste mutig vor die Front
Und gab den Franken manches böse Wort: 1190
'Heut' kommt's zum Kampf, verruchtes Frankenvolk!
Verraten hat euch, der euch schützen sollt';
Und Karl, der euch zurückliefs, ist ein Thor;
Und Frankreichs Ruhm vergeht in Spott und Hohn,
Wenn Kaiser Karl den rechten Arm verlor.' 1195
Als Roland dies vernahm, in grimmem Zorn
Spornt er zu windesschnellem Lauf sein Rofs,
Und auf den Feind stürzt er so wütend los,
Dafs er ihm Schild und Panzerhemd durchbohrt;
Die ganze Brust, die Knochen legt er blofs, 1200
Vom Rücken trennt er gar das Rückgrat noch:
Sein Speer die Seel' ihm aus dem Leibe holt
Und trifft und wirbelt seinen Leichnam so,
Dafs er zu Boden fällt weitab vom Rofs,

Und in zwei Hälften ihm der Hals zerborst. 1205
Nicht unterdrückte Graf Roland das Wort:
'Elender Schuft, der Kaiser ist kein Thor;
Verrat hat nimmer Beifall er gezollt.
Dank ihm, dafs er zur Wachhut uns erkor!
Auch Frankreichs Ruhm wird nimmer heut' zu Spott. 1210
Haut, Franken, ein! Uns sei der erste Stofs.
Wir sind im Recht, im Unrecht hier dies Volk.'

Falsaruns Tod.

95.

Da nahet Herzog Falsarun im Flug,
Marsilens Bruder; durch des Königs Huld
Beherrschte Dathan er und Abirun. 1215
Auf weiter Erde war kein gröfsrer Schuft.
Von Aug' zu Aug' auf breiter Stirne Rund
Mafs man wohl reichlich einen halben Fufs.
Des Neffen Tod reizt seinen Rachedurst.
Er stürzt aus dem Gedräng' in vollem Sturm, 1220
Laut stöfst er aus der Heiden Schlachtenruf
Und droht den Franken voller Kriegeslust:
'Dahin ist heut' des süfsen Frankreichs Ruhm!'
Und Oliver vernimmt's, und voller Wut
Wirft er sein Rofs mit goldnem Sporn herum, 1225
Dringt auf ihn ein nach Ritterart mit Mut,
Durchbohrt den Schild, den Panzer auch dazu,
Stöfst ihm des Speeres Fähnlein in den Rumpf
Und wirft ihn tot vom Rofs in weitem Schwung.
Er sieht zur Erde und erblickt den Schuft 1230
Und spricht zu ihm in übermüt'gem Trutz:
'Vor eurem Dräuen hab ich keine Furcht.
Haut, Franken, ein! Der Sieg gehört ja uns.
Monjoie!' rief er, des Kaisers Schlachtenruf.

Rolands Tod.

173.

Wie Roland fühlt, die Sehkraft ist geschwunden,
Springt schnell er auf, nach Kräften sich ermunternd;
Dem Antlitz war die Farbe schon geschwunden.
Auf dunklen Stein, den unfern er gefunden, 2300
Führt er zehn Hiebe, grimm- und schmerzbezwungen.
Es knirscht der Stahl, doch ist er nicht gesprungen.
Und Roland ruft: 'Hilf mir, o heil'ge Jungfrau!
O Durendal, aus ist's mit deinem Ruhme!
Doch lieb' ich dich, bringst du mir auch nicht Nutzen. 2305

Wie manchen Sieg hab' ich durch dich errungen,
Wie manches mächt'ge Reich durch dich bezwungen
Für Karl, den Greis im Silberbartesschmucke!
Nie magst den Arm du eines Feiglings dulden!
Lang hat ein tapfrer Ritter dich geschwungen, 2310
Wie nimmermehr in Frankreich wird gefunden.'

175.

Auf dunklen Stein führt Roland neue Hiebe,
Haut Stücke ab, zu zählen nicht, wie viele.
Es knirscht das Schwert, doch bricht es nicht noch splittert, 2340
Und wieder hebt es sich empor zum Himmel.
Als Roland sieht, das Schwert zerbricht er nimmer,
Klagt er bei sich mit wehmutsvoller Stimme:
'O Durendal, wie schön und heilig bist du!
Reliquien sind in deinem Knaufe viele: 2345
St. Peters Zahn und Blut von St. Basile,
Dann Haare auch des heiligen Denise,
Ein Stück vom Rock der heiligen Maria.
Nicht dürfen Heiden jemals dich besitzen,
Nur Christen sollen deiner sich bedienen. 2350
Dich trage nur, wen Mut und Kühnheit zieren;
Durch dich gewann ich ja der Reiche viele,
Die Karl im blütenweifsen Bart jetzt dienen,
Und die dem Kaiser Macht und Reichtum bringen.'

176.

Als Roland fühlte, dafs der Tod ihm nah, 2355
Der schon vom Kopf hinab ins Herz ihm drang,
Eilt er noch unter einer Fichte Stamm,
Wo er sich bettet in das grüne Gras,
Zu Füfsen Olifant und Durendal,
Das Haupt dem Heidenvolke zugewandt. 2360
Das hat er mit dem inn'gen Wunsch gethan,
Dafs von den Franken und von Kaiser Karl
Er noch im Tod als Sieger werd' erkannt.
Und seine Sünden beichtet er sodann
Und bietet Gott als Pfand den Handschuh dar. 2365

177.

Und Roland fühlt, dass seine Zeit nun um.
Auf hohem Berg lag er nach Spanien zu
Und mit der Hand schlug er sich an die Brust:
'Gott, deine Allmacht tilge meine Schuld;
Schenk' allen meinen Sünden deine Huld, 2370
Die ich beging vom Tage der Geburt,

Ob grofs, ob klein, bis auf die jetz'ge Stund'!'
Den Handschuh streckt er hoch zu Gottes Stuhl,
Und Engel Gottes neigen sich ihm zu.

178.

Graf Roland unter einer Fichte liegt 2375
Und wendet hin gen Spanien seinen Blick,
Und viele Dinge ziehn durch seinen Sinn:
So viele Länder, die der Held besiegt,
Das Heimatland, der Lieben Angesicht
Und Kaiser Karl, der ihn so treu geliebt. 2380
Er seufzt, und aus dem Aug' die Thräne rinnt.
Doch auch sich selbst vergifst er dabei nicht;
Er beichtet Gott und fleht um Gnade ihn:
'Du wahrer Vater! o, du logst ja nie!
Der Lazarus vom Tod zurück du riefst 2385
Und Daniel vor den Löwen Schutz verliehst,
Hilf gnädig doch aus aller Not auch mir,
Verzeih die Sünden, die ich je beging.'
Und Gott reicht er den rechten Handschuh hin,
Den Gabriel aus seiner Hand empfing. 2390
Auf seinen Arm geneigt das Haupt er hielt,
Bis friedlich ein zur ew'gen Ruh' er ging.
Gott sandt' ihm seinen Engel Cherubin,
Mit ihm den heil'gen Michel del Peril.
Der heil'ge Gabriel kam auch mit ihm: 2395
Die trugen seine Seel' ins Paradies.

Aldas Tod.

270.

Heim ist gekehrt der Kaiser Karl von Spanien 3705
Und kommt zur schönsten Frankenstadt, nach Aachen;
Ein tritt er in den Saal seines Palastes,
Und ihm entgegen kommt die schöne Alda
Und spricht zu ihm: 'Wo ist Roland, der Tapfre,
Der mir gelobt, zur Gattin mich zu machen?' 3710
Und Karl, bewegt von Schmerz und tiefem Grame,
Weint laut und reifst an seinem weifsen Barte:
'Erlauchte Frau, tot ist, nach dem du fragest.
Ich bin bereit zu reichlichem Ersatze.
Nimm Ludewig: nicht Bessres kann ich sagen; 3715
Er ist mein Sohn und erbt einst meine Marken.'
'Welch seltsam Wort!' entgegnet drauf ihm Alda.
'Nicht Gott und seinen Engeln mag's gefallen,
Nach Roland mich am Leben noch zu lassen.'

Sie sinkt zu Füſsen Karls. Ihr schwand die Farbe. 3720
Sie stirbt. Gott mag der Seele sich erbarmen!
Die fränkschen Herrn beweinen sie und klagen.

271.

Die schöne Alda fand ein jähes Ende.
Den Kaiser, der ohnmächtig sie nur wähnte,
Faſst tiefes Mitleid; unter heiſsen Thränen 3725
Will an der Hand er in die Höh' sie heben:
Doch sieh, ihr Haupt sich auf die Schultern senkte.
Als Karl gewahrt, entschwunden ist ihr Leben,
Sofort läſst nach vier Gräfinnen er senden,
Die sie in einem Nonnenkloster bergen, 3730
Bis morgens früh in ihre Obhut nehmen
Und beim Altar dann in die Gruft versenken;
Und Kaiser Karl erwies ihr hohe Ehren.

Halle a. S. G. Schmilinsky.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 9. Januar 1894.

Herr Zupitza setzte seine Nachweisungen der Quellen von Baumbachs Abenteuern und Schwänken fort. 'Die Beichte' S. 132 ff. gehört zur Sage von der Kaiserin Judith und dem Grafen Bernhard von Toulouse (siehe Lüdtke, *The Erl of Tolouse*), und zwar geht sie gewifs auf das Volksbuch *vom edlen und theuren Ritter Galmien* zurück, vermutlich durch Vermittelung der Inhaltsangabe Erich Schmidts im Archiv für Litteraturgeschichte VIII, 346 ff. — 'Die gestohlene Feder' S. 119 ff. stammt aus der zehnten Erzählung des sechsten Tages in Boccaccios Decamerone. — 'Die Feder im Bart' S. 29 ff. scheint auf 'Des edlen Helden Thedel Unverferden von Walmoden Thaten ... nach den Reimen von Georg Thym. Wolfenbüttel 1563' in des Knaben Wunderhorn II, 302 ff. zu beruhen, besonders auf dem Abschnitt IV, S. 313 ff. 'Die Feder im Bart'.

Herr Krueger sprach über Zolas *Le Docteur Pascal*. Dies Endwerk der grofsen Romanreihe läfst unbefriedigt, trotzdem es mit vielen Schönheiten ausgestattet ist und Figuren wie Pascal und Clotilde nur von einem Dichter ersten Ranges geschaffen werden konnten.

Herr Brückner besprach Weselowskys Boccaccio. Besonders gelungen sei die Schilderung Neapels und des in den letzten Zügen liegenden Hellenismus, während der Verfasser in den Jugendromanen zu sehr nach biographischem Material jage. Am besten seien die beiden letzten Kapitel über Fiammetta und das Decamerone. Die Charakteristik der Erzähler, das Verhältnis Boccaccios zu seinen Quellen würden eine Übersetzung lohnen. Der noch nicht erschienene Teil II wird die lateinischen Werke Boccaccios behandeln.

Sitzung am 23. Januar 1894.

Herr Waetzoldt berichtete über seinen Aufenthalt in Chicago. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der jungen Stadt zog er zunächst die dort vertretenen Handelszweige in Betracht und

ging dann des näheren auf alles das ein, was sich dem Europäer bei einem Gange durch die Strafsen auf Schritt und Tritt Neues bietet.

Herr Brückner besprach Groebers Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350. Die aufserordentliche Leistung, die zwar meist die germanischen und romanischen Länder, aber auch Böhmen und Polen heranzieht, erstreckt sich nicht nur auf die schöne Litteratur, sondern auch auf die Wissenschaft. Zu weit geht Groeber insofern, als er alles Gedruckte berücksichtigt, wogegen Handschriftliches vernachlässigt ist. Auch hätte die sehr belehrende Lexikographie des Mittelalters eine Stelle finden sollen.

Sitzung am 13. Februar 1894.

Zu Ehren des verstorbenen Herrn Geheimrat Klix, der, ohne Mitglied der Gesellschaft zu sein, ihr bei verschiedenen Gelegenheiten sein Wohlwollen bewies, erhoben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von ihren Plätzen.

Herr Biltz sprach über Berlin im Urteil unserer Poeten. Die Hohenzollern hätten trotz wiederholter guter Absicht die besten Dichter an Berlin nicht fesseln können, das daher diesen meist in ungünstigem Lichte erscheine. So schon bei Paul Gerhardt, gegen den der grofse Kurfürst wohl durch den Einflufs seiner Gemahlin eine unglaubliche Nachsicht bewiesen habe. Erklärlich sei ein ungünstiges Urteil bei Lessing. Goethe habe erst seit dem neuen Jahrhundert, als man anfing, ihm in Berlin Anerkennung zu zollen, eine günstigere Meinung über die Stadt gewonnen, sei aber das Mifstrauen gegen die Grofsstadt nie losgeworden. Schiller habe von seinem Aufenthalt hier im Jahre 1804 einen guten Eindruck mitgenommen. Ihm, wie vorher Jean Paul, sei besonders die grofse Freiheit im bürgerlichen Leben aufgefallen. Heine spotte oft über Berlin, an dem auch Platen zu tadeln gefunden habe. Rückert habe sich nur kurze Zeit durch Friedrich Wilhelm IV. hier fesseln lassen, ebenso Herwegh. Auch Keller sei mit dem Aufenthalt hier nicht zufrieden gewesen. — In der an den Vortrag anknüpfenden Besprechung wurde auf Geibel, Dingelstedt, Gensichen hingewiesen, sowie auf Fulda, der in einem neueren Gedichte an W. Jordan Berlin preise.

Herr Werner besprach Curt Abel, *The Caricature of German in English Schools.* Er fafste sein Urteil dahin zusammen, dafs in den von Abel behandelten Schulbüchern allerdings viel Unsinn stehe, dafs aber auch in unseren englischen Grammatiken sich Veraltetes genug finde.

Herr I. Schmidt trug eine von ihm verfafste Bearbeitung einer schottischen Schwansage vor.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wurde Herr Friedmann vorgeschlagen.

Sitzung am 27. Februar 1894.

Herr Buchholtz sprach über den Strophenschlufs der Gedichte des Giusti *Dies iræ, Congresso, Unitarii, Repubblica, Immobili semoventi, Prete Pero,* wie *Ci levò l'incomodo.* Die Strophe ist dreizeilig: auf zwei sich reimende trochäische *ottonarii piani* (schon in Blancs Grammatik heifst es von diesem Verse: er hat trochäischen Rhythmus) folgt abschliefsend ohne Reim ein ebensolcher *senario sdrucciolo.* R. Murari in seiner *Ritmica e Metrica* (Mil. 1891) erklärt diesen vielmehr für einen *ottonario trocaico tronco,* obgleich die Drittletzte betont sei. Dies ist vierfach widerlegbar. Erstens ist *tronco* mit Betonung der Drittletzten, nicht Letzten, ein Widerspruch in sich. Zweitens steht ordnungsmäfsig ohne Reim nur der Strauchelausgang (Buchholtz, Ital. Sprachlehre S. 157) in gereimten Versen, so hier. Drittens kommt in gereimten Versen ein ungereimter *Tronco*-Schlufs nie vor. Viertens bildet Giusti den *Tronco*-Schlufs mit einem einsilbigen oder einem auf der Letzten betonten zwei-, drei- und mehrsilbigen Worte: nicht ein einziges Beispiel der Art findet sich in den 175 hier in Betracht kommenden Zeilen. Cesare Causa (Po. di G. Giusti, Fir. 1882) scheint auf Muraris Seite zu stehen, wenn er zu *Dies iræ* bemerkt: der Dichter entnahm das Versmafs dem *Stabat mater.* Aber das ist nicht richtig. Hier sind sechszeilige Strophen, 3 und 6 reimen männlich: *filius* : *gladius.* Besser sagt Giov. Fioretto in seiner Ausgabe (Ver. 1876), das Versmafs sei von dem *Stabat mater* abgeleitet, und ganz deutlich sagt Guido Biagi (Po. sc., Fir. 1884), Giusti wich hier ab und machte einen *senario sdrucciolo.* Sehr richtig. Diese Verwendung eines Strauchelausganges als Abschlufs einer Strophe ist das Eigentümlichste und Neueste in der Verskunst des Giusti und scheint sehr glücklich zu dem Inhalte, der politischen Satire, dieser Gedichte zu passen. Murari wurde dies zu erkennen gewifs durch zwei Beobachtungen verhindert. Erstens ist der trochäische *senario,* den die Spanier so sehr gern haben, im Italienischen fast gar nicht vorhanden (vgl. Blanc, Gr. 713, der hierbei mit Unrecht von *sdruccioli* der Kirchenlieder spricht, denn *Angelus pastoribus* ist ein katalektischer Dimeter, wie die Reime *-us* : *-us* zeigen). Zweitens ist der Strauchelausgang bei iambischen Versen beliebt, bei trochäischen selten. Lor. de' Medici hat ihn zufällig, gereimt in einem *Ballo* (*pratica* : *gramatica*), Giov. Prati ordnungsmäfsig, ohne Reim, in einem Gedichte *Ruello,* und Enr. Nencioni häufig in einem reimlosen Gedichte *Il fiume della vita*; alle diese Verse sind *ottonarii,* die beiden letzten Dichter gehören der neuesten Zeit an. Wie kommt man dazu, mit dem Strauchelausgang iambische Verse gern zu haben, nicht aber trochäische? Offenbar, weil man ein Gefühl hat, dafs erstere *piano* geschlossen eigentlich unvollständig sind, recht gut noch ein Zuviel vertragen, was bei den Trochäen nicht der

Fall ist: ein guter Beweis, wie die Dichter Iamben und Trochäen wohl unterscheiden.

Herr Dieter besprach die zweite Auflage von Körtings Grundrifs der Geschichte der englischen Litteratur. Viele Versehen und Mängel der ersten Auflage seien verbessert worden, doch sei auch jetzt noch Vorsicht geboten. Trotzdem sei das Buch wegen seiner reichen Litteraturangaben nützlich und für Studierende ein willkommenes Hilfsmittel.

Derselbe machte aufmerksam auf eine neue Beowulf-Übersetzung in Nibelungenstrophen von Hoffmann, der merkwürdige Abhandlungen beigegeben sind.

Herr Friedmann wird in die Gesellschaft aufgenommen. Zur Wahl vorgeschlagen werden die Herren Thiefsen und Wappenhans.

Sitzung am 13. März 1894

zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr von Fr. Diez' Geburtstag.

Herr Tobler versucht, die Persönlichkeit von Friedrich Diez darzustellen. Wie sein einziges Bildnis einen streng geschlossenen Mund zeigt, so geben auch seine unsterblichen Werke auf unsere Fragen nach seinem Gemütsleben, nach seiner Stellung zu den seine Zeit bewegenden religiösen, philosophischen, politischen Bestrebungen nur spärlich oder gar nicht Antwort; die bekannt gewordenen Briefwechsel, in denen er stand, unterrichten mehr über seine Korrespondenten als über ihn; die ihm befreundeten Zeitgenossen sind dahin gegangen, ohne uns über ihn zu unterrichten; die heut noch lebenden Freunde waren durch zu grofsen Altersunterschied von ihm getrennt, als dafs ein volles Erschliefsen seines Innern an sie zu erwarten gewesen wäre. Seine Werke und die Erinnerung der Schüler sind die Quellen, aus denen wir die Kenntnis des Menschen allein zu schöpfen angewiesen sind. Der Vortragende weist in rascher Überschau der Werke auf die aufserordentliche Vielseitigkeit des von Diez Geleisteten hin, der darin gleich bedeutend als Kritiker und Ausleger an vielartigen Denkmälern, wie als Darsteller zuvor kaum untersuchter litterargeschichtlicher Entwickelungen erscheint, der daneben durch Gewissenhaftigkeit und Umfang der Forschung, durch wohlgeordnete und klare Darlegung des Gefundenen seine Stelle in der Reihe der ersten Sprachforscher aller Zeiten gewonnen und aufserdem durch die Kunst unübertroffener Treue und Keuschheit der dichterischen Wiedergabe fremdländischer Kunst- und Volkspoesie ein ungewöhnliches Mafs eigener künstlerischer Begabung erwiesen hat. So erkennen wir in ihm eine Natur von reichster und vielseitigster Begabung, fähig, mit liebevollem Verständnis die Denk- und Empfindungsweise fremder Völker und ferner Zeiten in sich neu zu erzeugen und anderen nahe zu bringen, fähig

zu scharfer Beobachtung kleiner und kleinster geschichtlicher und sprachlicher Thatsachen und zugleich fähig, die grofsen Gruppen zu erfassen, zu denen die Einzelheiten sich für den zurücktretenden Beschauer zusammenschliefsen. Dem Betrachter von Diezens wissenschaftlicher Lebensarbeit kann auch die sittliche Gröfse des Mannes nicht verborgen bleiben, seine Wahrhaftigkeit im wohlerwogenen Reden und im vorsichtigen Schweigen, seine Liebe, der nichts Menschliches fremd blieb, das überhaupt in den Bereich seiner Beobachtung trat, und die im gelehrten Verkehr, in der wissenschaftlichen Verhandlung, im Urteil über fremde Leistung all sein Thun durchdrang. Der Vortragende versuchte auch Diezens von manchen unterschätzte Wirksamkeit als Universitätslehrer zu kennzeichnen: war er nicht einer der Lehrer, die mit den Mitteln der Beredsamkeit für Anschauungen eintreten in den Fällen, wo durch zwingende Beweise zu wirken ausgeschlossen ist; war er auch nicht von denen, welche vorgerückte Schüler zur Mitarbeit anleiten, auf ungelöste Fragen hinweisen und mit ihnen darauf Antwort suchen — dazu fehlte ihm meistens wohl auch die rechte Art von Schülern —, so war er doch ein guter akademischer Lehrer, wenn Pflichttreue, Eifer für die Wahrheit und ihre Verbreitung, Geschick zu sauberer Auswahl des Wichtigen und zu klarem Vorführen des Bedeutsamen, eine sich mitteilende eigene warme Teilnahme am Unterrichtsgegenstande, Liebe zur Jugend Anspruch auf solchen Namen verleihen. Auch Diezens Bescheidenheit, die bei manchen Anlässen Schüchternheit scheinen konnte, verdient ein Wort der Erklärung. Er war bescheiden, weil er den Blick zum Gröfsten und Besten emporgerichtet hielt und seinem selbstlosen, liebevollen Sinne fremde Leistung leicht gröfser erschien, als sie war. Er konnte furchtsam scheinen, weil dem an Einsamkeit durch seinen Lebensgang Gewöhnten der Verkehr mit Unbekannten leicht Unbehagen verursachte, seine Wahrhaftigkeit vor Ehrenbezeigungen zurückscheute, deren Aufrichtigkeit nicht ganz aufser Zweifel stand. Das Gefühl seiner Würde hat er dadurch bewährt, dafs sein Leben ohne Makel ist, das Bewufstsein seiner Kraft dadurch, dafs er in aller Stille mutvoll und beharrend das Grofse geleistet hat.

Herr Schultz spricht, an Diez' Leben und Werke der Troubadours[2] S. 285 ff. anknüpfend, über den Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon [s. oben S. 123 ff.].

Da die Zeit schon vorgerückt war, konnte Herr Zupitza seine Absicht, auf den von Wendelin Foerster in einem Bonner Universitätsprogramm veröffentlichten Briefwechsel zwischen Diez und Karl Ebenau einzugehen, nicht zur Ausführung bringen, sondern mufste sich mit einem kurzen Hinweis darauf begnügen, indem er namentlich hervorhob, dafs S. 22 von Diez' 'englichen Balladen' die Rede ist, die Ebenau 'durch verschiedene Anlässe wert und anziehend'

geworden, sowie S. 23 von Diez' ebenfalls ungedruckt gebliebener Übersetzung von Byrons *Siege of Corinth.*

Die Herren Thiefsen und Wappenhans werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 17. April 1894.

Zu Ehren des verstorbenen langjährigen Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Hoppe erhoben sich auf Anregung des stellvertretenden Vorsitzenden die Anwesenden von den Sitzen.

Herr Koch besprach Stoffels *Studies in English,* die zum Teil schon früher in Zeitschriften erschienen sind. Sehr eingehend wird darin über die Präposition *for* in weniger beobachtetem Gebrauch gehandelt, dann über *no* und *not,* den Einflufs der Bibel auf die alltägliche Redeweise u. s. w. Am interessantesten ist der letzte Abschnitt, der sich mit dem *Cockney*-Englisch der komischen Person *'Arry* im *Punch* beschäftigt.

Herr Werner sprach über einen bisher ungedruckten, von ihm aus der Parrschen Sammlung erworbenen Brief Lord Byrons, der an den Grafen Alberghetti gerichtet ist.

Herr Waetzoldt beschrieb eine Reise, die er im vorigen Herbst von Chicago aus nach dem nördlichen Wisconsin, das er gröfstenteils im Canoe sitzend durchzog, ausgeführt hat.

Herr Engel wird zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung am 22. Mai 1894.

Herr Tobler besprach einige teilweise von Grammatiken und Wörterbüchern nicht beachtete oder noch historischer Aufklärung bedürftige Erscheinungen der neufranzösischen Syntax: 1) *nous chantions avec lui* im Sinne von *je chantais avec lui,* 2) Ausruf in Form positiver Bestätigungsfrage (*est-ce beau!*) oft in Verbindung mit *assez* (*est-ce assez beau!*), 3) *en voilà, des idées; en voilà une, d'idée; en voilà une idée,* 4) das genetische Verhältnis zwischen *quoi que* und *quoique,* den Gebrauch von *quoi qu'il* (oder *quoiqu'il*) *en ait* für *malgré qu'il en ait,* den von *bien qu'on en dise* für *quoi qu'on en dise,* endlich die altfranzösische Verwendung von *quoi que* oder *que que,* auch *cant que* in der Bedeutung von 'während', wobei auch der Modus des Verbums im Nebensatze zur Erörterung kam.

Herr Zupitza machte darauf aufmerksam, dafs die Angaben über die Aussprache englischer Vokale, die Prof. R. Martineau in den *Transactions of the Philological Society* für 1891—2—3, S. 207 ff. aus der 1653 zu London erschienenen Ausgabe von Joh. Buxtorfs *Epitome grammaticæ hebrææ* und aus John Davis' ebenda 1656 veröffentlichter Übersetzung dieses Buches mitgeteilt hat, mit grofser

Vorsicht aufzunehmen seien, da danach das *e* in *we* damals noch mit dem *e*-Laute und das *i* in *alive* noch monophthongisch gesprochen worden wäre, was allem widerspricht, was man von der Aussprache des Englischen in jener Zeit weifs. Mit Unrecht hält Martineau die *Epitome* für ein nachgelassenes Werk des Verfassers und die Londoner Ausgabe für die erste. Das Buch ist vielmehr schon 1605 in Basel erschienen und hat hier viele Auflagen erlebt. Die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt die siebente vom Jahre 1658. Diese hat, wie vermutlich ihre deutschen Vorgängerinnen, keine englischen Beispiele, dafür aber einige deutsche mehr. Sie verbessert die zahlreichen Druckfehler, welche die englische Ausgabe in den deutschen Beispielen zeigt, von denen einige (*Avend* st. *Abend*, *Sunde* st. *Sünde*, *verfuhren* st. *verführen*) Martineau zu unbegründeten Folgerungen in Bezug auf Buxtorfs Aussprache des Deutschen verleitet haben.

Herr Engel wurde in die Gesellschaft aufgenommen.

Neuphilologischer Verein in Wien.

Auf Anregung Professor Schippers hat sich zu Ende des vergangenen Jahres in Wien ein Neuphilologischer Verein gebildet. Dieser besteht aus Romanisten, Anglisten und Germanisten und bezweckt, das Studium der romanischen, englischen und deutschen Philologie in wissenschaftlicher und pädagogisch-didaktischer Beziehung, sowie den geselligen Verkehr unter seinen Mitgliedern zu fördern. Den Vorstand bilden derzeit Univ.-Prof. Dr. J. Schipper als Vorsitzender, Univ.-Prof. Dr. J. Minor als erster und Realschul-Direktor J. Fetter als zweiter Stellvertreter desselben, Realschul-Prof. Dr. Würzner als Schriftführer, Dr. Friedwagner und Privatdozent Dr. Jellinek als dessen Stellvertreter, sowie Realschul-Prof. Dr. Nader als Kassenführer. Es fanden bisher vier Versammlungen statt, in welchen folgende Vorträge gehalten wurden: 26. Januar, Prof. Dr. Schipper: Die Mönche von Berwick, eine altschottische poetische Erzählung von einem unbekannten Chaucer-Schüler. 23. Febr., Privatdozent Dr. A. von Weilen: Beiträge zur Stoffgeschichte der ‘Mönche von Berwick’. 30. März, Prof. Dr. A. Würzner: Über die Vorschule der Lehramts-Kandidaten der neueren Sprachen. 27. April, Privatdozent Dr. F. Detter: Über die Gudrun-Sage. Ferner wurden kleinere Mitteilungen gemacht von den Professoren DD. Minor, Meyer-Lübke, Schipper und dem Lektor Dr. Morison.

Der Verein zählt bis jetzt 55 Mitglieder, und es hat allen Anschein, dafs seine Thätigkeit für das wissenschaftliche Studium der neueren Philologie in Österreich sehr erspriefslich und segensreich sein werde.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

John Ries, Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg, Elwert, 1894. IX, 163 S. 8.

Eine bisher wohl nie mit der wünschenswerten Bestimmtheit und sicher sehr ungleich beantwortete Frage findet hier eine eindringende Erörterung, die vielleicht zwar eine tiefgehende Umgestaltung des Sprachunterrichts und der praktischen Zwecken dienenden Lehrbücher nicht herbeiführen wird, sicher aber die Einsicht in die richtige Gliederung des Ganzen der sprachwissenschaftlichen Disciplinen wesentlich fördert und nebenher auch der künftigen Einzelforschung reichliche Anregung gewährt.

Ein erster, nahezu die Hälfte des Buches bildender Teil ist der Kritik der hauptsächlichsten Richtungen gewidmet, die sich in der Abgrenzung und Behandlung des 'Syntax' Genannten unterscheiden lassen. Diese durchaus mafsvolle Kritik wendet sich zunächst gegen die hier so genannte 'Mischsyntax', welche ohne klare Formulierung ihres Programmes Lehre von Wortarten oder Redeteilen mit Lehre von der Bedeutung der Wortformen und mit Satzlehre, dazu oft auch noch mit Stücken der Stilistik und der Rhetorik zusammenfafst. Die Kritik prüft und verwirft darauf das 'System Miklosich', das in lobenswerter Abwendung von Beckers logischen Gesichtspunkten die Bedeutung der Wortklassen und der Wortformen ausschliefslich zum Gegenstande der Syntax macht, es auch an Folgerichtigkeit in der Ausführung des Programms nicht fehlen läfst, aber, je folgerichtiger es bleibt, um so weniger in der Lage ist, manche wesentliche Punkte unzweifelhaft syntaktischer Lehre anders als in Anhängen unterzubringen, viele auch völlig unbehandelt lassen mufs. Endlich wird auch die Auffassung bestritten, nach welcher Syntax mit Satzlehre eins wäre, eine Auffassung, die wiederum für eine beträchtliche Zahl sicher syntaktischer Gegenstände keine Stelle zu gewähren vermag.

Der zweite Teil der Schrift bemüht sich zu einer logisch und praktisch annehmbaren Einteilung des Gesamtgebietes der Grammatik zu gelangen und erreicht dies, indem er als Objekte grammatischer Betrach-

tung Laut, Wort und Wortgefüge einander gegenüberstellt, für letztere zwei aber jeweilen Lehre von der Form und Lehre von der Bedeutung auseinanderhält. So ist denn die Syntax, deren Gegenstand die Wortgefüge bilden, einerseits Lehre von den Formen der syntaktischen Gebilde und andererseits Lehre von deren Bedeutungen, gerade wie Wortlehre Lehre von den Formen der Worte (Wortbildungs- und Flexionslehre) und Lehre von den Bedeutungen der Worte, ihrer Arten und ihrer Formen ist.

Dafs diese Einteilung des grammatischen Stoffes logisch wohl befriedigt, wird kaum bestritten werden; wohl aber wird es Mühe kosten, bezüglich der Teilung der Arbeit zwischen Wortlehre und Syntax Übereinstimmung der Ansichten herbeizuführen: gern wird man zugeben, dafs z. B. die Lehren vom Genus und vom Numerus des Nomens, von der Gradation der Adjectiva im wesentlichen der Wortlehre zufallen, die Syntax kaum angehen, nur dafs, soweit Kongruenz in Betracht kommt, auch die letztere ihrer vielleicht wieder zu gedenken hat, während die Kasuslehre beide Disciplinen gleich stark beschäftigen wird. Aber nicht ohne Anstrengung wird man sich daran gewöhnen, ein Wort wie *laudabimini*, da es aufserhalb jedes 'Gefüges' stehen kann, als der syntaktischen Betrachtung nichts gewährend anzusehen, der *laude* (*dignum*) unzweifelhaft anheimfällt. Es ist denn auch der Teilung des Stoffes zwischen Wortlehre und Syntax ein langer und anziehender Abschnitt gewidmet, in welchem willig zugegeben ist, dafs die beiden Disciplinen vielfach die nämlichen Dinge, nur eben unter ungleichen Gesichtspunkten zu behandeln haben. Auch wie sich Syntax und Stilistik zueinander stellen, wird erwogen und manche treffende Bemerkung zu dieser Frage gemacht, ohne dafs übrigens zu voller Evidenz kommt, wie der Verfasser die Aufgabe der Stilistik begrenzt; denn das ist doch wohl auch seine Meinung nicht, dafs sie mit der Grammatik den ganzen Stoff gemein habe, nur durch das Ziel und das Verfahren von dieser sich unterscheide. Von dem Buche, das manche hier unerwähnte fruchtversprechende Anregung giebt, trenne ich mich mit der Empfindung der Dankbarkeit für wertvolle Belehrung und dem Wunsche, durch den Verfasser selbst gewisse Gedanken weiter ausgeführt zu sehen, die er gelegentlich andeutungsweise vorbringt, ganz besonders auch dem Wunsche, auf irgend eine Sprache durch ihn selbst angewandt zu finden, was er für das richtige Verfahren der Wortlehre und der Syntax hält. Sollte er auf den diesmal behandelten Gegenstand zurückzukommen Anlafs haben, so würde er vielleicht wohl daran thun, das Verhältnis der Syntax auch zum Wörterbuch ins Auge zu fassen; denn mir will scheinen, manches von dem, was er der Wortlehre oder der Syntax zuweist, habe seine richtige Stelle einzig im Wörterbuche, und es mache sich hierin bisweilen auch bei ihm jene Macht der Schultradition, jene Gewöhnung an ein durch praktische Zwecke bestimmtes Verfahren spürbar, auf die er so oft die Irrgänge der alten Syntax zurückführt.

Berlin. Adolf Tobler.

O. Rohde, Die Erzählung vom Einsiedler und dem Engel in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Ein Beitrag zur Exempel-Litteratur. Rostocker Dissertation 1894. 62 S. 8.

Die vorliegende Arbeit war schon fast vollendet, als der Verfasser erst Nachricht von einer dasselbe Thema behandelnden Arbeit von G. Paris erhielt in den *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, pendant l'année 1880,* p. 127 *(L'Ange et L'Ermite, Étude sur une légende religieuse).* Rohde benutzt reichlicheres Quellenmaterial und bringt einen bisher noch nicht gedruckten Text der Erzählung.

Der Kern der Erzählung ist der, daſs fromme Leute von scheinbar ungerechten Heimsuchungen erreicht werden, die sich dann entweder als verdient oder in der weiteren Entwickelung als Wohlthaten für die Heimgesuchten herausstellen. Eingekleidet wird diese Tendenz im Mittelalter sehr häufig in folgender Weise. Ein Einsiedler glaubt infolge einer unter seinen Augen an einem anscheinend Unschuldigen begangenen bösen That nicht mehr an Gottes Gerechtigkeit, ergreift daher seinen Stab und verläſst die Einsamkeit, um wieder in das weltliche Leben zurückzukehren. Um die Seele, die ihm jahrelang treu angehangen hat, nicht zu verlieren, gesellt ihm Gott auf dem Wege einen Engel zu. Dieser verübt an Personen, die ihnen Nachtlager gegeben haben, eine Reihe augenscheinlicher Ungerechtigkeiten, ja Verbrechen, die sich schlieſslich als gerechte Gerichte Gottes erweisen.

Das erste Auftreten der Erzählung weist Rohde in der abendländischen Litteratur in den *Vitæ Patrum* nach (vor dem siebenten Jahrhundert; ed. Migne, Tome LXXIII, p. 995). Zunächst giebt Rohde diejenigen orientalischen Erzählungen, die in ihren Grundzügen denen des Occidents ähneln. Die erste Version findet sich in den 'Sagen der Hebräer' (S. 13) von Hurwitz. Diese Sagen sind aus den Schriften der alten Hebräer gewählt, die in den ersten fünf Jahrhunderten nach der Zerstörung Jerusalems lebten und den Gelehrten unter den Namen Talmud, Medraschim und anderen bekannt sind. Die Hauptperson darin ist der Rabbi Akiba, der aus der Heimat verstoſsen wird. Nichts hat er bei sich als eine Lampe, die ihm des Nachts leuchtet, wenn er sein Gebet liest, einen Hahn, der ihm statt einer Uhr dient und die anbrechende Morgenröte verkündet, und einen Esel, auf dem er reitet. Bei weitem mehr erinnert an die späteren Redaktionen eine von Zunz (Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, 2. Aufl. S. 138) erwähnte Erzählung von R. Josua ben Levi, mit welchem Elia reist, der überall den gastfreien Leuten scheinbar übel mitspielt, während er den Bösen Wohlthaten erzeigt. Ganz ähnlich ist die bei Gaston Paris (a. a. O. S. 140) abgedruckte Geschichte, die beginnt: *On trouve dans différents textes rabbiniques l'histoire suivante* ... Elia begeht hier scheinbare Ungerechtigkeiten, die sich später als Wohlthaten erweisen. Eine andere Version teilt Addison im Spectator mit; hier wird Moses durch eine göttliche Stimme auf die Spitze eines Berges gerufen, wo er einige Fragen an das höchste Wesen über die Regierung

der Welt richten darf. Ähnlich sind die Erzählungen im 'Rosenöl' (aus arabischer Quelle), die zweite Version bei G. Paris. Dasselbe Thema behandelte René Basset in der *Mélusine* (Année 1884/85, Tome II p. 444—446). In der 18. Sure des Koran spielt Moses eine ähnliche Rolle wie R. Josua ben Levi und Elia. Viele von den Erzählungen dieser Gruppe sind wohl direkt aus jener Koranstelle hervorgegangen. Aufserhalb dieses Rahmens liegen zwei andere orientalische Versionen, die eine in den *Aventures de Kâmrûp par Tahcin-Uddin; traduites de l'hindoustani par M. Garcin de Tassy*, die andere teilt Loiseleur-Deslongchamps in seinen *Les mille et un jours, contes persanes* mit. Alle Erzählungen aber tragen durchaus orientalischen Charakter.

Einen neuen Gesichtspunkt für die Beurteilung des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses der morgenländischen Erzählungen verdanken wir dem Aufsatz von F. Brunetière, *Les Fabliaux du moyen âge et l'origine des contes (Revue des Deux Mondes*, 1er septembre 1893, p. 189). Er sagt in betreff des Ursprungs der altfranzösischen Contes a. a. O. S. 197: *La première tentation qui s'offre, comme étant la plus naturelle, c'est admettre que chaque conte ou chaque type de contes aurait pu être inventé, ou réinventé de nouveau, un nombre indéfini de fois, en des temps ou des lieux divers et qu'ainsi les ressemblances que l'on constate entre les contes des divers pays proviennent de l'identité des procédés créateurs de l'esprit humain.* Über das gegenseitige Verhältnis einzelner Erzählungen aus der hebräisch-arabischen Gruppe hat schon G. Paris eingehende Untersuchungen angestellt, deren Resultate Rohde benutzt. Für den bei G. Paris als älteste abendländische Version fungierenden Text aus der *Vitæ Patrum* und aus dem Koran nimmt der französische Gelehrte eine gemeinsame Quelle an.

In den verschiedensten Bearbeitungen tritt unsere Erzählung im Mittelalter auf. Nach G. Paris hat die erste christliche Version ihren Ausgang von Ägypten genommen. Sie findet sich in den *Vitæ Patrum*, deren Entstehungszeit in die ersten sechs Jahrhunderte n. Chr. gesetzt wird. Handschriftlich überliefert ist die Erzählung in der christlichen Gestaltung in spanischer, französischer, zumeist aber lateinischer Sprache. In einer spanisch geschriebenen Exempelsammlung, *El libro de los exemplos*, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammend, finden sich als Nr. 34 und Nr. 161 zwei Beispiele von der verborgenen Gerechtigkeit Gottes. Das unter Nr. 34 angeführte trägt die Überschrift *Dei judicia nimium sunt occulta*, das unter Nr. 161 stehende *Juditia Dei justa, et abyssa multa.* Jedes von den beiden Beispielen wird durch zwei die Moral zusammenfassende spanische Verse eingeleitet, Nr. 34 durch die Worte:

Los juicios de Dios son muy absconditos,
Porque homes deste mundo non pueden ser sabidos.

Nr. 161 ist mit folgenden einleitenden Worten versehen:

Los juicios de Dios justos e escondidos,
Por homes del mundo non pueden ser sabidos.

Weil wir den charakteristischen Zügen dieser Fassung öfter wieder begegnen, will ich hier etwas genauer darauf eingehen. Ein alter Einsiedler

bittet Gott, ihm Beispiele seiner Gerechtigkeit zu zeigen. Da erscheint in Gestalt eines alten Eremiten ein Engel, der ihn auffordert, mit ihm zu wandern, andere Einsiedler zu besuchen und ihren Segen zu empfangen. Dem Einsiedler, der beide Wanderer zuerst beherbergt hat, entwendet der verkappte Engel einen Becher, den der ihnen nachgeschickte Sohn des Einsiedlers wieder fordern soll. Der Engel stürzt jedoch den Knaben in den Abgrund. Weiterhin kommen die Wanderer zu der Behausung eines Einsiedlers mit zwei Schülern. Widerwillig gewährt der Alte Herberge, während die beiden Jünger die Gäste hinter dem Rücken ihres Meisters mit Licht, Wasser und Brot versehen. Beim Abschied übergiebt der Engel dem unfreundlichen Einsiedler den geraubten Becher. Schliefslich erklärt der Engel auf die Fragen des Eremiten: *Tú bien sabes que rogaste á Dios que demostrase sus juicios, é yo soy enviado á te los mostrar. Sabe que la escudilla que yo tomé al santo homme non era bien ganada, é non pertinicie al santo homme, tenie cosa en su cela que non fuese bien ganada, é maté yo á su fijo porque la noche seguiente habie de matar á su padre, é dí la escudilla que era mal ganada á este malo para añadir á su dapnacion.*

Eine Erzählung in französischen Versen hat Méon abgedruckt (*Nouveau recueil de fabliaux et de contes inédits*, Vol. II, p. 216). Er nimmt als Vorbild des französischen Textes eine lateinische Handschrift an (Vol. I, V), wovon er einen Auszug mitteilt. Thatsächlich weist aber die lateinische und altfranzösiche Version vom Engel und dem Einsiedler nur geringe gemeinsame Bestandteile auf, so dafs man wohl annehmen darf, dafs das Gedicht nach verschiedenen, noch nicht nachgewiesenen lateinischen Fassungen zusammengestellt ist. G. Paris setzt das Gedicht in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und macht einige Angaben über die Handschriften. Es besteht aus 620 Versen. Der Inhalt weicht von der gewöhnlichen Fassung nicht allzu sehr ab (Rohde, S. 26 ff.).

Eine neue lateinische Fassung teilt Hervieux (*Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen-âge.* Paris 1884) mit unter dem Titel *De quodam heremita contra dominum murmurante, quia vitam iniquorum in hoc seculo esse prosperam et vitam bonorum adversam communiter aspicit.* Mit dieser Version stimmen in den Haupthandlungen zwei andere überein. Die erste ist bis jetzt noch gänzlich unbekannt gewesen. Im Besitze von Professor Sachfse in Rostock befindet sich eine Papierhandschrift mit der Jahreszahl 1462 (oder 63?). Sie besteht aus 285 Blättern. Von Fol. 49 bis Fol. 67 enthält sie 85 *Fabulæ ad populum*, unter denen die Erzählung von dem Engel und dem Eremiten sich als Nr. 77 befindet. Rohde teilt den Text buchstäblich mit; er zeigt eine Ähnlichkeit, an vielen Stellen sogar eine wörtliche Übereinstimmung mit einem in den *Latin Stories* ed. Wright abgedruckten Texte (Percy Society VIII, 10, Nr. VII). Ob die Vermutung, dafs beide Handschriften auf einer gemeinsamen Quelle beruhen, richtig ist, bezweifle ich. Ich halte die Fassung des Codex Sachfse für eine Überarbeitung der von Wright mitgeteilten, der seinerseits wohl aus dem MS. Harley 163 geschöpft hat.

Das MS. Harley 463 schliefst sich besser an die älteren Überlieferungen an und enthält bessere Lesarten.

In den *Gesta Romanorum* findet sich unsere Erzählung häufig. In der Zusammenstellung der bekannten Handschriften folgt Rohde ganz Oesterley S. 1. Der Verfasser hat seine Version nach verschiedenen ihm bekannten Mustern zusammengearbeitet. Zu einer Gruppe lassen sich wegen ihrer inneren Zusammengehörigkeit die Versionen unserer Erzählung in *Scala celi,* bei Pelbartus, Pauli und Schiebel, Hist. Lusthaus vereinigen. Die Autoren geben meistens Jacobus de Vitriaco als Gewährsmann an, in dessen Werken die Erzählung allerdings nicht aufzufinden ist. Sie mufs aber doch wohl in einer anderen Handschrift stehen, da G. Paris a. a. O. S. 446 sagt: *Le serviteur qui sert de guide est encore précipité dans l'eau, d'après* Jacques de Vitri, *parce qu'il aurait tué son maitre la nuit suivante.* S. 13 ff. giebt Rohde die Fassung bei Pelbartus im Auszug wieder (*Pars æstivalis sermonum Pomerii de tempore* XXXII).

Die erste deutsche Fassung findet sich in einer Predigt von Johannes Kaisersberg (Druck von 1521), James Howell giebt die Geschichte in seinen *Familiar Letters* wieder (1650). Unter den jüngeren Bearbeitungen nehmen eine hervorragende Stelle ein *The Hermit* von Th. Parnell (1679 bis 1717) und Voltaires *Zadig* Kapitel 20. Voltaire hat eine mittelalterliche Version und Parnells Gedicht gekannt, ohne den letzteren ausgeschrieben zu haben. Manche Züge verwertet Voltaire meisterhaft, in manchen kleinen Zügen weicht er von der allgemeinen Redaktion ab.

Gellert hat 1748 die Erzählung von Moses und Gott nach der englischen Quelle im *Spectator* in deutsche Verse gebracht. Oliver Goldsmith bietet in einem Essay eine moralisierende Erzählung von *Asem the Man-hater,* die auf eigener Erfindung nach dem Vorbilde Parnells beruht. Ch. Gottlieb Mielcke (Litauische Sprachlehre S. 167) teilt in seiner Sprachlehre eine Fassung mit, die der altfranzösischen Fassung bei Méon ähnelt.

Rohdes Untersuchung ist interessant und anregend, entbehrt aber der Vollständigkeit. Die schwierigen Fragen in Bezug auf Quellen und Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften sind ungelöst geblieben, das vorhandene Material ist ungenügend benutzt. Es war allerdings in diesem Falle äufserst schwierig, die selten gewordenen Bücher herbeizuschaffen, die Resultate werden aber daher auch unsicher und anfechtbar bleiben. Die litterarischen Hinweise bei Oesterley und Parnell müssen noch auf ihren Wert geprüft werden.

Wismar i. M. O. Glöde.

Gaston Paris, La Légende de Saladin (Extrait du Journal des Savants. — Mai à Août 1893). Paris, Imprimerie nationale, 1893 (Bouillon éditeur). 48 S. 4.

Die kleine Schrift von A. Fioravanti, *Il Saladino nelle leggende francesi e italiane del medio evo,* Reggio-Calabria, 1891, 8°, hat dem französi-

schen Gelehrten Anlafs gegeben, von sich aus den nämlichen Gegenstand mit ganz anderer Beherrschung der zerstreuten Materialien und mit dem oft bewährten Geschicke übersichtlicher Sonderung in einer überaus anziehenden *Histoire poétique* Saladins zu behandeln. Ein erstes Kapitel handelt von den sagenhaften Berichten über des späteren Sultans frühestes Aufsteigen aus niedriger Lebensstellung, Berichten, die, auf Christen in Syrien zurückgehend, die gehässige Stimmung der von seinen Erfolgen zunächst Betroffenen nicht verkennen lassen. Ein von G. Paris gleichzeitig im ersten Bande der *Revue de l'Orient latin* bekannt gemachtes und einleuchtend in die Zeit zwischen 1187 und 1189 gewiesenes Gedicht von etwas über hundert gereimten lateinischen Hexametern, ferner ein Zusatz des Londoner Chorherrn Richard zu seiner Übersetzung von Ambroises französischem Gedichte über den dritten Kreuzzug,[1] dann die wenigstens teilweise wirklich auf Ernoul zurückgehende Chronik, eine Fortsetzung der Chanson de geste *Jerusalem* (ungedruckt), endlich ein Stück des auf älterer, grofsenteils verlorener Dichtung[2] beruhenden späten Prosaromans über Jean von Avesnes (ungedruckt) bilden hier die Quellen. Nur ein Teil von diesen, daneben aber andere altfranzösische, altitalienische, niederländische, die sich dem gewaltigen Gegner der Christenheit weit freundlicher gegenüberstellen, melden von dem Ritterschlage, den er, sei es von Honfroi du Toron, sei es von Huon von Tiberias, sich hätte geben lassen. Dazu kommen verschiedene, weit verbreitete Züge von seiner sprichwörtlichen Freigebigkeit; dann die Berichte von seiner Hochschätzung der christlichen Religion, zu der sich zu bekennen er nur leider immer wieder durch das ihr wenig entsprechende Verhalten ihrer Lehrer und Bekenner abgehalten worden wäre; von seinem Schwanken im Urteil über die drei sich gegenüberstehenden Religionen oder gar von einer versteckten Bevorzugung der christlichen. Ja, auch die leibliche Persönlichkeit des Helden hat die Sage nicht angestanden insofern wenigstens für das Abendland in Anspruch zu nehmen, als sie ihm eine Dame aus dem gräflichen Hause von Ponthieu zur Mutter oder zur Ahnfrau gab; die hübsche Erzählung in Prosa, worin letzteres geschieht, erfährt durch G. Paris eine eingehende Erörterung, die sich ebensowohl auf des Berichtes Ursprung wie auf seine reiche Nachkommenschaft bezieht. Ein ferneres Kapitel handelt von dem, was über Saladins heimliche Reisen ins Abendland gemeldet wird, ein folgendes von angeblicher Einführung, die ihm in die Denkweise christlicher Ritter bezüglich hoher Minne beschieden gewesen wäre, und andererseits von der Verliebtheit, die Philipp Augusts Gemahlin ihm entgegen gebracht hätte, einer Leidenschaft, die der sogenannte Menestrel aus Reims der mit Recht übel beleumdeten Eleonore von Poitou

[1] Die lange verheifsene Ausgabe des ganzen Gedichtes, von dem Kellers Romwart und Holder-Egger im 27. Bande der *Monum. Germ. histor.* nur Teile bekannt gemacht haben, soll demnächst in den *Documents inédits* erscheinen.

[2] Hierüber verspricht der Verfasser an anderem Orte reichlichere Aufschlüsse zu geben.

ebenfalls für Saladin statt mit der Geschichte für Raimund von Antiochia zur Last legt. Das letzte hat zum Gegenstande einige sagenhafte Einzelzüge, mit denen die wirklich geschichtlichen Thatsachen ausgeschmückt worden sind, insbesondere die Umwandlung einer in Palästina vollbrachten Waffenthat Richards I. von England und weniger Gefährten in den frühzeitig malerisch dargestellten und zum Ruhme der Franzosen und Flamänder gewendeten *pas Saladin*, dessen Schauplatz schliefslich sogar die englische Küste wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Systematisches Verzeichnis der Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie, sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaft und der Pädagogik und Methodik. Von Hermann Varnhagen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Besorgt von Johannes Martin. Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (J. Sengebusch), 1893. 296 S. 8. M. 4.

Über dieses vortreffliche angelegte, überaus gediegen ausgeführte und bei näherer Kenntnisnahme mehr und mehr als unentbehrlich sich herausstellende Hilfsmittel plante ich den Fachgenossen eine ausführliche Besprechung vorzulegen, die zugleich sämtliche Einzelkorrekturen und die durch schrittweise vorschreitende Nachprüfung erstandenen Nachträge enthalten sollte. Im Laufe solcher aufmerksamen Durcharbeitung ergab sich jedoch so mancherlei, was zu bemerken, beziehentlich hinzuzufügen wäre, und namentlich eine Anzahl grundsätzlicher Einwände, die sich auf Auswahl und bibliographische Gruppierung erstrecken, dafs ich, zumal durch anderweitige äufsere Hindernisse mit veranlafst, den Abschlufs dieser Kritik hinausschieben mufs. Da ich es aber als ein Unrecht gegenüber dem Buche sowohl wie auch dem Publikum des 'Archivs' — vor dessen Forum ja diese Schrift eher als anderwärtshin gehört — betrachten würde, wenn ich mein Referat einfach liegen liefse, so begnüge ich mich heute mit einer kurzen Anzeige. Es sei hier hervorgehoben, dafs weder die soeben gestreiften allgemeinen Einwürfe, noch die nachweisbaren Lücken, selbst falls letztere noch so zahlreich wären, den ganz erheblichen Wert dieses wahrhaft gehaltvollen Nachschlagewerkchens beeinträchtigen könnten. Jeder Neuphilolog, der sich über die einer bestimmten Sprach- oder Litteraturerscheinung gewidmeten Veröffentlichungen zu unterrichten wünscht oder gar selbständig offene Probleme unserer Wissenschaft lösen will, findet bei Varnhagen-Martin Auskunft auf die Vorfragen der Materialbeschaffung und wird bald diesen übersichtlichen, grofs gedruckten Band regelmäfsig zu Rate ziehen. Näheres baldigst hierselbst.

München. Ludwig Fränkel.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Red. von Carl Glossy. II. Bd. 1892. III. Bd. 1893. IV. Bd. 1894.

Der II. Jahrgang enthält: 1) Originale über 'Grillparzers Beamtenlaufbahn', 71 Aktenstücke, 61 amtliche Berichte Grillparzers, 19 Tagebuchblätter; 2) Briefe von Grillparzer, 14 an Zahl, aus Privatbesitz oder der k. k. Hofbibliothek stammend. Der III. Jahrgang enthält: 1) A. Sauer, Ein treuer Diener seines Herrn. 2) J. Minor, Grillparzer als Lustspieldichter und 'Weh dem, der lügt'. 3) M. Necker, Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Freund Grillparzers. 4) Aus dem Grillparzer-Archiv: Tagebuchblätter. 5) Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber. 6) E. Kilian, Miscelle zum zweiten Teil der Vliefs-Trilogie. 7) H. Hango, Prolog zur Ahnfrau-Feier. 8) Berichtigungen und Nachträge. Der IV. Jahrgang enthält: 1) J. Volkelt, Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüt und Leben. 2) H. Lorm, Grillparzers 'Der arme Spielmann'. 3) A. Sauer, Briefe von Katharina Fröhlich an ihre Schwestern. 4) R. Batka, Grillparzer und der Kampf gegen die deutsche Oper in Wien. 5) C. Glossy, Briefe von Ferdinand Raimund an Toni Wagner. 6) M. Necker, Franz Nissel. 7) Fr. Ilwof, Ein Brief Grillparzers an K. G. Ritter von Leitner. 8) L. A. Frankl, Fr. Grillparzer an Anast. Grün. 9) R. Zimmermann, Aus Gesprächen mit Grillparzer. 10) L. A. Frankl, Prolog zu Grillparzers Ahnfrau. — Jeder Band schliefst mit einem Jahresbericht der Grillparzer-Gesellschaft von E. Reich. Ein Mitgliederverzeichnis derselben ist dem III. Jahrgang einverleibt, dem IV. als besonderes Heft beigegeben; danach hat sie etwa 812 Mitglieder, wovon 28, also der neunundzwanzigste Teil, aufserösterreichische Deutsche sind; unter diesen wieder zählen fünf Berliner. Die Anmerkungen und Einleitungen endlich stammen meist von C. Glossy; nur zu II, 2 von A. Daubrawa, zu III, 1 und IV, 3 von A. Sauer, zu IV, 4 von R. Batka.

Wir beginnen mit einigen allgemeinen Bemerkungen. — 1) Im I. Jahrgang war noch allein Grillparzer vertreten. Jetzt ist das erweiterte Programm 'Grillparzer und sein Jahrhundert' zur Ausführung gekommen. Denn E. von Feuchtersleben (III, 3), C. Pichler (III, 5), K. Fröhlich (IV, 3), F. Raimund (IV, 5), Fr. Nissel (IV, 6) sind besprochen oder haben gesprochen. Dazu kommt, dafs unter den Besprechenden selber Dichter sind, der greise H. Lorm (IV, 2) und der jüngst verschiedene L. A. Frankl (IV, 8. 10). Lorm hat sichtlich aus eigener innerer Erfahrung geschrieben; soweit wir wissen, hat er sie unter Leiden gewonnen und sich gegen Leiden mit Kraft behauptet. So mag er mit Grillparzer und seinem Spielmann eine gewisse Verwandtschaft fühlen und in ihnen fast unmerklich eigene Züge schildern. Ist diese Beobachtung richtig, so hat er in jener einen Arbeit einen zweifachen Beitrag zum Jahrbuch geliefert. Frankl starb am 13. März 1894 im Alter von 84 Jahren. Man sagt von ihm, er verdanke seinen Ruhm mehr den Eigenschaften des Menschen als denen des Dichters. In einer Stadt, wo 'getaufte und ungetaufte Judenfamilien überall in den besten Zirkeln des Mittelstandes aufgenom-

men sind', wie die Pichler 1821 schrieb (III, 305) und es auch nach Jahren noch war, wo ferner die Regierung den jüdischen Liebling der Wiener bei der Enthüllung des Schillerdenkmals 1876 in den erblichen Adelstand erheben konnte, wo endlich zur Feier eines Jubiläums des gröfsten Dichters der Nation ein Jude erlesen wird den Prolog zu schreiben, da ist dergleichen an sich denkbar. Auch seine Gedichte rechtfertigen das Urteil; sie sind glatt und wohlklingend, oft geradezu von musikalischem Reiz, z. B. 'Ihr Gebet', aber meist nicht tief an Inhalt oder neu in der Form. Sicher aber der besten eines ist der hier gebotene Prolog zur Ahnfrau. — 2) Vermifst haben wir eine Bibliographie, wie sie das Goethe-Jahrbuch bringt. Nachgerade werden die Schriften über Grillparzer und seine Zeitgenossen so zahlreich, die Aufsätze stehen in Zeitschriften so zerstreut, dafs es schwer wird der Litteratur zu folgen. Da also einmal ein solches Centralorgan wie dieses Jahrbuch existiert, so gebe es alljährlich eine knappe Übersicht über Titel und Inhalt der betreffenden Arbeiten. Es wäre z. B. wirklich nicht zu verwundern, wenn dem Leser des Batkaschen Aufsatzes (IV, 4) die Skizze der La Mara über 'Grillparzer und die Tonkunst' (Vom Fels zum Meer 1892/93, Heft 5) entginge. — 3) Wünschen würden wir in solchem Jahrbuch auch einmal einen Überblick über alle Dichtern zu Ehren begründeten Stiftungen. Sie geben ein Bild der Verehrung, die man dem Toten zollt, und der Nachwirkung, die er auch äufserlich übt. Um z. B. Tiedge und seinen Kreis zu kennen, mufs man das Album der Tiedge-Stiftung (Dresden 1843, I) gelesen haben; um seine Beliebtheit wie die ihm geweihte Opferfreudigkeit zu überschauen, mufs man unter anderem die Höhe des gesammelten Vermögens, das schon vor sechs Jahren über 650 000 Mark betragen haben soll, erfahren haben. Solcher Überblick müfste auch die Dichter und die Werke nennen, die durch einen Preis ausgezeichnet sind, und würde dadurch auch die Aufnahme aufserösterreichischer Stiftungen rechtfertigen. So ist erst eben wieder der Preis der Bauernfeld-Stiftung ausgeschrieben worden. — 4) Warnen möchten wir vor Überschätzung. Sie kann sich auf doppelte Weise zeigen, durch Übergehen der Schwächen und durch Übertreiben der Vorzüge. Wenn mimosenhafte Empfindlichkeit, barsche Abweisung von Beweisen der Liebe, rücksichtslose Nichtachtung der Gefühle anderer bei Grillparzer so grell sich zeigt, wie aus den rührenden Briefen der K. Fröhlich (IV, 3) ersichtlich wird, so mufs das, wenn auch in vornehmer Form, doch deutlich und unumwunden ausgesprochen werden. Schon um des Dichters selbst willen. Denn Schwächen sind der Schatten, der das Licht hebt; durch sie gewinnt man oft erst die rechte Ahnung von den Vorzügen des Menschen, die rechte Achtung vor ihnen. Man mufs gerade bei Grillparzer das volle Mafs dieser unseligen Empfindlichkeit erfassen, um die Kraft, die sich gegen sie wehrte, und die Leistungen, die er ihr abtrotzte, ebenso voll bewundern zu können. Wenn andererseits Österreicher neben Grillparzer 'all die anderen stolzen Namen unserer heimischen Litteratur von Collin und Schreyvogel an' rühmen, wenn Holtey den Dichter Raimund den 'Schiller der Lokalstücke', andere wie-

der den Nestroy den 'Wiener Aristophanes' nennen, so heifst das doch wohl *magnis componere parva.* Auch ruhig urteilenden Österreichern wird das zu viel, z. B. A. Sauer (Litt. C.-Bl. 1893, Heft 21). Am 23. September 1890 wurden die Gebeine Nestroys umgebettet und auf einem sechsspännigen Gala-Trauerwagen von Währingen zum Centralfriedhofe gebracht; G. Freytag dagegen behauptet in seinen Erinnerungen (S. 185): 'Nestroy war nur ein grofser Schwätzer, aber kein Komiker.' Hier ist wohl auf beiden Seiten übertrieben.

Es seien nun einige Bemerkungen zu einzelnen Teilen der Jahrbücher gestattet. — 1) Grillparzers Amtliche Berichte (II, 1) zeugen von der aufserordentlichen Sorgfalt seiner amtlichen Thätigkeit. Sie wird ihm wie mancher andere Vorzug seines Charakters nachdrücklich auch in einer Reihe von 'Akten' bezeugt (XIII. XVII. XL. LV. LXII. LXIII, 5. LXV. LXX). Unter diesen Akten sind auch diejenigen charakteristisch, welche seine zahlreichen und vielfordernden Urlaubsgesuche betreffen (XIX. XXII ff. XXV ff. XXVIII f. XXXIV. XLVII ff. LXIV). Sie bezeugen den Langmut und das Wohlwollen der Vorgesetzten. Bedeutende und eigenmächtige Urlaubsüberschreitungen werden rundweg genehmigt; zweimal hat Graf Chorinsky 'ein weiteres Verfahren gegen Grillparzer unterlassen, dessen Rechtfertigung blofs zur Nachricht genommen und den Akten beigelegt' (II, 272). Dies entzieht dem Ausdrucke, der von und mit Grillparzer über seinen Eintritt in die Archivstelle gebraucht wird, als sei damit 'des Menschen Sohn um 30 Silberlinge verkauft' (II, S. XXVI, nach einem Ausdruck aus den Tagebuchblätten: S. 250), die Berechtigung. Bekanntlich hat Goethe mehr als einmal die Körperlänge der Rekruten gemessen. — 2) Die Abhandlungen (III und IV) sind durchweg vortrefflich. Selbst nebensächliche Bemerkungen wie über Grillparzers Vater (III, 24) oder seinen Patriotismus (III, 36) sind treffend oder fesselnd. Bei Autoren wie Sauer oder Minor ist das nicht auffallend. Eine Freude aber ist es, dafs Sauers 1893 ausgesprochener Wunsch (Litt. C.-Bl. 21), dem Namen M. Necker öfter auf litterarischem Gebiet zu begegnen, hier so schnell wie gut Erfüllung gefunden hat. Einen besonderen Reiz werden stets die musikalischen Beziehungen, Erlebnisse oder Ansichten der Grillparzerschen Familie haben. Nicht als ob hier besonders Tiefes oder Neues zu erwarten wäre, sondern weil sich gerade hier pathologisch und psychologisch eigenartige Erscheinungen bieten, wie sie auch Grillparzers armer Spielmann ist. Das macht den Aufsatz von Batka (IV, 4) interessant. Wer kennt z. B. nicht die derbe Art, wie Grillparzer Richard Wagner abthut! Und derselbe Grillparzer ist es, der das armselige Surrogat musikalischer Charakteristik, das Wagnersche Leitmotiv, so zu sagen erfindet (IV, S. 137). Interessant müfsten auch die Kompositionen von Grillparzers Bruder sein, von denen die Musikalienhandlung leider kein Exemplar mehr besitzt. Kann sie niemand dem Referenten verschaffen? — 3) Hervorragende Bedeutung haben die Briefe. Von denen des Dichters (II, 2) sind die bedeutendsten Nr. I (an Raimund), IV, IX (über Vischers Ästhetik). Eine erquickende Lek-

türe bilden die Briefe der Pichler (III, 5), z. B. die trefflichen Worte über 'unseren trefflichen Grillparzer' (S. 281), die köstlich mütterliche Art mit jungen Männern zu verkehren (S. 291), die grofsmütterliche Erfahrung 'kleine Kinder treten uns auf die Schleppe, grofse aufs Herz' (S. 295), die feine Ablehnung alles Klatsches (S. 312); das alles macht diese Briefe überaus anmutig. Da sie obenein eine Fülle guter Bemerkungen über Zeitgenossen enthalten, wie Grillparzer, Zimmermann, Raupach, Kleist, so befindet man sich bei dieser Lektüre gleichsam in der allerbesten Gesellschaft. Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, dafs an dieselbe Adressatin Th. Huber von Alb. Leitzmann jetzt auch 15 noch ungedruckt gewesene Briefe ihres ersten Gatten Forster und ein eben solcher Herders und seiner Caroline herausgegeben sind. Nicht minder freundlich muten uns Katharinas Briefe (IV, 3) an. Überhaupt gewinnt man aus der Lektüre all dieser unmittelbaren Herzensergüsse den Eindruck, dafs die Frauen jener Kreise und Zeiten an Gemüt und Willen gesunder waren als die Männer. Recht lebhaft drängt sich diese Bemerkung auf, wenn man mit den Briefen der Frauen die Briefe Raimunds (IV, 5) vergleicht. Ihre Zärtlichkeit ist rührend, die Sprache der Treue echt, der Stil oft von poetischem Zauber. Aber über allem liegt der trübe Nebel des Mifsmuts, der Dämmer des Unfertigen. Der Schreiber leidet, aber ohne Kraft, ohne Ziel, ohne Hoffnung. Den Mann mag man lieben, achten oder bedauern, in keinem noch so beschränkten Sinne darf man Schillers Namen neben den seinen stellen. — 4) Von gröfster Wichtigkeit sind die Tagebuchblätter (II, 1. III, 4). Soweit sie auf sein Amt sich beziehen (II), enthalten sie nichts als Klagen. Die anderen Blätter aber (III) sind reich an Wechsel und tief an Inhalt. So spricht Grillparzer über seine geringe Anlage zum Lustspiel (S. 101), seine Unfähigkeit einen Freund zu finden (S. 101), seine Eifersucht (S. 103), seine religiöse Entwickelung (S. 115), Schiller und Goethe (S. 127 ff.), seine Träume (S. 144. 145. 180. 220), Frau Daffinger (S. 171. 172. 176. 179. 203), Kathy Fröhlich (S. 145. 151. 152. 159. 160. 169. 181. 182. 186. 197. 236). So zerbricht er sich den Kopf oder quält sein Gemüt mit Zergliederung seines 'Karakters' (S. 107), Nachlassen seiner Fähigkeit zu empfinden (S. 121), Zerwürfnissen mit Freund Altmüller (S. 125 ff.), Selbstmordgedanken (S. 125. 130), seiner nie weichenden Melancholie (S. 127), der niederdrückenden Erinnerung an Weimar (S. 178), dem bösen Klang oder der Etymologie seines 'verfluchten' Namens (S. 180. 199. 223; vgl. II, 226. 285. III, 265). Der Dramatiker zeigt sich bald in einer scharfen Beobachtung (S. 111), bald in der lebhaften, fast dialogischen Sprache (S. 113). Man staunt über die umfangreiche und wirkungsvolle Lektüre, lernt den Dichter schätzen als Kenner und Ausüber der Musik, verfolgt ihn bei der Arbeit, der Liebe, der Erholung, ja sogar auf der Jagd (S. 184. 192) und bei einem Spiele Karten (S. 191). Man erhält Gelegenheit eigentümliche Parallelen zu ziehen. Mit Lessing teilt er die Vorliebe für Sternes *Sentimental Journey* (S. 119); wollte auch ein Gegenstück zum Laokoon schreiben: 'Rossini oder über die Grenzen der Musik und Poesie' (Sämmtl. Werke XII[4], 205).

Mit Goethe (Br. an Fr. v. Stein I, 184) hat er gemein die Bewunderung für Händels 'herrliche' Werke (S. 179. 211). Sein Leben vergleicht er der 'Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen' (S. 164); so fühlt er sich dem Tasso verwandt (S. 128). Er kennt genau die eigene unselige Hypochondrie; so verehrt er den klassischen Typus des Hypochonders: Lichtenberg (S. 119. 122). Das beliebte Haschen aber nach Anklängen auch auf Grillparzer anzuwenden, davor warnt er trefflich selber durch ein schlagendes Beispiel (S. 221).

Wir schliefsen damit, einige Einzelheiten hervorzuheben. — 1) Sauer hat die Briefe und Akten gefunden, welche die Verhandlungen über den Bancbanus betreffen (III, 32. 39). — 2) Feuchterslebens Wirken für Goethe (III, 65. 78. 80). — 3) Grillparzer lobte keinen so warm und herzlich wie Feuchtersleben. Sein Wort über die in Deutschland selten gewordene Wahrhaftigkeit gegen sich selbst (III, 77) pafst 1894 so gut wie 1849. — 4) Was in den Tagebuchblättern auf Familienmitglieder Lebender sich bezieht, ist nicht abgedruckt (III, 99). — 5) Warum heifst 'Der arme Spielmann' die 'einzige Novelle' Grillparzers (IV, 50)? Wo bleibt 'Das Kloster bei Sandomir'? Beide nennt Grillparzer 'Erzählungen'. — 6) Starb Raimund am 30. August (IV, 168) oder, wie man anderwärts liest, am 5. September?

Höchst wohlthuend berührt es, dafs die am Jahrbuch mitarbeitenden Gelehrten niemals sich gegenseitig Weihrauch opfern. Sie haben es auch durchweg nicht erst nötig.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Das niederdeutsche Schauspiel. Zum Kulturleben Hamburgs. Von Karl Theodor Gaedertz. Neue, um zwei Vorworte vermehrte Ausgabe. Zwei Bände. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), 1894. XVIII, 258 und XXXI, 286 S. 8.

Dies litterar-, kultur- und sprachgeschichtlich bedeutsame Werk in der kürzlich erschienenen Neuausgabe an dieser Stelle vorzuführen, halte ich gewissermafsen für Pflicht, weil das Buch bisher nicht die nach meiner Ansicht verdiente Anerkennung gefunden hat, obwohl die zahllos in die beiden Bände verflochtenen Einzelheiten Parallelen auf Parallelen zu allerhand dramatischen Motiven und dialektologischen Beobachtungen bieten, wie sie im Gebiete der neueren Litteraturen auf Schritt und Tritt begegnen. Aber auch an und für sich dürfen die Gaedertzschen Kapitel — die Anordnung des weitschichtigen Stoffes zeichnet sich durch Klarheit und Hervorkehren der Hauptgesichtspunkte aus — erhebliches Interesse beanspruchen, zumal ihre Fassung einladet und fesselt. Nicht etwa blofs bei der Platt redenden Bevölkerung und den Leuten an der Elbe- und Wesermündung nebst den Anwohnern des Nordostseekanals insbesondere, die hier den greifbaren Typen ihrer volksmäfsigen Bühne und der etwas theatralisch geformten geliebten Mundart begegnen. Nein, vielmehr lehrt

ein Blick in die sauberen Verzeichnisse der durchgenommenen Stücke, sowie der vorkommenden Eigennamen, dafs oft genug eine Brücke zu anderen bisweilen völlig abgelegenen scenischen Dichtungen sich schlagen läfst. Der erste Band behandelt das niederdeutsche Drama von den Anfängen 'to te Franzosentid' (mit einem dem Klassiker der Sonderlitteratur, Fritz Reuter, entlehnten Terminus), der zweite die plattdeutsche Komödie im neunzehnten Jahrhundert. Im Verhältnis zu der ersten, ein Jahrzehnt früher hervorgetretenen Bearbeitung zeigen sich wie in dieser Gliederung, so auch im grofsen Ganzen die zwei, seitens des Verlegers hübsch ausgestatteten und wohl so gut wie fehlerlos gedruckten Bände unverändert. Hinzugekommen sind eine kleine Zahl von Fufsnoten samt zwei umfänglichen, principiell wie im sachlichen Inhalt höchst anziehenden Vorreden, die alles irgend Nennenswerte in dem dem Verfasser eignenden anspruchslosen Stile nachtragen. Aufrichtig wünsche man ihm allen Anlafs zur innigen Freude an diesem seinem wohlgeratenen Lieblingskinde.

München. Ludwig Fränkel.

Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel. Nebst einigen anderen mundartlichen Rätselaufgaben und Auflösungen. Herausgegeben von Rudolf Eckart. Leipzig, Adolf Weigel, 1894. VIII, 136 S. kl. 8. M. 1,50.

Der Verfasser dachte bei diesem Büchlein, in dem er 'so ziemlich das ganze vorhandene Material an Volksrätseln' zusammengetragen zu haben versichert (S. V), nicht an Fachgelehrte, die ihm, durch seine 'Niederdeutschen Sprachdenkmäler' (vgl. Roediger im Archiv XCI, 281 f.) argwöhnisch gemacht, schwerlich mit grofsem Vertrauen entgegenkommen würden, sondern an die 'weitesten Volksschichten', denen seine Sammlung 'zur unterhaltenden Lektüre dienen will' (S. VII). Deshalb hat er auch, 'jenes Beiwerk, womit', wie er sich in dem ganzen Stolze seines Dilettantentums S. VII ausdrückt, 'die Forscher in ihren Untersuchungen gern prunken', weggelassen. Es hat ihm genügt, 'das ganze Rätselmaterial teils aus dem Volksmund selbst, teils aus den schon vorhandenen Specialforschungen ... hier für jedermann wohlfeil darzubieten' (S. VII f.). Wenn nun aber sein 'Werk einmal den ausgesprochenen Zweck hat, ein Volksbuch zu sein', so hätte der Verfasser solche Rätsel, die, wenn auch ihr Gegenstand nicht anstöfsig ist, doch 'eine äufserlich zweideutige Form haben' (S. V), unbedingt ausschliefsen sollen. Auch ist zu tadelm, dafs der Verfasser mit der Anordnung des von ihm gebotenen Stoffes sich durchaus keine Mühe gegeben hat. Nach S. VII wollte er keine Varianten aufnehmen, aber er ist von diesem Grundsatze wiederholt abgewichen. Ich greife ein Beispiel heraus, an das ich ein paar Bemerkungen zu knüpfen habe. S. 28 finden wir als Nr. 268:

's ging'n er fünfe jagen,
Sei(?) brachten en getragen
Vu Knärpelmitz noch Derpelmitz,
Durt schlug'n sie'n endlich tut,

mit der Auflösung S. 101 'Der gefangene Floh' und S. 67 als Nr. 717 die offenbare Variante:

Fiw kemen tau jagen,
Bröchten einen Gefang'nen tau dragen:
Sei bröchten em na Wittkiker,
Von Wittkiker na Wittknöker,
Futsch! wir hei vör't Gericht.

Zunächst sei hier auf ein, soviel ich weifs, bisher noch nicht gedrucktes lateinisches Rätsel hingewiesen, das ich in einer Oxforder Handschrift des 15. Jahrhunderts (Douce 52 fol. 30 r) gefunden habe:

Ad siluas pergo venator cum cane quino:
Quod capio, perdo: quod fugit, hoc habeo.

Ich habe *venator* statt des handschriftlichen *renato* geschrieben, doch würde auch *venatum* dem Sinne genügen. Zum Teil noch näher, als die angeführten zwei deutschen Fassungen, von denen Frischbier in Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie XI, 358 weitere Varianten giebt, stimmt zu der lateinischen Nr. 720 (S. 67) bei Eckart:

Ein Jäger güng up de Jagd:
Wat hei finnen ded, smet hei weg,
Un, wat hei nich finnen ded, dat behöll hei.

Wir haben es gewifs mit Spröfslingen eines uralten Rätsels zu thun, mit Verwandten eines griechischen *αἴνιγμα*, das die meisten alten Biographien Homers mit diesem in Verbindung bringen, ja, zum gröfsten Teile an seinem Tode schuld sein lassen, indem sie entweder berichten, dafs Homer aus Ärger darüber, dafs er das von Fischern aufgegebene Rätsel nicht lösen konnte, gestorben sei, oder, dafs ein Sturz infolge seines Grübelns darüber sein Ende herbeigeführt habe. S. 23. 28. 30. 45 der *Vitarum scriptores græci minores* ed. A. Westermann lautet die Fassung

Ὅσσ' ἕλομεν, λιπόμεσθ'· ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν, φερόμεσθα.

Wenig nur weichen ab die Fassungen auf S. 19 (*Ἅσσ'* und *λιπόμεσθα· ἅ*) und S. 25 (*Οὓς* und *οὓς*): aufserdem finden wir das Rätsel S. 19 auch in Prosa: *Ἡμεῖς, ἅσσ' εἵλομεν, κατελίπομεν· ἃ δὲ μὴ εἵλομεν, φέρομεν.* Die Auflösung des griechischen Rätsels ist freilich nicht 'Flöhe', sondern 'Läuse'. Es heifst z. B. S. 19 *Οὐ δυναμένων δὲ τῶν παρεόντων γνῶναι τὰ ῥηθέντα διηγήσαντο οἱ παῖδες, ὅτι ἁλιεύοντες οὐδὲν ἐδύναντο ἑλεῖν, καθήμενοι δ' ἐν τῇ γῇ ἐφθειρίζοντο. καί, ὅσους μὲν ἔλαβον τῶν φθειρῶν, κατέλιπον· ὅσους δὲ μὴ ἐδύναντο, ἐς οἴκους ἀπεφέροντο.* Aber in den Lustigen Blättern vom 4. August 1892 S. 5. wird die Geschichte so erzählt.

Von Homer, dem Dichter der Odyssee,
Die seinen Namen unsterblich gemacht,
Erzählt Herodot, wie furchtbar und jäh
Ein Rätsel dem Weisen den Tod gebracht.

Einst ging er am Ufer des Flusses entlang,
Da kamen zwei rüstige Fischer heran,
Homer wünschte ihnen Glück zu dem Fang;
'Es lohnte sich nicht!' sprach der eine Mann.

'Zwar warfen wir unsere Netze aus,
Doch all unser Mühen hatt' keinen Zweck;
Denn, was wir nicht fingen, trag'n wir nach Haus,
Und, was wir fingen, warfen wir weg!'

Der Worte Deutung fand nie Homer,
Verdüstert ward drum des Weisen Gemüt:
Er grübelte Tage lang hin und her,
Bis dafs er vor Kummer und Zweifeln verschied.'

* * *

Dafs es in rätselhaften Dingen
Dem Leser nicht, wie einst Homer, ergehe,
Will ich euch sagen, was die Fischer fingen:
Es waren — Flöhe.

Trotzdem sich das Gedicht auf Herodot beruft, dem ja die erste von den alten Homerbiographien, wenn auch mit Unrecht, zugeschrieben wird, hat sein Verfasser doch vielleicht auch ein deutsches Rätsel über den Gegenstand gekannt (vgl. 'warfen wir weg' mit *smet hei wey* oben) und aus diesem die Lösung genommen. Übrigens gerade die pseudoherodotische Biographie läugnet ausdrücklich, dafs Homer gestorben sei *παρὰ τὸ μὴ γνῶναι τὸ παρὰ τῶν παίδων ῥηθέν, ὡς οἴονταί τινες.* J. Z.

History of the English Language. By T. R. Lounsbury, Professor of English in Yale University. Revised and enlarged Edition. New York, Henry Holt and Company, 1894. XIV, 505 S. 8 und zwei Kärtchen.

Die erste Auflage, die im Jahre 1879 erschienen ist, kenne ich nicht, und ich begnüge mich daher mit einem Citat von S. III: *This revision has been carried out on so extensive a scale, and so numerous have been the alterations, that, while the old lines have been followed, the work, as a whole, has almost a right to be termed new.* Das Buch ist für Anfänger berechnet und geht begreiflicherweise weit mehr in die Breite, als in die Tiefe. Zu verwundern ist es aber, dafs, von einigen gelegentlichen, besonders die Orthographie betreffenden Bemerkungen abgesehen, die Geschichte der Laute keine Berücksichtigung gefunden hat: der Leser erfährt nicht einmal etwas von der Lautverschiebung. Zu einzelnen Punkten erlaube ich mir Bemerkungen. — Bei der Aufzählung der indogermanischen Sprachen S. 3 ff. fehlen das Armenische und das Albanesische. — Dafs das Gotische im neunten Jahrhundert ausgestorben sei (S. 9), ist nicht richtig: der Verfasser scheint nichts von den Krimgoten zu wissen. — Mit *from the Rhine to Pomerania* (S. 10) sind die Grenzen des Plattdeutschen zu eng gezogen. — Ae. *stræt* haben die germanischen Eroberer schwerlich von den Kelten gelernt (S. 20), sondern schon aus ihrer alten Heimat mitgebracht. — S. 27 hätte doch deutlich gesagt werden sollen, dafs die germanische Sprache Englands in dieser selbst, soviel wir wissen, nur 'englisch', nie 'sächsisch' genannt worden ist. — S. 34 heifst es, dafs die *w*-Rune *hardly lasted beyond the Anglo-Saxon period:* sie kommt aber noch gelegentlich im 14. Jahrhundert vor. — *berg* in *iceberg* kann nicht

die Fortsetzung des ae. *beorg* sein (S. 42), da dieses ja *barrow* ergeben hat, sondern mufs aus einer anderen germanischen Sprache entlehnt sein. — S. 62 wird die Abfassungszeit von *Arthur and Merlin* mit der Entstehungszeit der ältesten Handschrift verwechselt. — Verbindungen, wie *stone house* oder *stone jar*, sind, wie die ältere Sprache beweist, wirkliche Composita, nicht ein Ersatz dafür, wie der Verfasser S. 113 annimmt. — Zu S. 125 bemerke ich, dafs die freilich wenig umfangreichen *Cantus beati Godrici* aus dem 12. Jahrhundert (Engl. Stud. XI, 401 ff.) entschieden nördliches Gepräge (vgl. a. a. O. 432) zeigen. — Statt *tutundi* (S. 202) l. *tutudi*. — S. 234 l. *dohtru* statt *dōhtru*. — Der me. Plural *fon* hätte statt S. 235 vielmehr schon S. 224 erwähnt werden sollen: er ist = ae. *gefān*, Pl. von *gefā*, der schwachen Form von *gefāh*. — S. 249 l. *ging-r-a* und *ging-est*. — S. 257 ist *þæm* und *þȳ* statt *þæm* und *þy* zu schreiben und das letztere auch als Instrumental des Masculinums anzuführen. — S. 258 wird von den Pluralformen des ae. Demonstrativpronomens *sē, sēo, þæt* gesagt: *Modified as to their spelling by the corresponding forms of the similar pronoun of the Old Norse, they went over to the pronoun of the third person, and were finally adopted as its plural* (vgl. auch S. 266 f.). Aber me. *þei, þeire, þeim* sind geradezu aus dem Altnordischen entlehnt. — Nach S. 261 könnte es scheinen, dafs *þys* nur als Neutrum vorkommt, während es doch auch Masculinum ist. — S. 267 fehlt die Bemerkung, dafs die westsächsische Prosa auch als Acc. nur *mē, þē, ūs, ēow* kennt. — S. 293 wird ne. *how* für eine Zwillingsform von *why* erklärt: aber schon das Ae. unterscheidet *hū* von *hwȳ*; also ist die Sache doch nicht so sicher. — Ebenda hätten Fügungen, wie *swā hwā swā*, erwähnt werden sollen, da von solchen die relative Verwendung der Fragepronomina ausgeht. — S. 298 ist der § 146 besprochene Ersatz des Relativpronomens im Me. richtig mit dem vierten auf S. 293 angeführten Fall zusammengebracht: aber *sē, sēo, þæt* ist ein Versehen statt *þē*. — S. 299 wird *who* in *as who should say* für ein indefinites Pronomen erklärt; aber romanische Wendungen, wie frz. *comme qui dirait*, sprechen dafür, dafs *who* relativ ist. Dagegen ist *what* indefinit in *I'll tell you what*. — S. 305 l. *dyde* statt *dide*. — Ein einfaches ae. *clīfan* (S. 313) ist nicht belegt (vgl. Cosijn Altwests. Grammatik II, 203), sondern nur das Compositum *ōdclīfan* (s. Grein); ne. *cleave* aber setzt das schwache Verbum *cleofian* voraus (nicht die Nebenform *clifian*, wie S. 315 angenommen wird). — Die Behauptung, dafs das Part. *shinen 'has hardly ever had a recognized existence'* (S. 316; vgl. S. 394), ist unberechtigt; s. Stratmann-Bradley s. v. *schīnen* und *bischīne*. — S. 318 werden *slip* und *slit* mit einem Fragezeichen auf ae. *slīpan* und *slītan* zurückgeführt, aber die Vergleichung mit anderen germanischen Sprachen (mhd. *slipfen* und *slitzen*) läfst es rätlicher erscheinen, sie von ae. **slippan* und **slittan* abzuleiten. Ebenda vermifst man *reap* = ae. (merc.) *reopan*. — S. 321 § 185 fehlt die Bemerkung, dafs *flew* eine Analogiebildung, falls nicht geradezu = ae. *flēow* von *flōwan*, ist. Ebenda l. **flēohan* oder *flēon*. — S. 322 ist ae. **crūdan* zu schreiben statt *crēodan* und **sprūtan* statt *spreotan, sprūtan*. Ne. *float* geht nicht auf ae. *flēotan*, sondern auf ae. *flotian* zurück. Ich vermisse ferner die

Erwähnung, dafs *fled*, das als Prät. und Part. von *flee* gebraucht wird, zu ae. **flēdan* (belegt ist *flēding*) gehört (Deutsche Litteraturzeitung 1885, Sp. 610). — Das S. 331 § 204 erwähnte *carven* ist eine Neubildung: die Fortsetzung des alten Particips müfste selbstverständlich *corven* lauten. Einen Beleg für *starven* statt *storven* kenne ich nicht. — Das ne. Particip *seen* setzt nicht ae. *sewen* (S. 335) fort, sondern das ae. Adjektiv *gesēne*. — *To take* (S. 340) ist altn. Ursprungs. — Dafs *load* mit *lade* = ae. *hladan* (S. 341) nichts zu thun hat, sondern = ae. *lād* ist, glaube ich im Anzeiger für deutsches Altertum II, 12 bewiesen zu haben. — Der Mangel des anlautenden *w* spricht gegen die Herleitung des ne. *root* von ae. *wrōtan* (S. 347): es ist altn. *rōta*. — Die ae. Grundlage des archaistischen *greet* ist nicht *grætan*, wie man gewöhnlich und so auch der Verfasser (S. 347) annimmt, sondern *grētan*, älter *grœtan*. Das Westsächsische kennt nur die Schreibung *grētan*, und im Cambridger Glossar (ed. Hessels M 162, Sweet 1305) steht *Mereo groeto*. Das Wort entspricht formell nicht dem starken altn. *grāta*, sondern dem schwachen altn. *grœta* (wegen des *œ* s. Bugge in Zachers Zeitschrift VII, 395). — S. 352 führt der Verfasser aus Ben Jonsons Grammatik und aus Wallis die Stammformen *snow, snew, snown* an, meint aber in der Anmerkung, dafs wir es möglicherweise bei Jonson mit einem Druckfehler statt *show, shew, shown* zu thun haben, den Wallis nicht erkannt habe. Indessen diese Vermutung scheitert an der Thatsache, dafs das Präteritum *snew* auch sonst ne. (s. Flügel s. v. *snew;* vgl. auch Halliwell), sowie me. (s. Stratmann-Bradley s. v. *snīwen*) zu belegen ist. — S. 371 l. *þræstan*. — S. 376 l. *rædan* u. s. w., da ja der Verfasser die westsächsischen Formen anzuführen pflegt, und *tīdan*. — S. 379 l. *hleonian* u. s. w.; denn me. *lene*, ne. *lean* setzen eine Form mit *eo*, nicht mit *i*, voraus. — Warum sind S. 379 *scode* und *scod* und S. 382 *broht* (gegenüber *brōhte*) ohne Längezeichen gelassen? — S. 414 l. *rītst* statt *rīst*. — S. 453 wird neben *āhst* auch *āht* als 2. Sing. Pr. Ind. von *āgan* angeführt. Ich weifs wohl, dafs diese Form auch bei Sievers steht. Wo ist aber ein Beleg dafür? — S. 457. 459 wird mit Unrecht behauptet, dafs ae. *canst* und *dearst* die ursprünglichen Formen *cunne* und *durre* verdrängt haben. — Dafs das *l* in *could* niemals ausgesprochen wurde (S. 458), ist nach dem, was bei Ellis zu finden ist, nicht richtig. — S. 463 l. *dearf*. — S. 469 fällt es auf bei Besprechung des Verb. subst. als Wurzeln neben *es* und *wes* die dritte in der Form *ben* angeführt zu sehen. Übrigens ist gewifs mit J. Schmidt noch als vierte *er* anzusetzen.

J. Z.

Dr. Immanuel Schmidt, Prof. an der Kgl. Haupt-Kadettenanstalt zu Lichterfelde, Lehrbuch der englischen Sprache. Zweiter Teil: Schulgrammatik der englischen Sprache mit Übungsbeispielen. 4. umgearb. Aufl. Berlin, Haude- u. Spenersche Buchhdlg. (F. Weidling), 1892. VIII, 503 S. kl. 8. M. 3.

Das Buch ist allzu bekannt, als dafs es einer eingehenden Kritik bedürfte. Obwohl nun die Übungsbeispiele einverleibt sind, ist das Ganze

doch an Umfang geringer als früher die Grammatik allein (in dritter Auflage 585 S.), und die Grammatik ist zum Vorteil des Buches auf 291 S. zusammengeschrumpft. Mit Vergnügen habe ich gesehen, dafs bei der Kürzung vielfach gerade solche Stellen weggeblieben sind, die ich mir in der dritten Auflage als fragwürdig angestrichen hatte. Dagegen bedaure ich den Wegfall der Wortbildungslehre. Immanuel Schmidt ist als ausgezeichneter Kenner des Englischen bekannt. Das Material seiner Grammatik ist vortrefflich, aber gegen die Fassung der Regeln läfst sich auch in der neuen Auflage gar manches einwenden. In der Syntax hätte mehr, als es hier geschieht, auf Französisch hingewiesen werden können. Z. B. § 69. 70 hätten dann noch vereinfacht werden können. § 72. 'Die allgemeinen Bezeichnungen nur einmal vorhandener Dinge erfordern den Artikel' halte ich für eine unglückliche, wenn auch hergebrachte Regel, vgl. *Paradise, Hell, Heaven* u. s. w. Für solche Erscheinungen lassen sich eben keine Regeln geben. § 71, 3. 'Die Namen der Mahlzeiten ... stehen ohne Artikel, wenn nicht eine einzelne bestimmte Mahlzeit charakterisiert wird.' Diese Regel müfste § 77, 3 untergeordnet werden, wo sie allgemein gefafst ist. In § 77, 1 ist nicht richtig, dafs Abstrakta und Stoffnamen 'abweichend vom Deutschen' keinen Artikel erhalten. § 79. Dafs Städte- und Ländernamen im Singular keinen Artikel haben, ist auch zu absolut gefafst (*the Palatinate, the Crimea* etc.). § 82 'während derselbe (Artikel) im Deutschen oft fortfällt' — die Beispiele zeigen meist (3 von 4) übereinstimmend mit dem Englischen, auch im Deutschen den Artikel. In § 88, 3 fehlt *how* in der Regel. § 92. Auch als objektiver Genetiv kommt der sächsische vor, z. B. *Duncan's murderer.* § 98 Anm. 2 ist ohne das Beispiel gar nicht zu verstehen. § 99 gar umständlich ausgedrückt, Anm. 1 ganz unnötig, weil selbstverständlich. § 99, 3. Anm. 2. '*One* kann dem Adjektiv auch vorangestellt werden.' Danach könnte ein wohlgezogener Schüler *a hard pen, or a one soft* für richtig halten. Im ferneren Verlauf des Paragraphen wäre mit dem einfachen Hinweis aufs Deutsche mehr gesagt, als mit vielen Worten. — In diesem Sinne liefse sich von der sonst anerkannt vortrefflichen Grammatik noch manches bessern, aber auch in der vorliegenden Gestalt wird sie noch gute Dienste leisten.

Berlin. W. Mangold.

1. English Grammar, II[nd] Part. Neue englische Schulgrammatik auf Grund seines Lesebuches England and the English. Mittelstufe. Unter steter Berücksichtigung der neuen Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen bearbeitet von Dr. Heinrich Löwe. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 139 S. 8.
2. England and the English. Neues engl. Lesebuch für deutsche Schulen. Mittelstufe. Mit Anmerkungen herausgeg. von Dr. Heinr. Löwe. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. IV, 298 S. 8.

Die Bestimmungen der neuen Lehrpläne, die den Verfasser zur Umarbeitung seiner französischen Lesebücher bewogen, sind auch die Ver-

anlassung zur Abfassung seines englischen Unterrichtswerkes gewesen, dessen für die Unterstufe bestimmte beide Teile bereits im Archiv XCI, 81 ff. besprochen worden sind.

Um mit der Grammatik für die Mittelstufe (warum wird sie *English Grammar, 2nd part,* genannt?!) zu beginnen, so ist meine Ansicht nach sorgfältiger Prüfung die, dafs sie in der vorliegenden Gestalt für keine Schulgattung zu empfehlen ist. Ihre Mängel bestehen vorzugsweise in einer ungenauen und unklaren Fassung der Regeln, so dafs es den Schülern nicht selten unmöglich sein wird, das Richtige daraus zu lernen. Vielerlei ist entbehrlich, z. B. was über die Femininbildung der Substantiva in § 33. 36, über das Fehlen des unbestimmten Artikels beim Subjekt nach *never,* über *thou* und *thee* gesagt wird. Denn den neuen Lehrplänen gemäfs will sich ja Verfasser wohl auf das Regelmäfsige und allgemein Gebräuchliche beschränken. Dagegen finde ich es ungerechtfertigt, die Schüler nichts über das reciproke und indefinite Pronomen, nichts über relatives *what,* so gut wie nichts über die Substantivierung des Adjektivs zu lehren.

Über die Einrichtung des Buches bemerke ich, dafs der Lehrstoff dieser Satzlehre, mit der Wortstellung beginnend, nach den Redeteilen geordnet ist, unter denen allerdings das Zahlwort keine Stelle gefunden hat. Darauf folgt ein Kapitel, welches Phraseologisches zu den behandelten Abschnitten enthält — eine eigentümliche Sammlung von wissenswerten idiomatischen Ausdrücken neben anderen ganz gleichgültigen und entbehrlichen; von Beispielen zu den früheren Kapiteln und Beispielen, die den Mangel einer Regel ersetzen sollen. — 'Zur Anschauung und Übung' nennt sich der folgende Abschnitt; er bringt eine meines Erachtens lange nicht zureichende Anzahl englischer und deutscher Übungsbeispiele zu dem behandelten Lehrstoff. Weiteren Übersetzungsstoff bieten längere zusammenhängende Stücke; die ersten fünf sind Rückübersetzungen, welche der im Besitz des Lehrbuches befindliche Schüler unzweifelhaft ohne Fehler machen wird; so wörtlich sind sie wiedergegeben. Diesem Abschnitte, glaube ich, verdankt die Grammatik besonders die Titelbemerkung 'auf Grund seines Lesebuches *England and the English*'. Den Beschlufs machen zwölf weitere zusammenhängende Übungsstücke, die mir brauchbar erscheinen, an denen mir aber nicht zusagt, dafs die Präparationen ohne jeden Hinweis auf die Stelle gegeben sind.

Ich komme nun auf den im Eingange erhobenen Vorwurf der Unklarheit und Ungenauigkeit zurück, für den ich dem Leser den Beweis nicht schuldig bleiben möchte. § 2 lautet: 'In die direkte Rede eingeschobene oder derselben angefügte Worte des Erzählers ...'. Gemeint sind Anführungssätze. § 14. 'Das Adverb darf das in einfacher Zeit stehende Verbum nicht von seinem Objekt trennen.' Bei zusammengesetzten Zeiten scheint es erlaubt zu sein. § 29. 'Der unbestimmte Artikel steht abweichend vom Deutschen bei Mafsen, Gewichten und Zeiträumen, wo wir im Deutschen den bestimmten Artikel gebrauchen.' Wer ersieht aus dieser unklaren Fassung, dafs Fälle wie *once a year* gemeint sind?

Wenn in § 45 neben den Kollektiven (*foot, horse*) mit Unrecht auch *deer* erwähnt ist, so durfte mindestens *sheep* nicht fehlen. § 48 lehrt, daſs *business* u. s. w. kein Pluralzeichen annehmen; daraus ersieht der Schüler noch nicht, ob es sich mit ihnen so wie mit *sheep, deer* verhält. § 59 gehört unter den Abschnitt vom Accusativ. Der sächsische Genitiv soll (§ 10) bei Zeit- und Raumangaben stehen. Wo bleibt da *a pound's weight, a penny's worth?* Nach § 61 müſste man glauben, daſs eine 'allgemein bekannte Örtlichkeit' angegeben ist in dem Satze: *I saw him at our cousin's.* Das zu der Regel gegebene Beispiel: *The church of St. Paul's* ist wohl falsch gebildet. § 64 lehrt: 'Der mit *of* gebildete Genitiv wird gebraucht, um Gattungsnamen und Eigennamen zu verbinden.' *Admiral Nelson* scheint demnach kein richtiges Englisch zu sein. Dunkel ist auch die Definition der Apposition (§ 66) durch 'erklärender Zusatz'. § 72. '*I do* und *I did* ersetzen das voraufgegangene Zeitwort, wenn dasselbe im Präsens oder Imperfekt vorkam, sonst tritt das entsprechende Hilfszeitwort ein.' Unter welchen Umständen dieser Ersatz möglich ist, wird nicht ausgesprochen. Das wichtige Gebiet der Modalverba ist völlig übergangen; die Passivkonstruktion von Verben mit präpositionaler Ergänzung und solcher mit Dativ- und Accusativobjekt lernt der Schüler aus diesem Buche nicht. Von der *progressive form* des Verbs erfährt er nichts als das in § 91 angegebene nackte Beispiel: *For seven months they had been trying to take the town.* Infinitiv, Particip und Gerundium werden merkwürdigerweise unter der Überschrift 'Die Aussageweisen' behandelt. In § 81 fehlen die modalen Hilfsverba unter denen, die den bloſsen Infinitiv regieren; unzureichend ist es, hier allgemein von den Zeitwörtern der sinnlichen Wahrnehmung zu sprechen. Ganz ungenügend wird die Konstruktion des Accus. mit dem Infin. dargestellt. § 87 giebt die bedenkliche Regel, daſs der Infin. stets eintreten kann, wenn dadurch keinerlei Undeutlichkeit entsteht, nebst dem falschen Beispiel *I believe to be right* statt *I believe I am right.* Unzureichend in ihrer Kürze sind die Belehrungen über den Gebrauch des Particips und des Gerundiums. Was soll eine Bemerkung wie die: 'Das Gerundium steht meist ohne Artikel und regiert den Kasus seines Zeitworts. Man muſs das Gerundium statt des Infinitivs setzen nach *without, worth* und *I cannot help.*' Eine ungenaue Fassung enthält § 94. Ein gutes Beispiel für die Verworrenheit, die in den Regeln herrscht, bietet auch § 99: 'Das Deutsche je — desto, sowie bisweilen am, wird durch den bestimmten Artikel ausgedrückt.' Unrichtig ist es, wenn § 101 lehrt, daſs das Adjektiv nur dann hinter sein Hauptwort tritt, wenn es eine längere Ergänzung hat. Offenbar verwechselt hier Verfasser Ergänzung mit 'Bestimmung'. Nach § 102 wäre es unzulässig, zu sagen: *a rich and hospitable man.* Unrichtig ist es, zu behaupten (§ 106), daſs das persönliche Fürwort 'fortfällt' als Subjekt nach einem bezüglichen Fürwort. Prädikative Hauptwörter werden in § 108 genannt 'Hauptwörter ..., welche die Stelle des Prädikats vertreten'. Unklar und unvollständig ist § 119: 'Deutsches es wird übersetzt mit *so,* wenn dadurch ein Eigenschaftswort ersetzt wird, sowie als

Objekt nach *to do* und den Zeitwörtern, welche sagen, denken, hoffen bezeichnen.' Abgesehen von der Vermengung zweier so verschiedener Fälle in einem Satze, ist zu bemerken, dafs auch das prädikative Substantiv durch *so* ersetzt wird (z. B. *he is my friend; so is his brother*), dafs aber der Ersatz in Antworten auf Fragen nicht üblich ist. In § 110 müfste erwähnt werden, dafs nach Modalverben 'es' unübersetzt bleibt. § 116 lautet: 'Der Singular *this, that* darf nie allein zur Bezeichnung einer Person gebraucht werden [also *This is Mr. Brown* wäre falsch?], sondern man verwendet entweder *him, her* [also nicht *he, she!*] oder setzt ein entsprechendes Hauptverb hinzu.' § 121 lehrt mit Unrecht, dafs 'bei Sachen stets *of which*' als Genetiv des Relativums gebraucht wird. In § 123 ist die Behauptung unhaltbar, dafs nach *all, every thing, nothing which* ausgeschlossen wäre; dagegen wäre substantivisches *all* und fragendes *who* hier zu erwähnen gewesen. In § 130 findet sich die seltsame Meinung ausgesprochen, dafs 'das Adverb (!) *very* ebenfalls zum Hauptwort treten kann und dann den Begriff des Hauptwortes steigert' (!). § 131 enthält das in der Bedeutung 'pflegen' ungebräuchliche Präsens von *to use* (*I use to write in the morning*).

Das Kapitel der Präpositionen nimmt bei weitem den gröfsten Raum in Anspruch. Es wird an zwei verschiedenen Stellen behandelt, indem einmal die deutschen, das zweite Mal die englischen Präpositionen zu Grunde gelegt werden, eine Einrichtung, die ihren praktischen Nutzen haben kann. Es wäre nicht schwer, auch hier eine herbe Kritik an viele der Erklärungen zu knüpfen. Doch ergäbe sie nichts Neues; sie verstärkt nur den Eindruck der Unbestimmtheit und Unklarheit, den man aus dem Vorangehenden erhalten hat; jedenfalls möchte ich es nicht unternehmen, den Gebrauch der Präpositionen hiernach zu lehren. Die lange Liste des 'Phraseologischen' soll vermutlich im Laufe des Unterrichts auswendig gelernt werden — ein unfruchtbares Bemühen, wenn die Ausdrücke nicht im Satzzusammenhange aufgenommen und festgehalten und durch öfteren Gebrauch zum festen Besitz gemacht werden. Natürlich sind sie aus dem Lexikon zusammengelesen und nach eigentümlichen Principien zusammengestellt.

Wie hier so ist fast durchweg auf die Bedürfnisse des ins Englische übersetzenden Schülers Rücksicht genommen, weshalb denn auch die Grammatik nicht selten als eine Sammlung von Notizen und gut gemeinten Ratschlägen zum Übersetzen erscheint. Übersichtlichkeit, Klarheit, systematische Darstellung kommen dabei sehr zu kurz. So fürchte ich denn, der Verfasser wird seinen Wunsch, dafs seine *English Grammar* von den Behörden eingeführt werde, nicht in Erfüllung gehen sehen.

Über das Lesebuch *(England and the English)* kann ich ein wesentlich günstigeres Urteil abgeben. Der ziemlich reiche Inhalt ist gruppiert unter den Überschriften: Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Geschichtliches, Landes- und Volkskunde, Anschauliches, Briefe und Gedichte. Gegen die Auswahl der einzelnen Stücke läfst sich nichts einwenden; sie sind der Mittelstufe angemessen und haben einen interessanten Inhalt, der sich in vielen Fällen als Gesprächsstoff verwenden lassen wird. Weniger

einverstanden bin ich mit der Auswahl der Gedichte, unter denen ich *The Pied Piper of Hamelin* und das Bruchstück aus *Evangeline* gern missen würde, wie ich auch der Meinung bin, dafs Sekundaner *Enoch Arden* besser vollständig, als bruchstückweise lesen. In einem besonderen Hefte sind diesem Lesebuche Anmerkungen beigegeben, die fast durchgehends der Wort- und Sacherklärung gewidmet sind, was den Beifall wohl der meisten Fachgenossen finden wird. Diese Erklärungen sind zum grofsen Teil in englischer Sprache abgefafst und mit Gänsefüfschen eingeschlossen, was auf englische Gewährsmänner deutet, welche aber nie genannt werden. Da das Lesebuch wohl nicht für die Privatlektüre bestimmt ist, so hätte der Verfasser mit historischen und namentlich geographischen Bemerkungen etwas sparsamer umgehen können; für entbehrlich halte ich z. B. Anmerkungen über *Suffolk* (S. 86), *Devonshire* (S. 87), *Plantagenet* (S. 132), *Plymouth* (S. 88); für zu ausführlich eine grofse Anzahl historischer Aufklärungen; so umfafst die Bemerkung zu Mary I 8, zu Thomas à Becket 12, zu Coligny 18, zu Bolingbroke 19, zu Cromwell 22 Zeilen. Auch Übersetzungen wie *band* = Musikcorps, *awning* = *a cover spread over a vessel to keep off the weather* sind unnötige Hilfen; während der Schüler eine Erklärung der Ausdrücke: *I never did!* (S. 29), *tea-garden-looking concerns* (S. 29), *a precious sight too full* (S. 36), *the Paul of Virginia notoriety* (S. 37), *Courtguide* (S. 35), die ihm recht erwünscht sein müfsten, vergeblich sucht. Die Etymologie von *Law!* = *lo* = schau (statt *Lord*), die Übersetzung 'schwabbeln' für *to squabble*, die Erklärung von *to feather* (S. 293) feder- d. h. fächerförmig auslaufen (statt sich hinziehen), sind die wenigen irrtümlichen Bemerkungen, die mir aufgestofsen sind; während man im ganzen den Anmerkungen das Zeugnis ausstellen wird, dafs sie mit Sorgfalt und Fleifs zusammengetragen sind. An Druckfehlern ist leider kein Mangel. Ich notierte S. 1 *Mantel* (so auch in den 'Anmerkungen'), S. 6 *nigh tsuitable*, S. 10 *lookout* und *heard* (Herz), S. 28 *send* (Partic.), S. 30 *preceeded*.

Hiermit schliefse ich meine Bemerkungen zu dem Löweschen Unterrichtswerk. Dafs nicht Übelwollen die Kritik beeinflufst hat, wird jeder, der namentlich die Grammatik aufmerksam prüft, zugestehen müssen.

Berlin. G. Opitz.

Dr. Ew. Görlich, Wörterbuch zu dem englischen Lesebuch. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893.

Wenn die Besprechung dieses Wörterbuches auch etwas spät kommt, so werden doch die nachstehenden Bemerkungen zeitig genug erfolgen, um bei passender Gelegenheit Berücksichtigung zu finden. Von vornherein sei bemerkt, dafs es eine fleifsige und sorgfältige Arbeit ist, die den Bedürfnissen der das Lesebuch benutzenden Schüler entgegenkommt. Da jedem Worte die Aussprache in einer ziemlich leicht begreiflichen Lautschrift beigefügt ist, konnte es freilich nicht ausbleiben, dafs bei der ersten Auflage mancherlei Irrtümer unbemerkt geblieben sind. Meine auf mehrere Buchstaben sich erstreckenden Stichproben haben eine be-

trächtliche Anzahl von Ausstellungen ergeben, von denen ich einen Teil hier folgen lasse, nicht um zu tadeln, sondern um zu einer sorgfältigen Durchsicht zu veranlassen.

Auffällig ist die verschiedene Bezeichnung der unbetonten Endsilben (*en, in, on, ain, el, dle* u. s. w.); neben *to brighten* steht *bràitin,* neben *Brighton* aber *bràitən;* ebenso ist in *heaven, golden, certain, broaden,* ja selbst in *listen* und *glisten* für die Aussprache der letzten Silbe *in* angegeben, genau so wie in *engine, discipline.* Dagegen soll in *button* und *bacon* die Endung wie *ən* lauten. In Wörtern wie *bottle, idle* und *Babel* wiederum wird einsilbige Aussprache gelehrt. Einen Grund für diese Verschiedenheit kann ich nicht einsehen. — Eine falsche Betonung finde ich angegeben in *baptismal, bivouac, bombard* (Verb.); unrichtig ist die Lautbezeichnung für *beat, Bohemia* (*ə* statt *o*), *burnish* (*s* statt *š*), *bayonet* (*bêij*... statt *bêi*...); an Stelle von *burges* l. *burgess;* statt *but all* l. *all but;* statt *botton* (*-ən*) l. *bottom* (*-əm*); statt *Dessaix* l. *Desaix.* Was bei *goings on* die Angabe (*ən*) bedeutet, verstehe ich nicht. Die Reihenfolge ist an vielen Stellen nicht richtig; so bei *beaver, bruise, fierce, galleon, gravel, marshy* u. a. m.

Eine Anzahl von Wörtern bezw. Bedeutungen habe ich vergeblich gesucht; es fehlen *superior, to map out, to come up, falcon; welcome* als Subst., *seeming* als Adjekt., *flash* als transit. Verb. Bei *fall* fehlt ‘anbrechen’, bei *borough* ‘Wahlflecken’, für *down* ist ‘Ebene’ eine ungenaue Übersetzung, desgleichen die Übersetzung Pensionat für *boardingschool.* Endlich enthält die einzige Berichtigung auf S. 124 einen neuen Fehler (*z* statt *s*).

Diese kleine Auslese, welche bei weiterer Prüfung beträchtlich vermehrt werden würde, beweist wohl, daſs das Wörterbuch einer Verbesserung bedürftig ist.

Berlin. G. Opitz.

Shaksperes ‘Sturm’. Ein Kulturbild von Paul Roden. Leipzig, Wilhelm Friedrich [o. J.]. 1 Bl., 62 S. 8.

Nach der Meinung des Verfassers war es beim ‘Sturm’ Shaksperes Absicht, ‘den gewaltigen geistigen Sturm zu schildern, der vom Ende des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die Geister und Gemüter Europas erregte, das kulturgeschichtliche Bild der soeben abgelaufenen Entwickelungsperiode zu geben, an deren Endpunkte die leuchtenden Sterne Bacons und Shaksperes aufgingen. Das Stück sollte der Menschheit zeigen, aus welchem Boden die Blüte der dramatischen Poesie emporgewachsen’ (S. 6). ‘Der Dichter schildert erstens den geistigen und sittlichen Zustand, in dem sich die Menschheit beim Beginne des humanistischen Zeitalters befindet’ (S. 7). ‘Zum zweiten entwickelt Shakspere die Mittel, welche die menschliche Gesellschaft zur Erkenntnis und zur geistigen und moralischen Vervollkommnung geführt haben’ (S. 8). ‘Wie Antonio seinen Bruder, so verdrängte die Scholastik die wahre wissenschaftliche Erkenntnis aus allen Gebieten des Lebens, fälschte sie Begriffe und machte das freie Reich des Geistes der obersten Gewalt, der Kirche, lehnspflichtig.

Aber Diener der Kirche selbst [der Verfasser denkt an Gonzalo] retteten die Mittel, die der weltlichen und geistlichen Macht einst zur Wiedergeburt verhelfen sollten' (S. 10). Die Hexe Sycorax ist 'wohl die Allegorie des unbewohnbaren Erdgürtels, den das Altertum und das Mittelalter, gestützt auf die Autorität des Aristoteles und Ptolemäus, geträumt hatten' (S. 14). 'Claribella ist das Kind des Fürsten, der symbolisch die oberste geistliche Gewalt, die Kirche, darstellt, und ... die allegorische Anspielung auf die kirchliche Propaganda, die sich in jener Zeit mit aller Macht erst auf die neu entdeckten afrikanischen und später auf die amerikanischen Reiche warf' (S. 22). 'Neben den Resten mittelalterlicher Begriffe, die noch an Prospero haften, sehen wir in ihm sich mehr und mehr die humanistischen Anschauungen entwickeln' (S. 52). 'Der Zweifel an dem bis jetzt bewahrten biblischen Buchstabenglauben faſst ihn, und die Folge dieser Skepsis ist ein Loslösen von den bisher für wahr gehaltenen Begriffen. Auch die Romantik des Mittelalters und der Glaube an Magie können der wachgerufenen Kritik nicht standhalten, Prospero macht sich für immer von ihnen los. Nur der Autorität der Kirche bleibt er auch ferner unterthan' (S. 53). 'Im Sturm sind alle ... Strömungen [der Poesie] durch Beispiele vertreten. Das Volkslied wird von Stephano, dem lustigen Trinker, gebracht, welcher dann mit Trinculo und Caliban in der dritten Scene des dritten Aktes eine Burlesque darstellt. Die ersten recitierenden Gesänge Ariels aber, was sind sie anderes, als lyrisch-romantische und episch-romantische Dichtungen, wie sie während mehrerer Jahrhunderte in England gepflegt wurden? Die ersten, auf kirchlichem Gebiete entstandenen Ansätze zum Drama, das Miracle-Play und die Morality, die von der Geistlichkeit nicht nur zum Zwecke der Unterhaltung, sondern zur Erbauung und als Mittel der inneren Einkehr geschaffen wurden, sie erscheinen auch im Sturme zu gleichem Zweck. Die Frucht der humanistischen Studien ist die mythische Allegorie. Eine solche läſst Prospero vor dem jungen Paare aufführen' (S. 57). 'Der Sturm der Entwickelung ist vorüber. ... Vieles ist bis zur vollen Entfaltung gediehen, anderes ist den Lebenden jener Zeit nur eine Hoffnung, so die in der Vermählung der jungen Generation verkörperte Vereinigung von Wissenschaft und Kirche' S. 57 f.

Die vorhergehenden Auszüge werden dem Leser eine Vorstellung von dem Inhalt des Schriftchens geben. Wer mehr erfahren will, mag es selbst in die Hand nehmen. Ich bin der felsenfesten Überzeugung, daſs der Verfasser durchaus auf einem Holzwege wandelt und lediglich den bekannten Rat der 'Zahmen Xenien' befolgt hat:

'Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.'

J. Z.

Die göttliche Rowe. Von Theodor Vetter. Zürich, Druck von Friedrich Schultheſs, 1894. 20 S. 8.

Dem Verfasser gebührt warmer Dank für seine gut geschriebene Abhandlung über das Leben und die Werke der am 11. September 1674 ge-

borenen, am 20. Februar 1737 gestorbenen Frau Elizabeth Rowe, geb. Singer, die in England jetzt fast vergessen ist, in Deutschland aber wegen ihres Einflusses auf Klopstock (von ihm rührt die Bezeichnung 'die göttliche Rowe' her), auf den jungen Wieland u. a. Beachtung verdient.

J. Z.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893 und 1894.

Ser. A. Bd. 71: Mary Stuart von W. Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Arthur Fritzsche. XV, 99 S. 8.

Ser. A. Bd. 75: Robinson Crusoe von D. Defoe. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Karl Foth. X, 85 S. 8.

Ser. A. Bd. 76: Tales and Stories from Modern Writers. I. Bändchen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Klapperich. VIII, 126 S. 8.

Ser. A. Bd. 77: Little Lord Fauntleroy von Frances Hodgson Burnett. Für den Schulgebrauch bearbeitet von G. Wolpert. VI, 111 S. 8.

Die beiden ersten Bändchen enthalten in gekürzter Form Stoffe, die schon öfter herausgegeben sind, die aber als Lektüre besonders für Knabenschulen wohl geeignet sind. Die Einleitungen und die Noten am Schlusse der Ausgaben geben das für das Verständnis Nötigste. Was soll aber zu Robinson S. 33, 11 die Bemerkung: '*For sudden joys, like griefs, confound at first* ist wohl ein Citat aus Shakspere'? Dem Schüler hilft sie nichts, und der Lehrer wird von dem Herausgeber doch etwas Genaueres und Zuverlässigeres erwarten, als eine so nichtssagende und unerwiesene Behauptung. Meiner Meinung nach ist die Stelle gar nicht von Shakspere. Vielleicht stammt der Vers aus einem ganz untergeordneten Dichter.

Das dritte Bändchen 'eröffnet eine Sammlung kürzerer, für die Schule bearbeiteter Erzählungen, welche über Leben, Sitten und Einrichtungen der Engländer Belehrung gewähren und in die jetzige Umgangssprache einführen'. Sie sollen der Schule eine Lektüre bieten, 'neben welcher es eines besonderen Konversationsbuches nicht bedarf'. Die erste Geschichte, *Tib Mortimer's Prize*, ist einer Knabenzeitung entnommen und behandelt die Gefahren der Unwahrheit, die zweite, *The Bandits of the Bosphorus*, diejenigen schlechter, aufregender Lektüre. Die wertvollste der Erzählungen ist die dritte, *A Great Emergency* von Mrs. Ewing. Leider hat sie, damit das Bändchen nicht zu grofs wurde, gekürzt werden müssen. Es ist bei diesen meisterhaften Erzählungen um jedes Wort schade, das fortbleibt. Aus demselben Grunde ist die in dem vierten Bändchen enthaltene Geschichte von Mrs. Burnett verkürzt worden, wodurch manche Stellen etwas Gezwungenes erhalten und auch Stellen fortfielen, die man nicht gern entbehrt. Wer Zeit hat — und das Buch ist nicht schwer —, sollte lieber das Ganze lesen und zur Privatlektüre aufgeben, was sich in der Schule selbst nicht bewältigen läfst.

In den beiden letzten Bändchen ist die Zahl der Fufsnoten etwas zu

sehr gewachsen. Erklärungen vulgärer Verkürzungen sind berechtigt, aber Übersetzungen von bekannteren Vokabeln, z. B. *amazed, unreal,* sind nicht nötig. Warum wird *quaint little way* auf S. 3 in Lord Fauntleroy durch 'seltsame Art und Weise' und S. 4 *quaint little ways* durch 'wunderliche Einfälle' übersetzt? In beiden Fällen bedeutet es dasselbe.

Berlin. Ad. Müller.

The Prisoner of Chillon. Mazeppa by Lord Byron. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. K. Bandow, Direktor der Luisenstädt. Oberrealschule zu Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893 (Engl. Authors. 19. Lief. Ausg. A). 61 S. kl. 8. M. 0,50.

Was ist nicht schon die Unsitte gerügt worden, 'Anmerkungen' in der Art herzustellen, dafs von gewöhnlichen Wörtern die gewöhnlichen Bedeutungen unter den Text gesetzt und so dem Schüler einfach Eselsbrücken gebaut werden! Und trotzdem besteht sicher die Hälfte der Erklärungen in der vorliegenden Ausgabe aus solchen Übersetzungen: *sod* Scholle Erde, *none* niemand (!), *goodly* schön, lieblich, *something is barred to me* etwas ist mir versperrt, *tenet* Glaubenssatz, *dim with* schwach, spärlich beleuchtet von, *to grate* schnarren, rasseln, *of yore* ehemals. So geht es von Seite zu Seite.

Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten und Mifsverständnissen. Zu *And Freedom's fame finds wings on every wind* in *Sonnet on Chillon,* v. 8: *Fr. f.* 'der Ruf der Freiheit, d. h. zur Freiheit', was mir unverständlich geblieben ist. Zu den Versen S. 5, 9—15, in denen der Gefangene erzählt, wie er sich mit seinen miteingekerkerten Brüdern zu trösten versuchte:

To hearken to each other's speech,
And each turn comforter to each
With some new hope or legend old,
Or song heroically bold,

bemerkt Bandow: 'Lieder, in welchen von unerwarteten Befreiungen die Rede war'; davon steht aber nichts im letzten Vers; es sind einfach Heldenlieder gemeint. — Was soll ein Schüler mit irreleitenden etymologischen Angaben wie '*to assuage* mit *sweet,* lat. *suavis* zusammenhängend', da ihm über die Art des Zusammenhanges damit doch nichts gesagt wird? — Der Erzähler berichtet, dafs schliefslich auch sein jüngster Bruder, s e i n Liebling wie der der ganzen Familie, vor Gram sich abzehrt, nachdem er sich lange zu halten gesucht hat (S. 11, V. 9—11):

He too, who yet had held untired
A spirit natural or inspired —
He, too, was struck etc.

Dazu Bandow: '*to be struck,* leidend werden', wo doch der Dichter sagt: auch er wurde getroffen. Dieses Dahinsiechen mit ansehen zu müssen, fährt der Gefangene fort, sei ihm das Schrecklichste gewesen, obwohl er das Sterben in allen Gestalten schon gesehen habe (S. 11, V. 16—18):

I've seen it (the human soul) rushing forth in blood,
I've seen it on the breaking ocean
Strive with a swoln convulsive motion etc.

Was hat Bandow dazu zu bemerken? '*to strive* sich losringen (vom Leibe); *swoln* = *swollen* zürnend; *to swell with anger, rage* vor Zorn bersten.' Erstens heifst *strive* nicht 'sich losreifsen', sondern die menschliche Seele kämpft auf dem schäumenden Meere mit krampfhafter Bewegung gegen das Ertrinken; und zweitens heifst *swollen* allein nie zürnend; gegen wen sollte die Seele aufserdem hier zürnen? Der ganze Ausdruck ist dem Dichter hier, wie an manchen anderen Stellen unseres Gedichtes, verunglückt. Byron hat offenbar zwei Vorstellungen vermischt: die ringende Seele und den ringenden Schwimmer, der von der krampfhaften Anstrengung anschwillt. Oder hat er sogar an die vom Wasser geschwellte Leiche des Ertrunkenen nebenbei gedacht? Wem solche Verwirrung bei Byron ungeheuerlich erscheinen sollte, den verweise ich z. B. auf eine Stelle im selben *Prisoner of Chillon* (S. 15, V. 13 ff.):

I saw the glimmer of the sun
Creeping as it before had done,
But through the crevice where it came
That bird was perch'd, as fond and tame,
And tamer than upon the tree.

Natürlich safs das Vöglein nicht durch die Spalte, sondern er sieht es durch die Spalte, durch welche der Lichtstrahl eindrang, draufsen sitzen; die zweimalige Vorstellung des 'durch' im Geiste Byrons hat wohl den Ausdruck verschuldet. — Allmählich wird die Haft des Gefangenen milder, man läfst ihn im Kerker auf- und abgehen (S. 17, V. 7 ff.):

And it was liberty to stride
Along my cell from side to side etc.

Dazu Bandow: '*it was liberty* = *I was at liberty*', statt 'es war schon Freiheit für mich, wandeln zu dürfen'. — Auch die Stelle am Schlufs, wo der Gefangene sagt, er sei mit Wehmut von seinem Kerker geschieden:

With spiders I had friendship made,
And watched them in their sullen trade,
Had seen the mice by moonlight play,
And why should I feel less than they?

scheint mir nicht richtig aufgefafst zu sein, wenn Bandow anmerkt: '*To feel*, Vorliebe für etwas haben (für den Ort).' Ich meine, das Gefühl geht auf ihre gegenseitige Zuneigung. Indessen ist der Ausdruck etwas unklar.

Aufserdem ist noch Folgendes zu berichtigen. S. 20, V. 31 lies *as is* statt *as if*; *Bonivard* ist mit einem *n* zu schreiben; die bei weitem üblichste Schreibung ist Percy *Bysshe* (nicht *Bisshe*) Shelley. Manches ist vom Herausgeber unerklärt geblieben, was der Aufklärung bedurfte.

Von dem im selben Bändchen enthaltenen *Maxeppa* gilt das Gleiche. Zu

The Cossack Prince rubb'd down his horse,
And made for him a leafy bed

(S. 26) wird gesagt: *to rub down* abreiben (mit Stroh, Heu oder Gras); aber *to rub down* ist der allgemein übliche Ausdruck für 'putzen' = *to groom a horse*. — S. 32, V. 1—6:

I was a goodly stripling then;
At seventy years I so may say
That there were few, or boys or men,
Who — — —
Could vie in vanities with me.

vanities sind nicht 'leichtsinnige, unbesonnene Streiche', wie Bandow will, sondern nichtige, eitle Gaben, *vain adornments and acquirements* wie hübsches Gesicht, Geschick im Tanzen u. dergl. — *portcullis* soll eigentlich *port-cluse* sein, das Fallgatter, das, was das Burgthor schliefst; natürlich stammt es aber aus afrz. *porte coleïce* 'Gleitethor'. — *to treasure up a wrong* (S. 38, Anm. 48) ist nicht ein jemand zugefügtes Unrecht wie einen Schatz aufsammeln, sondern eines, das man selbst erlitten hat. — S. 42, V. 24—27:

The boughs gave way, and did not tear
My limbs, and I found strength to bear
My wounds, already scarred with cold —
My bonds forbade to loose my hold.

Anm. 26: *scarred with* vernarbt vor. Das ist sprachlich ebenso unrichtig wie physiologisch. Denn durch Kälte können Wunden nicht vernarben, und *scarred* heifst auch hier nur 'mit Schorf bedeckt'; *the scar* der Wundschorf. Darauf folgt die Erklärung: meine Bande verboten mir mein Gefängnis zu lösen (!). Mazeppa will aber selbstredend sagen, dafs er so fest an das Pferd gebunden war, wobei jedenfalls die Arme fest niedergedrückt waren oder den Hals des Tieres umschlungen hielten, dafs er sie sich nicht auch nur ein wenig frei machen konnte. — Was meint Bandow mit Note 21, S. 45: *to err* gewöhnlich: umherirren; hier = *to be mistaken*, sintemal doch die eine wie die andere Bedeutung gleich gewöhnlich ist? — S. 46, V. 47. 48:

No matter; I have bared my brow
Full in Death's face — before — and now

wird übersetzt: ich habe meine Stirn ganz im Gesicht des Todes entblöfst, d. h. ich habe dem Tode bereits mein Kompliment gemacht. Aber Mazeppa hat nur seine Stirn ohne Scheu vor ihm entblöfst, seinen Streichen offen.

Berlin. G. Krueger.

Argyle's and Monmouth's Attempts on Scotland and England in 1685. By Th. B. Macaulay. In gekürzter Fassung herausgegeben von Prof. O. Schmager. Dresden, Kühtmann. IX, 93 S. Mit einer Orientierungskarte und Wörterbuch.

Der unglückliche Versuch des Herzogs von Monmouth, sich an Jakobs Stelle auf den englischen Thron zu schwingen, bildet den Gegenstand eines fesselnden und anschaulich geschriebenen Kapitels bei Macaulay. Gegen die Wahl dieses Abschnittes als Klassenlektüre könnte man nicht ohne Berechtigung einwenden, dafs der Held der Erzählung kein rühmlicher Charakter und die Episode an sich von geringer geschichtlicher Bedeutung sei. In der That giebt es viele Stoffe, die mit gröfserem Rechte bevorzugt werden könnten; dennoch wird niemand behaupten

wollen, dafs nicht auch dieser Erzählung durch die Darstellungskunst Macaulays ein allgemeineres Interesse verliehen worden ist. Mit Recht führt der Herausgeber auch das als einen für die Schule hoch anzuschlagenden Vorzug an, dafs die Schilderung dieses Aufstandes ein in sich völlig abgerundetes Ganzes sei.

Was das Lesen Macaulays selbst in den obersten Klassen beeinträchtigt, ist die Häufung von Reflexionen, die den Gang der Erzählung unterbrechen. Der Herausgeber hat es mit grofsem Geschick verstanden, durch angemessene Kürzungen einen Text herzustellen, der jene Eigenheit des Macaulayschen Stiles zum Teil mildert, ohne in der Darstellung Lücken und Sprünge hervortreten zu lassen, und der dabei von einem Umfange ist, dafs er in einem Semester durchgelesen werden kann.

Für obere Klassen bestimmt, erscheint das Werkchen ohne Anmerkungen; sprachliche Schwierigkeiten sollten auf dieser Stufe kaum mehr zu beheben sein. Gegebenen Falls tritt der Lehrer helfend ein. Einige historische und geographische Aufklärungen schienen dennoch unvermeidlich; diese hat der Herausgeber in dem beigegebenen Wörterbuche hinzufügen zu sollen geglaubt. Es will mir scheinen, als hätte auch hierin etwas sparsamer verfahren und dem Lehrer getrost etwas mehr überlassen werden können. Doch darüber werden die Ansichten wohl auseinandergehen.

Das Wörterbuch ist sorgfältig gearbeitet; mit Rücksicht auf die höhere Stufe sind die gewöhnlichsten Worte nicht alle aufgenommen. Bei vielen finden wir Aussprachebezeichnungen oder auch Angaben des Accents, wo zu vermuten ist, dafs der Schüler unsicher ist. Von Ungenauigkeiten notierte ich mir die Aussprachebezeichnung zu *burial place*, zu *Dunbar*, zu *Peninsula;* ungewöhnlich ist es jetzt, bei *disband, disdain, disguise, dislike, disloyal s* stimmhaft zu sprechen. Auch der einzige Druckfehler, den ich gefunden, sei angeführt: S. 82 *fort* statt *forth.* Der Druck ist sorgfältig und klar, die Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig. Nach meiner Meinung sind die Schmagerschen Textausgaben um ein höchst brauchbares Werkchen vermehrt worden, welches ich zur Benutzung nur empfehlen kann.

Berlin. G. Opitz.

Miss Ormerod's Protégé. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2970). 261 S. kl. 8. M. 1,60.

Es fehlt wieder, wie man das ja bei Philips schon gewöhnt ist (vgl. Archiv XCII, 117), das *etc.* auf dem Titel. Weit auffallender aber ist es, dafs von den zehn Nummern dieses neuen Sammelbandes gerade die Hälfte (*A Man shouldn't marry a Murderess; Jessamy's Gal; The Tale of a Kite; A Practical Wife; The Light that smouldered*) auch schon in der als Vol. 2949 der *Tauchnitz Edition* erschienenen Sammlung *Of Course* zu finden ist. — *Miss Ormerod's Protégé* ist Frank Atherley, der einzige Sohn

des Dean von Dulwich. Er geht, nachdem er seine Universitätsstudien beendet, nicht, wie sein Vater es wünscht, zum Militär, sondern zum Theater, obwohl er sich durch diesen Schritt der Aussicht auf eine spätere jährliche Einnahme von 2000—3000 Pfund beraubt. Nach anfänglichem Mifserfolg in seinem Beruf macht er die Bekanntschaft der gefeierten Schauspielerin Mifs Ormerod, deren geschickter Anleitung er es verdankt, dafs er beim Theater rasch vorwärts kommt. Natürlich heiraten sich diese beiden jungen Leute, und der Dean, der inzwischen all sein Vermögen verspekuliert hat, lebt von dem, was sie ihm geben. — Die zweite Erzählung, *Helen*, erinnert entfernt an *Of Course.* Arnold Seymour heiratet Lilian Townsend, nicht deren tiefer angelegte ältere Schwester Helen, die aus Liebe zu ihm seinem Freunde, dem Erzähler der Geschichte, einen Korb giebt. Da Lilian bald stirbt, erzieht Helen ihre zwei Kinder. Ihr Schwager verheiratet sich wieder, aber auch diesmal trifft seine Wahl nicht Helen. — Es schliefst sich an *A Sequel to a Christmas Story.* Ein Schurke verkauft denselben Entwurf zu einer Weihnachtsgeschichte sowohl an Marmaduke Greenbanks als auch an Netta Gray, und die Arbeit des Mannes erscheint so früh, dafs die des Fräuleins unverwendbar wird, so dafs ihr Bruder Charlie, den sie mit dem Ertrage ihrer Feder auf der Schule erhält, in den Weihnachtsferien wenig Vergnügen hätte, wenn nicht Marmaduke, den Netta in dem ersten Schmerz über ihre Enttäuschung aufgesucht, eingetreten wäre. Da Charlie in die Schule zurückkehrt, nimmt er die Hälfte eines Hochzeitkuchens mit. — Dem nun folgenden in Verbindung mit Walter Parke in dramatischer Form geschriebenen *Breaking it off* vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen: es ist selbst für eine Farce zu unwahrscheinlich. Eine (man mufs wohl annehmen, geistesgestörte) Tante hat der Mifs Lynette Starchey 20000 Pfund hinterlassen unter der Bedingung, dafs sie heirate, ehe sie mündig sei. Nachdem Lynette mehrere Bewerber abgewiesen, wird es die höchste Zeit, dafs sie endlich jemanden erhört, falls ihr die Erbschaft nicht entgehen soll. Ihres Vaters Wahl trifft seinen Sachwalter, Wilfrid Bending, der aber, ehe er Lynette heiraten kann, erst einer älteren Verpflichtung gegenüber einer Sängerin niederer Art, Mifs Daisy Boomer, ledig werden mufs, was schliefslich ohne eine Klage als Nachspiel nur durch den Edelsinn Daisys möglich wird, der denn auch alsbald durch den Heiratsantrag eines durch eine Erbschaft reich gewordenen Farmers belohnt wird. — Es bleibt nun nur noch die letzte Erzählung zu besprechen, *A Blind Woman,* die das Thema von der Frau behandelt, die nicht ahnt, an einen wie unwürdigen Gatten sie gekettet ist. J. Z.

Penshurst Castle in the Time of Sir Philip Sidney. By Emma Marshall. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2971). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

Ein Buch in der üblichen Art der Verfasserin (vgl. Archiv XCII, 116), von dem ich leider nicht sagen kann, dafs es mich mehr angesprochen

hätte, als seine älteren Brüder. Die edle Gestalt Sir Philip Sidneys spielt nur eine Nebenrolle: die Erzählung dreht sich hauptsächlich um die Liebe zweier Brüder, Humphrey und George Ratcliffe, zu zwei Schwestern, die sie erst nach jahrelangem Warten erhören, Mary Gifford aus dem Grunde, weil, nachdem sie ihren Mann tot geglaubt, dieser wieder auftaucht, ihre Schwester, Lucy Forrester, aber, weil sie Sidney liebt. Ausgedehnt wird die Geschichte noch dadurch, dafs Marys Sohn Ambrose von seinem katholischen Vater entführt wird. In die Citate der Verfasserin haben sich öfter Irrtümer eingeschlichen. In dem Motto aus der Feenkönigin I, 10, 1 S. 9 ist der sechste Vers geradezu verballhornt, indem er lautet *No, let the man ascribe it to his skill* statt *Ne let* u. s. w., und ebendaselbst wird der letzte Vers durch die Weglassung von *eke* vor *will* um eine Hebung gekürzt. Wenn die Verfasserin S. 109 Fulke Greville sagen läfst *Methinks the hypercritic might say there should not be two words of the same spelling and sound and meaning, to make the rhyme, as in the lines ending with 'meet'*, so übersieht sie, dafs in den Versen (*F. Q.* II, 12, 71)

> *Th' angelicall soft trembling voyces made*
> *To th' instruments divine respondence meet;*
> *The silver sounding instruments did meet*
> *With the base murmure of the waters fall*

die Bedeutung der beiden *meet* durchaus nicht dieselbe ist, da es das erste Mal Adjektiv, das zweite aber Verbum ist. J. Z.

The Memoirs of Sherlock Holmes. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2972 and 2973). 280 und 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Wir erhalten hier eine Fortsetzung der *Adventures of Sherlock Holmes* (vgl. Archiv XC, 436 ff.), ebenfalls angeblich aus der Feder seines Freundes Watson. Von den sechs Erzählungen des ersten Bandes sind die drei ersten vorher im *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher schon im Archiv besprochen worden, nämlich *Silver Blaze* (XC, 319), *The Yellow Face* (XCI, 95) und *The Stockbroker's Clerk* (XCI, 318). Ihnen folgt zunächst *The "Gloria Scott"*. Der Friedensrichter Trevor wird vom Schlage getroffen, da er von einem Freunde die, wie sich später zeigt, unrichtige Mitteilung erhält, dafs sein Vorleben, namentlich seine Beteiligung an einer erfolgreichen Meuterei in dem Deportiertenschiff Gloria Scott, verraten sei. — In *The Musgrave Ritual* wird erzählt, wie der geheimnisvoll verschwundene Kellermeister des Hauptes der Familie Musgrave tot in einem Kellerloche gefunden wird, in dem ihn weibliche Rachsucht festgehalten, nachdem er die dort versteckte Krone Karls II. daraus gestohlen. Die Aufzeichnung, die als *Musgrave Ritual* galt, gab über das Versteck Auskunft. — *The Reigate Squires,* Vater und Sohn, werden zu Mördern an ihrem Kutscher William, der darum wufste, dafs sie einem Nachbarn, mit dem sie einen Rechtsstreit hatten, eine für sie ungünstige Urkunde zu entwenden versucht.

Der zweite Band enthält fünf Erzählungen. Die erste von ihnen, *The Crooked Man*, zeigt insofern Ähnlichkeit mit *The "Gloria Scott"* im ersten Bande, als es sich auch hier um einen Tod durch einen Schlagflufs handelt, da einem Mann in ehrenvoller Stellung Schande infolge eines Verbrechens seiner Jugend droht. Der damalige Sergeant und spätere Oberst James Barclay hat, ein zweiter Urias, einen gefährlichen Nebenbuhler um die Gunst seiner nachmaligen Frau durch Verrat an die Feinde, die ihn durch Martern zum Krüppel machten, aus dem Wege geschafft. — In *The Resident Patient* nehmen an einem Verräter, der von seinen vier Genossen bei der Beraubung einer Bank einen an den Galgen, die übrigen ins Zuchthaus gebracht, die letzteren nach Abbüfsung ihrer Strafe Rache, indem sie ihn hängen. — In *The Greek Interpreter* wird ein nur seine Muttersprache verstehender Grieche von Schurken in England gepeinigt, damit er sein und seiner Schwester Vermögen einem von ihnen überlasse, der diese Schwester entführt hat, und, da die Polizei hiervon erfährt, durch Kohlendunst umgebracht. Die Schurken kommen bald darauf um, nach Holmes' Überzeugung durch die Rache der Schwester. — In *The Naval Treaty* wird einem Beamten des Londoner Auswärtigen Amtes der geheime Vertrag zwischen England und Italien, den jener zur Anfertigung einer Abschrift erhalten, auf geheimnisvolle Weise gestohlen. Holmes jagt ihn dem Dieb, dem Schwager des Bestohlenen, wieder ab. — Die letzte Erzählung ist betitelt *The Final Problem*. Holmes findet in einem Schweizer Wasserfall sein Ende zugleich mit dem früheren Professor Moriarty, dem langjährigen Leiter einer Londoner Verbrecherbande, die nun auf Grund des von Holmes zusammengebrachten Materials dem Arm der Gerechtigkeit verfällt.

So wäre denn der grofse Detektive glücklich tot, aber, dafs damit auch seine Abenteuer abgeschlossen seien, brauchen deren Bewunderer um so weniger zu befürchten, als sich z. B. *The Adventure of the Cardboard Box* (Archiv XC, 441) noch in keiner der zwei Sammlungen findet, also der Verfasser wohl eine Fortsetzung beabsichtigt. J. Z.

A Protégée of Jack Hamlin's, etc. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2974). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieses neue Buch Bret Hartes (vgl. Archiv XCI, 312) umfafst sechs Erzählungen. *A Protégée of Jack Hamlin's* erzählt, wie der berüchtigte Spieler und Don Juan ein junges Mädchen am Selbstmord hindert, in die Schule schickt und ihm dazu verhilft, als Malerin etwas zu verdienen, bis es sich herausstellt, dafs sein Schützling die Schwester seiner letzten, ihm bald langweilig gewordenen Flamme ist, worauf er es geraten findet zu verschwinden. Nach meiner Ansicht ist dies das beste Stück der Sammlung: die übrigen (*An Ingénue of the Sierras, The Reformation of James Reddy, The Heir of the Mc Hulishes, An Episode of West Woodlands* und *The Mystery of the Hacienda*) sind Mittelgut. Auffallend ist die Ver-

wechselung von *underlie* und *underlay*, die der Verfasser S. 109 selbst sich gestattet, nicht etwa einer ungebildeten Person in den Mund legt: *But he had become accustomed to her ways; rather, perhaps, he had began to recognise the quaint justice that* underlaid *them. Prototype* S. 142 im Sinne von 'Abbild' ist selbst unter Hinzufügung von *if you'll allow me to call him so* nicht zu rechtfertigen. J. Z.

A Ward in Chancery. By Mrs. Alexander. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2977). 328 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser neue Roman der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCI, 418) zeigt inhaltlich einige Ähnlichkeit mit ihrem *The Snare of the Fowler* (s. Archiv XC, 90 f.). In beiden Werken ist die Heldin eine reiche Erbin, um deren Gunst sich ein Verwandter vergeblich bemüht, während ihr Herz einem Freunde ihres verstorbenen Vaters gehört. Der Titel scheint mir nicht glücklich gewählt; denn, daſs die Heldin Andrée Nugent *a ward in Chancery* ist, bleibt ohne jeden Einfluſs auf die Entwickelung der Handlung. Während die Heldin des älteren Romans auf einen Teil ihrer Erbschaft freiwillig verzichtet, verliert Andrée die ihrige vollständig infolge des Zusammenbruchs einer Bank. Erst ihr Unglück giebt dem von ihr längst geliebten Journalisten John Thurston den Mut, ihr seine Liebe zu gestehen. Das Buch ist voll von gut gezeichneten Figuren und ist nach meinem Urteil das beste unter den Werken der Verfasserin, die ich gelesen habe. J. Z.

Saint Ann's. By W. E. Norris. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2978). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Arthur Foley, der Sohn und Erbe des Besitzers von St. Ann's an der Südwestküste Englands, liebt die vortreffliche Rhoda Meynell, die zwar seine Liebe erwidert, aber, dem Willen ihres weit älteren Stiefbruders, eines philanthropisch-frommen Obersten a. D., sich fügend, seine Werbung ablehnt. Im Ärger darüber geht er seiner schönen, aber grundsatzlosen Verwandten Lola Hamersley, die eine südamerikanische Mutter gehabt hat, ins Garn. Lolas Absicht ist es ursprünglich nur gewesen, Arthur dafür zu strafen, daſs er sich geprahlt hat, es werde ihr nie gelingen, ihm den Kopf zu verdrehen: aber sie liebt ihn schlieſslich wirklich, soweit ihr das überhaupt möglich ist, bricht daher mit Lord Braunton, mit dem sie ihr Vater gern verheiratet sähe, und will Arthurs Frau werden, der auch, obwohl sie vorher seinen Antrag höhnisch zurückgewiesen, sich ihr gegenüber gebunden hält. Ihr Vater ist aber damit so wenig einverstanden, daſs er, da seine Vorstellungen bei Arthur erfolglos sind, diesen in den Pyrenäen in einen Abgrund zu stürzen versucht: aber beim Ringen der beiden entlädt sich Arthurs Gewehr zufällig, und sein Gegner erhält einen Schuſs durch die Lunge. Nichtsdestoweniger würde er mit dem Leben davonkommen, wenn er nicht in der Wut über seine Machtlosigkeit dem Willen seiner Tochter gegenüber den Verband von seiner Wunde weg-

risse. Dennoch wird aus Lola und Arthur kein Paar, da ihr Interesse an ihm, der immer noch Rhoda liebt und Lola wegen ihrer Herzlosigkeit verachtet, bald verfliegt und sie ihm einen amerikanischen Millionär vorzieht. Inzwischen hat Rhoda aus Liebe zu Arthur auf die Ehre verzichtet, Lady Braunton zu werden, und so willigt denn ihr Bruder endlich ein, daſs Arthur, wenn er eine zweijährige Probezeit bestehe, ihr Gatte werden solle. — Mir scheint diese neue Erzählung über der zuletzt hier (Archiv LXXXVII, 316 f.) besprochenen, *Misadventure*, zu stehen, wenn mir auch nicht alle Charaktere ganz lebenswahr vorkommen. J. Z.

The Red House Mystery. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2979). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese neue Erzählung der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XCII, 204) bringt zwei junge Damen glücklich unter die Haube. Die Heldin ist die schöne, aber arme Aristokratin Agatha Nesbitt, die dem reichen Arzt Dr. Darkham, den ihre Tante Mrs. Greatorex anfangs aufs nachdrücklichste begünstigt, seinen jungen und bisher armen Kollegen Dr. Dillwyn vorzieht, der denn schlieſslich auch Gnade vor den Augen der Tante findet, da er unerwartet eine gute Erbschaft macht. Neben Agatha spielt nur eine Nebenrolle die reiche Plebeierin Elfrida Firs-Robinson: sie verlobt sich mit dem verschuldeten Lord Ambert, dem es nur um ihr Geld zu thun ist, löst aber die Verlobung wieder, da sie zufällig Zeugin seiner Brutalität und Feigheit wird, und erhört jetzt den armen *Curate* Tom Blount (einem armen Mann dieses Namens hat die Verfasserin auch schon in *Miss Saville of Thorby Hall* eine reiche Erbin zur Frau gegeben: vgl. Archiv XCI, 144). Nach meiner Ansicht wäre die Erzählung weit wirksamer, wenn der Charakter Dr. Darkhams nicht so schwarz gezeichnet und sein unheimlicher taubstummer und blödsinniger Sohn nicht vorhanden wäre. Dr. Darkham liebt nämlich Agatha schon, ehe er Witwer ist, und, da seine Frau einen unglücklichen Fall thut, der sie bewuſstlos macht, hilft er nach. Sein unglücklicher Sohn rächt den Mord, indem er unter seinem Vater die Leiter wegzieht, auf der dieser in das Schlafzimmer seines Nebenbuhlers Dr. Dillwyn steigt, um ihn aus dem Wege zu räumen. Daſs die Verfasserin manches erzählt, was ihr nur durch direkte Mitteilung der Muse bekannt geworden sein könnte, sei nur nebenbei erwähnt. Zu loben ist aber, daſs diesmal das Präteritum dem Präsens gegenüber nicht zu kurz kommt. J. Z.

Friedrich Diez. Sein Leben und Wirken. Festrede gehalten zur Feier des hundertsten Geburtstages am 3. März 1894 von Hermann Breymann. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme), 1894. IX, 54 S. kl. 8. M. 0,90.

Am 3. März dieses Jahres, der fast ein Säkulum verrauscht sah, seit Friedrich Christian Diez, der Begründer der romanischen Philologie, ge-

boren ward (15. März 1794), genau siebentehalb Jahrzehnt seit seinem Eintritt in das ordentliche akademische Lehramt, durfte die Universität München, wo einer der wenigen lebenden Schüler des genialen Gelehrten seine Disciplin vertritt und ein blühender 'neuphilologischer Verein', der älteste seines Schlages, Jünger seines Geistes heranzuziehen sucht, im Reigen der Gedenkfeiern nicht fehlen. Und so ward von dieser studentischen Körperschaft aus ein glänzendes Fest veranstaltet (vgl. S. V—IX), und jener einstige Zögling des unmittelbaren Diezschen Wortes, Professor Dr. Hermann Breymann, füllte die Hauptnummer des reichhaltigen Programms mit einem Vortrage aus, der, aus genauester Kenntnis des Menschen Diez und seines einschneidenden Wirkens geschöpft, die grofse Zuhörerschaft, wie ich als Augenzeuge bestätige, trotz der Ausführlichkeit ungemein fesselte. Wer war aber auch eigentlich mehr berufen, bei diesem Akte das Verhältnis der heutigen Wissenschaft zu ihrem Urheber darzulegen, als eben der Mann, den Pietät wie Dankbarkeit, sowie das Bewufstsein, nur mit wenigen anderen noch von des hochverehrten Lehrers unmittelbarem Einflusse melden zu können (s. S. 3 und S. 12, Anm. 2), seit dessen Hinscheiden nicht nur zu einem getreuen Herold und Dolmetsch seiner Dogmen, sondern auch zum Schilderer seiner Persönlichkeit und Wesenheit, sowie zum sorgfältigen Sammler seiner verstreuten und darob verschollenen Kleinigkeiten gemacht haben?[1] Bereits 1878 hat Breymann eine Lebensskizze und Charakteristik veröffentlicht, die erste, die dem toten Führer nach jeder Seite gerecht zu werden versuchte: 'Friedrich Diez, sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft'; 1880 lieferte er in der 'Zeitschrift für romanische Philologie' IV, 266—277 den eingehenden und einleuchtenden Beweis, dafs wir es in Diezens altspanischen Romanzensammlungen von 1818 und 1821 mit zwei verschiedenen Werken zu thun haben (vgl. S. 23 f.); schliefslich ward er 1883 für 'Fr. Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen' der Retter aus Vergessenheit und drohendem Untergang (vgl. S. 38).

Wenn Breymann, somit ein gründlicher Kenner der freilich so einfachen Schicksale und der Leistungen Diezens, jetzt nochmals einen biographisch-kritischen Abrifs vorlegt, so begründete dies wohl nicht blofs jener äufsere Anlafs, der so viele Hochschulen des In- und Auslandes (vgl. S. 1, Anm.) zur Kundgabe ihrer Verehrung anregte.[2] Vielmehr war

[1] Noch nicht bekannt sein konnten Breymann bei der Korrektur Toblers Abdruck des Briefwechsels zwischen Moriz Haupt und Diez in den 'Sitzungsberichten der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften', 1894, Heft VII, und ebendesselben 'Diez-Reliquien' im Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen XCII, S. 129—144. Letztere umfassen neun vorzügliche Verdeutschungen aus dem Spanischen, Provenzalischen und Italienischen, darunter S. 140 f. eine auch von Breymann (s. unten) S. 44 veröffentlichte des Gedichtes *Ar agues ieu mil marcx de fin argen* von Pistoleta.

[2] Die 62. Beilage zur Allgem. Ztg. vom 15. März, S. 6—8, druckt die in Bonn eingelaufenen Glückwunschschreiben ab und enthält aufserdem Wendelin Försters, des Nachfolgers auf Diezens Lehrstuhl, gediegene Festrede (beides bei Breymann nachgetragen: S. 1, Anm., bez. S. 4, Anm. 7). Die Universitätsfeier

er auch im stande, teils auf dem Unterbau jüngerer gedruckter Mitteilungen (S. 4), teils nach mündlichen Angaben von Personen des Diezschen Kreises (S. 4 f.), der Schwester von Diez' zeitweiliger Braut und des am 1. Mai 1893 verstorbenen ausgezeichneten Alexander Kaufmann (vgl. S. 9, Anm. 3, S. 11, S. 15)[1] — das Bild in manchen Einzelheiten getreuer und bestimmter nachzuzeichnen. Daher erhalten wir nicht nur ein höchst ansprechendes und von grofser Wärme durchdrungenes Büchlein, sondern auch eine von A bis Z authentische Schilderung. Dafür müssen wir Breymann wahrhaft erkenntlich sein, ihm, der seine Dankesschuld gegen Diez (S. 3, S. 11 f.) schon so schön abgetragen hatte. Hingewiesen sei auch auf die von Breymann in dem 1847 zu Bonn erschienenen 'Rheinischen Liederkranz' aufgefundenen (vgl. S. 28) poetischen Beiträge von Diez und N. Delius, die der Appendix S. 44—54 abdruckt; von ersterem eine spanische Romanze und eine Übertragung aus dem Provenzalischen, 'Wunsch' betitelt. Diezens Teilnahme an diesem menschenfreundlichen Werke — der Ertrag des von zwei Bonner Ärzten hervorgerufenen Unternehmens kam den Armen zu gute — scheint mir als symptomatisch gelten zu dürfen. Die Sache hing wohl mit dem Zusammentritt eines Komitees für einen Hospitalbau zusammen, wie, glaube ich, aus A. Strodtmann, Gottfried Kinkel, Wahrheit ohne Dichtung II (1851), S. 48 f., geschlossen werden darf.[2] Da Breymann (S. 26, Anm. 2) meines Abdrucks von Uhlands Dankesbrief an Diez im Archiv LXXX, 81 f. gedenkt, so mag auf meine ebenda S. 55 f. und 94, sowie in meiner Uhland-Ausgabe I, S. 503, endlich in P. Eichholtz' 'Quellenstudien zu Uhlands Balladen' S. 43—53 dargebotenen Feststellungen über beider Männer — deren romanistisches Ersteingreifen Scherer, Gesch. d. dtsch. Litt. S. 639, nebeneinanderhält — Verhältnis und besonders über den Quellenbezug Uhlands für 'Bertran de Born' aus Diezens 'Poesie der Troubadours' hingedeutet sein; Breymann erinnert S. 27 f. im Vorbeigehen daran. Zu der Breymann ebenda mit vollem Recht verwundernden Thatsache, dafs die modernen Bearbeiter provenzalischer Dichtstoffe 'sich einen der originellsten Troubadours, den geistvollen, aber bis zum Übermafs excentrischen Peire Vidal merkwürdigerweise entgehen lassen', führe ich die innerliche Verwandtschaft dieses Themas mit dem vom Châtelain de Coucy an.[3] — In gehobener Stimmung scheiden wir von Breymanns, auch in äufserst gefälligem Gewande herantretender Schrift,[4] die übrigens nicht nur mittelbar, sondern auch

in der Geburtsstadt Giefsen fand am 5. Mai statt; Prof. D. Behrens hielt die Festrede und dann teilte der Rektor Pasch die Stiftung eines Diez-Preises von 300 Mark mit. Für Bonn vgl. auch Neuphilolog. Blätter I, S. 60—62.

[1] Vgl. die Nekrologe von H. Hüffer, Kölnische Zeitung vom 14. Mai (Nr. 398) und von mir, Gegenwart vom 9. September (XLIV, Nr. 36).

[2] Direkt zum Kinkelschen Kreise gehörte Diez nicht; Johanna Kinkels 'Erinnerungsblätter' (Deutsche Revue XIX, 1894) nennen ihn (s. bes. S. 85 f.) nicht.

[3] Archiv LXXX, 71 verwies ich auf Schopfs Dissertation über Peire Vidal (1887).

[4] S. 13, Z. 8 lies bescheidenen, S. 23, Z. 13 Welcker, S. 23, Anm. 2 1879.

durch die allgemeinen Betrachtungen in Einleitung und Schlufs einen würdigen Baustein zur Geschichte der romanischen Philologie[1] darstellt.

München. Ludwig Fränkel.

Deutsch-französisches Übungsbuch von Arnold Ohlert, Oberl. Im Anschlufs an die französ. Unterrichtsbücher des Verfassers. Hannover, Carl Meyer (G. Prior), 1894. 132 S. 8. M. 1,20.

Ein Mangel an derartigen Werkchen liegt nicht vor, da jeder Lehrer des Französischen im Durchschnitt eins verfertigt. Den Inhalt bilden vorwiegend Anekdoten und Abschnitte aus der französischen Geschichte. Gegen die lobhudelnde Weise, wie der unheilvolle Louis XIV. beurteilt wird, mufs durchaus Einspruch erhoben werden. — Eine häfsliche Gewohnheit des Verfassers ist es, am Fufs der Seite in schlechtem Deutsch anzugeben, wie übersetzt werden soll. Z. B.: Übersetze: 'es sind nötig gewesen zwei Jahrhunderte' (S. 35); 'den Tag und die Nacht' (S. 12); 'die kleinen Vögel ganz nackt' (S. 9); 'sich hören zu machen' (S. 53) u. s. w.

Berlin. G. Krueger.

Französisches Lesebuch für die ersten Unterrichtsjahre. Vornehmlich für Realschulen und verwandte Lehranstalten. Herausgegeben von F. Scheibner und G. Schauerhammer, Oberlehrern an der I. Realschule zu Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. VIII, 184 S. 8.

Da die Verfasser, wie sie in der Vorrede bekennen, glaubten, dafs die vorhandenen französischen Lehrbücher der Schulgattung, die sie im Auge haben, nicht in allen Stücken Rechnung tragen, sowohl was die Sprache als die Auswahl der Lesestoffe betrifft, so haben sie sich natürlich ein Verdienst erworben, wenn sie die vorhandene empfindliche Lücke ausfüllten. Gegen die hier gebotenen Stücke, im ganzen 136 Nummern, die aus französischen und deutschen Lesebüchern und Sammlungen entlehnt wurden, ist nichts zu erinnern. Es dürften sich auf diesem Wege noch viele ähnliche herstellen lassen. S. 99 lies *à l'envi* statt *à l'envie*, S. 100 ist es jedenfalls korrekter zu lesen: *si tu l'as sous la main et que tu puisses t'en passer, tu m'obligerais beaucoup* etc., als *que tu peux*. *Nous vous offrons un gage de 1500 francs* (S. 102) ist kein Französisch; entweder *des gages* oder *un traitement*.

Berlin. G. Krueger.

---

[1] Zu Diezens Verhältnis zur Germanistik stellt W. Scherer, Kleine Schriften II, 9 (vgl. Gesch. d. dtsch. Litt.) als Thatsache hin, dafs er nach J. Grimm gearbeitet habe (vgl. Breymann S. 31 f.). Wer ist Johann Christian Friedrich Dietz (so schrieb D. sich anfänglich!), der der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (s. J. Kochs authentische Mitteilungen über diese in der Beilage zum Osterprogramm des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums, 1894, S. 32, auch 14 u. ö.) 1816 und 1817 dialektologisch-lexikographische Beiträge lieferte und dabei (s. Koch ebd. S. 29) neben einem Professor Dr. Theodor Bernd erscheint, wie auch Diezens bester Freund, der erste Bonner Universitätsbibliothekar (s. Breymann S. 7), hiefs?

Dr. Georg Stern: Französisches Lesebuch für die Mittelstufe. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. XVI, 308 S.

Von den auf einen stattlichen Umfang berechneten Lehr- und Lesebüchern, die Professor Scheffler und seine Mitarbeiter Dr. Stern und Dr. Reum herauszugeben vorhaben, liegt soeben das dritte oben angeführte Bändchen vor. Es ist, wofür Name und Person des Herausgebers an sich schon bürgt, mit grofsem Fleifse und einsichtsvoller Sorgfalt zusammengestellt. Es enthält in fünf Abschnitten: Erzählungen und Schilderungen, geographische und geschichtliche Skizzen, die ausschliefslich Frankreich betreffen, dann Briefe, dramatische Scenen aus Corneille, Molière, Racine und A. Berguin, sowie Fabeln, kleinere epische Stücke und lyrische Gedichte. Die Speisekarte ist somit eine vollständig und reichlich versehene. Zu loben ist die entschiedene Berücksichtigung moderner Schriftsteller. Von denen des 17. Jahrhunderts sind Corneille, Fénelon, Florian, La Bruyère, La Fontaine, Molière, Perrault, Racine, Mme. de Sévignée, von solchen des 18. Buffon, Le Sage, Montesquieu, die beiden Rousseau, Saint-Pierre und Voltaire vertreten. Der Periode der Revolutionszeit und der Romantik gehören, von den *diis minorum gentium* abgesehen, Chateaubriand, Paul Louis Courier, Delavigne, Alex. Dumas der Ältere, Victor Hugo, Lamartine, Sismondi, Souvestre, Mme. de Staël an. Scribe ist auffallenderweise nur als Mitarbeiter Legouvés in dem Autorenverzeichnis erwähnt, aber sonst gar nicht berücksichtigt, trotzdem er für den Unterricht auf der Mittelstufe unseres Erachtens herangezogen werden sollte.

Wir haben bei voller Anerkennung des Wertes der Zusammenstellung doch einzelnes auszusetzen. Dramatiker wie Corneille, Molière, Racine, Lyriker wie Lamartine, Hugo oder gar J. B. Rousseau könnten für die Oberstufe aufgespart werden. Aufserdem glauben wir, dafs dramatische Sachen entweder vollständig oder doch wenigstens nicht bruchstückweis gelesen werden sollen, was natürlich nur auf der höheren Unterrichtsstufe möglich ist. Dagegen billigen wir die Hineinziehung von Schriftstellern wie Voltaire und J. J. Rousseau, zumal von dem Herausgeber, abgesehen von Voltaires Tendenzgedicht auf Colignys Tod, nichts für unreife Schüler Ungeeignetes aufgenommen ist. Die französische Lektüre mufs einmal auf Schulen eine Art Krebsgang machen, wenn sie pädagogischen Rücksichten Rechnung tragen will. Zuerst sollte das 19. Jahrhundert kommen, besonders die Schriftsteller der unmittelbaren Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, da sie nach Form und Inhalt unserer Anschauungs- und Schreibweise am nächsten stehen, dann, allerdings mit vorsichtiger Auswahl, die fernergerückten des 18. Jahrhunderts, besonders die der Aufklärungsperiode, zuletzt die schon zum Teil in ihrer Sprache veralteten und vorwiegend litterarhistorisch wichtigen des sogenannten Klassicismus. Da diese drei Perioden sich auf Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe für Schulzwecke naturgemäfs verteilen, so müfste auf der Mittelstufe gerade das 18. Jahrhundert, wie das

auch in dem Sternschen Übungsbuche geschieht, besonders in Betracht gezogen werden. Zu diesem Zwecke mufs aber der Schüler über Leben und Wirken so bahnbrechender Schriftsteller wie Voltaire und Rousseau mehr erfahren, als ihm in den dürftigen Notizen auf S. XI—XVI geboten werden kann. Überhaupt hätten wir diese biographischen Angaben etwas vollständiger gewünscht. Dann glauben wir, dafs die französische Lyrik und höhere Dramatik der Oberstufe fast ganz vorbehalten werden sollte, wogegen Schriftsteller wie Scribe der Mittelstufe entsprechend sind, denn mit völliger Konsequenz läfst sich allerdings der oben angedeutete Verteilungsplan aus formalen Gründen nicht durchführen.

Die grofse Reichhaltigkeit des Gebotenen erscheint als ein Vorzug, da sie den Lehrer nicht zwingt, in kurz aufeinander folgenden Zeiträumen dasselbe lesen zu lassen und dadurch einer Vererbung von aufgespeicherten Übersetzungen und Notizen aus einer Klassengeneration in die andere Vorschub zu leisten, aufserdem den verschiedenen Neigungen und Beanlagungen der Lesenden Rechnung trägt. Ausstattung und Druck des Büchleins verdienen alles Lob, und die Einführung kann daher warm empfohlen werden.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. C, IX. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894.

Petit Bleu par Gyp, herausgegeben von A. Seedorf, Direktor der Städtischen höheren Mädchenschule in Leer. 2 Bl., 91 S. 8.

Nach der Bezeichnung: Reihe C, für Mädchenschulen, Stufe IV, wäre das vorliegende Werk für das vierte Schuljahr des französischen Unterrichts bestimmt. So reizend es an sich ist, eignet es sich nach des Berichterstatters Ansicht überhaupt nicht für die Jugend, am wenigsten für Mädchen; es ist vielmehr ein Buch für Erwachsene, wenngleich es sich vorwiegend mit Kindern beschäftigt; mit einem so verfänglichen Charakter wie der Marquise de Laubourg macht man Kinder besser nicht bekannt; auch ist der Schlufs für deren Gemüt doch gar zu traurig. Von den paar beigegebenen Übersetzungen und Anmerkungen ist nichts Besonderes zu sagen. *Ma foi, autant vous le dire* heifst nicht 'ebensogut kann ich es Ihnen sagen' (S. 15), sondern 'warum soll ich es nicht sagen?' *Il ne faut pas leur en raconter de cette force-là! ... ça ne prend pas! ...* (S. 40) besagt: eine derartig starke Lüge mufst du ihnen nicht vormachen wollen. *affolée* (S. 51) ist 'aufser sich', nicht 'durchgebläut'. — Die kleine Antoinette betrachtet die ziehenden Wolken in ihren verschiedenen grotesken Formen, und eine davon scheint ihr *avoir l'air d'une énorme houppe à poudre de riz*, was 'Puderquaste', nicht 'gepuderter Kopf, Schopf' (S. 38) bedeutet. *cuirs* sind nicht Sprachschnitzer im allgemeinen, sondern nur falsche Bindungen (S. 11). Auch in *si on lui avait raconté que le dit 'captain' empochait tout prosaïquement cinq louis pour prix de*

sa monte, elle eût crié bien haut à la calomnie (S. 45) ist *monte* mifsverstanden, das nicht 'Reiten, Zureiten, Schulung' heifst. Es ist vielmehr ein Jockey-Ausdruck = 'Reiten, Ritt': der Engländer läfst sich dafür, dafs er das Pferd beim Rennen geritten hat, anständig bezahlen. S. 18 lies *extraordinairement* statt *-mant,* S. 19 *continua* st. *coutinua,* S. 28 wohl *au moins* st. *en moins,* S. 83 l. *fendait* st. *fondait,* S. 90 *Loyola* st. *Loyala.*

Berlin. G. Krueger.

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893.

Le Siège de Paris, Impressions et Souvenirs, par Francisque Sarcey. In gekürzter Fassung herausgegeben von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer am Gymnasium zu Meseritz. VI, 129 S. kl. 8. M. 1.

Dieses köstliche, vom Geist der Wahrheit durchwehte kleine Buch giebt einen tiefen Einblick in die Pariser Volksseele. Es ist ein in klassisch klarem und lebendigem Stil geschriebenes Stück neuerer uns berührender Geschichte und verdient deshalb einen Platz unter den Schulschriftstellern.

Die besonders ausgegebenen Anmerkungen verdienen wegen ihrer Sachlichkeit und Zuverlässigkeit Lob. Dagegen versäumt das Wörterbuch, eine Reihe von Vokabeln aufzuführen, die der Schüler sicher nicht kennt, und enthält Irrtümer. Z. B. *battre le rappel; la cantine* S. 41, Marketenderwagen; *un coup de collier,* ein Ruck, plötzliche Anstrengung; *être sur les dents,* kaput sein; *culotte de peau* (Argot), Kommifsknüppel; *le dessous,* die Versenkung unter der Bühne; bei *dur-à cuire* ist angegeben: hartgesotten; das pafst aber nicht im Texte, um so weniger, als es dort Hauptwort ist = ein alter Haudegen; *s'étaler,* fam. = hinfallen; *un guéridon* heifst Leuchtertisch, nicht Leuchterstuhl; *imprimé* nicht Flugschrift, sondern Drucksache; *le fourgon des imprimés* ist der Zeitungspostwagen; die Artillerie schiefst *au jugé,* nach geschätzter Entfernung; *jucher* heifst aufsitzen, sich setzen, von Vögeln; was soll hochsitzen? *le plancher* nicht Brett, sondern Balkenlage, Fufsboden; *pénurie* hat accent aigu; *un brave à trois poils* ein schneidiger Kerl; lies *portant* Kulissenstütze; *précaire* heifst in unserem Text zweifelhaft, unsicher, nicht heikel (S. 38); lies *se recroqueviller* statt *recoqueriller*; *faire tache d'huile* bedeutet sich ausbreiten wie ein Ölfleck; *une ronde* in der Trinkersprache ist 'eine Lage'. S. 37 wird von den Radikalen gesagt: *c'est pour cela qu'il (le parti avancé) s'agitait avec une fébrile ardeur, faisait feu de tous les journaux* etc., der Sinn ist: sie gab Feuer aus allen Zeitungen. Falsch ist für das Buch *chipoter,* feilschen; *'Servez le rat, sauce madère,' disait l'amphitryon. Et l'on s'écriait: 'Du rat! voyons!' Et l'on en mangeait, du bout des dents, moitié chipotant, moitié blaguant, non sans quelque hésitation de fourchette. chipoter* hier = *lanterner,* trödeln, zögern.

Das vorgeheftete Kärtchen von Paris und Umgebung ist willkommene Beigabe.

Vie d'Oberlin, bearbeitet nach F. Bernard und D. E. Stöber von H. Bretschneider. VI, 60 S. kl. 8.

Es ist dies ein in flüssigem gutem Französisch geschriebener Abrifs von dem Leben des werkthätigen Predigers, der im südwestlich von Strafsburg i. E. gelegenen Steinthal 59 Jahre verdienstlich gewirkt hat. Als Klassenlektüre möchte sich dieser Stoff mehr für Mädchen- als für Knabenschulen eignen, dagegen ist er zu gelegentlicher Lesung zu Hause zu empfehlen. Sowohl das kleine Wörterbuch wie die Anmerkungen, die in besonderem Heft beigegeben sind, sind brauchbar; S. 6 der letzteren lies *Baerhoch* st. *Baerboch*. — Der Orden *de la Légion d'honneur* ist nicht der einzige in Frankreich (S. 9), vielmehr hat fast jedes Ministerium einen zu seiner Verfügung. — Wunderlich erscheint, dafs man die Anmerkungen 'für den Lehrer' bestimmt, obwohl sie dem Schüler doch dieselben Dienste leisten können.

Berlin. G. Krueger.

Bibliothèque française. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 und 1894.

1. Thérèse ou L'enfant volé, par A. E. de Saintes. Zwölfte Auflage. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuche neu herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 1893. 89 S. 8. Geb. M. 1.

Die 'französische Bibliothek' ist ein anderes Unternehmen desselben Verlegers, durch welches französische Texte in billigen Ausgaben mit sehr sparsamen Anmerkungen zugänglich gemacht werden. Ein Wörterbuch ist auch ihnen am Ende beigelegt. Die Kindergeschichte *Thérèse* mag vielleicht bei Mädchen der Anfangsstufe Teilnahme erwecken. Anmerkungen habe ich nur spurweise entdecken können. Ich möchte den Wunsch ausdrücken, dafs die Herausgeber, die an der *Bibliothèque française* beteiligt sind, jedem Werke eine kurze Notiz über den Verfasser und die Abfassungszeit vorsetzen und dafür die völlig zwecklosen *Questionnaires,* die ganze Bogen füllen, weglassen möchten. Auch wäre es gut, wenn die Ausgaben fortlaufende Nummern nicht blofs auf dem Rücken des Einbandes hätten.

53. Le Roman d'un jeune Homme Pauvre par Octave Feuillet. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer Dr. Rahn. Mit Wörterbuch. 149 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Der obige Roman ist der seiner Zeit berühmt gewesene Vertreter einer Gattung, die glücklicherweise weit hinter uns liegt. Auf Rührseligkeit angelegt, enthält er die stereotypen unwahren edlen Charaktere der alten Schule: den vornehmen jungen Kavalier, die reiche junge Erbin, die finster durch die Welt geht, weil sie überzeugt ist, dafs alle Männer sie nur ihres Geldes wegen umwerben, den alten Herrn mit einem düste-

ren Geheimnis auf dem Gewissen. Die Schwierigkeiten werden auf die naivste Weise gelöst vermittels schriftlicher Bekenntnisse, die ganz zufällig einer der beteiligten Personen in die Hände fallen, alter Urkunden und ähnlicher beliebter 'Maschinen', mit denen auch unsere Bühnen- und Novellenschreiber ausgiebig gearbeitet haben.

Das *hôtel,* welches der *marquis* in Paris zu Eigentum besafs, und in welchem er noch kurze Zeit sich aufhält, nachdem es veräufsert worden ist, ist kein 'vornehmes Haus' (S. 24), was ja *hôtel* oft bedeutet, sondern ein Mietshaus mit vielen Parteien, wie das Folgende (S. 36) zeigt. — Die Stelle *Ce n'est pas une honte et une indignité, ça, et ce n'est pas un drôle de gouvernement que ton gouvernement qui permet des choses pareilles!* (S. 34) hätte wohl eine Übersetzung verdient, wenn anders das Büchlein auch zur Privatlektüre dienen soll; denn die Form für den Sinn der entrüsteten Frage: 'Ist das nicht eine Schande und eine nette Regierung?' ist ungewöhnlich. — Auch auf den feinen Unterschied in den Wörtern *Quand on est pauvre, il ne faut pas être fier, a dit l'honorable concierge, qui m'a paru en cette circonstance exprimer les sentiments d'un portier,* wo wir letzteres am besten mit 'Hausknecht' wiedergeben, hätte aufmerksam gemacht werden können. — Bei dem *berlingot du père Hivart* (S. 58) spricht der Herausgeber von 'dem Halbberliner, der nicht auf Federn geht' etc.; ist das Deutsch? — *Elle s'empresse de rentrer dans les limites d'une correction glaciale* (S. 65) wird mit 'in die Grenzen einer eisigen Zucht' weniger zutreffend übertragen als 'mit einer eisigen Korrektheit'. — Zu *Et voyez-vous ..., il faudra faire un de ces matins, je le sens bien, mon dernier sacrifice* (S. 78) wird bemerkt 'das letzte Sakrament (die heilige Ölung)', sehr willkürlich; das letzte Opfer, das die alte Dame zu bringen hat, besteht darin, dafs sie auf ihren phantastischen Plan, einen Dom zu bauen, verzichten mufs, wenn der Tod sie abruft. — Von Druckfehlern ist mir aufgefallen: *assurement* statt *assurément* (S. 85); *je me disposais a passer* st. *à* (S. 94); *aperçumes* st. *aperçûmes* (S. 95); *à demi voix* st. *demi-voix* (S. 99).

51. L'Abbé Constantin par Ludovic Halévy. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Hans Nehry. 136 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Eine etwas süfsliche Geschichte. Zwei ungeheuer reiche Amerikanerinnen, Schwestern, erwerben Schlofs und Grundbesitz in einer der Nordprovinzen Frankreichs und lernen bei dem braven Priester des Dorfes, wo sie Herrinnen geworden sind, dessen Pflegesohn, einen jungen Artillerieoffizier, kennen. Die jüngere Dame und der Offizier verlieben sich natürlich alsbald ineinander; er aber sieht in ihren Millionen ein unübersteigliches Hindernis und sucht dadurch zu entfliehen, dafs er um Versetzung einkommt. Die Mifs hat ihn und sein edles Motiv schnell durchschaut und macht ihm deshalb in aller Form Liebeserklärung und Heiratsantrag, womit beiden geholfen ist. — *chirurgien-major* (S. 44) ist Oberstabsarzt.

Berlin. G. Krueger.

Au Coin du Feu par Émile Souvestre. Erklärt von Dr. A. Güth. Dritte Auflage besorgt von Prof. Dr. G. Lücking, Direktor der III. Realschule zu Berlin. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1893. 116 S. 8. M. 1.

Souvestre wird in den deutschen Lehranstalten sowohl von Knaben wie Mädchen mit grofser Vorliebe gelesen, und so finden wir denn Schulausgaben seiner Schriften in reicher Fülle. Besonders ist dies mit den *Au Coin du Feu* betitelten kleinen lehrhaften, aber die Jugend fesselnden Geschichten der Fall; es liegen Auslesen in der Velhagen-Klasingschen, in der Göbelschen und in der Weidmannschen Sammlung vor. Unter diesen würde ich die von Güth-Lücking besorgte als die beste empfehlen. Mit den von Dingen und Einrichtungen gegebenen knappen Erläuterungen und geographischen Notizen kommt sie dem Verständnis der Schüler am rechten Ort zur Hilfe; nur möchte ich die zu reichlichen grammatischen Erörterungen verringert sehen; man merkt da den Grammatiker Lücking etwas zu stark.

Die Note 7 zu der Stelle *Sa voix est comme une crécelle toujours en mouvement* (S. 13): 'wie eine Klapper, d. h. (nach Grimm) wie eine Mühlenklapper, eine Bedeutung, welche sich für *crécelle* in den Wörterbüchern allerdings nicht findet,' scheint mir bedenklich. — *Le buraliste venait d'inscrire leurs noms sur le registre, et y ajoutait la désignation sacramentelle: Avec deux malles* etc. (S. 32); dies wird übersetzt mit 'abschliefsende Bezeichnung, die Schlufsbemerkung', aber irrtümlich. *Les mots sacramentels* sind eigentlich die Einsetzungsworte, die geheiligte Form, in der religiöse Bekenntnisse und Gebete abgefafst sind. Daraus entwickelt sich die jetzt ganz übliche Bedeutung von *sacramentel*, hergebracht, obligat, die wunderbarerweise weder im Hauptwörterbuch noch im Supplement von Sachs angegeben ist. Als Beispiel, das mir gerade zur Hand liegt, diene eine Stelle aus Sarcey, *Le Siège de Paris*, wo er eine Ballonauffahrt schildert: *Un aide de camp entre tout essoufflé: 'Une dépêche du gouverneur!' L'aéronaute la prend, la navette est fixée; on entend le sacramentel: Lâchez tout! Le ballon s'élance d'un bond, il penche sous l'effort du vent qui le courbe avec violence.* — *le facteur* S. 32 ist nicht 'Gepäckmeister', sondern 'Gepäckträger', was schon daraus ersichtlich wird, dafs der mit ihm erwähnte *buraliste* das Geschäft eines Gepäckmeisters verrichtet, indem er die Stücke zu wiegen hat. — Gesucht scheint mir die Erklärung 10, S. 73. Der aus fernem Lande angereiste Seemann Bruno, den die Familie fälschlich für einen Goldonkel hält, teilt dieser vergnügt mit, dafs er aufser seinem Koffer mit alter Wäsche nichts besitze als riesigen Hunger und Durst. Deshalb möge man entschuldigen, wenn er zugreife. Seinem Affen ruft er dann zu: *Houp, Rochambeau, salue les parents. — Le singe fit trois gambades, puis alla s'asseoir un peu plus loin, en se grattant le museau.* Dahinter ist doch nichts weiter zu suchen. Der Affe soll seine Reverenz machen, was geschieht. Lücking aber glaubt, das Ganze sei eine Anwendung der Redensarten: *il paye en*

gambades, en monnaie de singe. ‘Indem der Silberonkel aus Amerika im Begriff ist, bei den Verwandten ohne Umstände zuzulangen, läfst er mit dem unverfrorenen Humor eines Gauklers, der das Brückengeld nicht zahlen mag, seinen Affen tanzen.’ Im Kreise seiner Angehörigen braucht man doch nicht das Gefühl zu haben, dafs man für das Mittagbrot zu bezahlen oder im Falle des Unvermögens sie durch Possen zu entschädigen habe; und der ehrliche Matrose hat ein solches Gefühl am allerletzten. Und ebenso gelehrt wie unnötig ist die Erörterung, warum der Affe *Rochambeau* heifst; mit demselben Recht könnte man die feinen Beziehungen erforschen, die zwischen Cäsar, Nero u. s. w. und den grofsen Kötern, die ihre Namen tragen, bestehen. — *satané* in der Bedeutung ‘verteufelt’ steht ganz gewöhnlich vor dem Hauptwort (S. 72, Anm. 9). — S. 98, Anm. 14 lies *soufre* statt *souffre.*

Berlin. G. Krueger.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Abteilung I: Französische Schriften. Berlin, Gærtner (Heyfelder), 1894.

1. Bändchen: Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie dans la seconde moitié du XIXe siècle par Maxime Du Camp. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Mit einem Plan von Paris. VIII, 174 S. 8. Geb. M. 1,50.

Wenn auch die Sprache Du Camps mustergültig ist, so kann ich die Wahl seines Buches als Schullektüre doch nicht für glücklich halten. Auch der hier vorliegende Auszug enthält zu viel Statistisches, was uns Lehrer wohl interessiert, aber für die Schüler doch zu wenig Anziehendes hat und als Bildungsstoff nur sehr geringen Wert besitzt.

Nach einer kurzen Einleitung wird über Paris und die Pariser geplaudert, dann allerlei von der Seine, ihrer Geschichte, ihrer Bedeutung, ihrem Wasser, ihren Brücken erzählt, die Stadtverwaltung, die städtische Zollverwaltung, die Münzen, die Markthallen besprochen; Wasserversorgung, Beleuchtung, Kirchhöfe, Elementar- und höherer Unterricht erörtert — letzteres ein besonders wenig geeignetes Kapitel für Schüler. Bibliotheken, Zeitungswesen, Theater und Briefpost bilden den Schlufs. Den reichlichen Anmerkungen, welche noch viele nicht im Text enthaltenen Daten und Notizen vorbringen, folgt ein ‘Anhang’ in deutscher Sprache, der ‘dem Schüler noch einmal im Zusammenhang vorführen soll, was er im Text und in den Anmerkungen zerstreut gefunden hat’.

2. Bändchen: Excursions et Voyages. Ausgewählt und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. VIII, 88 S. 8. Geb. 1 M.

Der Titel *Excursions et Voyages* pafst eigentlich nur auf das zweite der drei in dem Bändchen enthaltenen Stücke: *La première ascension du*

Kilimandjaro par H. Meyer, eine Übersetzung der von Dr. Hans Meyer selbst geschilderten und 1888 in den Mitteilungen des deutsch-österreichischen Alpenvereins abgedruckten ersten Kilimandscharo-Besteigung, welche Louis Derriey, ein Mitglied der Genfer Sektion des Schweizer Alpenklubs, im *Écho des Alpes* (1888) veröffentlichte. Die Schilderung besitzt das Interesse, welches derartige hervorragende Thaten besonders dann einflöfsen, wenn sie von den Unternehmern selbst erzählt sind, und wird nicht verfehlen, auch unsere Jugend lebhaft zu interessieren. Wie der Verfasser werden sie *last not least* die Genugthuung empfinden *de penser que la plus haute montagne allemande ait été gravie par un Allemand.* — Das erste Stück des Bändchens ist eine geistreiche Plauderei von Dufayard: *Comment on voyageait dans l'ancienne France,* in welcher mit viel Witz und Untermischung hübscher Anekdoten eine grofse Reihe von Reisescenen aus dem vorigen und früheren Jahrhunderten erzählt wird, aber mit so vielen Anspielungen auf bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten, dafs litterarisch nicht sehr bewanderte Leser, wie es doch unsere Jungen sind, trotz des guten Sachsschen Kommentars wohl schwerlich viel Geschmack daran finden werden. Die Erwähnung der *Pots-de-chambre* genannten Kutschen würde ich in einem Schulbuch gern vermissen. Die Umwandlung von Bossuets tiefernstem *Madame se meurt, Madame est morte* in *La diligence se meurt, la diligence est morte* ist ein gar geschmackloser, wenn nicht frivoler Witz. — Das dritte und letzte Stück des Bändchens *La traversée de la Manche* von J. Fleury (aus der *Revue des deux Mondes*) ist eine für Primaner (und Erwachsene) sehr interessante Abhandlung über die Tunnel- und die Überbrückungsfrage mit Bezug auf den Kanal, welche nacheinander in ihrer historischen Entwickelung sehr klar, wissenschaftlich und doch populär nach allen Seiten hin erörtert werden. Das überzeugend herbeigeführte Resultat ist: beide Projekte lohnen sich nicht; das Schiff bleibt der beste Vermittler des Verkehrs zwischen England und dem Kontinent. — Die Anmerkungen des berühmten Lexikographen bedürfen keines besonderen Lobs. Sie lassen den Leser nirgends im Stich, wo er sie nötig hat.

3. Bändchen: Journal d'un officier d'ordonnance par le Comte d'Hérisson. Im Auszug und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer. Mit einer Karte von Paris und Umgegend. 134 S. 8. Geb. M. 1,50.

Ein hervorragendes Werkchen, als Schullektüre ganz besonders geeignet für Prima, wie ich bereits aus Erfahrung konstatieren kann. Was dies den meisten Fachlehrern bereits von seinem Erscheinen her bekannte Buch so geeignet macht, ist, dafs wir es hier nicht mit höchst ungeeigneter Daudetscher Ironie und beifsender Satire der Landsleute zu thun haben, sondern mit einer ernsten Kritik, mit heiligem, gemessenem Zorn über die Schwächen seiner Landsleute. In sehr anziehender ungezwungener Weise berichtet d'Hérisson seine Erlebnisse als Adjutant Trochus im Jahre 1870/71. Er schreibt einen klassischen Stil, und, was das Buch

so sehr wertvoll macht: es ist ein echter, braver, fester Charakter, der aus dem Buche zu den Schülern spricht, und ein scharf beobachtender geistreicher Kopf.

Der Auszug beginnt mit der Schilderung der Augusttage in Paris, stets Franzosen und Deutsche vergleichend in ihrem Betragen — mit unbefangenem Blick zu Gunsten der Deutschen —, schildert den Patriotismus seiner Landsleute, verdammt mit gesundem Sinn die *Francstireurs,* die Unordnung, das *Vive Trochu*-Rufen und dergleichen von Seiten der Soldaten. Anschaulich kräftig durch Einfachheit der Erzählung wirkt die Schilderung des 4. September. Um so mehr wirken dann auch gelegentlich eingestreute Betrachtungen: *On était joyeux, c'est positif. Joyeux! et le Prussien, sans obstacles devant lui, avait déjà repris sa marche en avant! Joyeux, et l'une de nos deux armées était prisonnière! Joyeux! et depuis des siècles, jamais nous n'avions subi pareille catastrophe militaire!* Es ist gut, wenn sich die künftige Generation einprägt, was d'Hérisson in jenen Tagen von einem späteren Beamten sagen hörte: *La disparition de l'Empire, vaut l'Alsace et la Lorraine.* Es ist eine Freude zu lesen, wie scharf er das nach Sedan nicht mehr geeignete theatralische Wort Jules Favres kritisiert: *Pas un pouce de notre territoire, pas une pierre de nos forteresses.* Es ist auch eine Freude zu hören, mit welcher gerechtfertigten Erbitterung er als *mots sinistres et bêtes* die Worte *Nous sommes trahis!* verdammt, die wir ja nur allzu oft selbst in Frankreich hören mufsten. Unvergefslich sind solche Stellen wie die Nebeneinanderstellung Bismarcks und Jules Favres in ihrem Gegensatz von Objektivität und Subjektivität, die 'alte stöhnende Ziege unter den Tatzen des Löwen', wie er sagt. Die folgenden Kapitel handeln von Le Bourget und dem Communeaufstand am 31. Oktober, von Wahlen und Verhandlungen, von den Lebensmitteln und den Proviantverhältnissen während des Fortgangs der Belagerung, von Villiers-Champigny, Buzenval und den Verhandlungen in Versailles — alles interessant erzählt, unbefangen, in edlem Tone, mit herzerhebender Würdigung unserer guten Seiten und insbesondere unserer grofsen Männer, Bismarcks vor allem.

Die Anmerkungen sind reichhaltig und sachlich; sie lassen nicht im Stich, wenn man sie nötig hat. Der Druck und die Ausstattung aller Bändchen dieser neuen Sammlung ist hervorragend gut und überbietet andere Sammlungen durch Gröfse der Buchstaben und Weifse des Papiers.

4. Bändchen: Naturwissenschaftliche Abhandlungen (Traités d'Atmosphérologie) der Revue des deux mondes. Im Auszuge entnommen und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Fr. Kasten, Professor am Realgymnasium I, Dozent an der technischen Hochschule zu Hannover. VIII, 88 S. 8. Geb. M. 1.

Auch eine sehr dankenswerte Gabe, die der Herausgeber 'namentlich für die obere Klasse von Realschulen bestimmt und den Kollegen widmet, welche Anregung in naturwissenschaftlicher Hinsicht nicht für unvereinbar halten mit sprachlichen Studien, und welche so die Arbeit der Schule

den Erfordernissen des Lebens näher rücken möchten'. Den Gymnasien kann es auch nichts schaden, wenn sie statt der abgestandenen Lektüre von Michaud, Salvandy, Thiers und ähnlichen veralteten Historikern einmal zu frischem lebendigem Stoff greifen, wie er hier geboten wird, um so den Vokabelschatz nicht einseitig werden zu lassen. Der erste Aufsatz *L'air et la vie* von Henry de Varigny behandelt die Bestandteile der Atmosphäre, die Bedeutung der Luft für das Leben der Tiere und Menschen, die Bedeutung des Wasserdampfes und der festen Körperchen in der Luft, den Luftdruck und seine Beziehung zu den lebenden Wesen. — Der zweite Aufsatz nach J. Jamin und J. Fleury: *Les ballons et la navigation aérienne*, geht von der Erfindung der Montgolfière aus, behandelt die Theorie der Ballonlenkung, die Versuche zur Lenkung, die militärischen Ballons, die Flugmaschine *(aéroplane)* und die baro-, thermo-, hypsometrischen, sowie die physio- und meteorologischen Beobachtungen in den Ballons. — Der dritte Aufsatz von Antoine de Saporta über die Nordlichter ist nicht minder lesenswert als die vorhergehenden. Er behandelt den Gegenstand sowohl historisch als auch beschreibend und erklärend, und geht besonders auf Nordenskiölds und Lenströms Untersuchungen ein. Auch dies Bändchen der vortrefflichen Sammlung sei den Fachgenossen empfohlen.

Berlin. W. Mangold.

Joseph Bédier, Les Fabliaux. Études de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études, fasc. 98, und zugleich Pariser Dissertation). Paris, Émile Bouillon, 1893. XXVII, 485 S. 8.

Schon der Titel scheint anzudeuten, daſs es sich in diesem umfangreichen Buche weniger um eine Geschichte der Fableaux, als um allgemeinere Studien über volkstümliche Litteratur und elegant hingeworfene Aperçus aus der Litteraturgeschichte des Mittelalters handelt. Diese Betrachtungen sind *Les Fabliaux* betitelt, weil in ihrem Mittelpunkte ein Teil derjenigen Gedichte steht, welche Schriftstellern vom Ende des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart unter dieser Bezeichnung mehr oder weniger klar vorschwebten. Der in Betracht kommende Teil ist das *Fablel* des 12. bis 14. Jahrhunderts, das der Verfasser für gut befindet, mit dem der Form und dem Inhalt nach vollständig verkehrten neufranzösischen Namen *Fabliau* zu belegen. Die Gründe, die er dafür anführt, ermangeln jedes Scheines irgend einer Berechtigung. Der Verfasser weiſs sehr genau (S. 4), daſs gemeiniglich das neufranzösische Wort *fabliau* einen viel weiteren Umfang hat, als das alte *fablel*; daſs der Begriff von *fabliau* bei den Schriftstellern der Neuzeit im allgemeinen ein ebenso unklarer ist, wie der von Komödie und Tragödie im Mittelalter. Selbst wenn wir also genötigt wären — was mir übrigens als das *Non plus ultra* eines verschrobenen Konservatismus vorkommt —, eine seit drei Jahrhunderten überlieferte Bezeichnung, wie verkehrt sie auch sein möge, für eine

und dieselbe Sache beizubehalten, so würde es doch nur angezeigt sein, etwas davon Verschiedenes auch anders zu benennen. Freilich, wenn das neufranzösische *fabliau* der vom Mittelalter der hier in Betracht kommenden Dichtungsart beigelegte Name wäre, so müfsten wir ihn beibehalten und nur den in der Neuzeit gefälschten Begriff richtig stellen. Der Verfasser meint zwar, es sei 'unlogisch, heutzutage altfranzösisch zu sprechen' (S. 3), und als altfranzösisch sprechen sieht er es an, wenn man die fraglichen Gedichte *fableaux* nennt; wenn man 'französisch' (d. h. neufranzösisch) sprechen wolle, so solle man *contes à rire* sagen. Aber das letztere bedeutet doch etwas anderes, und wie kann man eine Dichtungsart, für die es im Neufranzösischen eine völlig entsprechende Bezeichnung nicht giebt, anders nennen als mit dem Namen, den ihr die Zeitgenossen gaben? Wer wollte es unternehmen, für *descort, jeu parti, tençon, lai, pastourelle* u. s. w. neufranzösische Benennungen zu wählen, denen man erst den entsprechenden Sinn geben müfste? Das wäre doch auch nicht 'französisch' gesprochen. Übrigens wäre eine solche Anschauung bei unserem Verfasser um so auffälliger, als er ja seine neufranzösische Prosa auch ohne alle Not beständig mit altfranzösischen Wörtern spickt, so z. B. *dans Guillaume* (= *dominus*, als Casus obliquus verwendet, S. 266, Anm. 1; in den *Études romanes dédiées à Gaston Paris ... par ses élèves français ...*, 1891, S. 25, heifst es *dan*, wie im afrz. Texte), *provoire* (S. 274), *gabe* und *escharnit* (S. 330) u. s. w. Er meint nur, wenn man altfranzösische Bezeichnungen in die neue Sprache aufnehme, so könnten es ebensogut auch altpikardische sein. Da wir jedoch neufranzösich und nicht neupikardisch sprechen, so wäre es doch ganz unvernünftig, wenn man die Wahl hat, die pikardische statt der ebenfalls überlieferten französischen Form zu wählen; ja, sogar wenn blofs die pikardische Form überliefert wäre, hätte man das Recht, ihr die Gestalt zu geben, die das Wort nach französischen Lautgesetzen haben müfste. Jedoch könnte *fabliaux*, und zu gewissen Zeiten sogar auch der Singular *fabliau*, ebensogut centralfranzösisch sein wie *fableau*, *fableaux*, nur mufs man letztere Schreibung wählen, weil sie allein der modernen Orthographie entspricht und man *fabliau* heutzutage dreisilbig sprechen würde, wie es ja auch thatsächlich allgemein geschieht, und wie auch Victor Hugo an der von Bédier citierten Stelle im Verse mifst. *Fabliau* dreisilbig ist aber ein Monstrum, das niemals einem Dialekte angehört hat, und das also Bédier völlig zu Unrecht für pikardisch ausgiebt, und der Umstand, dafs Personen, die es eben nicht besser verstanden, diese Form gebraucht haben, kann kein Grund sein, ein solches Sprachungeheuer beizubehalten. Es liefsen sich genug Stellen beibringen, wo *langue romane* für Altfranzösisch gebraucht ist; nach Bédiers Princip müfste man das auch beibehalten. Wie kann man aber nur *sœur* (statt *sereur*) zum Vergleiche herbeiziehen, ein Wort, das stets dem Sprachschatze angehört hat und im höchsten Grade volkstümlich ist, während *fabliau* ein gelehrtes Wort ganz neuen Datums ist, der grofsen Masse des Volkes völlig unbekannt, und unter dem sich kaum hundert Personen etwas Richtiges vorstellen können? Die

Gerechtigkeit nötigt uns übrigens einzugestehen, dafs alle diese unhaltbaren Gründe für Bédier blofs Nebengründe sind; sein Hauptgrund ist der, dafs es nach seiner Meinung geschmacklos, affektiert, pedantisch und kindisch ist, *fableau* zu sagen, und dafs er, wie er erklärt, nicht den Mut hat, sich um dieser Form willen dem *imperceptible sourire de nos contemporains* auszusetzen. Beherzter als er, werden wir dieses Lächeln um so gleichgültiger hinnehmen, als es ja 'unmerklich' ist. Von den Zeitgenossen kommt eben für uns nur die verschwindend kleine Zahl in Betracht, die etwas von der Sache versteht; Bédier dagegen wendet sich auch an diejenigen, die nichts davon verstehen. Das ist aber ein eitles Beginnen, das der Verfasser mit der Zeit vielleicht als solches erkennen wird, denn die letzteren hören und lesen ihn nicht, und man schreibt doch nur für seine Leser.

Die Rücksicht auf diese imaginären Leser hat auch den Verfasser veranlafst, sich in der Vorrede zu entschuldigen, dafs er ein Buch über solche veralteten Scherze, wie die Fableaux, schreibe, die uns im Grunde doch nichts mehr angingen. Entschuldbar scheint ihm dieses Unterfangen auch nur deshalb, weil die Geschichte der Fableaux mit allgemeineren Problemen verknüpft ist; für sich selbst aber würden sie nach seiner Meinung eine wissenschaftliche Betrachtung nicht verdienen (S. VII f.). Diese Worte müssen befremden, und man fragt sich, von welchem Standpunkte aus diese *humbles contes à rire du XIIIe siècle ... indifférents par eux-mêmes* sein können. Vom Standpunkte des Mittelalters doch gewifs nicht, denn an zahlreichen Beweisen ihrer grofsen Beliebtheit (Gaston Paris, *Les contes orientaux dans la littérature française du moyen âge*, S. 21, nennt sie: *le plus vraiment populaire de nos anciens genres poétiques*) und ihres aufserordentlichen Einflusses nicht nur in der französischen Litteratur bis hinab zur Neuzeit, sondern in der Weltlitteratur überhaupt, fehlt es nicht. Also von einem rein modernen ästhetischen Standpunkt aus? Ich will nicht dagegen ins Feld führen, dafs andere diese Gedichte sogar einer Umdichtung ins Neufranzösische für wert gehalten haben, sondern gegen diesen Standpunkt überhaupt Verwahrung einlegen. Von einem solchen Gesichtspunkt aus darf man mittelalterliche Litteraturwerke, auch Dantes Komödie, nun einmal nicht betrachten; mit dem modernen Publikum haben sie — ebensowenig übrigens wie Aristophanes und Rabelais — nichts zu schaffen. Geniefsbar sind sie blofs für denjenigen, der sich mit Ernst in die Zeiten vertieft; wer blofs daran naschen will, der bleibe davon!

Dieselbe Geringschätzung für die mittelalterliche Litteratur und Kultur, für das Mittelalter überhaupt, hat Bédier auch an anderer Stelle (*Revue des deux mondes*, 15. Juni 1890, S. 886) an den Tag gelegt. Was ist uns Arras? meint er am Schlusse einer Besprechung von Adam de la Halles *Jeu de la Feuillée*; was kümmern uns die Händel zwischen den im mittelalterlichen Gedankenkreise beschränkten Bürgern dieser Stadt? Die Gemüter dieser Leute konnten vielleicht durch das *Jeu de la Feuillé* in Wallung gebracht werden, aber was geht es uns an? — Dann hätte der

Verfasser doch wahrhaftig besser gethan, sich und seine Leser nicht mit so gleichgültigen Dingen aufzuhalten. Für uns andere aber ist Arras durch sein reiches litterarisches Leben eine Stadt von hervorragendster Bedeutung; dazu kommt, dafs wir durch die Zusammenwirkung glücklicher Umstände gerade über das Treiben in dieser Stadt ausnahmsweise gut unterrichtet sind, wozu das *Jeu de la Feuillée* nicht wenig beiträgt. Welch höchst interessantes Bild entrollt es uns von den Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit, und von welch unschätzbarem Werte ist es als eines der ältesten und eigenartigsten Denkmäler des französischen Theaters — ungleich wertvoller als unzählige Denkmäler aller Art, Epen, Abenteuerromane u. s. w. Was kümmern uns diese, was die altfranzösische, was die mittelalterliche Litteratur und Kultur überhaupt! Der Verfasser mufs sich doch selber bedauernswert vorkommen, dafs er sich mit so nichtigen Fragen beschäftigt.

Bédiers Buch zerfällt in zwei ungleich grofse Teile, denen ein einleitendes Kapitel (18 Seiten) vorangeht und vier Appendices, ein alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen und eine ausführliche Inhaltsübersicht folgen. Der erste, bei weitem gröfsere Teil (231 Seiten) beschäftigt sich nur mit der Frage nach dem Ursprung und der Weiterverbreitung volkstümlicher Erzählungen in der Art der Fableaux und kommt zu einem vollständig negativen Resultat. Abgesehen von einer geringen Anzahl, werden wir, meint er, von all den übrigen Erzählungen niemals wissen, wo noch wann sie entstanden sind, und wie sie sich weiter verbreitet haben. Es ist vollständig aussichtslos, danach zu fragen, und es ist auch ganz gleichgültig, ob wir es wissen, oder nicht. — Ist damit die Theorie derjenigen vernichtet, die, wenn nicht jede einzelne Erzählung, so doch die Dichtungsart im allgemeinen aus Einflüssen des Orients herleiten? Gewifs nicht, da der Verfasser, nachdem er über 200 Seiten der Bekämpfung dieser Theorie gewidmet, nur zu einem *non possumus* gelangt, ja sogar gern zugiebt (S. 247), dafs elf Fableaux aus Übersetzungen indischer Sammlungen stammen. Diese elf Fableaux sollen aber auch die einzigen sein, für die Bédier orientalische Formen kennt (S. 115). Die Anzahl scheint etwas gering, bei näherem Zusehen aber erkennt man leicht, dafs sich der Verfasser unter dem Scheine einer vollkommenen Objektivität einer ganz auffallenden Engherzigkeit in der Bekämpfung der orientalischen Theorie schuldig macht.[1] Zunächst sind es nicht elf, sondern einundzwanzig Fableaux. Die Geschichte von den Zöpfen (*Des Tresces*, M. R. IV, 94, und *De la Dame qui fist entendant son mari qu'il sonjoit*, M. R. V, 124) und die von *Bérengier* (M. R. III, 86 und IV, 93) finden sich je in zwei verschiedenen Fassungen, das Fableau von den *Trois Boçus* gar, das wieder blofs einzeln unter den elf figuriert, die unermüdlich als die einzigen ausgerufen werden, von denen Parallelen im Orient nachweisbar

[1] Mit welcher Genauigkeit diese Untersuchungen gemacht sind, zeigt auch neben anderem, das ich gleich erwähnen werde, das Beispiel von *Constant du Hamel*, s. unten S. 223.

sind,[1] kommt in acht verschiedenen Gestaltungen vor. Durands Fableau *Des trois Boçus* (M. R. I, 2) schliefsen sich nämlich fünf Fassungen an, deren Anfang an *Constant du Hamel* erinnert, und zwar zunächst der *Estormi* (I, 19) und Haiseaus *Des quatre Prestres* (VI, 142), dann das Fableau *Du Moine* (oder *Du Secretain*, V, 123), *Du Segretain moine* (V, 136) und Jean Le Chapelains *Dou Soucretain* (VI, 150), nur dafs in den drei letzteren Fableaux an Stelle der drei, oder genauer vier, Priester ein einziger Mönch getreten ist. Dem Grundstoffe nach gleich, aber durch einige stärker abweichende Züge, besonders zu Anfang, unterschieden, reiht sich diesen wieder an das Fableau *De la longue Nuit* (oder *Du Prestre qu'on porte*, M. R. IV, 89) und noch weiter ab steht dann die Geschichte *Dou Sagretaig* (VI, S. 243 ff.). Übrigens findet sich die Beschränkung auf den Leichnam einer einzigen Person auch in Tausend und Einer Nacht, wo der Umstand, dafs es sich um den Leichnam eines Buckeligen handelt, die Verwandtschaft mit der Geschichte von den drei Buckeligen noch deutlicher hervortreten läfst (vgl. Gesamtabenteuer III, S. LI ff.). — Das Fableau von *Constant du Hamel*, das wir eben erwähnt haben, weil es in seinem Anfang Analogien mit einigen anderen Fableaux aufweist,

---

[1] Während, wie gesagt, die Erzählung von den *Trois Boçus* allein in der erwähnten Liste genannt ist, so giebt Bédier an anderer Stelle (S. 201 ff.), ohne aber danach seine Liste um ein Fableau zu vermehren, die Geschichte von *Estormi* als das einzige ihm bekannte altfranzösische Fableau an, das neben den *Trois Boçus* den betreffenden Stoff überliefert. Das ist bezeichnend für die Sorgfalt, mit der Bédier arbeitet, da doch das Fableau *Des quatre Prestres* mindestens ebenso eng mit den *Trois Boçus* verwandt ist, wie der *Estormi*. — Im *Appendice II*, das die Parallelen zu sämtlichen Fableaux aufzählen soll, ist beim *Estormi* (S. 418) nur auf die *Trois Bossus* und auf den *Prêtre qu'on porte*, und bei diesem letzteren (S. 425) auf die übrigen verwandten altfranzösischen Fableaux verwiesen, aber Haiseaus *Quatre Prestres* sind wieder vergessen; erst auf S. 426 finden wir dann bei Gelegenheit dieses letzteren Fableaus einen Verweis auf die *Trois Bossus*, und doch waren sämtliche acht Fassungen nebeneinander schon bei Montaiglon und Raynaud VI, S. 242 aufgezählt. — S. 206 und 210 f. hatte Bédier wenigstens richtig erkannt, dafs der Anfang des *Estormi* (das Gleiche gilt aber noch von vier anderen verwandten altfranzösischen Fableaux, s. oben) dem des *Constant du Hamel* nahe kommt, wogegen es ganz verkehrt ist, wenn es S. 425 heifst: *Le fablian d'Estormi combine, comme plusieurs des contes ci-dessus indiqués, les données du Prêtre quon porte et des Trois bossus ménestrels.* Der darauf folgende Satz beweist dann vollends, dafs Bédier sich die Mühe gespart hat, die betreffenden Erzählungen noch einmal genauer anzusehen. — Endlich beweisen auch die drei Geschichten V, 123. 136 und VI, 150, dafs die S. 203 von Bédier für die *Trois Boçus* aufgestellte *forme nécessaire et substantielle*, in der z. B. *trois cadavres* (*plus ou moins, mais deux au minimum*) u. a. m. verlangt werden, unrichtig ist, da ein und derselbe Leichnam von anderen Personen zurückgebracht werden kann und aufserdem noch Modifikationen vorkommen können und auch thatsächlich vorkommen, die nach der *forme substantielle* ausgeschlossen wären. Das Gleiche gilt von der *forme schématique* zu *Constant du Hamel* (S. 411), in der u. a. mehrere *galants* verlangt werden, während einer genügt (s. oben). Überhaupt ist mit den von Bédier zu diesen und zu verschiedenen anderen Fableaux aufgestellten Grundformen nicht viel anzufangen, da er die Wandlungsfähigkeit der Erzählungen viel zu sehr unterschätzt, auch nicht alle ihre überlieferten Erscheinungsformen kennt (siehe z. B. unten S. 222 ff.) oder (wie wir eben gesehen haben) berücksichtigt.

ist auch eines von den elf Fableaux, die Bédier allenfalls dem Orient lassen würde. Es findet sich aber wieder als einzelnes in dieser Liste, und doch ist auf den ersten Blick ersichtlich, dafs Gautiers *Prestre teint* (VI, 139) ganz genau die Person des Priesters aus *Constant du Hamel* ausgeschieden und daran blofs einen an den *Prestre crucefié* anklingenden Schlufs gefügt hat, ähnlich wie die 73. Novelle Morlinis (vgl. Dunlop-Liebrecht S. 497, Nr. 72 b) und die von Rolland in Vals gehörte Erzählung *Les trois saints de Palestine* (s. Romania XI, 121, Anm., wonach es ähnlich auch mit *Le Sculpteur et les Nonnes* in den *Contes* von Beaufort d'Aubernal, und wohl auch mit der gleichnamigen Erzählung der *Κουπ-τάδια* — vgl. Bédier S. 424 unter Jb und 411 unter Aa — bestellt sein soll; die beiden letzteren Bücher sind mir augenblicklich leider nicht zugänglich). Während in dieser letzteren die Dreizahl der Liebhaber beibehalten ist, so ist dafür im *Prestre teint,* wenigstens in Bezug auf den Priester, derjenige Teil der Erzählung von *Constant du Hamel,* der die von den Liebhabern gegen Constant gerichteten Verfolgungen und Drohungen enthält, viel besser gewahrt. Dafs aber die Zahl der Liebhaber keine vielfache zu sein braucht, wie Bédier will (s. die Anm. auf der vorstehenden Seite), das lehren auch aufs deutlichste Boccaccio (Dekameron VIII, 8), Straparola, Sansovino u. a. (vgl. Legrand d'Aussy, *Fabliaux,* 3e éd., Bd. IV, Paris 1829, S. 254 f.; Gesamtabenteuer III, S. XLII f.; La Fontaine, Ausg. der *Grands Écrivains,* IV, S. 153 ff. und V, S. 60 ff.). Überhaupt ist die Zahl in solchen Dingen gleichgültig; wir haben das schon bei den *Trois Boçus* erkannt und umgekehrt eben den Schlufseffekt des Fableaus *Du prestre crucefié* auf drei Liebhaber angewandt gesehen. Was endlich auch den geringsten Zweifel hebt, ist, dafs wir italienische Novellen finden, die dadurch den Übergang von *Constant du Hamel* zum *Prestre teint* bilden, dafs es sich in ihnen um drei Priester handelt, die alle drei hintereinander in derselben Weise gefärbt werden, wie der eine Priester in dem zuletzt erwähnten Fableau (vgl. die Belegstellen unten S. 223 f.).

Der Verfasser kann sich diesen unbestreitbaren Thatsachen gegenüber nicht damit entschuldigen, dafs er mit den elf Fableaux nicht die einzelnen Gedichte, sondern blofs die denselben zu Grunde liegenden Geschichten gemeint habe, denn dann hätte er auf seiner Liste nicht einfach die Titel von elf Fableaux ohne jeden Hinweis auf andere, identische oder verwandte, nennen, und nicht immer blofs von der Zahl Elf sprechen dürfen. Endlich hätte er dann auch die Zahl der diesen angeblichen elf gegenübergestellten übrigen Fableaux, zu denen er keine orientalischen Parallelen zu kennen erklärt, beträchtlich reduzieren müssen, denn auch unter diesen finden sich verschiedene Bearbeitungen desselben Stoffes.

Übrigens können wir aufser diesen zehn noch genug andere Fableaux namhaft machen, von denen wir vergeblich auch nur eine Bearbeitung in Bédiers Elferliste suchen, trotzdem Parallelen im Orient nicht fehlen. Da ist zunächst der *Prestre qui abevete,* der doch eine ganz unzweifelhafte Verwandtschaft mit dem wunderbaren Birnbaum zeigt, welcher sich in

den Vierzig Vezieren (übers. von Behrnauer, S. 283), in Tausend und Einer Nacht (Nacht 898, Übers. von Habicht, Hagen und Schall, Band XIV, Breslau 1825, S. 70), im Bahar-Danusch (übers. von Scott, II, 64; vgl. des Recensenten Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance I, S. 83 und 155) findet, denen sich die italienische Version der Sieben Weisen in Oktaven (*Storia di Stefano, figliuolo di un imperatore di Roma, XIX;* vgl. Romania X, 19 ff.) anschliefst. Die nahe Verwandtschaft des Fableaus vom zuschauenden Priester mit dem wunderbaren Birnbaum konstatiert übrigens Bédier selbst im *Appendice II,* S. 435 (vgl. auch S. 229 unten) und erklärt dort ganz richtig, es sei eine und dieselbe Erzählung *sauf un changement de mise en scène.* Dann hätte es aber unzweifelhaft in der zweiten Abteilung der Liste der Fableaux *à qui l'on a jusqu'ici découvert des similaires orientaux* (S. 114) Aufnahme finden müssen, denn die vorerwähnten orientalischen Schriften gehören doch wohl zu den *recueils orientaux non traduits au moyen âge et de date quelconque* (S. 115). Ferner ist auch die Rahmenerzählung der beiden Fableaux von den *Trois dames qui troverent l'anel* (M. R. I, 15 und VI, 138; letzteres von Haiseau) zu erwähnen. Sie findet sich allerdings genau so in keiner bisher bekannt gewordenen älteren orientalischen Sammlung, sondern nur in einem südrussischen Volksmärchen (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 139). Nichtsdestoweniger ist diese Rahmenerzählung eine sichtliche Nachahmung der im Orient so beliebten Einschachtelung verschiedener Novellen in eine sie äufserlich verbindende Erzählung und entspricht wohl am meisten der Rahmenerzählung in den *Tentamina,* nur dafs jede Probe von einer anderen Frau statt von derselben ausgeführt wird. Übrigens liegt an diesem mageren Rahmen wenig, die Hauptsache ist, dafs die einzelnen von ihm umspannten Erzählungen Anklänge an den Orient aufweisen. Die erste Probe des Fableaus von Haiseau und die damit identische zweite bei M. R. I, 15 (Bédier macht in dieser Beziehung auf der Tabelle S. 228 unrichtige Angaben), 'die Fische', ist eng verwandt mit einer im Syntipas (S. 92 ed. Boissonade und S. 72 ff. in den *Fabulæ romanenses græce conscriptæ* ed. Eberhard, Leipzig, Teubner, 1872; S. 137 in der Übersetzung von Sengelmann). Bédier bestreitet das zwar im *Appendice II,* S. 415, indem er vielmehr die betreffende Erzählung des Syntipas mit der ersten Probe im südrussischen Märchen (s. Liebrecht a. a. O. S. 125) identisch erklärt, welch letztere Liebrecht und Rua zu Unrecht derjenigen in den beiden Fableaux gleichgesetzt hätten; aber im vollsten Gegensatz dazu identifiziert Bédier selbst auf S. 164 eben diese Probe im Fableau M. R. I, 15 (Bédier führt hier eigentümlicherweise blofs dieses Fableau an, die Probe ist aber in VI, 138 genau die gleiche) ohne weiteres mit derjenigen im südrussischen Märchen. Er sagt an dieser letzteren Stelle: *Une histoire très analogue se retrouve ... dans le fabliau des trois femmes qui trouvèrent l'anneau, et dans un conte petit-russien* (vom Syntipas ist an dieser Stelle noch nichts erwähnt). Wie soll man sich solch direkten Widerspruch erklären? Dafs es Bédier an Objektivität fehlt, zeigt auch der Umstand, dafs auf S. 115 gesagt ist, die einzige Be-

ziehung zwischen der Fischprobe in den Fableaux und der südrussischen Erzählung bestehe darin, dafs an beiden Orten von einem Fischgerichte die Rede sei; nach S. 161 zu schliefsen, scheint er aber früher doch mehr Ähnlichkeiten gefunden zu haben. Übrigens verschweigt Bédier an diesen beiden Stellen, dafs dieses 'südrussische Märchen' sich genau in derselben Rahmenerzählung findet, wie die entsprechende Probe der Fableaux; es ist auch dort einer von drei Streichen, die drei Frauen ihren respektiven Ehemännern spielen unter der Verabredung, dafs derjenigen, die den besten Streich ausführt, der von ihnen gemeinschaftlich gefundene Ring zugesprochen werde; ferner ist in der südrussischen Erzählung auch der Streich der dritten Frau: 'Der Tote', eine gerade in dieser Rahmenerzählung besonders häufig vorkommende Weiberlist; das alles sind Momente, die die Verwandtschaft des südrussischen Märchens, und somit auch der betreffenden Erzählung des Syntipas, mit der Fischprobe in den Fableaux noch viel wahrscheinlicher erscheinen lassen. Endlich ist zu bemerken, dafs ein afghanischer Schwank auch die Geschichte von den Fischen überliefert (s. Liebrecht a. a. O. S. 127), und zwar, wie natürlich, in einer sich enger an die orientalischen Fassungen anschliefsenden Form. Dadurch wird der orientalische Ursprung des Streiches mit dem Fischgerichte doch immer wahrscheinlicher, und, dafs er auf seiner Wanderung die Form annehmen konnte, in der ihn uns die beiden Fableaux überliefern, wird jedem durchaus glaublich erscheinen, der ohne Voreingenommenheit sich die unbegrenzte Wandlungsfähigkeit solcher Erzählungen vergegenwärtigt. Auch innerhalb der von Bédier hervorgehobenen elf Fableaux könnte man genug Bearbeitungen desselben Stoffes aufweisen, die nicht geringere Verschiedenheiten aufweisen. — Für den Streich der zweiten Frau in Haiseaus Fableau, der identisch ist mit dem ersten des Fableaus M. R. I, 15 (hier ist wieder Bédiers Tabelle zu berichtigen), 'Der Mönch', hat Liebrecht a. a. O. S. 125 eine Parallele aus dem Orient beigebracht, die freilich Bédier S. 415 nicht gelten lassen will. — In dem dritten Streich des Fableaus M. R. I, 15: 'Der Ehemann als Brautführer' hat Bédier den nur wenig modifizierten Schlufseffekt der Erzählung *Inclusa* in den Sieben Weisen Meistern n i c h t wiedererkannt, was um so auffälliger ist, als die Identität in die Augen springt, ja bereits von Liebrecht, a. a. O. S. 127 f., erkannt war (wie seine Citate beweisen, die Bédier sich wohl nicht die Mühe genommen hat, nachzuschlagen), und dieselbe Erzählung in einer der *Inclusa* noch viel enger sich anschliefsenden Form sich als Streich der dritten Frau bei Lafsberg (Von den drei Frauen, die einen Ring fanden, s. Liebrecht a. a. O. S. 127 f. und S. 129 f.; Bédiers Tabelle macht auch hierüber wieder falsche Angaben) findet. Auch Lerchs freilich kurzgefafste Inhaltsangabe der betreffenden Erzählung in der armenischen Version der Sieben Weisen Meister hätte Bédier darauf bringen müssen. Lerch mufste annehmen, dafs jeder in seiner *analyse insuffisante,* wie sie Bédier (S. 415) nennt, die *Inclusa* wiedererkennen würde. Bei Bédier trifft dies aber nicht zu; aufserdem kommt ihm auch der Streich im Fableau selbst *obscur et mal conté* vor. Ich kann das

nicht finden und sehe nicht, was Bédier darin dunkel geblieben sein könnte. Zu diesem dritten Streiche sind übrigens aufser der armenischen Version der Sieben Weisen Meister noch verschiedene andere Parallelen aus dem Orient anzuführen, die Liebrecht a. a. O. S. 127 angiebt. — Zu dem Streiche der dritten Frau in Haiseaus Fableau: 'Die Fackel', verweist Bédier auf die *nombreux rapprochements donnés par Liebrecht, loc. cit.*, aber Liebrecht erwähnt weder den Streich, noch überhaupt das ganze Fableau, das erst später bekannt wurde. Auch Rua giebt keine Parallelen dazu. Es scheint mir jedoch, dafs man 'Die Fackel' als eine Vergröberung und Übertrumpfung des 'Ehemanns als Brautführer' ansehen könnte. — Endlich sind auch die übrigen Erzählungen, die sich in anderen Überlieferungen der Geschichte von den drei Frauen finden, vielfach dem Orient entlehnt, so die Erzählung vom 'wunderbaren Birnbaum', die wir bereits als selbständige besprochen haben, dann 'Der Nackte' (vgl. Liebrecht a. a. O. S. 129 und 113, Nr. 39), 'Die getragene Frau' (a. a. O. S. 140) u. s. w. In Bezug auf 'Die Garküche' sei noch auf das sehr eng verwandte Märchen in den Syrischen Sagen und Märchen aus dem Volksmunde, ges. und übers. von Prym und Socin, Göttingen 1881 (= Der neu-aramäische Dialekt des Tûr 'Abdîn, II. Teil), S. 332 verwiesen.[1]

Die Geschichte von dem Manne, der sich einreden läfst, dafs er tot sei, findet sich auch öfter in diesem Rahmen, und Parallelen aus dem Orient verzeichnen u. a. Liebrecht, a. a. O. S. 128 f., und Bédier selbst, S. 431. Bezüglich des Somadeva ist zu bemerken, dafs es sich bei ihm nicht um Frau und Ehemann, sondern um eine Tochter handelt, die ihrem Vater zweimal hintereinander einredet, zuerst, dafs er tot, dann, dafs er auf den Tod verwundet sei (s. Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Philol.-hist. Klasse, Band XIII, 1861, S. 228 f.). — Diese Geschichte von dem Toten nun findet sich im Afz., wie auch sonst, als selbständiges Fableau: *Del Vilain de Bailleul* oder *De dame Erme* (M. R. IV, 109) und es hätte daher unbedingt auch zu den elf von Bédier erwähnten gesellt werden sollen.

Die vorliegende Besprechung würde die gewöhnlichen Grenzen gar zu sehr übersteigen, wollte ich fortfahren, in dieser Weise die einzelnen Fableaux durchzugehen. Es mögen daher hier nur noch die Titel derjenigen folgen, deren Stoff sicher im Orient nachweisbar ist: *De Barat et de Haimet* (M. R. IV, 97); *Du Chevalier qui fist sa fame confesse* (I, 16; vgl. Lafontaine [*Grands Écriv.*] IV, S. 100 f.); *Do povre clerc* (V, 132); *De la dame escolliée* oder *De la male dame* (VI, 149); *Del maunier d'Aleus*

[1] Zu S. 231 Anm., Nr. 18, sei noch bemerkt, dafs sich Bédier zu Unrecht die Auffindung der Geschichte von den drei Frauen in den *Contes du Monde adventureux* zuschreibt, da das Verdienst vielmehr G. Paris (Romania X, S. 19 Anm.) zukommt. Der Verweis auf den *Sieur d'Ouville* fand sich auch schon in Regniers Lafontaine-Ausgabe (*Grands Ecrivains*), Bd. IV (1887), S. 296, wo noch mehr Parallelen verzeichnet sind. — Mit eigentümlicher Konsequenz stattet Bédier beständig (so z. B. auf der mehrfach erwähnten Tabelle S. 228, dann S. 230 Anm., S. 253, im *Appendice II* S. 425. 426) den Namen des Örtchens bei Palermo *Borgetto* mit einem *h* aus: *Borghetto*.

(II, 33); *Du pescheor de Pont seur Saine* (III, 63); *Do pré tondu* (IV, 101); *Le testament de l'asne* (III, 82; vgl. aufser Bédier, S. 128 f. auch Dunlop-Liebrecht, S. 297, Nr. 96 und M. R. III, S. 402 f.). Zur *Femme au tombeau* (*De celle qui se fist foutre sur la fosse de son mari*, M. R. III, 70) ist zu bemerken, dafs Bédier der Versicherung des Dichters, dafs er wirklich Vorgefallenes erzähle, keinen Glauben schenkt, sondern S. 418 auf die Verwandtschaft dieses Fableaus mit der Matrone von Ephesus verweist. S. 106 ist dann dieses Fableau mit einem Beispiele aus Jacques de Vitri zusammengestellt. Während nun dieses letztere S. 112 unter fünf *Exemples* figuriert, deren Stoff sich im Orient nachweisen läfst (und zwar in den *Sept Sages orientaux*, wie dort fälschlich statt *occidentaux* angegeben ist), so wird man ersteres vergeblich unter den verschiedenen Klassen suchen, in welche Bédier seine elf im Orient nachweisbaren Fableaux teilt (s. S. 111 und 115). Aufser in den Sieben Weisen Meistern ist übrigens die Geschichte von der Witwe auch in anderen orientalischen Fassungen erhalten.

Die Vertreter der orientalischen Theorie hatten seit jeher die mündliche Überlieferung neben, ja sogar über die schriftliche gestellt (vgl. neuerdings G. Paris, Romania XXII, 136). Dies ist Bédier auch wohl bekannt, er glaubt aber der mündlichen Überlieferung genügend gerecht geworden zu sein, wenn er aufser den den Occidentalen des Mittelalters durch Übersetzungen zugänglichen orientalischen Erzählungssammlungen auch die im Mittelalter noch in keine Sprache des Abendlandes übersetzten heranzieht (S. 112 ff.). Diejenigen Erzählungen dagegen, die sich erst in neuester Zeit im Orient nachweisen lassen, läfst er unberücksichtigt, falls sie nicht nachweisbar ältere Fassungen des Stoffes zeigen als die Fableaux. In dieser Beziehung ist aber ein strenger Beweis schwer zu führen, wie Bédier selber darthut, und hängt viel von subjektiver Auffassung ab. Ich schliefse mich jedoch seiner Ansicht an, vorausgesetzt, dafs man dem Umstande Rechnung trägt, was mir Bédier nicht genug gethan zu haben scheint, dafs die wenigen uns erhaltenen alten orientalischen Sammlungen, die zudem meist mehr oder weniger eng miteinander verwandt sind, lange nicht den ganzen Erzählungsschatz repräsentieren, den der Orient besafs, und der im Laufe der Jahrhunderte durch mündliche Überlieferung nach dem Westen wanderte. Ich lasse also solche Fableaux, deren Stoffe erst in jüngster Zeit im Orient begegnen, weg und habe auch oben nur solche zu Bédiers Elferliste gefügt, zu denen sich schon von alters her orientalische Parallelen finden, ausgenommen blofs zwei (*De Barat et Haimet* und *Du pescheor de Pont seur Saine*). Wenn wir aber diese beiden auch weglassen wollten, so bleiben doch immer noch 32 Fableaux an Stelle der elf, die Bédier blofs zugeben wollte. Also fast ein Viertel der uns erhaltenen Fableaux, und das ist sehr viel, bedenkt man einerseits, wie wenig von dem alten orientalischen Erzählungsschatz uns in alten Sammlungen (die wir ja allein berücksichtigen) überliefert ist, und andererseits, dafs verschiedene der etwa 113 übrig bleibenden Fableaux wert- und geistlose Einfälle eines schlechten Dichters, oder mehr oder weniger ausgeschmückte Schilderungen wirklicher Begebenheiten sind. Was dann noch übrig bleibt, kann

von nicht erhaltenen, zum Teil auch nie aufgezeichneten orientalischen Novellen stammen, oder es kann auch eine ‘mit mehr oder weniger Glück und Geschick durch teils volkliche, teils individuelle Thätigkeit’ neu ausgestaltete orientalische ‘Grundform’ sein (Benfey, Pantschatantra, I, S. XXVI). Dies würde überhaupt die nächste Aufgabe sein, die scheinbare Fülle an Fableauxstoffen auf eine verhältnismäfsig recht geringe Anzahl von Grundformen zurückzuführen. Es würde sich dann zeigen, dafs das, was sich dem Inhalte nach als vom Orient völlig unabhängig erweist, ein verhältnismäfsig recht kleines Residuum ist, bestehend aus den erwähnten wirklichen Begebenheiten und meist wenig glücklichen eigenen Erfindungen.

Ähnlich wie der Verfasser nicht müde wird, die orientalische Theorie immer wieder mit denselben Worten zu charakterisieren, um sie dann als Hirngespinst hinzustellen (s. z. B. S. 52 f. 57 f. 133 f. 115 ff. u. s. w.), so läfst ihm der Gedanke keine Ruhe, dafs es völlig zwecklos, ja thöricht sei, die verschiedenen Formen einer Erzählung zu sammeln oder zusammenzustellen. S. 192 f. meint er, man könnte die Zettel, auf denen man die Varianten einer Erzählung notiert hat, wie ein Kartenspiel durcheinander mischen und sie dann in dieser ganz zufälligen Reihenfolge aufzählen; aber noch besser wäre es gewesen, sie gar nicht zu sammeln. S. 216 wird das Suchen nach Varianten wieder lächerlich gemacht, und S. 217 bittet er um Gnade, man möchte ihn mit diesen Zetteln verschonen. In eigentümlichem Widerspruch steht dann damit, dafs auf den folgenden Seiten diese Variantenzettel doch gut geheifsen werden, wenn es sich um Mythologie oder Völkerpsychologie handelt, wogegen sie der Verfasser aufs neue verdammt, falls sie angelegt sind, um den Ursprung und die Verbreitung einer Erzählung kennen zu lernen. Als ob (selbst wenn Bédier im übrigen recht hätte) dieselben Sammlungen mit ihren Stellenangaben nicht auch solchen Zwecken dienen könnten! Dennoch ruft Bédier den betreffenden Gelehrten zu, sie sollen lieber Briefmarken sammeln (S. 217). S. 231 ff. wird das Suchen nach den verschiedenen Erscheinungsformen einer Erzählung aufs neue und mit geringer Abwechselung (vgl. besonders S. 192. 216. 233 f., wo immer wieder dasselbe mit anderen Worten gesagt ist) bespottet, und die in Betracht kommenden Forscher werden aufgefordert, wenigstens einzugestehen, dafs sie blofs zum Vergnügen ihrer Sammelwut frönen, und dafs es sich dabei blofs um einen unschuldigen Zeitvertreib, aber nicht um Wissenschaft handle (S. 234). S. XVI der Vorrede wird erklärt, die Geschichte der Übersetzungen indischer Märchen interessiere nur die Bibliographen, und S. XIX f. folgen neue Mahnungen, man solle vom Sammeln der verschiedenen Varianten einer Erzählung lassen. Aber wieder wird hier die so geringschätzig behandelte Methode gutgeheifsen für gewisse Erzählungen, die er *contes ethniques* nennt, weil sie nur gewissen Völkern oder Völkergruppen angehören können (S. XVII f.). S. 248 heifst es ebenfalls, es gebe Erzählungen, deren Entstehungszeit und Heimat nachgewiesen werden könne, weshalb auch die Untersuchungen Gaston Paris' über *L'Ange et l'Ermite* und über das *Lai de l'Oiselet* so

fruchtbringend gewesen seien. Bleiben wir bei diesen beiden Beispielen. Wer hätte es dem 20. Kapitel von Voltaires *Zadig* und der Erzählung *De l'ermite qui s'acompaigna a l'ange*, wer dem *Lai de l'Oiselet* auf den ersten Blick ohne weiteres angesehen, dafs sie jüdischen, beziehungsweise indischen Ursprungs sind? Hätte Gaston Paris den Nachweis dafür erbringen können ohne die vielgeschmähten Zettelsammlungen? Sind alle derartigen Erzählungen schon untersucht? Gewifs nicht — wenn auch ein Satz auf S. XIX: *elle* (sc. *la question de l'origine et de la propagation des contes*) *est résolue déjà quand il s'agit des contes ethniques* dahin aufgefafst werden könnte —; denn sie sind unzählig, jeder Tag kann uns deren neue bringen oder uns Beweise dafür an die Hand geben, dafs längst bekannte Erzählungen in diese Klasse gehören oder zu Unrecht darin aufgenommen worden sind. Bédier hebt ja selber S. 125 hervor, wie leicht es sei, den ursprünglichen Sinn einer Erzählung nach einer besonderen Moral umzumodeln oder zuzuspitzen, so dafs z. B. mittelalterliche Überlieferungen von Novellen, die den *Controversiæ* des älteren Seneca entnommen sind, genau den Eindruck hervorbringen, als wären sie eigens zur Belehrung und Erbauung von römisch-katholischen Christen ersonnen. S. XX heifst es, man müsse auf die nutzlosen Klassifikationen verzichten, die auf die Ähnlichkeit gewisser Züge gegründet sind, während sie gerade die einzig interessanten, speciellen Züge, die psychologischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Fassungen vernachlässigen. Die Erzählungen in ihrer organischen, sämtlichen Varianten gemeinsamen Form seien uninteressant und werden erst wichtig als Zeugen, z. B. bei Rutebeuf für die französischen Sitten des 13. Jahrhunderts, in Tausend und Einer Nacht für die arabische Phantasie, bei Chaucer für das 14. Jahrhundert in England, bei Boccaccio für die italienische Frührenaissance. Aber gerade um diese Eigentümlichkeiten, diese speciellen Züge, die der Erzähler dem ihm überlieferten Stoffe verleiht, richtig abschätzen zu können, bedarf es wieder der Variantensammlungen. Was Chaucer uns erzählt, kann die blofse Wiedergabe eines französischen Fableaus sein; was daran englisch ist, lehrt uns blofs der Vergleich mit seiner Quelle oder mit anderen Bearbeitungen desselben Stoffes, die uns einen Schlufs darüber gestatten, unter welcher Form der Stoff etwa an den Dichter gelangt sein könnte. Wenn Bédier (S. XXIII) behauptet, dafs die Quellen des Decameron nur mündliche waren, so ist ihm darin wenigstens für einen Teil der Erzählungen unbedingt zu widersprechen, und jedenfalls bedarf es zur Entscheidung dieser Frage auch schon eines Vergleiches mit den übrigen überlieferten Fassungen derselben Erzählung. Ferner ändert das an der Methode selbst nichts, denn die Vergleichung kann natürlich ebensogut auch über den Inhalt einer mündlichen Quelle Aufschlufs geben, und endlich wird uns auch erst diese Vergleichung die richtige Beleuchtung für die Eigenart des Dichters oder des Volkes geben, falls es sich um besondere volkstümliche Gestaltungen überlieferter Stoffe handelt. Wenn also Bédier ebendaselbst der Beschäftigung mit den Fableaux oder mit dem Decameron ohne alle Rücksicht auf ihre Quellen das Wort redet, so ist

demgegenüber zu betonen, dafs das wohl für grammatische Untersuchungen angeht, für litterargeschichtliche oder auch blofs litterar-ästhetische aber völlig verkehrt ist.

Damit ist schon das Urteil über den zweiten, bedeutend kürzeren Teil des Buches: *Étude littéraire des Fabliaux* (S. 251—392, Kapitel IX—XV) gesprochen. Aber noch mehr: nicht nur kümmert sich Bédier nicht im mindesten um die Überlieferung der Stoffe, sondern sogar über die Fableaux selbst erfahren wir so gut wie nichts Thatsächliches. Inhaltsangaben werden uns keine gegeben, weil das V. Le Clerc bereits gethan habe (S. 264), als ob er alle Fableaux analysiert hätte und nicht auch der Inhalt der von ihm bereits erzählten einer neuen, unter anderen Gesichtspunkten stehenden und stellenweise verbesserten Wiedergabe fähig gewesen wäre; zumal die Gesichtspunkte, unter denen Le Clerc die Fableaux ordnete, wie Bédier a. O. selber sagt, äufserliche waren. Die Einteilung, die aber Bédier an die Stelle derjenigen Le Clercs setzt, ist gar keine: *1. Le plus ancien Fabliau conservé: Richeut* (sechstehalb Seiten[1]); *3. Fabliaux simplistes* (nicht ganz zwei Seiten); *4. Fabliaux qui répondent à la définition de l'‘Esprit gaulois’* (! fünf Seiten); *5. Fabliaux qui supposent un profond mépris pour les femmes* (nicht ganz sechs Seiten); *6. Fabliaux obscènes* (dreiviertel Seite). In diese alles in allem 19 Seiten füllenden fünf Paragraphen ist die ganze Einzelbetrachtung der Fableaux verlegt, denn der eingeschobene § 2 (*L'intention des conteurs de fabliaux* [zwei Seiten]) und der am Schlufs dieses (charakteristisch mit *L'Esprit des Fabliaux* überschriebenen) X. Kapitels stehende § 7: *Les fabliaux et l'esprit satirique*, behandeln nur die Fableaux im allgemeinen, und das gilt auch von dem vorhergehenden Kapitel IX (*Que chaque recueil de contes et chaque version d'un conte révèle un esprit distinct, significatif d'une époque distincte*) und den folgenden Kapiteln XI (*La versification, la composition et le style des fabliaux*), XII (*Place des fabliaux dans la littérature du XIIIe siècle*) und XIII (*A quel public s'adressaient les fabliaux*). Das XI. Kapitel, welches u. a. über das Versmafs der Fableaux handeln soll, ist so allgemein gehalten, dafs nur der Achtsilbner erwähnt wird, während das abweichende Versmafs einzelner Fableaux mit keinem Worte angedeutet ist. Dafür wird zum Schlufs des Kapitels, offenbar als Entschädigung dafür, dafs wir im vorhergehenden Kapitel über die Fableaux im einzelnen so gut wie gar nichts erfahren haben, die *Auberée* auszugsweise als Stilmuster mitgeteilt. Im XII. Kapitel werden hauptsächlich Stellen aus den verschiedenartigsten Gedichten citiert, die mit den Fableaux die Geringschätzung des Weibes gemein haben; dann wird uns die Bibliothek desjenigen mittelalterlichen Lesers beschrieben, der die leichtgeschürzte Muse der cynischen Fableaux und anderer Gedichte heiterer Gattung einschliefslich des *Roman de Renart* liebt und sich, wenn er etwas feier-

[1] Dieser Paragraph ist fast nichts anderes als eine wörtliche Wiedergabe des gröfsten Teiles eines kleinen Aufsatzes *Le fabliau de Richeut*, den B. drei Jahre früher in der Sammlung *Etudes romanes dédiées a Gaston Paris ... par ses élèves français* (Paris 1891, S. 24—28) hatte erscheinen lassen.

licherer Stimmung ist, noch zum *Roman de la Rose* und *Aucassin et Nicolette* emporschwingt; ja sogar die Seele dieses frivolen Lesers wird analysiert und als Gegenstück der rührselige Leser vorgeführt, der für die so wenig zahlreichen sentimentalen Fableaux, für fromme und ritterliche Gedichte, für die Artusromane schwärmt. Im darauffolgenden XIII. Kapitel wird sodann dieser Gegensatz zwischen der bürgerlichen und der ritterlichen Dichtung zunächst weitergesponnen und erklärt, dafs die bürgerliche Dichtung nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstehen konnte, dafs sich dann aber im 13. Jahrhundert die beiden entgegengesetzten Arten, sowohl was die Dichter, als auch was das Publikum anlangt, vermengten, wovon sich jedoch bereits im 12. Jahrhundert, z. B. in der *Bataille d'Aleschans*, Spuren finden sollen. Die Überschrift des XIV. Kapitels, *Les auteurs des fabliaux*, erweckt die Hoffnung, dafs wir nun wenigstens eine eingehende Betrachtung über die nicht anonym überlieferten Fableaux finden werden, begleitet von historischen Angaben über deren Dichter, die allerdings in manchen Fällen auf den blofsen Vornamen hätten beschränkt werden müssen. Bei anderen, die durch sonstige Werke bekannt sind, hätten sich aber doch einige feste Daten geben lassen, und bei anderen wieder hätten deren Fableaux (sei es durch die in denselben enthaltenen geographischen Angaben, sei es durch die Reime) wenigstens die Ermittelung ihrer Heimat ermöglicht. Auf letzteres nimmt jedoch Bédier hier gar keine Rücksicht, und die Frage scheint ihm überhaupt völlig nebensächlich (S. 18 und 435). So erhalten wir denn an Stelle von greifbaren Thatsachen, detaillierten Angaben ganz allgemeine Schilderungen von verschiedenen Arten von Dichtern, die in irgend einer anderen Schrift ebensogut hätten Platz finden können und auch gar nicht besonders neu sind, wie der Verfasser selber zugesteht (S. 357). Die Fableaux stehen bei dieser Betrachtung gar nicht einmal im Vordergrunde, kaum erfahren wir die Überschriften derjenigen, die von den paar Dichtern, die hier als Vertreter ihrer Gattung skizziert werden, verfafst sind; ganz anders geartete Werke werden vornehmlich herangezogen und nehmen das Hauptinteresse in Anspruch. § 1 zeigt uns Henri d'Andeli und Philippe de Beaumanoir mit ihren Umgebungen; den einen als Vertreter des geistlichen, den anderen als den des ritterlichen Standes unter den Dichtern (S. 345—347). § 2 (S. 347—383) scheidet zwischen a) den fahrenden Schülern, b) den *Jongleurs*, c) den *Ménestrels attitrés dans les cours des grands seigneurs*. Unter den *Jongleurs* ist als Beispiel Rutebeuf hervorgehoben, über dessen sonstige Werke auf acht Seiten gesprochen wird, während uns blofs zwei Zeilen (S. 370) sagen, dafs er auch die Fableaux-Dichtung nicht verschmäht habe, und dafs seine Fableaux zu den lustigsten gehören. Als *ménestrels* werden uns Watriquet de Couvin, Jacques de Baisieux und Jean de Condé vorgeführt. An ihren sonstigen Werken wird uns gezeigt, dafs sie Hofdichter waren und es mit ihrer Würde sehr ernst nahmen und sich nicht wenig darauf zu gute thaten. Von ihren Fableaux dagegen hören wir recht wenig — nicht einmal alle Titel —, obwohl sie nicht schlechter sein sollen als andere; aber sie spielen eine gar zu un-

scheinbare Rolle unter den Werken ihrer Dichter, die sich ihrer fast geschämt und sie gewissermafsen nur widerwillig verfafst haben sollen. Der *Jongleur* ist zum feierlichen, vornehmen Hofpoeten geworden, der seine kunstreich gereimten Gedichte in schönen Handschriften mit kostbaren Miniaturen aufgezeichnet sehen will, wozu sich Fableaux nach Bédiers Meinung eben schlecht eignen würden. Deshalb konnte die Fableaux-Dichtung den Anfang des 14. Jahrhunderts, genauer das Jahr 1320 (s. S. 387), nicht überdauern, denn die Fableaux waren vornehmlich die Dichtung der *Jongleurs*, und solche soll es von besagtem Zeitpunkt an keine mehr gegeben haben! Das *Conclusion* überschriebene XV. Kapitel kommt wieder auf den Anfang der Fableaux-Dichtung zurück, der mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfallen soll, und wirft dann von neuem die Frage auf, warum diese Dichtungsgattung mit dem Beginne des 14. Jahrhunderts ihr Ende erreichen mufste. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Frage erörtert, ob die Farcen aus den Fableaux hervorgegangen seien. Bédier verneint sie auf das entschiedenste: das Fableau ist mit Beginn des 14. Jahrhunderts vollständig und plötzlich verschwunden; erst mindestens 60 Jahre später, als die Fableaux längst vergessen waren, entsteht, von diesen völlig unabhängig, die Farce. Das ist aber verkehrt, denn die Farce ist viel älter; ich brauche blofs an die Farcen des 13. Jahrhunderts zu erinnern: abgesehen vom *Jeu de la feuillée,* das man als Vorläufer der *Sottie* ansehen wollte, und dem *Jeu du pèlerin,* das etwas abweichenden Charakter hat, ist vor allem an die Farce vom Knaben und dem Blinden zu erinnern. Soll man annehmen, dafs nach dieser Farce über hundert Jahre lang keine neue mehr entstanden und dann urplötzlich genau dieselbe Dichtungsart wiedererstanden sei? Das ist doch nicht glaublich! Es hat also schon Farcen gegeben zur Zeit, als noch Fableaux in grofser Zahl gedichtet wurden; nur hielt man sie wohl meist nicht der Aufzeichnung oder Abschrift[1] wert, weshalb sie uns nicht erhalten sind. Wenn Bédier S. 386 verlangt, dafs man, um die Hypothese von der Verwandlung der Fableaux in Farcen wahrscheinlich zu machen, dialogisierte Fableaux aufweisen solle, in denen die Personen Leben, Gestalt und Stimme annehmen, so ist ihm zu erwidern, dafs wir derartige dialogisierte Fableaux in grofser Zahl besitzen, denn das sind eben die Farcen. Wir besitzen sogar ein vollständig dialogisiertes Fableau, das nicht zur Aufführung bestimmt gewesen zu sein scheint (*La confession Margot,* s. Petit de Julleville, *Répertoire du th. com.*, S. 5). Wenn Bédier weiterhin fordert, man solle entweder unter den Werken eines und desselben Autors, oder zweier zeitgenössischer Dichter Fableaux und Farcen nachweisen, so kann auch dieser Wunsch erfüllt werden: der Dichter der Farce vom Knaben und dem Blinden und irgend einer der vielen zeitgenössischen Verfasser von Fableaux. Dafs nur wenige von den überlieferten Fableaux-Stoffen sich unter den Farcen wiederfinden, ist erklärlich; die auf uns gekommenen Farcen sind eben fast alle aus einer Zeit,

[1] Man beachte, dafs die Hss. von Farcen überhaupt äufserst dünn gesät sind.

in der neue Erzählungen die meisten alten verdrängt hatten; denn der Erzählungsschatz eines Volkes ist doch auch beständigem Wandel unterworfen. Übrigens gebot ja schon die Rücksicht auf die Bühne den Verzicht auf eine Reihe von Fableaux-Stoffen. Was Bédier ferner von dem völligen Umschwung sagt, den die französische Litteratur um das Jahr 1320 erfuhr, läfst sich gar nicht auf das Verhältnis zwischen Fableaux und Farcen anwenden; die Dichter der letzteren sind genau so anspruchslos wie die der ersteren; die Persönlichkeit des Dichters, sein Streben nach Besonderheiten, nach irgend welcher Originalität, tritt hier ebensowenig hervor wie dort; die beiden Dichtungsarten atmen genau denselben Geist, haben einen genau gleich gearteten Inhalt, dasselbe Versmafs — der einzige Unterschied liegt im ununterbrochenen Dialog der Farce gegenüber der epischen Form des Fableaus. Als im 13. Jahrhundert das heitere Drama, wenn vielleicht auch blofs im Freundeskreise, in Aufnahme kam, mufsten die Dichter auf den Gedanken kommen, auch solche und ähnliche Stoffe, wie sie durch die Fableaux Eingang in die Litteratur gefunden hatten, dramatisch zu verarbeiten. Das Fableau war also der Vorläufer der Farce, und die Farcen sind zum grofsen Teil nichts anderes als dramatisierte Fableaux, Fableaux auf dem Theater.

Appendice I giebt uns eine alphabetische Liste der Gedichte, die Bédier als Fableaux angesehen wissen will. Es wären nach ihm 148 (s. S. 398 und Anm. 1, wo das Citat aus M. R.: 'VI, p. 154' lauten mufs); aus dem *Recueil* von Montaiglon und Raynaud werden sechzehn Stücke gestrichen und dafür sechs dort nicht enthaltene aufgenommen. Vollständig von Bédier vergessen ist das Fableau *De la crote* (M. R. III, 58), das sich nicht unter den sechzehn aus dem *Recueil* ausgeschiedenen findet und nach Bédiers eigener Auffassung auch nicht ausgeschieden werden durfte. Unter den sechs neu aufgenommenen ist man überrascht *Trubert* zu finden, ein weit ausgesponnenes komisches Epos, von dem uns die ersten 2978 Verse erhalten sind, das damit aber noch lange nicht zu Ende ist. Man mufs sich fragen, wie das denn zu der Angabe auf S. 8 stimme, dafs das längste Fableau nicht ganz 1200 Verse umfasse.[1] Übrigens ist schon die *Richeut* mit ihren 1315 Versen erheblich länger. Ich hätte freilich dieses Gedicht ebensowenig wie *Trubert* unter die Fableaux aufgenommen. Dafs der Verfasser des letzteren selber sein Gedicht als Fableau bezeichnet, kann schon nach dem von Bédier selbst S. 5 f. Gesagten kein Grund sein; übrigens hält es ja der Dichter (v. 1 ff.) auch für nötig, sich dafür gewissermafsen zu rechtfertigen, dafs er sein Werk ein Fableau nenne. Auch das kurze, von Bédier unter Nr. 22 aufgezählte, bei M. R. ebenfalls nicht enthaltene Gedicht ist mir (wenn auch aus ganz anderen Gründen) als Fableau anzusehen nicht möglich.

Nach all dem Hohn, den der Verfasser nicht müde geworden war, über die Zettelsammler auszugiefsen, wird man sich nicht wenig wundern,

[1] Das betreffende Fableau ist M. R. IV, 89 und nicht 99, wie S. 8, Anm. 2, fälschlich angegeben ist (s. unten S. 222, Anm.); es umfafst 1164 Verse.

im *Appendice II* (S. 399—432) einer solchen Notizensammlung zu begegnen. Freilich läfst Bédier die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne wieder einen Stein gegen die Vertreter dieser *vaine science de petits papiers* zu schleudern. Wenn er sie nachahme, so thue er das erstens, weil er sich doch geirrt haben könnte, so unwahrscheinlich es ihm auch scheine, dafs jemals ein wissenschaftlicher Nutzen aus seinem Notizenhaufen hervorgehen könnte, und zweitens um zu beweisen, dafs er es erst nach eigenen genauen Untersuchungen gewagt habe, dieser Forschungsweise den Krieg zu erklären. — Die vorliegende Variantensammlung ist weit entfernt vollständig zu sein, aber das hat Bédier auch nicht bezweckt. Er erklärt vielmehr, dafs er die Citate leicht hätte vermehren können, wenn er aus zweiter Hand hätte citieren wollen, es aber vorziehe, solche Verweise wegzulassen, da er selber zu viel Zeit mit dem Nachschlagen ungenauer Angaben verloren habe, um seinem Leser nicht lieber die Mühe zu sparen. Leider entspricht der Erfolg nicht dieser löblichen Absicht, denn nicht nur finden sich auch in diesem Teile des Buches etliche recht störende unrichtige Citate,[1] sondern es herrscht darin überhaupt ein solcher Wirrwarr, dafs man fast meinen möchte, Bédier habe seine Theorie wirklich befolgt und seine Zettel, da er nicht den Mut hatte sie zu vernichten, wie ein Kartenspiel durcheinander gemischt. Statt die Fableaux zu numerieren, was einfacher und übersichtlicher gewesen wäre, hat sie der Verfasser mit Buchstaben versehen: A, B etc., Aa, Ba etc., Ab, Bb etc., Ac, Bc etc. Die Notizen zu einem Fableau: *Le convoiteux et l'envieux* (S. 414) sind zu bezeichnen vergessen; im Register ist dafür das folgende Fableau: *Le cuvier* ausgelassen. *Le prêtre et la dame* findet sich zweimal (unter Kb, S. 424 und unter Pb, S. 426; eigentlich dreimal, s. unten S. 224), jedesmal mit anderen Notizen; im Register ist nur Kb angegeben. Aber das sind Kleinigkeiten; wir werden gleich viel Bedenklicheres sehen. — Zu A (S. 399) und zu allen anderen Fableaux, deren Stoff sich auch unter den Farcen findet (also z. B. auch zu Yb, S. 427), wäre ein Verweis auf Petit de Jullevilles *Répertoire* einfacher und zugleich auch bedeutend genauer und vollständiger gewesen. — Zu G (*Barat et Haimet*), P (*Brunain*), Ta (*Gombert et les deux clercs*) und Kc (*Le vilain de Bailleul*) vgl. Archiv XCI, S. 51 f. — Zu Aa (*Constant du Hamel*, S. 411 ff.) war es überflüssig Beaufort d'Auberval zu citieren, da G. Paris in der von

---

[1] Einige der unrichtigen Citate aus allen Teilen des Buches (auch in den Tabellen) habe ich gelegentlich schon berichtigt; von weiteren lasse ich hier das Störendste, soweit ich es verglichen habe, folgen. — S. 8, Z. 4 v. u. l. 'IV, 89'. — S. 115, Z. 2 v. u. l. 'VII'. — S. 160, Z. 7 v. u. l. 'V, 124'. — S. 161, Anm. 1 ist überhaupt ein ganz falsches Werk citiert, l. 'Benfey, Pantschatantra I, S. 144'. — S. 361, Z. 12 v. u. statt 'III, 92' l. 'IV, 392'. — S. 394, Nr. 38, l. 'V, 128'. — S. 395, Nr. 47, l 'I, 15'. — S. 396, Nr. 109, l. 'VI, 139'. — S. 406, Z. 14 v. u. und Z. 7 v. u. l. '(I, 8)'. — S. 407, Z. 4 v. u. l. 'Englische Studien VII (1884)'. — S. 410, Z. 21 l. '(V, 125)'. — S. 421, Z. 14 v. u. l. '(II, 33)'. — S. 423, Z. 11 v. u. l. '(IV, 104)'. — S. 424, Z. 7 statt 'VIII, 3' l. 'IX, 4'. — S. 425, Z. 2 statt '105' l. '150'. — S. 442, Z. 12 statt 'S 205' l. 'S 175'. — S. 448, Z. 5 statt '53' l. '66'.

Bédier auch angezogenen Stelle der Romania (XI, 119 ff.) bereits darauf hingewiesen hatte; umgekehrt hätte der Verweis auf diese Stelle der Romania bei Jb (*Le Prêtre crucifié,* S. 424) nicht fehlen dürfen und Morlinis Nov. 73, da sie ebenfalls die beiden Erzählungen vermengt, auch unter Aa erwähnt werden müssen. — Den Vergleich des französischen Fableaus von *Constant du Hamel* mit den entsprechenden orientalischen Fassungen hatte Bédier aus dem ersten Abschnitte seines Buches in diesen Anhang verwiesen (s. S. 169). Die Art, wie hier nun dieser Vergleich gemacht ist, wirft ein neues grelles Licht auf die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Autors. Das Fableau von Constant, heifst es S. 411, sei im Orient durch eine Erzählung aus Tausend und Einer Nacht repräsentiert, und diese Erzählung wird dann neben das Fableau gestellt; das ist alles! Bédier kennt also keine anderen orientalischen Fassungen dieser Erzählung, er weifs nicht, dafs die in Tausend und Einer Nacht enthaltene eine bedeutend jüngere und verschlechterte Überlieferung repräsentiert. Da ist schon die entsprechende Erzählung im *Bahar-Danusch* viel ursprünglicher, noch mehr aber die in Tausend und Einem Tag, und ganz besonders bei Somadeva, Kap. IV, die Geschichte der schönen Upakosa (in Brockhaus' Übersetzung, Leipzig 1843, I, S. 25 ff.). Da Bédier nun aber diese Fassungen alle nicht kennt, wozu nützt dann seine Untersuchung? Zu dem eben Gesagten und zur Geschichte dieser Erzählung überhaupt vgl. noch oben S. 210 f., weiter unten die Bemerkungen zum *Prestre crucefié* und zum *Prestre teint* und die von Bédier nicht citierten Stellen: Dunlop-Liebrecht S. 246 und 497 Nr. 72b; Germania I, S. 270; Gesamtabenteuer III, S. XXXV ff.;[1] Lafontaine, Ausg. der *Grands Écrivains* V, S. 60 ff.; Landau, Quellen des Dekameron[2], S. 151 und S. 89, wonach M. R. IV, S. 323 zu berichtigen ist (in Bezug auf *Dolopathos*); Voltaire, *Zadig, chap. XIII* (*Le rendez-vous*). Ich bemerke noch, dafs gleichfalls bei Somadeva, Kap. XIII, eine in manchen Zügen eng verwandte Geschichte sich findet (die Geschichte der Devasmita, Übersetzung von Brockhaus, Leipzig 1843, I, S. 137 ff.), von der wir dann eine persische und verschiedene europäische Verjüngungen haben (s. dazu Gesamtabenteuer III, S. LXXXIII ff.). Diese Thatsachen zeigen auch, was wir von Bédiers Behauptung auf S. 213 zu halten haben, dafs sich die ursprüngliche Form französischer Erzählungen niemals in indischer Fassung nachweisen lasse. — Zu Ea (*Les trois dames qui troverent l'anel*) s. oben S. 212 ff. — Zu Bb (*Le meunier d'Arleux*) hätten auch die Anmerkungen in der Lafontaine-Ausgabe der *Grands Écrivains* (Bd. VI, S. 120 ff.) citiert werden müssen. — Zu Jb (*Le prêtre crucifié*) vgl. oben zu Aa und S. 211; Bédiers Citat: 'Dunlop-Liebrecht, Anm. 360' genügt nicht; es mufste hinzugefügt werden: Nr. 72b. Das ganze Citat wurde aber entbehrlich

[1] Bédier citiert zwar 'Gesamtabenteuer III, 62; *v. les notes de l'éditeur*'; er hat aber diese *notes* nicht gelesen, sonst hätte er Somadeva, Tausend und Einen Tag u. a. darin gefunden. Es ist auch ungenau, wenn Bédier sagt, die Breslauer Ausgabe von Tausend und Einer Nacht habe die betreffende Erzählung unterdrückt; vgl. Gesamtabenteuer III, S. XXXVIII f.

durch den Hinweis auf Germania I, 270. Vgl. noch M. R. II, S. 298 f. — Vergeblich sucht man nach Notizen zum *Prestre teint* (M. R. VI, 139, S. 8 ff. und S. 156 f.), dessen Geschichte doch zu so vielen Bemerkungen Anlafs gegeben hätte. Vgl. oben S. 211 und S. 223 zu Aa und Jb; ferner aufser den eben angezogenen Stellen von M. R. noch: *Histoire de Mr l'abbé teint en vert* (18. Jahrhundert) ed. H. Varnhagen, Erlangen 1892, und H. Varnhagen, Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek, Erlangen 1892, S. 40 ff. In den beiden erwähnten Büchern giebt Varnhagen zahlreiche Litteraturbelege und von einer Inhaltsangabe begleitete Auszüge aus einer anonymen italienischen Novelle in Oktaven, die in zwei Florentiner Drucken um das Jahr 1500 überliefert ist. Diese italienische Novelle in Oktaven und eine von Varnhagen an den angeführten Orten citierte Novelle Sercambis bringt uns die auch im *Constant du Hamel* verarbeitete Geschichte der schönen Upakosa auf drei Priester übertragen, die zur Strafe in Bädern gefärbt werden. In manchen Beziehungen stehen diese beiden italienischen Novellen der indischen Erzählung und der in Tausend und Einem Tag am allernächsten von allen abendländischen Fassungen und zeigen so direkt den Übergang zur Stoffgestaltung im *Prestre teint;* doch finden sich bei letzterem auch engere Beziehungen zu der im *Constant du Hamel* überlieferten Fassung; die Beschränkung auf e i n e n Priester sieht man auch in dem von Varnhagen veröffentlichten französischen Gedichte des 18. Jahrhunderts. — S. 424 stofsen wir auf 14 Zeilen Notizen zu Lb (*Le Prêtre et le loup*), von denen blofs die beiden ersten auf die Geschichte von der Wolfsgrube Bezug haben; die 12 anderen Zeilen sind nur durch das zu starke 'Kartenmischen' hierhergeraten und gehören in Wirklichkeit zu der völlig verschiedenen Erzählung *Le prêtre et la dame*, die wir bereits in noch zwei andere Teile (Kb und Pb, s. oben S. 222) zerstückelt gesehen haben. Zur Wolfsgrube hätte dagegen noch citiert werden können die '*Tragœdia*' des Reynier de Wael und vieles andere (s. des Recensenten Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance I, S. 124, Anm. 1). — Zu Nb (*Le prêtre qu'on porte*) vgl. oben S. 210, Anm.; hier alles einzelne noch zu berichtigen, dazu fehlt mir die Geduld; wer die betreffenden Fableaux selber durchliest, wird unter Berücksichtigung der von mir oben gemachten Bemerkungen sich durch die Unordnung, die auch in dieser Notiz herrscht, einigermafsen hindurchfinden — Zu Ob (*Le prestre qui aberete*): dafs die *Comedia Lidie* Boccaccio nachgeahmt sei, ist sicher völlig verkehrt (s. des Recensenten bereits erwähnte Beiträge I, S. 83 und 155).

Das *Appendice III* führt die uns überlieferten Namen von Fableaux-Dichtern in alphabetischer Reihenfolge an, verzeichnet bei jedem die ihnen zugeschriebenen Fableaux und giebt allerhand Bemerkungen dazu. Nur von einem solchen will ich hier noch sprechen, weil ich mich selber vor kurzem mit ihm beschäftigt habe (s. Archiv XCI, 47 ff.), nämlich von Jean Bedel. Die unglücklichen Verse, die ich a. a. O. S. 49 citiert habe und die ganz unbegreiflicherweise so oft nicht verstanden worden

sind, haben durch Bédier nunmehr eine neue, ganz unerwartete Interpretation erfahren. Zunächst will ich hier die betreffende Stelle, die den Anfang des Fableaus *Des deus cheraus* bildet, noch einmal mitteilen und sie, da sie dem Verständnis doch so grofse Schwierigkeiten zu bereiten scheint, so übersetzen, wie sie meines Erachtens verstanden werden mufs. Der Dichter spricht also von sich in der dritten Person und sagt: 'Derjenige, welcher schon acht andere Gedichte (im Text folgen die Titel oder eine knappe Charakteristik des Inhalts von sieben Fableaux und einer Fabel, die der Autor alle schon vorher gedichtet hatte) verfafst hat, unternimmt jetzt, was er nicht gedacht hätte, ein neues Fableau;'

D'un autre fablel s'entremet,
Qu'il ne cuida ja entreprendre

(wörtlich 'läfst sich jetzt auf ein neues Fableau ein, das er nicht gedacht hätte, je zu unternehmen');

Ne por Mestre Jehan reprendre
De Boves, qui dist bien et bel,
N'entreprent il pas cest fablel,
Quar assez sont si dit resnable;
Mes qui de fablel fet grant fable,
N'a pas de trover sens legier.

'jedoch thut er dies nicht etwa, um eine Gelegenheit zu haben, auf Meister Jehan de Boves zu schelten, der ja gut und vernünftig zu dichten versteht; aber diejenigen sind schlechte Dichter, die aus einem Fableau ein langes Gewäsch machen.'

Der Sinn ist also ganz klar: der Dichter benutzt die Gelegenheit, um nach dem damaligen Brauche über seine (oder auch nur einen bestimmten) Kollegen zu schimpfen, nimmt aber dabei ausdrücklich Jean de Boves aus (vielleicht nur, um dadurch seine Leser besser erraten zu lassen, gegen wen sein Pfeil gerichtet ist).

Wie es möglich ist, die Verse dahin zu deuten, als bezeichnete sich darin der Dichter selber als Jean de Boves, war schon ein genügendes Rätsel. Aber nun kommt eine neue Erklärung, womöglich noch abenteuerlicher als die alte. Nach Bédier (S. 440 f.) heifst *Mestre Jehan de Boves reprendre*: einen Stoff wieder aufnehmen, den vorher bereits Meister Jehan de Boves behandelt hatte! Unser Dichter (Jean Bedel) entschuldigt sich also demnach, dafs er einen Stoff aufgegriffen habe, den vor ihm bereits Jean de Boves dichterisch verarbeitet hatte, und dieser letztere wäre der Verfasser eines verloren gegangenen Gedichtes, das ebenfalls den Inhalt von Jean Bedels Fableau *Des deus cheraus* gehabt hätte.[1] Dafs

[1] Wenn Bédier S. 441 den Schein erweckt, als läge der Notiz bei M. R. Bd. V, S. 359, eine mit der seinigen verwandte Auffassung zu Grunde, so ist das unrichtig. Der Verfasser dieser Notiz meint nicht, dafs es zwei Gedichte des Inhalts der *Deus cheraus*, sondern zwei Gedichte des Inhalts des *Sohait desvé* gegeben habe. In der That, der betreffende Herausgeber ist so fest davon überzeugt, dafs Jean de Boves der Verfasser der *Deus cheraus* und daher auch der acht zu Anfang dieses Gedichtes genannten Werke war, dafs er annimmt, das daselbst V. 7

diese Interpretation unmöglich ist, bedarf wohl nicht erst noch einer Beweisführung.

Weiterhin behandelt Bédier die Frage, ob Jehan Bodel und Jehan Bedel dieselbe Person seien, und untersucht dazu die Reime. Dafs aber Jean Bedel der Gegend von Arras angehört haben müsse, aus welcher auch Jean Bodel stammte, ist schon aus ganz anderen Gründen, als durch die Reime, klar (s. Archiv XCI, S. 49). Es ist also nicht abzusehen, wieso die Identität der Reime die Wahrscheinlichkeit der Identität der Dichter erhöhen könnte. Sie waren eben aus derselben Gegend und haben also dieselbe Sprache gesprochen; in derselben Gegend konnte aber sowohl ein Bedel, als ein Bodel existieren. Vgl. noch die von mir a. a. O. S. 50 f. gegen die Identifikation der beiden Dichter geltend gemachten Gründe. Übrigens findet sich in Bédiers kurzer Reimuntersuchung (S. 442) auch Anfechtbares und Unrichtiges. Unter Nr. IV wird *mesnie* bezüglich seiner Endung mit *vie, endormie* identifiziert und den Wörtern auf *-iée*, wie *chauciée*, gegenübergestellt. Bédier weifs also nicht, dafs *mesnie* = **mansionata, maisniée* ist. Nr. VII scheint er nicht zu wissen, dafs *talent* im Reime auf *-ant* auch in Gedichten vorkommt, die sonst *en* und *an* streng scheiden.

Appendice IV (S. 444—472) giebt zahlreiche Besserungen zu den Texten im *Recueil* von Montaiglon und Raynaud, die man noch bedeutend vermehren könnte, worüber sich übrigens niemand wundern wird, der diese Ausgabe kennt. Da dieser Teil der Arbeit zur Geschichte der Fableaux keinerlei Beziehung hat, so gehe ich nicht darauf ein, vielmehr mufs ich den Leser um Verzeihung bitten für die so schon ungewöhnliche, zu dem Werte des umfangreichen Buches in keinem Verhältnis stehende Länge dieser Besprechung. Als Entschuldigung möge die Wichtigkeit der Fragen gelten, um deren Richtigstellung es sich hier handelte.

Jena. Wilhelm Cloëtta.

B. Zumbini, Sulle poesie di Vincenzo Monti, Studi. Terza edizione interamente riveduta con la giunta di un discorso dell'autore sulla nostra presente critica letteraria. Firenze, Succ. Le Monnier, 1894. XXXV, 361 S. 8. L. 4.

Das Buch des auch in der deutschen Gelehrtenwelt schon lange rühmlich bekannten Neapolitaner Professors über Monti ist nicht neu, es ist 1886 zum erstenmal erschienen und zwar, wenn man von einem in der zweiten Ausgabe (1893) hinzugekommenen Anhang aus der Feder Kerbakers und von einer in der dritten vorangestellten neuen Einleitung absieht, schon damals in fast völlig derselben Gestalt, in der es heute vor-

durch die Worte *le songe des vis* angedeutete Gedicht sei verloren gegangen; denn Jehan de Boves das dem Inhalt nach offenbar identische Fableau *Li Sohaiz desvez* zuzuschreiben, wie das Méon wollte, daran hinderte ihn doch V. 209 dieses letzteren Gedichtes, in welchem sich der Verfasser im Reime *Jehanz Bediaus* nennt.

liegt; aber es scheint in Deutschland bisher die Beachtung nicht gefunden zu haben, deren sein bedeutender Inhalt und seine geschmackvolle und warm belebte Darstellung es würdig machen. So mag denn hier auf die dritte Ausgabe mit einigen Worten hingewiesen sein.

Die (neue) Einleitung hebt zunächst gewisse Gebrechen und Lücken des Buches hervor, die dem Verfasser selbst nicht entgangen sind, und deren auch mancher Leser gewahr geworden sein wird, und empfiehlt dann, im Gegensatze zu anderen Weisen des Verfahrens litterarischer Kritik, diejenige, welche den Ursprung des Objektes aufzuhellen sich bemüht, die Herkunft des Stoffes ergründet, welche sich frägt, wie der Künstler dazu kommt, seinem Stoffe gerade die oder jene Form zu geben, welche durch Vergleich mit zeitlich oder national Abliegendem zum Bewufstsein der Besonderheit des einzelnen Kunstwerkes gelangt. Der Verfasser will über dessen geschichtlicher oder genetischer Beleuchtung jedoch die volle Auslegung des Gegebenen an sich nicht versäumt oder vernachlässigt wissen und heischt ein gleichmäfsiges Eingehen auf Wesen und Ursprung der zum Ausdrucke kommenden Gedanken und der ihren Grund bildenden Weltanschauung, wie auf die Kunst, welche jenen Gedanken ihre besondere Form giebt.

Eine höchst wirksame Empfehlung solcher Art litterarischer Beleuchtung, deren Apologie auch Kerbaker in seinem Anhang noch notwendig erschienen ist, liegt jedenfalls in den sieben Kapiteln, in denen Zumbini sie auf die Hauptwerke Montis anwendet, die aber zugleich auch zeigen, wieviel dazu gehört, sie mit Erfolg zu handhaben. Gerade hier bedurfte es in besonderem Mafse dessen, was Zumbini in seltener Fülle zur Lösung der Aufgabe mitbringt: der Fähigkeit voll auf sich wirken zu lassen, sowohl was der Dichter als Ganzes hinstellt, als was er an einzelnen Kunstmitteln verwendet, des geläuterten Geschmackes, der durch keinen blendenden Glanz sich im Urteil darüber beirren läfst, wie Stoff und Form, Zweck und Mittel einander entsprechen, und des ausgedehnten und vollen geistigen Besitzes des Bedeutendsten und Wirkungsreichsten, was die heimische und die ausländische, die antike und die moderne Litteratur hervorgebracht haben, dazu jener leidenschaftlosen Unbefangenheit, die willig fremder Denkweise zu folgen weifs, auch der Verschiedenheit in Mafs und Art der Gaben sich freut, mit denen hier und dort die einzelnen ausgestattet erscheinen.

In der *Bassvilliana,* wie auch in den Sonetten über Judas erscheint Monti in den Fufsstapfen des deutschen Messiassängers wandelnd, als dessen Verehrer er sich wiederholt bekannt hat, und dem er seinen ganzen Grundgedanken samt vielen Einzelheiten der Ausführung entnimmt, ohne gewahr zu werden, wie viel weniger der von ihm dargestellte phantastische Vorgang dem Anlasse entspricht, mit dem er ihn in Verbindung bringt, als Klopstocks Erfindung seinem Thema. Zur *Bellezza dell' Universo* hat Milton den Kern des Inhalts gegeben, und das Ganze hat nicht dabei gewonnen, dafs Monti versucht hat, über das Empfangene selbständig hinauszugehen.

Von den Bühnendichtungen weist der *Aristodemo* die verschiedenartigsten Elemente verquickt auf: zu den aus Pausanias stammenden kommen welche aus Dottoris gleichnamiger Tragödie, dazu einzelnes aus Arnaud, aus Euripides und Ossian, und Alfieris im Saul bewährte neue Kunst ist gleichfalls nicht ohne Wirkung auf den jüngeren Landsmann geblieben. Für den *Galeotto Manfredi* weist Zumbini die geschichtliche Quellenschrift nach, deren der Dichter bald vergessen zu haben scheint; er macht auf eine gewisse Verwandtschaft der Hauptsituationen aufmerksam, die zwischen diesem Stücke und der *Sophie* der Frau von Staël bestehe, auf den Anschlufs des Dichters in der Art der dramatischen Arbeit an das Verfahren des klassisch französischen Theaters, welcher Anschlufs die Herübernahme bestimmter Einzelheiten aus Shakspere nicht gehindert hat. Für den *Cajo Gracco* wird die Einwirkung des grofsen englischen Dramatikers an der bei weitem reicheren und bewegteren Handlung erkennbar, die nur dadurch wieder an ergreifender Kraft einbüfst, dafs der Held mit seiner Redefreudigkeit nicht eine entsprechende Willensentschlossenheit und Thatenlust paart.

Nicht minder anziehend ist der Abschnitt des Buches, der Montis napoleonischen Dichtungen gewidmet ist. Er fesselt durch den Nachweis zahlreicher Anleihen des empfängnisbereiten Dichters bei den verschiedensten Sängern des Auslandes oder des Altertums, durch treffende Kennzeichnung der Bardendichtung Klopstocks und seiner Genossen, die hier ein eigentümliches Echo geweckt hat, durch vorurteilsfreie Würdigung des zu neuen Versuchen leicht entflammten, oft aber ihrer allzu schnell wieder müden Dichters, der zu glänzender Improvisation schöner Einzelheiten offenbar mehr begabt war als zum Schaffen des dauernd Fesselnden und als Ganzes Befriedigenden.

Die *Mascheroniana* giebt Anlafs zu ästhetisch fruchtbarem Vergleiche mit der *Bassvilliana*, zu einer kurzen Betrachtung der wechselnden Stellung, welche der Dichter dem gröfsten politischen Ereignisse seiner Zeit gegenüber eingenommen hat, daneben wiederum zu einigen Nachweisen früher nicht beachteter fremder Einwirkung. Auch die *Musogonia* und die *Feroniade* erfahren eine Würdigung, der man gern zustimmen wird, erstere unter Bezugnahme auf Hesiod und auf Gray.

Bei der Betrachtung der lyrischen Gedichte tritt das geschichtliche Element bedeutsamer hervor; die künstlerische Entwickelung des Dichters und daneben der Wandel in seinen politischen Anschauungen erfahren hier eine fördernde Beleuchtung.

Das Schlufskapitel, das auch des Einflusses G. Gozzis und Varanos gebührend gedenkt, legt dar, welcher Anteil dem sicher nicht geringen dichterischen Vermögen Montis, seiner vielseitigen Empfänglichkeit und Bildung an der Erneuerung der italienischen Dichtung um das Ende des 18. Jahrhunderts zukommt, wobei auch der Grenzen seiner Kunst und der Schwächen seiner Persönlichkeit ohne Beschönigung gedacht ist.

Ein erster Anhang unterrichtet über die von Zigno in ihren ältesten Teilen schon 1771, in weiterer Fortführung 1782 veröffentlichte früheste

italienische Wiedergabe der Messiade; ein zweiter handelt von den Beziehungen zwischen Monti und dem begeisterten Anhänger der Revolution F. Salfi, dessen Charakter gegen übereilte Anfechtungen in Schutz genommen wird, und aus dessen schwer zugänglich gewordener Zeitung *Il Termometro politico* wir hier Mitteilungen von hohem Interesse für die Geschichte des italienischen Liberalismus und für die der *Bassvilliana* erhalten.

Kerbakers am Schlusse beigefügter Aufsatz zeigt, dafs Montis *Invito d'un solitario ad un cittadino* (1793) aus Shaksperes *As You Like It* stammt, wobei manche feine Bemerkung über derartige Entlehnungen im allgemeinen mit an den Mann gebracht, auch der weitere nicht uninteressante Beweis geführt wird, dafs Monti sowohl wie der Übersetzer Shaksperes, Rusconi, gleichermafsen die französische Übersetzung benutzt haben, die Letourneur von den Werken des Engländers gegeben hatte.

Man kann Zumbini für den Einblick nur dankbar sein, den er in die künstlerische Thätigkeit eines vielleicht nicht gerade 'grofsen', sicher aber in seiner Zeit hoch angesehenen und geschichtlich bedeutsamen Dichters eröffnet hat. Sollte sein Buch der lauten, unbedingten Bewunderung einigen Abbruch thun, welche Gedankenlose und Urteilsunfähige gern auf Treu und Glauben mitmachen, so wäre der Schaden gering; schwerlich wird es die Zahl der auf wirkliches Verständnis bedachten Leser Montis im geringsten mindern, diesen aber wird es das befriedigte Geniefsen um jene Freude mehren, die das Erkennen des Seienden als eines Gewordenen zu gewähren vermag.

Berlin. Adolf Tobler.

G. Spill, Über den neu-fremdsprachlichen Unterricht. Hannover, Carl Meyer, 1893. 30 S. 8. M. 0,50.

Franz Beyer, Der neue Sprachunterricht. Ergebnisse der Lehrpraxis nebst Erörterungen und Leitsätzen. Köthen, Otto Schulze, 1893. 43 S. 8.

J. J. Findlay, Preparations for Instruction in English on a Direct Method. Marburg, Elwert, 1893. VIII, 37 S. 8.

Das erste dieser Schriftchen bringt nichts, was nicht schon öfter gesagt worden ist. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Sprachen geht es zu einer kurzen Bemerkung über die neuere Methode über und behandelt dann auf 18 Seiten (11—29) das Lehrbuch der französischen Sprache von Pünjer, dessen erste Lektion für sechs Unterrichtsstunden durchgearbeitet wird.

Die zweite Broschüre ist ein Sonderabdruck des Beitrages, den der Verfasser zur Festfeier des 25jährigen Bestandes der Handelsschule zu München lieferte. Nach einer Geschichte des Sprachunterrichts an der Anstalt, die einen kurzen Überblick über die Entwickelung der neuen Methode enthält, behandelt der Verfasser in Leitsätzen und Ausführungen

die Lautschulung, Lautschrift, Lesen, Übersetzen u. s. w. Vieles Anregende und Beherzigenswerte ist darin enthalten, wenn auch nicht alles zu billigen ist. Eine Lautschrift scheint mir nicht so notwendig zu sein, wie der Verfasser und viele andere annehmen; denn das Erkennen des richtigen Lautes in dem gedruckten Texte wird dadurch nicht gefördert. Wohl aber leidet, wenigstens im Englischen, die Orthographie, und die Einprägung zweier Wortbilder für ein und dasselbe Wort ist auch keine Erleichterung für den Schüler. Was die Vokabeln betrifft, so meine ich, dafs man neben den in der Lektüre vorkommenden Wörtern, die doch mehr oder minder vom Zufall abhängen, noch andere mufs lernen lassen, vielleicht so, dafs man für bestimmte Stoffe: Wohnung, Kleidung u. s. w., die nötigsten Begriffe zusammenstellen und lernen läfst. Über Abnahme des Gedächtnisses wird so viel geklagt, und sollte man nicht durch Lernen und Wiederholen von Wörtern dieses wenigstens in einer Hinsicht stärken können? Ebenso meine ich, dafs die Grammatik nicht vernachlässigt werden darf. Es tritt sonst gar zu leicht ein unsicheres Herumtasten ein und eine überaus mangelhafte Kenntnis der Formenlehre, ohne die wir nie eine Sprache werden gut schreiben und sprechen lernen. Auch die Übersetzungen aus dem Deutschen in die fremde Sprache sind nicht so gefährlich, wie sie der Leitsatz 11 hinstellt. Gerade in der Übertragung aus einer Sprache in die andere zeigt sich die Vollkommenheit des Sprachgefühls und der Sprachbeherrschung, und wie soll dieses ohne längere gründliche Übung je erworben werden? Aber, wer auch nicht in jeder Beziehung mit dem Verfasser übereinstimmt, wird manches Gute bei ihm finden.

Findlays Schriftchen ist sehr interessant, da es die Bestrebungen und Ratschläge eines Ausländers enthält, der sich in die neue Methode eingearbeitet hat. Der Verfasser wünscht ein erstes Jahr des Unterrichts mit sechs wöchentlichen Unterrichtsstunden von je einer halben Stunde Dauer, oder drei ganze Stunden, also 120 Stunden pro Jahr. Davon sollen 12 bis 20 Stunden so benutzt werden, wie er es im zweiten Teile seines Buches angiebt, die anderen sollen den Schüler in die Elemente der Grammatik einführen und grundlegend sein für seine Bekanntschaft mit England. Nach Ablauf dieses Jahres soll der Schüler mit Leichtigkeit in einfacher Sprache über die Stoffe des *Reading book* sprechen, sowie über ähnliche, die nicht in dem Buche enthalten sind. Er soll nun einen Wortschatz von etwa 1000 Vokabeln haben (?). Das zweite Jahr soll sechs wöchentliche Stunden, also 240 Stunden pro Jahr, umfassen und Geschichte Englands, Geographie und ausgewählte Werke von Goldsmith und Macaulay bis Tennyson und Dickens behandeln. Auch soll jede Woche ein Aufsatz geschrieben werden. Wenn ein drittes Jahr für Englisch gewährt wird, so kann ein ausführlicheres Studium der englischen Geschichte und Litteratur unternommen werden, wobei Shakspere den Mittelpunkt bilden soll. — Auf S. 16 ff. giebt uns der Verfasser an, wie eine erste Unterrichtsstunde gegeben werden soll, wobei die lange einleitende Betrachtung, warum und wie man Englisch lernt, als überflüssig

für den Schüler zu unterlassen ist. Die Proben, die er von seiner Behandlung giebt, enthalten viel Anregendes, und das Schriftchen kann nur empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. K. Mühlefeld, Die Lehre von der Vorstellungsverwandtschaft und ihre Anwendung auf den Sprachunterricht. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894. IV, 60 S. 8.

'Das Verhältnis des Ganzen und der Teile läfst sich passend (?) bezeichnen als Anschauungsform, das von Gattung und Art als Begriffsform, die mannigfaltigen Verhältnisse, in denen die Beziehung von Ding und Zustand (Eigenschaft oder Thätigkeit) rein oder gemischt erscheint, können als Urteilsform zusammengefafst werden.' (?) Dieses willkürliche 'System' der Vorstellungsverwandtschaft wendet der Verfasser im zweiten Teil seiner Broschüre auf den Sprachunterricht an. Bei jedem Tropus soll der Schüler sich klar machen, ob dieser ins Gebiet der Anschauungs-, Begriffs- oder Urteilsform gehört. S. 21 z. B. 'Gieb das inhaltliche Verhältnis an zwischen a) Reimwörtern in Gedichten: Schimmer — Flimmer, Brust — Lust, Braut — getraut, Köpfchen — Zöpfchen u. s. w.; b) in reimenden Zusammenstellungen: Mit Sack und Pack ... *might is right* ...; c) in stabreimenden: Mit Stumpf und Stiel ... *cela n'a ni rime ni raison'* ... Und so geht es Seiten lang weiter mit Aufgaben, die eine Zermarterung des jugendlichen Gehirns ohne Gewinn bedeuten. Ich möchte diese Aufgaben nicht lösen müssen. Noch ein Beispiel: 'E. Drücke durch rhetorische Verbindungen aus: a) durch gereimte: Alles darum wetten; Teilform (Lösung' — ich wäre nie darauf gekommen: — 'Stein und Bein' (darum wetten); 'die Speise ist unschmackhaft; Teilform (Lösung: ohne Salz und Schmalz)' u. s. w. 'F. Auf welchen Vorstellungsverhältnissen beruhen die folgenden Rätsel von Schiller: a) Wie heifst das Ding, das wenige schätzen u. s. w. (Lösung: Urteilsform [!]); Subjekt aus den Eigenschaften zu finden' u. s. w. 'G. d) Drücke durch Figuren aus: ... Er wird den Frühling nicht erleben (charakteristischer Vorgang in dieser Jahreszeit) ... Lösung: ... Er wird den Kuckuck nicht mehr rufen hören.' Bei derartigen logischen Exercitien mufs ich unwillkürlich an die Goetheschen 'spanischen Stiefel' denken. Ohne Zweifel ist des Verfassers Ansicht, dafs das herkömmliche grammatische System an logischen Fehlern leidet, richtig, aber, dafs das alleinige Heil, wie der Verfasser (S. 37 und S. 10) behauptet, durch dies System gebracht wird, welches auf alle Sprachen, rhetorische Figuren u. s. w. anwendbar sei, das glaube ich bestreiten zu dürfen. Ich sehe nicht einmal den Nutzen und die Ratio seines Systems ein.

Berlin. W. Mangold.

Verzeichnis

der vom 24. Mai bis zum 20. Juli 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern Language Notes edd. A. M. Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 5 [A. Beatty and Jno. A. McVannel, Tennyson's 'In Memoriam'. E. W. Fay, Eng. Lung: Gr. *γλῶσσα*: Linguistic Conservation of Energy. G. L. Kittredge, 'Earth upon Earth'. C. H. Grandgent, Teat-yure. G. Hempl, American Dialect; The Etymology of *nymde*, *nemne*, etc. A. Rambeau, French Reader. L. E. Menger, The Bible in Phonetic Script. A. S. Napier, On Old English *nemne* (*nymde*). B. J. Vos, Erratum. D. K. Dodge, Johan Fritzner]. 6 [Frank G. Hubbard, The Relation of the 'Blooms of King Alfred' to the Anglo-Saxon Translation of Boethius. Julius Goebel, Rudolf Hildebrand. James W. Bright, The Anglo-Saxon Poem 'Genesis', ll. 2906—7 (es wird *secncan* für *sencan* vorgeschlagen). Edward G. Bourne, Erasmus and Hrotsvitha].

Publications of the Modern Language Associations of America. Edited by James W. Bright, Secretary of the Association. Baltimore 1894. Vol. IX, No. 1 [Kirby Smith, An Historical Study of the Werwolf in Literature. J. D. Bruce, The Anglo-Saxon Version of the Book of Psalms commonly known as the Paris Psalter]. No. 2 [Thomas R. Price, King Lear: a Study of Shakspere's Dramatic Method. H. A. Rennert, Lope de Vega's 'Comedia', *Sin Secreto Non Ay Amor*. G. E. Karsten, The Psychological Basis of Phonetic Law and Analogy].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgeg. von Dr. W. Kasten. 8. Jahrgang. Nr. 1—4 [S-e, Zur Methodik des Sprachunterrichts. Hornemann, Sudermann als Dramatiker. Dorr, Das Schulwesen in Genf. Aus Friedrich Diez' Briefwechsel. Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilol. Vorlesungen etc.]. 6 [VI. Allgemeiner deutscher Neuphilologentag. Boensel, Englische Realien (Fortsetzung) etc.].

Die neueren Sprachen. Herausgeg. von W. Vietor. II, 2 [Franz Beyer, Die Lautschulung in meinem Anfangsunterricht I. A. Twight, Les Langues vivantes en France. Beiblatt: Ad. Ritzert, Über die dyslalia nasalis aperta, besonders bei Gaumendefekten]. 3 [Wilh. Scheffler, Bild und Lektüre. H. Müller, Der frz. Unterricht am Gymnasium. Franz Beyer, Die Lautschulung in meinem Anfangsunterricht II (Schlufs). W. Vietor, Sechster Neuphilologentag zu Karlsruhe. Vermischtes].

Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XV, 5. 6.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 3. 4. 5.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Realgymnasiums zu Erfurt 1894. 8 [enthält neun Aufsätze mit besonderer Paginierung, darunter IV. Das Preziösentum im XVII. Jahrhundert, von

Prof. Arnold Schmitz, 12 S.; V. Die Aufsenfabel der Ecbasis captivi, der ältesten Dichtung der Tiersage im Mittelalter. Im Urversmafs übersetzt, von Oberlehrer Emil Grefsler, 13 S.; VIII. Ein noch ungedrucktes altfranzösisches Gedicht über die Griseldissage, von Oberlehrer Dr. Richard Hofmeister, 18 S.].

Geschichte der grotesken Satire. Von Dr. Heinrich Schneegans, Privatdocent[en] der romanischen Philologie an der Universität Strafsburg. Mit 28 Abbildungen. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1894. XV, 524 S. gr. 8. M. 18.

Gaston Paris, Tristan & Iseut. Paris, Émile Bouillon, 1894 (Extrait de la Revue de Paris du 15 Avril 1894). 44 S. gr. 8.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXII, 1 [P. Joachimssohn, Zur städtischen und klösterlichen Geschichtschreibung Augsburgs im 15. Jahrh. I. II. F. Grimme, Neue Beiträge zur Geschichte der Minnesinger. 1. Gedrut, 2. Rubin und Rüdeger, 3. Gösli von Ehenheim, 4. Friedrich von Sunenburg, 5. von Obernburg, 6. Heinrich von Mure, 7. Rudolf der Schreiber, 8. Bruder Werner. Joh. Bolte, Zu Georg Wickrams Schriften. A. Englert, Zur Bibliographie des Fischartischen Bienenkorbs. J. Sarrazin, Die Schulmeister und das Weihnachtsingen vor 100 Jahren. P. Beck, Ein Pamphlet wider Schubart. H. Pfannenschmid, *Virnasin* = rückkehren, heimfallen. F. Pfaff, Die Sage von den Ahornhäusern. O. Heilig, Aberglaube und Bräuche der Bauern im Taubergrund (Forts.); Neue Bastlöserreime aus Franken und Alemannien. A. Englert, Bastlöserreime aus dem Spessart. W. Unseld, Der Tod in schwäbischen Sprichwörtern und Redensarten].

Euphorion. Zeitschrift für Litteraturgeschichte, herausgeg. von August Sauer. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. Erster Band, erstes Heft [Vorwort. Wissenschaftliche Pflichten (aus einer Vorlesung W. Scherers). Zwei offene Briefe an den Herausgeber: 1. Von A. E. Schönbach, 2. Von O. Harnack. J. Minor, Centralanstalten für die litteraturgeschichtl. Hilfsarbeiten. R. M. Meyer, Goethe als Naturforscher. R. Köhler, Schnell wie der Gedanke. J. Bolte, Die Quelle von Tobias Stimmers 'Comedia' (1580). M. Rubensohn, Ernst Schwabe von der Heyde. A. Köster, Lessing und Gottsched. A. Leitzmann, Ein Bericht von Therese Heyne über Weimar und Jena 1783. E. Schmidt, Zu den Xenien. J. Niejahr, Goethes 'Helena'. H. Baumgart, Schillers 'Jungfrau von Orleans'. R. Steig, Ein ungedruckter Beitrag Cl. Brentanos zu Arnims 'Trösteinsamkeit'. R. Kraufs, E. Mörike und die Politik. L. Hirzel, Ein Brief Schillers. Recensionen und Referate. Bibliographie. Nachrichten].

Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Rudolf Hildebrands in Aufsätzen zur deutschen Sprache und Litteratur sowie zum deutschen Unterrichte, herausgeg. von Otto Lyon. Mit einem Bildnisse Rudolf Hildebrands. Zugleich Ergänzungsheft zum 8. Jahrgang der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Der Ergänzungshefte drittes. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. 2. Bl. 361 S. 8 [Karl Biltz, Zur deutschen Bearbeitung der Melusinasage. O. Brenner, Griechische Hilfe im mhd. Unterricht. Sigmund Feist, Deutsche Etymologien. Carl Franke, Über die Volksdichtung im Meifsnischen. O. Glöde, Die Stellung des nd. Dialekts und seiner Werke zur hd. Schriftsprache und Litteratur. Heinrich Gloël, Niederrheinisches Deutsch. Max Koch, Der Lehrling der Griechen. Karl Landmann, Zur deutschen Heldensage. Rudolf Löhner, Was kann der deutsche Unterricht zur Erziehung der Jugend beitragen? Ernst Martin, Haarigel und Haareule. A. Matthias, Ein Kapitel für sich. Carl Müller, Laurentius Albertus und Albert Ölinger. C. Krumbach, Aus der Praxis des deutschen Unterrichts. Ernst Henschke, Das Volkstümliche in Martin

Greifs vaterländischen Bühnendichtungen. Franz Schnedermann, Biblische Anklänge bei Schiller. Rudolf Schlöfser, Seebach. Hermann Unbescheid, Goethes Faust (I. Teil) als Schullektüre. Eugen Wolff, Über Gottscheds Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache. Ludwig Fränkel, Eberhard Trappe, ein deutscher Schulmeister und Germanist älterer Zeit. Julius Sahr, Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache. Friedr. Kluge, Wortdeutungen. Otto Lyon, Die Einheit des deutschen Unterrichts an der Universität und in der Schule].

Schweizer Idiotikon. XXVI. Heft (Band III. Bogen 49—58). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust. Von Georg Witkowski. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1894. VI, 88 S. 8.

Henri de Kleist. Sa Vie et ses Œuvres. Par Raymond Bonafous, Docteur ès-lettres. Paris, Hachette & Cie, 1894. XI, 424 S. gr. 8.

C. Lavendel, Mexikanische Nächte. Hamburg, C. Heyle [o. J.]. 2 Bl., 104 S. 8. M. 1.

Mitteilungen über K. Lachmann. Von Karl Weinhold. Aus den Sitzungsberichten der Kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesamtsitzung vom 5. Juli 1894. 37 S.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVI, 4 [F. J. Curtis, An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. Karl Luick, Beiträge zur englischen Grammatik. II. A. E. H. Swaen, English Words of Dutch Origin. Paul Lange, Übersicht über die im Jahre 1892 auf dem Gebiete der engl. Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze]. Beiblatt. Herausgeg. von M. F. Mann. V, 1. 2 [M. Trautmann, Die Auflösungen der ae. Rätsel].

Ch. Fr. Griebs englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 10. Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie a. d. Universität Freiburg i. B. Vollständig in 42 Lieferungen à 50 Pfennig. Stuttgart, Paul Neff, 1894. 3. Lief. *Bipolar — Canvas* (S. 113—160).

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlags-Buchhandlung [1894]. [Teil I.] Lieferung 12 [*indigo — kyx*]. S. 1137—1223. M. 1,50. 'Mit dieser Lieferung schliefst die erste Hälfte, A—K, des englisch-deutschen Teiles ab.' [Es hätte dann aber ein Titelblatt für diese erste Hälfte beigegeben werden sollen.]

Lehrbuch der englischen Sprache. Erster Teil. Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. Unter Berücksichtigung der Aussprache und der Umgangssprache bearbeitet von J. C. N. Backhaus, Stadtschulinspektor zu Osnabrück. 5. Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1894. VIII, 229 und (Anhang: Englische Sprechübungen) 40 S. 8. Mit Anhang M. 2,45.

Schulgrammatik der englischen Sprache nebst einer Synonymik und Übungsstücken, bearbeitet von Dr. John Koch. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. 4 Bl., 260 S. 8. M. 2,50.

Elementarbuch der englischen Sprache. Von Dr. J. Foelsing, weil. Professor am frz. Gymn. zu Berlin. 26. Aufl., bearbeitet von Dr. John Koch, Oberl. am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. X, 215 S. 8. M. 2,10.

Kleineres englisches Lesebuch nebst fortlaufenden Fragen und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen. 2., nach den neueren Lehrplänen bearbeitete Auflage. Von Dr. John Koch. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. 3 Bl., 210 S. 8. M. 2,50.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in engl. Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Engl. Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgeg. von Oberlehrer Dr. R. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 55 S. 8. M. 0,75.

Frank G. Hubbard, The Relation of the 'Blooms of King Alfred' to the Anglo-Saxon Translation of Boethius. Deprinted from Mod. Lang. Notes, Vol. IX, No. 6, 1894. 11 S. 4.

The Authorship of the West Saxon Gospels. By Allison Drake, A. M., Ph. D., University Fellow in Anglo-Saxon in Columbia College. New York 1894. 48 S. 8.

Character and Opinions of William Langland, as shown in 'The Vision of William concerning Piers the Plowman'. Thesis presented to the Faculty of the College of New Jersey for the Degree of Doctor of Philosophy. By Edwin M. Hopkins, A. M., Professor of Rhetoric and English Language in the University of Kansas. Reprinted from the Kansas University Quarterly for April 1894. 2 Bl. und S. 233—288.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer, edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., M. A., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. [III.] The House of Fame: The Legend of Good Women: The Treatise on the Astrolabe: with an Account of the Sources of the Canterbury Tales. Oxford, Clarendon Press, 1894. LXXX S., 6 Bl. und 504 S.

Beiträge zur Würdigung der englischen Werkmaurer vor Gründung der Londoner Grofsloge. Von W. Begemann-Rostock (Fortsetzung). Ausschnitt aus der 'Zirkelkorrespondenz' 1894. II u. III. S. 111—216.

Die englische Schriftsprache in Tottels 'Miscellany' (1557) und in Tottels Ausgabe von Brookes 'Romeus and Juliet' (1562). Strafsburger Dissertation von Franz Hoelper aus Wiesbaden. 1894. 3 Bl., 66 S. 8.

Studien über Alexander Montgomerie. Breslauer Dissertation (27. Juni 1894) von Oskar Hoffmann aus Breslau. 52 S. 8. Sonderabdruck aus den Engl. Studien XX, 1.

John Lyly and Euphuism. By Clarence Griffin Child. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1894 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie herausgeg. von H. Breymann und E. Koeppel VII). XII, 123 S. 8. M. 2,40.

Shakspere-Bibliographie 1892 und 1893. Von Albert Cohn. Separat-Abdruck aus dem Sh.-Jahrbuch, Band XXIX/XXX. 1 Bl., 41 S. 8.

Zur Chronologie von Shaksperes Jugenddramen. Von Professor Dr. G. Sarrazin. 18 S. 8. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der d. Sh.-Gesellschaft, Bd. XXIX und XXX.

Shakspere in Mantua? Von G. Sarrazin. 6 S. Sonderabdruck aus dem Jahrb. der d. Sh.-Gesellschaft, Bd. XXIX und XXX.

G. Sarrazin. Die Abfassungszeit von Shaksperes Venus und Adonis. Sonderabdruck aus den Engl. Stud. XIX, 352—359.

Die Übereinstimmung von Kuno Fischers und Hermann Türcks Hamlet-Erklärung. Von Hermann Türck. Jena, Fr. Maukes Verlag (A. Schenk), 1894. 2 Bl., 76 S. 8. M. 1,20.

Kuno Fischers kritische Methode. Eine Antwort auf seinen Artikel 'Der Türcksche Hamlet' in der 'Beilage zur Allgemeinen Zeitung.' Von Hermann Türck. Jena, Fr. Maukes Verlag (A. Schenk), 1894. VIII, 32 S. 8.

Das Wortspiel bei Shakspere von Dr. Leopold Wurth. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der k. k. Staats-Realschule im VII. Bezirke in Wien. 1894. 36 S. gr. 8.

Eine Komödie Fletchers, ihre spanische Quelle und die Schicksale jenes Cervantesschen Novellenstoffes in der Weltlitteratur. Von Dr. Leo

Bahlsen, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der VI. städt. Realschule zu Berlin. Ostern 1894. Programm Nr. 121. 27 S. 4 [Es handelt sich um Fletchers *Rule a Wife and Have a Wife*, Cervantes' *El Casamiento engañoso*, Kirkmans *An Equal Match*, Holbergs *Henrich og Pernille*, Tobins *Honey Moon*, Schröders 'Stille Wasser sind tief' u. s. w. Ein Teil des zweiten Abschnittes (S. 8—13) ist vorher schon in Kochs Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte N. F. VI, 151—159 erschienen].

Paolo Bellezza, La Vita e le Opere di Alfredo Tennyson. Firenze, Uffizio della Rassegna nazionale, 1894. 225 S. 8.

Le ultime Poesie di Alfredo Tennyson tradotte in versi italiani da Paolo Bellezza. Milano, Tipografia L. F. Cogliati, 1893. VI, 86 S. kl. 8.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe C. Für Mädchenschulen. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894.

Band XI. Stufe IV. What Katy did at School. By Susan Coolidge. Herausgeg. von A. Seedorf, Direktor der Städt. höh. Mädchenschule in Leer. 2 Bl., 103 S.

Band XII. Stufe II. In the Forest; or, Pictures of Life and Scenery in the Woods of Canada. By Mrs. Traill. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Clemens Klöpper. 2 Bl., 80 S.

English Library. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893—4. kl. 8.

15. An English Girl in France (1786—1792). Taken from 'Chances and Changes, Stories of the Past and Present. By Beatrice Alsager Jourdan'. Mit Anmerkungen, Fragen und mit einem Wörterbuche zum Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. Auflage. 2 Bl., 95 S., Wörterbuch 48 S. Geb. M. 1.

51. Misunderstood by Florence Montgomery. Nach der 22. Auflage des Originals. Im Auszuge mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 3 Bl., 117 S., Wörterbuch 47 S. Geb. M. 1,20.

Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894.

4. England. Its People, Polity, and Pursuits. By Thomas Hay Sweet Escott. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. 4 Bl., 128 S. Geb. M. 1,20.

7. Wanderings in South America by Charles Waterton. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. VI, 89 S. Geb. M. 1.

8. Industrial Biography by Samuel Smiles. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Dr. F. Glauning, Kgl. Professor und Städt. Schulrat in Nürnberg. Mit dem Bildnis von S. Smiles. VIII, 111 S. Geb. M. 1,20.

9. Society in London. By a Foreign Resident. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Gerhard Budde, Oberlehrer am Lyceum I in Hannover. Mit einer Karte von London. 4 Bl., 66 S. Geb. M. 0,80.

10. A Tour in the Scottish Highlands aus Mr. Pisistratus Brown, M. P., in the Highlands by William Black. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Bahrs, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichsrealgymn. zu Dessau. Mit einer Karte. 3 Bl., 100 S. Geb. M. 1.

Social History of England. By L[ouise] Creighton. Herausgeg. von Dr. C. Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894 (Schmagers Textausgaben franz. und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch. 20). XVI, 121 S.

kl. 8. Anmerkungen für den Lehrer 25 S. Geb. M. 1 [Seltsamerweise ist das erste Kapitel in deutscher Übersetzung gegeben und das letzte, *The Era of Reform*, stillschweigend weggelassen].

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vol. 2985. Life's Little Ironies. A Set of Tales with some Colloquial Sketches, entitled A Few Crusted Characters. By Thomas Hardy. 295 S.

Vols. 2986 and 2987. The Anarchist. A Story of To-day. By Richard Henry Savage. 272 und 278 S.

Vol. 2988. A Yellow Aster. By Iota. 288 S.

Vols. 2989 and 2990. Katharine Lauderdale. By W. Marion Crawford. 287 und 285 S.

Vol. 2991. A Beginner. By Rhoda Broughton. 279 S.

Vol. 2992. The Rubicon. By E. F. Benson. 287 S.

Vol. 2993. The Man in Black. By Stanley J. Weyman. 262 S.

Vol. 2994. In Varying Moods. Short Stories. By Beatrice Harraden. 272 S.

Vols. 2995 and 2996. A Bankrupt Heart. By Florence Marryat. 272 und 264 S.

Paolo Bellezza, Studio comparativo sui Proverbi Inglesi. Milano, Tipografia L. F. Cogliati, 1893. 52 S. gr. 8.

Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgeg. von Karl Hartfelder. Zweites Heft. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1894 (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh. Herausgeg. von Max Hermann. 9). XVI, 38 S. kl. 8. M. 1.

Grundrifs der romanischen Philologie. Herausgeg. von Gustav Gröber. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1894. II. Band, 2. Abteilung. 3. Lieferung (Bogen 17—24). M. 2 [III. Abschnitt: Litteraturgeschichte der romanischen Völker. B. 4. Geschichte der portugiesischen Litteratur von C. Michaëlis de Vasconcellos und Theophilo Braga. 5. Die spanische Litteratur von Gottfried Baist (vorläufig erst zwei Seiten)].

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXIII. No. 90. Avril—Juin 1894 [G. Paris, Le pronom neutre de la 3e personne en français. P. Meyer, Les manuscrits des sermons français de Maurice de Sully. A. Piaget, Notice sur le manuscrit 1727 du fonds français de la Bibliothèque nationale. A. Morel-Fatio, L'*arte mayor* et l'hendécasyllabe dans la poésie castillane du XVe siècle et du commencement du XVIe siècle. A. Jeanroy, Locutions populaires ou proverbiales. G. P., *Combr-*. A. Thomas, Anc. franç. *foucel*. G. P., Une chanson du XIIe siècle; Jeu parti entre maître Jean et Jean Bretel. E. Langlois, Arnoul Greban et la Complainte amoureuse qui lui est attribuée. A. Piaget, Un poème de Baudet Herenc; Pierre Chastelain dit Vaillant. Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Revue des Langues romanes. XXXVII, 6 [A. Jeanroy, Nouveau texte d'une prière à la Vierge du XIVe siècle: Flor de Paradis. F. Gabotto, Les légendes carolingiennes dans le Chronicon ymaginis mundi de Frate Jacopo d'Acqui (Fortsetzung folgt). P. Delacrau, Index et extraits d'un recueil manuscrit du XVIIIe siècle ayant appartenu à M. Delvincourt (Fortsetzung). Méri d'Exilac, Lou riou pouetsicou, fragment du IXe chant. Une lettres de M. de Lacaze-Duthiers à propos de la réforme de l'orthographe. Le Congrès des Sociétés savantes de 1894]. 7 [Eugène Müntz, membre de l'Institut, Quelques points de vue sur la

littérature italienne du XVI[e] siècle. Maurice Raimbault, Inventári dóu castèu d'Ièro en 1430. Alfred Jeanroy, Un nouveau manuscrit du Glossaire provençal-italien d'Onorato Drago. Joseph Bruche, Deux lettres inédites de Jean de Boyssoné à Voulté et à Guillaume Scève, à propos de la première edition des épigrammes de Jean Voulté (1536)].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, herausgeg. von D. Behrens. XVI, 5 [F. Auerbach, Die physikalischen Grundlagen der Phonetik. Ch. Glauser, Benjamin Constants 'Adolphe'].

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. XI, 6 [C. Humbert, Nachträge zu meinen Arbeiten über die 'Betonung, Wort- und Satzstellung und Metrik der französischen Sprache']. 7 [A. Gittée, Histoire du bon vieux Temps].

Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Gesammelt, durchgesehen und vermehrt von Adolf Tobler. Zweite Reihe. Leipzig, S. Hirzel, 1894. VIII, 251 S.

Étude sur la Syntaxe de Rabelais comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550 par Edmond Huguet, ancien élève de l'École normale supérieure, agrégé de l'Université, docteur ès lettres, Paris, Hachette et C[ie], 1894. VIII, 460 S. gr. 8.

Über einige Ländernamen im Französischen von H. Haedicke. 14 S. 4 [Angleterre, Irlande, Ecosse; Norvège; Danemark; Suède].

Französische Schul-Grammatik. Ausgabe B. Kurzgefafstes Lehrbuch. Erster Teil (Abteilung I und II in einem Bande enthaltend). Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule zu Berlin. 3. revidierte Auflage. Potsdam, Aug. Stein, 1894. 2 Bl., 326 S. 8.

Ergänzungsheft zu O. Ulbrichs Elementarbuch und Schulgrammatik der französischen Sprache. Die Grammatik in Beispielen der französischen Lesestücke des Elementarbuchs, sowie die lautliche Umschrift einer Anzahl dieser Lesestücke. Von Dr. K. Becker, Oberl. am Gymnasium zu Elberfeld, und Dr. L. Bahlsen, Oberl. an der VI. städt. Realschule zu Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. VII, 56 S. 8.

Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule, und Friedr. d'Hargues, Schulinspektor in Berlin. 4., revidierte Auflage. Potsdam, Aug. Stein, 1893. 258 S. 8. M. 1,60.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in franz. Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Französische Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgeg. von Oberlehrer Dr. R. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 51 S. 8. M. 0,75.

Über die Chronologie von Jean Rotrous dramatischen Werken. Von A. L. Stiefel. Berlin, Wilhelm Gronau, 1891. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für frz. Sprache und Litteratur, Bd. XVI. 3 Bl., 49 S. 8.

Essai sur les Pensées de Pascal par André Pillet, Professeur. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der evangel. Realschule I zu Breslau, Ostern 1894. Progr.-Nr. 224. 35 S. 4.

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894.

Reihe A: Prosa.

Band LXXXI. Journal d'un Officier d'Ordonnance (juillet 1870 — février 1871) par le Comte d'Hérisson. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris und einem Plane von Paris. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ulrich Cosack. VIII, 138 S. Geb. M. 1,30.

Band LXXXIII. La France: Anthologie géographique. Mit 19 Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Johannes Leitritz. X, 256 S.

Band LXXXIV. L'Invasion: Souvenirs et Récits. Par Ludovic Halévy. Mit drei Kartenskizzen. Im Auszug zum Schulgebrauch herausgegeben von Joseph Victor Sarrazin. VIII, 95 S. Geb. M. 1.

Band LXXXV. Le petit Poucet du XIX[e] Siècle: George Stephenson et la Naissance des Chemins de Fer. Par Frédéric Passy. Mit 10 Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Benno Röttgers. XII, 104 S.

Reihe C: Für Mädchenschulen.

Band X. Stufe IV. Romain Kalbris par H. Malot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. 2 Bl., 118 S.

Bibliothèque française. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. kl. 8.

55. Un Philosophe sous les Toits — Journal d'un Homme heureux — par Émile Souvestre. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ernst Moebius. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 145, Wörterb. 45 S. Geb. M. 1,20.
56. Trente Ans de Paris: à travers ma vie et mes livres. Par Alphonse Daudet. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. IV, 86 S. Geb. M. 0,80.
57. Cinq Semaines en Ballons: voyages de découvertes en Afrique. Par Jules Verne. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer G. Opitz. Nach der 61. Auflage des Originals. Mit Wörterbuch. VII, 140, Wörterb. 40 S. Geb. M. 1,20.
58. Nouvelles genevoises par Rodolphe Tœpffer. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. F. Kalepky. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 122, Wörterb. 22 S. Geb. M. 1.
59. Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Bertha von der Lage. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 148, Wörterb. 24 S. Geb. M. 1,20.
60. Chez nous. Nouvelles jurassiennes par T. Combe. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Hans Nehry. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 137, Wörterb. 44 S. Geb. M. 1,20.
61. Pêcheur d'Islande par Pierre Loti. Nach der 123. Auflage des Originals für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberl. Dr. Rahn. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 155, Wörterb. 26 S. Geb. M. 1,20.
62. La Neuvaine de Colette par Jeanne Schultz. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Wilh. Reimann. Mit Wörterbuch. 1 Bl., 150, Wörterb. 36 S. Geb. M. 1,20.

Schmagers Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. kl. 8.

19. Histoire d'Attila par Amédée Thierry. In gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Haellingk. VI, 83 S. Geb. M. 0,80. Wörterb. 47 S. M. 0,35.
21. Expédition de Bonaparte en Égypte par Thiers. Herausgegeben von Johannes Leitritz, Oberlehrer am Kgl. Marienstiftsgymn. zu Stettin. Mit fünf Karten. VIII, 104 S. Geb. M. 1. Wörterb. 42 S. M. 0,30.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgeg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. Abteilung I.

5. La Navigation transatlantique et les Navires à Vapeur par Maurice Demoulin. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. und mit einem alphabetischen Verzeichnis aller Fachausdrücke versehen von Dr. G. van Muyden. 4 Bl., 77 S. Geb. M. 0,90.
7. Lectures sur les principales Inventions industrielles et les principales Industries par P. Maigne. Ausgewählt, für den Schulgebrauch

herausgegeben und erklärt von Dr. Ew. Goerlich. VIII, 142 S. Geb. M. 1,40. Questionnaire dazu 31 S.

9. Le Théâtre français sous Louis XIV par Eugène Despois. Im Auszuge und für den Schulgebrauch herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Georg Erzgraeber, Oberlehrer. 4 Bl., 109 S. Geb. M. 1,20.

Der französische Unterricht in deutschen Gymnasien. Teil II: Die Methode desselben. Von Dr. phil. H. Müller, Prof. am Grofsherzogl. Gymnasium zu Mannheim. Heidelberg, Otto Peters, 1894. 16 S. 8.

Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger. Rede bei Übernahme des Rektorats gehalten in der Aula der Universität Greifswald am 11. Mai 1894 von Eduard Koschwitz. Berlin, Wilhelm Gronau, 1894. 38 S. 8. M. 0,60.

Grammaire historique de la Langue des Félibres par Eduard Koschwitz, Professeur à l'Université de Greifswald. Greifswald, J. Abel, 1894. 6 Bl., 183 S. 8. M. 4.

Anecdota Oxoniensia. The Earliest Translation of the Old Testament into the Basque Language (a Fragment) by Pierre D'Urte of St. Jean de Luz, circ. 1700. Edited, from a MS. in the Library of Shirburn Castle, Oxfordshire, by Llewelyn Thomas, M. A., Fellow of Jesus College, Oxford. Oxford, Clarendon Press, 1894. XXVII, 163 S. 4.

Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe.

II. Die Siebenschläferlegende.

Es ist schon erwähnt worden,[1] daſs Gregor von Tours[2] es gewesen ist, der die Legende von den ephesischen Siebenschläfern der Litteratur des Abendlandes zuerst vermittelt hat, und daſs sein Bericht nach seinem eigenen ausdrücklichen Zeugnis

[1] Siehe oben S. 3 und Anm. 2.

[2] Gregor von Tours giebt zwei Berichte über die Siebenschläfer: einen längeren, der eine (allerdings mehrfach gekürzte) Übersetzung der syrischen Erzählung ist, die *Passio sanctorum martyrum septem dormientium apud Ephesum* (*Monumenta Germaniae historica. Scriptores rerum merovingicarum*, B. 1, S. 848—853), und einen auf Grund der *Passio* angefertigten kurzen Auszug im 94. Kapitel seines Buches *De gloria martyrum*. Der Herausgeber der *Passio*, Krusch, macht in seiner Einleitung (a. a. O. S. 847, vgl. noch S. 461) darauf aufmerksam, daſs Monod, Ebert (in der ersten Auflage) und Teuffel angenommen hatten, die *Passio* sei verloren gegangen, während sie doch schon von den Bollandisten (*AA. SS.* 27. Juli, VI, p. 387/9) nach dem Vorgange von Mombritius (*Vitae SS.* II, p. 267 ff.) mitgeteilt worden war; die weitere Notiz, daſs 'die syrischen Akten des Jacob von Sarug aus dem Exemplar, das der Syrer Johannes benutzte, excerpiert zu sein schienen', ist nach unserer durch Guidi (s. u. Anm. 3) vermittelten genaueren Kenntnis des Sachverhaltes dahin zu modifizieren, daſs Jacob von Sarug († 521) nach seiner Weise die Siebenschläferlegende auf Grund der ursprünglichen syrischen Prosadarstellung in einer poetischen Homilie (die in doppelter Gestalt, in einer kürzeren Fassung, die die ursprünglichere ist, und in einer längeren erhalten ist) bearbeitet hat, wobei er sich wie sonst bei solchen poetischen Bearbeitungen Zusätze und Weglassungen erlaubte (vgl. hierüber Gött. Gel. Anz. 1886. Nr. 11, S. 155 f.). Über das Verhältnis der *Passio* zu dem 94. Kapitel des Buches *De gloria martyrum*, sowie zu anderen Fassungen der Legende handelt John Koch in seiner Schrift 'Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung' (Leipzig 1883), S. 89 ff.

auf die syrische Erzählung zurückgeht, indem ein Syrer Namens Johannes ihm diese übersetzte.

Weitere Untersuchungen haben nun ergeben, daſs auch die verschiedenen orientalischen Bearbeitungen dieses Erzählungsstoffes, die Ignazio Guidi in vorzüglicher Weise herausgegeben hat,[3] direkt oder indirekt auf die syrische Legende als gemeinsamen Ausgangspunkt hinweisen.[4] Ferner kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs auch die griechische Form der Legende, die ja immerhin neben dem Bericht Gregors von Tours auf die abendländische Siebenschläferlitteratur eingewirkt haben könnte, nur eine Wiedergabe der syrischen Gestalt ist, also nicht als das Original der 'Erzählung von den ephesischen Bekennern' zu gelten hat.[5]

[3] In seiner Schrift *Testi orientali inediti sopra i Sette Dormienti di Efeso (publicati e tradotti del socio J. G.*, in den *Rendiconti* der *Reale Accademia dei Lincei*, Jahrg. 1884/85; auch separat erschienen).

[4] Guidi hat auſser den verschiedenen syrischen Texten auch die Siebenschläferlegenden in der arabischen, koptischen, äthiopischen und armenischen Litteratur veröffentlicht, so daſs 'ihm etwa nur ein georgischer Text entgangen sein könnte'. Von den arabischen Berichten gehen die meisten auf den ursprünglichen syrischen Text zurück, dagegen stammt die Gestalt der Legende in der arabisch geschriebenen Chronik des ägyptischen Patriarchen Sa id b. Baṭrîq (Eutychius † 940) aus dem Griechischen. Eine kurze Übersicht über diese verschiedenen Versionen giebt Th. Nöldeke in seiner Recension der Schrift Guidis (Gött. Gel. Anzeigen 1886, Nr. 11, S. 456—458), aus welcher wir die Angaben über den Inhalt der Schrift Guidis entnehmen, da wir sie selbst bis jetzt nicht erlangen konnten. Weitere Bemühungen, sie zu erlangen, hielten wir für unseren Zweck nicht für nötig, da sich Guidi selbst für richtigen Abdruck seines syrischen Textes, um dessen Wiedergabe es sich hier in erster Linie handelt, verbürgt hat (Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft, B. 46, Jahrg. 1892, S. 749, vgl. u. Anm. 9). Das sachliche Material Guidis will ich aber weder ausschreiben, noch würde für weitere Forschung die Benutzung der in seiner Schrift mitgeteilten Texte dadurch erspart werden.

[5] Nöldeke stützt seinen durchschlagenden Beweis einerseits darauf, daſs die Sprache der syrischen Prosalegende durchweg echt syrisch ist, während verschiedene auffallende Wendungen des einzig vollständigen griechischen Textes des Symeon Metaphrastes (s. Migne, *Patrologia græca*, T. CXV, p. 428—448) sich am einfachsten als ungeschickte Wiedergabe syrischer Wendungen erklären (z. B. *ἡ δόσις καὶ ἡ κτῆσις* als sklavisch getreue Übersetzung des syrischen Ausdrucks, der unserem Ausdruck 'Handel und Wandel' entspricht); andererseits darauf, daſs auch der Inhalt des syrischen Textes deutliche Kennzeichen der Ursprünglichkeit auf-

Ja, der uns überlieferte syrische Text[6] stellt sich nicht bloß somit als die älteste erreichbare Recension der gangbaren Ge-

weist (z. B. 301, 11, wenn sich die Jünglinge ins Archiv, also 'in ein verborgenes Gemach des Regierungsgebäudes, das eben ihnen als Söhnen der Regierenden offen steht', zurückziehen, während alle anderen Texte daraus eine Kirche machen, die es im Sinne der Erzählung damals noch gar nicht gab). Wir fügen noch einige andere mehr zufällige Beobachtungen bei. In § 1: 301, 4 steht zwar entsprechend dem griechischen Texte Carthagena im syrischen Texte da, aber das syr. Wort ist die gewöhnliche Form zur Bezeichnung von Carthago; betreffs der Stelle in § 4: 301, 11 erklärt sich der griechische Ausdruck *συμπράκτορες* 'Gefährten' ganz gut als Wiedergabe des syrischen Ausdrucks des Textes der *Acta Martyrum*, der ein alter Schreibfehler für die in den anderen Texten erhaltene mutmaßlich echte Lesart '[frühere?] Schulkameraden' zu sein scheint (wenn nicht etwa letzteres die spätere Lesart ist); betreffs 312, 7 f. in § 11 scheint der zu *οἱ εἰδωλολάτραι* hinzugefügte Ausdruck *οἱ στρατευόμενοι* auf Doppelübersetzung des ursprünglichen syrischen Textwortes, das ebensogut *pālᵉḥīn* (d. i. ebensowohl 'Verehrer' wie 'Soldaten', vgl. § 3 Ende, 304, 8) gewesen sein könnte, zurückzugehen; das in § 12: 311, 6 durch *φωνή* wiedergegebene syr. Wort *ḥailā* 'Kraft' kann sehr leicht von dem Übersetzer als *qālā* gelesen worden sein; besonders wichtig erscheint aber die Stelle in § 13: 315, 3 ff., wo dem etwa griechischem *μέλλειν* entsprechenden syrischen Ausdruck (= wir werden dereinst stehen) im griechischen Texte *ἑτοίμως ἔχομεν* entspricht (vgl. die Originalstelle 2. Kor. 5, 10, wo *δεῖ* steht). Übrigens ergiebt eine Vergleichung des griechischen Textes des Metaphrastes mit dem syrischen, daß dieser Verfasser nur wenig von dem Wortlaute seines Originals abwich, wobei viele Abweichungen wahrscheinlich nur aus schlechter Textüberlieferung stammen. Anderes wieder, wie z. B. gelegentliche veränderte Gruppierung der einzelnen Sätze, wird durch stilistische Erwägungen bedingt sein. Daß in § 13 die Zahlangaben abweichen (60 statt 62, 40 statt 44), kann auf absichtliche Änderung zum Zwecke der Vereinfachung zurückgehen; dagegen hat er den groben Anachronismus der 372 Jahre (wofür Surius 370) beibehalten. Schon Nöldeke (a. a. O. S. 457) hat die Frage aufgeworfen, ob man auch diesem Symeon Metaphrastes, der ins neunte Jahrhundert gesetzt wird, nach seiner anderweitigen Schriftstellerei die Abfassung dieser Übersetzung aus dem Syrischen zusprechen dürfe, was eingehende Forschungen über die sonstigen Spuren seiner Thätigkeit voraussetzen würde. Wie schon bemerkt, ist der griechische Text des Metaphrastes der einzige vollständige griechische Text; denn der Bericht des Photius († 891), der bei Migne, *Patrologia graeca*, T. CIV, p. 100/101 abgedruckt ist, verhält sich zum syrischen (resp. zum griechischen) Texte nur wie ein Auszug.

[6] Gemeint ist die ältere syrische Prosadarstellung, von der wir im Folgenden eine wortgetreue Übersetzung geben; zu Grunde gelegt ist der

stalt dieser Legende dar, sondern er ist auch als das wirkliche Original derselben anzusehen.[7] Nun ist zwar mit der Annahme, dieser syrische Text, der vor 500 geschrieben sein wird, sei das Original, die Frage nach dem Ursprung der Erzählung selbst noch durchaus nicht beantwortet, wie Nöldeke mit Recht bemerkt; denn der Verfasser k a n n den Stoff und teilweise auch die Namen von Westen her erhalten haben. Aber es fallen doch, wenn man nicht genötigt und berechtigt ist, die Abfassung der Legende dahin zu verlegen, wo sie spielt, alle Versuche J. Kochs[8] zu Boden, die Legende an speciell ephesische Mythen und Kulte zu knüpfen. An diesen Resultaten mufs man sich einstweilen genügen lassen, da alles Weitere ganz unsicher ist.

Die älteste syrische Prosadarstellung, die wir im Folgenden in wortgetreuer deutscher Übersetzung veröffentlichen, liegt uns in verschiedener, jedoch relativ nur wenig voneinander abweichender Gestalt vor. Bei der grofsen Bedeutung, welche die ursprüngliche Gestalt des syrischen Textes für die wissenschaftliche Forschung über die Siebenschläferlegende hat, haben wir es uns angelegen sein lassen, diese verschiedenen Textgestalten genau

---

von P. Bedjan in den *Acta Sanctorum*, B. 1 (Paris 1890) veröffentlichte Text (weiteres s. u. S. 245). Zu diesem je zur Hälfte bei Koch und von Guidi übersetzten Texte ist jetzt die Berliner Handschrift hinzugekommen. Im wesentlichen denselben Text bietet die Erzählung in der kirchengeschichtlichen Kompilation, die in Lands *Anecdota syriaca* B. 3, S. 87—99 abgedruckt ist (s. Anm. 11), während die poetischen Darstellungen Jacobs von Sarug B e a r b e i t u n g e n der Prosadarstellung sind (s. oben Anm. 2).

[7] Nöldeke macht (a. a. O. S. 454) darauf aufmerksam, dafs es acht Schläfer sind statt sieben, dafs der grofse Anachronismus (s. u. S. 247) sich schon hier findet, und dafs die Legende auch in dieser Gestalt schon die Spitze gegen die Läugnung der Auferstehung des Fleisches richtet, weshalb es sehr wahrscheinlich ist, dafs sie durch eine solche Häresie veranlafst ist (s. u. S. 262 ff.).

[8] Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung, Leipzig 1883. Koch versucht, die Legende aus den Überlieferungen des heidnischen Kabirendienstes Vorderasiens herzuleiten, indem er annimmt, diese im vorderen Kleinasien in die urchristliche Zeit hinein fortwirkenden Anschauungen hätten zuerst den mythischen Schleier um ein historisches Faktum, bestehend im Tode einer Anzahl verfolgter Christen in einer Höhle unter Decius, gewoben. Die Texte und Bemerkungen Guidis hat Koch zum Nachteil seines Werkes noch nicht benutzen können.

mitzuteilen, weil bei der fluktuierenden Wiedergabe der Einzelheiten solcher Erzählungsstoffe innerhalb der syrischen Handschriften nicht ohne weiteres die eine, relativ beste Textgestalt als die ursprüngliche angesehen werden kann, vielmehr gelegentlich auch innerhalb einer anderen im ganzen weniger ursprünglichen Textgestalt der echte Wortlaut uns überliefert wird.

Zu Grunde legen wir unserer Übersetzung den Text, den P. Bedjan im ersten Bande seiner *Acta Martyrum et Sanctorum* (Paris 1890) veröffentlicht hat. Dieser Text ist aber nur die Wiedergabe der ersten Veröffentlichung dieses syrischen Prosatextes, welche in zwei Teilen erschienen war. Zuerst wurde blofs die erste Hälfte, die der syrische Geschichtschreiber Dionysius von Telmaḥrê († 845) in seine Chronik aufgenommen hat, von Tullberg in dessen Ausgabe des ersten Buches jener Chronik (Upsala 1850) zum Abdruck gebracht. Sodann hat Guidi in der schon erwähnten hochwichtigen Textpublikation die zweite Hälfte nach zwei Londoner Handschriften und nach der vatikanischen des Dionysius herausgegeben. P. Bedjan legte beide Publikationen seinem Neudruck zu Grunde, wobei er noch durch die Güte Guidis für die erste Hälfte eine Kopie benutzen konnte, die der unvergefsliche W. Wright mit eigener Hand nach einer Londoner Handschrift angefertigt hatte.[9] In einem besonderen Anhange zu dem ersten Bande seiner *Acta* teilt Bedjan aber auch die wichtigen Varianten des cod. Sachau no. 222 der Königl. Bibliothek zu Berlin[10] mit, der zwar erst im Jahre 1881 geschrieben worden ist, aber doch auf einen alten guten Text zurückzugehen scheint, so dafs die Varianten dieses Codex bisweilen dem obigen Texte vorzuziehen sind, wobei besonders das Zusammentreffen mit dem Wortlaut des Textes der *Anecdota*

[9] Bedjan giebt aufser den Varianten unter seinem Texte noch eine Reihe von Verbesserungen auf S. 546/47 des ersten Bandes seiner *Acta Martyrum;* aufserdem hat Guidi in der Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch., B. 46 (Jahrg. 1892), S. 749/50 die kleinen Verschiedenheiten zusammengestellt, die (abgesehen von der Vokalisation und der ostsyrischen Orthographie) zwischen Bedjans Texte und Wrights Kopie vorhanden sind (doch s. auch die Varianten unter dem Texte).

[10] Kurzes Verzeichnis der Sachauschen Sammlung syrischer Handschriften von Ed. Sachau. Berlin 1885, S. 21.

syriaca, von dem sogleich die Rede sein wird, für die Ursprünglichkeit oder wenigstens für das Alter dieser Lesart Zeugnis ablegt. Dieser dritte Text, dessen Varianten wir gleichfalls in voller Ausdehnung wiedergeben, ist dadurch merkwürdig, daſs er nicht einer Sammlung alter Legenden angehört und überhaupt gar nicht die Siebenschläferlegende als solche, etwa zum Zwecke der Erbauung, mitteilt; vielmehr ist dieser Text einem Geschichtswerke[11] einverleibt, welches diese Erzählung bei der Regierung Theodosius 'des Kleinen' (d. i. des II.) unterbrachte. Obwohl man nun annehmen sollte, der Verfasser dieses vorwiegend kirchengeschichtlichen Werkes würde den ursprünglichen Text für seine Zwecke zurechtgemacht und wenigstens entsprechend seiner sonstigen Tendenz ganz bedeutend gekürzt haben, so giebt er doch im wesentlichen denselben Text, und die Kürzungen (resp. Umstellungen) treffen nur einzelne Wendungen und kurze Sätze. Dagegen hat er am Anfange der beiden Teile der Erzählung mehr im Stile historischer Darstellung gehaltene Einleitungen von sich aus hinzugefügt, um die Siebenschläfergeschichte dadurch in engeren Zusammenhang zu seiner sonstigen Geschichtserzählung zu bringen.[12] Als 'Historiker' hat er auch

[11] Das gesamte durch Kompilation entstandene Werk ist von Land im dritten Bande seiner *Anecdota syriaca* abgedruckt worden. Während der Kompilator, ein monophysitischer Mönch, in den Büchern 3—6 das ursprünglich griechisch geschriebene Werk des Bischofs von Mitylene auf Lesbos, Zacharias Rhetor, benutzt, stellt er in den Büchern 1, 2, 7—12 Stücke aus verschiedenen anderen Quellen zusammen. Im zweiten Buche schöpft er (nach S. 84, Z. 21 f. des syrischen Textes) aus den Kirchengeschichten des Eusebius, Sokrates und Theodoret, um die Regierungszeit Kaiser Theodosius des II. bis zu dessen 32. Jahre zu schildern. Er beginnt aber diese Darstellung der Zeit Theodosius des II. aus dem oben angegebenen Grunde mit einer das erste Kapitel ausmachenden Erzählung, die er nach eigener Angabe (a. a. O. 85, 12) aus syrischen Berichten entnommen hat, um 'durch dieselbe die Auferstehung der Leiber zu bestätigen, d. i. der sieben ephesischen Schläfer, zum Gedächtnis der Heiligen und zum Preise Gottes' (85, 9 ff., vgl. die Inhaltsangabe 85, 24—86, 5).

[12] Zur Orientierung über die genannten Kirchenlehrer, Methodius von Olympus (später in Tyrus), Eusthathius von Antiochien und Epiphanius von Konstantia auf Cypern, und ihre Lehren ist zu verweisen auf Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie, 2. Aufl., B. 9, S. 724, B. 11, S. 111 und B. 4, S. 264 f. Ihre Namen scheint der Kompilator aus der Kirchengeschichte des Sokrates (VI, 13) entnommen zu haben, wo

den ungeheuren Anachronismus, nach welchem zwischen der Regierung des Kaisers Decius (249—251) und dem 38. Jahre des Theodosius II. (1. März 445—446) 372 Jahre verflossen sein sollen, dahin verbessert, daſs er dafür 'ungefähr 200 Jahre' einsetzt (s. unten § 11 u. 14). Merkwürdig ist aber vor allem dies, daſs der Kompilator eine ganz andere Namenreihe für die ephesischen Jünglinge mitteilt, deren statt acht nur sieben sind, und an deren Spitze statt des Maximilianos ein Achillides steht. Es ist dies auſserdem dieselbe Namenreihe, die auch Theodosius (um 530) in seiner Schrift *De situ terræ sanctæ* mitteilt, die ihm also wohl in Syrien und Palästina mitgeteilt worden war, und die auch Gregor von Tours (er schrieb seine Schrift *De gloria martyrum* nach 587) neben der Maximilianosreihe kennt, wobei er beide Reihen dadurch in Konnex zueinander setzt, daſs er (in der *Passio*) erzählt, es hätten Achillides, Diomedes, Diogenes, Probatus, Stephanus, Sambatius und Quiriacus bei der Taufe die Namen Maximianus, Malchus, Martinianus, Constantinus, Dionysius, Joannes und Serapion erhalten.

Betreffs der Einrichtung des Textes und betreffs der Zeichen, durch welche die Varianten der beiden anderen Texte kenntlich gemacht sind, ist noch Folgendes mitzuteilen. Innerhalb der deutschen Übersetzung des Textes der *Acta Martyrum* Bedjans sind einzelne Wörter, die behufs Erleichterung des Verständnisses hinzugefügt wurden, durch eckige Klammern eingeschlossen; anderes, wie kurze Erläuterungen oder Abweichungen innerhalb der diesen Text konstituierenden Handschriften, steht in runden Klammern. Die Varianten des Berliner cod. Sachau no. 222, die zunächst unter dem Texte stehen, sind durch schräge Buchstaben (*a, b, c*) bezeichnet, die des Textes der *Anecdota syriaca* durch halbfette (**a, b, c**). Wo diese beiden Texte ein Plus gegenüber dem Texte der *Acta Sanctorum* enthalten, ist kein weiteres Zeichen hinzugefügt worden. Wo an Stelle des Wortlautes des zu Grunde liegenden Textes die beiden anderen Texte einen anderen Wortlaut bieten, ist dessen Ende durch ein Kreuzchen bezeichnet, wenn er dem cod. Sachau angehört, und durch ein Sternchen,

sie als Gegner der Lehranschauungen des Origenes angeführt und getadelt werden.

wenn er dem Texte der *Anecdota* angehört (wo Kreuzchen und Sternchen zusammenstehen würden, um das Ende einer Variante zu bezeichnen, steht nur ein Sternchen); doch ist das Ende überall da nicht besonders bezeichnet, wo dies ohne Möglichkeit eines Mifsverständnisses unterbleiben konnte, also dann, wenn die Variante aus der gleichen Zahl von Wörtern besteht, oder wenn sich aus dem Zusammenhange das Ende von selbst ergiebt. Bei Weglassungen ist das Ende gleichfalls durch Kreuzchen und Sternchen bezeichnet (aufser wo nur ein Wort fehlt); der Anfang dagegen wird bei den seltenen Weglassungen des cod. Sachau durch den auf die Anmerkungen (dort: *om*) verweisenden lateinischen Buchstaben bezeichnet, bei den sehr häufigen Weglassungen des Textes der *Anecdota* aber durch blofses Sternchen, so dafs diese letzteren (nur innerhalb der Übersetzung selber) durch zwei korrespondierende Sternchen kenntlich gemacht sind. Durch diese scheinbar komplizierte, thatsächlich aber leicht zu übersehende Art der Bezeichnung war es möglich, ohne Raumverschwendung eine genaue Wiedergabe aller Varianten der beiden Texte zu bieten, indem dabei doch zugleich der fortlaufende Text der Übersetzung so viel als möglich von den die Lektüre störenden Zeichen entlastet werden konnte. Durch das Zusammentreffen zweier Zeichen sind überdies alle die besonders wichtigen Stellen gekennzeichnet, wo die Texte des cod. Sachau und der *Anecdota* gegen den Text der *Acta* zusammenstimmen. Wo sich durch Vergleichung der Texte unzweifelhaft ergiebt, dafs der eine Text nur auf einen Schreibfehler zurückgeht, ist der Fehler stillschweigend getilgt worden. Bei allem aber haben wir stets den Gesichtspunkt im Auge behalten, auch den des Syrischen nicht kundigen Forschern das gesamte Material zu weiterer wissenschaftlicher Verwertung zur Verfügung zu stellen.

Die Kapiteleinteilung ist nicht dem syrischen Texte entnommen, sondern dem griechischen Texte des Symeon Metaphrastes (Migne, *Patrol. græca*, T. CXV, p. 428—448), dem die lateinische Übersetzung des Surius beigegeben ist; ich habe sie hinzugefügt, um dadurch die Vergleichung mit den anderen Versionen zu erleichtern.

Die deutsche Übersetzung ist möglichst wörtlich gehalten, soweit dies eben unter Berücksichtigung des deutschen Aus-

drucks durchführbar war. Auch bei der Zusammenstellung der Abweichungen der anderen Texte haben wir alles wortgetreu aufgezeichnet; höchstens sind ganz gleichgültige Einzelheiten (wie z. B. der Wechsel von 'und' und 'aber') unberücksichtigt gelassen worden. Denn manches an sich Bedeutungslose erhält Wichtigkeit durch die Vergleichung mit den übrigen syrischen Texten; anderes wieder kann durch die Vergleichung mit anderen Versionen der Legende bedeutsam erscheinen. Textkritische Bemerkungen zum syrischen Wortlaute lassen wir hier beiseite; der Fachmann wird ohnehin aus meiner Übersetzung auf den Text, der als ursprünglich vorausgesetzt werden mufste, zurückschliefsen können.[13]

Die Eigennamen gebe ich in der uns geläufigen Form. Es ist dies auch deshalb geraten, weil die Syrer in der Verwendung der anderssprachigen Endungen nicht konsequent verfahren, indem z. B. neben Maximilianos und vielen anderen Eigennamen mit der griechischen Endung *ος* auch Formen wie Jamlîchê (mit der Endung des griechischen Vokativs, vgl. Nöldeke, Syr. Gramm. § 144) vorkommen. Dagegen empfiehlt es sich hier noch eine Zusammenstellung der verschiedenen Namensformen (unter Ausschlufs der aufsersyrischen orientalischen, für welche Guidis Texte, resp. Nöldekes Recension a. a. O. S. 454 f., zu vergleichen sind) zu geben. Die gewöhnliche, jedenfalls ältere Namensreihe der ephesischen Jünglinge ist *Maximilianos* (Photius *Maximianos*), *Jamliche* (griech. *Iamblichos*, lat. bei Surius *Iamblicus*, bei Gregor v. Tours *Malchus*), *Martellus* (griech. bei Metaphr. *Martinos*, bei Photius *Martimos*, bei Gregor *Martinianus*), *Dio-*

[13] In den Texten der *Acta Martyrum* ist weniger zu verbessern (vgl. aufser den schon von Bedjan mitgeteilten Änderungen z. B. noch S. 533, Z. 6). Dagegen finden sich in dem Texte der *Anecdota syriaca* Textfehler an folgenden Stellen: 87, 2 (vgl. 2, 9). 13. 16. 18. 88, 1. 4. 89, 5. 11. 23. 90, 3. 8. 21. 93, 5. 13. 15. 23. 94, 3. 98, 5. 16. 19. 99, 11, und die Pluralzeichen fehlen 87, 3. 24. 88, 12. 89, 19. 25. 26. 90, 12 f. 18? (vgl. auch 86, 4). In der Stelle 87, 2 läfst sich nach 86, 9 resp. 84, 9 auch das Textwort rechtfertigen; aber dann fehlt dahinter die Konjunktion (alsdann ist zu übersetzen: 'Das erste Kapitel, Aktenbericht über die sieben auferweckten Märtyrer, lehrt, wie sie ... gefunden wurden'). Eine Stelle, wo das seltenere Wort des ursprünglichen Textes fälschlich durch ein oft gebrauchtes ersetzt wurde ('Glaube statt Leichtsinn'), liegt 87, 25 vor.

nysius, Jovianos (so wahrsch. zu lesen statt *Johannes* im cod. Berol. und sonst), *Serapion* (resp. *Sarapion*), *Exosthadianos* (im cod. Berol. *Exkunthadianos;* griech. bei Metaphr. *Exacostodianos,* bei Photius *Exacustudianos,* dagegen steht bei Gregor dafür *Constantinos*) und *Antoninos* (welcher Name bei der Siebenzählung, wie Serapion bei Photius und Metaphrastes, bei Gregor von Tours ausfällt). Bei Jacob von Sarug wird Jamblichus als der Sohn des Rufos bezeichnet, was nach Nöldeke (Gött. Gel. Anz. 1886, Nr. 11, S. 455) durch Verwechselung mit dem Namen des einen der christlichen Hofmänner, der thatsächlich in den *Anecdota syriaca* 92, 27 nicht *Arbos,* sondern *Rabanos* heifst, entstanden sein kann. Die andere Reihe hat folgende Namen, wobei wir auch hier die syrischen Wortformen (aus den *Anecdota syr.*) vorausstellen: *Achillides, Diomedes*[14] (der bei Metaphr. p. 433, § 7 mit *Jamblichos* gleichgesetzt wird, und zwar im Texte, doch wahrscheinlich durch eine Glosse, da die Bemerkung bei Surius fehlt), *Eugenios* (dafür bei Gregor von Tours *Diogenes*), *Stephanos* (welcher Name bei Metaphr. p. 443, § 17 auch dem Bischof, der im Syrischen und sonst im Griechischen *Mares* heifst, beigelegt wird), *Probatos, Sabbatios* (dafür *Sabatis* in den *Anecd. syr.*) und *Kuriakos* (lat. *Quiriacus*). Der Anführer und Sprecher heifst nach der einen Reihe *Maximilianos,* nach der anderen *Achillides,* der Schaffner *Jamblichos* und *Dionysius* (so in den *Anecd. syr.*) oder *Diomedes* (bei Metaphr. a. a. O.). Ferner heifsen die christlichen Vertrauten des Kaisers Decius (§ 10) im Syrischen *Athenodoros* (woraus Metaphr. u. a. das gewöhnlichere *Theodoros* machen) und *Arbos* (dafür in den *Anecd. syr.* die wahrsch. ursprünglichere Form *Rabanos;* Metaphr. *Barbos,* Gregor *Ruben*). Der Bischof von Ephesus heifst (§ 16 ff.) in den syrischen Texten *Mares* (ebenso bei Photius; dafür bei Gregor *Marinus*), bei Metaphr. aber

[14] Merkwürdig ist dies, dafs in der weiteren Erzählung § 6 f. und 12 ff. der Schaffner bei dem Kompilator immer *Dionysius* heifst. Es wäre nicht unmöglich, dafs darin ein Überrest der ersten Namenreihe vorläge, die er in der Aufzählung am Anfange (§ 3) mit der zweiten vertauschen zu müssen meinte. Wenigstens ist es nicht wahrscheinlich, dafs er *Diomedes,* wenn dies in seiner Vorlage stand, immer in *Dionysius* verlesen haben sollte.

Stephanos, — der Besitzer des Grundstückes, auf dem die Höhle liegt (§ 12), syrisch *Adolios* (dagegen im cod. Berol. und in den Anecd. syr. *Aladîs* = *Aladios*), ebenso bei Metaphr. und Photius, und bei Gregor *Dalius,* — und die Bischöfe, die gegen die Lehre von der Auferstehung eiferten (§ 11), heifsen griechisch *Theodoros* (ebenso syr.), Bischof von Ägina (Metaphr. *αἰγειῶν*, Photius *Αἰγέων*, wofür B *Αἰγαίων*, und Surius *Aiginensium*) und *Gaios,* was im Texte der *Acta* Bedjans zu *Theodoros,* Bischof der Stadt *Gallos,* im cod. Berol. aber zu *Theodoros,* Bischof der Stadt *Agas,* geworden ist (anders in den Anecd. syr., s. oben S. 246 und die Varianten zu § 11). Schliefslich heifst der Berg bei Ephesus, wo sich die Höhle befindet (§ 6 und 17), in den syrischen Texten 'Berg *Anchilos*', wofür Metaphr. *Μοχλός* hat (was Surius durch *mons Ochlon* wiedergiebt); dagegen hat sich der zweite Teil des Wortes bei Gregor erhalten, bei dem der Berg *Celeus* resp. nach dem Texte des Mombritius *Chilleus* heifst.

Die Erzählung von den acht Knaben, die in Ephesus das Martyrium erlitten.

1. [a] Als [a] aber der gottlose Decius König geworden [b] und von der Stadt Karthago nach den Städten Byzanz und Ephesus ge-

---

Varianten des Textes des Berliner cod. Sachau Nr. 222. — Überschrift: Bekennertum der acht Knaben in der Stadt Ephesus, deren Namen diese sind: Maximilianus und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Johannes und Serapion und Exkunthadinus und Antoninus (am Rande noch: der Knaben in Ephesus, im Jahre 311 unseres Herrn). — [a] nun — [b] und nach der Stadt Konstantinopolis gefahren und von dort nach der Stadt Ephesus gekommen war.

Varianten des Textes der Erzählung in *Anecdota Syriaca* III, S. 87, Z. 1—S. 99, Z. 13. — Überschrift: Aktenbericht (syr. *ὑπομνήματα*) über die sieben Märtyrer, die auferweckt oder richtiger aufgefunden wurden in der Höhle des Berges Anchilos in der Landschaft von Ephesus (vgl. oben S. 249, Anm. 13). — [a] Als seit der Erbauung Roms tausend Jahre vergangen waren, da wurden Wettkämpfe [zur Feier] der tausend Jahre dabei vorgeführt, und viele Tiere im Theater getötet in den Tagen des Königs Philippus und seiner Söhne, der schliefslich nach sieben Jahren seiner Herrschaft von Decius getötet wurde, der eine grofse Verfolgung gegen die Christen veranlafste. Indem er in der zweihundertsiebenundfünfzigsten Olympiade zur Regierung kam, fuhr er von der Stadt Karthago nach Byzanz in Thracien und nach der Stadt Ephesus.

fahren war, *[5] da wurden die Kirchen [c] des Landes geschlossen und [d] die * Versammlungen der * Gläubigen zerstreut; und die Priester und die Brüder fürchteten sich und entwichen aus seiner Nähe. Als [e] aber Decius in Ephesus eingezogen war, ward er übermütig und fing an Altäre mitten in der Stadt zu bauen; und, indem er heftig für das Heidentum eiferte, gab er den Patriciern der Stadt Befehl, daſs sie mit ihm [10] den Götzen opfern muſsten, und so befleckte er ihre Leiber mit [b] den Opfern. Und [f] es versammelten sich jeden Tag dichtgedrängte Scharen von allerorten † inmitten der Stadt Ephesus, und der Rauch der Opferdünste bedeckte die Stadt; und dunkler Feuerqualm von den Brandopfern stieg auf aus der Mitte der Stadt und bedeckte ringsum [g] ihre Mauern.

2. Bei diesem trüben Feste nun, [15] das dort in heidnischer Weise von den Versammelten gefeiert wurde, entstand unter den Gläubigen [h]* tiefe * Trauer; [i] 302 und sie lieſsen ihre Köpfe hangen, indem sie [c]* heimlich * seufzten und * [wie] mit einem Schleier * ihr Antlitz verhüllten aus Furcht vor [d] den Verfolgern. Und plötzlich am dritten Tage befahl der König, daſs die Christen ergriffen werden sollten; [e] die Heiden aber und die Juden schlossen sich den Soldaten an und holten die Gläubigen aus ihren Verstecken und Schlupfwinkeln [5] mit Gewalt hervor, und [f] unter groſsem Zulauf (vgl. § 16) * brachten sie sie dorthin, wo die Scharen mit dem Könige zu den Opfern versammelt waren. Die aber, welche sich vor den Martern und vor [g] den Schatten des Todes fürchteten, die * glitten aus und * fielen von der Wahrheit und von der *[h] erhabenen Höhe des [k] Lebens ab und dem Leichtsinne zu; † und sie fielen ab [10] und [l] opferten schnell * vor jedermann. Und, als die Gläubigen [m] es hörten, wurden sie tief

[c] der Christen — [d] alle — [e] om — [f] es drängten sich Scharen von allerorten herbei, und jeden Tag versammelten sie sich — [g] die M. der Stadt. — [h] om — [i] und sie ängstigten sich — [k] lebendigen Glaubens ab — [l] sie lieſsen sich bereit finden zu opfern — [m] nun.

[b] dem Blute der O. — [c] ... verhüllten und seufzten — [d] der Verfolgung. — [e] und es schlossen sich den Römern, die den Befehl des Königs ausführten, die H. und J. an — [f] schleppten sie fort und — [g] dem Tode (syr. plur. = Todesarten) — [h] Höhe des Glaubens ab und unterwarfen sich zu opfern.

bewegt durch [i] diese Seelenverderbnis der Furchtsamen; * die aber, die standhaft waren * und den zeitlichen Leiden um Christi willen stand hielten, * standen mutig fest auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit [k] und [n] liefsen die brennenden Pfeile des Bösen in ihre Leiber [15] wie in Schilde [o] sich einbohren und erduldeten † Martern und Drangsale.*

3. Und [p][l] die Schönheit ihrer Leiber ward zu nichte und schwand wie Kot auf der Erde, und die Glieder [m] ihrer Körper wurden abgehauen und auf Türme und Zinnen der [n] Mauer gehängt, und die Köpfe wiederum wurden auf hölzerne Säulen ringsum an den Stadtthoren [20] aufgepflanzt, [o] die Raben aber und die [Raub]vögel samt den Krähen und Geiern * stiefsen herab auf die Stadt, indem sie die Rumpfe [q][p] 303 der Leichname * der Heiligen * forttrugen und frafsen. Und tiefe Trauer breitete sich aus über die * Glieder der * Gläubigen, und bitteres Leid heftete sich in den Sinn der [q] Eiferer fest, und Schrecken und Furcht ergriff jedermann. [r] Dies war der wunderbare Wettkampf; dies war der Kampf [5] voller Schrecken für die Zuschauer; [s] dies war * das staunenswerte Ringen, über das die Oberen wie die Unteren (d. h. Engel und Menschen) staunten; die Wände der Gebäude schrien um Hilfe ob der Schreckensthaten, die drinnen in ihnen vollführt wurden; auch die Dächer der Gebäude heulten, da sie gezwungen waren sich selbst niederzusenken infolge der Schmerzensklage, die unter ihnen laut erscholl; [10][r] leidensvoll waren die Märkte der Stadt infolge des Herbeischleppens der Christen, * die * auf ihnen * herbeigeschleppt wurden, * die Augen waren [s] von Thränen überströmt [t]* ob der Leichen ihrer Lieblinge, * da sie sehen mufsten, wie [t] Vögel aller Art auf sie

---

[n] erduldeten — [o] om — [p] das Fleisch — [q] und Eingeweide — [r] denn — [s] aber sehr — [t] indem sich auf die Leichen ..., wie sie sehen mufsten, Vögel etc.

[i] ihre Seelenverderbnis; — [k] um [88] Christi willen und erduldeten an ihren Körpern wie an [abwehrenden] Schilden (syr. Text: wie Verächter, d. h. etwa: ohne es zu beachten) die brennenden Pfeile des Bösen und Martern und Drangsale. — [l] ihre Leiber wurden ... und schwanden — [m] ihres Fleisches — [n] plur. — [o] die fleischfressenden Vögel aller Art aber — [p] und Eingeweide — [q] Trefflichen — [r] Denn — [s] und — [t] ein buntes Gemenge von Vögeln auf die Leichen ihrer L.

sich niedergelassen hatten; die Mauern * aber * der Stadt wankten, um einzustürzen, da oben auf ihnen die Leiber der Heiligen [u] aufgehäuft waren! [15 u] Kann es ein Leiden geben, das härter ist als dieses war? — als * die Gläubigen beieinander Zuflucht suchten, um sich zu retten vor den erbarmungslosen Menschen, Eltern ihre Kinder verläugneten und Kinder von ihren Eltern nichts wissen wollten, Freunde von ihren Freunden sich lossagten * infolge der Drangsal, die sie umgab, * der Glaube an Christus aber durch die Drangsal [w v] erkannt (a. H.: erbaut)[20] wurde und die erlauchten [Märtyrer] [w] durch die Thatsache und die Erprobung ihrer Erduldungsfähigkeit [x] sich bewährten.

304 Maximilianus aber und Jamblichus und Martellus und Dionysius und [y] Jovianus und Serapion und [z] Exosthadianus und Antoninus, * die im Glauben an den Sohn Gottes stark geworden waren und [a] das Leiden seines Kreuzes an ihren Leibern trugen, als sie [b] dies Tag für Tag [5] sahen und seufzten und vor Schmerz betrübt aussahen, da trübten sich ihre strahlenden Gesichter und wurden entstellt, indem sie im Wachen und im Fasten und im Gebet * und in stammelndem Flehen * am Thore [c x] weilten, weil sie Pagen (resp. Soldaten) und Hofleute des Königs waren und Obere und Vornehme der [y] Stadt.

4. Und zur Zeit der Opfer, die von dem Könige [10] und dem versammelten Volke vollzogen wurden, da benutzten die Gläubigen [d] verstohlen die Gelegenheit und gingen in das Archiv hinein; und sie legten sich auf ihr Gesicht * platt auf die Erde * nieder und * seufzten [e] unter Thränen und Gebeten vor Gott

[u] Kann es eine Trauer geben, die heftiger ist als diese war? oder kann — [w] erworben — [x] sich als Gläubige — [y] Johannes — [z] Exkunthadianus — [a] plur. — [b] nun — [c] des Königs — [d] für sich — [e] und warfen Staub auf ihre Häupter und seufzten im Zittern und Beten vor Gott.

[u] hingeworfen waren. Und kann es eine Trauer geben, die heftiger ist als diese war? oder ein Leiden, als — [v] erworben — [w] als wahrhaftig erkannt wurden und die Gläubigen durch die Prüfung der Erduldung wie Gold im Schmelzofen durch vielfache Martern von seiten der Verfolger erprobt wurden in dieser Versuchung. Dies aber sind die Namen der Knaben, die da flohen: [89] Achillides (und überall so für Maximilianus) aber und Diomedes und Eugenius und Stephanus und Probatus und Sabbatius und Quiriacus, sieben wackere Knaben, Söhne von Patriciern der Stadt, — [x] des Königs — [y] Einwohner der.

und * warfen Staub auf ihre Häupter. †[z] Ihre [f] Berufsgenossen aber merkten sich die Zeit, und um die [gewöhnliche] Zeit der Opfer, wo jedermann [15][g][a] im Götzentempel (resp. wörtl. zwischen den Götzen) * erschien, gingen sie hinein und fanden [b] die Seligen in dem Hause (resp. Zimmer) allein, indem sie sich mit ihren Körpern auf dem Staube niederwarfen und ihre Gesichter [h] auf der Erde [c] lagen und ihre Körper in den Staub eingruben, und † unter Thränen und mit weinenden Augen. Und die Feinde der Wahrheit traten * herzu und verleumdeten sie bei dem gottlosen Könige, indem sie sagten: 'Augustus, [20] König in [i] alle Ewigkeit! [d] In dem Frieden deiner Herrschaft bringst du auch die weit Entfernten [305] zu den Opfern der Götter herzu, und siehe! die in der Nähe [k] kümmern sich nicht um deine Herrschergewalt und vernachlässigen deine Verordnung und hintergehen [e] den Dienst in deinem Amte, und * sie üben die Religion der Christen in * verborgenen * Schlupfwinkeln * drinnen in deinem Königspalast * aus; und ihr Haupt ist Maximilianus [f] und [5] die sieben anderen sind [l] Sprößlinge der Präfekten (syr. Eparchen), Obere und Vornehme * dieser Stadt.' Da ward der König [m] heftig und sandte hin, um sie herbeizuholen, und ließs sie vor sich kommen, während sie Thränen [g] in ihren Augen hatten und das Haar ihres Hauptes ganz [n] in Staub der Erde * vergraben war, * da sie sich zu ihr [o] niedergebeugt hatten bei dem Gebete vor Gott;* und es sprach der König zu ihnen: 'Warum seid ihr nicht bei mir geblieben während der Dankopfer für die Götter [10]* des ganzen Erdkreises, * die [p] wir ihnen darbrachten, und habt nicht Gleiches gethan wie die Oberen und [q] das Volk der Einwohner [r] eurer Stadt? Darum [s] so tretet [jetzt] herzu und vollzieht die

---

[f] Mitschüler aber paßsten auf sie auf — [g] vor den Götzen — [h] om — [i] om — [k] mißsachten deine Majestät — [l] von den Geschlechtern — [m] als er dies hörte — [n] mit Erdenstaub bestreut — [o] hingeworfen — [p] sie — [q] habt euch nicht zusammengethan mit dem Volke — [r] dieser — [s] aber.

[z] Und sie flehten im Gebet zu Gott, es möchte die schlimme Zeit vorübergehen. Es paßsten aber ihre Mitschüler (?) auf, — [a] vor den Götzen — [b] sie — [c] niederbeugten; und mit den Thräuen, die ihre Augen weinten, hätte man Thon formen können (?). Und sie traten eifrig — [d] Der Friede deiner Majestät bringt ... (doch hat auch Metaphr.: 'du bringst') — [e] dich, indem — [f] von den Sprößlingen der Präfekten und seine sechs Genossen, Söhne der Fürsten [und] Vornehmen und Beamten — [g] jetzt.

Opfer [h] mit Freudigkeit, [t] wie man es den Göttern schuldig ist, gleich allen anderen!'*

Da antwortete Maximilianus [u]* samt den anderen Seligen* und sprach: [15] [i] 'Wir haben einen [v] starken Gott, * von dem Himmel und Erde voll sind, dem wir die verborgenen und [k] reinen Opfer unseres Bekenntnisses darbringen und den Weihrauch des Preises unserer [w] Zungen [l] der Verborgenheit seines Wesens aufrichtigen Sinnes darbringen, und vor dem wir immerwährend mit stammelndem Flehen erscheinen; * [m] wir aber bringen also * den unsauberen Weihrauchdampf nicht vor [20] den Götzen dar und durch den unreinen Opferduft vor den Dämonen [306] beschmutzen wir nicht unsere [n] Seelen und die Lauterkeit unserer Leiber.' Da * redete der König, indem er sie der Reihe nach fragte, mit ihnen allen, und das Bekenntnis ihrer Bekennerschaft [o] war [und blieb eben] dieses.

5. Und der König * befahl, und es wurden * allen acht * ihre Gürtel zerschnitten (um ihnen ihre Stellung abzuerkennen), indem er zu ihnen sprach: [5] 'Dieweil ihr an der [x] Herrschaft unserer Götter zweifelt, siehe! so sprecht ihr euch selbst die Würde des Berufs im Dienste unseres Reiches ab. So lange [y] ich [aber] Gelegenheit habe, dafs ihr auf kluge Weise durch Fragen, die man an euch richtet, vor [z] mir geprüft werden könnt, [a]* siehe, * so gebe ich euch * deshalb * Gelegenheit [b] [p] nachzudenken und am Leben zu bleiben.' Und [q] er befahl und liefs die [c] eisernen Ketten von ihren Schultern abnehmen [10] und liefs sie von sich fortgehen. Und * Decius ging fort [d] nach anderen Städten, um [r]

[t] in der Liebe, die man den — [u] om — [v] verborgenen — [w] sing. — [x] Religion — [y] wir ... haben — [z] uns — [a] denn nicht ziemt es sich euer jugendliches Alter durch Martern in Schrecken (eig. Verwunderung) zu setzen und eure Jugend rasch zu Grunde zu richten, vielmehr, siehe — [b] vernünftig zu werden — [c] goldenen [Ehren]ketten (vgl. oben Z. 3 f.) — [d] nach einer anderen Stadt, um deren Gebiet zu besuchen (so nach der Vokalisation Bedjans; doch ist besser so zu vokalisieren: 'nach anderen Städten, um sein Reich zu besuchen').

[h] für die Götter — [90] [i] Es giebt einen verborgenen Gott — [k] offenbaren — [l] seinem Wesen bereiten — [m] darum bringen wir — [n] reinen Seelen und Leiber. Als u. s. w. — [o] erfuhr er [so]. Er — [p] vernünftig zu werden — [q] sie liefsen sie fort aus seiner Nähe, indem eiserne Halsketten ihnen angelegt waren. Und König — [r] sein Reich.

sie zu besuchen und dann wieder nach [s] Ephesus * in dieser Absicht * hinzukommen.

6. Da bot sich dem Maximilianus und seinen Genossen die Gelegenheit * durch ihren Glauben *[e] ein Werk der Gerechtigkeit zu vollbringen; und sie nahmen Gold [15] und Silber aus ihren Elternhäusern und gaben den Armen insgeheim und öffentlich Almosen. Und sie berieten sich miteinander, indem sie sprachen: 'Laſst uns [f] [t] hinausgehen und nicht länger in dieser Stadt wohnen, und wir wollen [u] nach der groſsen Höhle auf dem Berge Anchilos * hingehen und dort immerwährend vor Gott im Gebete erscheinen ohne die Beunruhigungen der Welt * und ohne die Angst vor [dem Thun von] Menschenhänden (dafür am Rande der Hs.: unserer Väter), *[20] [v] bis wieder ein König kommt, vor dem wir [g] erscheinen können, damit wir nicht ablassen Gott zu preisen * und [h] das, was [w] sein Wille ist, [307]*bei uns * ausführen.' Und [x] der ganze herrliche Kranz der Gläubigen, [i] von denen es * der Zahl nach acht waren, stimmte diesem Rate zu; und sie thaten in den Beutel [y] Geld in kleiner Münze und nahmen es mit sich. Und sie stiegen hinauf nach der Höhle auf dem Berge Anchilos, und sie waren dort [5] [a] viele Tage, * indem sie vor Gott * im Gebet und im Flehen für die Erlösung ihres Lebens * auf ihrem Antlitz dalagen. *[b] Den Jamblichus aber,* ihren Genossen, der ein kluger und gewandter Jüngling war, machten sie zu ihrem Schaffner; [k] und, indem er seine Kleider gemäſs [l] der Art eines Bettlers veränderte, nahm er Geld mit sich und stieg nach der Stadt hinab und zog [dort] [10] über das, was im königlichen Palaste gethan wurde, Erkundigung ein und gab Almosen den Armen von dem Gelde, das er bei sich hatte, und kaufte Lebensmittel zur Nahrung [für sie] ein und stieg [wieder] zu seinen Genossen hinan und teilte ihnen mit, was in der Stadt gethan wurde.

[e] Werke — [f] uns retten — [g] im Gerichte bestehen — [h] der, was Gottes Wille ist, thut. — [i] die — [k] und er ward ihr Schaffner, — [l] dem Aussehen.

[s] der Stadt — [t] uns retten — [u] auf den Berg — [v] daſs wir, wenn der König wiederkommt, beherzt vor ihn hintreten — [w] Gottes — [x] die Sieben stimmten — [y] den Rest des Geldes — [a] einige (eig. bestimmte, eine gewisse Zahl von) — [b] Und die übrigen gläubigen Brüder machten den Dionysios (so immer für Jamblichos).

7. Und es kam der Tag, dafs der König Decius nach * der Stadt * Ephesus zurückkehrte; [15] und * zu dieser Zeit * befahl er den Ratsherren, dafs sie opfern sollten [c] mit den Anhängern des Maximilianus und seiner Genossen, * die er recht gut kannte, und * an die er [noch] dachte. Und es hatten alle Gläubigen [m d] in der Stadt [e] Furcht, und sie [n] entwichen und flohen aus seiner Nähe; [f] auch Jamblichus erschrak und [g] ging [o] aus der Stadt hinaus, [h] indem er ein wenig Lebensmittel [20] mit sich nahm und auf den Berg nach der Höhle zu seinen Genossen hinaufstieg. [308] Und [i] eilig und aufgeregt vor Sorge erzählte er seinen Genossen * von dem Einzuge des * tyrannischen * Königs * in die Stadt * und, dafs sie samt den Ratsherren den Befehl und die Forderung erhalten hätten * hineinzugehen und vor ihm * zu opfern. Und, als sie es hörten, erschraken sie und [p k] zitterten und warfen ihr Gebet vor Gott, [5] indem ihre Gesichter auf dem Staube der Erde lagen, und sie befahlen unter vielem Flehen und unter bitterem Schmerze ihr Leben Gotte anheim. * Und Jamblichus stand auf und richtete her, legte ihnen ein wenig von der Speise vor, welche er eingekauft [l] hatte, und er [m] liefs sie sich niedersetzen, damit * sie Nahrung zu sich nähmen und zu Kräften kämen und so gerüstet seien zu dem Kampfe mit dem Tyrannen. Und sie liefsen ihre Köpfe hangen und safsen zusammen * mitten [10] in der Höhle * da; und mit Thränen * in ihren Augen * und [q] Leid * in ihrem Herzen * nahmen sie die Nahrung zu sich. [n] Es war aber die * Zeit des Sonnenunterganges; * und, * als sie [so] * traurig dasafsen und * miteinander redeten, [o] schlummerten sie ein, weil ihre Augen schwer waren infolge der Betrübnis ihrer Herzen.*

[m] der Stadt Eile — [n] sprangen fort — [o] vor Schrecken — [p] wurden erregt — [q] bitteres.

[c] und er forschte nach Achillides und seinen (wahrsch. der urspr. Wortlaut) — [91] [d] welche in der Stadt übrig geblieben waren (so wahrscheinlich auch in AM zu lesen statt: und sie entwichen) — [e] Eile — [f] und auch Dionysius, der sich damals gerade [in der Stadt] befand, — [g] floh — [h] und er nahm ... und kehrte zurück ... — [i] er erzählte ihnen — [k] sie blieben beständig in [ihren] sorgenvollen Gebeten, die sie an Gott richteten. — [l] und hingebracht — [m] er bat sie, dafs — [n] Zur — [o] und in Kummer und Sorge waren, schlummerten und schliefen sie zusammen ein.

8. Da verordnete * der gnadenreiche * Gott, [p] der sich zu aller Zeit um [15] die Arbeiter in seinem Weinberge kümmert, für sie [r]* einen ruhigen und sanften Tod behufs des Wunders, das sich [q] [an ihnen] offenbaren sollte; [r] und, ohne daſs sie [s] ihr Hinscheiden und das Entweichen ihres Lebensodems merkten, * schliefen sie allesamt * auf der Erde wie auf einem Ruhebette * ein * und gaben ihren Geist auf *[t] mit einem Bekenntnis [s] auf ihren Lippen; * und ihr Geld lag [t] [offen] [u] da, während sie [20] auf der Erde lang ausgestreckt waren.

Am Morgen aber des folgenden Tages gab der König Befehl und [u] lieſs sie suchen [309v] unter den Ratsherren in † der ganzen Stadt und in allen Richtungen; aber [v] er fand sie nicht. Und es sprach der König: [x][w] 'Ich bin sehr ärgerlich, daſs diese [x] Jünglinge, * die Patriciersöhne, * entwichen sind, weil sie gedacht haben, daſs unsere Majestät über sie erzürnt ist wegen des Vergehens ihrer früheren Übertretung, [5] während doch unsere * Majestät in ihrer * Gnadenfülle denen ein Vergehen nicht nachträgt, welche nach ihrer Übertretung sich reuig zu den * gnadenreichen * Göttern zurückwenden.' Die Patricier * der Stadt * antworteten und sprachen [y][y] vor dem Könige: 'Um der widerspenstigen Jünglinge willen [z] mag sich Eure Majestät nicht bekümmern, weil sie noch jetzt — wo sie sich auch aufhalten — in ihrem Trotze beharren nach dem, was wir vernommen haben. Und sie [a] hatten die Gelegenheit [10] ihren bösen Willen zur Ausführung zu bringen in den Tagen, wo ihnen von Eurer Majestät Gelegenheit zum Bereuen gegeben worden war; und so haben sie ihr Silber und ihr Gold auf den Märkten der Stadt verteilt, und sie haben sich dann versteckt und sind seitdem nicht mehr [b] gesehen worden. Und, wenn [c] Eure Majestät will, daſs sie vor

---

[r] eine sanfte Ruhe — [s] zu Gott — [t] im Beutel — [u] sie wurden gesucht im Palaste und im Ratsherrenhause und in — [v] sie wurden nicht gefunden. — [x] zu seinen Patriciern: — [y] zum.

[p] in seiner Fürsorge und auf Grund seiner Vorsehung sogleich — [q] später — [r] zur [Befestigung der] Hoffnung auf die Auferstehung aus den Gräbern und zum Vorteile der Gläubigen; — [s] es merkten, verschieden und — [t] indem sie Christus bekannten — [u] neben ihnen — [v] im Palaste und in der ganzen Stadt; aber sie wurden nicht gefunden. — [w] zu den Patriciern: — [x] sieben — [y] zu — [92] [z] magst du, o König, dich — [a] fanden die [nötige] Zeit — [b] von uns — [c] sie vor Eure Majestät gefordert werden sollen.

dir dastehen sollen, * so mögen ihre Väter ergriffen * und drangsaliert * werden; dann werden sie schon uns über sie Aufschlufs geben.' [z] [d]

[15a] Dies hörte der König und ward zornig; und er sandte hin und liefs ihre Väter holen, und [e] man stellte sie vor ihn hin. Und es fragte sie der König und sprach: * 'Wo sind jene Widerspenstigen, [f] die gegen * den Dienst im Amte * unserer Majestät sich aufgelehnt haben und haben unsere * furchtbar ernst gemeinten *[g] Verordnungen vernachlässigt [b] und [h] den Dienst im Amte unserer Majestät für unwichig angesehen und haben auch die Religion † der ehrwürdigen Götter mifsachtet? Darum [c] verordne [20] ich, dafs ihr an ihrer Stelle * den Tod erleiden sollt [d] [i] um des Trotzes jener willen.'

9. Es antworteten aber ihre Väter und sprachen: [k] 'Erlauben Eure [e] ehrfurchtgebietende Majestät (eig. Furchtbarkeit), [310] o Herr! [f] Wir haben den Befehl Eurer [g] Majestät nicht vernachlässigt und die Religion der * ehrwürdigen * Götter nicht aufgegeben. Wie sollten wir des Todes schuldig sein für diese Widerspenstigen, die unser Silber und unser Gold [h] vergeudet und ausgeteilt haben? Und jetzt sind sie nun versteckt [l] in der Höhle am Berge Anchilos, einem Orte, der von der Stadt nicht wenig entfernt ist; und wir sind [m] in Verlegenheit (syr. κίνδυνος), [5] [i] mögen sie nun noch am Leben oder schon tot sein in dieser ganzen Zeit, wo wir sie gar nicht mehr gesehen haben!' Da liefs der * tyrannische * König [n] ihre Väter frei, * und sie gingen * von ihm fort.

[o] Der König aber überlegte sich, was er mit den [p] Bekennern machen solle, [q] und ohne seinen Willen gab ihm Gott in

[z] wo sie sich verborgen halten. — [a] Als dies ... hörte, ward er — [b] und haben gemifsachtet die Religion — [c] aber — [d] für den Trotz jener. — [e] om — [f] König! — [g] Hoheit — [h] ausgeteilt und verschwendet (eig. zerstreut) — [i] ob sie wirklich noch am Leben sind in.

[d] wo sie sich verborgen halten.' Und als u. s. w. — [e] er sprach zu ihnen: — [f] eure Söhne, — [g] sing. — [h] die Götter beschimpft —; und es ziemt sich, dafs ihr, wenn ihr sie nicht herbeibringt, — [i] für ihren Trotz. — [k] zum Könige: — [l] wie wir gehört haben, — [m] neugierig (eig. in Verwunderung), ob sie auch wirklich noch am Leben sind in — [n] als er es einsah, — [o] Und er — [p] Gläubigen — [q] und er fafste den Entschlufs, so wie er von Gott dazu bewogen worden war, er wolle.

seinen Sinn, [10] er möge * die Öffnung der Höhle mit Steinen verschliefsen, wie zu einer Begräbnisstätte der reinen und heiligen Leiber; und es ward ihm nicht die Möglichkeit gegeben die Leiber der Entschlafenen, die da von Gott auf Grund der Vorsehung aufbewahrt wurden, um durch ihre Auferweckung Herolde der Auferstehung [r] zu einstiger Widerlegung der Zweifler * zu sein, in ihrer Ruhe zu stören.

10. Und es sprach der König: ‘So verordne ich [15] rücksichtlich dieser Widerspenstigen! Dafür, dafs sie meine * freundlichen und milden * Verordnungen mifsachtet [k] und [s] sich gegen die Religion der Götter aufgelehnt haben, * sollen sie zum Ruhme [l] meiner Majestät [m] fern bleiben und nicht wieder [t] vor den Göttern sichtbar werden. [u] Deshalb soll die Öffnung der Höhle, * in die sie geflohen sind, * mit unbehauenen Steinen verschlossen werden, so dafs sie darin [n] ein qualvolles Leben führen müssen und schliefslich [311] auf elende Weise in diesem ewigen Gefängnis sterben werden,’ — indem nämlich der König und die ganze Stadt meinten, dafs die [v] Bekenner [o] in ihrem Gefängnisse † noch am Leben seien.

[p] Athenodorus aber und [w] Arbos (Barbus?), die Vertrauten des Königs, die [q] * Gläubige und * Christen waren, und zwar aus Furcht vor dem Könige heimlich, beratschlagten [5] miteinander und sprachen: ‘Wir wollen das Bekennertum jener [x] Bekenner auf bleierne Tafeln aufzeichnen, die dann in einen ehernen Schrein gelegt werden sollen, und [y] den wollen wir mit einem [r] Siegel zusiegeln, und sie sollen insgeheim zugleich mit von denen, die die Öffnung der Höhle [s] mit Steinen † verschliefsen, hineingelegt werden, * damit, wenn vielleicht [z] der Herr befiehlt, dafs sich noch vor seinem Kommen * auf irgend eine Weise * [10] die Höhle aufthue, die * reinen * Leiber der Heiligen, * die darin [t]

[k] haben entgegen der Religion der Götter, — [l] unserer — [m] fremd — [n] hinsiechen (eig. verfaulen) — [o] da, wo sie sind, — [p] Ithidoros (nur verschrieben aus Athenodoros) — [q] om — [r] silbernen — [s] om — [t] om.

[r] für unsere übrige Menschheit — [s] die Götter geschmäht haben, — [t] in der Welt — [u] Es soll aber — [v] Knaben — [w] Rabanos — [93] [x] Gläubigen, unserer Brüder, — [y] dieser soll versiegelt werden, indem er zwischen die Steine [so auch Metaphr.] an der Öffnung der Höhle gelegt werden soll, — [z] zufällig.

eingeschlossen sind, * infolge [u][a] der Aussage der Inschrift geehrt werden sollen, * die auf der Öffnung der Höhle angebracht ist.' *[b] Und so, wie sie sich das überlegt hatten, führten es diese beiden Gläubigen aus, und sie versiegelten die Schrift und legten sie thatsächlich hin, indem nur sie beide von diesem Geheimnis wufsten. Dabei wurde aber dies alles unter der Mitwirkung Gottes ausgeführt [15] und vollzogen und zu Ende geführt.

---

[u] der Angabe.

[a] des Zeugnisses auf den Tafeln — [b] Und als sie dies ausgeführt hatten, ward die Höhle verschlossen. Es starb aber der König Decius ein Jahr und drei Monate nachher, indem er samt seinem Sohne in Berytus (gemeint ist Abrutum oder Forum Trebonii in der Dobrutscha) getötet wurde; und es kam nach ihm Gallus und Volusianus zur Regierung, wie das Chronikon lehrt. Und es wurde das Faktum des zukünftigen Wunders aufgeschoben und aufbewahrt bis in das achtunddreifsigste Jahr der Regierung des Theodosius, der auf König Arkadius folgte. Und es war die dreihundertundvierte Olympiade, ungefähr einhundertundzwanzig Jahre später. Im achtunddreifsigsten Jahre der Regierung des Theodosius ward die Frage der Totenauferstehung von Disputatoren (d. i. Häretikern; resp. Sophisten) und Lehrern eifrig ventiliert, indem jene aus den Schriften des Origenes betreffs der Verwesung der Leiber, die ja durch Vermischung entstanden sind, behaupteten, dafs [der Leib], da sich seine Elemente (syr. *στοιχεῖα*) auflösen in die übrigen einzelnen von den allgemeinen Elementen, aus denen sie zusammengesetzt sind, nicht auferstehe, und dafs sich weiter aus diesen Elementen [etwas] zusammenmischt derart, dafs der Leib eines jeden von uns bei der Auferstehung als ein Phantasiegebilde wahrgenommen wird; doch existiert diese Erscheinung nur auf geistige Weise, wie die Verklärung auf dem Berge, nämlich von der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, und von Moses und Elias, die den drei Jüngern erschienen (Matth. 17, 1 ff.); andere aber suchen ihre Worte auch aus dem Propheten Ezechiel zu beweisen und zu bekräftigen, welcher über die Totenauferstehung geschrieben hat (Kap. 37), und aus der Erstlingsauferstehung Christi unseres Gottes von den Toten, der seinen Leib dem Thomas zeigte und ihn betasten liefs (Joh. 20, 27) und sprach: 'Siehe und erkenne, dafs ich es bin; und ein Geist hat nicht Leib und Knochen so, wie du siehst und fühlst, dafs ich habe,' und auch aus dem Apostel, der über das Samenkorn den Korinthern schreibt (1. Kor. 15, 36 f.), dafs es verwest, indem es in der Erde abstirbt, und es lebt [dann] wieder auf [94] und ersteht wieder, und auch aus den Schriften des Bischofs Methodius von Olympia (gemeint ist Olympus in Lycien) und des Eusthathius von Antiochien und des Epiphanius von Cypern. Und so geriet der König in Zweifel und Beunruhigung durch die Darlegungen der Disputatoren, die sich gegenseitig verfolgten. Und damals —

11. Und es starb der König Decius und seine ganze Generation; und es kamen [v] viele Könige, † indem sie der Reihe nach aufeinanderfolgten, zur Herrschaft bis [w] zur Dynastie des † gläubigen Königs Theodosius, des Sohnes des Arcadius.

312 [a] Zweiter Teil der Erzählung von den acht Knaben, die in Ephesus das Martyrium erlitten. †

[b] Zu dieser Zeit aber † liefs eine irrige und beunruhigende Häresie ein Geschwätz entstehen [c] und sie verwirrte die Kirche und brachte sie in Aufregung, indem sie 5 die Verheifsung der Totenauferstehung verdunkeln wollte; und man wollte das Versprechen der Auferstehung der [d] im Grabe Schlummernden, das [e] unser Herr seiner Kirche gegeben hatte, als ungültig hinstellen. Und so kamen [solche] beunruhigende Gerüchte auch dem [f] gläubigen Könige zu Ohren, und auch die Bilderverehrer (d. h. Heiden), die [g] in seinem Palaste waren, brachten ganz öffentlich [h] trügerische Schriften ihm vor die Augen, [i] und die Bischöfe, die der unreinen [Lehre] zugethan waren, [k] wie sie damals in der Kirche 10 sich zeigten und [auch noch] rühmend anerkannt wurden, stifteten Verwirrung an; und das Haupt bei dieser Aufregung war Theodorus, der Bischof der Stadt [l] Gallus, samt den [m] anderen, an deren Namen wir bei dieser Bekennergeschichte gar nicht einmal denken dürfen, weil sie die Kirche [n] Gottes in Aufregung brachten und die Reinheit [o] des Glaubens 15 trübten durch die [p] verkehrten Grübeleien ihrer Darlegungen. Da ward der König Theodosius in seinen Gedanken Tag für Tag unter Weinen beunruhigt, und er verfiel in vielerlei Zweifel, da er sah, wie der Glaube der Kirche hierhin und dorthin gezogen ward. Denn einige von den Häretikern sagten, es gäbe keine Auferweckung für die Toten; 20 und andere wieder sagten, der zer-

[v] Könige nach ihm — [w] auf den — [a] om — [b] Und im achtunddreifsigsten Jahre seiner Regierung — [c] um die Verheifsung der T. zu verdunkeln; — [d] Entschlafenen — [e] Christus — [f] siegreichen — [g] im Palaste des Königs aus- und eingingen — [h] Trug — [i] die B. aber, die der haltlosen — [k] wie es zu jener Zeit welche gab, richteten viele Verwirrung in der Kirche Gottes an; — [l] Agas (d. i. Ägina?) — [m] Bischöfen, — [n] unseres Herrn schädigten — [o] seines — [p] sing.

fallene und verweste und auseinandergeborstene Leib könne nicht auferweckt werden, sondern nur [q] die Seele empfange die Verheifsung des [r] Lebens, und so irrten die, die [s] solchen Trug aussagten, [von der Wahrheit] ab, ohne einzusehen, [313] dafs niemals ein Kind geboren wird aus dem Mutterschofse ohne Leib, und dafs kein Körper hervorgeht aus dem Mutterleibe ohne Seele, die der Lebensodem ist. Und ihre Einsicht ward taub und sie achteten nicht auf die Verheifsung, [t] die unser Herr ausgesprochen hat: 'Die Toten, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes [5] Gottes hören und leben' (Joh. 5, 28), und weiter heifst es: 'Siehe, ich öffne eure Gräber und führe euch heraus aus euren Gräbern' (Ez. 37, 12). Die Häretiker aber, die ohne [wahres] Leben sind, hatten die Süfsigkeit des Lebens verwandelt in die [u] Bitterkeit ihrer Seele und hatten die geläuterten Sinne [v] der Gläubigen in Aufregung und Verwirrung versetzt.

12. Und so [10] war auch der Sinn des Königs Theodosius [w] schwach und krank geworden, und er warf sich in Sack und Asche in seinem Schlafgemache. Da * wollte der gnadenreiche Gott, der nicht will, dafs jemand von dem Wege [x] der Wahrheit verloren gehe, dafs er den kranken [a] Sinnen die Genesung [wieder]verschaffe und die Verheifsung des Lebens durch die Auferstehung der Entschlafenen, die [y] [b] mit seinem Wissen und Willen bis auf diese Zeit [15] aufbewahrt worden waren, [c] geoffenbart werde, * und dafs das krankmachende Gift aus seiner reinen Kirche entfernt und ausgeschieden werde, und dafs er ihren Bau stütze vor den [z] wild bewegten Wellen des Irrtums,† die auf ihn einstürmten, * und dafs er das Licht [d] des Trostes* über den König Theodosius scheinen lasse, * damit er samt seinen Eltern mit dem Siegeskranze die Vollkommenheit erlange.

[e] Da gab es Gott sogleich [20] dem [α] [f] Adolius, dem Herrn des Grundstückes der Höhle, in welcher die Bekenner [g] schliefen, in

[q] auf geistige Weise empfange die Seele — [r] zukünftigen — [s] des Truges voll waren, — [t] unseres Herrn, der gesagt hat: — [u] plur. — [v] des Glaubens — [w] irrsinnig — [x] seiner — [y] auf Grund seiner Vorsehung — [z] kraftlosen und gifterfüllten (?) Wellen — [α] Aladius (?).

[a] plur. — [b] auf Grund seiner Vorsehung — [c] offenbare — [d] über die Glieder (eig. Kinder) der Kirche und Trost — [e] Und sogleich — [f] Aladius (?) — [g] verschieden waren.

den Sinn, dafs er dort [b] sorgsam eine Hürde für sein Vieh bauen wollte. Und Knechte und Tagarbeiter mühten sich [c] dort [h] zwei Tage lang damit ab, die Steine von [314] der Öffnung der anderen Gräber wegzuwälzen, und [d]* so schafften sie * auch von der Öffnung der Höhle * die Steine * zum Bau [i] herunter. Und in der Nacht des zweiten Tages, als die Öffnung des Eingangs zur Höhle freigelegt [k] war, da * flöfste der * Befehl des * lebendigmachenden Gottes den Schlafenden, die darin [l] schliefen, * Leben ein, * und er, der der im Mutterschofse der Schwangeren [5] geborgenen Leibesfrucht den Lebensodem verleiht, und der Wille, der im Thalgrunde die [e] gerechten Gebeine zusammenfügt und lebendig macht (vgl. Ezech. Kap. 37), und die Kraft, die den begrabenen Lazarus eingewickelt, wie er war, rief und durch das Leben aus dem Grabe hervorgehen liefs (Joh. Kap. 11), der gab durch den Wink seines Befehles auch den Bekennern, die in der Höhle schliefen, den Geist des Lebens. * Und so kamen sie zu sich und [f] safsen da in Freude [10] und in frischem Aussehen (eig. mit glänzendem Antlitz), und sie begrüfsten sich einander wie [m] am Morgen jedes Tages, indem ein Kennzeichen dafür, dafs sie Tote seien, an ihnen nicht sichtbar war. Denn ihre Kleider waren so, wie sie sie angezogen hatten, als sie sich schlafen legten, immer noch an ihren Körpern, und der Leib und das Fleisch jeder einzelnen Person war straff und fest; und so meinten sie [auch], dafs sie nur vom [15] Abend bis zum Morgen geschlafen hätten und dann aufgewacht seien, [n] und ihr Herz beschäftigte sich wie mit den Gedanken und Sorgen des Abends, an welchem sie eingeschlafen waren. * Und sie beratschlagten, wie wenn der König Decius an sie dächte, und trüben und [g] traurigen Sinnes und mit thränenden Augen schauten sie auf ihren Schaffner

[b] om — [c] eifrig — [d] so brachten sie … herbei. — [e] verdorrten und gebleichten — [f] richteten [die Mahlzeit] her(?) — [g] gedrückten.

[h] einen Tag oder zwei — [i] der Hürde. — [k] und geöffnet war, da blies und — [l] eingeschlossen waren, den sieben Jünglingen, — [m] gewöhnlich — [n] und die Sorge und der Kummer des Abends erwachten [wieder] in ihnen, indem sie dachten, dafs der König Decius an sie denke (resp. sie aufsuche), und so schauten sie traurig und weinend einander an und sprachen zu ihrem Schaffner Dionysius, er solle ihnen erzählen, was in der Stadt gestern geschehen sei; und er erzählte ihnen; und Achillides hob an und.

Jamblichus und erkundigten sich bei ihm [20] und liefsen sich erzählen, was [h] die in der Stadt am Abend gesagt hätten; und er sprach zu ihnen: 'Wie ich euch schon am Abend gesagt habe, hat man uns samt den Ratsherren [315] befohlen und von uns gefordert, dafs wir den Götzen vor ihm opfern sollen. Und siehe, das ist in seinem Sinne beschlossen; was aber von uns aus geschehen soll, das weifs ich nicht.'

13. Es antwortete Maximilianus und * sprach zu ihnen: 'Meine Brüder, wir werden einst alle vor dem [5]* furchtbaren* Richtstuhle Christi stehen (2. Kor. 5, 10); aber vor dem [o] Richtstuhle der Menschen wollen wir uns nicht beunruhigen und wollen nicht [p] das Leben verläugnen, [q] das wir durch den Glauben an* den Sohn Gottes haben!' Und [r] er sprach zu Jamblichus: 'Nun ist es wieder einmal die gewöhnliche Zeit zur Mahlzeit geworden; du aber nimm Geld und geh nach der Stadt und lafs dir sagen, * was vom * Könige * Decius [s] angeordnet worden ist, und komm dann [t] wieder heim, [u] — d. h. bring uns noch etwas Speise zu der hinzu, die du uns [10] gestern abend gebracht hast, weil sie nicht ausreichte, und wir jetzt hungern' — da sie ja meinten, dafs sie nur ihren Nachtschlaf gehalten hätten und dann aufgewacht seien.

Und Jamblichus machte sich am Morgen auf, wie er jeden Tag gewöhnt war, und nahm aus dem Beutel Geld von [i] der in jener [früheren] Zeit gangbaren (currenten) Münze im Werte von zweiundsechzig [Sesterzen] und von der im Werte von vierundvierzig, welche in den Tagen des Königs [15] kurz vor der Zeit der Lebenstage der Bekenner geprägt worden war, d. i. dreihundertundzweiundsiebzig Jahre vorher, bis zu dem Tage [gerechnet], an welchem die Bekenner erwachten.*

14. Und am Morgen dieses Tages ging [v] Jamblichus * wie

[h] man ... gesagt habe — [i] plur.

[o] Gerichte der sterblichen — [95] [p] den Glauben — [q] den wir durch (resp. an) — [r] sie sprachen zu ihrem Schaffner: 'Nun ist es Zeit, dafs uns die Mahlzeit, die jetzt daran ist, vorgelegt werde; und [so] begieb dich in der Kraft unseres Herrn hin zur Stadt und erkundige dich zugleich nach dem — [s] unserethalben — [t] sogleich — [u] da wir hungern; denn es war wenig Nahrung, die du uns gebracht hast, und sie war nicht ausreichend für uns am Abend. — [v] der Schaffner.

betäubt aus der Höhle heraus; [w] und, als er die Steine, die dort lagen, sah, wunderte er sich, aber er führte es sich [jetzt noch] nicht zu Gemüte, was [mit] ihm geschehen war; [316] und er stieg hinab von dem Berge und lief, [x] um in die Stadt zu kommen, nicht auf dem Wege, weil er befürchtete, es könne ihn jemand erkennen und ihn vor den König Decius bringen, indem er nicht wufste, dafs die Gebeine [k] dieses Unreinen gebleicht in die Unterwelt geworfen waren. Und, als [5] Jamblichus nahe an das Thor der Stadt herankam, hob er seine Augen auf und [y] sah das Zeichen des Kreuzes, das [l] oben auf dem Thore der Stadt angebracht war; und, [m] als er es sah, staunte er darüber; * und er sah verstohlen hin und blickte [n] schweigsam darauf, * bald von hier aus, bald von dort aus (?, eig. hierhin und dorthin); und er ging hinaus † und kam wieder herein, * und er besann sich * und verwunderte sich in seinen Gedanken. * Und dann ging er nach einem anderen Thore herum [10] und sah dasselbe und wunderte sich; und so ging er [z] um die ganze Stadt herum [a] zu allen Thoren und sah, dafs auf allen das Zeichen des Kreuzes angebracht war. * Und die Stadt kam ihm [o] verändert vor durch die [b] anderen Bauwerke, die er noch nicht gesehen hatte; und er wandelte staunend umher * wie [p] einer, den Schwindel erfafst hat. Und er kam [wieder] vor das Thor zu stehen, [15] zu dem er vorher gekommen war; und er wunderte sich, und er sagte zu sich selbst: ‘Was ist denn dies, dafs dieses Kreuzeszeichen, das gestern abend [nur] im Verborgenen in den inneren Räumen [q] sich vorfand, sich jetzt am Morgen öffentlich auf den Thoren der Stadt ringsherum vorfindet?’ * Und er sammelte seine Gedanken und betastete seinen Leib, indem er sprach: ‘Vielleicht [20] ist [r] es ein Traum!’ [c] Und nachher machte er sich Mut,

---

[k] des unreinen Heiden gebleicht und — [l] drinnen — [m] er sah es und staunte; — [n] darauf und ging schweigsam draufsen hierhin und dorthin; — [o] ganz — [p] der — [q] die Gläubigen angebracht hatten, — [r] das, was ich sehe.

[w] und er hatte Geld in seiner Hand von der Münzprägung von vor zweihundert Jahren; — [x] auf ungebahntem Wege, damit ihn niemand erkenne. Und, als er an das Stadtthor gelangte, — [y] siehe! das Z. des Kr. war oben darauf angebracht; und er staunte; — [z] aufsen — [a] und fand das Zeichen des Kreuzes auf allen Thoren angebracht. — [b] veränderten — [c] Denn, siehe! gestern war das Kreuzeszeichen [noch] in Ver-

und, indem er sein Haupt mit einer Kapuze verhüllte, ging er in die Stadt hinein; * und, als er [d] auf den Markt hineinkam, hörte er, wie viele, indem sie miteinander redeten, 317 bei dem Namen Christi schworen. * Da fürchtete er sich noch mehr und kam sich ganz verändert vor und hemmte seinen Schritt; * und er sagte * zu sich selbst: * ‘Was ist denn das? Ich weiſs es nicht! * Denn gestern abend gab es niemand, der öffentlich im Namen Christi redete, und jetzt am Morgen denkt [s] jedes Menschen Zunge 5 an ihn.’ Und er sprach bei sich: * ‘Vielleicht ist dies gar nicht * die Stadt * Ephesus, denn sie ist ja mit ihren Bauwerken ganz verändert und [e] in der Rede ihrer Zunge ganz anders geworden, * und doch kenne ich keine andere Stadt, die uns nahe liegt, * und die ich noch nicht gesehen hätte.’ Und er stand auf und verwunderte sich bei sich selbst; und er traf einen Jüngling, * und er fragte [f] ihn und sprach zu ihm: * ‘Sage mir, 10 o Jüngling, * wie heiſst diese Stadt?’ Spricht [g] zu ihm der Jüngling: * ‘Sie heiſst Ephesus.’ Und, [h] als sich Jamblichus wunderte, sprach er bei sich: ‘Vielleicht hat mich etwas betroffen, und ich bin irre geworden in meinem Verstande; ich will eilends * aus dieser Stadt hinausgehen, [i] damit ich nicht irre gehe und umkomme; denn jetzt hat mich Schwindel erfaſst.’ Dieses alles aber erzählte [später] Jamblichus, sobald er 15 zur Höhle hinangestiegen und zu seinen Genossen zurückgekommen war, da [ihnen dann] ihre Auferweckung zum Bewuſstsein gekommen war; und es wurde [alles] schriftlich aufgezeichnet.*

15. Da trat [k] Jamblichus, da er sich beeilte * aus der Stadt * wieder fortzukommen, zu den Brotverkäufern im Gewande [t] eines Bettlers heran; und er nahm [l] aus seinem Beutel Geld * und gab es [m] den Brotverkäufern hin. Sie aber * betrachteten 20 [n] sein Geld und [u] die Prägung der Münze, [um zu sehen,] wie groſs

[s] jedermann — [t] der Bettler — [u] das Aussehen.

stecken verborgen, und heute sieht man es frei und offen vor den Augen der Leute; — [d] über den Markt ging, — [e] auch in ihren Sitten — [f] einen Mann — [g] er zu ihm: — [h] er dachte, es habe ihn etwas betroffen und er sei irre geworden in seinem Verstande und er sei thöricht geworden; und er dachte, er wolle — [i] und es seinen Genossen erzählen — [k] er — [l] Geld heraus — [m] ihnen. Und sie — [n] es und sahen, daſs es eine alte Münze sei, und.

sie sei; und sie wunderten sich und * gaben sie einer dem anderen [o] an ihrem Stande, wo sie das Brot verkauften, und sie* zischelten und * schauten auf den Mann, indem sie * sprachen: 'Dieser [p] da hat einen Schatz [318] gefunden, [q] und zwar stammt er aus der Zeit vor vielen Generationen.' Jamblichus * aber schaute auf sie, wie sie über ihn zischelten und auf ihn schauten; und * er ward ängstlich und * vor Furcht zitterte [r] sein ganzer Leib, * denn er meinte, sie hätten ihn erkannt und beabsichtigten ihn [v] zum [s] Könige Decius [5] zu führen; [t] und andere traten * gerade vor ihn hin und betrachteten ihn. Und er* stand * voller Furcht * da und * sprach zu ihnen: * 'Ich bitte euch! Siehe, * das Geld habt ihr erhalten, und ich will gar nicht Brot [dafür] an mich nehmen!' [w u] Sie aber erhoben sich und * legten die Hände an ihn und ergriffen ihn und [v] sagten zu ihm: * 'Von wo bist du her? [w] Da du einen Schatz von den frühesten Königen [10] gefunden hast, [x] so zeige es uns doch, damit wir deine [Geschäfts]teilhaber seien, und damit wir dich verbergen; [y] und, wenn nicht, so wirst du dem Gericht über [Leben und] Tod überliefert.' Er aber wunderte sich bei sich selbst und sprach: 'Sogar durch [x] das, wovor ich mich nicht fürchtete, ist mir neue Veranlassung zum Ängstigen erwachsen.' Sprechen zu ihm jene Leute: [z] 'Es kann ein Schatz nicht verborgen bleiben, o Jüngling, * wie [15] du gemeint hast.' *[a] Jamblichus aber * wußte nicht, was er * darüber * zu ihnen sagen sollte; * als sie aber sahen, daß er stillschwieg und nichts redete, *[b] schlugen sie [y] seine Kapuze zurück und warfen sie auf seinen Nacken; und, da sie * mitten auf dem großen Markte standen und * ihn [c] drangsalierten, so lief die Kunde davon in der * ganzen * Stadt umher, [d] indem man sagte: 'Einer, der einen

---

[v] dem Hofe (eig. Hause) des K. D. zu überliefern; — [w] Nur sollt ihr nicht [so] zischeln! — [x] dies — [y] seine Kopfhülle (eig. σουδάριον, hier etwa so viel als Turban).

[o] indem sie — [p] Mann — [q] der [96] verborgen war seit [vielen] Jahren. Er — [r] er — [s] Hause des — [t] denn sie traten auch — [u] Und sie — [v] fragten ihn: — [w] denn du hast — [x] aber — [y] daß wir dich nicht ... überliefern. — [z] Sieh doch ein, daß ein Schatz etc. — [a] Und er war unruhig und — [b] und sie — [c] fortschleppten, — [d] daß hier einer ... ergriffen worden sei.

Schatz gefunden hat, ist ergriffen worden'; und es [z] kamen [20]ganze Scharen zum Vorschein und [e] sammelten sich um ihn* und blickten ihm in sein Gesicht, indem sie sagten: 'Dieser Jüngling ist ein Fremder, [f] den wir noch nie gesehen haben.'* Denn, obwohl Jamblichus sie [eigentlich] davon überzeugen wollte, dafs er nicht [319]einen Schatz gefunden habe, so wunderte er sich doch darüber, dafs jedermann sagte: 'Ich kenne ihn nicht,' und hörte auf zu reden. Denn er war bei sich selbst ganz zuversichtlich, *[g] indem er dachte, dafs er Eltern und [h] Geschwister in der Stadt habe, * und dafs er zu einer grofsen und angesehenen Familie in der Stadt Ephesus gehöre. Und er wufste [5] und war seiner Sache sicher, dafs er den Abend zuvor alle Leute gekannt hatte, und doch erkannte er am Morgen auch nicht einen [von ihnen]; * und so schaute er wie ein Verrückter auf [i] die Versammelten, um * jemanden von seinen * Geschwistern und seinen * Bekannten zu sehen; doch es war niemand da.* Und, indem ihn Schwindel erfafste, stand er da mitten unter den Versammelten.

16. Da entstand ein grofser Lärm in der Stadt; * und [a] das Gerücht [k] lief bis hin zur Kirche, und [b] man brachte es [10] vor den heiligen Mares, den Bischof und Leiter der Stadt. Auch war zu jener Zeit Augustus, der Prokonsul, beim Bischof anwesend; denn der Wille Gottes hatte sie beide zusammengeführt, damit der Schatz der Totenauferstehung durch ihre Vermittelung allen Völkern offenbart werde. Und es befahlen alle beide, dafs der Knabe wohlbehalten (eig. vorsichtig) zu ihnen geführt werden solle [15] mit [c] dem Gelde * in seiner Hand. *[l] Da zogen sie nun den Jamblichus mit sich fort und geleiteten ihn zur Kirche, während er meinte, sie wollten ihn zum Könige Decius geleiten; und er blickte * hierhin und dorthin, wobei [m] die Volkshaufen

[z] kam eine Menge Volks zum Vorschein und sammelte sich — [a] sie (sc. die Stadt) lief hin — [b] die Rede wurde vernommen von dem — [c] seinem.

[e] traten an ihn heran — [f] und wir haben etc. — [g] Er aber — [h] Familie — [i] diesen und jenen, indem er sich einbildete, er vermöge — [k] verbreitete sich bis zum Bischof und zum Prokonsul, der bei ihm gerade zugegen war nach dem Willen Gottes, welcher sie beide ... hatte, [l] Und, indem sie ihn geleiteten, blickte er — [m] sie.

über ihn lachten wie über einen Verrückten. [n] Und so führten sie ihn unter großsem Zulauf (resp. Gezerre, vgl. Metaphr. μετὰ βίας) in die Kirche hinein. [d] Und der Prokonsul und Mares nahmen * das Geld ihm aus der Hand, [20] und sie wunderten sich [o] darüber. Und der Prokonsul sprach zu Jamblichus: * 'Wo ist der Schatz, * den du gefunden hast, * von dem auch das Geld herkommt, das du in [e] deinen Händen hältst?' [p] Jamblichus sprach: 'Einen Schatz habe ich niemals gefunden, wie [q] man das 320 von mir [r] sagt; vielmehr [s] weifs ich ganz bestimmt, dafs das Geld in meiner Hand von dem Gelde meiner Eltern herkommt, und dafs es von der Münze ist, die man in dieser Stadt hat; denn, * was mit [t] mir vorgegangen ist, das weifs ich nicht.' Der Prokonsul sprach: 'Von wo bist du her?' * Jamblichus sprach: 'Wie [5] ich meine, bin ich aus dieser Stadt.' Und er sprach zu ihm: * [u] 'Wessen Sohn bist du? und wer kennt dich? der möge herkommen und für dich bürgen!' Und er [v] nannte ihnen * den Namen seiner Eltern; aber [w] sie kannten ihn nicht, und niemand konnte sich auf ihn besinnen. * Da sprach der Prokonsul: 'Du bist ein Lügner, und Wahrheit ist nicht bei dir.' Er aber stand da und liefs seinen Kopf hängen, [x] schweigend und vor sich hinstarrend; * und sie sprachen: [10] [y] 'Vielleicht ist dieser ein Verrückter,' [z] während andere sprachen: * 'Nein, sondern * er stellt sich nur verrückt, um sich aus dieser Klemme zu befreien.' Der Prokonsul aber * schaute zornig auf ihn und * sprach: 'Wie können wir dich für verrückt halten? oder wie sollten wir dir glauben, * dafs dein Geld aus dem Beutel deiner Eltern herkommt? * Denn siehe, der Stempel und die Prägung [a] geht nach den Schriftzügen, die darauf sind, * [15] auf mehr als [b] dreihundertundsiebzig Jahre zurück, und sie (die Münze) ist noch ein wenig

---

[d] Und, als Jamblichus sah, dafs sie ihn nicht zum König Decius führten, freute er sich ein wenig. — [e] sing.

[n] Er aber dachte, sie brächten ihn zum König Decius hin; und, als er zur Kirche gelangte, da nahm er — [o] über ihn, der Bischof und der Prokonsul, und sie sprachen zu ihm: — [p] Der Jüngling — [q] ihr — [97] [r] denkt — [s] ist das Geld von der Münze dieser Stadt; und — [t] meinem Verstande — [u] Und — [v] sagte — [w] niemand kannte sie, und niemand ihn. — [x] und schwieg — [y] Dieser ist — [z] andere aber — [a] und die Schrift auf dem Gelde gehen — [b] zweihundert Jahre zurück, noch vor König.

älter als die in den Tagen des Königs Decius. Und * es ist auch nicht [etwa nur] anderer Münze beigemischt, und * sie ähnelt nicht der *f* Münze * von heutzutage, *† mit welcher sich Handel und Wandel *g** in der Welt * vollzieht. * Sollen deine Eltern etwa um [viele] Generationen und Jahre älter sein? Denn du bist noch ein Jüngling, * und doch willst [c] du [20]* die Greise und die erfahrenen Leute [d] der Stadt * Ephesus täuschen. Darum aber verordne ich, dafs du den Banden * und den Martern* überliefert werdest, bis du gestehst, wo der Schatz ist, den du gefunden hast!'

[321] 17. * Als aber Jamblichus dies hörte, *[e] fiel er vor ihnen* auf sein Angesicht und sprach: * 'Ich bitte euch, ihr Herren!* sagt mir das Eine, um was ich euch frage, und ich will euch alles offenbaren, was ich auf dem Herzen habe! Der König Decius, der in dieser Stadt war — wo ist er [jetzt]?' Da [5] sprach [f] der Bischof * Mares: * 'Nicht giebt es, * mein Sohn, * heutzutage einen König auf der Erde mit Namen Decius; sondern das war einer, der nun schon seit der Zeit von [g] vielen Generationen * tot ist.' [h] Da antwortete Jamblichus und sprach, indem sein Gesicht vor ihnen auf der Erde lag: * 'Nun so hat mich, o Herr, Schwindel erfafst; und meine Aussage wird mir von keinem Menschen geglaubt. So [i] kommt denn mit mir, und ich will euch meine Genossen [10] in der Höhle auf dem Berge Anchilos zeigen; und von ihnen *h* sollt ihr * und auch ich es * erfahren, * denn ich weifs doch, * dafs es jetzt nur einige Tage her ist, dafs wir dort vor dem König Decius waren, [k] und dafs ich am gestrigen Abend gesehen habe, wie Decius in die Stadt Ephesus einzog. * Ob freilich diese Stadt hier Ephesus ist, das weifs ich nicht.' [l] Da überlegte sich *i* das der Bischof Mares und sprach: [15] 'Es wird dies eine Offenbarung sein, die Gott heute durch diesen Jüng-

f anderen Münze — *g* om — *h* werdet ihr's erfahren, und auch ich weifs es, dafs — *i* es.

[c] du Jüngling uns, — [d] von — [e] da fiel Dionysius — [f] zu ihm — [g] ungefähr zweihundert Jahren — [h] Und er sprach, indem er sich auf sein Angesicht niederbeugte: — [i] macht euch auf, — [k] der hier eingezogen ist. — [l] Und der Bischof begriff, dafs es eine neue Offenbarung sei, die Gott in der Welt kund that. Und sie beeilten sich samt dem Prokonsul und den.

ling uns kundgethan hat; [k] doch lafst uns hingehen und es in Augenschein nehmen.'

Und [l] Mares machte sich auf und der Prokonsul mit ihm,[m] und sie setzten sich auf Reittiere, und die * Adligen und Patricier der Stadt und [m] alle Volksmassen des Stadtbezirks mit ihnen. [n] Und sie stiegen auf den Berg hinauf; und, als sie an die Höhle gelangten, [20] da trat Jamblichus ihnen voran zu den Bekennern hinein, und nach ihm trat auch der Bischof Mares hinein. Und es geschah, als er in den Eingang der Höhle hineintrat, da fand er in dem Winkel des Eingangs † zur Rechten einen Schrein 322 von Erz, und [n] darauf lagen zwei [o] silberne Siegel; und er hob ihn auf. Und er stand draufsen am Ein-

[k] om — [l] add. der Bischof — [m] auf Reittieren — [n] Und sie stiegen hinauf zur Höhle auf dem Berge Anchilos. Als aber die Bekenner sahen, dafs der selige Jamblichus, ihr Schaffner, sich verspätete gegenüber der Zeit, wo er jeden Tag kam, da dachten sie, er könne vielleicht von Leuten ergriffen worden sein, um ihn vor den König zu bringen; und, während sie dies noch dachten, da drang zu ihnen das laute Getöse einer Menschenmenge, die zur Höhle heranstieg; und sie meinten, es seien Soldaten, die vom König ausgesandt worden seien, um sie hinzubringen. Und sie standen sogleich auf und knieten nieder und beteten; und sie bezeichneten sich mit dem Zeichen des Kreuzes und begrüfsten einander, indem sie sprachen: 'Lafst uns eilends um des Jünglings Jamblichus willen hinabsteigen, weil er vor dem Könige steht und auf uns rechnet (eig. wartet). Und, als sie dies gedacht hatten, während sie in der Höhle safsen, da kam der Bischof Mares und der Prokonsul und die Volksmassen mit ihnen vorn hin an die Höhle. Und Jamblichus lief hin und ging ihnen voran in die Höhle zu den Bekennern, seinen Genossen, hinein, indem Seufzen in seinem Herzen war und die Thränen aus seinen Augen strömten. Als die Bekenner aber ihn sahen, wie er weinte, da erhoben auch sie weinend ihre Stimme; und sie fragten ihn nach allem, was man ihm angethan habe. Und es sagte Jamblichus ihnen alles, was ihm geschehen war; da merkten es die Seligen, dafs sie nun schon einen Zeitraum von vielen Jahren geschlafen und geruht hatten, und dafs sie der Herr zu einem Zeichen und Wunder erweckt hatte wegen der Zweifelsucht der Gemüter, die nicht an die Auferstehung von den Toten glaubten. Und es trat nach ihm der Bischof Mares in den Eingang der Höhle hinein; und, als er hineinging, fand er in dem Winkel des Eingangs der Höhle — [o] eherne und.

[m] der Volksmenge. Und sie setzten sich auf Reittiere und gelangten zur Höhle mit dem Jüngling; und, als sie durch den Eingang eintraten, da fanden sie — [n] versiegelt.

gange und rief die Adligen und die Patricier der Stadt, und vor ihnen und vor dem Prokonsul löste er die Siegel [p] ab, * und er öffnete [o] und fand zwei bleierne * Tafeln; und er las * und fand also auf ihnen geschrieben: *[5] 'Vor König Decius [p] sind geflohen [q] Maximilianus, [q] der Sohn des Präfekten, † und Jamblichus und Martellus und Dionysius und Jovianus und Serapion und Excosthadianus und Antoninus, die Bekenner, angesichts derer auf Befehl des Königs diese Höhle verschlossen wurde [r] mit Steinen;' und aufgeschrieben war ihr Bekennertum auf den Tafeln [10] weiter unten. * Und, als sie diese Aufschrift gelesen hatten, verwunderten sie sich und priesen Gott * ob [s] der Wunder und aufsergewöhnlichen Ereignisse, die er den Menschen kundgiebt, * und [t] sie [r] schrien mit lauter Stimme * des Lobpreises.*

18. Und beim Hineingehen fanden sie diese Bekenner, wie sie wohlbehalten dasafsen, und ihre Gesichter glichen [s] der Frühjahrsrose (vgl. Mombr. *rosa florens*); und Mares und der Prokonsul * fielen nieder auf die Erde und beteten sie an, [t 15] sie und die Patricier und alle die Volkshaufen, indem sie Christus, ihren Herrn, priesen, dafs sie gewürdigt wurden diesen wunderbaren Anblick zu schauen, und indem sie auch bezeugten, dafs jene mit ihnen sprachen und alles das, was in den Tagen des [u] Königs Decius geschehen war, dem Bischof Mares [v] und dem Prokonsul † und den Richtern und den Patriciern der Stadt mitteilten.

[20] Und sogleich wurden reitende Boten zum König Theodosius abgesandt mit Briefen, und [w] man liefs ihm sagen: 'Eilends möge Eure Majestät herkommen, um die grofsartigen Wunder zu sehen, die Gott in den Tagen Eurer Majestät kundgethan hat! [323] Denn das Licht der Verheifsung des Lebens nach dem

[p] darauf — [q] om (sonst die Namen wie 304, 1—3) — [r] om — [s] sing. [t] es schrien alle Volkshaufen — [u] om — [v] om — [w] sie sagten.

[o] ihn und brachte daraus hervor — [p] dem Verfolger — [q] diese Jünglinge und waren in dieser Höhle eingeschlossen, [nämlich] Achillides, [98] Dionysius, Eugenius, Stephanus, Probatus, Sabates, Quiriacus. — [r] dankten — [s] dem Lichte (wie Metaphr. $\varphi\tilde{\omega}\varsigma$); und sie — [t] und sie erfuhren auch aus ihrem eigenen Munde alles, was sich zugetragen hatte. Und sogleich wurden Briefe geschickt zum Könige, die ihm alles das meldeten, so wie es nacheinander oben aufgezeichnet ist; und er machte sich eifrig ans Werk, indem er Gott pries, er und.

Staube ist uns aufgegangen, und die Auferstehung [x] der Abgeschiedenen † aus dem Grabe ist hell erstrahlt [y] in den wohlbehaltenen Leibern der Heiligen, die erneuert worden sind.' Als aber der König Theodosius es hörte, erhob er sich sogleich aus Sack und Asche, unter die er sich niedergeworfen hatte; und es kam der Geist [5] des Siegreichen wieder zu Kräften, und [z] er strahlte [förmlich], und er breitete seine Hände aus [a] zu Gott † und sprach: 'Ich danke dir, [b] du [Gottes]sohn † Christus, du [c] König des Himmels und der Erde, dafs von der Sonne [d] deiner Gerechtigkeit das Licht [e] deines Erbarmens † mir aufgegangen ist und die Leuchte meiner Bekennerschaft unter den Lampen meiner Vorfahren nicht verlöscht ist, und dafs der Edelstein meines Glaubens nicht seinen Glanz verloren hat und nicht [f] aus dem sieghaften Diadem [10] des gläubigen Königs Konstantinus herabgefallen ist.' Und es hörten's * die Bischöfe und die Patricier [g] * des Königs, * und schnell [u] kamen sie mit ihm auf Reittieren und auf Zweigespannen und auf Wagen von Konstantinopolis hin nach der Stadt * Ephesus; und die ganze Stadt kam heraus dem Könige entgegen [v] samt den Bischöfen und Patriciern † der Stadt. Und [h] sie [w] zogen hinauf zu den Bekennern nach der Höhle auf [15] dem Berge Anchilos; * und die Bekenner eilten dem Könige entgegen, [i] und [x] bei seinem Anblick † erglänzte die Haut ihrer Gesichter. * Und der König trat hinein und fiel auf sein Angesicht vor ihren Füfsen nieder, und er umarmte sie, und er weinte an ihrem Halse; und er setzte sich ihnen gegenüber auf [a] den Staub der * Erde, und er betrachtete sie und [b] pries Gott; [k] und [c] es erzitterte sein Herz vor Dank, indem er sprach: * [20] 'Auf euren Anblick schaue ich hin, wie auf den König Christus, als er den Lazarus rief und er aus dem Grabe hervorging (Joh. 10, 43 f.), und wie wenn ich bereits [d] seine Stimme hörte bei [l] der *

[x] des Lebens — [y] aus — [z] es erstrahlte die Haut seines Gesichts — [a] gen Himmel — [b] om — [c] Herr — [d] der — [e] aus dir — [f] heraus aus dem reinen Diadem — [g] om — [h] sie kamen und — [i] und es — [k] und indem sein Herz ... erzitterte, sprach er zu ihnen: — [l] seiner herrlichen Wiederkunft.

[u] gelangten sie nach — [v] und der Bischof des Bezirks und die Patricier. — [w] kamen zur Höhle; — [x] sie freuten sich sehr über ihn.

[a] die — [b] er sprach und — [c] sagte: — [d] in meinem Sinne hörte und sähe die.

Wiederkunft in seiner Herrlichkeit, wenn [m] aus den Gräbern 324 die Toten herausgehen ihm entgegen [e] ohne Zögern (Joh. 5, 28 f.).' * Und es sprach Maximilianus zum König: 'Darum so bleibe in Frieden in der [n] Rechtschaffenheit deines Glaubens! Und Christus Jesus, der Sohn Gottes, möge Eure Majestät * in seinem Namen * bewahren vor [o] den Beunruhigungen des Bösen. [f] Es sei dir aber anvertraut, * daſs unser Herr um deinetwillen uns [5] [p] aus dem Staube † auferweckt hat vor dem groſsen Tage der [allgemeinen] Auferweckung; [q] denn wie das Kind, solange es im Leibe seiner Mutter [r] verweilt, keine Empfindung hat weder für Ehre noch für Schande, * weder für Hoheit noch für [s] Niedrigkeit, und dann, wann es zur Welt kommt, [auch noch] nicht Empfindung hat * für [t] die Lebenden und für die Toten, so waren auch wir still und [u] ruhig, wie solche, die ohne [g] Sorge schlafen.'

19. [h] Dies sagten sie; [v] und, * als [10] der König und die Edlen * und die Bischöfe * sie [noch] betrachteten, da schlummerten und schliefen sie [i] ein und betteten ihr Haupt auf den Staub und befahlen ihren Geist in Gottes [w] Willen. Und der König erhob sich über sie, indem er weinte, und er breitete [x] seine königlichen Gewänder oben über [y] [k] ihre Leichname * aus; und es [l] beeilte sich der König [m] acht goldene Särge [15] für ihre Leichname anfertigen zu lassen. Und in dieser Nacht [z] erschienen sie dem König im Traume, und * also * sprachen sie zu ihm: 'Aus dem Staube sind unsere Leichname auferweckt worden, und nicht aus [n] Gold und Silber; * und so laſs uns auch jetzt in der Höhle an [o] unserer Stätte auf [a] dem Staube, [b] weil [p] Gott aus ihm uns auferwecken wird.' † Da gab der König Auftrag, und sogleich [20] verfertigten sie [q] einen Fuſsboden von goldenen

[m] vor seiner Stimme die Toten auferstehen ohne — [n] Vollkommenheit — [o] sing. — [p] om — [q] aber — [r] ist, — [s] Hunger (dafür wohl zu lesen: Erniedrigung) — [t] für Leben und für Tod — [u] schlummernd — [v] während der König — [w] Führungen — [x] sing. — [y] sie — [z] hatte der König eine Erscheinung und also wurde zu ihm gesagt: — [a] der Erde — [b] om.

[e] wie im Augenblicke, beim [Schalle des] Hornes [Gottes], das durch den Erzengel ertönt vom Himmel her (1. Thess. 4, 16) ohne Zögern. — [f] Aber wisse, — [g] Leben — [h] Und, nachdem er dies gesagt hatte, — [i] alle — [99] [k] sie — [l] befahl — [m] sieben — [n] einem Haufen (eig. einer Menge) Goldes — [o] dieser — [p] die Güte Gottes — [q] dort.

Täfelchen unter ihnen, und er liefs sie [r] an ihrer Stätte * bis zum heutigen Tage. [s c] Und in Anwesenheit einer grofsen Versammlung von Bischöfen ward † ein grofses Fest [t] zum Gedächtnis * der Bekenner * gefeiert. Und 325 [u] der König machte eine grofse wohlthätige Stiftung (eig. Almosen) für alle Armen des Landes, und [v] er liefs die Bischöfe frei, die [d] im Exile gefangen gehalten wurden. Und unter Freude [w] über seinen Glauben gingen die Bischöfe mit ihm heim * nach Konstantinopolis, indem sie Gott priesen. [x e] Amen!

[c] Und es wurde — [d] in Gefängnissen (eig. Banden, jedenfalls das urspr. Wort) — [e] um des Wunders willen, das sie sahen, das auf Grund der Vorsehung und des Willens Gottes zu diesem Zwecke vorherbestimmt worden war um derer willen, die im Glauben schwankend sind und des Lebens verlustig gehen, zur Vernichtung der Verführer, die in ihrem Herzen zweifeln, und zur Krönung der Gläubigen, damit er in seiner Güte und seiner Gnade das Horn seiner gläubigen und sieggekrönten Kirche erhöhe, indem er uns gewürdigt hat des Anblicks der Bekenner zur [inneren] Befestigung der Schwankenden, die die Auferstehung der Toten läugnen, und ihrem Kleinglauben aufgeholfen hat durch den Erweis der Auferweckung der Gerechten, und damit er auch unsere Schwachheit würdige, dafs wir mit diesen Bekennern ihm entgegen ausziehen, und damit er alle Religionen von der Erde vertilge und nicht die Ansicht derer gelten lasse, die von der gesunden Lehre des Evangeliums abgekehrt sind, und damit jeder, der nicht in den Pfaden der Apostel wandelt, dem Untergange anheimfalle. Gott aber, der uns die selige Hoffnung der Auferstehung von den Toten durch das Zeugnis dieser Bekenner gegeben hat, so dafs wir in unserem Glauben befestigt worden sind, der richte das Horn der Gläubigen in allen Gegenden auf, er, dessen Gottheit alle Mächte zu preisen schuldig sind, jetzt und zu jeder Zeit und in alle Ewigkeit. Amen!

[r] dort — [s] indem ein grofser Tempel über der Höhle erbaut wurde, [ihnen] zu Ehren, und eine Stätte des Gebetes und der Huldigung über ihren Leibern. — [t] zu ihrem — [u] vom Könige wurde gemacht — [v] die Priester, die gefangen safsen, wurden freigelassen, [ebenso wie] auch andere [, die] auf Grund einer Übertretung [gefangen safsen]. — [w] begleiteten sie den König — [x] und segneten.

Nachschrift.

Einen anderen, stark abweichenden Text der syrischen Siebenschläferlegende bietet der syrische Cod. 235 der Pariser Bibliothèque Nationale (vgl. den Katalog von Zotenberg S. 187), den

ich jüngst einzusehen und zu kollationieren Gelegenheit hatte. Da dieser Text, abgesehen von einzelnen argen Schreibfehlern und Nachlässigkeiten, korrekt und von den uns bis jetzt bekannten Texten unabhängig ist, so kann er in hervorragendem Maſse dazu dienen, den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Am wichtigsten sind die Stellen, wo er mit dem Texte des cod. Berol. und der *Anecdota syriaca* gegen den Text der *Acta Martyrum* Bedjans zusammentrifft; es sind die folgenden, die wir nach den am Fuſse der Übersetzung angeführten Varianten jener beiden Texte bezeichnen: S. 253, Anm. *q* und p; 254 *w* und v; 256 *v* und i; 257 *f* und t; 258 *m* und e; 259 *u* und v; 260 *d* und i; 264 *y* und b; 269 *v* und s. Sodann sind zu erwähnen die Stellen, wo der Text der Pariser Handschrift mit einem der genannten Texte zusammentrifft: a) mit dem Texte des cod. Berol.: S. 253, Anm. *p*; 255 *o*; 256 *x, a, b, d*; 257 *e, g, h*; 259 *t*; 260 *z, b*; 261 *l*; 263 *b, d, e, h, k, l, n, o, p*; 264 *s, t, v*; 265 *d, e*; 267 *k* (‘und’); 268 *u*; 271 *d* (als Rest der fehlenden Partie); 273 *l, m, n*; 274 *p, t, v*; 275 *b, c, k*; 276 *m* (‘auferstehen’) und 277 *e*; — b) mit dem Texte der *Anecdota syriaca*: S. 252, Anm. b; 253 n; 255 f; 259 u; 261 s; 264 d (‘und über das ganze Volk und die Kirche Christi’); 265 h; 266 r (teilweise); 269 p; 271 q, z.

Wie sich aus dieser Zusammenstellung ergiebt, stimmt der Pariser Text am meisten mit dem der Berliner Handschrift überein; namentlich finden sich in beiden die groſsen Zusätze S. 273, Anm. *n* und S. 277, Anm. *e*, wogegen sie auſser in dem Texte der *Acta Martyrum* Bedjans und in den *Anecdota syriaca* auch in dem griechischen Texte des Symeon Metaphrastes und in den lateinischen Texten fehlen. Da der Text Bedjans und die ihm zu Grunde liegenden Editionen Tullbergs und Guidis der Chronik des Dionysius von Telmaḥrê entnommen sind, der Text der *Anecdota syriaca* aber dem oben (S. 246) erwähnten, von einem monophysitischen Mönche kompilierten Geschichtswerke, so liegt die Vermutung nahe, daſs diese beiden Verfasser den ursprünglichen Text der Legende um diese allzu üppigen Auswüchse gekürzt haben. Dann aber erhalten die verschiedenen Zusätze, die sich noch in dem Texte der Pariser Handschrift vorfinden, erhöhte Bedeutung, da sie recht gut gleichfalls dem ursprünglichen Texte der Legende

angehören können. Sie enthalten zumeist nichts als weitere Ausführungen, wie S. 255: zu 304, 12 ein langes Gebet der Bekenner, welches 'das Opfer ihres Bekenntnisses' charakterisieren soll, eine ausführlichere Schilderung der Seelenangst des Theodosius (S. 264: zu 313, 11) und der Verlegenheit des Jamblichus (S. 270: zu 318, 22, und S. 271: zu 319, 19), eine wiederholte Betonung der Unkenntnis der Bekenner über ihren langen Schlaf (S. 266: zu 314, 21, analog der Stelle kurz zuvor; vgl. auch S. 261: zu 311, 2 betreffs des Decius), sowie eine Schilderung ihres frischen Aussehens am Anfange von § 18 nach Analogie der Schilderung in § 12. Priesterliches Interesse zeigt sich in den Zusätzen S. 265: zu 314, 11 ('und nach ihrer Gewohnheit brachten sie die Liturgie und das Gebet vor Gott dar'), und S. 277: zu 325, 1 ('und er gab grofsartige Geschenke in Kirchen und in Klöstern'), dogmatisches in dem Zusatze S. 256: zu 305, 17 ('ihm und dem Sohne, der von ihm in die Welt gesandt wurde, und seinem heiligen Geiste, der unteilbaren Dreiheit'; analog in dem Gebete innerhalb des Zusatzes S. 255: zu S. 304, 12).

Diesen gröfseren und vielen kleineren Zusätzen gegenüber findet sich im Pariser Codex nur eine gröfsere Weglassung, sofern die poetische Schilderung des Elends der Christenverfolgung in S. 253 und 254 (S. 303, Z. 4—19) fehlt. In kleineren Weglassungen trifft der Pariser Codex manchmal mit den so zahlreichen Kürzungen des Textes der *Anecdota syriaca* zusammen, wie z. B. S. 258: 308, 1 ff. Andere Weglassungen und Zusätze, wie sie sich in syrischen Texten sehr häufig finden (besonders von Adjektiven und synonymen Nennwörtern, vgl. z. B. noch die Ausschmückung 310, 19: 'mit unbehauenen Jaspissteinen'), sind für die Rekonstruktion des ursprünglichen Textes unwesentlich. Dagegen erscheinen noch folgende Abweichungen des Pariser Textes in dieser Hinsicht beachtenswert: S. 256: 305, 12 'gemäfs der Pflicht, die man den Göttern schuldet'; S. 257: 306, 11 'um seine Reise (eig. seinen Weg) zu machen'; ebenda 306, 13 'Da kam dem Maximilianus und seinen Genossen der Gedanke'; S. 268: 317, 2 der Zusatz (hinter 'Schritt'): 'und er lehnte sich an die Wand'; ebenda 317, 15 'und es wurde ihre Auferweckung offenbar und schriftlich aufgezeichnet'; S. 275: 323, 2 'die auferweckt worden sind'.

Wir schliefsen mit der Wiedergabe des besonders charakteristischen gröfseren Zusatzes S. 271: zu 319, 19. Er lautet: Und seine Augen fingen an, Thränen über seine Wangen herabfliefsen zu lassen. Und er schaute gen Himmel und sprach: "Christus, der du zur Rechten dessen, der dich gesandt hat, im Himmel sitzest, gehe hinein mit mir hin vor den König!" Und er fing abermals an zu weinen und zu sagen: "Wehe mir, dafs ich von meinen Genossen getrennt bin! Dafs doch jemand ihnen kundgethan hätte alles, was mich betroffen hat, und auch dies, dafs sie mich jetzt vor den König hineinführen! Dann würden sie sogleich mit Freuden aus der Höhle herabsteigen und zu mir kommen hin vor den Richtstuhl, weil wir ein und denselben edlen Willen haben, nicht Gott zu verläugnen und die Götzen zu verehren. Wehe mir, dafs ich ihres Anblicks beraubt bin, da sie doch so sprachen: 'Wir wollen uns nicht voneinander trennen, auch im Tode nicht'; und ich weifs nicht, was mit mir geschehen ist, und ob vielleicht der König schon soeben das Todesurteil über mich gefällt hat, während ich doch meine Genossen nicht sehe." Die ihn aber ergriffen hatten, führten ihn, indem sie ihn hierhin und dorthin zerrten, zur Kirche und brachten ihn hin vor den erlauchten und heiligen Bischof Mares und vor den Prokonsul. Und, als er sah, dafs sie ihn nicht zum König Decius führten, schöpfte er ein wenig Mut und hörte auf mit seinem Weinen; der Prokonsul aber u. s. w.

Zürich. V. Ryssel.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

I. Teil.

I.

Mariae Verkündigung.

Den gleichen Gegenstand behandeln Nr. II. III. XLI. LXXXVI. LXXXVII. CIII. CXII—CXVI. CXVIII. CXIX. CXLI. CLXV. *Am meisten stimmt* CXII *zu* I, *von dem sich jenes hauptsächlich dadurch unterscheidet, dafs es nichts hat, was den Strophen* 12. 13 *von* I *entspräche, mit denen dafür* VII, 11. 12 *fast gleichen Wortlaut haben. Die Überschrift von* I *und somit auch sein Kehrreim* (*vgl. auch* CXII) *ist der Anfang eines lateinischen Gedichtes bei Daniel* V, 133, *Mone* II, 200: Alma redemptoris mater, Quam (*aber in den Varianten bei Daniel auch, wie in der Überschrift unseres Gedichtes,* Quem) de cœlis misit pater Propter salutem gentium. *Sonst zeigt aber Ryman keine Benutzung dieses lateinischen Hymnus. Ob er den Inhalt seiner Verse selbständig nach Lucas* I, 28 *ff. gestaltet oder irgend etwas einem anderen lateinischen Liede entnommen hat, läfst sich nicht sagen. Die lateinischen Verse, welche der Dichter in* CXLI *zwischen englischen bringt, können aus einem solchen Liede stammen, aber allenfalls auch von Ryman selbst verfafst sein. Weder in dem* Dictionary of Hymnology *von John Julian noch in sonst einem Werke, das ich nachgeschlagen habe, erscheint ein Hymnus mit dem Anfang* Misit deus angelum.

Str. 1 **The aungell seyde of high degree: 'Haile, full of grace: god is with the; Of alle women blessed thou bee, Alma redemptoris mater!'** *Vgl. Lucas* I, 28 Et ingressus angelus ad eam dixit: 'Aue, gratia plena: dominus tecum; benedicta tu in mulieribus.' *Ganz wörtlich, wie* I, 1, *lautet* CXII, 1, *davon abgesehen, dafs hier im Kehrreim* Alma *fehlt. Auch* II, 1 *ist gleich mit Ausnahme dessen, dafs*

hier Crist *in der zweiten Zeile für* god *und als Kehrreim* Concipies Emanuell *steht. Man vgl. weiter* XIV, 1, 1. 2 Haile, full of grace: Criste is with the; Of alle women blessed thou be; LXXVII, 3, 1. 2 Hayle, full of grace: Crist is with the; Blessed thou be of women alle; LXXX, 5, 3—7 For so the aungell did the grete, That was sent fro the trinitee, With wordes of diuinitee: 'Haile, full of grace: Crist is with thee; Of alle women blessed thou be.' III, 1 'Hayle, full of grace: Criste is with the,' To Mary seide aungel Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Concipies Emanuel'; XLI, 3 'Haille, full of grace: Criste is with the,' To her seide aungell Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Thou shalt conceyve Emanuell'; CXIX, 1 An angelle seide to thatte meyde so fre: 'Hayle, fulle of grace: god is with the; Of alle women blessid thou be! Thou shalt conceyue Ihesus'; CXIV, 1—3 An angelle bright came downe with light A message for to do Vnto that meyde, and thus he seyde Fulle mekely here vnto: 'Haylle, Mary mylde ay vndefylde: The lorde god ys wyth the, And his owne chylde so meke and mylde Of the nowe born wylle be.' Also he seyde vnto thatte mayde, Thatte was so meke and fre: 'Of women alle bothe grete and smalle Ay blessyd motte thou be!'; CXLI, 1—3, 2 Misit deus angelum Adowne fro heuen blysse, Vt portaret nuncium To man, thatte didde amysse, And to Mary, thatte meyde, Full mekely he seyde: 'Aue, plena gracia, O Mary, meyden mylde: Tua pro clemencia Thou shalte conceyue a childe, And thou shalte bere the same: Ihesus shall be his name. Et in mulieribus Blessid thou be alsoo'; LXXXVI, 2 Gabriell of so high degre Was sent fro god (scripture seith soo) To Nazareth of Galilee, And to Marie thus seide he thoo: 'Haile, full of grace withouten woo: The lorde god is dwelling with the; Of alle women blessed thou be!'; CXVI, 1. 2 An angelle came vnto thatte mayde And knelyd downe vppon his kne, And vnto here mekely he seyde: 'Haille, fulle of grace: god ys with the. Of alle women blessid thou be!'; LXXXVII, 1 That archaungell shynyng full bright Came vnto Marie, that myelde mayde, Bringyng tydingis fro god almyght, And vnto her mekely he sayde: 'Haile, full of grace: be not afrayde. God is with the in euery place. Thou shalt conceyve the king of grace'; CXVIII, 2, 1—3 An angelle came to thatte meyde so fre And seide: 'Haile, Mary fulle of grace: The lord of alle now is with the'; CLXV, 1, 1. 2 An angelle came with fulle grete light And

seyde: 'Haylle, fulle of grace'; CIII, 1, 1. 2 Thus to her seide an aungell thoo: 'Haile, full of grace.' — *V.* 1; *vgl. aufser* CXII, 1. 1. II, 1, 1. LXXXVI, 2, 1 (*s. oben*) *noch* I, 10, 1 To that aungell of high degree = CXII, 10, 1; LIV, 2, 2 Kynge, prince or duke of high degree; CXIV, 6, 3 Of highe degre this childe shall be; CXIX *Ü.* Hath borne a chylde of hyghe degre; CXLI, 6, 2 Concipies in utero A childe of highe degre; CLII, 3, 1 O lady fre off highe degre = CLIII, 3, 1; I, 5, 2 That shall be of soo high degree; CXII, 5, 2 And shal be of so highe degre; II, 4, 2 Shall be of grete and high degree. — *V.* 2. *Der gleiche Vers* CXII, 1, 2. CXVI, 1, 4. CXIX, 1, 2; *dieselben Worte, aber durch andere getrennt und auf zwei Verse verteilt* LXXXVII, 1, 5. 6. *Mit der Variante* Crist *statt* god *erscheint der Vers* II, 1, 2. III, 1, 1. XIV, 1, 1. XLI, 3, 1. LXXVII, 3, 1. LXXX, 5, 6. CV, 2, 2. *Vgl. aufserdem noch* LXV, 6, 1. 2 'Haile, withoute woo full of all grace,' The aungell grette (grete *Hs.*) me soo. *Aber auch sonst wird eine Anrede an die Jungfrau Maria aufserordentlich häufig durch* Hail *eingeleitet.* VII, 1, 3 Haile, ardent busshe of vision; XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite; CV, 3, 3 Hayle, closed gate of Ezechiell; CV, 3, 2 Hayle, doughter Syon full of beautie; VII, 1, 2 Haile, flore and flease of Gedeon; XIV, 3, 1 Haile, flos campi of swete odoure; CV, 2, 1 Hayle, floure of alle virginitee; XV, 3, 3 Haile, fragrant rose moost faire of hue; XV, 3, 2 Haile, holy moder of Ihesu; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may; XV, 3, 1 Haile, Iesse roote full of vertue; XIV, 4, 1 Haile, lanterne of eternall light; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; XV, 4, 1 Haile, lylly floure withouten thorne; CXIII *Ü.* Heyle, Mary, meyden meke and mylde; CXIV, 2, 2 Haylle, Mary mylde ay vndefylde; LXXXII, 7, 3 Hayle, moder dere; XV, 2, 2 Haile, moder of humilite; XIV, 3, 2 Haile, moder of oure sauyoure; XV, 4, 2 Haile, of whome Criste Ihesus was borne; XV, 5, 3 Haile, oure conforte bothe ferre and nere; CV, 1, 1 Hayle, oure lod sterre bothe bright and clere; LXXVIII, 2, 2 Haile, oure swetnes, oure hope and lyfe; VII, 1, 1 Haile, perfecte trone of Salamon; XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; XV, 5, 1 Haile, spowse of Criste louely and dere = CV, 1, 3; XV, 1, 1 Haile, spowse of Criste, oure savioure; XIV, 2, 1

Haile, swete moder of Crist Ihesu; CV, 2, 3 Hayle, temple of the trinitee; XV, 2, 1 Haile, vessell of all purite; XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XV, 4, 3 Haile, virgyne afture and beforne; XIV, 2, 2 Haile, virgyne pure; CV, 1, 2 Hayle, welle of grace and of pitee. *Sonst kommt in unseren Gedichten* Hail *nur noch in einer Anrede an den hl. Franciscus vor* CIX, 1 Hayle, holy fader of the high cuntrey. — *Vgl. auch noch* XXXVIII, 1, 3 Of virgyn Mary full of grace; VI, 6, 3 'Full of alle grace' sith thy name hight; LXXX, 5, 1 O lady swete with grace replete. — *V.* 3. *Aufser den oben angeführten Stellen vgl.* CXXII, 7, 1 Blessid thou be of wommen alle, For the sweete fruyte, that came of þe, Hath made us free.

Str. 2 **When she harde this, that mayden free, In his worde sore affrayde was sche And thought, what greting this myght be.** *Luc.* I, 29 Quæ cum audisset, turbata est in sermone eius et cogitabat, qualis esset ista salutatio. *Ganz ebenso, wie* I, 2, *lautet* CXII, 2, *abgesehen vom Kehrreim* (*s. zu Str.* 1) *und davon, dafs in dem zweiten Verse* Of *statt* In *und* aferde *statt* affrayde *steht. Vgl. aufserdem* III, 2, 1. 2 Whenne she hurde this, she dredde and thought, What greting this was, that he did telle; LXXXVI, 3, 1. 2 Whenne she hurde this, she was afrayde And thought, what greting this myght be; CXIII, 2, 1—3 When she hurde this, that blessid meyde, Sore in here mynde she was afreyde Of theys wordys, thatte he hadde seyde = CXIX, 2, 1—3. — *V.* 1 **that mayden free**; *vgl. aufser* CXII, 2, 1 *noch* CXIII, 8, 1 Sche answerde hym, thatt meyden fre; II, 6, 1 To the aungelle this mayden free Thanne seide; LXXXVI, 7, 5 Thus conceyved this mayden free; I, 3, 2 Thou haast founde grace, thou mayden free = LXXXVI, 3, 4 *und* CXII, 3, 2; CIII, 3, 1 The aungell saide: 'O mayden free'; CXVIII, 2, 1 An angelle came to thatte meyde so fre; CXIX, 1, 1 An angelle seide to thatte meyde so fre; CXIX, 7, 1 Sche answerd hym, thatt meyde so fre. — *V.* 2 **sore affrayde**; *vgl. aufser den oben citierten Stellen noch* CXV, 4, 1 Of this thatt meyde was sore afreyde (*s. auch zu* XX, 4, 5).

Str. 3 **'Drede not, Marie,' to here seyde he; 'Thou haast founde grace, thou mayden free, Of god, that is in persones three.'** *Lucas* I, 30 Et ait angelus ei: 'Ne timeas, Maria; invenisti enim gratiam apud deum.' *Ebenso, wie* I, 3, auch CXII, 3; *vgl. ferner* LXXXVI, 3, 3—5

'Drede not, Marie,' the aungell seyde: 'Thou hast founde grace, thou mayden free, Before one god in persones thre'; CXIV, 5 Thatte angelle bright þan seide full right: 'Drede not, Mary so fre: Thou hast founde grace before the face Of god in persons thre'; CXIII, 3, 1. 2 'Drede notte,' he seide, thatt angelle bright; 'Thou hast founde grace in goddys sight' = CXIX, 3, 1. 2; III, 2, 3 *und* 3, 1. 2 The aungell seide: 'Mary, drede nought. ... Thou hast founde grace, thou mayden myelde, Before god, that in the dothe dwelle'; CXLI, 5, 1. 2 O Maria, ne timeas: Of god thou hast founde grace; LXXXVII, 1, 5 be not afrayde; II, 2, 3 *und* 3, 1 The aungell seyde: 'Mary, drede nought. ... Drede not,' he seide, 'thou mayden myelde.' II, 7, 1 *hat auch an einer* I, 8, 1 *entsprechenden Stelle* 'Drede not,' he seide, that aungell bright, *und derselbe Vers kommt, wie an den schon vorhin angeführten Stellen* CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1, *so auch noch* XXXVIII, 3, 3 *vor, hier* = *Luc.* II, 10 Et dixit illis (*den Hirten*) angelus: 'Nolite timere'; *vgl.* XXXII, 3, 1 The aungell seyde: 'Drede ye nothing'; XXXI, 3, 1 Drede ye nothing: grete ioy I bringe. *Vgl. auch* LXXXVIII, 3, 2 Drede not, Iosephe, sonne of Dauid, To take Marie, thy wyfe = *Matth.* I, 20 Ioseph, fili David, noli timere accipere Mariam, coniugem tuam. — *V.* 2. *Vgl. auch noch* CLVIII, 1, 2 Thatte hast fownde grace for alle mankynde Of god. — **thou mayden free**; *s. zu Str.* 2, 1. — *V.* 3. *Vgl. außer den schon angeführten Stellen* CXII, 3, 3. LXXXVI, 3, 5 *und* CXIV, 5, 4 *noch* LXI, 3, 3 For he was god in persones thre; LXXII, 8, 2 O endeles god in persones thre = CXXXV, 6, 1; LXXXVII, 2, 7 Moder of god in persones thre; XCII, 7, 7 Eternall god in persones thre; CXXXVI, 8, 3 On god, on lorde in persons thre; XLIV, 1, 2 One in godhede, in persones thre = LXXII. 13, 2 *und* CXXIX, 1, 2; XLII, 3, 3 *f.* Ay thre in personalite, In deite but oon; *vgl. auch Anm. zu* XLVII, 6, 1—3.

Str. 4 **Thou shalt conceyve and bere the same, A sonne of grete honoure and fame, Whome thou shalt calle Ihesus by name.** *Vgl. Luc.* I, 31 Ecce, concipies in utero et paries filium et vocabis nomen eius Iesum. *Wörtlich stimmt wieder* CXII, 4. *Vgl. ferner* LXXXVI, 3, 6. 7 Thou shalt conceyve and bere the same, The sonne of god, Ihesus by name; CXIV, 6 In thy wombe thow shalt conceyue now A chylde and bere the same. ... Ihesus shalle be his name; II, 3, 2 Thou shalte conceyve and bere a childe = III, 3, 3 *und* CXIII *U.*

und 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 6, 4. 7, 4 (*vgl. ebenda* 4, 4 Thus to conceue and bere a chyld = 8, 4, *und* 9, 4 She conceyuyd and bore a chylde); CXLI, 2, 4 *ff.* Thou shalte conceyue a childe (= CXV, 3, 2), And thou shalte bere the same: Ihesus shall be his name; *ebenda* 3, 3 *ff.* Que castis ex uisceribus Shalt conceyue ... And bere Ihesus by name; 6, 1 Concipies in utero A childe of highe degre *u. s. w.;* XIX, 2, 2 This roose ... shulde conceyve and bere Messy; CIII, 1, 3 Thou shalt conceyve and bere alsoo Both god and man alone; CXVI, 2, 2 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god; CXVI, 3, 2 Hou I shalle conceyue and bere a chyld; CXVIII, 4, 3 Sche hath conceyuyd and born in dede The sone of god. *S. auch zu* XLI, 3, 4 *und ebenda* 4, 4. — *V.* 2 **A sonne of grete honoure and fame.** *Vgl.* (*aufser* CXII, 4, 2) XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; XVIII, 4, 2 This mayden myelde of grete honoure; XXI, 1, 1 Thus seide Mary of grete honoure; *vgl. auch* VIII, 4, 1 Sith of honoure thou arte so grete, *wo* grete *offenbar* of honoure *regiert: 'an Ehre grofs';* CXLI, 7, 2 He shall be of grete fame; CXIII, 6, 2 Thou shalte calle hym Ihesus by name, A chyld of grete vertu and fame; XCVI, 1, 3 A kyng thou were of royall fame; CXLII, 2, 2 Of kynrede of goode fame (*vgl. aber auch* CI, 1, 1 Mary so myelde and good of fame). — *Mit V.* 3 *vgl. aufser einigen schon im Vorhergehenden angeführten Stellen noch* CV, 6, 3 And by thy name thus we the call; CXLI, 4, 6 Callyd Ihesus by name = *ebenda* 14, 6; CI, 1, 3 Hath borne a chielde, Ihesus by name; CXLI, 5, 6 To bere Ihesus by name = *ebenda* 9, 6; *ebenda* 15, 6 Hadde borne Ihesus by name; *ebenda* 16, 6 Hast born, Ihesus by name; *ebenda* 10, 6 Conceyue Ihesus by name = *ebenda* 11, 6. 12, 6. 13, 6.

Str. 5 **This sonne, that shalle be borne of the, That shall be of soo high degree, The sonne of god called shall be.** *Lucas* I, 32 Hic erit magnus et filius altissimi vocabitur. *Wie* I, 5, *lautet* CXII, 5, *nur dafs hier der zweite Vers mit* And *statt mit* That *anfängt. Vgl. ferner* II, 4 This childe, that shalle be born of the, Shall be of grete and high degree And sonne of god callid shall be; III, 4, 1 *f.* He shall be grete and callid shall be The aungel of full grete counseill; LXXXVI, 1, 1. 2 He shalle be grete and called shall be The sonne of the highest of alle; CXIV, 6, 3 Of highe degre this childe shall be: Ihesus shalle be his name; CXLI, 7, 1—4 'Et ecce,' inquit nuncius, 'He shall be

of grete fame, Altissimique filius Callyd shall be the same.' — *V.* 2; *vgl. zu* 1, 1.

Str. 6 **And god shall geve hym Dauid see, And in Iacobes howse reigne shall hee; Of whoose kingdom none ende shall be.** *Vgl. Lucas* I, 32 *f.* Et dabit illi dominus deus sedem David, patris eius, et regnabit in domo Iacob in æternum, et regni eius non erit finis. *Wörtlich so, wie* I, 6, *auch* II, 5. *Vgl. ferner* LXXXVI, 4, 3—5 And god shall geve hym Dauid see, And ay shall reigne in Iacobes halle; Whose high kingdome is eternall; CXII, 6 And in the sete of mageste Of his fadere ay reigne shal he; Of whois kyngdome none ende shal be; CXIII, 7 In the highe sete of mageste Of his fadere ay reigne shalle he; Of whoys kyngdome none end shall be; CXIV, 7 The lord of alle to hym gyffe shalle A sete of mageste Above in blysse, as right itte ys, Wheroff none ende shalle be; CXLI, 8 Et dabit illi dominus A sete of mageste Regnis in celestibus, Wherof none ende shall be; III, 4, 3 In Dauid see aye reigne shalle he. — *V.* 3 *kommt* (*außer* II, 5, 3. CXII, 6, 3. CXIII, 7, 3) *auch noch vor* LXXIII, 6, 3. CXXVII, 1, 3. *Vgl.* LXXIV, 3, 3 Of whose kingdome is none ending = CXXXIV, 1, 2; LVII, 5, 3 O, whose kingdome hath non ending; CLXVI b[3], 2 Whoyse kyngdom hath non ende; *s. auch den oben angeführten Vers* LXXXVI, 4, 5.

Str. 7 **Mary seide to the aungell than: 'How shall this be (tell, yf thou can), Sith I purpose to knowe no man?'** *Vgl. Lucas* I, 34 Dixit autem Maria ad angelum: 'Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?' *Zu* I *stimmt wieder* CXII, 7 *am nächsten, indem es nur* Sche seide vnto *statt* Mary seide to *und* entende *statt* purpose (*vgl. zu* III, 5, 3) *hat.* *Vgl. ferner* II, 6 To the aungelle this mayden free Thanne seide: 'Telle me, how this shal be, Sith man shall be vnknow of me'; III, 5 'How shalle this be,' this mayden thanne Seide, forsothe, vnto the aungelle, 'Sith I purpose to knowe no man?'; XLI, 4 This meyden myelde to hym seyde than: 'How shall this be, that thou doest telle, Sith I purpose to know noo man?'; LXXXVI, 5, 1—3 Marie seide to the aungell than: 'Howe shall this be, that thou doest hight, Sith I purpose to know no man?'; LXXXVII, 2, 1—3 'Howe shalle this be,' this mayden than Seyde to that archaungell so bright, 'Sith I purpose to knowe no man?'; CIII, 2 This mayden seide to the aungell: 'How shalle this be (to me thou tell), A mayde sith I entende to dwell?'; CXIII, 4 She seide vnto the angell than:

'Hou shall this be (telle, if thou can), Sith I purpose to knowe no man?'; CXIX, 4 Sche seide vnto thatte angelle than: 'Hou shalle this be (telle, if thou can), Sith I entende to knowe no man?'; CXIV, 8 Sche answerd than: 'Telle, if thou can, Hou this dede shalle be wrought, Sith I intende notte to offende With man in dede ne thought'; CXVI, 3 'Telle me,' she seyde, thatt meyden, þan, 'Hou I shalle conceyue and bere a chyld, Syth I entende to knowe no man, Butte ever to be clene, vndefyld'; CXLI, 9 O angele, dic, quomodo This shall be done in me, Cum uirum non cognouero, By whom this done shall be. *Vgl. auch* XXV, 4, 3 Not knowing man.

Str. 8 **The aungell seide: 'O lady free, The holy goost shalle light in thee; Be whome Criste shalle conceyved be.'** *Vgl. Lucas* I, 35 Et respondens angelus dixit ei: 'Spiritus sanctus superveniet in te, et virtus altissimi obumbrabit tibi, ideoque et, quod nascetur ex te sanctum, vocabitur filius dei.' *Genauer entspricht den Worten des Evangeliums* III, 6 The holy goost shalle light in the, And god shalle shadowe the eche dele: The sonne of god this childe shal be, Cui nomen Emanuel, *womit* XLI, 5 *zu vergleichen ist, dessen zwei letzte Verse aber lauten* And worke right so, that thou shalt be The moder of Emanuele. *Wörtlich stimmt zu* I, 8 *wieder* CXII, 8. *Vgl. ferner* CIII, 3 The aungell saide: 'O mayden free, The holygoost shall light in the, And thurgh his workyng thou shalt be Moder of god alone'; LXXXVII, 2, 5—7 The holygoost in the shall light, And thurgh his working thou shalt be Moder of god in persones thre; II, 7 'Drede not,' he seide, that aungell bright; 'The holygoost in the shalle light, And thurgh vertu of god almyght Concipies Emanuel'; LXXXVI, 5, 5—7 He aunswered her, that aungell bright: 'The holygoost shall light in the; By whome Criest shall conceyved be'; CXIV, 9 The holigost of myghtys most Fro blysse shalle lyght in the; By whoys vertu of Crist Ihesu The moder thou shalt be; CXVI, 4 The angelle seyde: 'The holigost Fro blysse aboue shall lyght in the, And goddys sone of myghtis most By his vertu conceyuyd shall be'; CXIII, 5 He seyde: 'God, thatt is withowte ende, The holigost to the shall sende, And by grace, thatt he shall extende, Thou shalt conceyue and bere a chyld' ∾ CXIX, 5 *(nur hier der letzte Vers* Thou shalt conceyue Ihesus); CXVIII, 3 He seide alsoo, withowten bost, Vnto thatt meyde, thatt angelle, þan: 'By vertu of the holigost

Thowe shalt conceyue boþe god and man'; CXLI, 10 Et respondens angelus, He seyde: 'Fro heuen blys Spiritus paraclitus Schalle come and do all this: Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name.' — *V.* 1. **O lady free** *sehr häufig als Anrede an die Jungfrau Maria; vgl.* (*aufser* CXII, 8, 1) IV, 1, 1 Beholde and see, o lady free; IV, 5, 1 O lady free, glad mayst thou be; VII, 11, 1 O lady free, o quene of blis = XII, 2, 1 *und umgekehrt* CV, 9, 2 O quene of blisse, o lady free; IX, 6, 2 And that we may, o lady free, Dwelle with thy sonne; CVII, 2, 1 O lady free, the king of grace ... Hath ordeyned the a ioyfull place; CVIII, 4, 1 O lady fre, the lorde of alle ... Hath made man free, þat was moost thralle; CXVI, 2, 3 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god, o lady fre; CXXI, 5, 1 We be most fre ... By thi mekenes, o lady fre; CXXII, 3, 2 Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of; CXXXVIII, 2, 3 Therfore atte nede, o lady fre, Turne vnto us thi glorious face; CXXXIX, 3, 6 Mekely to the sith we do call With hert and mynde, o lady fre; CLII, 3, 1 O lady fre off highe degre = CLIII, 3, 1. *Vgl. ferner* XVI, 1, 1 Come, my dere spowse and lady free. *Allgemein* LIV, 2, 3 Emperesse or quene or lady free. — *V.* 2. *Auch an anderen, als den oben angeführten, Stellen wird* **light** *in unseren Gedichten vom heiligen Geiste in Bezug auf die Jungfrau Maria gebraucht:* XCIX, 4, 2 By vertu of the holy goost, Into here wombe that downe did light, The sonne of god of myghtis moost She hath brough furth; CX, 7, 3 O myrroure of humilitee, In whom the holy goost did light Bicause of thy virginitee; CLXV, 2, 1 And forthewithalle the holigost Into here wombe dyd light. *Vgl. auch* descend CXLI, 12, 4 Sacro qui spiramine Schalle into the descende. *Das Verbum* light *wird aber in Beziehung auf die Menschwerdung Christi auch als Prädikat zu Christus gebraucht: vgl. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 3 *kehrt nicht nur als* CXII, 8, 2, *sondern auch als* LXXXVI, 5, 7 *wieder.* **Be** *führt nicht die thätige Person ein* (*vgl. vielmehr* XCIX, 5, 3 So Crist of her conceyved was), *sondern ist* = by (*oder* thurgh) ... vertu; *vgl. die schon oben angeführten Stellen* II, 7, 3. XCIX, 4, 1. CXIV, 9, 3. CXVI, 4, 3. CXVIII, 3, 3, *ferner ebenda* 4, 2 By vertu of the holygost Sche hath conceyuyd ... The sone of god; CI, 1, 2 Mary ... By vertu of the holygoost Hath borne a chielde; CXX, 3, 3 The kyng of grace was born of the By vertu of the holygost (*vgl. zu* XCIX, 4, 1 *und* CIX, 5).

Str. 9 **Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age, that bareyn did go, Hath conceyved a childe also.** *Vgl. Lucas* I, 36 Et ecce, Elizabeth, cognata tua, et ipsa concepit filium in senectute sua, et hic mensis sextus est illi, quæ vocatur sterilis. *Zu* I, 9 *stimmt* CXII, 9 *wörtlich, doch unter Vertauschung des zweiten und dritten Verses. Vgl. ferner* III, 7 Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age, though it be mervell, Hath conceyved a childe also. *In* II, 8 *sind auch die sechs Monate des Evangeliums zu finden:* Elizabeth, thy cosyn, loo, In here age vj monethes agoo Hath conceyved a childe alsoo. *Vgl. ferner* CXIX, 6 Elyzabeth by highe suffrage Hath conceyuyd in here old age A chyld alsoo, *was zum Teil erinnert an* CXIV, 10 Beholde alsoo: Elizabeth, loo, Thatte barayn long hath gon, In here old age by highe suffrage Hath conceyuyd saynt Ihon. *Hier folgt aber als Str.* 11 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought, This dede in the now do shalle he Atte his wylle with a thought. *In dieser Strophe ist natürlich eine freie Wiedergabe von Luc.* I, 39 *zu sehen:* Quia non erit impossibile apud deum omne verbum. *Vgl. damit* LXXXVI, 6 Elizabeth, thy cosyn, loo, In her olde age, that bareyn went, Hath conceyved a chielde alsoo By grace of god omnipotent; Wherefore, good lady, geve concent; For there shall be neuir a worde Inpossible vnto that lorde *und* CXLI, 11. 12 Elizabeth iam sterilis Hath conceyuyd alsoo Lucernam ueri luminis Before thatt lorde to goo. ... Nil erit inpossibile Before god withowte ende. — *Elisabeth wird aufserdem* LXXX, 6, 1 *erwähnt, und auch* XXVI, 1, 4 *ist von ihr die Rede, ohne dafs indessen ihr Name genannt wird.*

Str. 10 **To that aungell of high degree: 'Goddes handemayde beholde,' seide she. 'As thou hast seide, be done to me.'** *Vgl. Luc.* I, 38 Dixit autem Maria: 'Ecce, ancilla domini: fiat mihi secundum verbum tuum.' *Mit* I, 10 *ist wörtlich gleichlautend* CXII, 10. *Vgl. ferner* II, 9 Magnifiyng god manyfolde: 'Goddes handemayde,' she seyde, 'beholde. To me be done, as thou hast tolde'; III, 8 'Goddes handemayde beholde,' seide she To Gabriell, that archaungell. 'Thy worde in me fulfilled be'; XLI, 6 'The handemayde of oure lorde beholde,' She aunswerd hym, that mayden myelde. 'To me be done, as thou hast tolde'; LXXXVI, 7 Magnifiyng god manyfolde Vnto the aungell then seide she: 'The handemayde of oure lorde beholde. As thou haste seyde, be done to me'; LXXXVII, 3 'Ecce, ancilla,'

thenne seide she, 'Beholde the handemayde of oure lorde. The wille of god be done in me In dede, in thought, in wille and worde'; CXVI, 5 'Ecce, ancilla,' then seyde she And thankyd god manyafold: 'The wille of god fulfyllyd be In me, angelle, as thou hast told'; CIII, 4 'Goddes handemayde beholde,' seide she. 'As thou hast seide, be done to me: As oure lorde wille, so moote it be; His wille be done alone'; CXIV, 12 'Beholde,' she seyde, 'goddis handmeyde,' To hym, thatt maydyn mylde: 'Thy worde in me fulfyllyd be'; CXV, 5 'Behold,' she seyde, 'goddys handmeyde: Thy worde be done in me'; CXLI, 13 'Ecce, ancilla domini: As thou hast seyde to me, Vt salus detur homini,' Sche seyde, 'so mott it be'; CXIII, 8 Sche answerde hym, thatt meyden fre: 'As thou hast seide, be done to me. The wille of god fulfylled be' = CXIX, 7 (*nur V.* 1 meyde so fre). — *V.* 1; *s. oben zu Str.* 1, 1.

Str. 11 **He toke his leve, that aungell bright, Of here and went to blisse full right, And she hath borne the king of myght.** *Vgl. Luc.* I, 38 Et discessit ab illa angelus. *Wörtlich, wie* I, 11, *auch* CXII, 11. *Vgl. ferner* III, 9 He toke his leve, that aungel bright, And went to blisse therin to dwelle, And she hath borne the king of myght; CIII, 5 He toke his leve, that aungell bright, Of hir and went to blisse full right, And she hath born, as he behight, Both god and man alone; CXIII, 9 *die ersten beiden Verse ebenso, dann* And by the grace of god almyght She conceyuyd and bore a chylde; CXIX, 8 *die beiden ersten Verse ebenso, dann* And forthwithall, as he behyght, Sche conceyuyd Ihesus; CXLI, 14 Tunc pecijt celestia Thatt angelle fayre and bryght, Et peperit puerpera Thatt lorde and kyng of myght; CXIV, 13 Thatte angelle bright þo went full right Ayen to henyn blys, And, as he seyde, thatt blessyd meyde The modere of god ys; *geringer ist die Übereinstimmung in* CXV, 6. CXVI, 6. CXVIII, 4. — *V.* 1 **that aungell bright.** *Auch sonst finden wir* bright *häufig mit* aungell *verbunden. Vgl.* II, 7, 1 'Drede not,' he seide, that aungell bright = XXXVIII, 3, 3. CXIII, 3, 1. CXIX, 3, 1; LXXXVI, 5, 5 He aunswered her, that aungell bright; CXIV, 5, 1 Thatte angelle bright þan seide full right; LXXXVII, 2, 2 Seyde to that archaungell so bright; XVIII, 5, 1 Vpon a nyght an aungell bright From blis downe light; XXXI, 1, 1 Vpon a nyght an aungell bright Pastoribus apparuit; XXXII, 1, 1 Whenne Criste was borne, an aungell bright To shepeherdes ... Came; CXIV, 1, 1

An angelle bright came downe with light = CXV, 2, 1; LXXXVIII, 2, 6 But god ... Sent an aungell, that was full bright; LXXI, 2, 3 With aungellis bright; LXXII, 3, 2 Aungellis alle of heuen so bright; CXL, 1, 2 O lady of all angellis bright; CX, 2, 2 O lady of aungellis moost bright; CXXXVII, 2, 2 The ordres .ix. of angellis bright; XI, 4, 2 Shynyng aboue alle aungellis bright (*doch s. Anm. hierzu*); CXXIX, 2, 1 Angellis of heuen, that be so bryght; LXI, 7, 4 But they were warned ... By an aungell bothe faire and bright; CXIII, 1, 1 An angelle, thatte was fayre and bryght; CXLI, 14, 2 Thatt angelle fayre and bryght; *vgl. auch* LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright. — *V.* 2. **full right** *kommt wieder* XVIII, 5, 2. LIX, 6, 3. LXXXVIII, 4, 1. CIII, 5, 2. CXII, 11, 2. CXIII, 1, 3 *und* 9, 2. CXIV, 5, 1 *und* 13, 1. CXV, 2, 3. CXIX, 8, 2, *immer im Reim. Vgl.* anon right *Anm. zu* XXXI, 1, 3. — *V.* 3 **the king of might;** *vgl.* (*außer* III, 9, 3. CXII, 11, 3. CXLI, 14, 4) XXXIV, 4, 2 A mayde hath borne the king of myght; CXV, 2, 3 The kyng of myght In the, truly, wylle dwelle; CLXVI b[1], 1, 4 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 4; CI, 2, 4 The son of god and king of myght; LXXVIII, 1, 2 Moder of Crist, that king of myght; LXXXVI, 5, 4 I ... shall conceyve the king of myght; CX, 8, 5 That we may please that king of myght; XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right; CXXIV, 2, 1 O kyng of myght and lyght of lyʒt = CXXVI, 3, 1; CLXVI b[1], 1, 3 *Var.* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be; CXLI, 14, 4 Thatt lorde and kyng of myght.

Str. 12 **Glorious lady, quene of blisse, Of thy comforte late vs not mysse, Sith thy swete name now callid is Alma redemptoris mater** ∾ VII, 11 O lady free, o quene of blis, Of thy conforte lete vs not mys, For why thy name nowe called is Dei genitrix pia = XII, 2 (*nur V.* 4 O dulcis Maria). — *V.* 1. **Glorious lady** *nur hier, obwohl* glorious *sonst mehrere Male vorkommt; am häufigsten in der Verbindung mit* face (*s. zu* XXXIX, 9, 3). *Vgl. außerdem* LXXII, 7, 2 Of the appostles the glorious quere; *ebenda* 9, 2 O heuenly prince moost glorious = CXXXV, 7, 1. — **quene of blisse** *wendet der Dichter sehr häufig von Maria an; vgl.* V, 6, 3 O quene of blis, o Marie myelde; VI *V.* O virgyne Marie, quene of blis; VI, 8, 1 O quene of blis perpetuall; VII, 11, 1 O lady free, o quene of blis = XII, 2, 1;

IX, 4, 1 Sith quene of blis thou arte electe; XI, 2, 1. 2 Sith thou arte quene and thy sonne king Of blis; XII, 3, 2 O quene of blis havyng no pere; XV, 1, 3 Haile, quene of blis of grete honoure = LXXVIII, 1, 1; XX, 5, 6 That quene of blis for euirmore; XXXIX *Ü*. Of virgyn Marie, quene of blis; XLII, 5, 2 Of Mary, quene of blis; LXXVIII, 3, 1 O quene of blisse, that wofull were; XCI, 7, 2 O moder myelde, o quene of blis; CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; *ebenda* 5, 1 O quene of blisse, o virgyn pure; *ebenda* 9, 2 O quene of blisse, o lady free; *ebenda* 12, 1 O virgyne pure, o quene of blis; CVII, 1, 1 O quene of blisse, thy son Ihesus; CXX, 2, 1 O quene of blisse celestiall = CXLV, 2, 1; CLX, 3, 1 Therfore, sith thou art quene of blys; CLXIII, 4, 1 Haue mynde, thou art the quene of blys. *Vgl. auch* XVI, 8, 3 Of heven blis thou shalt be quene; XLIII, 4, 4 He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 4; LXXIX, 2, 2 O benigne quene of heuen blisse; CX, 3, 2 O queen also of heven blisse; CLVI, 2, 1 O blessid quene of heuen blys; *auch* CLV, 3, 1 O highe prynces of blys endles. — *V.* 2 *erscheint* (*meist, wie an unserer Stelle, im Reime auf* quene of blisse) *auch* VI *Ü. und Kehrreim;* VII, 11, 2; XII, 2, 2; CLX, 3, 3. *Vgl.* L *Ü*. Of thy mercy lete vs not mys; LXXVII, 1, 3 Of thy kingdome lete vs not mysse. *Dieselbe Konstruktion des Verbums erscheint aufserdem* XCVII, 6, 3 He, that me hatith, of it shall mys; CXL, 3, 5 Thatt we may reigne with hym and his And of his ioye neuere to mys; CLII, 2, 3 Off the highe place thatte we nott mys = CLV, 2, 3; CLVI, 2, 3 Of the whiche blis thatte we not mys. *In derselben Bedeutung 'verfehlen', 'verlustig gehen', 'entbehren' steht das Verb mit dem Acc.* XVI, 7, 2 Wherefore my blis thou shallt not mys; CX, 3, 4 What thou wilt aske, thou shalt not mysse *und ohne Objekt* IV, 3, 3 With hym and his thou shalt not mys. *Wegen der Bedeutung 'aufhören' s. zu* XLVIII, 1, 2. — *V.* 3. *Vgl.* (*aufser* VII, 11, 3 *und* XII, 2, 3) XVII, 3, 3 Whose name shall be called Ihesus; XXXII, 7, 3 The name tho was called Ihesus; XXXIII, 4, 3 His name tho was callid Ihesus; XXXVII, 1, 4 Whose name shall be called Messy; LXVIII, 1, 3 And his name is called Ihesus = CXXVIII, 4, 3; CXV *Ü*. Hys name Ihesus ys callyd thus And here name mylde Mary; CXX, 6, 3 Therfore thy name is callyd thus: 'Mater misericordie'; CXLII *Kehrreim* His name is callid Fraunces. *Vgl. auch* VI, 6, 3 'Full of alle grace' sith thy name

hight; CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie'.

Str. 13 **Lete thy mercy bothe springe and sprede: Forsake vs not for oure mysdede, But out of drede to blisse vs lede** = VII, 12. — *V.* 1. *Vgl.* XXI, 4, 3 His mercy dothe bothe spring and sprede. — *V.* 2. *Vgl.* XII, 10, 3 Forsake vs not for oure trespace; LXXXIII, 5, 6 And forsake vs not for oure synne; L, 1, 3 Forsake not man for his offence; CXXIII, 5, 1. 2 Pray Crist, thatte he us not forsake (= XIII, 8, 1) For oure syn and iniquite (*vgl.* CLXIV, 7, 4 For syn thatte he us notte refuse *und ähnliches zu* IX, 5, 2. XII, 8, 1. 2). *Das Wort* **mysdede** *braucht der Dichter auch noch* LXXIX, 2, 6 And for oure synne and oure mysdede Lete not Sathan ay vs possede. — *V.* 3. *Vgl.* CIX, 7 Out of this lyfe when we shull wende, To blisse lede vs, that hath noon ende.

II.

Mariae Verkündigung.

S. zu I, *von dem sich* II *hauptsächlich einmal dadurch unterscheidet, dafs seine Strophen* 2 *und* 3, *denen* I, 2. 3. 4 *entsprechen, den Worten des Evangeliums freier gegenüberstehen, sodann aber auch dadurch, dafs* II *nichts enthält, was* I, 11—13 *zu vergleichen wäre, also nicht einmal den Schlufs von Lucas* I, 38 *mehr bringt.*

Ü. **Inquit Marie Gabriell: 'Concipies Emanuel'** = III *Ü.*, 3, 4. — *V.* 2 = 1, 4. 2, 4. 7, 4. 8, 4. III, 1, 4. 2, 4. 7, 4; *vgl.* II, 3, 4 Cui nomen Emanuel = 4, 4. 5, 4. III, 3, 4. 4, 4. 6, 4. 9, 4; *ferner* C *Ü. u. K.* Nomen eius Emanuell; III, 10, 4 Nunc natus est Emanuel *und Anm. zu* II, 6, 4. VI, 1, 3.

Str. 1, 1—3 = I, 1, 1—3 *mit Ausnahme eines Wortes im zweiten Verse, s. auch dort zu V.* 2.

Str. 2. *V.* 1 **marveyled.** *Vom 'Verwundern' der Jungfrau Maria bei dem Grufs des Engels spricht der Dichter auch* CXIV, 4 Of thatte tydyng, thatt he dydde bryng, This meyden meruelde sore, Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore *und* CXLI, 4 Que cum audisset omnia, Sche meruelde of his worde, Cum esset nisi paruula, Thatt she sholde bere thatt lorde. — *V.* 2 **what wyse;** *vgl.* LIX, 5, 3 Warned they were, these kingis, tho …, That they ayene no wyse shuld go Ad Herodem nequissimum; CVI, 1, 2 The whiche no wyse may be denayde; LXIX, 4 This man, the

whiche this wyse did floure; LXXXIV, 2, 3 As medowe floures of swete odoures Vadeth to erthe by theire nature, Likewise richesse and grete honoures Shall vade fro euery creature. *Gewöhnlich wird aber zu* wise *die Präposition* in *hinzugefügt:* CXXXVIII, 4, 1 Thow doist habunde so in all wise With goodnes, grace and all vertu; XXIV, 2, 2 Now slouthefull myende mote vp aryse Wounded with filthe in diuers wyse; IX, 5, 3 But for vs in the lowest wyse Tuum precare filium; LXXXI, 3, 4 Pray ye for vs in lowest wyse To Crist; CLXIV, 5, 4 Turne thou to us in mercyfull wyse; LXIX, 3, 2 And in new wyse he shone full clere; *ebenda* 11, 2 And yet hym hurt hath in no wise Gens misera; LXXXIV, 6, 4 For alle the tyme, that is forlore, May in no wyse be gote agayne; XCVII, 3, 4 And in no wyse cast it away; XXX, 4, 3 We beseche, in pure and chast wyse Of oure beddes we may arryse; XXXI, 7, 1 When in suche wise founde hym they had. — *V.* 3; *s. zu* I, 3.

Str. 3. *V.* 1. **mayden myelde** *wird die Jungfrau Maria in den Gedichten ziemlich häufig genannt: vgl.* III, 3, 1 Thou hast founde grace, thou mayden myelde, Before god; XVIII, 4, 2 This mayden myelde of grete honoure; XLI *Ü.* A meyden myelde a chielde hath bore; *ebenda* 4, 1 This meyden myelde to hym seyde than; *ebenda* 6, 2 She aunswerd hym, that mayden myelde; XLII, 1, 1 A mayden myelde hath borne a chielde = CXV *Ü.;* LXXXVI, 8, 1 This mayden myelde hath borne a chielde; LXXXVIII, 4, 2 Ioseph arose and went full right Vnto Marie, that mayden myelde; CVIII, 6, 1 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the; CXIV, 12, 2 'Beholde,' she seyde, 'goddis handmeyde,' To hym, thatt maydyn mylde; CXV, 7, 2 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde; CXLI, 2, 2 O Mary, meyden mylde; CXLVI, 1, 1 That meyden mylde here childe did kepe; CXLIX, 3, 1 Thou were born of a meyden mylde. *Vgl. auch* LXXXVII, 1, 2 That archaungell shynyng full bright Came vnto Marie, that myelde mayde; CXVII, 3, 1 When he was born of thatte myld meyde. — *V.* 2; *s. zu* I, 4. — *V.* 3 **a moder vndefielde;** *vgl.* XLII, 1, 3 A mayden myelde hath borne a chielde ... And is a moder vndefielde; LXIV, 4, 1 I am thy moder vndefielde; XC, 2, 7 Sith that thou art myne owne dere chielde And I thy moder vndefiled. *Noch häufiger begegnet das Adjektiv bei* mayden *oder* virgyne: XVI, 3, 3 Moder and mayden vndefielde = LXXVIII, 1, 7; XXXVIII, 8, 2 Wyfe, moder

and mayde vndefielde; CXV, 3, 4 And thou shalt be, as I telle the, A meyden vndefylde; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde = CLIV, 2, 1; LXI, 2, 4 Borne of a virgyne vndefielde. *Vgl. auch* XVII, 6, 3 Of virgyne Marie vndefielde; XIX, 4, 1 This roose so myelde aye vndefielde; CXIV, 2, 1 Haylle, Mary mylde ay vndefylde; CXVI, 3, 4 Syth I entende to knowe no man, Butte ever to be clene, vndefyld; XL, 6, 2 Preyse we also Mary so myelde, That bare this chielde she vndefielde; XCIV, 1, 6 And bicomest man she vndefield. *Endlich ist auch zu vergleichen* CXV, 7, 4 lete us honowre Mary, thatte meyden mylde, Thatt nowe to us hath born Ihesus, And she neuere defylde.

Str. 4, *s. zu* I, 5.

Str. 5 *stimmt wörtlich zu* I, 6.

Str. 6, *s. zu* I, 7. — *V.* 1. *Wegen* **this mayden free** *vgl. zu* I, 2, 1. — *V.* 4 **Vt pariam Emanuel** = 9, 4. III, 5, 4. 8, 4; *vgl. zu* II *Ü.*

Str. 7, *s. zu* I, 8; *wegen V.* 1 *auch zu* I, 3 *und* I, 11, 1. — *V.* 3 *kehrt* LXXXVIII, 4, 3 *wieder* And thurgh vertue of god almyght He founde that mayden grete with chielde. *Vgl.* XXXII, 2, 3 Thurgh the vertu, the grace and myght Of goddis son. *Die Formel* **god almyght** *kommt aufserdem noch vor* XX, 3, 1 King Assuere is god almyght; *ebenda* 5, 4 To yelde oure cause to god almyght; LXXXVII, 1, 3 Bringyng tydingis fro god almyght; CXIII, 9, 3 And by the grace of god almyght. *Daneben braucht der Dichter dreimal* almyghty god: XLIX, 4, 3 that we may see Almyghty god in mageste; LV, 8, 1 Almyghty god graunte vs alle grace; XCVI, 7, 2 Almyghty god in blisse aboue.

Str. 8, *s. zu* I, 9.

Str. 9, *s. zu* I, 10, *wo auch auf* LXXXVI, 7 *hingewiesen ist.* — *V.* 1. *Das Verbum* **magnifie** *braucht der Dichter aufserdem* XXI, 1, 2 My soule my lord dothe magnifie; XXXII, 6, 2 The sheperdes tho went home ageyn Magnifiyng god, in certeyne = XXXIII, 3, 2; LXXV, 6, 2 Alle holy churche with melodie, As it is right, dothe magnifie His holy name and glorifie = CXXVIII, 5, 2. — **manyfolde** *erscheint als Adverb aufser* LXXXVI, 7, 1 *noch* XXI, 2, 3 That I am blessed manyfolde. *Über* many a folde *s. zu* CXV, 1, 3. *Als Adj. braucht der Dichter* manyfolde *nur einmal:* LXXVI, 5, 1 For thy grete gyftes manyfolde. — *V.* 3 **To me be done, as thou hast tolde** = XLI, 6, 3; as thou hast tolde *auch* = CXVI, 5, 4.

III.

Mariae Verkündigung.

S. zu I, *mit dem es insofern vor* II *eine gröfsere Ähnlichkeit voraus hat, als es hinter dem von Lucas* 1 *Gebotenen wenigstens noch eine Schlufsstrophe enthält. Dafs es aber vorher nur neun Strophen umfafst gegenüber elf Strophen in* I, *erklärt sich daraus, dafs* III, 2. 3 *inhaltlich* I, 2—4 *und* III, 4 *den beiden Strophen* I, 5. 6 *entsprechen. Eine ganz wörtliche Gleichheit einer Strophe mit einer in* I *oder* II *ist durch die Verschiedenheit der Reimstellung ausgeschlossen.*

Ü. 3—4 = II *Ü.*

Str. 1 **'Hayle, full of grace: Criste is with the,' To Mary seide aungel Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Concipies Emanuel.'** *Vgl. zu* I, 1. *Am nächsten steht unserer Strophe* XLI, 3 'Haille, full of grace: Criste is with the,' To her seide aungell Gabriell. 'Of alle women blessed thou be! Thou shalt conceyve Emanuell.' — *Wegen V.* 1 *vgl. auch zu* I, 1, 2. — *Wie V.* 2 *und* XLI, 3, 2, *wird Gabriel auch* XIX, 1, 1 *einfach als 'Engel' bezeichnet:* To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell'; *dagegen genauer als 'Erzengel'* III, 8, 2 To Gabriell, that archaungell *und* LXXXVII *Ü.* As Gabriell archaungell seyde. *Ohne dafs der Name dabei steht, wird von ihm* LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright *und ebenda* 2, 2 that archaungell so bright *gebraucht, sonst überall* aungell (*vgl. zu* I, 1). *Nur den Namen braucht Ryman* (*abgesehen von den lat. Überschriften zu* II. III. XXVI) XXVI, 1, 2 As Gabriell hath tolde before; LXXXVI, 2, 1 Gabriell of so high degre; CI, 2, 2 As Gabriell to her behight.

Str. 2. *Vgl. zu* I, 2. 3. — *V.* 1 *fängt an, wie* I, 2, 1 *und die dazu angeführten Stellen, schliefst aber mit dem Reimwort* thought, *wie* II, 2, 1, *wo es freilich Substantivum ist.* — *V.* 2 *ähnlich* I, 2, 3. LXXXVI, 3, 2. CXII, 2, 3. — *V.* 3 = II, 2, 3; *s. zu* I, 3.

Str. 3. *Vgl. zu* I, 3. 4. — *V.* 1; *vgl.* I, 3, 2, *aber wegen des Adj.* myelde II, 3, 1. — *V.* 2 **Before god;** *vgl. die schon zu* I, 3 *angeführten Stellen* LXXXVI, 3, 5. CXIV, 5, 3 *u. s. w.* — *V.* 3 = II, 3, 2. CXIII *Ü. und zum Teil Kehrreim; vgl. zu* I, 4.

Str. 4. *V.* 1 = LXXXVI, 4, 1; *s. zu* I, 5. — *V.* 2 **The aungel of full grete counseill;** *vgl.* XXXIV, 2, 1 The aungell of counseill (= Angelus consilii) full of myght Is borne of a virgyne pure and

bright = CII, 2, 1; C, 6, 2 Nowe lete vs pray bothe alle and sume To this aungell of alle counsell. *An der zuletzt angeführten Stelle reimt* counsell *mit* Emanuell *und* tell; *ähnlich* LXXXIV, 5, 5 *mit* gospell, dwell, helle *und so auch an unserer Stelle trotz der Schreibung* counseill *mit* Emanuel. *Die Schreibung* counsell *kommt aufserdem* CII, 2, 1, *die* counceill XCVII, 9, 2, *die* counseill *ebenda* 10, 1 *vor.* — *V.* 3 **Dauid see** = I, 6, 1. II, 5, 1. LXXXVI, 4, 3. — **aye reigne shalle he** = CXII, 6. 2. CXIII, 7, 2; *vgl. auch die übrigen zu* I, 6 *angeführten Stellen.*

Str. 5; *vgl. zu* I, 7. — *V.* 1 = LXXXVII, 2, 1. — *V.* 2. *Die Versicherung* **forsothe** *braucht der Dichter nur selten: vgl.* XVII, 6, 1 Forsoth, to vs is borne a chielde; XCVII, 7, 1 He, that, forsothe, me dothe offende, His owne soule hurt and sle dothe he. *Es ist zwar ferner* XX, 3, 5 *geschrieben* For she forsothe brought The sonne of god, *allein hier ist unzweifelhaft* furth (= forth) *für* forsothe *zu setzen* (*s. zu* V, 7, 2). *Vgl. auch* CXXI, 3, 1 Sothly, thou art the gate of lyff = CXLV, 5, 3. *Wegen der Synonyma* truly *und* verily *s. zu* XXI, 1, 4. — *V.* 3 = I, 7, 3. XLI, 4, 3. LXXXVI, 5, 3. LXXXVII, 2, 3. CXIII, 4, 3. *Ebenso lauten, nur dafs für* purpose *das synonyme* entende *steht,* CXII, 7, 3. CXVI, 3, 3. CXIX, 4, 3.

Str. 6; *s. zu* I, 8. — *V.* 1. 2 = XLI, 5, 1. 2; *V.* 1 *aufserdem* = I, 8, 2. LXXXVI, 5, 6. CIII, 3, 2. CXII, 8, 2.

Str. 7; *s. zu* I, 9. — *V.* 1. 3 = I, 9, 1. 3. II, 8, 1. 3. LXXXVI, 6, 1. 3. CXII, 9, 1. 2.

Str. 8; *s. zu* I, 10. — *V.* 1 = I, 10, 2. CIII, 4, 1. CXII, 10, 2. — *V.* 3 = CXIV, 12, 3.

Str. 9; *s. zu* I, 11.

Str. 10. *V.* 2 **As god it wolde, so it befelle** ∾ CXVI, 6, 1 And, as god wold, so itte was done; *vgl. auch* CIII, 4, 3 As oure lorde wille, so moote it be. — *V.* 3 **Of Mary, wyfe, moder and mayde.** *Vgl.* XXXVIII, 8, 2 They founde Ioseph and Mary myelde, Wyfe moder and mayde vndefielde; XLVIII, 7, 2 He toke with hym withoute delay Moder Marie, wyfe and may; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may; LXIII, 1, 1 Shalle I, moder, mayden and wyfe, ... Shall I for mankyende yelde my lyfe; LXXX, 4, 7 O Marie, mayde, moder and wyfe; CXXI, 3, 1 O benigne meyde, modere and wyff = CXLV, 5, 1; CLIX, 1, 1 O blessid mayde, moder and wyffe. *Vgl. ferner* LXXXVIII, 3, 3 Drede not, Iosephe, sonne of Dauid, To

take Marie, thy wyfe, that mayde. *Wenn wir* CX, 5, 1 *lesen* O gate of lyfe, moder and wyfe = CXXXIX, 3, 1, *so stehen die Worte* moder and wyfe *wohl im Gegensatze zu einem dem Dichter vorschwebenden* mayden. *Häufig finden wir* moder *und* mayden *verbunden:* VII, 8, 1 Moder and mayde in one persone = VIII, 2, 1. XII, 4, 1. CV, 10, 1; XVI, 3, 3 Moder and mayden vndefielde = LXXVIII, 1, 7; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde = CLIV, 2, 1; XLII, 1, 1. 3 A mayden myelde hath borne a chielde … And is a moder vndefielde; XXVI, 1, 1 A moder and mayde a childe hath borne; XLI, 1, 3 Borne of Mary, moder and meyde; LXXXVIII, 6, 2 But that pure mayde and moder dere Gave vs the frute of lyfe Ihesus; XC, 3, 7 Thou beyng bothe moder and meyde; CI, 7, 1 Mary so myelde, moder and may; CLXV, 4, 3 Where thatte maydyn and moder ys Wyth Crist, here sone so fre; CXIV, 13, 3 *f.* And, as he seyde, thatt blessyd meyde The modere of god ys. *Auch* virgyne *und* moder *finden wir so entgegengesetzt:* XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyne pure; XXII, 3, 4 Of moder Mary, virgyne bright (= Virginis matris *im Original*); LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; XLIII, 2, 1 His moder is a virgyne pure = LXXXII, 2, 1; XLIV, 5, 2 And virgyne Mary his moder is. *Vgl. auch* LIX, 2, 4 In sinu matris virginis.

IV.

Marienlied (Regina celi, letare).

Am meisten Ähnlichkeit zeigen Nr. CVII *und* CVIII, *in deren Strophen ebenfalls V.* 2 *und* 4 *aus den lateinischen Worten* Quem meruisti portare *und* Regina celi, letare *bestehen, die aus der Osterantiphone entlehnt sind* (*Daniel* II, 319): Regina cœli, lætare, alleluia, Quia, quem meruisti portare, alleluia, Resurrexit, sicut dixit, alleluia. Ora pro nobis deum, alleluia. CVII *hat auch dieselbe Überschrift, wie* IV, *nur* celi *statt* maris. *Ferner ist* CXLIV *zu vergleichen, dessen Überschrift und erste Strophe ebenfalls jene beiden lateinischen Verse enthalten, während in den folgenden Strophen andere lateinische Reimzeilen erscheinen* (*darunter* Resurrexit, sicut dixit *als* 2, 1 = As he tolde the, aryse did he IV, 5, 3).

Str. 1. *V.* 1 **Beholde and see.** *Vgl.* XVII, 1, 1 Beholde and see, how that nature Chaungith here lawe; LIII, 9, 1 O synfull man,

beholde and see, What I haue done and do for the; LXXXIX, 2, 1 Beholde and se his woundes fyve; XC *Ü.* O synfull man, beholde and se, What thy maker hath done for þe; XCIX, 6, 1 Beholde and see the lowe descence Of Criest. *Vgl. auch zu* XVII, 2, 1. LIII, 4, 3. — **o lady free;** *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3 **God and man is he; thus bileve we.** *Vgl.* CVII, 1, 3 God and man is, we bileue thus; VII, 5, 3 Bothe god and man (thus beleue we). *Als* god and man *wird natürlich auch sonst Christus bezeichnet; vgl.* IX, 1, 1. XIII, 7, 1. XIX, 1, 3. XXXI, 6, 3. XLI, 8, 4. XLIV, 4, 1. XLVI, 7, 4. LVIII, 2, 4. LXI, 2, 3. LXV, 9, 3. LXVIII, 6, 1. LXXI, 6, 1. LXXII, 1, 1. LXXVI, 3, 1. LXXXVI, 7, 6. XCI, 4, 1. 7, 4. CII, 4, 3. CIII, 1, 4. 5, 4. CVI, 5, 3. CVII, 4, 1. CXV, 6, 3. CXVII, 5, 3. CXVIII, 3, 4. CXX, 4, 3. CXLI, 16, 2. CXLIV *Ü.*, 2. 3, 6.

Str. 2. *V.* 1 **King Assuere, thy sonne so dere** = XIV, 5, 2. LXXXI, 2, 2. *Auch fast an allen anderen Stellen, wo Ryman von Ahasver spricht, braucht er den Namen sinnbildlich von Gott oder von Christus; vgl.* XII, 12, 2 With louely chere pray thy sonne dere, King Assuere, in blis so clere; XXXV, 5, 1 O Assuere, prince without pere; XLIII, 4, 1 He is called king Assuere = LXXXII, 3, 1; CXXI, 2, 2 Kyng Assuere for loue of the Hath take mankynd vnto his grace *und fast wörtlich gleich* (*nur* ayen to *für* vnto his) CXLV, 4, 2; CLV, 1, 3 To Assuere, the kyng of blys. *Eine Ausnahme bildet nur* XX, 2 *f.* King Assuere was wrothe, iwis, Whenne quene Vasty had done amys. ... King Assuere is god almyght. — *Wegen* **thy sonne so dere** *vgl. auch zu* XII, 12, 1. — *V.* 3. **In blis so clere** *kehrt wieder* XII, 12, 2. LXV, 11, 3. CVIII, 6, 3 (*hier im Reime auf* thy son so dere); *vgl. ferner* CXXXVII, 3, 2 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere; CXLIV, 1, 6 Nunc te gaudet amplexare In blisse, thatt is so clere; LXXXV, 8, 4 In heuen blisse so clere. — **he hath no pere;** *vgl.* CXXII, 5, 2. 3 Ther is no creature like the: In heuen ne erthe thou hast no pere; LXXI, 5, 1 O lorde moost dere, that hast no pere = CXXXV, 3, 1; CXXIX, 7, 2 The hoste of martirs bright and clere Laudeth þe, lorde, thatt hast no pere *und fast ebenso* (*nur* ay *statt* lorde) CXXXVI, 7, 2; LXXXVIII, 6, 4 Wherfore next god she hath no pere; LXI, 1, 3 Vnto that king, that hath no pere; CI, 6, 2 Vnto hir chielde, that hath no pere; XII, 3, 2 O quene of blis havyng no pere; LXXXV, 7, 8 In erthe hauyng no pere; CLV, 1, 2 In heuen quere hauyng no pere;

XXXV, 5, 1 O Assuere, prince without pere; CX, 3, 1 O emperesse withouten pere = CXL, 3, 1; CXLIV, 1, 8 As quene withowten pere; CLXIV, 1, 1 Perles prynces of euery place.

Str. 3. *V.* 1. *Für Christus oder Gott kommt in den Gedichten sehr häufig die Bezeichnung* **king of blis** *vor; s.* XI, 2, 1. 2. XVI, 3, 2. XXVI, 3, 3. XXXII *V. und Kehrreim.* XLII, 2, 1. XLVIII, 1, 1. LXVI, 8, 1. LXVIII *V. u. K.* XCIII, 3. XCIX *V. u. K.* CVIII, 2, 1. CXLVI, 6, 1. CLIII, 1, 3. CLV, 1, 3; *vgl. ferner zu* LXIV, 2, 3. — *V.* 3 **With hym and his thou shalt not mys;** *vgl.* CVIII, 8, 3 That we may dwelle with hym and his; CXL, 3, 4 Thatt we may reigne with hym and his. — *Wegen* **mys** *s. zu* I, 12, 2.

Str. 4. *V.* 1 **That lorde so good with soo myelde moode** ~ LXVIII, 4, 2. 3 with a myelde moode ... that lorde so goode; *die erste Hälfte auch* XXI, 2, 2. XLV, 4, 1. LXXXII, 4, 5. 5, 3. LXXXIX, 5, 2. XCIX, 2, 2. CXXXII, 2, 1; *vgl. ferner* CXXX, 5, 1 thou lorde so goode; CL, 5, 3 lorde so goode = CLI, 5, 3; *vgl.* XXI, 6, 2 That king of grace soo goode and swete. *S. auch zu* XXV, 5, 1. — **with soo myelde moode;** *vgl. auch* LXXXIX, 5, 5 With so myelde chere and so myelde moode; LXXII, 14, 3 With contrite hert and with myelde moode; CXXX, 5, 3 To whom we syng nowe with mylde moode; CXXXII, 2, 3 Therfore syng we now with mylde moode; LVI, 3, 3 Therfore ete ye it with myelde moode; XCVII, 12, 3 Serue oure lorde god with a myelde mode; XXI, 2, 4 That I am blessed manyfolde, Alle kynredes shall sey of myelde moode; X, 1, 2 For thy clennes and thy myelde mode; CXLII, 8, 4 Of sweete speche and mylde moode; XX, 4, 3 So did Mary moost myelde of moode; XCVI, 6, 2 Stedfast of feith and myelde of mode. — *V.* 3 **Vpon the roode shedde his hert bloode.** *Vgl.* XLIV, 7 On good friday vppon the roode To save mankyende he shed his bloode; LXV, 10, 1 Whenne thou on roode hast shed thy bloode; XLV, 4, 1. 2 That lorde so good vpon the roode Suffred vile dethe and shed his bloode; LXXII, 14, 1. 2 O swete Ihesu, that on the roode Hast redemed vs with thy hert bloode; XXXVI, 5, 1. 2 And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode; LXXXII, 4, 2. 4 He was nayled vpon the roode ...: For vs he shedde his precious bloode; XLVI, 6, 2 *f.* Nayled his bodye on the roode, Wheron he shed his precious bloode = XLVIII, 5, 2. 3; LIII, 4, 1. 2 Haue myende, I was put on the rode And for thy sake shedde my hert

blode; XCI, 3, 6. 7 By effusion of his hert bloode For thy redempcion on the roode; LXII, 2, 1. 3 Shall I honge vppon the roode …, Shall I die and shede my bloode?; LXIII, 2, 1. 3 Shall I honge vpon the roode? … I shall dey and shede my bloode; XC, 8, 6. 7 And pay his raunsom on the rode With the treasoure of my hert blode. *Das Kompositum* hert bloode *kommt aufser an den angeführten Stellen* (LIII, 4, 2. LXXII, 14, 2. XC, 8, 7. XCI, 3, 6.) *noch* VIII, 6, 2. XIX, 5, 3. XLIII, 5, 2. LXXXIX, 5, 4. XCI, 1, 7. CI, 4, 4. CXXX, 5, 2. CXXXII, 2. 2. CXLVI, 7, 4 *vor.*

Str. 5. *V.* 1 **O lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3; *s. oben die Vorbemerkung und zu* XIII, 3, 2.

Str. 6. *V.* 1 **By thy swete childe**; *vgl.* CLIV, 2, 3 Thatte we so wylde be not exylde Fro thy swete chylde. — **so meke and myelde**; *vgl.* XII, 6, 1 O virgyne Mary meke and myelde; XVI, 3, 1 Moost faire and swete, moost meke and myelde; CXIII *Ü.* Heyle, Mary, meyden meke and mylde; CXIV, 2, 3 And his owne chylde so meke and mylde; CXXXVIII, 6 O meke and mylde, full of pite; CLVI, 5, 1 O sweete lady so meke and mylde; CLXII, 1, 1 O sweete Ihesu so meke and mylde; *endlich* LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure *und* CXIX *Ü.*, 1 Mary so mylde, so meke, so fre. — *V.* 3 **Man, that was wilde, is reconsiled.** *Der Dichter braucht* wilde *ebenso* XIX, 4, 2 This roose so myelde aye vndefielde Hath borne a childe for man so wilde; CVII, 5, 3 O moder myelde, thy son so good … For man so wielde died on the rode; LXXXVIII, 5, 1 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; CLII, 1, 2 Thatte we so wylde be notte begylde; CLIV, 2, 2 Thatte we so wylde be not exylde; CXL, 2, 5 Thoughe thatt we be wickyd and wyld. *Der Sinn ist wohl so ziemlich derselbe, wie von* woode XIX, 5, 3.

Str. 7. *V.* 1 **That lorde, that wrought althing of nought.** *Vgl.* LXVII, 1, 1 Shalle I, that wrought althing of nought, … Take dethe withe payne and woo?; CXLVIII, 2, 1 He, that of nought althyng wrought, þan … Withowte syn he is made a man; LVII, 4, 1. 3 O, whiche of nought althing hast wrought, … O, without whom is wrought right nought; LXXXII, 2, 5 By whome is wrought althing of nought, Heuen and erthe, the see also, Man, fowle and best and thingis moo; XCI, 4, 1 O god and man, the whiche hast wrought Me and alle thing at thyne owne wille; LXXXIV, 4, 6 For his loue,

that alle thinge hath wrought; XXXVII, 5, 2 O sonne of god ..., By whome althing is wrought, now layde In an oxe stalle; XLVII, 1, 1 O lorde, by whome althing is wrought, And withoute whom is wrought right nought; LXXXIII, 1, 1 O lorde, by whome alle thing is wrought, And without whome is wrought nothyng; CXIV, 11, 2 Thatt kyng and lord, þat with a worde Hath made althyng of nought; CXXXVI, 1, 2 Eternall god ..., Thatt madist althyng by þi grete myght; CI, 5, 2 Mary ... Hath borne a chielde, that made alle thing; CXIV, 4, 3 Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore; C, 4, 2 The sonne of god ..., By whome althing was made full well; LXIV, 1, 1 Shalle I, by whome alle thing began, ... Shal I dye for synfull man?; LXXI, 4, 1 By whome althing, lorde, did begynne, Te patrem nostrum inuocamus; LXXIV, 3, 1 O high fader, by whome althing Onely hathe take a begynnyng; L, 1, 2 O king of grace and indulgence, By whome alle thyng hath existence. *Aufser in diesen Gott als Schöpfer bezeichnenden Sätzen kommt* althing (alle thyng *u. s. w.*) *in den Gedichten verhältnismäfsig selten vor:* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille, As to theire prince, theire lorde and king; XCI, 4, 4 For alle thinge is knowen the vntill; CXLVI, 4, 3 For alle thyng is atte thyn own will; XXXVI, 4, 1 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding; CXXV, 1, 3 Lord of alle thyng, we knowlege þe = CXXIX, 1, 3; LXX, 9, 1 Aboue alle thinge thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; LXXXIX, 2, 7 Aboue alle thinge hym for to love. *Den oben angeführten formelhaften Ausdrücken für 'Schöpfer' mögen sich hier noch einige gleichbedeutende anschliefsen:* XX, 3, 6 The sonne of god, that alle hath wrought = CXXVIII, 1, 1; CXXXVII *V.* Dulciter pangamus To god most kynd, thatt all hath wrouȝt; XXV, 2, 1 This blessed lorde, that this worlde did make; XLVII, 2 O, whiche haast made bothe day and nyght, The firmament and sterres bright, The sonne and mone to yeve vs light; LVII, 3, 1 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O; LXII, 1, 1 Shalle I, that heuen and erth did make, ... Shall I die for mannes sake?; LXIV, 10, 1 Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe also. *Wegen Bezeichnungen für Gott als Schöpfer des Menschengeschlechts s. zu* XXV, 2, 4; *wegen* maker *zu* XXII, 1, 1; *wegen* shaper *zu* LXXVI, 4, 1. — *V.* 3 **Mankynde hath bought.**

Vgl. XLIX, 5, 2 Axe we hym grace, that vs hath bought; CXLVI, 13, 3 When I haue bought, þat I haue wrought, Thou shalt not be alone; CL, 5, 4 Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle Bought with thi bloode, thatte were most thralle; XXII, 1, 3 Crist, that ayene mankynde hast bought (= Christe, redemptor omnium); CXV *Ü*. A meyden mylde hath born a chylde Mankynde ayene to by; XXVIII, 3, 3 Mercifull lorde, that bought vs dere; LXXXIII, 3, 2 Mercifull lorde, that boughtest vs dere; LXXXV, 8, 8 That lorde and king so swete ..., That bought mankyende so dere; XCIV, 2, 7 Lese not, that thou soo dere hast bought; X, 1, 3 Sith Criste hath take both flesshe and blode ... And bought mankynde vpon the rode; LXXXV, 13, 8 That died on the roode tre Vpon the mounte of Calvery Thy soule ayene to bye; LIII, 8, 2 How with my bloode I haue the bought; LXXXIII, 4, 7 Lorde, that hast bought vs (*fehlt in der Hs.*) with thy blode; LXXXII, 4, 7 And with his blode mankyende to bye; CLXI, 2, 2 Sith with thy bloode þou hast bought us; CXXX, 5, 2 Thatt hast bought us with thi hert bloode; XXIX, 5, 4 That with thy blode thou hast dere bought = CLI, 5, 4; LXXXIV, 4, 8 That with his bloode vs dere hath bought; XXXVI, 5, 1. 2 And we also, that with thy bloode Be bought ageyn vpon the roode; CI, 4, 3. 4 The whiche ayene mankyende hath bought On the roode tree with his hert bloode; CXXXII, 2, 1. 2 He hath bought us ... And made us fre with his hert bloode; XXVII, 6, 2 And we, whiche be on the roode tree Tuo redempti sanguine; LXXXIII, 6, 1 Sith thou hast bought vs with thy blode Redemyng vs on the roode tree. *Das an der zuletzt angeführten Stelle neben* bye *gebrauchte Synonym* redeme *kommt allein vor* LXXII, 14, 2 O swete Ihesu, that on the roode Hast redemed vs with thy hert bloode; XXVIII, 2, 3 Mortall man with deth redemyng; XLVII, 3, 3 For to redeme eche creature; CXXVI, 3, 2 Ihesu, that hast redemyd us. *Vgl. auch* XXVIII, 3, 1 O redemer of alle mankynde = LXXXIII, 3, 1 (redemptor *in dem Original*); XCI, 3, 7 How he brought the oute of doloure, Of blisse made the enheritoure By effusion of his hert bloode For thy redempcion on the roode. *S. auch zu* XC, 8, 6. 7. — **and to blis brought.** *Vgl.* IV, 9, 1 That lorde and king to blis vs bringe; XLII, 7, 4 That of a mayde man bicom is To blis to bringe mankyende; LIII, 8, 3 And how to blis I haue the brought; LIX, 8, 1 That heuenly king to blis vs bringe; CXXV, 5, 1 O lorde and kyng, to blysse us bryng = CXXVII,

5, 1; CXLIII, 8, 4 And bryng them to thy blys; CLXV, 4, 1 God bryng us alle vnto thatte blys, Whereoff none ende schalbe; XC, 7, 7 And bringe hym to eternall blis; LXII, 10, 3 And bringe man to that blis for ay, Where ioye shall nenir mys; LXIII, 14, 3 And bringe man to that blis for ay, Where neuir shall be woo; XLII, 2, 3 To bringe mankyende to heven blis; CV, 7, 3 And brought ayene to heven blisse; CXVII, 6, 2 Syth man ys take ayen to grace And brought ayen to ioye and blys. *Wegen* take to (into) blis *s. zu* XLIV, 10, 2, *wegen* bringe to light *zu* CII, 2, 3; *endlich vgl.* CLXIV, 8, 2 Brynge us to payn and endles woo.

Str. 8. *V.* 1 **The heuenly quere**; *vgl.* CI, 6, 4 By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere; CLV, 1, 2 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere In heuen quere hauyng no pere. *Öfter braucht der Dichter* quere *von den Aposteln im Anschlufs an* Te gloriosus apostolorum chorus *im* Te deum (*Daniel* II, 276): LXXI, 5, 3 O lorde moost dere, that hast no pere, Te patrem nostrum inuocamus, With the swete quere of apostles dere Te deum verumque laudamus; CXXXV, 3, 2 O lorde most dere, that hast no pere, With the sweete quere of apostlys dere Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; LXXII, 7, 1 Of the appostles the glorious quere, O king and prince and lorde moost dere, Geveth the laude and honoure in fere; CXXIX, 5, 1 The quere of the apostlys dere Laudeth the ay with voicis clere, And thus they sey with louely chere; CXXXVI, 5, 1 The quere of thy apostlys dere Laudith the ay with louely chere, And thus they seye with voicis clere. *Von einem irdischen 'Chor' spricht der Dichter* XCVII, 15, 1 Nowe, dene of chapell and of quere, Deuoutely do youre diligence. — **that lorde so dere** *steht auch* LXXV, 4, 3; *vgl.* LXXII, 4, 3 o lorde so dere; XXXV, 5, 3 o lorde moost dere = LVIII, 5, 1. LXXI, 5, 1. CXXXV, 3, 1. CXXXVII, 3, 5; LXXII, 7, 2 O king and prince and lorde moost dere. — *V.* 3 **With voices clere** *steht aufser an den schon zu V.* 1 *angeführten Stellen* CXXIX, 5, 2. CXXXVI, 5, 3 *auch noch* LXXV, 4, 1 Cherubyn and seraphyn with voices clere, The appostles, the prophetis and martirs in fere Euirmore laudeth that lorde so dere. *Vgl. auch* XXIV, 1, 1 Beholde, a clere voice soundith in = Vox clara, ecce, intonat. — **lawdith.** *Dieses Verbum wendet der Dichter sehr häufig an: vgl. aufser den zu V.* 1 *und* 3 *angeführten Stellen* LXXV, 1, 3. CXXIX, 5, 2. CXXXVI, 5, 2

in den beiden letzteren Gedichten 7, 2 The hoste of martirs bright and clere Laudeth þe, lorde (*dafür an der zweiten Stelle* ay), thatt hast no pere; XXVI, 3, 2 Aungellis lauding god eternall; XXXVI, 4, 2 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding The fader of blis; XXXVIII, 5, 3 The aungellis tho lawded god alle; XLII, 7, 1 Nowe laude we god of heven blis; LXXII, 4, 3 The hevens also so bright and clere ... Dothe laude the aye, o lorde so dere; CXXIX, 6, 2 The number of the prophetis alsoo Laudeth the ay with many moo; CLXV, 3, 1 Laude we thatte lorde with hert and mynde; LXXII, 10, 3 Alle holy churche ... Lawde and preyse the bothe day and nyght; *ebenda* 12, 3 The holygoost ... We laude and preyse in worde and dede; LXXVI, 2, 2 Alle erthily creatures, that be, Mote laude and preyse that lorde so fre; CXXX, 8, 2 We laude and prayse the with oure myght; CXXXVII, 3, 4 And we alsoo terrestriall Laude and preyse the bothe farre and nere; XCVII, 13, 4 Loke, that ye come to them be tyme, And laude and prayse god and honoure; XXV, 1, 3 Criste, oure prince, laude and honoure we; LXXII, 11, 3 Thy sonne with the also, Ihesus ..., We laude and honoure; LXXXI, 1, 6 That dayly laude the and honoure; LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght. *Wegen des Substantivs* laude *s. zu* XXII, 6, 1. — **in fere.** *Vgl.* XII, 12, 3 That we in fere to hym may appere; XLIII, 4, 3 Crowned they be bothe ij in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 3; LXV, 11, 3 We ij. in fere in blisse so clere Wille be, where is noo woo; CXXIX, 7, 3 And thus they seye to the in fere = CXXXVI, 7, 3; *endlich die zu V.* 1 The heuenly quere *und* 3 With voices clere *angeführten Stellen* LXXII, 7, 3 *und* LXXXV, 4, 2.

Str. 9. *V.* 1. 3 **That lorde and king to blis vs bringe** (*s. zu* 7, 3), ... **That we may synge without ending** ∾ CXXV, 5, 1. 3 O lorde and kyng, to blysse us bryng, ... Withowte endyng þatte we may syng = CXXVII, 5, 1. 3. — *V.* 1 That lorde and king *erscheint außerdem* XLVIII, 8, 1. LXXV, 3, 1. LXXXV, 8, 6. XCIX, 7, 1. CXXXIII, 2, 1. CXXXIV, 1, 1. CXXXV, 2, 1. CXLI, 11, 4. *Vgl.* CXXXVII, 1, 4 As lord and king; CXVII, 3, 2 Thatt blessyd lord and heuen kyng; LXXXIV, 4, 7 That lorde, that king, that high iustice; LXI, 5, 2 To Crist, that king and lorde of all; LXV, 8, 1 Sith thou art king and lorde of alle; CXIV, 11, 1 Thatt kyng and lord, þat

with a worde Hath made althyng of nought; CX, 1, 3 That king, that lorde of euery place; XC, 5, 1. 2 king of heven blis And lorde of alle; *s. auch zu* LXXII, 7, 2. — *V.* 3. *Vgl. ferner* CXXX, 9, 3 In blisse thatte we may sing for ay.

V.

Marienlitanei (For vs thou pray vnto thy childe).

Ähnliche fast aus lauter Vokativen bestehende Anrufungen der Jungfrau Maria sind Nr. VI. XII. XV. LXXVIII. CX. CXXXIX. CXL. CLII—CLVIII *u. s. w.*

Ü. **O quene of grace, o Mary myelde.** *Vgl.* CI, 3, 1 Marie so myelde, that quene of grace. *Der erste Halbvers erscheint auch noch* VIII, 1, 1. CVIII, 2, 1. CLII, 2, 1. CLV, 2, 1. *Vgl. auch* XII, 1, 1 O quene of mercy and of grace; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; CX, 1, 1 O quene of pitee and of grace = CXL, 2, 1. *Der zweite Halbvers kehrt wieder als zweite Hälfte jedes dritten Verses in den acht Strophen unseres Liedes und* LXXVII, 3, 6. *Vgl. ferner* XXXVIII, 8, 1 They founde Ioseph and Mary myelde; CIV *Ü.* Mary myelde made grete mone; CXIV, 2, 1 Haylle, Mary mylde; XLII *Ü.* How god is sonne of blis Of Marie myelde man become is; XLIV *Ü.* Iborne this nyght of Marie myelde; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; CXVII, 2, 3 Of Mary myld, thatte meyde so goode; XVII, 9, 2 Thurgh Marie myelde; XXXI, 4, 1 With good Ioseph and Mary myelde; XXXII, 4, 2 With Marie myelde in an oxe stall; XL, 6, 1 Preyse we also Mary so myelde; CI *Ü.* Mary so myelde, *und die erste Zeile jeder Strophe fängt ebenso an;* CVI *Ü.* Mary so myelde alone; CXVI Mary so myld (scripture seyeth þus); CXIX *Ü.* Mary so mylde, so meke, so fre. *Auch die umgekehrte Stellung kommt vor:* LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; CII, 8, 2 That myelde Marie now furth hath brought; CVI, 2, 1 'Mielde Mary' thus this mayden hight; CXV *Ü.* Hys name Ihesus ys callyd thus And here name mylde Mary. — **For vs thou pray vnto thy childe** *ist der Kehrreim dieses Gedichtes und erscheint auch* XII, 6, 2 *und auf zwei Verse verteilt* XV, 6, 1. 2. *Vgl. ferner* CX, 1, 2. 4 to thy dere chielde ... Pray thou for vs; CLXIV, 7, 3 For us vnto thy sone thou pray; CXXXVIII, 6, 2 For us pray to thatt prince of

pease; CXL, 3, 3 For us pray to thy sonne so dere; *aber auch* LXXXI, 2, 1. 2 for vs thou pray King Assuere; CVII, 10, 1 For vs thou pray Emanuell; CXL, 2, 2 Pray thou for us.

Str. 1. *V.* 1 **O closed gate of Ezechiel** *erscheint wörtlich wieder als* VI, 1, 1 *und* LXXX, 4, 5 *und mit* Hayle *statt des* O *auch* CV, 3, 3. *Vgl. ferner* CLVIII, 3, 1 O closyd gate, throughe whiche alone Ihesus didde passe and othere none; CXXI, 3, 3 Sothly, thou art the gate of lyff = CXLV, 5, 3 *mit dem Zusatz* The whiche Ezechiel didde se. *Vgl. unten* 4, 3 *u. Ez.* XLIV, 1. 2 Et convertit me ad viam portæ sanctuarii exterioris, quæ respiciebat ad orientem, et erat clausa. Et dixit dominus ad me: 'Porta hæc clausa erit: non aperietur, et vir non transibit per eam: quoniam dominus deus Israel ingressus est per eam, eritque clausa.' — *V.* 2 **O plentevous mounte of Daniel** = VI, 1. 2. LXXX, 4, 2. *Vgl. Dan.* II, 35 Lapis autem, qui percusserat statuam, factus est mons magnus et implevit universam terram. — *V.* 3 **O Iesse yerde.** *Vgl.* CLVIII, 4, 1 O Iesse yerde, the whiche didde flowre And bare the fruyte of alle honowre; XII, 7, 2 O Iesse yerde full of honoure; CXX, 1, 1 O Iesse yerde florigerate, The fruyte of lyff is sprunge of þe = CXLV, 1, 1. *Ferner* XX *Ü.* There sprunge a yerde of Iesse moore: There was neuer none suche before Ne non shalbe. This yerde was Marie, virgyne free; XV, 3, 1 Haile, Iesse roote full of vertue; XVII, 4, 1 A yerde shall goo oute of Iesse rote; XXXV, 4, 1 O Iesse rote moost swete and soote, In ryende and rote moost full of boote. *S. Is.* XI, 1 *ff.* Et egredietur virga de radice Iesse, et flos de radice eius ascendet *u. s. w.*

Str. 2. *Die ersten beiden Verse* **O perfecte trone of Salamon, O flore and flese of Gedeon** *sind wieder gleich* VI, 2, 1. 2 *und kehren auch als* LXXX, 4, 1. 3 *wieder und mit der Änderung von* Haile *statt* O *auch als* VII, 1, 1. 2. — *V.* 1. *Wegen* **trone** *vgl.* III *Reg.* X, 18—20 Fecit etiam rex Salomon thronum de ebore grandem ...: non est factum tale opus in universis regnis; *ähnlich* II *Paral.* IX, 17—19; *s. auch zu* VII, 8, 3. — **Salamon** *erscheint auch* LXXXIV, 1, 1 King Salamon, that prince so wise, Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise *und* LXXXV, 6, 1 Where is become king Salamon? — *V.* 2. *Vgl. aufserdem* XVII, 2, 1 *f.* Beholde, the flease of Gedeon Wexed wete, that no dewe fel on. *S. Richter* VI, 36 *ff.* Dixitque Gedeon ad deum: ... 'Ponam hoc vellus lanæ in area: si ros in solo vellere fuerit et in omni terra siccitas,

sciam, quod per manum meam ... liberabis Israel.' Factumque est ita. Et de nocte consurgens expresso vellere concham rore implevit. — *V.* 3. **O moder of grace.** *Vgl.* LXXIX, 2, 1 O spowse of Crist, moder of grace; CX *Ü.* O quene of pitee, moder of grace; CXXXVIII, 2, 2 Thou art, lady, and euer shalt be Quene of mercy, moder of grace; CLXIV, 1, 3 Moder of mercy and of grace; CXL *Ü.* Maria, mater gracie.

Str. 3. *V.* 1—3 **O flamed bushe in alle stature Of Moyses, of whome nature Ihesus hath take** ∾ VI, 3, 1—3 O flamed bmasshe withoute leasure Of Moyses, of whome nature Ihesus Criste tooke. *Vgl. ferner* VII, 1, 3 Haile, ardent busshe of vision; XII, 11, 2 O ardent busshe, that did not wast. *S.* II *Mos.* III, 2 Apparuitque ei dominus in flamma ignis de medio rubi, et videbat, quod rubus arderet et non combureretur. — *V.* 1 **in alle stature** *bedeutet wohl 'in der ganzen Gestalt', 'vollständig'. Das Wort* stature *wendet der Dichter noch einmal an* XVI, 5, 1 Thy stature is assymylate To a palme tree = *Cant. Cantic.* VII, 7 Statura tua assimilata est palmæ. — *V.* 2. 3 **of whome nature Ihesus hath take.** *Diesen Ausdruck zur Bezeichnung der Menschwerdung Christi wendet Ryman sehr häufig an, sowohl, wie an unserer Stelle, mit* of, *als auch ohne Bezeichnung der Mutter. Vgl.* XIII, 8, 2. 3 Pray Criste ..., That benignely of the hath take Nature; XXXIX, 8, 3 For Cristes sake, that toke nature Of virgyn Mary, quene of blis; XLIII, 2, 3 His moder is a virgyne pure ..., Of whome he toke mortall nature = LXXXII, 2, 3; XLVII, 3, 1 O, whiche hast take mortall nature Of moder Marie, virgyne pure; LXXVI, 6, 1 O Criste, that thus hast take nature Of myelde Marie, that virgyne pure; LXXXVI, 1, 2 The high fader of blisse aboue Hathe sent his sonne to take nature ... Of Marie myelde, that virgyne pure; XC, 3, 5 Sith I haue take nature of the; *ebenda* 7, 2 Wherefore I toke nature of the; CXXVIII, 1, 2 The sonne of god ... To take nature He lothyd nought Of a pure meyde; CXXXV, 1, 1 The sonne of god hath take nature Of mylde Mary, thatt uirgyn pure; VII, 9, 3 Taking nature, as his wille was = XIII, 2. 3. XL, 3, 3. XLV, 3, 3. CV, 8, 3; XXI, 7, 2 He toke nature in Ysraell; XLIV, 3, 1 Mortall nature this chielde hath take; XLV, 2, 3 To take nature and suffre payne; XCIX, 6, 3 To take nature for oure offence; CXLVIII, 7, 3 Thatt Crist scholde come and take nature; *endlich noch zwei Stellen, an denen ausgedrückt ist,*

dafs die menschliche Natur zu der göttlichen hinzukam (*vgl. die zu* VIII, 5, 1 *angeführten Stellen* CXXXIV, 2, 2 *und* XXVIII, 2, 2): XCI, 5, 1 O lorde, that oure nature hast take To thy godhede withouten synne; XCIX, 3, 1 And so oure nature he hath take To his godhede withouten synne. *Andere Ausdrücke s. zu* VIII, 5, 1. X, 1. 1. *Wegen* nature *s. auch zu* LIII, 2, 2.

Str. 4. *V.* 1. **O Aaron yerde moost of honoure.** *Vgl.* VI, 2, 3 O florent yerde of Aaron; XVII, 2, 3. 4 Beholde, the yerde of Aaron Vnmoysted bare a floure; XX, 1, 1 *ff.* As Aaron yerde withoute moistoure Hath florisshed and borne a floure, So hath she borne oure savyoure; CXVIII, 6, 1 *ff.* Aaron yerde withowte moystowre, Thatte longe was sere, a flowre haþe born: So sche hath born oure sauyowre. *S.* IV *Mos.* XVII, 8 Sequenti die regressus invenit germinasse virgam Aaron in domo Levi, et turgentibus gemmis eruperant flores, qui foliis dilatatis in amygdalas deformati sunt. *Hebr.* IX, 4 Virga Aaron, quæ fronduerat. — *Wegen des Epithetons* moost of honoure *vgl.* XVI, 6, 3 O virginall floure moost of honoure; XXXV, 2, 1 O savyoure moost of honoure; XLI, 7, 3 That virginall floure moost of honoure; LXXXVII, 3, 6 Marie, that mayde moost of honoure; CX, 4, 4 O virgyne pure moost of honoure; CLVII, 1, 2 O spowsesse of Crist and paramour Most of vertu, most of honowre; LXXXII, 1, 5 Of alle floures he is a floure, Moost of vertue and of honoure. — *V.* 2 **O moder of oure savioure** = XII, 7, 3. LXXX, 1, 3. CX, 4, 2. CXXXIX, 1. 2. CLVII, 1, 3 *und unter Änderung des ersten Wortes auch* XI, 3, 2 (And) *und* XIV, 3, 2 (Haile). — *V.* 3 **O gate of lyfe.** *Vgl.* LXXX, 4, 6 O welle of grace, o gate of lyfe; CX, 5, 1 O gate of lyfe, moder and wyfe = CXXXIX, 3, 1 *und oben zu* 1, 1.

Str. 5. *V.* 1. 2 **O lanterne of eternall light, By whome of Criste we haue a sight** = VI, 6, 1. 2. *Vgl. auch* XII, 5, 1. 3 O lanterne of eternall light ..., Cause vs of Criste to haue a sight = CV, 11, 1. 3; *ferner* XIV, 4, 1. 3 Haile, lanterne of eternall light ..., Of Criste that we may haue a sight, Funde preces ad filium; XI, 4, 1. 3 Sith thou arte the lanterne of light ..., Of hym that we may haue a sight, Pro nobis Christum exora. — *V.* 1 *auch* = LXXX, 3, 6 *und* CX, 7, 1. CXLI, 11, 3 *wird Johannes der Täufer* Lucerna veri luminis *genannt.* — **eternall light;** *aufser den vorhin angeführten Stellen vgl. noch* XXII, 1, 2 Of feithefull men eternall light = eterna lux cre-

dencium; XXXV, 8, 2 O endeles light. — *V.* 3 **O welle of grace.** *Vgl.* LXXX, 4, 6 O welle of grace, o gate of lyfe; XII, 10, 1 O welle of vertu and of grace = LXXXI, 1, 2; CV, 1, 2 Hayle, welle of grace and of pitee; *vgl. auch* LXXXII, 1, 1 There is a floure spronge of a welle.

Str. 6. *V.* 1 **O spowse of Criste inmaculate** = VI, 7, 1; *vgl.* XVI, 5, 3 spowse inmaculate. *Als Christi 'Braut' wird die Jungfrau Maria auch sonst häufig in unseren Liedern bezeichnet:* XII, 3, 3 O spowse of Criste moost swete and dere; CXXII, 5, 1 O spowse of Crist so sweete and dere; LXXX, 7, 3 O spowse of Criste louely and dere; LXXIX, 2, 1 O spowse of Crist, moder of grace; CVIII, 7, 1 O spowse of Criest, oure sauyoure; XV, 1, 1 Haile, spowse of Criste, oure savioure; *ebenda* 5, 1 Haile, spowse of Criste louely and dere = CV, 1, 3; CX, 6, 1 O louely spowse and paramoure of Criest = CXXXIX, 2, 1; XVI, 1, 1 Come, my dere spowse and lady free; XVI, 4, 1 Thou art alle fayre, my spowse moost dere; LXVII, 5, 2 Dere moder, though thou were my bowre, My spowse moost dere alsoo; LXIII, 1, 2 My dere spowse, shalle I soo? CVII, 3, 1 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone; CLV, 1, 1 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere; CLVI, 4, 1 O spowsesse of Crist, oure sauyowre; CLVII, 1, 1 O spowsesse of Crist and paramour. *Während so an der zuletzt angeführten Stelle und ebenso* CX, 6, 1. CXXXIX, 2, 1 paramour(e) *sich auf Maria bezieht, braucht es der Dichter an zwei Stellen von Christus in seinem Verhältnis zu Maria:* LXVII, 2, 1 Myne owne dere sonne and paramoure; *ebenda* 3, 3 Though that I be thy paramoure, Thy sonne, moder, also. *Zweifelhaft ist es, ob* XVII, 5, 4 *das Wort auf Maria oder auf Christus geht:* Seynt Mathew seith in the gospell, A mayde shall bere Emanuell, That is to sey 'god with vs to dwell', That louely paramour. — *V.* 2 **Assumpte**; *s. Murray* I, 517*a.* — **coronate**; *vgl.* VI, 7, 3 In blis of thy sonne coronate; *ferner* XVI *Ü. und Kehrreim* Iam ueni: coronaberis; XLIII, 4, 3 Crowned they be bothe ij in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 3; CVIII, 6, 3 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the in blis so clere; CXLIV, 1, 7 *f.* Crist ... Nunc te gaudet ... corona coronare, As quene withowten pere. — *V.* 3 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1.

Str. 7. *V.* 1. 2 **Fulfilled is the prophesye, For why thou hast brought furth Messy.** *Vgl.* VII, 10 In the is complete the prophecye

Of alle the prophetes by and by, That seide, a mayde shulde bere Messye; XXXVII, 1 Thus it is seide in prophecye (I take witnesse of Ysay): A mayde shall bere (*fehlt Hs.*) a chielde, truly, Whose name shall be called Messy; XIX, 2 This roose, the prophete Ysaye Seyde, shulde conceyve and bere Messy; C, 2 Thus seide the prophete Ysay Long tyme before, or it befell: 'A meyde shall bere a chield, truly, Nomen eius Emanuell'; XVII, 3 The prophete Isay seith thus: 'A mayde shall bere a childe to vs, Whose name shall be called Ihesus'; XLII, 6 The prophecy of Isay And prophetes alle and sume Now ended is thus finally, For god is man become; CVI, 1 In prophesy thus it is saide ..., That Crieste shulde be borne of a mayde; XL, 4 Prophecy seide longe tyme before, That of a mayde Criste sholde be bore *u. s. w.* — *Zu V.* 1 *vgl. auch* LXXXVII, 4, 1 The prophesy fulfilled is = XCIX, 1, 1; CII, 7, 2 Now ar fulfilled ... Hec predicta ∾ XXXIV, 7, 2 Now are done ... Hec predicta; VII, 6, 1 The prophecy is done, no dowte. — *V.* 2 **For why** *erscheint in unseren Gedichten sehr häufig als kausale Konjunktion; vgl.* VII, 11, 3 Of thy conforte lete vs not mys, For why thy name nowe called is Dei genitrix pia = XII, 2, 3, *nur hier zum Schluſs* O dulcis Maria; *ferner* XVI, 1, 3 *und* 2, 3. XXXI, 3, 3. XLIX *Ü. und K.* L, 2, 3. LIV, 4, 2. LXII, 3, 4. LXXVIII, 3, 5. LXXXVII, 4, 3. LXXXVIII, 3, 4 *und* 4, 6 *und* 6, 6. XC, 3, 3 *und* 7, 3. XCII, 1, 3. XCIX, 1, 3. — **brought furth**; *vgl.* XCIX, 4, 4 The sonne of god of myghtis moost She hath brought furth, that mayden bright; CII, 8, 2 Pray we to hym with worde and thought, That myelde Marie now furth hath brought. *Danach ist die Überlieferung* XX, 3, 5 *zu bessern; s. zu* III, 5, 2. *Vgl. auch* XXXIV, 4, 1 As the sterre bright bringith furth his light, A mayde hath borne the king of myght = CII, 4, 1 (*nur* a *statt* the, hir *statt* his *und* son of right *statt* king of myght) = Sicut sidus radium, profert virgo filium. — *V.* 3 **To save mankyende** *kehrt wieder* XIX, 3, 3. XXI, 7, 3. XXVII, 3, 4. XXXIV, 6, 2. XXXVI, 1, 4. XXXVIII, 6, 3 *und* 9, 3. XLIII, 2, 4. XLIV, 7, 2. XLV, 3, 4. LXI, 12, 3. LXIII, 4, 3. LXIV, 3, 3. LXXXII, 2, 4. LXXXIII, 5, 2. LXXXVI, 8, 3. LXXXVII, 4, 4. LXXXVIII, 3, 8. XCIV, 1, 7. XCIX, 1, 4. CI *Ü. und* 1, 4 *und* 2, 3. CII, 6, 3. CVI, 1, 4 *und* 3, 4 *und* 6, 4. CXVII, 2, 4. CXVIII, 1, 4 *und* 6, 4. CXXXIII, 1, 3. CXXXV, 1, 3. CXLVI, 7, 3. CXLVIII *Kehrreim. Vgl. ferner* LXII, 3, 1 Mankyende to save; XLII, 4, 3 *f.* To save,

for synne that was forlorn, Mankyende; LXV, 7, 1 No man, but I, may save mankyende.

Str. 8 **Eternally that we may be With thy swete son Ihesus and the In heuyn blisse ..., For vs thou pray vnto thy childe;** *vgl.* IX, 6, 2 *ff.* And that we may, o lady free, Dwelle with thy sonne Ihesus and the, Tuum precare filium; CXXI, 8 Pray Crist, thy sonne, that high iustyse, Thatte we may dwell with hym and þe In the sweete blysse of paradyse = CXLV, 6 (*nur* thy sweete *statt* Crist thy); CLVII, 5, 2 *f.* Thatte we may dwelle, both gret and smalle, With Crist and the in heuen halle, Ora pro nobis; CLII, 3, 2 Thatte we may se thy sone and the ..., Ora pro nobis = CLIII, 3, 2. — *V.* 2 **thy swete son;** *vgl.* IX, 2, 1. CXXIII, 2, 1 *und* 3, 1. CXLV, 6, 1. CLVI, 7, 2. CLX, 2, 1. CLXIII, 3, 1; *ferner* CV, 9, 1 thy son swete *und* XXI, 5, 2 his swete sonne.

VI.

Marienlitanei (Of thy conforte lete vs not mys).

Sehr ähnlich V, *mit dem es zum Teil wörtlich übereinstimmt* (*s. zu Str.* 1, 1 *f.* 2, 1 *f.* 3, 1 *ff.* 6, 1 *f.* 7, 1), *zum Teil auch* CLVIII (*s. zu Str.* 4 *und* 5).

Ü. V. 1 **O virgyne Marie;** *vgl.* XII, 6, 1 O virgyne Mary meke and myelde; XLIV, 5, 2 And virgyne Mary his moder is; XXXIX *Ü.* Of virgyn Marie, quene of blis = *Kehrreim ebenda Str.* 1. 4. 5. 7. 8, *während dieser in den übrigen Strophen* With *für* Of *zeigt;* XXXVIII, 1, 3 Of virgyn Marie full of grace; XVII, 6, 3 Of virgyne Marie vndefielde; XXV, 1, 4 Now borne of virgyne Mary free; XLV, 3, 2 Thurgh virgyne Marie he did pas; LVI, 5, 1 In virgyne Mary this brede was bake; XX *Ü.* This yerde was Marie, virgyne fre; LVII, 6, 3 O sonne of Marie, virgyn pure; XXII, 3, 4 Of moder Mary, virgyne bright; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyn pure; LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; LXXVIII, 1, 3 O Mary, of alle virgynes floure. — **quene of blis;** *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **Of thy conforte lete vs not mys;** *s. Kehrreim und zu* I, 12, 2.

Str. 1. *V.* 1. 2 = V, 1, 1. 2. — *V.* 3 **O moder of Emanuel** = LXXX, 4, 4. *Vgl.* XLI, 5, 4 The moder of Emanuele; *ferner zu*

II *Ü. und* XVII, 5, 2 A mayde shall bere Emanuell, That is to sey, god with vs to dwell; XIX, 1, 2 Seide: 'Thou shalt bere Emanuell, Both god and man with vs to dwell'; XLI, 3, 4 Thou shalt conceyve Emanuell; *ebenda* 4, 4 And shall conceyve Emanuell; XLIII, 1, 3 And his name is (*fehlt Hs.*) Emanuell = LXXXII, 1, 3; CVII, 10, 1 For vs thou pray Emanuell; *s. Is.* VII, 14. *Matth.* I, 23 (*vgl. zu* XVII, 5, 1).

Str. 2. *V.* 1. 2 = V, 2, 1. 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3; *vgl.* V, 4, 1.

Str. 3. *V.* 1—3 ∾ V, 3, 1—3. — *V.* 1. **leasure,** *das durch Vermittelung des Französischen vom lat.* læsura *kommen mufs, finde ich weder in englischen noch in französischen Wörterbüchern.* — *V.* 3 **Ihesus Criste**; *in dieser Reihenfolge nur hier, dagegen in der umgekehrten ziemlich häufig; vgl.* VII, 4, 3. XII, 8, 3. XIV, 2, 1. XV, 4, 2. XLI, 2, 3. XLIV, 2, 1. LXXVIII, 2, 6. LXXXV, 13, 5. LXXXVI *Ü.* CX, 3, 3. CXIV, 9, 3. CXXXIV, 1, 1. CXLVIII, 5, 3. CLVI, 6, 1. — **o virgyne pure** = XII, 8, 1. LXXX, 1, 4. CV, 5, 1 *und* 12, 1. CVII, 7, 1. CX, 4, 4. CLXIII, 1, 1; XIV, 2, 2 Haile, virgyne pure; XXV, 3, 3 The wombe of this virgyne pure hath bore Secretes, that she knew not before; XXVII, 3, 3 Of a pure virgyne being borne = XXXVI, 1, 3. LXXXIII, 5, 4; XLIII, 2, 1 His moder is a virgyne pure = LXXXII, 2, 1; LVII, 6, 3 O sonne of Marie, virgyn pure; XLVI, 3, 1 Moder Mary and virgyne pure; XLVII, 3, 2 Of moder Marie, virgyne pure; LXXVI, 6, 2 Of myelde Marie, that virgyne pure = CXXXV, 1, 2; LXXXVI, 1, 4 Of Marie myelde, that virgyne pure; XXXIV, 2, 2 Is borne of a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free = LXXXIII, 2, 5; CXXXVIII, 3, 4 Pure virgyn after and before; CLVII, 5, 1 O pure uirgyn of uirgyns alle (*vgl. zu* XVII, 1, 2).

Str. 4 **O quene Hester moost meke of myende, That were worthy of god to fynde Mercy and grace for alle mankyende.** *Am ähnlichsten ist* CLVIII, 1 O meke Hester so mylde of mynde, Thatte hast fownde grace for alle mankynde Of god, thatt we mercy may fynde. — *V.* 1. *Vgl. ferner* VII, 7, 1 o Hester meke; LXXX, 2, 2 O meke Hester, we calle to the; CXXI, 2, 1 O meke Hestere so fayre of face = CXLV, 4, 1; XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; XLIII, 4, 2 Hester his moder callid is = LXXXII, 3, 2; CXXII, 2, 3 Thou art bothe Ester and Iudith; XX, 3, 5 Quene

Hester thanne did shyne full bright. *An allen diesen Stellen ist die Jungfrau Maria gemeint, dagegen in eigentlichem Sinne steht der Name* XX, 2, 4 But, when Hester his yerde did kis, By hir mekenes She chaunged his moode into softnes. — **meke of myende**; *vgl.* CVII, 6, 1 O meke of myende, thy son also ... Hath brought mankyende fro peyn and woo. — *V.* 2 **That were worthy ... to fynde**; *vgl.* LXXVIII, 3, 3 The whiche thou were worthy to bere. — **of god to fynde**; *vgl.* XC, 6, 7 And loue of hym thou cannest non fynde; XCVI, 4, 3 For they shall fyende of Criest so fre Mercy also in tyme of nede; CXLI, 5, 2 Of god thou hast founde grace; *endlich die schon oben angeführte Stelle* CLVIII, 1, 2. 3. — *V.* 3. **Mercy and grace** *hat der Dichter auch sonst öfter verbunden:* XII, 1, 1 O quene of mercy and of grace; LXXVIII, 2, 1 Haile, quene of mercy and of grace; LXXXII, 7, 6 Criste by his grete mercy and grace Bringe vs alle to that ioyfull place; LXXXV, 8, 1 Criste, with whoice grete mercy and grace Heuen and erthe be replete; CLXIV, 1, 3 Moder of mercy and of grace. *Vgl. auch* CLXIV, 5, 3 Thy eyen of mercy, of grace alsoo Turne thou to us *und* CXXXVIII, 2, 2 Quene of mercy, moder of grace. — **for all mankynde**; *vgl.* CLVIII, 1, 2 Thatte hast fownde grace for alle mankynde; *ferner* CXX, 3, 1 When all mankynde for syn was lost; XXVIII, 3, 1 O redemer of alle mankynde = LXXXIII, 3, 1; LXXX, 7, 6 O comfortatyf of alle mankyende; XLIII, 1, 2 To alle mankyende whiche is socoure = LXXXII, 1, 2.

Str. 5 **O stronge Iudith, that Holoferne Decapitate, that was so sterne, Ayenst Sathan to feight vs lerne**; *vgl. besonders* CLVIII, 2 O stronge Iudith, thatte of dydde smyght The hede of Holoferne, thatte knyght, Thatte we may putte the fende to flight, Ora pro nobis. — *V.* 1. *Vgl. aufserdem* CXXI, 1, 1 O stronge Iudith so full of myght; LXXX, 2, 1 O stronge Iudith, quene of confort; VII, 7, 1 O stronge Iudith; CXXII, 2, 3 Thou art bothe Ester and Iudith; *überall von der Jungfrau Maria.* — **Holoferne.** *Aufser der vorhin angeführten Stelle* CLVIII, 2 *vgl. auch* CXXII, 3 Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of and made hym dede. — *V.* 2. **Decapitate.** *Das Verbum fehlt bei Mätzner und Stratmann-Bradley und ist bei Skeat erst aus Cotgrave belegt.* — *V.* 3. **Sathan**; *vgl.* IX, 1, 3 That vs possede not fals Sathan; LXXIX, 2, 7 Lete not Sathan ay vs possede.

Str. 6. *V.* 1. 2 = V, 5, 1. 2. — *V.* 3 **Full of alle grace**; *s. zu*

I, 1, 2. — **thy name hight**; *s. zu* I, 12, 3. *Das Verbum* hight *braucht der Dichter als* 3. *Pers. Sg. Präs., wie an unserer Stelle, so auch* CII, 4, 3 A mayde hath borne the son of right, Bothe god and man, that Ihesus hight; *als* 2. *Pers. Sg. Präs.* XLVII, 5, 2 O sone also, that wisdome hight; CXXVII, 2, 1 O sone of god, thatt Ihesus hight; *wahrscheinlich als* 3. *Pers. Sing. Prät.* XX, 3, 2 And quene Vasty synagoge (synage *Hs.*) hight; CVI, 2, 1 'Mielde Mary' thus this mayden hight. *Im Inf. steht es* CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie' *und in der Bedeutung 'versprechen' auch* LXXXVI, 5, 2 Howe shall this be, that thou doest hight? *Wegen* behight *s. zu* XXXV, 8, 3.

Str. 7. *V.* 1 = V, 6, 1. — *V.* 2 **Aboue alle aungellis.** *Vgl.* X, 6, 2 Sith man to god by the is knytte And aboue alle aungellis doth sitte. *Dagegen bedeutet* aboue *'mehr als'* XI, 4, 2 Sith thou arte the lanterne of light Shynyng aboue alle aungellis bright; *vgl.* LXX, 9, 1 Aboue alle thinge thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; LXXXIX, 2, 7 And in thy hert it shall the move Aboue alle thinge hym for to love; XCVII, 4, 3 Take my doctrine. ... Chese it aboue (*lieber als*) siluer and golde. — **sublimate** *fehlt bei Stratmann-Bradley.* — *V.* 3 **coronate**; *s. zu* V, 6, 2.

Str. 8. *V.* 1 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **perpetuall** *kommt auch noch vor* LXXII, 5, 3 The potestates vniuersall ... Geveth the honoure perpetuall = CXXXV, 4, 3. *Vgl. auch* XCVI, 5, 5 Where ioy hath perpetuite. — *V.* 2. 3 **That we, whiche be terrestriall, Maye come to blis celestiall.** *Vgl.* CLVI, 8 Thatte we, whiche be terrestrialle, May leve this lyff so bestialle And come to blysse celestialle; *ferner* LVIII, 1, 3 *f.* He claymeth nothing terrestrialle, That geveth kingdomes celestiall; LXXI, 1, 1. 3 Thy creatures terrestriall ... With the high courte celestiall; LXXII, 2 O oure fader celestiall, Oure foo committe so bestiall. We, thy children terrestriall, Te deum verumque laudamus; LXXXV, 2, 7. 3, 7 Therfor for lyfe terrestriall Take lyfe, that shall not mys. ... This lyfe vnto celestiall Is but a mynute tyde; *ebenda* 9, 2 *und* 6 Thou man terrestriall, ... Lokked fast in the chest of god, That is celestiall; CXX, 2 O quene of blisse celestiall, Childryn of Eve, we call to the Here in this vale terrestriall = CXLV, 2; CXXXVII, 3 Thi creaturis celestiall, Thatte be in blisse with the so clere, And we alsoo terrestiall Laude and preyse the bothe farre and nere. *Ryman braucht sonst* terrestriall *gar nicht:*

wegen celestiall *s. zu* XXV, 3, 1. — *V.* 3; *vgl. auch* XXXI, 8, 3 That we may come vnto that blis, Vbi partus est virginis; L, 6, 1 That we may come vnto that blis, Wherof the ioye eternall is; CX, 8, 6 So that we may come to that blis, Wherof the ioye eternall is; VIII *Ü.* To hevyn blis that we may come, O mater, ora filium; C, 6, 3 Nowe lete vs pray bothe alle and sume ..., To heuen blisse that we may cume; LXXVIII, 3, 7 to whome thou pray, To heuen blisse that we come may; XV, 6, 3 O moder myelde, for vs thou pray Vnto thy childe, that we come may To heven blis, that lasteth ay; LIV, 6, 2 Criste graunt vs grace, that we come may To heven blis, that lasteth aye; LVII, 8, 2 Criste graunte vs grace, that we come may To heven blisse, whenne we hens goo.

VII.

Marienlied (Dei genitrix pia).

Es berührt sich mehrfach nahe mit den beiden vorhergehenden Gedichten (s. zu Str. 1, 1. 2. 3. 6, 1. 7, 1. 10), *ebenso aber mit anderen, nämlich mit* XL *(s. zu Str.* 3. 4. 9), XLVI *(s. zu Str.* 4), VIII *und* XII *(s. zu Str.* 8), I *(s. zu Str.* 11. 12) *u. s. w.*

Str. 1. *V.* 1. 2 *unterscheiden sich von* V, 2, 1. 2 *und* VI, 2, 1. 2 *nur dadurch, dafs sie beide* Haile *st.* O *haben.* — *V.* 3; *s. zu* V, 3, 1.

Str. 2 **What tyme mankynde hath done amys And for his mys was put fro blis, By thy mekenes made free it is.** *Vgl.* XVIII, 2 What tyme mankynde had done amys And for his mys was put fro blis, A roose, a valent floure, iwis, Crist made springe of a thorne. *Während hier die beiden ersten Verse, abgesehen von* had *statt* hath, *ganz wörtlich so lauten, wie* VII, 2, 1. 2, *finden wir fast vollständige Übereinstimmung mit* VII, 2, 1. 3 *in* CV, 7, 1. 2 What tyme mankyende had *(wie* XVIII, 2, 1) done amys, By thy mekenesse it was made free. — *V.* 1. *Wegen* **What tyme** *vgl. auch* XLVIII, 2, 1 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent, As man to *(fehlt)* die was his entent Pro salute fidelium. — **hath done amys**; *vgl. aufserdem* XVIII, 1, 3 A mayde, that neuir did amys, Hath borne oure sauyoure; XX, 2, 2 King Assuere was wrothe, iwis, Whenne quene Vasty had done amys; XLVI, 1, 3 To forgeve man, that did amys; CXLI, 1, 4 Vt portaret nuncium To man, thatte didde amysse; CXVII, 4, 4 And peas to man, for alle thatte he

Hath offendid and done a mys; CXXXIII, 1, 3 To saue mankynde, thatte did amys; CXLVI, 6, 3 the kyng of blisse ... Knowith, thatt thou diddist neuer amys. *Vgl. auch* XCVII, 19, 4 And se, there be noo thinge a mys. — *V.* 2 **for his mys.** *Vgl.* XLII *Ü.* To deye for mannys mys; XLIV, 6, 2 To suffre dethe for mannys mys = XC, 7, 6; LXII, 9, 3 And suffre dethe for mannes mys = LXIII, 13, 3; LXVI, 8, 3 Why shuldest thou die for mannes mys = XC, 5, 3; XCIX *K.* And why is (was) this, but for oure mys?; XLIX, 6, 2 Graunte vs forgeuenes of oure mys; XCI, 7, 5 That he forgeve oure synne and mys; CLXI, 1, 3 For his swete loue forgyff our mys; LXIV, 2, 1 My dere sonne, thou diddest neuir mys; LXXXIII, 2, 7 That was exiled by Adams mys. — **was put fro blis.** *Vgl.* IX, 4, 3 Fro blis that we be not reiecte, Tuum precare filium; CLXII, 5, 3 Fro blysse thatte we be not reiecte, Succurre nobis miseris; XII, 6, 3 For vs thou pray vnto thy chielde, Fro blis that we be not exielde; CX, 1, 5 Pray thou for vs, thy seruauntis myelde, Fro blisse that we be not exiled = CXL, 2, 4; CLVI, 5, 3 Fro blysse thatt we be notte exylde, Ora pro nobis; CLXII, 1, 3 Fro blysse thatt we be notte exylde, Succurre nobis miseris; *ferner auch* XIX, 4, 3 By fraude begiled, from blis exiled (*s. auch Anm. zu* XII, 6, 3). *Was die Konstruktion* put fro *anlangt, so ist zunächst zu vgl.* CXXIII, 1, 2. 3 Adam and Eve, thatte were vnwyse, Were putte with there posterite Fro the swete blysse of paradyse. *Öfter führt* fro *nach* put *die Person ein:* XXIII, 2, 4 Fro vs be put alle synne and fraude; XXIV, 1, 3 Put ferre fro vs be dremes ille; CLXVI b¹, 3, 3 Crist, that art light and day so clere, Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost; *ebenda* b¹, 1, 2 Crist, that art lyght and day alsoo, Derknes of nyght puttist us froo = CLI, 1, 2. — *V.* 3. *Die* **mekenes** *der Jungfrau Maria wird wiederholt hervorgehoben. Vgl. außer der schon oben angeführten Stelle* CV, 7, 2 *besonders* CXXI, 5, 2 We be most fre, that were most þrall, By thi mekenes, o lady fre; LXXXVI, 7, 6 Thus conceyved this mayden free By her mekenes god and man thoo; CXVI, 6, 2 By here mekenes in virginite Sche conceyued thatte tyme ful sone The secunde persone in trinite; CI, 7, 2 Mary so myelde, moder and may, Hath borne a chielde by hir mekenesse; *ebenda* 6, 3 Vnto hir chielde, that hath no pere, By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere; CLX, 2, 3 For thy mekenes this hast thou wonne; XXI, 2, 1 For he the

mekenes hath beholde Of his handemayde (= *Lucas* I, 48 Quia respexit humilitatem ancillæ suæ). *Aufserdem spricht der Dichter* XX, 2, 5 *von der* mekenes *der Hester, die ja ein Vorbild der Jungfrau Maria ist* (*s. zu* VI, 4), *und* XLVI, 1, 4 *und* LXXXIX, 3, 6 *von der Christi;* LXXXV, 3, 4 *endlich werden* mekenesse *und* pryde *einander gegenübergesetzt.* — **made free it is.** *Von der Befreiung der Menschheit von der Erbsünde und der Gewalt des Teufels durch Christi Tod oder Menschwerdung ist bei Ryman aufserordentlich häufig die Rede; vgl.* VIII, 6, 1 Sith Criste by the hath made man free With his hert bloode vpon a tree; CXXXII, 2, 2 He hath bought us, thatt lorde so goode, And made us fre with his hert bloode; CXLVI, 7, 3 To saue mankynde And make it fre With my hert bloode alone; CLXII, 4, 1 Vppon a tre thou madist us fre Effusione sanguinis; XIII, 8, 3 That benignely of the hath take Nature mankynde fre forto make; XXV, 2, 3 This blessed lorde ... A subiecte body on hym hath take In oure manhode making man free; XXVII, 1, 1 Crist, that ayene hast made man free; XXXIX, 1, 3 For god oure manhode now hath take Of oure synnes vs free to make; *ebenda* 4, 3 The whiche was borne to make vs free; XLI, 1, 4 To make vs free bothe alle and sume; XLVI *Ü*. The sone of god alone Hath made vs free echeone; *ebenda* 2, 4 Till of a mayde this chielde was born To make vs fre alone; *ebenda* 6, 4 Wheron he shed his precious bloode To make vs free alone; XCI, 2, 5 And shed my blode to make the fre; CX, 2, 7 And shed his blode to make vs free; LXII, 9, 4 Than I shall bere my crosse, iwys, ... And suffre deth for mannes mys And so shall make hym free; LXIV, 9, 3 To suffre deth and make man free; LXXV, 2, 3 To make man fre, that he had wrought; LXXVI, 1, 2 Of a mayde Criste did not forsake Mankyende to take man fre to make; LXXX, 6, 5 For cause that he shulde make man free; XC, 4, 7 Yet will I die to make hym free; *ebenda* 7, 4 That I shall die to make man fre; CXVII *Ü*. For Crist, oure kyng, haþe made us fre; CXXI, 1, 2 By thy vertu we be made fre; CXXX, 10, 2 Thatte with thy bloode hast made us free; LVI, 5, 3 Whenne Criste of her manhoode did take Fre of alle synne mankyende to make; CXLV, 4, 4 And fro all syn hath made it fre; XLIV, 3, 2 Of oure thraldome vs free to make; LXXII, 1, 2 That hast made vs free, that were thrall; LXXXIII, 4, 3 The whiche madest vs fre, that were thrall; CVIII, 4, 3 O lady fre, the lorde of alle ... Hath

made man free, þat was moost thralle; CII, 1, 3 For to make vs free, that were thrall; CXXI, 5, 1 We be most fre, that were most þrall; *ebenda* 7, 2 Lete notte the fende with alle his fraude Make thrall, thatt thy sone hath made fre; CXXII, 7, 3 For the sweete fruyte, that came of þe, Hath made us free, thatte ay were þralle; CXXVIII, 2, 2 This lorde was born in an oxe stalle To make us fre, the which were thralle; LIII, 1, 3 That were moost bonde, moost fre to make (*vgl. Anm.*); LXXVI, 4, 3 That hast made vs fre, that were bonde; LXXXIX, 4, 6 But shed his bloode for the alone Forto make the fre, that were bonde; CXXX, 2, 3 Man, thatte was bonde, fre forto make; CXXXIV, 2, 3 Man, thatte was bonde, most fre to make. *Vgl. ferner zu* X, 5, 3.

Str. 3. *Abgesehen vom Kehrreim, stimmt fast ganz wörtlich* XL, 2 As a swete floure bereth his odoure, So hath she (*statt* hast thou) borne oure sauyoure To bringe mankyende out of doloure; *vgl. ferner* XLI, 2 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a (*fehlt Hs.*) floure berith his odoure, So Criste Ihesus conceyved was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 1—4, *nur dafs hier* of her *für* Ihesus *steht;* XVIII, 4 As a swete floure berith his odoure, This mayden myelde of grete honoure Withouten maternall doloure Oure sauyour hath borne. — *V.* 1 **odoure.** *Vgl. ferner* XII, 7, 1 O flos campi of swete odoure = LXXX, 1, 1 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, *auch* XIV, 3, 1; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; CLIV, 1, 1 O lilly flowre of swete odowre; LXXXIV, 2, 1 As medowe floures of swete odoures. — *V.* 2. **So hast thou borne oure sauyoure**; *abgesehen von den schon angeführten Stellen* XL, 2, 2 *und* XVIII, 4, *vgl.* XVIII, 1, 3. 4 A mayde, that neuir did amys, Hath borne oure sauyoure; *ebenda* 5, 3. 4 Thurgh goddes myght a worthy wight Hath borne oure savyoure; XX, 1, 3 So hath she borne oure savyoure; CXVIII, 6, 3 So sche hath born oure sauyowre; LXXXVII, 3, 7 Marie, that mayde moost of honoure, Hath borne Ihesus, oure sauyoure; CXXI, 6, 1 Sith thou hast born oure sauyowre; CXXII, 6, 3 For thou hast born oure sauyowre; CXLVIII, 4 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt meyde hath born oure sauywre; XVII, 1, 2 *ff.* a mayden pure Shalle bere a chielde (thus seith scripture), Ihesus oure sauyour; *vgl. auch* CLIV, 1 O lilly flowre of swete odowre, In whois chast bowre owre sauyour With grete honowre conceyued is. — *V.* 3. **To**

bringe mankynde oute of doloure *kehrt, abgesehen von dem schon oben angeführten Verse* XL, 2, 3, *wieder als* LXVII, 3, 3 *und ebenda* 5, 3. *Vgl. ferner* XCI, 3, 4 Haue myende, what he for the hath done, How he brought the oute of doloure. *In rein lokaler Verwendung finden wir* LXI, 1, 2 On xij^the^ day this sterre so clere Brought kingis nj oute of the eest; CXLIX, 2, 2 And thou hast brought us owte of helle; CI, 3, 3 To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo *und wohl auch* XCI, 5, 3 And hast brought vs out of that lake, That oure parent had brought vs in, *abgesehen von* hath *für* hast, = XCIX, 3, 3. *Unserer Stelle näher stehen die folgenden Fälle.* CLXIV, 2, 2 And brynge us owte of care and woo; XXXVIII, 1, 2 To bringe man oute of woofull ease; LXXX, 6, 6 And bringe hym oute of payne and wo; XC, 4, 4 To bringe hym out of payne and woo; CXXIV, 3, 3 To bryng us owte of payn and woo; XCI, 2, 6 And bringe the out of payne and woo; CLXVI b², 2 And brought us owt of payn and woo; XLI, 7, 4 Out of thraldom mankyende to bringe = LXXV, 3, 2. CXXXIII, 2, 2. CXXXV, 2, 2; XCIX, 7, 2 Oute of thraldome to bringe mankyende; XLIV, 4, 2 Now borne to bringe vs out of wo; CXVII, 1, 1 Was born to bryng us owte of woo; LXIII, 4, 4 And bringe it (mankyende) oute of woo = LXIV, 3, 4. LXV, 7, 4. LXVI, 9, 4; LXIII, 13, 4 And bringe hym out of woo = LXIV, 5, 4 *und ebenda* 9, 4; LXV, 10, 4 Thenne bringe me oute of woo; LXVII, 8, 4 And bringe me out of woo; CXXXV, 8, 3 For thou hast brought us owte of woo; CLXV, 3, 4 Thatte of a mayde hath take mankynde To bryng us owte of woo; LXXXIX, 1, 7 To bringe the oute of endeles wo. *Wegen des synonymen* bringe fro *s. zu* X, 5, 3.

Str. 4. *V.* 1—3 **Mankynde was shent and ay forlorne For synne, that Adam did beforne, Tille Crist Ihesus of the was borne** = XL, 1, 1—3 (*nur V.* 3 of Mary Ihesus *statt* Crist Ihesus of the); *vgl. auch* XLVI, 2 Bothe yonge and olde we were forlorn For synne, that Adam did beforne, Till of a mayde this chielde was born. — *V.* 1 **shent.** *Vgl.* XXIX, 3, 4 So that for synne we be not shent; LXX, 10, 2 Come thou nomore here nor in Kent; For, yf thou do, thou shallt be shent; CL, 3, 4 Makyng us schent in thy presense; CLI, 3, 4 Makyng us schent, lorde, in thy sight; CLXIV, 3, 3 Lete notte mankynde for ay be schent. *Nur einmal kommt eine andere Form, als das pass. Part., vor:* XXIV, 4, 3 For oure trespas he vs not shende. —

forlorne. *Der Dichter brauchte nebeneinander* forlorne *und* forlore. *Die Form ohne das* n *ist bezeugt durch* LXXXIV, 6, 3 For alle the tyme, that is forlore, May in no wyse be gote agayne, *da auf* forlore therfore, sore *und* euirmore *reimen; ferner durch* CXXXVIII, 3, 5 For syn that we be notte forlore (: foreuermore, before). *Die Form mit dem* n *ist nicht blofs durch* CLXVI a[1], 2, 1 Haue mynd, thou man, thatt were forlorn (: thorn, schorn), *sondern auch durch* LXI, 12, 3 *gesichert, wo wir sich kreuzenden Reim haben:* borne, before, forlorne, restore. *An der zuletzt angeführten Stelle finden wir den Vers* To save mankyende, that was forlorne, *der auch* XXVII, 3, 4. XXXVI, 1, 4. LXXXIII, 5, 2 *und* CXVIII, 6, 4 *zu lesen ist; vgl. ferner* XLII, 4, 3 To save, for synne that was forlorn, Mankyende. *Beim einfachen Verbum braucht der Dichter nur einmal die starke Form des Part.:* LXI, 10, 2 Kyng Herode thanne in his grete wreth Seyng of them his purpose lorne Infantis full yonge he put to deth Thurgh alle Betheleem, that tho were borne. *Dagegen kommt* lost *als Part. sehr häufig vor:* CI, 1, 4 To save mankyende, the whiche was lost = CXVII, 2, 4. CXVIII, 1, 4; LXIV, 11, 1 But I shulde dy, mankyend were lost; VIII, 6, 3 That for oure synne we lost not be; X, 2, 3 For synne that we ay lost not be; CXX, 8, 3 For oure syn thatte we be not lost; CLVIII, 5, 3 So thatte for syn we be not lost = X, 4, 3; CXX, 3, 1 When all mankynde for syn was lost; CLXII, 2, 1 We scholde be lost for oure offense; IX, 3, 3 So that we be not lost for aye; LI, 4, 3 Yf thou be lost, blame thou not me; LXXIV, 6, 3 That thou hast made, lete not be lost; LXXXV, 14, 7 He will not lete thy soule be lost; XX, 3, 3 But, when Vasty had lost hir lyght; LXI, 8, 4 That he of them had lost his pray. *Aufser dem passiven Particip kommen in den Gedichten nur noch zwei Präsensformen vor:* XXV, 2, 4 That he had wrought, not lese wold he; XCIV, 2, 7 Lese not, that thou soo dere hast bought. — *V.* 2. **Adam** *wird aufser an den oben angeführten Stellen in den Gedichten noch an den folgenden genannt:* XLVIII, 2, 1 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent; LXXXIII, 2, 7 Forto restore mankyende to blis, That was exiled by Adams mys *und in Verbindung mit Eva* XLV, 1, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; CXXIII, 1, 1 Adam and Eve, thatte were vnwyse, Were putte with there posterite Fro the swete blysse of paradyse; CLXIV, 3, 1 Thoughe

thatte Adam, oure first parent, And Eve alsoo haue done offense, Lete notte mankynde for ay be schent. — *V.* 3 **Crist Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **Hym, that of hevyns not take myght be, With thy wombe thou hast geve.** *Vgl.* CXXI, 4 Whom alle this world, þatt ys so wyde, Myght not receyue, he lyght in the And became man to be our gyde *und Klemming* II, 151 Quem totus orbis non capit, portant puelle viscera. — *V.* 1. *Der Plural* **hevyns** *auch* LXXII, 4, 1 The hevens also so bright and clere … Dothe laude the aye; CXXX, 3, 2 Thou hast openyd heuens full wide; CXXXVI, 2, 2 Heuens and all, thatte in them be. — *V.* 2 **thy wombe.** *Vgl.* XXV, 3, 3 The wombe of this virgyne pure hath bore Secretes, that she knew not before; *ebenda* 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast The temple of god is made in hast; XXXIV, 1, 1 The incorrupt wombe virginall Hath borne the king of kingis alle = CII, 1, 1; LXXXVIII, 4, 7 For why Ihesus, the sonne of right, Fro blis into her wombe did light; XCIX, 4, 2 By vertu of the holy goost, Into here wombe that downe did light, The sonne of god of myghtis moost She hath brought furth; CLXV, 2, 1 And forthewith-alle the holigost Into here wombe dyd light; CXIII, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou schalt conceyue and bere a chyld; CXIX, 3, 3 Withyn thy wombe by his grete myght Thou shalt conceyue Ihesus; CXIV, 6, 1 In thy wombe thow shalt conceyue now A chylde and bere the same; CXX, 5, 1 Thatte lord, thatte in thy wombe did rest = CXLV, 3, 1; CXIV, 4, 4 Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng, Of here wombe wolde be bore; CXXX, 2, 1 The virgyns wombe thou hast not forsake, Butte thou of itte mankynd hast take; CLXIV, 6, 2 Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus; LXV, 6, 3 In myende, in wombe and euery place; CXVIII, 2, 4 The lord of alle now is with the In hert, in wombe and euery place. *Von Elisabeth ist die Rede* XXVI, 1, 4 The whiche Iohn perceyved ioying Within his moders wombe beyng; *vgl.* LXXX, 6, 3 Quando puer in vtero Ioyed for hym, that was in the. — **geve** *'geschenkt'; vgl.* VII, 6, 2 A man thou hast geve allabowte. *Deutlicher wird der Sinn durch Hinzufügung eines Dativs, wie z. B.* LXXXVIII, 6, 1 *ff.* The frute of deth Eve gave to us, But that pure mayde and moder dere Gave vs the frute of lyfe Ihesus. — **moost free** *ist wohl als Anrede an die Jungfrau Maria zu fassen, nicht als Attribut zu* Hym. — *V.* 3; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 6. *V.* 1; *s. zu* V, 7, 1. — **no dowte**; *vgl.* XXXIII, 7, 3 Another way, no dought to make, Reuersi sunt cum gaudio. — *V.* 2 **geve**; *s. oben zu* 5, 2. — **allabowte.** *Wir finden dieses Wort in der Bedeutung 'ringsum'* XXXVIII, 3, 1 They were compassed all aboute with light. *Wie ist es aber an unserer Stelle zu verstehen?* — *V.* 3 **heven and erth.** *Vgl.* CVIII, 7, 3 Heven and erthe the doth honoure; CXXIX, 4, 2 Heuyn and erthe, lorde, replete be With glorie of thy maieste = CXXXVI, 4, 2; LXXXV, 8, 2 Criste, with whoice grete mercy and grace Heuen and erthe be replete; CV, 9, 3 With the glorie of thy son swete ... Heven and erthe bothe be replete; LXXXVI, 4, 6 For of heuen and erthe alsoo He is the lorde; CVIII, 1, 3 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; CXLVI, 4, 4 For alle thyng is atte thyn own will In heuen and erthe alone; CLX, 2, 2 In heuen and erthe itte schalle be done; LXII, 1, 1 Shalle I, that heuen and erth did make ..., Shall I die for mannes sake?; LXIV, 10, 2 Dere sonne, with a worde thou diddest make Heuen and erthe alsoo; XXVII, 5, 1 Heven and erthe, the see also Laudans exultat cantico; LXXXII, 2, 6 By whome is wrought althing of nought, Heuen and erthe, the see also, Man, fowle and best and thingis moo; XXXVI, 4, 1 Heven and erthe, the see and althing, That is theryn, ioyeth lawding; LVII, 3, 2 O, whiche hast made bothe day and nyght, Heven and erthe rounde like an O; LXXVI, 4, 1 O shaper of heuen, erthe, se and sonde; CLXIV, 1, 2 Perles prynces of euery place, Of heuen, of erthe, of see, of sonde; CXXII, 5, 3 In heuen ne erthe thou hast no pere; *vgl. auch* LXXVII, 1, 4. 5 In erthe be done the wille of the, As in heuen, in eche degree.

Str. 7. *V.* 1; *s. zu* VI, 5 *und* VI, 4. — *V.* 2 **the serpentes hede.** *S.* I *Mos.* III, 15 *und vgl.* XLV, 1 Adam and Eve did geve concent Vnto the feende, that vile serpent; Wherfore mankyende to helle was sent; XLVIII, 2, 2 What tyme Adam, oure first parent, Had geve consent to the serpent. — **streke** *geht, was die Form anlangt, nicht auf ae.* strîcan, *sondern auf altn.* striúka *zurück.* — *V.* 3 **At nede of the conforte we seke.** *Vgl.* VIII, 1, 3 At nede to the sith we resorte; X, 2, 1. 2 Sith euery man atte nede doth flee For helpe and comforte vnto the; CXXXIX, 1, 6 Atte nede to the sith we do fle; CXLVII, 1, 3. 4 Therfore atte nede in euery case To þe we make our mone; *ebenda* 1, 4 At nede here þou our mone; CXXXVIII, 2, 3

Therfore atte nede, o lady fre, Turne vnto us thi glorious face And confort us in euery case; LXXX, 7, 7 At nede lete vs thy comfort fynde; XCVI, 3, 5 Enir at nede graunting socoure. *Auch* in tyme of nede *kommt öfter vor:* LXXX, 2, 4 In tyme of nede oure comfort be; XCVI, 4, 4 For they shall fyende of Criest so fre Mercy also in tyme of nede; CV, 6, 1 In tyme of nede, bothe grete and small, For subsidie we calle to the; CLX, 3, 2 In tyme of nede haue mynde of this. *Sonst kommt* nede *nur noch einmal vor:* CLXIII, 2, 1 Atte domys day, when we haue nede Tuis preclaris meritis.

Str. 8. *V.* 1. 2 **Moder and mayde in one persone Was neuir none, but thou allone** = VIII, 2, 1. 2. XII, 4, 1. 2 ∾ CV, 10, 1—3 Moder and mayde in one persone Was neuir noon ne noon shall be, But thou alone. — *V.* 1. *Wegen* **moder and mayde** *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 3 **Wherfore of the Crist made his trone**; *vgl.* CV, 10, 3 o heuen trone *und* V, 2, 1 O perfecte trone of Salamon *nebst Anm.*

Str. 9 **As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh thy bodie so did he pas Taking nature, as his wille was.** *Alle drei Verse kehren mit kleinen Veränderungen mehrere Male wieder. Am ähnlichsten ist* XL, 3 As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh her (*an unserer Stelle* thy) body Ihesus did (*an unserer Stelle für die beiden letzten Wörter* so did he) pas Taking nature, as his wille was; *von beiden weicht* XLV, 3 *nur dadurch ab, dafs hier der zweite Vers lautet* Thurgh virgyne Marie he did pas, *und* XIII, 2 *und* CV, 8 *dadurch, dafs in ihnen der nämliche Vers mit* The sonne of god *anfängt und in dem ersteren mit* thurgh the did pas, *in dem letzteren mit* passed thurgh the *schliefst. Von* CV, 8 *unterscheidet sich ferner* CXX, 4 *nur durch den dritten Vers* And so bothe god and man he wasse. *Es bleiben dann noch drei Variationen:* XIX, 3 As the sonne beame goth thurgh the glas, Thurgh this roose that lilly did pas To save mankynde, as his wille was; XVII, 9 Seint Anselme seith: 'So Criste did pas Thurgh Marie myelde, as his wille was, As the sonne beame goth thurgh the glas'; CXLVIII, 3 As the sonne beame goith þroughe þe glasse And hurt to itt dothe none, Throughe meyde Mary so did he passe To saue mankynde alone. *Der erste Vers kehrt aber aufserdem noch zweimal wieder:* XLI, 2, 1 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a floure berith his odoure, So Criste Ihesus conceyved was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 1, *nur dafs hier* of her *für* Ihesus *steht.* — *V.* 1. *Wegen eines an-*

deren Vergleichs mit **sonne beame** *s. zu* XIV, 4, 2. — **the glas.** *Vgl.* CXVIII, 5 The glasse is more pure, and itte wasse, Thorughe the which the sonne did schyne: So ys this meyde, throughe whom did passe The sone of god by grace dyuyne. — *V.* 2 **pas**; *vgl. aufser den bereits angeführten Stellen noch* CLVIII, 3, 2 O closyd gate, throughe whiche alone Ihesus didde passe and othere none. — *V.* 3 **Taking nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **as his wille was** *aufser an den oben angeführten Parallelstellen auch* XLII, 4, 4 To save, for synne that was forlorn, Mankynde, as his wille wasse.

Str. 10; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **by and by**; *vgl.* CXI, 2, 2 The fals fox came vnto oure stye And toke oure gese there by and by.

Str. 11; *s. zu* I, 12. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2.

Str. 12, *abgesehen vom Kehrreim,* = I, 13.

VIII.

Marienlied (O mater, ora filium).

Zwei Varianten für die dritte Strophe dieses Liedes unten CLXVI a [2]: *die zweite von diesen* (= *Str.* 3 b) *ist dann vom Dichter für* 3 a *eingesetzt worden. Str.* 2 *ist, abgesehen vom Kehrreim,* = XII, 4.

Überschrift **To hevyn blis that we may come, O mater, ora filium**; *vgl. zu* VI, 8, 3.

Str. 1. *V.* 1 **O quene of grace and of conforte.** *Wegen der ersten Hälfte des Verses s. zu* V *Überschrift; zu der zweiten vgl.* LXXX, 2, 1 O stronge Iudith, quene of confort (*ebenfalls von der Jungfrau Maria*). — *V.* 2 **reporte**; *vgl.* LXIX, 10, 2 Diuers kingdomes knowing reporte (: comforte) Hec predicta. — *V.* 3; *vgl. zu* VII, 7, 3. *Wegen* **resorte** *vgl.* LXXX, 2, 3 Mekely to the sith we resorte, In tyme of nede oure comfort be; CV, 5, 2 O quene of blisse, o virgyn pure, For confort we resorte to the.

Str. 2, *abgesehen vom Kehrreim,* = XII, 4; *vgl.* VII, 8 *und Anm.* — *V.* 3 *kehrt nicht nur als* XII, 4, 3, *sondern auch als* LXXX, 2, 7 *wieder; vgl. aufserdem die Anrede* **good lady** *an Maria* LXXXVI, 6, 5 Wherefore, good lady, geve concent. — *Wegen* **here oure mone** *vgl. weiter* XI, 6, 3 Sith oure trust is in the allone Next god, that is bothe iij. and one, To here oure moone and graunte oure boon; XXXV, 6, 2 Here oure grete mone and graunt our bone; CXLVII, 4, 4 Sith all oure trust is putte in the Next vnto god alone, Ther-

fore, moder of Crist so fre, At nede here þou our mone; *ebenda* 5, 4 Besiche thatte lorde of myghtis most Mekely to here our mone; CLXVI c, 1, 4 We pray the, here oure mone.

Str. 3 a. *Wegen des Reimes in dieser und der folgenden Strophe s. zu* XII, 9. — *V.* 1. *Mit* **For thy ... virginite** *vgl.* CX, 7, 4 In whom the holy goost did light Bicause of thy virginitee; *mit* **meke ... virginite** CXVI, 6, 2 By here mekenes (*zu* VII, 2, 3) in virginite Sche conceyued ... The secunde persone in trinite; *mit* **chaste virginite** XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite *und* CLIII, 1, 1 O uirgyn chast. — *V.* 2 **As we rede in diuinitee** = CLXVI a², 1, 1; *vgl.* XXXVII, 4, 4 as ye rede may. — *V.* 3 **In the restyd the trinite.** *Vgl.* CXX, 5, 1 Thatte lord, thatte in thy wombe did rest, The whiche hath made and create the, Thou hast fedde with thy holy brest = CXLV, 3, 1; CLVI, 4, 2 O spowsesse of Crist, oure sauyowre, The whiche restyd in thy chast bowre (*auch an* IX, 3, 2 For loue of man, that in the leye, *mag erinnert werden*) *und* XII, 9, 3 O triclyne of the trinitie = CLVI, 1, 1; LXVII, 6, 3 Replete with alle diuinite ... And triclyn of the trinite, Why shulde I suffre woo?; LXXX, 7, 4 O temple of the trinitee; CV, 2, 3 Hayle, temple of the trinitee; CX, 4, 3 O chast bowre of the trinitee = CXXXIX, 1, 3.

Str. 3 b = CLXVI a², 2. — *V.* 1. 2; *vgl. auch* CLXVI a², 1, 2. 3 Thou hast born in virginite The secunde person in trinite. — *V.* 2 *ist aufserdem* = CXVI, 6, 4.

Str. 4. *V.* 1 **of honoure ... grete**; *vgl. zu* I, 4, 2. — *V.* 2 **That next god in blis is thy sete.** *Vgl.* CVIII, 2, 3 O quene of grace, the king of blisse ... Hath made thy sete next vnto his; LXXXVIII, 6, 6 For why her sete is next the trone Of god, that is bothe iij. and one; LXXIX, 2, 5 Cause vs in blisse to haue a place, ... Where next vnto god thy trone is; CVII, 3, 3 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone; XVI, 1, 3 Come to thy sonne in heven blis, For why next me thy place shalbe. — *V.* 3. **Swete lady** *wird die Jungfrau Maria häufig angeredet:* LXXX, 1, 6 But, swete lady, of vs haue myende; CX, 1, 2 O swete lady, to thy dere chielde ... Pray thou; *ebenda* 3, 6 O swete lady, sith it is soo; *ebenda* 6, 5 Do thou thy cure, swete lady, than; *ebenda* 8, 3 O swete lady, oure prayere here; CLVI, 5, 1 O sweete lady so meke and mylde; CLIX, 3, 1 O swete lady, thou be oure gyde; CLXIII, 1, 1 O sweete lady, o uirgyn pure; *ebenda* 3, 3 Yet,

sweete lady, atte oure last ende Succurre nobis miseris; CLXIV, 7, 1 O sweete lady, atte domys day ... For us vnto thy sone thou pray; *vgl.* LXXX, 5, 1 O lady swete with grace replete.

Str. 5. *V.* 1 **Sith Criste of the mankyende wolde take**; mankyende take = take nature (*s. zu* V, 3, 2. 3); *vgl. V.* 3 *und* XI, 1, 2 Sith of right thou mayst not forsake Mankyende, the whiche thy sonne hath take; LIII, 1, 1 Haue myende, howe I mankyende haue take Of a pure mayde; LXIV, 3, 2 Mankyende, moder, sith I haue wrought And take mankyende also; *ebenda* 8, 3 Sith thou of me mankynde hast take = LXVI, 4, 1; *ebenda* 9, 1 Moder, sith I haue take mankyende; LXXVI, 1, 2 Of a mayde Criste did not forsake Mankyende to take; CX, 4, 7 And vttirly thou not forsake Mankynde, the which thy son hath take; CXV, 1, 2 Hou god mankynd hath take ... Of a meyde; CXX, 8, 2 The whiche hath take mankynd of the; CXXX, 2, 2 The virgyns wombe thou hast not forsake, Butte thou of itte mankynd hast take; CXXXIV, 2, 2 Thatt blessid lorde didde not forsake To his godhede mankynde to take; CXLVIII *Ü.* The sone of god in trone Hath take mankynd alone; CLXV, 3, 3 Thatte of a mayde hath take mankynde. *Vgl. auch den volleren Ausdruck* take fourme of mankynde: X, 5, 1. 2 Sith Crist, thy sonne, hath take of the Fourme of mankynde, like as we be; XXVII, 3, 2 That thou hast take fourme of mankyende Of a pure virgyne being borne = XXXVI, 1, 2 *und* LXXXIII, 5, 3; *ferner* XXVIII, 2, 2 And fourme of man hathe take to his. *S. auch zu* XXV, 2, 3. — *V.* 3; *vgl. die zu V.* 1 *angeführten Stellen* XI, 1, 1. 2 *und* CX, 4, 6 *f.; s. auch zu* LXIV, 8, 1.

Str. 6. *V.* 1 **hath made man free**; *vgl. zu* VII, 2, 3. — *V.* 2 **hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — **vpon a tree**; *vgl.* LXXXIX, 5, 3 That suffred deth vppon a tree; CXXII, 4, 2 Aman alsoo, the fende, oure foo, Thou hast hangyd vppon a tre; CLXII, 4, 1 Vppon a tre thou madist us fre. *Vgl.* nayle (vpp)on (a) tree; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 4 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1 forlorne.

IX.

Marienlied (Tuum precare filium).

Str. 1. *V.* 1 **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **by thy meane**; *vgl.* XCI, 5, 6 Thy blisse, thou knowest, we can not wyn, But by mene of thy woundes smert. *Vgl. ferner* LXX, 9, 1 Aboue alle thinge

thou art a meane To make oure chekes bothe bare and leane; CI, 6, 3 Mary so myelde, so pure and clene Vnto hir chielde, that hath no pere, By hir mekenes she is a meane, That we shalle come to heven quere. — *V.* 3 **That vs possede not fals Sathan**; *s. zu* VI, 5, 3. *Mit* fals Sathan *vgl.* XXII, 5, 4 froo The darte of the fals fende, oure foo (= Hostis a telo perfidi) *und* CLXIV, 7, 2 When the false fende schalle us accuse. *Wegen* possede *vgl. auch noch* XCVII, 14, 3 He, that brekith this, I sey, in dede, Withoute he haue a laufull cause, The fende (*Hs.* flute) his body shall possede Therin to rest and make a pawse.

Str. 2 **Off thy swete sonne sith thou mayst haue Without delay, what thou wilte crave, That we come not into helle cave, Tuum precare filium**; *vgl.* CX, 3, 3 *ff.* Of Criest Ihesu, thy son so dere, What thou wilt aske, thou shalt not mysse; For he is thyne, and thou art his. O swete lady, sith it is soo, Defende mankyende fro endeles woo; CLX, 2, 1. 2 Whatte thou wilte axe of thy swete sone, In heuen and erthe itte schalle be done; X, 3, 1. 2 Sith by reason, by right and skille Thy sonne thy wille ay woll fulfille, That the fende ille mankynde not spille, Tuo nato nos consigna. — *V.* 1 **thy swete sonne**; *s. zu* V, 8, 2. — *V.* 2 **Without delay**; *vgl.* XLVIII, 7, 1 He toke with hym withoute delay Moder Marie, wyfe and may; LXXXI, 2, 1 Without delay for vs thou pray King Assuere, thy sonne so dere; XCII, 6, 7 Withouten delay ye shall hense wende. — **crave** *braucht der Dichter nur noch* XC, 8, 1 Sith man of me mercy doth craue. — *V.* 3; *vgl.* X, 6, 3 That we come not into helle pitte. *S. auch zu* XLV, 1, 3.

Str. 3. *V.* 1 **Sith alle aungellis the doo obeye**; *vgl. einerseits* CX, 2, 2 O lady of aungellis moost bright *und* CXL, 1, 2 O lady of all angellis bright; *andererseits* CXXII, 6, 2 Alle creaturys dothe the honowre And doith obey, lady, to the. *Mit dem blofsen Acc. steht* obey, *wie an unserer Stelle, noch* XXXVII, 4, 2 And alle people hym shall obay *und* C, 5, 3 And alle peoplez hym shall obay, *dagegen mit* to, *wie an der vorhin angeführten Stelle, auch* CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille. — *V.* 2 **For loue of man**; *s. zu* XXXI, 1, 5. — **that in the leye**; *vgl. zu* VIII, 3 *a*, 3. — *V.* 3 **lost**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 **quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 3 **Fro blis that we be not reiecte** = CLXII, 5, 3; *vgl. zu* VII, 2, 2.

Str. 5. *V.* 1 **O blessed quene of paradise** = CLVII, 3, 1; *vgl.*

außerdem CLVI, 2, 1 O blessid quene of heuen blys; *ferner* XLII, 1, 4 A mayden myelde hath borne a chielde … And is a moder vndefielde And quene of paradice; LXXXI, 3, 2 With Marie, quene of paradice; CXXXVIII, 5, 3 Sith thou art quene of paradise. — *V.* 2 **For oure trespas vs not despise.** *Überall, wo der Dichter* trespas *braucht, hat er die Präposition* for *dabei:* XII, 10, 3 Forsake vs not for oure trespace (*vgl. zu* I, 13, 2); XXIV, 4, 3 For oure trespas he vs not shende; XLVI, 5, 3 And with scourgis his flesshe they torne For our trespas alone; LXXXV, 5, 5 Therefore for thy trespas and synne Be thou sory amonge; CX, 1, 6 Fro blisse that we be not exiled For oure offence, trespas and synne; CLXIII, 5, 1 For oure trespas and oure offense Ne dampnemur cum impijs. *Wegen* despise *vgl.* L, 4, 1 Thou shalt not, lorde, despise, but know A contrite hert and meked lowe; CLVII, 3, 3 Thatt Crist, thy sone, that high iustise, Att his comyng us notte despise. *Der Dichter braucht das Verbum außerdem* LXIX, 11, 1 *und* LXXXIV, 4, 3. — *V.* 3 **in the lowest wyse**; *vgl. zu* II, 2, 2.

Str. 6. *V.* 1 **That oure offence forgeve may be**; *vgl.* XC, 8, 4 Of my pite I will hym save And forgeve hym alle his offence. *Das Subst.* offence *kommt in dieser Schreibung außerdem vor* XXXIX, 5, 3. L, 1, 3. LII, 3, 1. LXXIX, 1, 5. LXXXVIII, 1, 2. LXXXIX, 4, 3 *und* 4. XC, 1, 4 *und* 8, 4. XCI, 6, 7. XCIX, 6, 3 *und* 4. CX, 1, 6, *dagegen der Dichter selbst schreibt immer* offense: CL, 3, 3. CLXII, 2, 1. CLXIII, 5, 1. CLXIV, 3, 2; *vgl. zu* XXIX, 5, 1. L, 3, 2. — *V.* 2 **o lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 3 **Dwelle with thy sonne Ihesus and the**; *vgl. zu* V, 8.

X.

Marienlied (Tuo nato nos consigna).

Dem vorhergehenden sehr ähnlich.

Str. 1. *V.* 1 **Sith Criste hath take both flesshe and blode**; *vgl.* XXXIX, 7, 3 The whiche hathe take bothe fleshe and blode Of virgyn Mary, quene of blis; XCIX, 2, 4 And of Mary toke flesshe and blode; CXVII, 2, 1 Thatte blessyd chyld tok flesshe and bloode … Of Mary myld; CXL, 1, 6 Thatt toke bothe flesshe and bloode of þe. *Für* bloode *kommt auch* bone *vor:* LXVI, 2, 1 Of me thou hast take flesshe and bon; CXLVI, 7, 2 'Modere,' he seyde, 'only of the I toke bothe flesshe and bone'; *ebenda* 10, 1. 2 'Dere sonne,'

she seyde, 'sith þou hast take Of me bothe flesshe and bone.' *Abgesehen von der besprochenen Formel, verbindet der Dichter* flesshe and bloode *noch zweimal, wo er vom Sakrament des Altars spricht:* XLV, 4, 3 Whoos flesshe and bloode is endeles foode To feithfull man alone; LIII, 7, 2 Haue myende, how I in fourme of bred Haue left my flesshe and blode to wedde. *Mit* flesshe and bone *vgl.* CXLVIII, 4, 2 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt meyde hath born oure sauywre. — *V.* 2 **thy myelde mode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 3 **And bought mankynde vpon the rode**; *s. zu* IV, 7, 3.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Sith euery man atte nede doth flee For helpe and comforte vnto the**; *s. zu* VII, 7, 3; *vgl. besonders* CXXXIX, 1, 6 Be oure confort, helpe and socoure ..., Atte nede to the sith we do fle. *Vgl. auch* LXXXV, 14, 6 In tyme of infestacion To hym yf thou wilte flee. — *V.* 2; *vgl.* CX, 5, 6 Therfore oure help and comfort be; XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 4, 5 Be oure comfort, help and socoure = CXXXIX, 1, 4. — *V.* 3 **For synne that we ay lost not be**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 3; *s. zu* IX, 2. — *V.* 1 **by reason, by right and skille**; *von diesen drei synonymen Ausdrücken sind sonst bei Ryman nur die beiden letzten und zwar nur selbständig zu belegen.* LXXIV, 4, 2 Onely bigote of hym by right; CXXXI, 2, 2 Ay procedyng of hym by right = CXXXVI, 9, 2; CLXV, 2, 4 And so thatte lorde of myghtys most Was born of here by right; CI, 5, 3 To whom althing obeyeth by skille; CXLVI, 9, 3 Therfore by skylle I most fulfill My faders will alone. — *V.* 2 **Thy sonne thy wille ay woll fulfille**; *vgl. aufser der eben angeführten Stelle noch* XXXVII, 3, 4 The wille of god forto fulfille; LXVII, 7, 1 My faders wille I must fulfille; CXIII, 8, 3 The wille of god fulfyllyd be = CXVI, 5, 3 *und* CXIX, 7, 3. — *V.* 3; **fende** *braucht der Dichter immer nur vom Teufel: wenn er den Teufel ausdrücklich als Feind des Menschen bezeichnen will, so setzt er noch* foo *hinzu* (*s. zu* XXII, 5, 4). *Dem Behaupteten widersprechen* CXXII, 3, 1 *und* 4, 1 *nicht, da, wenn es hier heifst* Holofernes, the fende, is hede With his owne swerde, o lady fre, Thou hast smytte of and made hym dede *und* Aman alsoo, the fende, oure foo, Thou hast hangyd vppon a tre: Thus thou hast brought mankynd fro woo, *diese beiden Personen aus dem Alten Testament hier natürlich ebenso als Symbole für den Teufel stehen, wie Judith*

und Hester als die der Jungfrau Maria (*s. zu* VI, 4, 1 *und ebenda* 5, 1). — **ille** *braucht der Dichter, abgesehen von unserer Stelle und von* XXIV, 1, 3 dremes ille, *als Adj. nur als Beiwort für den sündigen Menschen: s. zu* LXII, 2, 4. — **spille** *braucht der Dichter gewöhnlich, wie hier, in transitivem Sinne:* LXIV, 7, 3 Mankyende, moder, I wille not spille; LXX, 8, 3 For lak of mete thou woldest vs spille; LXXXIV, 5, 6 Therfore do by goostely counsell, For worldely welthe thy soule not spille; XCI, 4, 5 Thou maist me save, thou maist me spille; XXII, 2, 1 Having rewth, this worlde shulde be spilte Thurgh the perell of dedly gilte. *Intransitiv steht es nur* LII, 2, 3 Yf thou axe grace, thou shalt not spille.

Str. 4. *V.* 1 **Sith thou art quene of euery coost;** *vgl.* CXVIII, 1, 2 The faders sone of heuen blys, Thatte is the lorde of every cost; CLXI, 4, 3 As thou art lorde of euery cost, Miserere nobis. *Ziemlich häufig braucht der Dichter* in euery coost = in euery place (*zu* XII, 1, 3) *'überall':* XLVI, 7, 3 Of lest and moost in euery coost Honour to the alone; LXXIV, 1, 2 We knowlege the in euery coost = CXXIX, 8, 3; LXXIV, 6, 3 Sith, thy seruauntis, in euery cost Te deum verum laudamus; LXXVI, 7, 3 Thy myelde seruantis, in euery coost Te deum laudamus; CXXXVII, 1, 5 Therfore to the in euery cost Carmen istud modulamus; CL, 7, 4 Glori mote be, goode lorde, to the ... Eternally in euery cost; CLI, 7, 4 Glory mote be, good lord, to the ... Euer off ryght in euery cost; CLXVI b[1], 3, 3 Derknes of nyght, o lorde most dere, Puttist fro us in euery cost; *ebenda* 4, 3 Derkenes of nyght doist us fro Bothe farre and nere in euery cost. — *V.* 2 **And thy sonne king of myghtes moost.** *Vgl.* CXX, 8, 1 Besiche thatt kyng of myghtis most ..., For oure syn thatte we be not lost (*s. V.* 3 *an unserer Stelle*); CXXXVII, 1, 4 Euere sitting in heuen trone, As lord and king of myghtis most; LXIV, 11, 3 Sith I am lorde of myghtis moost; CXLVII, 5, 3 Besiche thatte lorde of myghtis most; CLXV, 2, 3 And so thatte lorde of myghtys most Was born of here by right; LXXIV, 6, 1 O endeles god of myghtis moost; LXXXIII, 1, 7 One perfecte god, of myghtis moost; CLVIII, 5, 1 To god, that is of myghtis most; XCIX, 4, 3 The sonne of god of myghtis moost = CXVIII, 4, 4; CXVI, 4, 3 And goddys sone of myghtis most; CXIV, 9, 1 The holigost of myghtys most = CXV, 6, 1; XLI, 8, 4 Bothe god and man, of myghtis moost; XLVII, 7, 2 O iij and one, of myghtis moost = LXXVI, 7, 2 *und* CLXI, 4, 1;

XXI, 8, 4 Bothe ŋ and one, of myghtis moost = XXII, 6, 4. XXIII, 5, 4. XXIV, 5, 4. XXV, 5, 4. XXVI, 4, 4. XXVII, 7, 4. XXVIII, 6, 4. XXIX, 7, 4. XXX, 5, 4. XXXVI, 6, 4. LVIII, 5, 4. LXXI, 8, 3. LXXIV, 1, 3. CXXIV, 5, 3. CXXV, 4, 3. CXXVI, 5, 3. CXXIX, 8, 2; XXIX, 1, 3 Thou art the light of myghtis moost = CL, 1, 3. *Vgl. ferner* LXXXIII, 4, 2 And lorde of lordes most of myght; XCIV, 1, 2 O endeles lorde and moost of myght. *Wegen des Gegensatzes* thou art quene And thy sonne king *vgl.* XI, 2, 1 Sith thou arte quene and thy sonne king Of blis; XLIII, 4, 4 Crowned they be bothe ŋ in fere, He king, she quene of heven blis = LXXXII, 3, 4. — *V.* 3 = CLVIII, 5, 3; *s. zu* VII, 4, 1 forlorne.

Str. 5. *V.* 1. 2 **take of the Fourme of mankynde**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 1 **like as**; *vgl.* LXII, 2, 2 Like as it is my wille. — *V.* 3 **To bringe vs fro captiuitee**; *vgl.* CXXIII, 2, 2 Butte thy swete sone, Ihesus so good, To bryng us fro captiuite Hath sufferd deth and shed his blood. *Vgl. einerseits zu* VII, 2, 3, *andererseits* CX, 7, 5 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle, With the fowle fende that it not dwelle. Bringe fro *kommt auch sonst häufig, zum Teil synonym mit* bringe out of (*s. zu* VII, 3, 3), *vor:* CX, 2, 4 Pray thy dere sonne oure woo to seace And bring vs fro derkenes to light; CXL, 1, 4 Pray Crist oure bondage to releas And brynge us fro derknes (*Hs.* dernes) to lyght; XC, 4, 4. 5 To bringe hym out of payne and woo And fro the fende, his mortall foo; XCI, 2, 6. 7 And bringe the out of payne and woo And fro the feende, thy goostely foo; LXXXVI, 1, 6. 7 And to bringe vs fro endeles woo And fro the feende, oure goostely foo; *ebenda* 8, 6. 7 For Criste hath brought mankyende fro woo And fro the fende, oure mortall foo; LXXXIX, 4, 7 For to make the fre, that were bonde, And bringe the fro the fendes honde; CVII, 6, 3 O meke of myende, thy son also ... Hath brought mankyende fro peyn and woo; CI, 7, 4 That shall bringe ys at domes day Fro thraldom, peyn, woo and distresse; LXIV, 11, 4 I wille bringe it fro woo; LXXXVI, 7, 7 To bringe mankyende fro endeles woo; CXXII, 4, 3 Thus thou hast brought mankynd fro woo; XL, 5, 2 To bringe mankynde fro woo and pyne.

Str. 6. *V.* 1. *Das Verb* **knytte** *wendet der Dichter außerdem nur noch* LV, 5, 2 *an:* Manhoode and strengthe in me were knyt, Yet dethe hath brought me to my pitte. — *V.* 2 **aboue alle aungellis**; *s. zu* VI, 7, 2. — *V.* 3; *s. zu* IX, 2, 3.

XI.

Marienlied (Pro nobis Cristum exora).

Überschrift; vgl. Daniel II, 319 Vale, o valde decora, Et pro nobis Christum exora (*Var. fehlt* o *und steht* semper *vor* exora).

Str. 1. *V.* 1. 2 **Sith of right thou mayst not forsake Mankyende, the whiche thy sonne hath take** ∾ CX, 4, 6. 7 And vttirly thou not forsake Mankynde, the which thy son hath take; *vgl. zu* VIII, 5, 1. — **of right** *synonym mit* by right (*s. zu* X, 3, 1); *vgl.* XXI, 3, 3 Holy his name is ay of right; CXXI, 5, 3 Wherfore of right þus we þe call; CXXII, 1, 3 Therfore of ryght thy name shall hight 'Mater misericordie'; CXXXVII, 2, 4 The ordres .ix. of angellis bright With on voice and with on assent Sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus' to the of right; CLI, 1, 3 Therfore of right we beleue the The faders sone of myght euer to be; *ebenda* 7, 4 Glory mote be, good lord, to the … Euer off ryght in euery cost; CLXVI b[1], 1, 4 Therfore of ryght we beleve þe Þe kyng of myght euer to be = *ebenda* 5, 4. — *V.* 3 **Oure care and woo.** *Diese beiden Substantiva verbindet der Dichter sehr häufig:* XXXVII, 6, 3 And alle oure care and woo to cease; CLVII, 4, 2 Thatt Crist oure care and woo may sese; LXXXVIII, 5, 2 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; XC, 3, 4 For why it greveth me full sore In care and woo the forto see; CXXXIX, 3, 3 In care and woo, sorowe and stryffe Confort thou us; CXLVI, 10, 4 Yff it may be, me notte forsake In care and woo alone; *ebenda* 12, 3 Then shalle I lyff in care and woo Withowte confort alone; XC, 1, 3 Thou bringest my hert in care and woo; CVI, 3, 2 Symeon seide, the swerde shulde goo Thurgh hir myelde hert of care and woo; CLXIV, 5, 1 Here in this vale of care and woo; *ebenda* 2, 2 And brynge us owte of care and woo. *Vgl. auch* CXVII, 1, 2 And lete alle care and sorowe goo = CLXVI b[2], 1. *Sonst kommt in unseren Gedichten* care *nicht vor.*

Str. 2. *V.* 1 **Sith thou art quene and thy sonne king**; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 2 **Of blis** (*s. zu* I, 12, 1 *und* IV, 3, 1), **that shalle haue noon endyng**; *vgl.* LXXXIII, 6, 5 Mercifull lorde, to dwell with the In blisse, wherof none ende shall be; XCVII, 19, 7 The whiche mote graunt bothe you and me That blisse, wherof none ende shall be; CXIV, 7, 4 Above in blysse, as right itte ys, Wheroff none ende shalle be; CLXV, 4, 2 God bryng us alle vnto thatte blys, Wheroff

none ende schalbe; CIX, 7 To blisse lede vs, that hath noon ende; LXXXVIII, 5, 7 And geve vs blisse withouten ende; XXXV, 7, 3 graunt vs peas In blis endeles, that shall not cease; LXV, 9, 4 I ..., bothe god and man, To blisse endeles wille goo; CLV, 3, 1 O highe prynces of blys endeles; LXXXV, 16, 7 And than to blisse, that endeles is, Thy soule shalle entre in; CXLV, 6, 4 In the sweete blisse of paradyce, Wherof endyng never shall be; XCVI, 5, 4. 5 In blisse ..., Where ioy hath perpetuite. — V. 3; **that swete place** *bezeichnet den Himmel, wie an unserer Stelle, so auch* CX, 1, 7 But that swete place that we may wynne; *vgl. dagegen* LXI *K.* This sterre that day tho went away Fro that swete place, where Ihesus lay. *Ähnlich* resting place XCIII, 7 God graunt vs alle by his grete grace, That we may be in his resting place. *Ferner braucht der Dichter* the highe place: CLII, 2, 3 Off the highe place thatte we not mys = CLV, 2, 3 *und* that ioyfull place: LXXXII, 7, 7 Criste by his grete mercy and grace Bringe vs alle to that ioyfull place. *An zwei anderen Stellen ist freilich mit diesem Ausdruck nicht der Himmel im allgemeinen, sondern eine bestimmte Stelle, die jemand im Himmel zugewiesen erhält, gemeint:* XCVI *K.* (*aufser in der letzten Strophe*) Wherfore in blisse the king of grace Hath grauntid the a ioyefull place; CVII, 2, 3 O lady free, the king of grace ... Hath ordeyned the a ioyfull place. *Gewöhnlich braucht der Dichter allerdings in diesem Sinne* place *ohne Zusatz:* XXXIX, 9, 2 Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place; XLV, 5, 2 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place; LXXIX, 2, 3 O benigne quene of heuen blisse, Cause vs in blisse to haue a place; LXXXIV, 8, 4 And graunt vs alle by his grete grace ... In heuen blisse to haue a place = XCII, 7, 4; XCVI, 8, 7 That he will graunte vs of his grace In blisse with the to haue a place; XCIX, 8, 2 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis; CX *V.* O quene of pitee, moder of grace, In the high citee graunt vs a place; CXXII, 8, 3 In blysse cause us to haue a place; XVI, 1, 3 Come to thy sonne in heven blis, For why next me thy place shalbe; LXXXII, 7, 4 In blisse with me thy place shall be; CVII, 3, 3 O spowse moost bright, thy son alone ... Thy place hath dight next to the trone. *Einmal kommt* dwelling place *in dem gleichen Sinne vor:* XLVI, 8, 2 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place ... In heven blis

echeone. *Die Hölle wird von Ryman einmal als* woofull place of helle, *öfter durch* place *mit einem Relativsatze bezeichnet:* CX, 7, 6 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle; CI, 3, 3 To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo; CLVI, 3, 2 Into thatte place thatt we not goo, Where is derkenes and endles woo, Ora pro nobis; CLVII, 2, 3 Where is bothe payn and endles woo, Vnto thatte place thatt we not goo, Ora pro nobis. *Übrigens wird an einer Stelle auch die Erde im Gegensatz zum Himmel* wofull place *genannt:* LXXVIII, 2, 3 Exyles here in this wofull place, We sigh, sobbe and wepe, man and wyfe. *Vgl. endlich* LXXXV, 2, 4 That there is non comparison Bitwene that place (*Himmel*) and this (*Erde*).

Str. 3. *V.* 1 **Of alle women sith thou art floure**; *vgl.* XCI, 7, 1 O Marie, floure of women alle; LXXVIII, 1, 3 O Mary, of alle virgynes floure, As roose or lilye of floures bright ∾ CXLIV, 3, 1. 3 O Maria, flos uirginum, ... Velud rosa vel lilium = XIV, 2, 4. 3, 4; CVIII, 1, 3 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; XIV *Ü.* Flos et decus beatorum; XII, 9, 1 O floure of alle virginitie = LXXX, 5, 2. CX, 4, 1. CXXXIX, 1, 1. CLVI, 1, 3; CV, 2, 1 Hayle, floure of alle virginitee; XV, 2, 3 Haile, chaste floure of virginite; XIV, 3, 3 Haile, virginall floure of grete honoure; XVI, 6, 3 O virginall floure moost of honoure; XLI, 7, 3 That virginall floure moost of honoure. *Vgl. von Christus* XVI, 6, 1 Off alle clennes I am the floure; XLIII, 1, 4 Of alle louers he is the floure; LXXXII, 1, 4 Of alle floures he is a floure. — *V.* 2 **And moder of oure sauyoure**; *s. zu* V, 4, 2. — *V.* 3 **To save and kepe vs froo doloure**; *vgl.* CXXX, 7, 1 *f.* Saue us, goode lorde Ihesu, alsoo And defende us fro endles woo; XVII, 7, 4 To save vs fro dolour; XXII, 2, 3 Thou savedest fro grete doloure; XLIX, 3, 2 Are we departe this worlde fro, Oure soules we may save fro woo; LXXXI, 1, 7 Thy myelde seruauntis in euery place, That dayly laude the and honoure, Kepe and defende fro alle doloure; CLVI, 4, 3 Thatte he kepe us fro alle dolowre, Ora pro nobis; CXXX, 9, 2 Forto kepe us fro syn this day; CLXIV, 2, 4 And kepe us fro the fende, oure foo; CX, 7, 5 Kepe mankyende fro captiuitee And fro that woofull place of helle; CXXXIX, 2, 3 *f.* Fro peyn of helle bittere and sowre Pray hym kepe us. *Vgl.* defende fro *zu* XXII, 5, 3.

Str. 4; *s. zu* V, 5. — *V.* 2 **Shynyng.** *Der Dichter braucht dieses Verb von Personen noch* XX, 3, 4 But, when Vasty had lost hir lyght, Quene Hester thanne did shyne full bright; LXXXVII, 1, 1 That archaungell shynyng full bright; LIX, 4, 3 This infant shone in heven trone; LXIX, 3, 2 And in new wyse he shone full clere; *ebenda* 7, 2 With tokenes newe shynyng he is. — **aboue alle aungellis**; *s. zu* VI, 7, 2. — **bright.** *Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob* bright *zu* aungellis *zu ziehen ist (vgl. zu* I, 11, 1) *oder zu* Shynyng (*vgl. die vorhin angeführten Stellen* XX, 3, 4 *und* LXXXVII, 1, 1; *ferner* XXXII, 2, 2 That shone so bright that tyme of nyght; XXXV, 1, 1 O orient light shynyng moost bright; LXI *Ü.* A sterre shone bright on xij day): *das erstere kommt mir aber wahrscheinlicher vor, da, wo* bright *sicher bei* shine *steht, es von diesem höchstens durch ein zu* bright *gehöriges Adverb getrennt ist.* — *V.* 3; *außer* V, 5, 2 *und den dazu angeführten Stellen vgl. die ganz wörtlich stimmende* CX, 2, 5 Of hym that we may haue a sight = CXL, 1, 5; *ferner* XX, 5, 2 She is that yerde, that yevith vs light Of Criste, oure king, to haue a sight; LXXXIII, 4, 4 Of the graunte vs to haue a sight; LX, 3, 3 Till they came, where they had a sight Of goddis son, Crist heuen king. *Vgl. auch* XXXV, 8, 3 Of the a sight thou vs behight.

Str. 5. *V.* 1 **emperesse of helle**; *vgl.* CV, 3, 1 Hayle, quene of blisse, emperesse of hell; CLVI, 3, 1 O emperesse of helle alsoo, Into thatte place thatt we not goo, Where is derkenes and endles woo, Ora pro nobis; CLVII, 2, 1 O emperesse of helle alsoo, Where is bothe payn and endles woo, Vnto thatte place thatt we not goo. *Viermal wird die Jungfrau Maria allgemein 'Kaiserin' genannt:* CVII, 8, 1 O emperesse, that emperoure ..., In oure distresse he is socoure; CVIII, 1, 1 O emperesse, the emperoure ... Of heven and erthe hath made the floure; CX, 3, 1 O emperesse withouten pere, O queen also of heven blisse; CXL, 3, 1 O emperesse withowten pere With Crist reignyng above in blys. *Von einer irdischen Kaiserin spricht Ryman* LIV, 2, 3 Emperesse or quene or lady free: *hier ist das Wort ebenso zweisilbig, wie an unserer Stelle.* — *V.* 2 **The payne wherof no tunge can telle**; *vgl.* XXVII, 1, 4 Whose birth dyuyne no tunge tell can; CVII, 4, 3 Thou art more clere, than tunge tell can; CVI, 5, 1 Noo hert can thinke, noo tunge tell can The peyne, that this mayde suffred than; LXXXIV, 8, 7 Whoes ioye no tunge can comprehende; XCV,

1, 3 The payne no tunge can comprehende, That I fele, woofull creature. *Das Wort* tunge *braucht Ryman aufserdem* LXIX, 8, 2 *und im Plural* CXXXVIII, 1, 5. — *V.* 3 **That we for synne therin not dwelle**; *vgl.* LXXXIV, 5, 7 For worldely welthe thy soule not spille, For, yf it come but ones in helle, Truly, it shall dwell therin stille; CXXXIV, 4, 2 His sowle went downe tho into helle And toke oute man, thatte there did dwelle; CX, 7, 7 With the fowle fende that it (mankyende) not dwelle.

Str. 6. *V.* 1 **Sith oure trust is in the allone**; *vgl.* CX, 5, 7 Sith oure trust is onely in the; CXXI, 6, 2 Sith thou hast born oure sauyowre And alle oure trust is leyde in the; CXXII, 8, 2 Sith thou hast borne the kyng of grace And alle oure trust restith in the; CXLVII, 4, 1 Sith all oure trust is putte in the; CX, 5, 2 O hope and trust of synners alle = CXXXIX, 3, 2; CLXIV, 4, 1 Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo Thou art only. — *V.* 2 **Next god**; *vgl. besonders* CXLVII, 4, 3, *wo sich an die zu V.* 1 *angeführte Zeile anschliefst* Next vnto god alone; *ferner* LXXXVIII, 6, 4 Wherfore next god she hath no pere. *Anders die zu* VIII, 4, 2 *besprochenen Stellen.* — **bothe ŋ and one**; *aufser den zu* X, 4, 2 *angeführten Stellen, an denen* O ŋ and one, of myghtis moost *und* Bothe ŋ and one, of myghtis moost *vorkommt, vgl.* XLIII *Ü.* On god bothe thre and one; XLV *Ü.* God bothe ŋ and one; *ebenda* 5, 4 That is bothe ŋ and one; XLVII *Ü.* That art bothe ŋ. and one; LXXXVIII, 6, 7 Of god, that is bothe ŋ and one; LVII, 1, 3 O ŋ and one without ending = LXXXIII, 1, 5; LXXII, 13, 1 Bothe ŋ and one we knowleche the = LXXIII, 1, 3; CXXXVII, 1, 1 O endles god, bothe iij. and one. — *V.* 3. **To here oure moone and graunte oure boon.** *Wegen der ersten Hälfte s. zu* VIII, 2, 3; *wegen der zweiten vgl. aufser dem dort auch schon angeführten V.* XXXV, 6, 2 *noch* CXLVII, 2, 2 Thou maist graunt us oure bone.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A. Dau, Die kulturgeschichtlich wichtigsten Romane des 17. Jahrhunderts. I. Der Simplicissimus und Chr. Weises Drei ärgste Erznarren. Ein Beitrag zur Feststellung des Verwandtschaftsverhältnisses beider Romane. Programm des Grofsherzoglichen Gymnasium Fridericianum zu Schwerin 1894. 33 S. gr. 8.

Es ist bekannt, dafs in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts auch in Deutschland insofern eine neue Phase auf dem Gebiet der Unterhaltungslitteratur eintrat, als man sich die eifrige Pflege eines neu auftauchenden Litteraturerzeugnisses, des Romans, angelegen fein liefs. Die Franzosen waren unsere Vorbilder, sie hatten den Roman aus Spanien bekommen. Man hat ihn ja auch bezeichnend 'die internationalste aller Dichtungsgattungen' genannt. Ich möchte den Roman das Epos in Prosa nennen. Die Stoffe, die früher im Epos verarbeitet worden waren, bilden von nun an die Grundlage der Helden- und Liebesromane. Sie stehen in keiner Weise auf nationalem Boden, weil sie meistens stofflich und inhaltlich mehr oder weniger treue Copien ausländischer Erzeugnisse sind. Dau folgt hier in seinen Ausführungen F. Bobertag, Geschichte des Romans (Breslau 1876), der nachgewiesen hat, dafs in der That in den schon von der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an in Frankreich entstehenden Amadisbüchern und ihren Nachfolgern, den heroisch-galanten Romanen, die Vorläufer der deutschen Romandichtung in ihrer ersten Entwickelung zu suchen sind. Von den sämtlichen 24 deutschen Amadis-Ausgaben ist nur eine einzige von den französischen Ausgaben unabhängig. Diese heroisch-galanten Romane sind also durchaus nicht national und beruhen aufserdem auf völlig irrealen Verhältnissen, trotzdem waren sie aufserordentlich beliebt; die Prachtausgaben und der schnelle Umsatz beweisen das. Dau führt zum Beweise ein Stück aus der Vorrede zu der 1583 in Frankfurt erschienenen Amadisausgabe an: 'Welche (sc. herrliche / edle Bücher) auch dermafsen angenommen / auffgekaufft / vnd gelesen worden / dafs alle derselben Exemplaria in kurtz abgangen / verkaufft worden / vnd in grofse Nachfrage gerahten.' Dieser Art von Romanen

schliefsen sich die durch Opitzens Hercynia in Deutschland eingeführten phantastisch-sentimentalen Schäferromane an. Auch sie sind ausländischen, besonders spanischen Vorlagen nachgebildet und weichen ebenfalls von der wirklichen Natur weit ab. Aus Spanien kam denn auch eine kräftige Reaction gegen diese phantastischen Arten von Kunstromanen. Besonders war es Miguel Cervantes, der in seinem Don Quixote einen vernünftigeren Weg einschlug, indem er das wirkliche, volkstümliche, warm pulsierende Leben der Gegenwart als das den Aufgaben des Romans am meisten zusagende Element zum Gegenstand der Behandlung machte. In Frankreich wendete sich Boileau in der beifsenden Satire *Les Héros de Roman* gegen die heroisch-galante Prosadichtung. Allenthalben, so auch in Deutschland, vollzog sich aber dieser Prozefs der Umwandlung des Geschmacks erst ganz allmählich. Als Belege für die Fortdauer dieser Geschmacksrichtung führt Dau an: Pernauers 'Almahide' (1683), den Bohseschen Romancyklus 'Talander' (1685) und Anselm von Zieglers 'asiatische Banise' (1689) mit ihren verschiedenen Auflagen, die sogar bis in das 18. Jahrhundert hineinreichen. In Deutschland regte sich die Reaktion doch schon ziemlich früh. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schrieb Grimmelshausen seinen Simplicissimus, Moscherosch seinen Philander von Sittewald und Weise die Drei ärgsten Erznarren. Die Form 'Grimmelshausen' hält auch Dau für den wahren Autornamen. Er vergleicht nun den Simplicissimus und die Drei ärgsten Erznarren unter zwei Gesichtspunken. Ein Roman kann das Seitenstück eines anderen insofern genannt werden, als er neben stofflich identischen Partien stofflich zwar verschiedene, jedoch stets derselben gemeinsamen Sphäre angehörige Seiten des menschlichen Lebens und Treibens darstellt, also gewissermafsen in dieser Hinsicht die Ergänzung des anderen Romans bildet und daher mit berücksichtigt werden mufs, wenn man ein abgerundetes, symmetrisches Gesamtbild der betreffenden Sphäre gewinnen will. Zweitens mufs man die ethischen Tendenzen beider Romane untersuchen und die Art und Weise, wie sie durchgeführt und zur lebendigen Anschauung gebracht sind. Grimmelshausen versetzt uns mitten in den Dreifsigjährigen Krieg und führt uns einzelne Episoden aus dem blutigen Kriege vor, deren Mittelpunkt der Held des Romans bildet. Weise schildert uns in einzelnen Bildern die bürgerlichen Kreise unmittelbar nach dem Kriege. Beide Verfasser zeigen uns den krassen Aberglauben der Zeit in den mannigfaltigsten Nuancen. Chiromantie, der Glaube an den Teufel und an Zauberkünste tritt uns in allen Farben entgegen. Eine abenteuerliche Blocksbergfahrt des Simplicissimus findet sich im 17. Kapitel des zweiten Buches. Dau weist nach, dafs Grimmelshausen selbst recht tief im Aberglauben steckt. Er zieht viele Belegstellen für die Existenz der Hexen heran. Wir wissen ja auch, dafs erst Chr. Thomasius am Schlufs des 17. Jahrhunderts mit Erfolg gegen die Hexenprozesse auftrat, während noch die *Cautio criminalis* von Friedrich von Spe im Jahre 1631 anonym erscheinen mufste.

Ein Gegenstück zu dem Aberglauben im Simplicissimus bietet uns

Weise in zwei Abschnitten seiner Erznarren. Er vertritt einen freisinnigeren Standpunkt als Grimmelshausen, ist schon viel skeptischer. Über die Zuverlässigkeit der Horoskopie spricht er schon das Verdammungsurteil. Beide Autoren weisen auf die traurigen Folgen einer verkehrten Erziehung hin. Olivier geht infolge der thörichten Erziehung im Elternhause, zu der sich später andere Laster gesellen, zu Grunde; in den Erznarren erzählt der letzte von den drei im Gasthause abgestiegenen alten Herren den beiden anderen sein selbstverschuldetes trauriges Los, an dem die verfehlte Erziehungsart keinen geringen Anteil hat. Beide Autoren sind Gegner des Duells und des Spieles. Grimmelshausen verwünscht das Spiel wegen seiner moralischen Folgen, Weise spottet über die Thorheit jener Menschen, die durch Spiel reich werden wollen. Von dem Ehebruch sprechen die Verfasser als einem unter Soldaten und Bürgern gleich häufig vorkommenden Verbrechen. Die treffliche Darstellung einer Kneiperei, wie sie bei den Soldaten im 17. Jahrhundert Mode war, liegt uns vor in der Schilderung der Gasterei, die der Oheim des Simplicissimus, der schwedische Gouverneur von Hanau, seinen Offizieren veranstaltete. Sie artete in grofse Völlerei aus. Wüste Zechgelage waren aber auch im bürgerlichen Leben nichts Seltenes. Weise erzählt (Kapitel 31): 'Da gieng Bier und Wein unter einander, da truncken sie carlemorlepuff, da soffen sie Flores, da verkaufften sie den Ochsen, da schrieben sie einen Reim auf den Teller, in Summa, da plagten sie einander mit dem Sauffen, dafs es eine Schande anzusehen war.'

Den Tanz verurteilt Grimmelshausen als eine Thorheit, ein *prælulium Veneris*, während Weise einen nachteiligen Einflufs des Tanzvergnügens, wenigstens des sittsamen und züchtigen, auf die Sittlichkeit entschieden läugnet. Beide sind sich einig in der Verurteilung des ehrsüchtigen Rangstreites.

Während wir im Vorhergehenden gesehen haben, wie beide die sittlichen Schäden ihrer Zeit im militärischen und bürgerlichen Leben, jeder von seinem Standpunkte aus geifseln, weist Dau im zweiten Teil seiner Arbeit darauf hin, dafs dort, wo beide Autoren verschiedene Themata bearbeitet haben, des ersteren Roman ein Gegenstück zum anderen bildet, so dafs erst beide zusammen ein symmetrisches Ganze, ein abgerundetes Gesamtbild des Kulturlebens der mittleren und niederen Stände geben. So wird uns im Simplicissimus die unendlich traurige Lage des Bauern- und Handwerkerstandes während der harten Kriegsjahre in ergreifenden Bildern geschildert; diesen wildbewegten Kriegsscenen stellt Weise einzelne Schilderungen aus der unmittelbar folgenden Friedenszeit gegenüber. Die drei Weibernarren, die er uns schildert, sind die Ergänzung zu dem im Simplicissimus flüchtig erwähnten 'Siemännern'. Ein possierlicher Politiker, ein Büchernarr, ein stutzerhaft gekleideter Offizier und ein junger Geck werden von beiden richtig beleuchtet.

Die beiden Romane sind auch insofern verwandt, als die Verfasser dieselbe Tendenz nach ähnlicher Methode durchgeführt haben. Weises Erznarren sollen den Leser nicht blofs unterhalten, sondern sie wollen

den Zeitgenossen einen Sittenspiegel vorhalten, sie auf die Thorheiten und Schwächen der bürgerlichen Gesellschaft hinweisen. Grimmelshausen selbst hat ausdrücklich die lehrhafte Tendenz seines Romanes hervorgehoben. Dau führt mehrere Belegstellen an und tritt der Ansicht Braunes energisch entgegen, der sich zu den Erznarren folgendermaſsen verhält: 'Weise verfolgte didaktische Zwecke: er wollte durch die aus jenen Geschichtchen sich ergebenden Lehren seine Zeitgenossen bessern. Das spricht er in der Vorrede deutlich aus, wo er nicht nur die unsittliche Litteratur von der Art des 'Klunkermutz' verurteilt, sondern sich auch zu dem drei Jahre vorher erschienenen Simplicissimus, in welchem ja eine lehrhafte Tendenz nicht zu Tage tritt, in direkten Gegensatz stellt.' Grimmelshausen konnte allerdings bei der eigenartigen Anlage seines Romans nicht nach jeder gröſseren oder kleineren Schilderung eine moralische Betrachtung anstellen, er würde den Zusammenhang zerstört haben. Dafür hat er es trefflich verstanden, überall aus den Erlebnissen des Simplicissimus oder anderer Personen heilsame Lehren zu ziehen und diese in die Form von schlagenden Sentenzen und Aphorismen einzukleiden. Beiſsende Randglossen auf die menschlichen Thorheiten und Schwächen sind äuſserst zahlreich.

Das Endresultat von Daus Arbeit können wir wohl unterschreiben: er will dem Simplicissimus seinen hervorragenden Platz unter den Kulturromanen des 17. Jahrhunderts wahren und dabei Weises Erznarren die Stellung eines Romans *melioris notae* einräumen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Friedrich Nicolais Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Herausgegeben von Georg Ellinger. Berliner Neudrucke. Serie III, Band II. Berlin, Paetel, 1894. XXVIII, 153 S.

Bekanntlich siedelte Nicolai 1752 nach Berlin über. Dort schrieb er 1753 seine 'Untersuchung ob Milton sein verlohrenes Paradies aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben hat' und 1754 die hier vorliegenden Litteraturbriefe, welche 1755 bei J. Chr. Kleyb in Berlin im Druck erschienen. Diese Briefe sind so reif im Urteil, klar in den kritischen Grundbegriffen, gewandt und lebendig in der Darstellung, wie man es von Nicolai kaum hätte erwarten können, weder wenn man die groſse Jugend des Verfassers noch die seichten Leistungen späterer Jahre in Betracht zieht. Die Berliner Neudrucke haben sich mit einer der späteren Arbeiten Nicolais eingeführt; es war also gerecht, ihn nun einmal in seiner früheren tüchtigeren Art zu Worte kommen zu lassen. — Hat Lessing Anteil an diesen Briefen? Einige Aushängebogen nämlich erhielt er durch Vermittelung des Buchhändlers Voſs und suchte darauf des Verfassers Bekanntschaft. Die Briefform war von Gottsched und Bodmer benutzt, braucht also nicht von Lessing zu stammen. Die ganze Art der Rede und Behandlung des Stoffes aber ist sichtlich an Lessing

gebildet. Auch Einzelheiten erinnern an ihn oder sind gar aus ihm entlehnt und citiert. Alles das aber ist dem Einflufs von Lessings Schriften zuzuschreiben. Eine persönliche Einwirkung hat Lessing nicht geübt, auch ausdrücklich jede mittelbare oder unmittelbare Mitarbeit abgeläugnet. Es liegt uns wirklich eine eigene Arbeit des einundzwanzigjährigen Jünglings vor. Sie wirkte in ihrer Zeit kräftig. So kam es, dafs Nicolai eine neue Auflage 1759 plante. Er vollendete sie aber nicht. Seine Vorarbeiten dazu trug er in ein Exemplar ein, das Ellinger nicht einsah. Eine Arbeit von E. Altenkrüger über die beabsichtigten Änderungen wird vorbereitet. Unsere Ausgabe ist ein Abdruck des Textes von 1755. Fortgelassen aber ist die Vorrede, die Nicolais Bruder, der o. Professor der Philosophie an der Frankfurter Universität Gottlob Samuel Nicolai, dazu schrieb, da sie die Berechtigung der Ästhetik als Wissenschaft verteidigt, die Briefe selber aber kaum irgendwie berührt. Fortgelassen sind ferner die Epigramme E. v. Kleists und Joh. Joach. Ewalds, welche zwischen den neunten und zehnten Brief eingeschoben waren, da sie in Sauers Ausgabe der Werke von Kleist und in Ellingers Neudruck der Sinngedichte von Ewald gedruckt sind. — Der Text ist so genau wiedergegeben, wie es der nachlässige Druck von 1755 erlaubte. Ganz konservativ ist die eigenartige Interpunktion, etwas weniger konservativ die oft wirre Orthographie behandelt. Ob wirklich das häufige *ui* statt *ue* dem Drucker zur Last fällt und darum stets zu ändern war, ist dem Referenten doch zweifelhaft. Grammatische Schwankungen sind nur da beseitigt, wo der Druckfehler so gut wie augenfällig war. Über alle diese Fragen oder Thatsachen giebt die sorgfältige Einleitung Auskunft. Sie enthält noch eine Reihe sachlicher Anmerkungen, während die Bemerkungen unter dem Texte von Nicolai herrühren. Zu S. 39 möchten wir noch daran erinnern, dafs der Komponist Teleman durch seine zweite Heirat mit Andreas Textors ältester Tochter 'auch in Goethes Stammbaum hineingewachsen' ist (Goethe-Jahrbuch 1892, XIII, 211). Ein wie beliebtes Thema aber Hasses *Didone abbandonata* behandelte, lehrt der Umstand, dafs Clementi einer seiner Klaviersonaten diesen Titel und Inhalt gegeben hat; sie gehört auch zu den tieferen jener Sonaten und hat in diesem Jahre in Breslau sogar in einem Konzert gespielt werden können.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Wilhelmine oder der vermählte Pedant. Ein prosaisches comisches Gedicht. Von Moritz August von Thümmel. Abdruck der ersten Ausgabe (1764); von R. Rosenbaum. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 48. Stuttgart, Göschen, 1894.

Vollendet wurde das Gedicht gegen Ende des Jahres 1762. Weifse erhielt das Manuskript und kritisierte es scharf. Daraufhin ward es überarbeitet und erschien im Frühjahr 1764. Während es nun Weifse in seiner Bibl. d. sch. W. sehr günstig recensierte, machte Uz in einem Brief an Grötzner 1766 eine grofse Reihe von Ausstellungen. Diese Vor-

schläge Uzens benutzte Thümmel bei den folgenden Ausgaben, deren allein bei Lebzeiten und mit Vorwissen des Dichters noch sechs gedruckt wurden. Von diesen Änderungen aber erschienen dem Herausgeber, erscheinen auch dem Referenten nicht alle als Verbesserung. Schon dies würde genügen, den Neudruck der ersten Ausgabe zu rechtfertigen. Rosenbaum hat die brieflichen Auslassungen, welche jenen Zusammenhang darlegen, in der Einleitung, Uzens Änderungen aber, welche in den folgenden Ausgaben benutzt sind, in den Anmerkungen am Schlusse abgedruckt. In diesen Anmerkungen stehen auch die Lesarten jener sechs Ausgaben, sowie die Titel und Vorreden Thümmels. — Aus den brieflichen und einleitenden Mitteilungen erhellt, dafs den Anlafs zu der Dichtung eine Auseinandersetzung über prosaische Epen bot, welche Thümmel mit seinem Jugendfreunde von Bose hatte; dafs das Vorbild des Werkes Zachariäs Lagosiade (1751) war, auf die auch das Gleichnis von der Häsin (S. 34 f.) hindeutet; dafs der Inhalt der Erzählung durch die Kenntnis des Hoflebens bedingt ist, die der Dichter seit 1761 als Kammerjunker des Erbprinzen von Sachsen-Koburg gewann; dafs endlich eine Wirkung der sechs Gesänge in dem Umstande sich zeigt, dafs Nicolai den Thümmelschen 'Dorfpfarr' zum Helden seines 'Sebaldus Nothanker' machte. — Im übrigen verläugnet sich der poetische Ursprung des prosaischen Gedichts nicht nur in den Bildern, den Gleichnissen, der Einkleidung, sondern auch in der rhythmischen oder metrischen Form der Sätze und Wortverbindungen nicht. 'Feindlich empört sich die langsam atmende Schwermut' (S. 3) und 'So betäubte der schreckliche Knall die Ohren des zitternden Pastors' (S. 15) und 'Welche Muse beschreibt mir den Einzug des frommen Pedanten' (S. 19) sind schlechte, aber doch sichere Beispiele von Hexametern, zumal überzählige auch Goethen entschlüpft sind; und 'wohlriechende Birken', 'entkräftende Arbeit', 'wohlthätige Öfen' (S. 4), der 'wahrheitliebende Amor' (S. 11), 'trank er den tückischen Wein' (S. 15), 'in das vergoldete Zimmer des glänzenden Weltmanns' (S. 20) sind Teile von solchen. Von derartigen Anklängen an das epische Versmafs wimmelt es.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Ausgewählte kleine Schriften von Georg Forster. Herausgeg. von Albert Leitzmann. Deutsche Litteraturdenkmale Nr. 46/47. Stuttgart, Göschen, 1894. 165 S. M. 3.

Der Band enthält: I. Ein Blick in das Ganze der Natur 1781. II. Noch etwas über die Menschenrassen 1786. III. Über Leckereien 1788. IV. Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schillers Götter Griechenlands 1788. V. Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit 1789. VI. Über Proselytenmacherei 1789. VII. Die Kunst und das Zeitalter 1789. VIII. Über lokale und allgemeine Bildung 1791. — Die Auswahl ist in jeder Beziehung mannigfaltig. Der Zeit nach erstreckt sie sich über das Jahrzehnt, in dem Forsters Schreib- und

Denkweise die gröfste Veränderung erfahren hat. Dem Stoff nach behandelt sie die verschiedensten Gegenstände; so ist z. B. Nr. I eine 'Einleitung zu Anfangsgründen der Tiergeschichte', während Nr. VIII das Bruchstück eines Versuchs 'über Indische Dichtung' ist. Was ferner den Anlafs der Abfassung betrifft, so ist auch hier der denkbar gröfste Wechsel; bald liegt die erste einer Reihe von wissenschaftlichen Vorlesungen über Zoologie (I), bald eine Kritik kantischer Sätze (II), bald eine litterarische Antikritik (IV) vor uns; bald wird ein Feuilleton mit unfeuilletonistischer Tiefe (III), bald eine religiöse Frage (VI) auf Grund eines zufälligen Vorganges erörtert. — Das eigentlich Fesselnde aber ist nicht dieser bunte Wechsel, sondern die Tiefe des Inhalts und die Schönheit der Form. Man freut sich über die zahlreichen Spuren des Darwinismus, bis an dessen Pforte der Verfasser gelangt ist. Man bewundert die schnelle und gründliche Wandelung des offenbarungsgläubigen Christen in den freien und gewissenhaften Forscher. Man staunt über die Kühnheit und das Geschick, wider Kant und Stolberg oder für Juden und Katholiken zu schreiben und zu streiten. Man ist starr über die überraschende Entwickelung des Stils bis zur Vollendung wie über ein verdutzendes Wunder. Man geniefst die Fülle und Wärme, die Klarheit und den Farbenwechsel des Ausdrucks und begreift es, dafs diesem Stilisten selbst in kurzgefafsten Lehrbüchern der Litteraturgeschichte ein Raum gegönnt wird. So hat Kluge von seinen 248 Seiten ihm deren $1^1/_3$ gewidmet.

Leitzmanns Einleitung bietet: A. Kurze Angaben über Anlafs und Aufnahme, sowie die ersten Drucke; B. Urteile über den Wert und Stil; C. Bemerkungen über einzelne Stellen, besonders die Citate. Aus A gewinnt man den Eindruck der Gründlichkeit. Mit B mufs man im ganzen einverstanden sein. Besonders ist das Urteil über die schnelle Entwickelung des Stils richtig. In Nr. I ist z. B. ermüdend oft (achtmal) die rhetorische Frageform 'Wie schön ist nicht' gewählt, hier und da die Wortstellung inkorrekt, z. B. 'mehr nicht' statt 'nicht mehr' (S. 25), oder ein Ausdruck unglücklich gewählt, z. B. 'Genufs' für 'Erwerb' (S. 24, Z. 31), oder Tautologien angewandt, wie 'aufgelöset und verdünnt' (S. 12), oder endlich falsche Konstruktionen gewagt, wie z. B. der Plural 'sie' auf 'keinem Körper' bezogen (S. 13), u. dgl. Auch macht das Blühende des Ausdrucks in Nr. I oft noch den Eindruck des Gesuchten, Gemachten, Erzwungenen, so dafs die Liebe zu bunter Schilderung gar eine Ungenauigkeit des Sinnes (S. 10, Z. 28) erzeugt. Von alledem spürt man nachher nichts wieder. Mit C wollte der Herausgeber nichts Erschöpfendes angeben. Sonst hätte auch z. B. darauf hingewiesen werden müssen, dafs die Erde sich nicht etwa, 'so oft das Sonnenlicht mit vermehrter Kraft in die Körper dringt', dann und darum schneller bewege (S. 10, Z. 28); dafs Simonides das berühmte Wort wohl in Syrakus sprach, aber kein 'Syrakuser' war (S. 5), sondern aus Keos stammte; dafs die Schreibweise Göthe (S. 165) nie von Goethe gebraucht, sondern unter anderen Indicien kürzlich dazu verwandt wurde, einen Brief von 'Göthe' für unecht zu erweisen (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 257); dafs Polygnots Bilder-

halle nicht 'das', sondern 'die' Poecile (*ἡ ποικίλη* sc. *στοά*) heifsen sollte (S. 148); dafs des Zeuxis berühmtes Bild (S. 142) die Helena darstellte und von Plinius (*H. n.* XXXV, 64), Cicero (*De invent.* II, 1, 1), Dionysius von Halikarnafs (*De pr. script. cens.* 1) erwähnt wird; dafs neben der Milch und den Austern (S. 76) der Kaviar vergessen ist; dafs die Lispeltöne in *ἡδύς* und *dulcis* schwerlich das Wohlgefallen bildlich ausdrücken (S. 73), u. dgl. Wie er aber selbst sagt, wollte Leitzmann nur einige Gesichtspunkte angeben.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

A. Schwicker, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Hamburg, Otto Meifsner, 1893. XII, 228 S. 8.

Um die analytische direkte Methode auch auf die gehobenen Volksschulen und die mit ihnen verwandten Schulen zu übertragen, hat der Verfasser dieses Lehr- und Lesebuch geschrieben. Seine Lesestoffe sind teils Lesebüchern englischer Verfasser, teils Chrestomathien entlehnt, manchmal auch eigens für den betreffenden Zweck bearbeitet. Er geht dabei vom Nächstliegenden aus, behandelt Familie, Haus, Garten, Haustiere u. s. w. und giebt Anweisungen über die Abfassung englischer Briefe. Der grammatische Stoff ist auf das Notwendigste beschränkt, auch deutsche Sätze, die sich an die Lesestoffe anschliefsen, werden von Lektion 11 an gegeben. Dafs *o* in *clock, pot, not* u. s. w. wie das in 'Gott' und *u* in *hut, nut* u. s. w. wie das ö in 'Örter' gesprochen werden soll, scheint mir leicht Anlafs zu einer verkehrten Aussprache zu geben. Für seinen Zweck kann das Buch wohl empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. Heinrich Löwe, Wörterbuch zu England and the English. Unterstufe. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. 112 S. 8. Brosch. M. 0,60.

Das zu dem 1893 erschienenen Lesebuch jetzt herausgekommene Wörterbuch scheint die darin vorkommenden Vokabeln alle zu enthalten. Bei einer zweiten Auflage ist die alphabetische Ordnung der Wörter einer genaueren Durchsicht zu unterziehen; denn in den Buchstaben *A—D* sind allein 19 Verstöfse dagegen.

Berlin. Ad. Müller.

W. Warntjen, English Dialogues. Hilfsbuch zur Einführung in die englische Konversation, im Anschlufs an die Lesestücke des Elementarbuchs von Dr. F. W. Gesenius. Halle, Herm. Gesenius, 1894. IV, 72 S. 8.

Ganz richtig bemerkt der Verfasser in seiner Vorrede, dafs Konversations-Versuche in der fremden Sprache gleich in den ersten Unterrichts-

stunden angestellt werden können, und dafs eine freie Bewegung im mündlichen Ausdruck auf der Oberstufe nur mit grofser Mühe erzielt werden kann, wenn man es versäumt hat, auf der Unterstufe die rechte Grundlage herzustellen. Ich bin aber nicht der Meinung des Verfassers, 'dafs dem Lehrer die Aufgabe wesentlich erleichtert wird, wenn die Schüler ein Hilfsbuch in Händen haben, nach welchem sie die unter Anleitung des Lehrers geführte Konversation in einer bestimmten Form für sich repetieren und zu weiteren Übungen verwenden können'. Solche vorgeschriebenen Fragen rauben dem Lehrer seine Selbständigkeit. Die Stellung der Fragen mufs dem Lehrer ganz und gar überlassen sein, und seine Geschicklichkeit wird sich darin zeigen, dafs er nicht in jedem Jahr dieselben Fragen stellt, sondern so viel Abwechselung als möglich eintreten läfst. Wer sich aber diese Mühe nicht machen will, wird in dem Buche eine willkommene Hilfe finden.

Berlin. Ad. Müller.

Dr. R. Kron, Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in englischer Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 55 S. 8. M. 0,75.

In der Form eines Dialogs giebt der Verfasser eine Besprechung des Hölzelschen Wandbildes, das eine Stadt darstellt. In sehr geschickter Weise werden die verschiedenartigsten Stoffe herangezogen und sehr nützliche Wendungen für die Unterhaltung gegeben. Sollte im Klassenunterrichte einem solchen Buche nicht eine blofse Sammlung der betreffenden Vokabeln vorzuziehen sein, die der Lehrer zum Lernen aufgeben kann, damit dann in der folgenden Stunde eine Unterhaltung über die nun bekannten Gegenstände geführt werden kann?

Berlin. Ad. Müller.

Marcella. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2980—2982). 304, 301 und 311 S. kl. 8. M. 4,80.

Marcella Boyce ist zum gröfsten Teil aufserhalb des Hauses ihrer Eltern, die sich damals durch Schuld ihres Vaters in sehr kümmerlichen Verhältnissen befanden, aufgewachsen und, da sie in London künstlerische Studien betrieb, einem socialdemokratischen Verein beigetreten. Nun erbt ihr Vater, dessen einziges Kind sie ist, den Familienbesitz Mellor Park. Ihm gegenüber zeigt die Nachbarschaft wegen seiner durchaus nicht vorwurfsfreien Vergangenheit grofse Zurückhaltung; allein Marcella macht alsbald den tiefsten Eindruck auf Aldus Raeburn, den Enkel und Erben Lord Maxwells, und Aldus überwindet die Bedenken seines Grofsvaters gegen seine Verlobung mit ihr, auf die Marcella, obwohl sie Aldus nicht liebt, eingeht in der Hoffnung, mit den reichen Mitteln, die ihr dereinst zur Verfügung stehen würden, ihre socialen Ideen ausführen

zu können. Allein die Verlobung geht wieder zurück. Hieran ist weniger der Umstand schuld, daſs die politischen und socialen Überzeugungen der Verlobten zu weit auseinander gehen, oder daſs Aldus und sein Groſsvater sich weigern, eine Begnadigungsbittschrift für Marcellas Schützling Hurd zu unterschreiben, der, beim Wilddiebstahl ertappt, zum Mörder geworden und zum Tode verurteilt ist, als vielmehr Marcellas Beziehungen zu dem talentvollen, aber charakterlosen Harry Wharton. Marcella geht nach London, lernt ein Jahr lang die Krankenpflege in einem Hospital und übt sie dann mehrere Monate hindurch unter den Armen Londons mit groſser Hingebung aus. Sie hat mehrfache Begegnungen mit Aldus, dessen vollen Wert sie endlich erkennt, und zu dem sie nun auch ihr Herz hinzieht, während ihr über Whartons Grundsatzlosigkeit die Augen aufgehen. Da ihr Vater stirbt, wird auf dessen Wunsch Aldus, der inzwischen Lord Maxwell geworden, ihr Berater, und so kommen denn die beiden wieder in enge Beziehungen zueinander, die schlieſslich zu einer zweiten Verlobung führen. Ihre früheren socialistischen Ansichten haben eine bedeutende Wandlung erfahren, allein das Herz für die Armen hat sie behalten, und die Hälfte des Ertrags ihrer Erbschaft soll diesen zu gute kommen.

Auch dieser Roman der berühmten Verfasserin (vgl. zuletzt Archiv LXXXIX, 354 f.) verdient gelesen zu werden. Er malt das Leben der Armen auf dem Lande, wie in London, in meisterhafter Weise. Auch ist er reich an interessanten, mit viel Geschick gezeichneten Charakteren. Er zeigt auſserdem, trotzdem auch er zu lang ist, eine künstlerisch geschlossenere Form, als *Robert Elsmere* und *David Grieve.* Dennoch möchte ich nicht, wie das viele Beurteiler in England gethan haben, das neue Buch allen ihren früheren vorziehen: mir scheint, alles in allem genommen, *Robert Elsmere* auch von *Marcella* nicht übertroffen zu sein.

J. Z.

Our Manifold Nature. By Sarah Grand. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2983). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Sarah Grand ist die Verfasserin des Romans *The Heavenly Twins*, der zu den am meisten gelesenen Erzeugnissen der englischen Litteratur des Jahres 1893 gehört. Sie kämpft darin für den, wie man weiſs, auch von Björnstierne Björnson energisch vertretenen Gedanken, daſs der Mann die Reinheit, die er von der Frau verlange, auch selbst in die Ehe mitbringen müsse. *Our Manifold Nature* enthält sechs kleinere Erzählungen oder Skizzen. In den beiden ersten, die auch die umfangreichsten sind, erscheint sie als entschiedene Gegnerin der *womanly woman*. *Well*, läſst sie ein junges Mädchen, das jedenfalls dem Ideal der Verfasserin nahe kommt, S. 23 sagen, *if it is womanly to be so hard-hearted, I'd rather not be womanly*, und sie kann sich gegen die *womanly woman* nicht entschiedener aussprechen, als wenn sie sie von einem verlebten jungen Manne S. 183 loben läſst: *If this is your modern maiden, then give me a good old-*

fashioned womanly woman, who knows nothing and cares less so long as you put her in a good position and let her have lots of money. In der ersten Erzählung, *The Yellow Leaf*, verfährt die Verfasserin mehr negativ. Sie zeigt, wie gefährlich es ist, *a womanly woman* zu sein. Da Evangeline sich überzeugt, dafs ihre körperlichen Reize, mit denen sie seiner Zeit einer Verwandten den Verlobten abspenstig gemacht hat, für immer dahin sind, lohnt es sich ihr nicht mehr zu leben, und sie bringt sich daher durch Morphium um. Die Verfasserin versichert im Vorwort S. 9: *There is no fiction whatever in Evangeline's story. It began, continued, and ended exactly as described.* Ich will ihr das glauben, aber trotzdem mufs ich Einspruch dagegen erheben, dafs ein so abgeschmacktes Frauenzimmer, wie Evangeline, als Vertreterin aller derjenigen weiblichen Wesen hingestellt wird, die von dem *sudden impulse of the human race in this our day, as shown in the attitude of women* nichts wissen oder nichts wissen wollen. — Positiv ist dann *Eugenia. A Modern Maiden and a Man Amazed.* Diese Erzählung hat denselben Grundgedanken, wie *The Heavenly Twins.* Eugenia erklärt S. 178: *I object to an amended, a patched-up man. I should always have to fear that he would give way again in the weak places. I want a man without unpleasant associations of any kind about him — a whole man, and not the besmirched remnants left by scores of ignoble passions.* Dafs sie Lord Brinkhampton, der ebenso albern ist, wie Evangeline, ablaufen läfst, wird natürlich jeder vernünftige Leser billigen: dafs sie dann aber ihrerseits ihrem Jugendfreunde Saxon Wake einen Heiratsantrag macht, darf uns offenbar bei einem *modern maiden* nicht überraschen. — Frei von Tendenz sind *Ah Man*, eine Skizze eines chinesischen Dieners, und das Seitenstück *Kane, a Soldier Servant;* ebenso auch *Janey, a Humble Administrator,* das in Nr. IV des *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher schon Archiv LXXXVIII, 116 besprochen worden ist. — Den Schlufs bildet eine unerfreuliche Vererbungsgeschichte, *Boomellen.* Die Verfasserin ist insofern noch gnädig, als sie ihren Helden, von dem man das Schlimmste erwarten mufs, am Tage, wo er volljährig wird, bei dem Versuche, Schiffbrüchige zu retten, umkommen läfst. Den Titel erklärt die Verfasserin S. 263 so: *'Bummeln', an incorrigible loiterer, was what my father constantly called him, and the word, by mis-pronunciation of us children, was converted into Boomellen, which in time became our only name for him.* Welcher Sprache gehört *Bummeln* in dem angegebenen Sinne an? Beruht es, wie ich vermute, nur auf einer Verwechselung mit *Bummler?* — Sarah Grand ist unzweifelhaft eine sehr talentvolle Schriftstellerin. J. Z.

Tom Sawyer abroad. By Mark Twain. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2984). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser (vgl. zuletzt Archiv XCI, 94) giebt hier natürlich eine Fortsetzung von *Tom Sawyer* und *The Adventures of Huckleberry Finn.*

An den neuen Abenteuern Tom Sawyers nehmen auch Huckleberry Finn, der von ihnen in seinem Dialekt berichtet, und der Neger Jim teil. Diese drei Freunde sehen sich einen Luftballon an, der von St. Louis nach Europa fahren soll, und, da sie die letzten sein wollen, die ihn verlassen, versäumen sie den richtigen Augenblick und müssen mit. Der Luftschiffer aber, der sich die geringe Anerkennung, die er gefunden, zu Herzen genommen, wird auf der Fahrt verrückt und will Tom und seine Freunde aus dem Ballon werfen, stürzt aber dabei selbst hinab. Statt nach England kommt das Luftschiff nun nach Afrika: Tom wird überall an Tausend und Eine Nacht, Jim an die Bibel erinnert. Der Spafs ist grofs, dauert aber nicht lange; denn Toms Tabakspfeife zerbricht, und, da er Huck und Jim, während er auf dem Sinai wartet, in dem Ballon nach Amerika schickt, um eine andere Pfeife zu holen (die Hin- und Rückfahrt dauert nur 48 Stunden), wird Jim von Toms Tante Polly erwischt und mufs nun Tom den strikten Befehl überbringen, sofort zurückzukehren. Die Hauptsache sind die Unterhaltungen der drei Freunde. Die Witze sind freilich oft recht kindlich: so, wenn Finn S. 47 meint, dafs der Ballon noch nicht über Illinois hinausgekommen sein könne, weil unten alles grün sei (*'Illinois is green, Indiana pink. ...' — "Indiana pink? Why, what a lie!" — 'It ain't no lie; I've seen it on the map, and it's pink'*); oder wenn der nämliche grofse Geograph S. 99 vorschlägt, auszusteigen und nachzusehen, welche Nummer der Meridian trägt. J. Z.

Life's Little Ironies. A Set of Tales with some Colloquial Sketches, entitled A Few Crusted Characters. By Thomas Hardy. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2985). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Unter dem gemeinsamen Titel *Life's Little Ironies* fafst Hardy (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXVIII, 217 f.) acht kleinere Erzählungen zusammen, die alle ernst, ja, zum Teil traurig sind. *The Son's Veto* verhindert die Witwe eines Geistlichen, dem Zuge ihres Herzens folgend, die Frau eines Obsthändlers zu werden, den sie schon geliebt, als sie noch im Dienste ihres späteren Gatten stand, und damals nur infolge einer kleinen Entzweiung nicht geheiratet hat. — *For Conscience' Sake* macht Mr. Millborne aus freier Entschliefsung eine Jugendgeliebte, die von ihm eine Tochter hat, nach zwanzig Jahren zu seiner Frau, verschwindet aber bald darauf allein nach Frankreich, um dem Glücke seines Kindes, das ein Geistlicher liebt, nicht im Wege zu stehen. — *A Tragedy of two Ambitions* ist die ergreifendste von allen Erzählungen dieses Bandes. Die Brüder Joshua und Cornelius Halborough, die Söhne eines durch Trunksucht tief heruntergekommenen Mühlenbauers, werden trotz aller Schwierigkeiten Geistliche der Staatskirche und haben wohlbegründete Hoffnung darauf, dafs ihre geliebte Schwester Rosa bald die Frau eines braven, wohlhabenden Mannes werden wird. Da kommt ihr Vater,

den sie nach Canada geschickt, nach England zurück und will trotz alles Abmahnens seiner Söhne betrunken, wie er ist, seinen zukünftigen Schwiegersohn aufsuchen. Kurz, nachdem er sich auf den Weg gemacht, fällt er ins Wasser: sie hören seinen Hilferuf, lassen sich aber zu dem Versuche, ihn zu retten, Zeit, bis es zu spät ist. Sie behalten ihr Geheimnis für sich, und Rosa ist schon verheiratet, als man die Leiche findet, die aufser den beiden Brüdern niemand erkennt. Rosas Glück ist gesichert, aber das der beiden Brüder ist für immer dahin. — *On the Western Circuit* tritt ein junger Advokat in Beziehungen zu einem Dienstmädchen Namens Anna, die nicht ohne Folgen bleiben: die geistreichen Briefe, die er von Anna bekommt, bestimmen ihn, sie zu heiraten. Grofs ist aber sein Schrecken, da er erfährt, dafs diese Briefe alle von der Herrin Annas herrühren, Anna selbst aber über die ersten Anfänge der Schreibkunst noch nicht hinausgelangt ist. — *To please his Wife*, das gern reich sein möchte, geht ein Schiffskapitän mit seinen beiden Söhnen auf eine Fahrt, von der sie nicht zurückkommen. — *The Melancholy Hussar of the German Legion* desertiert, kommt aber statt nach Frankreich, nach Jersey, wird hier gefangen genommen und in England erschossen. — *The Fiddler of the Reels* macht Karoline Aspent ihrem Bräutigam Ned Hipcroft untreu und hat mit ihr ein Kind. Ned heiratet sie trotzdem einige Jahre später, und er liebt seine Stieftochter, wie ein eigenes Kind, und ist höchst unglücklich, da sie ihm von ihrem Vater weggenommen wird. — *A Tradition of Eighteen Hundred and Four* weifs davon zu erzählen, wie Napoleon I. selbst den Boden Englands betreten habe, um zu sehen, wo er seine Truppen landen könnte.

A Few Crusted Characters sind neun ganz kurze Geschichten, die durch eine Rahmenerzählung zusammengehalten werden. Sie werden einem nach langer Abwesenheit seinen Geburtsort besuchenden Sohne Longpuddles von Leuten mitgeteilt, die mit ihm aus einer benachbarten Stadt im Stellwagen nach Longpuddle fahren. Von diesen sind einige sehr komisch: so *Andrey Satchel and the Parson and Clerk.* Andrey ist betrunken zu seiner Trauung in die Kirche gekommen, und der Geistliche weigert sich, ihn in diesem Zustande zu kopulieren. Seine Braut aber, die einer baldigen Entbindung entgegensieht, hat Angst, dafs, wenn Andrey überhaupt aus der Kirche komme, aus der ganzen Heirat nichts werden werde. Sie läfst sich daher mit ihm in dem Kirchturm einsperren: in zwei Stunden wollen Pfarrer und Küster wiederkommen, vergessen dies aber, da gerade eine Hetzjagd stattfindet und sie beide leidenschaftliche Jäger sind. Erst am nächsten Morgen fallen dem Küster die Eingesperrten ein, die denn nun schleunigst getraut werden.

Dieser neue Band Hardys schliefst sich in jeder Hinsicht seinen früheren Werken würdig an. Er kann allen Erwachsenen bestens empfohlen werden: für Kinder freilich hat der Verfasser *Life's Little Ironies* ebensowenig, wie *A Group of Noble Dames* oder *Tess of the D'Urbervilles*, geschrieben. J. Z.

The Anarchist. A Story of To-day. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2986 and 2987). 272 und 278 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Hauptperson dieses vorzugsweise auf dem europäischen Kontinent spielenden Romans ist eigentlich nicht der deutsche Anarchist Karl Stein, sondern die schöne und reiche Amerikanerin Evelyn Hartley, die im Gegensatz zu den zunächst vorhergehenden Heldinnen des Verfassers, der Venus mit der Maske (Archiv XCI, 310) und der Delilah von Harlem (ebenda S. 142), ebenso edel und tugendhaft ist, wie schön. Stein hat ihr Unterricht gegeben bei Lebzeiten ihres Vaters. Da dieser stirbt und sein unermefsliches Vermögen zwischen seine Witwe und sein einziges Kind gleich geteilt wird, sucht Stein die Verfügung darüber zur Förderung der Sache des Anarchismus in die Hände zu bekommen. Die Mutter wird die Frau eines Gesinnungsgenossen Steins, Dr. Rheingold, aber sie stirbt am Schlage, ehe sie Zeit hatte, ihr Testament zu ändern, so dafs ihr Bruder sie beerbt. Und auch die andere Hälfte des Geldes entgeht den Anarchisten, da Evelyns durch Stein herbeigeführte Verlobung mit dem polnischen Grafen Oborski, der trotz seiner hohen Stellung beim Militär und am Wiener Hofe aus Hafs gegen Rufsland Anarchist geworden ist, wieder zurückgeht, weil die Zigeunerin Etelka ältere Ansprüche an ihn hat, und der Versuch Oborskis, Evelyn zu entführen, mifslingt. Oborski wird hierbei von Evelyns Jugendfreund Philip Maitland erschossen, während Stein einige Zeit später der Rache des Zigeunerkönigs Melchior verfällt. Evelyn und Maitland, die vorher auf Bruder und Schwester gespielt, heiraten sich endlich. Der Roman ist wieder mit einer Hast erzählt, die den Leser gar nicht zur Besinnung kommen läfst. Auch fehlt es begreiflicherweise nicht an Unwahrscheinlichkeiten. I, 88 f. scheint mir *Territet* mit *Glion* verwechselt. I, 111 lesen wir *He plunged into the shaded cañons of the Tyrol where Andreas Hofer died for liberty.* II, 158 *morturi te salutant* ist hoffentlich nur ein Druckfehler. Maitlands ethnographische Kenntnisse von Europa sind trotz seines langen Aufenthalts in diesem Erdteil verworren, wenn er II, 253 sagt *We have obtained secret handbills in German, Slavic, Russian and Polish* und S. 254 *Sixty per cent of our arrests or suspects are Germans, Slavs and Poles.*

J. Z.

A Yellow Aster. By Iota. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2988). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Ein Cambridger *Senior Wrangler*, Mr. Waring, findet eine Frau durch das Einrücken mathematischer Aufgaben in eine Zeitschrift. Das Ehepaar, dem bald ein schöner Landsitz zufällt, lebt ganz der Wissenschaft

und kümmert sich gar nicht um die beiden Kinder, die es bekommt. Bei dem älteren, einem Sohne, hat dies wenig zu sagen, da er in der öffentlichen Schule, in die ihn trotz des Widerstrebens seiner Eltern seine von seiner Schwester Gwen angezettelten Streiche bringen, und dann beim Militär alles findet, was seine in geistiger Hinsicht anspruchslose Natur bedarf. Aber bei Gwen, die mit grofsem Verstande bezaubernde Schönheit verbindet, verkümmert das Gemüt vollständig: sie weifs gar nicht, was Liebe ist. Trotzdem wird sie die Frau des Sir Humphrey Strange. Dieser bemüht sich mit unendlicher Geduld, in ihr Liebe zu wecken, aber umsonst. Während er in Afrika einen verschollenen Missionär sucht und sonstigen Abenteuern nachgeht, hält sie sich bei ihren Eltern auf. Bei ihrer Mutter kommt jetzt auf dem Sterbebette ihr Gemüt zum Durchbruch: dies und die Geburt ihres Sohnes bringen dann endlich auch Gwens Herz zum Leben. — Der Roman hat in England grofses Aufsehen erregt. In dem *Athenæum* vom 9. Juni (S. 753) hat sein englischer Verleger eine ganze Reihe von sehr günstigen Urteilen der Presse zusammengestellt. Ich teile aber die Ansicht G. Barnett Smiths (*Academy* vom 24. März, S. 246), dafs die Kritiker den Wert des Buches zum Teil sehr überschätzen. Ich längne nicht, dafs die Verfasserin sehr gescheit ist und wirksam zu erzählen versteht. Ich freue mich auch der Grundgedanken, die sie durch ihren Roman zu erläutern versucht hat, nämlich einmal, dafs gelehrte Beschäftigung beider Gatten fast unausweichlich jedes Familienleben unmöglich macht, sodann, dafs Ehe ohne Liebe schlimmer ist, als Liebe ohne Ehe. Aber sämtliche Hauptfiguren kommen mir im Grunde unwahr vor. In dieser Beziehung mufs ich auf die Verfasserin anwenden, was sie Strange von seinem jungen Freunde, dem in Farben schwelgenden Maler Brydon, (S. 132) sagen läfst: *As for drawing, you don't know the beginnings of it!* Gwens Eltern sind geradezu eine Karikatur. Bei Gwen selbst aber kann ich mir unmöglich das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden, das sie als kleines Kind schon zeigt, mit einer Unfähigkeit hierzu verbunden denken. Auch Stranges vollständiges Verschwinden von der Bildfläche zu einer Zeit, da er ahnt, dafs seine Frau einer Krisis entgegengeht, ist unbegreiflich. — Den Titel erläutert die Verfasserin selbst: zunächst durch das Motto *If ... science ... so invades the realm of Nature that a blue chrysanthemum or* a yellow aster *can be produced at will, the question still remains, 'Has Nature been made more beautiful thereby?'*, ferner, wenn sie S. 158 Gwen von ihren früheren Courmachern sagen läfst *They weren't lovers at all, they were explorers, experimental philosophers. They had the same strong yearning for me that a botanist has for a blue chrysanthemum, or* a yellow aster. *If a man could succeed in getting this thing he would go mad over it, and put it in the best house in his grounds for all his neighbours and friends to admire; but do you think he would love it, like an ordinary sweet red rose, that he can gather, and smell, and caress, and bury his nose in, and wear near his heart? Not he!* Bald nach diesen Worten nennt Strange seine Frau *My yellow aster* (S. 160). J. Z.

Katherine Lauderdale. By F. Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2989 and 2990). 287 und 285 S. kl. 8. M. 3,20.

Crawford hat *Katherine Lauderdale,* freilich nur ganz äufserlich, mit seinem vorhergehenden Roman *Marion Darche* (vgl. Archiv XCII, 119) in Verbindung gebracht, indem er Nebenfiguren aus diesem auch in seiner neuen Erzählung auftreten läfst (II, 256 ff.). Von gröfserer Bedeutung ist es aber, dafs der vorliegende Roman nicht abgeschlossen ist. Katherine Lauderdale bestimmt ihren Vetter Jack Ralston, von dem ihr Vater nichts wissen will, sie heimlich zu heiraten, und auch am Schlusse des zweiten Bandes wissen seine Mutter und ihre Eltern von der Ehe noch nichts, so dafs man das Buch unbefriedigt aus der Hand legt. Dafs der Verfasser nach II, 283 ff. die Geschichte von Jack und Katherine und ihrem Verwandtenkreise bald fortsetzen will, ändert daran nichts. Ich möchte meinen, Crawford hätte den Leser wenigstens über die weiteren Schicksale des heimlich verheirateten Paares nicht im Zweifel lassen und sich nicht auf die Erzählung davon beschränken sollen, wie Jack, der früher gelegentlich etwas zu viel getrunken hat, gerade, da er ganz enthaltsam lebt, an seinem Hochzeitstage den Schein auf sich lädt, sich sinnlos betrunken zu haben, und welche Mühe er hat, nicht blofs seine Mutter, sondern auch Katherine von seiner Unschuld zu überzeugen. J. Z.

A Beginner. By Rhoda Broughton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2991). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Miss Emma Jocelyn hat den Roman *'Miching Mallecho', by a Beginner* geschrieben. Sie hat gehofft, wie G. Eliot, eine Lehrerin ihres Volkes zu werden, mufs es aber erleben, dafs ihre besten Freunde über einige üppige Liebesscenen in ihrem Buche höchst erstaunt sind, und dafs eine Verwandte an ihnen solches Gefallen findet, dafs sie nahe daran ist, ihrem Manne untreu zu werden. In der Zeitschrift *Porch* erscheint eine vernichtende anonyme Kritik. Inzwischen hat Emma die Bekanntschaft des von ihr längst hochverehrten Verfassers von *Warp and Woof,* Edgar Hatcheson, gemacht. Sie möchte mit ihm gern in einem rein geistigen Verkehr stehen, aber sie merkt bald, dafs er in sie verliebt ist. Als er eines Tages bei ihr erscheint, weifs sie, weshalb er kommt. Sie will ihn nicht zum Vorbringen seiner Werbung kommen lassen und stürzt sich auf das Buch, das er mitgebracht hat. Es ist dies der eben fertiggewordene zweite Band von *Warp and Woof,* der ihr gewidmet ist mit den Worten *To her whose gracious influence has given them birth, these trifling essays are humbly offered by the author.* Da sie darin blättert, stöfst sie auf die Kritik ihres Romans aus der *Porch* und teilt nun dem verblüfften Verfasser mit, dafs s i e das so schlecht gemachte Buch geschrieben habe,

und dafs ihre Freundschaft nun zu Ende sei. Sie kauft alle Exemplare von *Miching Mallecho* auf bis auf die Freiexemplare, welche die fünf grofsen öffentlichen Bibliotheken behalten, und verbrennt sie mitsamt *Warp and Woof*. Darauf heiratet sie einen älteren Gutsbesitzer, den ihr die Gesellschaft ihrer Heimat längst zugedacht hat. — Im Inhalt zeigt *A Beginner* einige Ähnlichkeit mit Hornungs kleiner Erzählung *An Idle Singer* (vgl. Archiv LXXXIX, 351), in der aber aus dem Recensenten und der Recensierten doch ein Paar wird. An Wert möchte ich *A Beginner* etwa *Mrs. Bligh* (Archiv XC, 201) gleichsetzen. Gut gelungen ist die Zeichnung von Emmas Tante, Mrs. Chantry. Leider herrscht auch in dem neuen Roman wieder das *Præsens historicum*. J. Z.

The Rubicon. By E. F. Benson. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2992). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Eva Grampound heiratet ohne Liebe den weit älteren Lord Hayes. Nachdem sie ihren Gatten zuerst auf Jim Armine eifersüchtig gemacht, der ihr ganz gleichgültig ist, verliebt sie sich in Reggie Davenport, wie dieser in sie, obgleich er schon seit längerer Zeit mit Gertrude Carston verlobt ist. Reggie, der ziemlich beschränkt ist, hält Eva für ein edles Wesen, bis sie ihm selbst, indem sie ihn nach entsprechender Vorbereitung in den Tannhäuser führt, (man versteht nicht recht, wie) die Augen öffnet: er verläfst das Theater nach der Ouverture mit den Worten *You are a wicked woman*, aber er sucht dann wieder mit ihr anzubandeln, allein Eva weist, zum Teil durch Reggies Mutter dazu bestimmt, ihn jetzt ab. Er reist seiner Verlobten nach Aix nach: seine Beziehungen zu Lady Hayes werden hier bekannt, und Gertrude giebt ihn aus eigenem Antrieb frei. Bald darauf erfährt Reggie von dem plötzlichen Tode Lord Hayes'. Eva könnte nun Reggie heiraten: allein sie glaubt, dafs dieser mit ihr nicht glücklich werden könne, wohl aber mit Gertrude, und, anstatt in London seine ihr vorher gemeldete Ankunft abzuwarten, begiebt sie sich aufs Land und vergiftet sich mit Blausäure. — Die neue Heldin des Verfassers zeigt viel Ähnlichkeit mit seiner alten in *Dodo* (Archiv XCII, 439), nur kommt sie mir noch unwahrscheinlicher vor: die rührende Aufopferung ihrer Liebe und ihres Lebens pafst gar nicht zu ihrem Charakter. Auch die übrigen Hauptfiguren scheinen mir nicht lebenswahr zu sein. Der Titel ist wenig bezeichnend. Der ganze Roman ist keine sehr erfreuliche Leistung. J. Z.

The Man in Black. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2993). 262 S. kl. 8. M. 1,60.

The Man in Black unterscheidet sich insofern von allen früher in der *Tauchnitz Edition* erschienenen Erzählungen des Verfassers (s. zuletzt

Archiv XCII, 439 f.), dafs diesmal das religiös-politische Element vollständig fehlt. Der Titel geht auf den Astrologen und Alchemisten Salomon Nôtredame, einen angeblichen Enkel von Nostradamus. Aber nicht dieser ist eigentlich die Hauptperson des Buches, sondern vielmehr der zwölfjährige Jean de Martinbault, der, im Alter von etwa vier Jahren von Zigeunern gestohlen, diesen von einem Gaukler abgekauft wurde, den er mit seinen Künsten ernährte, bis der Astrolog ihm in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1637 zur Flucht verhalf, um ihn zu seinem Diener zu machen. Hatte der arme Jean von seinem bisherigen Herrn körperliche Mifshandlungen auszustehen gehabt, so plagte ihn der neue geistig, indem er in dem unglücklichen Knaben die Überzeugung weckte und erhielt, dafs er dem Teufel mit Leib und Seele verfallen sei. Kurz vor Weihnachten 1637 kommt M. de Vidoche zu Nôtredame, um von ihm Gift zu kaufen, mit dem er seine junge Frau, deren Erbe ihn reich gemacht hat, die er aber längst überdrüssig geworden ist, umbringen will. Da er im Begriff steht, sich mit dem Gift zu entfernen, erscheint seine Frau, um einen Liebestrank zu holen, der ihr die verloren gegangene Zuneigung ihres Gatten wiederverschaffen soll. Nôtredame, der sie natürlich in einem anderen Zimmer empfängt, verfällt nun auf den Gedanken, das Gift der Frau zu geben mit der Weisung, das Mittel selbst zu nehmen. Jean hat aber die Unterredungen seines Herrn mit M. und Madame de Vidoche heimlich mit angehört, läuft der Frau nach und teilt ihr, angeblich im Auftrage Nôtredames, mit, dafs sie entgegen der ursprünglichen Vorschrift, bei der etwas übersehen worden wäre, das Pulver ihren Mann nehmen lassen solle. Die Folge ist natürlich der Tod des M. de Vidoche und die Anklage seiner Frau als Giftmischerin. Nôtredame legt selbst Hand an sich, allein Jeans Zeugnis führt zur Freisprechung der Frau, die sich als Jeans Schwester herausstellt. — Auch diese neue Erzählung kann empfohlen werden, obwohl sie vielleicht nicht ganz auf der Höhe der früheren steht, da sie, wenigstens für meinen Geschmack, mehrfach peinigend wirkt. J. Z.

In Varying Moods. Short Stories. By Beatrice Harraden. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2994). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Es sind hier sieben Erzählungen vereinigt. Die erste, *At the Green Dragon* betitelt, ist die längste und zugleich auch ohne allen Zweifel die bedeutendste. Ich rechne diese Dorfgeschichte überhaupt zu dem Allerbesten, was ich in der letzten Zeit von weiblicher Hand gelesen habe. Dafs die Verfasserin auf diesem Gebiete Vortreffliches zu leisten vermöge, war für mich freilich nach den idyllischen Episoden in *Ships that pass in the Night* (s. Archiv XCII, 441 f.) nicht zweifelhaft. Der etwa vierzigjährige Historiker Hieronymus Howard kehrt, da er Freunde an der Grenze von Shropshire und Wales besuchen will, in dem Dorfe Little Stretton in dem Gasthaus zum Grünen Drachen ein. Er hilft dem

Zimmermann und dem Schmied des Ortes freche Zigeuner aus der Wirtshausküche hinauswerfen und verstaucht sich dabei die rechte Hand. Dieser Unfall zwingt ihn, einige Zeit in dem Dorfe zu bleiben, das auch seinen etwas angegriffenen Nerven sehr gut thut. Er hat aber Verpflichtungen einer Zeitschrift gegenüber, und, da er selbst nicht schreiben kann, diktiert er seinen Aufsatz Joan Hammond, der Tochter eines wohlhabenden Farmers, die sich schon längst aus den engen Verhältnissen ihrer Heimat hinwegsehnt und deshalb auch von dem sie seit ihrer Kindheit anbetenden braven Steuerbeamten David Ellis nichts wissen will. Da Howard sich überzeugt, dafs Joan ihn selbst liebt, erzählt er ihr, wie zufällig, von seiner verstorbenen Jugendgeliebten, und Joan weifs nun, dafs ihre eigene Liebe niemals Erwiderung finden werde. Howard verläfst nach einiger Zeit Little Stretton, und auch Joan geht in die weite Welt hinaus infolge einer Zeitungsanzeige, auf die sie Ellis aufmerksam gemacht. Dieser aber fährt fort, eine Bibliothek für sie anzulegen, indem er hofft, dafs Howards Wort in Erfüllung gehen werde: *Some day, when she is tired, she will be glad to lean on some one whom she can trust.* — Es folgt *The Umbrella-Mender.* Wie der Oheim der Heldin in *Ships* u. s. w. stets über seinem Gibbon sitzt, so stürzt sich der Schirmausbesserer Coriolanus Crocker, sobald er um sechs Uhr seinen Laden schliefst, über Grotes Geschichte Griechenlands. Er wird aber von seiner Lektüre weg an das Sterbebett seines mifsratenen Sohnes von dessen Mörder gerufen, den Eifersucht zu seinem Verbrechen getrieben hat, und der nun verspricht, zur Sühne sich selbst umzubringen, während der Vater des Ermordeten es auf sich nimmt, für das sechsjährige Töchterchen des Mörders und Selbstmörders zu sorgen. — Aus dem ungesunden Dunst dieser unheimlichen Geschichte kommt man wieder in reine Luft in *A Bird on its Journey.* Die berühmte Pianistin Thyra Flowerdew wird in einem Schweizer Hotel allgemein über die Achsel angesehen, da man sie blofs für eine Flügelstimmerin hält, bis sie sich am Abend vor ihrer Abreise durch ihr Spiel verrät. — Es schliefst sich dann die Allegorie *Sorrow and Joy* an, die darauf hinausläuft, dafs Joy verspricht, ihre Zwillingsschwester Sorrow immer zu begleiten und die von dieser hervorgerufenen Thränen wegzuküssen. — *An Idyll of London* erzählt von dem plötzlichen Tode eines unglücklichen Malers in dem Kreuzgange der Westminster-Abtei. — In *Concerning the Clockmaker and his Wife* werden ein Uhrmacher und seine Frau, die willens sind, nach fünfunddreifsigjährigem Zusammensein sich zu trennen, dadurch wieder innerlich vereinigt, dafs sich ebenda der Geiger, dem sie Obdach gewährt, als der Verführer ihres verstorbenen Sohnes herausstellt. — Den Schlufs bildet *The Painter and his Picture.* Ein Maler frommer Bilder wird ungläubig, während er mit einer Darstellung der Kreuzigung beschäftigt ist, und ist erst lange Jahre später im stande, das Bild zu vollenden. *He had begun the picture as a Fact, a Reality: he finished it as a Symbol.* — In allen Erzählungen begegnen wir dem lobenswerten knappen Stil, den die Leser von *Ships* u. s. w. schon kennen.

J. Z.

Übungsbuch für den französ. Anfangsunterricht. Von J. Ehretsmann, Seminarlehrer zu Kolmar i. E., und E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. Erster Teil. Dritte Auflage, neu bearbeitet von E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer a. D. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Co., 1894. 199 S. 4.

Unter derartigen Übungsbüchern, deren Zahl ins Ungemessene anzuschwellen begonnen hat, kann das vorliegende sich sehr wohl sehen lassen, insofern es reichen, Kinder anziehenden Lesestoff in gutem Französisch darbietet. Raum würde gewonnen werden, wenn nicht besondere Reihen von Vokabeln als auswendig zu lernende aufgestellt würden, nachdem sie schon einmal dagewesen sind; man überlasse das doch dem Lehrer. Dafs sich E. Schmitt, der die dritte Auflage allein besorgt hat, enthalten hat, mit den Fragen, die sich unter dem Namen *Questionnaire* jetzt in den Erzeugnissen des ‘neuen Kurses’ breit machen, seinen Kollegen ein Armutszeugnis auszustellen, ist nur zu loben. Der grammatische Teil bietet in knapper Form das Ausreichende. S. 1 wird der so oft gerügte Irrtum wiederholt, dafs es kein Neutrum im Französischen gäbe. Bei einigen Wörtern ist eine provinzielle deutsche Form als Übersetzung gegeben; z. B. *l'évier* der Wasserstein. Dann füge man wenigstens eine allgemein bekannte hinzu, hier ‘Ausgufs’; bei *la fontaine* der Laufbrunnen ‘Springbrunnen’; bei *un joujou* ein Spielding ‘Spielzeug’; bei *la boule de neige* der Schneeballen ‘Schneeball’; bei *la pomme de terre en robe de chambre* die geschwellte Kartoffel ‘Kartoffel in der Schale’. Der Einheit wegen schreibe man entweder nur *la cuiller* oder *cuillère* (S. 44). Wenn auch *le dôme* Münster (S. 114) in Anwendung auf deutsche Kathedralen richtig ist, so ist es doch angezeigt, dies und daneben die gewöhnliche Bedeutung ‘Kuppel’ anzugeben. *rigole* = *ruisseau*, Rinnstein, Gosse mufs ein Provinzialismus sein.

Berlin. G. Krueger.

Les grands écrivains français. Froissart par Mary Darmesteter. Paris, Hachette et C[ie], 1894. 174 S. 8. Fr. 2.

Auch Froissart hat in der jetzt schon bald zu drei Dekaden ansteigenden Reihe von Bildern grofser französischer Schriftsteller eine sehr geschickte und in hohem Grade anziehende Darstellung gefunden. Sie schliefst sich natürlich in manchen Dingen dem Verfahren der vorangegangenen Bändchen der Sammlung an, so im Umfange, der nun einmal derselbe sein soll, ob es sich um Voltaire oder um Vauvenargues, um V. Hugo oder um Frau von Sévigné handelt; im Mangel aller bibliographischen Nachweise, die doch wohl manchen Lesern um so willkommener sein würden, je lebendigere Teilnahme die Darstellung für den

Dargestellten zu wecken vermocht hat (doch stöfst man diesmal hier und da wenigstens auf die Namen der um Froissart besonders Verdienten, Kervyn de Lettenhove, Luce, P. Paris, A. de Circourt, Longnon); im Unterdrücken der Stellenangaben, wo eigene Äufserungen der geschilderten Persönlichkeit angeführt werden, Angaben, die man namentlich dann ungern vermifst, wenn der mitgeteilte Text grammatische oder metrische Bedenken erregt oder seine Auslegung unzutreffend scheint (letzteres gilt z. B. von den Worten *ne scevent que bien[s] fais monte*, Joli Buisson 87, die Scheler richtiger gedeutet hat). Aber innerhalb der durch das Programm der Sammlung gezogenen Grenzen findet das besondere Talent, der gelehrte Eifer der Verfasserin, ihre eigene litterarische Persönlichkeit immer noch Raum genug, sich geltend zu machen, und das geschieht auch in ansprechender Weise, dergestalt dafs ohne Zweifel dem alten Chronisten durch sie neue Freunde gewonnen werden, den alten Freunden die Lust, zu ihm zurückzukehren, sich neu belebt. Ihre Neigung, Thatsachen der mittelalterlichen Geschichte oder Kultur durch Hinweis auf — mehr oder weniger — ähnliche Erscheinungen des Tages anschaulich zu machen, geht vielleicht etwas zu weit, dürfte auch in gewissen Fällen eine richtige Auffassung der Vergangenheit eher gefährden als fördern;[1] die Zerlegung des Vorzutragenden in eine Menge kleiner Kapitel giebt dem Buche etwas Zerfahrenes und Unruhiges, hat auch nicht erlaubt, mit tieferem Eingehen und überzeugendem Nachweise sich über die (allerdings erwähnten) Wandelungen in Froissarts politischer Parteinahme zu verbreiten, die freilich mehr in seinen wechselnden persönlichen Beziehungen als in staatsmännischen Erwägungen oder weit ausblickenden Plänen ihren Grund haben. Aber das Büchlein ist niemals langweilig; es giebt über Wesen, Entstehung und Umgestaltungen des grofsen Werkes, dem Froissart seinen Ruhm verdankt (von den gedruckten Dichtungen ist kaum die Rede), über das Mafs seiner Glaubwürdigkeit richtige Auskunft und kennzeichnet auch seine schriftstellerische Besonderheit zutreffend, wenn es gleich mit der Benennung *grand artiste* (S. 151) zu hoch greift; denn ein etwas höheres Mafs von Bewufstsein der Zwecke und der Mittel für das eigene künstlerische Thun ist doch wohl erforderlich, wo jener Name wohl angebracht sein soll. Es sei noch besonders erwähnt, dafs auch das Verhältnis Froissarts zu Jean le Bel übereinstimmend mit den Ergebnissen der neueren Forschungen dargestellt ist, und dafs man durch Frau Darmesteter zum erstenmal eine ziemlich eingehende Angabe des Inhalts des erst ganz kürzlich durch Longnon aufgefundenen Romans von Meliador erhält, der uns Gelegenheit geben wird, den schreibfrohen Mann von einer neuen Seite kennen zu lernen.

Berlin. Adolf Tobler.

---

[1] *Si on continuait* (in England unter Eduard III.) *à enseigner aux enfants le français, c'était plutôt comme nous apprenons l'allemand, dans un but militaire,* S. 19. Dies eine Beispiel genüge. Bemerkungen daran zu knüpfen, habe ich keine Lust.

Paul Klemenz, Oberlehrer, Dr., Les Petites Poésies de Corneille, I. — Programm des Städtischen Gymnasiums zu Kattowitz, 1894. 16 S.

Vor einer Reihe von Jahren hat Ph. Plattner den französisch geschriebenen Programmabhandlungen den Krieg erklärt und in verschiedenen Bänden der Zeitschrift f. frz. Spr. einzelne Musterexemplare dieser Species ernstlich vorgenommen. Referent setzte im Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. den Feldzug fort, ebenso Jahr für Jahr in der Programmschau des 'Gymnasium'. Trotz der schonungslos geübten Offenheit scheint der alte Unfug mit französisch geschriebenen Programmabhandlungen fortzudauern.

Ohne auf stilistische Feinheiten einzugehen, begnügt sich Referent mit dem Festnageln weniger Muster der elementarsten Böcke in der oben verzeichneten Abhandlung. Man liest S. 5 folgenden Satz: *Il semble qu'il n'ait guère beaucoup fréquenté*!! Gleich dahinter: *Pendant les 5 ans, précédant l'exercice laborieux des fonctions de ces deux offices.* Dann ein paar Zeilen weiter: *Il faut bien distinguer parmi les citations qu'on est accoutumé à alléguer sous ce rapport, puisque le poète, tout en répétant que l'amour l'apprit* (Accusativ!!) *à rimer, ne parle pas du même* (?) *objet de son amour.* Gleich dahinter: *Ses paroles se rapportent justement* (?) ***sur*** *ces premières poésies* (der gleiche Fehler steht auch S. 10, Z. 4).

S. 11 lesen wir: *Voici donc, pour nous résumer les résultats tirés de ces premiers essais poétiques. Corneille, s'abandonnant à l'insouciance et à la susceptibilité* (??) *de la jeunesse, ne resta étranger* etc. etc. Dann: *C. avait des relations amicales* ***à*** *cette famille.* Dann: *Elles lui valurent le nom* ***du*** *grand Corneille.* Auf der nächsten Seite: *Une occasion ... se présenta à lui* ***en*** *été de l'année 1633.*

Auf jeder beliebigen Seite der kleinen Abhandlung — deren inhaltlicher Wert übrigens nicht bestritten werden soll — wäre es ein Leichtes, ähnliche grobe Verstöſse zu finden.

Dazu kommt noch das Teufelchen, das im Setzkasten haust. Nicht zufrieden damit, die Interpunktion in unglaublicher Weise zu verwüsten, hat dieser bösartige Kobold ein paar Druckfehler auf dem Gewissen, die zu bedenklichen Rückschlüssen auf die französische Aussprache — des Herrn Setzers zwingen. Man liest S. 5 *rélatifs* und *dévéloppent* (letzteres nochmals S. 16), S. 15 *dévancent* etc. etc. O, diese schlimmen Accente!

Scherz beiseite: der Verfasser dieser Arbeit ist vielleicht ein tüchtiger Pädagoge und ein schätzenswerter Mann. Aber mit diesem Französisch sollte er Papier und Druckerschwärze verschonen; denn es könnte ein Exemplar seiner Arbeit einem Franzosen in die Hände fallen.

Der angekündigte zweite Teil erscheint hoffentlich deutsch.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Don Baltasar de Caravajal, La Bandolera de Flandes (el Hijo de la Tierra). Commedie spagnuole del secolo XVII sconosciute, inedite o rare, pubblicate dal dr. Antonio Restori. Halle a. S., Niemeyer, 1893. X, 112 S. 8 (Romanische Bibliothek herausgeg. von Foerster, IX).

Aus den reichen Beständen an gar nicht oder kaum bekannten Texten, die für die Geschichte des spanischen Theaters wichtige Aufschlüsse verheifsen und in Parma der Herausgabe oder eingehender Durchsicht harren, veröffentlicht Restori unter vorstehendem Titel ein erstes Stück, dem er, wie der zweiten Aufschrift zu entnehmen ist, andere folgen zu lassen beabsichtigt. Ein Drama in des Autors eigener Niederschrift vom Jahr 1604, das übrigens Rojas Villandrando schon 1603 unter dem gleich gut passenden Titel 'Der Sohn der Erde' erwähnt hat, verdient unter allen Umständen Beachtung schon um seines hohen Alters willen; es zieht die Dichtung aber aufserdem durch lebendige Bewegung in den Vorgängen, Kraft und Fülle des Ausdrucks und durch die Gewandtheit an, mit welcher der Verfasser heimische und aus Italien eingeführte Formen der gebundenen Rede handhabt. Manches freilich an Caravajals Arbeit kann ein auch nur einigermafsen wählerisches Publikum, dem Stillung der Schaulust und der Neugier, Erfüllung des Ohres mit dem Klange gleichmäfsig hochtönender Verse nicht genügte, doch nur halb befriedigt haben. Von dem phantastischen Wesen einzelner als thatsächlich gegebener Züge, von dem Zwiespalt zwischen den zu Grunde gelegten Ortsverhältnissen und der wohlbekannten Wirklichkeit sehe ich ab, denke vielmehr an den Mangel aller individuellen Charakteristik in der Empfindungs- und Ausdrucksweise der vorgeführten Menschen, an das Fehlen einleuchtender Begründung für manches, nicht nebensächliche Thun derselben (das Begehren des Königs von England nach Lucrecia, die er zuvor ruhig sich seiner Gewalt hat entziehen lassen, und die er auch später ganz plötzlich wieder vergifst; die unerklärliche Abwendung Leons von der nämlichen Lucrecia, die er zuvor geliebt hat; seine völlig grundlose Eifersucht auf Florante und anderes), an das befremdliche Fallenlassen von Motiven, die zuerst bedeutsam werden zu sollen schienen, wie denn z. B. die ganze erste Jornada fast nichts bringt, was für den Verlauf der zwei folgenden wirksam bleibt, auch die dort auftretenden Personen zum gröfsten Teile völlig verschwinden. Eine Reihe lebhaft bewegter und stark verschiedener Auftritte geht an dem Zuschauer vorüber, und an Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks lassen es die sämtlichen Beteiligten gleichmäfsig wenig fehlen, Vergleiche aus der antiken Sage und Geschichte stehen ihnen allen gleich reichlich zu Gebote; aber die Situationen zeigen keine hervorragende Erfindungsgabe, und, wer etwa nach der schliefslichen Einladung an den *senado,* morgen um zwei Uhr wieder zu erscheinen, auf dem Heimweg auf das an ihm Vorübergezogene zurückgeblickt hätte, der dürfte doch zu einigem Kopfschütteln Anlafs gefunden haben. Vielleicht ist auch das Stück, so wie es uns vorliegt, nach des

Dichters eigener Meinung nicht recht fertig; wie er in seinem Manuskript eine nachträgliche Umwandelung hinsichtlich des Schauplatzes begonnen, aber nicht durchgeführt hat, so hätte er möglicherweise vor der Drucklegung auch nach anderen Richtungen hin zu bessern angemessen erachtet.

Der Herausgeber hätte für seinen Text noch etwas mehr thun dürfen; und auf einige Mängel des durch ihn Geleisteten sei, da er weitere Stücke folgen zu lassen gesonnen ist, hier hingewiesen. Er sollte vor allem Druckfehler auszumerzen sorgfältiger bedacht sein, wie deren hier Z. 678. 773. 1561. 1974. 2455 (l. *almayçares*). 2549. 2568. 2635 (l. *buen*). 2680. 2689 (wo ein halber Vers wohl nicht durch des Dichters Schuld fehlt). 3102. 3132 (l. *yo no*). 3134, nach 3197 (l. *quedará Guillermo*). 3258 (l. *Plega*). 3586 begegnen, nicht zu reden von Fällen unterbliebener Interpunktion. Er sollte Fehler, die aus dem Autographon herrühren, wenigstens in seinen Anmerkungen kenntlich machen oder berichtigen; dahin wird zu rechnen sein *ser mas* für *mas ser* 724, *aboneys* für *abonays* 768, *testigos* für *testigo* 1502, *y en* für *y ella en* 2141, *y colores* für *y de colores* 2528, der Wegfall der Angaben der sprechenden Personen 'Leon' zu 2731 und 'Casandra' zu 2733, *tu* für *mi* 2737, die Zuweisung der Rede an Arsindo zu 3465 statt zu 3463. Wenn er Erklärungen nicht geben will, für die mancher heutige Leser doch dankbar sein würde (ich wüfste z. B. gern, wie Z. 713 oder wie Z. 748 ff. zu deuten sind), so sollte er wenigstens nichts drucken lassen, was er selbst unmöglich verstehen kann, wie es hier der Fall ist in Z. 1207 und 2507, wo *ri de* ganz unannehmbar ist, während die bekannte ältere Form *vide* (= lat. *vidi*, neuspan. *vi*) sehr guten Sinn giebt; oder Z. 2000 und 2001, die in Klammern zu schliefsen und vom Folgenden durch ein Komma zu trennen waren; oder 2521, wo mit *vien, ese llano, un ejército* sich nichts anfangen läfst, während *viénese llano un e.* keine Schwierigkeit macht. Ich erwähne noch, dafs die zu Z. 3319 vorgeschlagene Änderung überflüssig ist, indem mit den *nueve de la fama* offenbar die bekannten 'neun Helden' (*neuf preux*) gemeint sind, bezüglich deren hier ein Verweis auf P. Meyer im Bulletin der Société des anciens textes 1883, S. 45 und, was den Namen *Nueve de la fama* betrifft, auf Gayangos' Libros de Caballerias S. LXXXV genügen mag.

Berlin. Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 22. Juli bis zum 26. September 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XV, 2.

Hermann Osthoff zum 14. August 1894. Ein Freiburger Festgrufs zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum. 1 Bl. gr. 8 enthaltend: Lateinisches *h* im Germanischen von Friedrich Kluge und Wurzel *kagh* 'umfassen' von Rudolf Thurneysen.

Revue de Métrique et de Versification. Tome 1er — No. 1. Juillet 1894. Paris, Léopold Cerf, 1894 [auf dem Gebiete des Archivs bewegen sich der Aufsatz von Francesco Flamini, Sulle origini della Laude, dell' Ottava e del Serventese in Italia und mehrere Besprechungen].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von W. Kasten. VIII, 8 [O. Boensel, Englische Realien (Schlufs)]. 9 [Rademacher, Das deutsche Volkslied].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Adolf Rambeau herausgegeben von Wilhelm Vietor. II, 4 [A. Schröer, Über neuere englische Lexikographie. Dr. Banner, Die neuesten Strömungen auf dem Gebiete der modernen Philologie und die sich daraus ergebende Reform von Studium und Vorbildung. R. Kron, Die 'Reformsitzung' des 6. Neuphilologentages zu Karlsruhe. J. Schipper, Nachträgliche Bemerkungen zum Karlsruher Neuphilologentage. J. Ackerknecht, Zum Bericht über den Karlsruher Neuphilologentag. Red., Zum Bannerschen Vortrag. W. V. und F. D., Neusprachliches aus Zeitungen und Zeitschriften u. s. w.].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 6.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XV, 1. 7. 8. 9.

Studien über den modernen Roman. Von Hans Gerschmann, Oberlehrer. Beilage zum Jahresbericht des Städtischen Realgymnasiums. Ostern 1894. Königsberg i. Pr., Wilh. Koch, 1894. 120 S. 8. M. 2.

German Grammar. By Ellis Greenwood, Teacher of Modern Languages, and Romulus Vögler, Headmaster. Second Edition. Hamburg, Otto Meifsner, 1893. XVI, 351 S. 8.

Metodo Gaspey-Otto-Sauer. Grammatica tedesca della Lingua parlata, dettata dai professori C. M. Sauer, direttore dell' Accademia commerciale di Trieste, I. R. consigliere di reggenza, ecc., e Giuseppe Fer-

rari, insegnante di lingue straniere a Monaco di Baviera. Quinta edizione, diligentemente riveduta ed accresciuta d'un vocabolario dal professor Pietro Motti, già titolare di tedesco nel R°. Istituto tecnico di Piacenza. Heidelberg, Giulio Groos, 1894. VI, 2 Bl., 137 S. 8.

Der deutsche Meistergesang. Mit einer litteraturgeschichtlichen Einleitung und Auswahl von Probestücken von Dr. Otto Weddigen. Berlin, Friedberg & Mode, 1894. 100 S. 8. M. 1.

Ein dramatischer Entwurf des Landgrafen Moriz von Hessen. Zum 4. August 1894 für Elias Steinmeyer in Druck gegeben von Edward Schröder. Marburg i. H., Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich), 1894. 8 S. gr. 8 [*Comœdia* Otto Schütz. Inn Deutsch].

Friedrich Nicolais Jugendschriften. Von Ernst Altenkrüger, Dr. phil. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1894. VII, 113 S. gr. 8. M. 2.

Göttinger Musenalmanach auf 1770 herausgeg. von Carl Redlich. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1894 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts fortgeführt von A. Sauer 49/50). 2 Bl., 110 S. M. 2,50; geb. M. 3,30.

Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt von Veit Valentin. Berlin, Emil Felber, 1894 (Ästhetische Schriften von Veit Valentin. Zweiter Band). VIII, 309 S. 8. M. 5,40.

Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Joh. Wolfgang von Goethe. Schulausgabe, besorgt von Dr. W. Buchner. Essen, G. D. Bädeker, 1894. 92 S.

Briefe von Wilhelm von Humboldt an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. Herausgeg. von R. Haym. Mit zwei Anhängen. Berlin, Emil Felber, 1894 (Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur- und Geistesgeschichte. Herausgegeben von Albert Leitzmann. I). XI, 140 S. 8. M. 3.

Grillparzer und Lope de Vega. Von Arturo Farinelli. Mit den Bildnissen der Dichter. Berlin, Emil Felber, 1894. XI, 333 S. 8. M. 6,50.

Warhafftige nuwe Zittung des jungst vergangnen Tutschen Kriegs. Ze Sangallen in der loblichen statt Ditz büchlin Ernst Götzinger getichtet hat Im jar, do nach des heylands geburt Achtzechenhundert und LXXI gezellet wurd. Zürich, verlegts zum andern mal Eugen Speidel, Bibliopola, 1894. 24 S. 8.

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XIX, 3 [A. Pogatscher, Angelsachsen und Romanen. G. Sarrazin, Zu Shaksperes Venus und Adonis. Joh. Ellinger, Zur Allitteration in der modernen englischen Prosadichtung. H. Klinghardt, Phonetische Transkription in der englischen Volksschule. E. Kölbing, Die Allitteration in Sir Beues of Hamtoun (Auchinleck MS.). H. Gaſsner, The Cobler of Caunterburie. E. Kölbing und J. Hoops, Zu Byrons Siege of Corinth. R. Sprenger, Kleine Bemerkungen. K., Zur ags. Genesis. W. Hulme, Zu Blooms von König Alfred. E. K., The Owens College (Victoria University)]. XX, 1 [L. Kellner, Abwechselung und Tautologie: zwei Eigentümlichkeiten des alt- und mittelenglischen Stiles. O. Hoffmann, Studien zu Alexander Montgomerie. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch: Präpositionen. P. E. Lindström, Zur Etymologie von *prêost*. A. Pogatscher, Ae. *bredweall*. A. E. H. Swaen, O. E. *seppan*. K. Bülbring, Zur me. Grammatik. E. Koeppel, Kleine Beiträge zur engl. Litteraturgeschichte. O. Schulze, Zum Imperfektum *must*; Verdoppelung der Endkonsonanten. J. Hoops, Der sechste Neuphilologentag in Karlsruhe. E. Kölbing, Alt- und Neuenglisch auf den deutschen Universitäten].

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVII, 1 [F. J. Curtis,

An Investigation of the Rimes and Phonology of the Middle-Scotch Romance Clariodus. Part II. W. Heuser, I. Zu der Fortentwickelung von ae. *ěo* im Südwesten. II. Zum kentischen Dialekt im Me. Derselbe, *Ai* und *ei*, unorganisch und etymologisch berechtigt, in der Cambridger Hs. des Bruce. R. Wülker, Cynewulfs Heimat. Einenkel, Das ae. Cristoforus-Fragment. A. E. H. Swaen, Notes on Cynewulf's Elene (zu der ersten dieser drei Notes erlaube ich mir zu bemerken, dafs in der dritten Auflage meiner Ausgabe der Elene am Ende von V. 68 der Punkt nur durch einen Druckfehler nicht zu finden ist, während ihn die beiden ersten haben. J. Z.)]. — Beiblatt. Herausgegeben von Max Friedrich Mann. V, 3 [M. Trautmann, Zur Kenntnis des altgermanischen Verses, vornehmlich des altenglischen]. 4. 5.

Prof. Dr. Luick, Über die Bedeutung der lebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte. Abzug aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung.

Die Syntax in den Werken Alfreds des Grofsen von Dr. J. Ernst Wülfing. Erster Teil. Hauptwort — Artikel — Eigenschaftswort — Zahlwort — Fürwort. Bonn, P. Hannsteins Verlag, 1894. XXIX, 491 S. 8. M. 12.

Kurzer Lehrgang der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Konversation von Dr. Otto Kares. Grundlegende Einführung in die Sprache. Dresden, L. Ehlermann, 1894. XI, 260 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache nach der direkten Methode für höhere Schulen von Dr. Hermann Fehse, Oberlehrer am Realgymnasium zu Chemnitz. Mit 1 Karte von Grofsbritannien, 1 Plan von London und 5 Skizzen im Text. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894. XII, 295 S. gr. 8. Geb. M. 2,50.

New English Reading-Book for the Use of Middle Forms in German High-Schools. By Hubert H. Wingerath, Head-Master of St. John's High-School, Strasburg (Elsass). Cologne, M. Dumont-Schauberg, 1894. XII, 345 S. 8.

A Concise Anglo-Saxon Dictionary for the Use of Students. By John R. Clark Hall, M.A., Ph. D. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XVI, 369 S. 4. 15 sh.

Muret. Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Lieferung 13 [*L — master*]. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1894. M. 1,50.

Christoph Fr. Griebs englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neu bearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. 4.—6. Lieferung [*can — divisor*]. Vollständig in 42 Lieferungen zu 50 Pf.

Der altenglische Vers. Eine metrische Untersuchung von Max Kaluza. Berlin, Emil Felber, 1894. I. Teil. Kritik der bisherigen Theorien. XI, 96 S. II. Teil. Die Metrik des Beowulfliedes. IX, 102 S. Jedes Heft M. 2,40 (Studien zum germanischen Allitterationsvers 1. 2).

Ferd. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik altenglischer Dichtungen. Abzug aus den Indogermanischen Forschungen IV, 379—388.

Beowulf. Edited, with Textual Foot-Notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary, by A. J. Wyatt, M. A. Lond., B. A. Cantab., sometime Scholar of Christ's College. Cambridge, University Press, 1894. XVI, 242 S. 8.

Zur Entwickelung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen.

Strafsburger Dissertation von Daniel Abegg aus Bremen. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1894. X, 126 S. 8.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer. Edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., M. A., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon, and Fellow of Christ's College, Cambridge. [IV.] The Canterbury Tales: Text. Oxford, Clarendon Press, 1894. XXXII und 667 S. 8.

Child-Marriages, Divorces, and Ratifications, etc. in the Diocese of Chester, A. D. 1561—6. Depositions in Trials in the Bishop's Court, Chester, concerning 1. Child-Marriages, Divorces, and Ratifications, 2. Trothplights, 3. Adulteries, 4. Affiliations, 5. Libels, 6. Wills, 7. Miscellaneous Matters, 8. Clandestine Marriages. Also Entries from the Mayors' Books, Chester, A. D. 1558—1600. Edited from the MS. written in court while the witnesses made their depositions, and from the Mayors' books, by Frederick J. Furnivall, M. A., Trinity Hall, Cambridge; Hon. Dr. phil. Berlin. London, Early English Text Society, 1897. Original Series, 108 (issued in May 1894). LXXXVIII, 256 S. 8. Dazu eine Heliogravure des Herausgebers. Sh. 15 [die sehr interessante Publikation enthält wieder einmal eine originelle Widmung: Dedicated to the Antiquaries of Cheshire, in the hope that they will at once hang one of their number, to encourage the rest forthwith to print all the depositions and other valuable material in the diocesan registry at Chester which they have so long and so culpably left in MS. only].

Honorificabilitudinitatibus. Von Max Herrmann. Sonderabdruck aus dem Euphorion I, 283—293 [zu Shaksperes L. L. L. V, 1, 41].

The Tragedy of Hoffman; or, A Reuenge for a Father. Von Henry Chettle. Nach dem Quarto von 1631 im British Museum herausgegeben von Richard Ackermann. Bamberg, H. Uhlenhuth, 1894. XXIII, 86 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

- Vols. 2997 and 2998. Thou art the Man. A Novel. By M. E. Braddon. 280 und 271 S.
- Vol. 2999. The Silver Christ and other Stories. By Ouida. 256 S.
- Vols. 3000 and 3001. A Gray Eye or so. By Frank Frankfort Moore. 286 und 271 S.
- Vol. 3002. Pembroke. A Novel. By Mary E. Wilkins. 296 S.
- Vol. 3003. Under the Red Robe. By Stanley L. Weyman. 280 S.
- Vol. 3004. The Way they loved at Grimpat. Village Idylls. By E. Rentoul Esler. 278 S.
- Vols. 3005 and 3006. The Raiders, being some Passages in the Life of John Faa, Lord and Earl of Little Egypt: by S. R. Crockett. With a Glossary of Scottish Words and Phrases. 270 und 279 S.
- Vol. 3007. Appassionata. A Musician's Story. By Elsa D'Esterre-Keeling. 279 S.
- Vols. 3008 and 3009. With Edged Tools. By Henry Seton Merriman. 286 und 279 S.
- Vol. 3010. An Unsatisfactory Lover. By Mrs. Hungerford. 261 S.
- Vol. 3011. The Boss of Taroomba. By Ernest William Hornung. 270 S.
- Vol. 3012. The Light of other Days. By Mrs. Forrester. 286 S.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXXIII. No. 91 [G. Paris, Les accusatifs en *-ain*. P. Meyer, Notice d'un manu-

scrit de Fréjus. S. Berger, Les anciennes versions italiennes de la Bible. C. Boser, A propos de Nennius. F. Lot, La vie de saint Faron et la guerre de Saxe de Clotaire II. A. G. Krüger, Un ms. du *Chevalier au Cygne* et des *Enfances Godefroi*. P. Meyer, Notice sur un ms. de la *Somme le Roi*. A. Thomas, Fr. *fourgon*, anc. fr. *furgier*; *Touiller*; *Bécharu*. A. Jeanroy, *Félibre*].

Revue des Langues romanes. XXVII, 8 et 9 [Jos. Berthelé, Le commerce de Languedoc au XVIIIe siècle. F. Gabotto, Les légendes carolingiennes dans le Chronicon ymaginis mundi de frate Jacopo d'Aqui (deuxième et dernier article). Ch. Revillout, La légende de Boileau (cinquième article). J. Roucaute, Lettres inédites de Montmorency-Damville, gouverneur de Languedoc. Ch. Douais, Poème latin du XIVe siècle sur le *Missus est angelus*. Ch. Marelle, La prononciation française et les néophilologues allemands].

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. XI, 8. 9 [A. Krefsner, Rustebuef als Fabeldichter und Dramatiker. C. Humbert, Grammatische Randglossen].

Diez-Reliquien, aus Anlafs des hundertjährigen Geburtstages des Altmeisters romanischer Philologie zusammengestellt und herausgegeben von Edmund Stengel. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1894. 2 Bl., 48 S. 8.

Leitfaden zur Erlernung der französischen Sprache, bearbeitet nach dem Princip der Anschauung von B. Hufs, Hauptlehrer zu Mülhausen im Elsafs. Neunte Auflage. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1894. VI, 297 S. 8. Geb. M. 1,50.

Premières Lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabulaire français-allemand. 80e édition. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1893. VI, 201 S. kl. 8. M. 0,80.

Petit Livre de Conversation allemand-français à l'usage de la jeunesse par le d^r Émile Otto. 84e édition. Strasbourg, Imprimerie strasbourgeoise, 1894. 196 S. kl. 8. M. 0,60.

Die vier Jahreszeiten für die französische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln im genauen Anschlufs an 'The Four Seasons by E. Towers-Clark' bearbeitet von L. Durand. Giefsen, Emil Roth [o. J.]. 1. Frühling. 2 Bl., 20 S. 2. Sommer. 3 Bl., 16 S. 3. Herbst. 3 Bl., 24 S. 4. Winter. 3 Bl., 26 S. gr. 8. Das Heft M. 0,40.

Die französische Heldensage. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 25. Januar 1894 von Dr. Carl Voretzsch, a. o. Professor der romanischen Philologie an der Universität Tübingen. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1894. 32 S. 8.

Die Vergleiche in Monchrestiens Tragödien. Ein Beitrag zur inneren Geschichte des französischen Dramas im 16. Jahrhundert von Dr. Sigmund Scholl, Kgl. Reallehrer. Nördlingen, C. H. Becksche Buchhandlung, 1894. 3 Bl., 68 S. 8.

Method Gaspey-Otto-Sauer. Elementary Italian Grammar for Beginners by Pietro Motti, Professor of Modern Languages at the Royal Piacenza Technical Institution. Heidelberg, Julius Groos, 1894. VIII, 144 S. 8.

Piccolo Vocabolario italiano. Italienisches Taschenvokabular mit Grammatik, Etymologie und Aussprachebezeichnung von Dr. Anton Rauschmaier. Ansbach, Max Eichinger, 1894. 2 Bl., 48 S. 8. M. 0,80.

Universitati Fridericianae Halensi cum Vitebergensi consociatae diebus II. III. IV. mensis augusti A. D. MDCCCXCIV sacra saecularia secunda concelebraturae toto ex animo congratulantur prorector et senatus universitatis Friderico-Alexandrinae Erlangensis. Inest poëma italicum, quod inscribitur La Storia dela Biancha e la Bruna. Edidit et commentariolum de libris aliquot popularibus italicis in bibliotheca regia Monacensi et in

bibliotheca regia Berolinensi asservatis subiecit Hermannus Varnhagen. Erlangae, Fr. Junge. 13 S. 4.

P. de Mugica y la Filología en España, por D. C. Soler Arqués in der Revista contemporanea vom 15. Juli 1894.

Metodo Gaspey-Otto-Sauer. Grammatica elementare della Lingua spagnuola con temi, esercizî e letture per cura del Prof. Luigi Pavia, del R°. Istituto tecnico di Brescia. Heidelberg, Giulio Groos, 1891. VIII, 205 S. 8.

Dr. John Koch, Über die 'neue Methode' des neusprachlichen Unterrichts. Ausschnitt aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung S. 427—437.

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

II. Teil.

XII.

Marienlitanei (O clemens, o pia, O dulcis Maria).

Das Gedicht berührt sich zum Teil wörtlich mit VII (*zu Str.* 2), VIII (*zu Str.* 4), LXXX (*zu Str.* 7. 8. 11), CLVI (*zu Str.* 9) *u. a.*

Ü. **O clemens, o pia, O dulcis Maria** = CLX *Ü. aus dem* Salue regina (*Daniel* II, 321), *dessen letzte Zeile lautet* O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria (*in der Erweiterung bei Daniel* II, 326 *fehlt* virgo, *wie bei Ryman*). *In unserem Gedichte wechseln die beiden Zeilen der Überschrift im Kehrreim miteinander ab, in Nr.* CLX *erscheint als Kehrreim nur die zweite.*

Str. 1. *V.* 1 **O quene of mercy and of grace**; *s. zu* VI, 4, 3. — *V.* 2 **O oure comforte in euery case** = XCIV, 2, 5; *vgl. ferner* CLX, 1, 3 Be oure confort in euery case. *Eine Person wird außerdem als* confort *bezeichnet* XV, 5, 3 Haile, oure conforte bothe ferre and nere; XLV *Ü.* God bothe ıŋ and one Is oure comforte alone; LXXX, 2, 4 In tyme of nede oure comfort be; LXXXV, 14, 2 And in tyme of necessitee Thy comforte wille he be; XCI, 1, 4 For I am comfort in alle woo; CXLVII, 6, 3 Be oure confort then, we the pray; CXLIX, 1, 2 And thou art oure confort as welle; XCV, 2, 4 Thou be my helpe, comfort and guyde; CX, 4, 5 Be oure comfort, help and socoure = CXXXIX, 1, 4; CX, 5, 6 Therfore oure help and comfort be. *Die Formel* in euery case *kommt außer an den schon angeführten Stellen noch vor* LV, 3, 2 I had comforte in euery case; CXXXVIII, 2, 5 And confort us in euery case; XCVII, 9, 2 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had; CXLI, 5, 4 Vt uotum tuum teneas To hym in euery case; CXLVII, 1, 3 Therfore atte nede in euery case To þe

we make our mone. — *V.* 3 **To whome we calle**; *vgl.* LXXII, 1, 3 Bothe grete and small, to the we call; LXXIII, 5, 3 Cherubyn and seraphyn to the doth call; LXXVII, 3, 5 With seintis alle to whome thou calle; LXXX, 2, 2 O meke Hester, we calle to the; LXXXV, 13, 5 Deuoutely calle to Crist Ihesus; XCIV, 2, 3 Therfore, to the whenne he doth calle, Turne vnto hym thy glorious face; CXX, 2, 2 Childryn of Eve, we call to the = CXLV, 2, 2; CXXXVIII, 1, 3 Childryn of Eve, bothe grete and small, ... With grete wepyng to the we call; CXXXIX, 3, 5 Mekely to the sith we do call; CLXIV, 4, 2 therfore we calle Only to the and to no moo; XCI, 7, 3 Vnto thy sonne Ihesus thou calle. — **in euery place** *hier* = in euery coost (*s. zu* X, 4, 1); *vgl.* LXXXI, 1, 5 Thy myelde seruauntis in euery place ... Kepe and defende fro alle doloure; CXL, 2, 3 thy seruantis myld, Thatte the dothe serue in euery place; CLI, 4, 4 defende us by grace, Thatt the doth loue, in euery place; LXXXVII, 1, 6 God is with the in euery place; XC, 2, 4 Thy flesshe also with scourgis torne Thus cruelly in euery place; XCII, 6, 2 I sende sekenesse you to a taste And to meke you in euery place; XCVII, 9, 4 Bothe equite, ... Counceill also in euery case Of me be had, and princes raigne By me iustely in euery place; LXV, 6, 3 In myende, in wombe and euery place; CXVIII, 2, 4 In hert, in wombe and euery place; *vgl. auch* CL, 6, 4 To us yn eche place gyffe assystence. *Wie ferner der Dichter* quene of euery coost *u. s. w. sagt* (*s. zu* X, 4, 1), *so auch* CXLVII, 2, 1 Sith thou art quene of euery place; CX, 1, 3 That king, that lorde of euery place; CLX, 1, 2 The lorde, the prynce of euery place; CLXIV, 1, 1 Perles prynces of euery place.

Str. 2, *abgesehen vom Kehrreim,* = VII, 11.

Str. 3. *V.* 1 **O oure lodesterre bothe bright and clere,** *abgesehen von* Hayle *statt* O, = CV, 1, 1. *Die beiden Adjectiva verbindet der Dichter auch sonst häufig:* XV, 5, 2 As the sonne beame, as bright and clere; LXXII, 4, 1 The hevens also so bright and clere; LXXIX, 1, 1 The heuenly sterre so bright and clere; LXXX, 7, 1 O heuenly sterre so bright and clere; CX, 8, 1 O heuenly sterre most bright and clere; CXXIX, 7, 1 The hoste of martirs bright and clere = CXXXVI, 7, 1; CLV, 1, 1 O spowsesse most dere, most bryȝt, most clere. *Auch in umgekehrter Reihenfolge stehen sie zusammen:* XII, 5, 2 O lanterne of eternall light Moost pure and clene, moost clere

and bright; XIII, 1, 1 O heuenly sterre so clere and bright; XIV, 4, 2 As the sonne beame, as clere and bright; XXXV, 8, 2 O endeles light so clere and bright; LXXXIII, 4, 5 In heuen blisse so clere and bright; *vgl.* LXXX, 3, 7 And oure hertes obscuritee ... Cause thou to be clere, pure and bright. *Die beiden Adjectiva (besonders* bright) *kommen auch einzeln bei* sterre *vor; vgl.* XXII, 1, 1 Holy maker of sterres bright; XLVII, 2, 2 The firmament and sterres bright; CX, 8, 2 Of all sterres of hevyn so bright; XXXIV, 3, 2 Ne this sterre bright = CII, 3, 2; XXXIV, 4, 1 As the sterre bright bringith furth his light = CII, 4, 1 (*nur* a *statt* the *und* hir *statt* his); LX, 3, 1 They passed furth, and the sterre bright Went before them; CXLII, 11, 2 This bright sterre folowe we; LXI, 1, 1 this sterre so clere. — *V.* 2 **O quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **havyng no pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 3 **O spowse of Criste moost swete and dere** ∾ CXXII, 5, 1 O spowse of Crist so swete and dere; *s. zu* V, 6, 1.

Str. 4 = VIII, 2, *abgesehen vom Kehrreim.*

Str. 5; *s. zu* V, 5 *und* XI, 4, 3. — *V.* 2 **Moost pure and clene**; *vgl.* XVI, 8, 1 With thy brestes so pure and clene; CI, 6, 1 Mary so myelde, so pure and clene. *Ähnlich* CXLV, 3, 4 In all clennes and purite. *So auch* pure and chast *oder umgekehrt:* XXX, 4, 3 We beseche, in pure and chast wyse Of oure beddes we may arryse; XXV, 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast; LXXVII, 3, 6 O Marie myelde, meke, chast and pure. *Sodann* pure and bright: XIX *V. u. K.* The whiche floure is moost pure and bright; XXXIV, 2, 2 Is borne of a virgyne pure and bright = CII, 2, 2; LI, 2, 2 Into a mayde so pure and bright; LXXX, 3, 7 And oure hertes obscuritee ... Cause thou to be clere, pure and bright. *Ferner* pure and free: XXVI, 4, 2 Borne of a virgyne pure and free = LXXXIII, 2, 5. *Vgl. auch* LXXXVIII, 1, 4 In here so goode and pure presence *und* CXVI, 3, 4 Butte ever to be clene, vndefyld. — *V.* 3 **Cause vs of Criste to haue a sight** = CV, 11, 3. *Vgl. ferner* XLVIII, 8, 2 That lorde and king by his grete myght Cause vs to dwell in blisse so bright; LXXIX, 2, 3 O benigne quene of heuen blisse, Cause vs in blisse to haue a place; CXXII, 8, 3 In blysse cause us to haue a place, Mater misericordie; CV, 12, 2 O virgyne pure, o quene of blis, Cause vs to be in blisse with the *und die zu V.* 2 *angeführte Stelle* LXXX, 3, 7.

Str. 6. *V.* 1 **O virgyne Mary** = VI *Ü.; s. Anm.* — **meke and myelde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **For vs thou pray vnto thy chielde**; *s. zu* V *Ü.* 2. — *V.* 3 **Fro blis that we be not exielde**; *s. zu* VII, 2, 2. *Aufser an den dort angeführten Stellen braucht der Dichter das Verb* exile *noch öfter:* CLII, 1, 3 Thatte we so wylde be notte begylde And euere exylde fro Crist and hys, Ora pro nobis; CLIV, 2, 2 Thatte we so wylde be not exylde Fro thy swete chylde and fro all his, Ora pro nobis; LXXXIII, 2, 7 Forto restore mankyende to blis, That was exiled by Adams mys; LXXXVI, 8, 3 To save mankyende, that was exielde = LXXXVIII, 3, 8 *und* XCIV, 1, 7.

Str. 7. *V.* 1. 3 **O flos campi of swete odoure ..., O moder of oure sauyoure** = LXXX, 1, 1. 3 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, = XIV, 3, 1. 2; *vgl. zu* VII, 3 *und* 3, 1. — *V.* 2 **O Iesse yerde**; *s. zu* V, 1, 3. — **full of honoure**; *vgl.* XVII, 9, 4 That mayde full of honoure. — *V.* 3; *s. zu* V, 4, 2.

Str. 8. *V.* 1. 2 **O virgyne pure, on vs thou rue And for oure synne vs not eschew** = LXXX, 1, 4. 5 *und, abgesehen von* Haile *statt* O, *auch* XIV, 2, 2. 3. — *V.* 1. *Wegen der ersten Hälfte s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 2; *vgl. zu* I, 13, 2. **eschew** *braucht Ryman aufserdem nur noch* CXXXVIII, 4, 5 But yet oure prayers not eschewe. — *V.* 3 **Crist Ihesu**; *s. zu* VI, 3, 3.

Str. 9 *ist, abgesehen vom Kehrreim,* = CLVI, 1, *nur mit dem Unterschiede, dafs der erste und letzte Vers ihre Stellung vertauscht haben. Dieselben drei Reimwörter erscheinen auch* VIII, 3 a *und* b. LXXX, 5, 2. 4. 5. CLXVI a^2, 1 *und* 2. — *V.* 1. **O floure of alle virginitie** *ist aufserdem* = LXXX, 5, 2. CX, 4, 1. CXXXIX, 1, 1 *und, abgesehen von* Hayle *statt* O, *auch* CV, 2, 1; *im übrigen s. zu* XI, 3, 1. — *V.* 2. 3 **Replete with alle diuinite, O triclyne of the trinitie,** *abgesehen davon, dafs* And *statt* O *steht, auch* = LXVII, 6, 1. 3. — *V.* 3; *s. zu* VIII, 3 a, 3.

Str. 10. *V.* 1. 2 **O welle of vertu and of grace, Returne to vs thy louely face**; *vgl.* LXXXI, 1, 2 *ff.* O well of vertue and of grace, With louely chere oure prayere here And turne to vs thy louely face. — *V.* 1; *s. zu* V, 5, 3 *und* XXXII, 2, 3. — *V.* 2; *vgl.* XCIV, 2, 4 Turne vnto hym thy glorious face; CXXXVIII, 2, 4 Turne vnto us thi glorious face. — *V.* 3 **Forsake vs not for thy trespace**; *s. zu* I, 13, 2 *und* IX, 5, 2.

Str. 11. *V.* 1. 3 **O fragrant roose, o lilly chaste ..., Thyne eye of grace vpon vs cast** = LXXX, 3, 1. 3 *und* CV, 4, 1. 3. — *V.* 1. *Mit der ersten Hälfte vgl.* XV, 3, 3 Haile, fragrant rose moost faire of hue. *Auch sonst aber wird Maria als Rose bezeichnet:* XVIII, 2, 3 A roose, a valent floure, iwis, Crist made springe of a thorne; XIX *T̈.* A roose hath borne a lilly white; *ebenda* 1, 1 To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell'; *ebenda* 2, 1 This roose, the prophete Ysaye Seyde, shulde conceyve and bere Messy; *ebenda* 3, 2 Thurgh this roose that lilly did pas; *ebenda* 4, 1 This roose so myelde aye vndefielde; *ebenda* 5, 1 This roose so good at the cros stode; *ebenda* 6, 1 This swete roose pray bothe nyght and day. *Vgl. auch* LXXVIII, 1, 4 O Mary, of alle virgynes floure, As roose or lilye of floures bright; XIV, 3, 4 Velud rosa vel lilium = CXLIV, 3, 3. *Aber auch von Christus* LXXXV, 12, 1 And so within that rose so swete And so full of pleasaunce Make thou a goostely mansion. — **o lilly chaste**; *vgl. aufser den oben angeführten Stellen noch* IX *T̈.* O castitatis lilium; XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure; CLIV, 1, 1 O lilly flowre of swete odowre; XV, 4, 1 Haile, lylly floure withouten thorne. *Vgl. auch* XVIII, 3, 4 As pure, as lilly floure *und die schon oben citierten Verse* XIV, 3, 4. CXLIV, 3, 3. LXXVIII, 1, 4. *An zwei Stellen* (XIX *T̈. und* 3, 2) *wird* lilly *von Christus gebraucht.* — *V.* 2 **O ardent busshe, that did not wast**; *s. zu* V, 3, 1. — *Das Verbum* wast *erscheint bei unserem Dichter nur hier, das Substantiv nur* CXXXVIII, 5, 4 And lete not oure hope be in wast. — *V.* 3; *vgl. aufser den oben angeführten Stellen noch* CXXXVIII, 5, 2 Thyn eyen of grace on us thou cast; CLXIV, 5, 3 Thyn eyen of mercy, of grace alsoo Turne thou to us in mercyfull wyse.

Str. 12. *V.* 1 **With louely chere pray thy sonne dere**; *vgl.* XIV, 5, 1 Haille, quene Hester with louely chere; LXXXI, 1, 3 With louely chere oure prayere here; CXXIX, 5, 3 And thus they sey with louely chere; CXXXVI, 5, 2 Laudith the ay with louely chere; CXXXVII, 3, 7 With melody and louely chere Te deum verum laudamus. *Aufserdem kommt* chere *in folgenden Verbindungen vor:* LXV, 11, 1 My moder dere, be of good chere; LXX, 14, 3 Yet thou shuldest make vs better chere; *ebenda* 3, 3 And thus we haue had hevy chere; LXXXIX, 5, 5 And for thy loue shedde his hert bloode With so myelde chere and so myelde moode; CXXXV, 3, 3

Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; CXLIV, 1, 4 With gladde and ioyfull chere Nunc te gaudet amplexare; LXXXV, 7, 4 Saule also and Ionathas So louely faire of chere. *Sonst kommt das Wort bei Ryman nicht vor.* — **thy sonne dere**; *vgl. aufser den zu* IV, 2, 1 *angeführten Stellen noch* CVIII, 6, 1 O mayden myelde, thy son so dere ... Hath crowned the in blis so clere; CX, 3, 3 Of Criest Ihesu, thy son so dere; CXL, 3, 3 For us pray to thy sonne so dere; CXLIV, 1, 2 For Crist, thy sonne so dere, ... Nunc te gaudet amplexare; LXXXII, 7, 1 When her sonne dere to her did appere. *Weit häufiger begegnet* dere sonne: XIII, 4, 2 Thyne owne dere sonne in peyn to se; *ebenda* 5, 2 Whenne thy dere sonne with the did mete; My dere sonne *als Anrede der Jungfrau Maria an Christus* LXIV, 2, 1. XC, 1, 1; *ebenso* Dere sonne LXIV, 8, 1. 12, 1. 2. LXV, 2, 3. 8, 2. LXVI, 2, 2. 4, 2. 8, 1. 2. 10, 1. LXVII, 6, 2. 8, 2. XC, 5, 2. CXLVI, 2, 3. 6, 1. 8, 1. 10, 1. 12, 1; *ebenso* Myne owne dere sonne LXV, 4, 1. LXVI, 6, 1. LXVII, 2, 1. 4, 1. XC, 6, 1; *ferner* CIV *V.* For her dere sonne alone = *ebenda* 2, 4. 4, 4; *ebenda* 4, 1 When hir dere son, Ihesus so goode; *ebenda* 5, 1 Whenne hir dere son on the thirde day; CX, 2, 3 Pray thy dere sonne oure woo to seace; CXLVI, 1, 2 Butt here dere sonne full sore did wepe. *Wegen* dere childe *s. zu* XXXIV, 5, 2. — *V.* 2 **King Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **in blis so clere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 3 **in fere**; *s. zu* IV, 8, 3. — **appere**; *vgl.* LXXXI, 2, 4 So that we may at domes day To hym appere and his voice here; *wohl auch* XVI, 4, 3 Come fro Liban, to me appere.

XIII.

Marienlied (Salue, sancta parens Omni labe carens).

Str. 1. *V.* 1 **O heuenly sterre so clere and bright**; *s. zu* XII, 3, 1; *am ähnlichsten sind die dort angeführten Verse* LXXX, 7, 1. CX, 8, 1. LXXIX, 1, 1. *Vgl. ferner* CVII, 9, 1 O heuenly sterre, the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace. — *V.* 2 **In whome did light the sonne of right.** *Während zu* I, 8 *die Belege zusammengestellt sind für* light *'herabsteigen' als Prädikat des heiligen Geistes, finden wir es hier von der zweiten Person in der Gottheit; vgl. ferner* LI, 2, 1 Haue myende also, how lowe I light Into a mayde so pure and bright Taking mercy, leving my myght; CXXI,

4, 2 Whom alle this world, þatt ys so wyde, Myght not receyue, he lyght in the And became man; CXLVIII, 1, 3 The sone of god so full of myght Came downe fro heuen trone, And into Mary he dyd lyght; XLVIII, 8, 3 That lorde and king ..., That fro blis into Mary light Pro salute fidelium; LXXXVIII, 4, 7 For why Ihesus, the sonne of right, Fro blis into her wombe did light; XCIV, 1, 5 o son of right, That into mayde Marie diddest light And bicomest man. *Während es sich hier um die Menschwerdung Christi handelt, wird um sein Kommen in die Herzen der Menschen gebeten* XXXV, 1, 2 O sonne of right, adowne thou light And by thy myght now geve vs light. — *Der Ausdruck* **sonne of right** *kommt aufser an unserer und den drei zuletzt citierten Stellen in Rymans Gedichten noch zweimal vor:* XXXV, 8, 1 O king of myght and sonne of right; CII, 4, 2 A mayde hath borne the son of right. *Er giebt ohne Zweifel das lat.* sol iustitiæ *wieder; vgl. Mal.* IV, 2 Et orietur vobis timentibus nomen meum sol iustitiæ, *ferner* LIX *Ü.* Ortus est sol iusticie Ex illibata virgine *und z. B. Morel S.* 15, *Str.* 26, 49 Solem iustitiæ Viderunt hodie Mortalis oculi. *Vgl. auch Tennysons Enoch Arden* 500. — *V.* 3 **Wherefore we singe**; *vgl.* CXXVIII, 2, 3 Therfore syng we bothe sum and alle: 'Te deum laudamus'; *ebenda* 3, 3 Therfore syng we with laude dyuyne: 'Te deum laudamus'; CXXXII, 1, 3 Therfore syng we and sey we thus: 'Te deum laudamus'; *ebenda* 2, 3 Therfore syng we now with mylde moode: 'Te deum laudamus'. — **with alle oure myght**; *vgl.* XXIX, 2, 1 We beseche the with alle oure myght = LVII, 7, 1; LXXI, 2, 3 With aungellis bright with alle oure myght Te deum verumque laudamus; LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght; CLI, 2, 1 We pray the thus with alle oure myght; CXXXVII, 2, 7 With all oure strenthe, with all our myght Te deum verum laudamus; LXXXV, 4, 6 Therefore with alle thy myght With victorie wynne heuen blisse; CXXX, 8, 2 We laude and prayse the with oure myght; XCVI, 3, 3 Oure sauyoure thou diddest honoure With hert and myende, with wille and myght; CXXVII, 4, 3 Butte with the tyght of all oure myght Te deum verum laudamus.

Str. 2 *lautet, vom Kehrreim abgesehen, wörtlich, wie* CV, 8, *nur dafs hier der Schlufs des zweiten Verses* passed thurgh the *ist statt* thurgh the did pas: *im übrigen s. zu* VII, 9.

Str. 3. *V.* 1 **suffred payne**; *vgl.* XLV, 2, 3 To take nature and suffre payne; LXXXII, 5, 5 The same payne, that he suffred thoo; XC, 1, 2 Why doest thou suffre alle this payne?; CVI, 5, 2 Noo hert can thinke, noo tunge tell can The peyne, that this mayde suffred than; LXII, 1, 4 And suffre payne and woo = LXIII, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 9, 4. 10, 4. LXIV, 1, 4. LXV, 1, 4. 8, 4. LXVI, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4; LXV, 3, 4 To suffre payne and woo = LXVII, 7, 4; XC, 5, 4 And suffre alle this payne and woo; LXXXII, 5, 4 Suffryng grete payne, doloure and woo; LXXXIX, 1, 6 And suffred payne and deth also; LIII, 10, 2 Bothe for my dethe and paynes smert, That I suffred for thy desert. — *V.* 2 **And rose fro deth to lyfe agayne.** *Sonst begnügt sich der Dichter überall mit* rise agayne *oder sogar bloſsem* rise: XLIII, 3, 2 And rose ayene on the iij^{de} daye = XLIV, 8, 2; CXXXIV, 5, 1 He rose ayen on the iij^{de} day; XLVI, 7, 2 And rose ayene, as scripture seide, On the iij^{de} daye; XLVIII, 6, 3 And the iij^{de} day, as scripture seyde, He rose ayene; LXV, 9, 1 I will be slayne and rise agayne; LXXVIII, 3, 5 Ioye, for why he did rise agayne; CVIII, 5, 3 He rose ayene, that died for vs; LXII, 10, 1 Thanne I shall ryse on the iij^{de} day; CVII, 7, 3 He rose, full sure, by his grete myght. *Nur ein einziges Mal braucht Ryman* rise *von etwas anderem, als Christi Auferstehung:* XCVII, 16, 2 Wake not to late, rise not to sone. *Öfter braucht er* arise *in allgemeinem Sinne:* XXIV, 2, 1 Now slouthefull myende mote vp aryse; XXX, 4, 4 We beseche, in pure and chast wyse Of oure-beddes we may arryse; XXXIX, 1, 1 Oute of youre slepe arryse and wake; LXXXII, 6, 6 Out of thy slepe arise and wake. *Von Christi Auferstehung steht* aryse *zweimal mit, dreimal ohne* agayne: LXI, 4, 4 And arise ayene and to blis stye; LXIV, 13, 1 I wille aryse, moder, agayne, And to blis I wille goo; IV, 5, 3 As he tolde the, aryse did he; LXIII, 14, 1 Shalle I aryse on the iij^{de} day?; CXLVI, 14, 3 On the .iij^{de} day … I wyll aryse by my grete myght.

Str. 4 **As grete peyne tho it was to the Thyne owne dere sonne in peyn to se, As vnto hym nayled on tree**; *vgl.* CVI, 6 As grevous payne to her and woo It was to see her sone die soo, As vnto hym, that died thoo To save mankyende alone; LXXXII, 5, 5 *ff.* The same payne, that he suffred thoo Vppon the crosse for synfull man, The same did she in her hert than. *S. zu* LXIV, 4, 3. 4. — *V.* 2

Thyne owne dere sonne; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **nayled on tree**: *vgl.* XC, 5, 7 And thus to nayle the on a tre; *ebenda* 6, 3 To se the nayled on a tree; CXLIV, 2, 4 Quem gens seua crucifixit And nayld e vppon a tre (*wegen der übrigen Belege für* tree *s. zu* VIII, 6, 2); *ferner* XLVI, 6, 2 The Iewes thanne of wikked moode Nayled his bodye on the roode = XLVIII, 5, 2; LXXXII, 4, 2 He was nayled vpon the roode; CIV, 4, 2 When hir dere son, Ihesus so goode, Was nayled fast vppon the roode.

Str. 5. *Vgl.* CIV, 5 Whenne his dere son on the thirde day With hir did mete and thus did say: 'Hayle, holy moder, wyfe and may,' She was ioyfull alone; LXXXII, 7, 1 When her sonne dere to her did appere In Iherusalem, glad was she; Where as he seide: 'Hayle, moder dere.' — *V.* 1 **But with alle ioye thou were replete**; *vgl.* XVI, 2, 2 Come, my myelde dove, into thy cage, With ioye and blis replete whiche is; *ferner auch* LXXXII, 7, 5 In blisse with me thy place shall be Replete with alle iocundite. — *V.* 2 **thy dere sonne**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **grette**; grete *ist als Präteritum vom Schreiber auch* LXV, 6, 2 *gesetzt.* — **wordes swete**; *vgl.* CXLII, 8, 4 Tam factis, quam frequencia Of sweete speche and mylde moode.

Str. 6. *V.* 2. 3 **Seyng, for whome thou haddest be sadde, Thy sonne.** *Das Relativum ist dem Beziehungswort vorangestellt; vgl.* XLII, 4, 3 *f.* To save, for synne that was forlorn, Mankyende, as his wille wasse. — *V.* 2; **sadde** *außerdem nur noch* LXI, 8, 3 *und* LXXXIV, 1, 1. — *V.* 3 **of whome alle ioye is hadde**; *vgl.* XCVII, 9, 3 Bothe equite, witte, myght and maigne, Counceill also in euery case Of me be had; LXXXVI *V.* In Criste Ihesu be we alle gladde, By whome oure ioye endeles is hadde; LXXXIV, 1, 5 At sumtyme richesse and welthe is hadde; XCVI, 8, 2 The vertue of thy lyfe so clere, The whiche was had, as riche treasure.

Str. 7. *V.* 1 **O moder of bothe god and man**; *vgl.* CVII, 4, 1 O moder dere of god and man; *im übrigen s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 2 **Aftur oure myght and, as we can**; *vgl.* LXXVI, 3, 3 With hert, wille and thought, as we can, Te deum laudamus.

Str. 8. *V.* 1 = CXXIII, 5, 1; *s. zu* I, 13, 2. — *V.* 2. **benignely** *nur hier; öfter das Adj.* benigne (*s. zu* LXXIX, 2, 2). — *V.* 2. 3 **of the hath take Nature**; *s. zu* V, 3, 2. 3. — **mankynde fro forto make**; *s. zu* VII, 2, 3.

XIV.

Marienlied (Aue, regina celorum).

Ü. 1 **Aue, regina celorum** = *Daniel* II, 319. *Dieser Vers erscheint als der letzte Vers der ersten Strophe eines Gedichtes, dessen weitere fünf Strophen als letzten Vers die letzten Verse der einzelnen Strophen unseres Gedichtes in derselben Reihenfolge enthalten, bei Furnivall, Hymns to the Virgin & Christ S.* 4 *f. Unten in Nr.* CXLIV, *Str.* 3 *erscheinen die Schlufsverse der Str.* 2—5 *unseres Gedichtes als V.* 1. 3. 5. 7. — *V.* 2 **Flos et decus beatorum**; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 1. *V.* 1. 2; *s. zu* I, 1. — *V.* 3 **And blessed be the frute of the**; *vgl.* LXXVII, 3, 3 (*die beiden vorhergehenden Verse sind auch gleich* XIV, 1, 1. 2, *nur zeigt der zweite andere Wortstellung*) The frute of the blessed mote be = LXXX, 6, 2; *ferner* CLXIV, 6, 2 Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus; CXXII, 7, 2 For the sweete fruyte, that came of þe; CXX, 1, 2 The fruyte of lyff is sprunge of the = CXLV, 1, 2; LXXXVIII, 6, 3 The frute of deth Eve gave to us, But that pure mayde and moder dere Gave us the frute of lyfe, Ihesus; *ebenda* 5, 1 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo, But virgyne Marie, moder myelde, Hath borne her frute, but nothing soo; CXX, 6, 2 Thatte Eve hath take a wey fro us, Thou yeldist with thi fruyte Ihesus. *S. Lucas* I, 42 Benedicta tu inter mulieres et benedictus fructus ventris tui. *Anders* CLVIII, 4, 2 O Iesse yerde, the whiche didde flowre And bare the fruyte of alle honowre.

Str. 2. *V.* 1 **Haile, swete moder of Crist Ihesu** (*s. zu* VI, 3, 3); *vgl.* CXXXVIII, 4, 4 To the, sweete moder of Ihesu; CVIII, 5, 1 O swete moder, thy son Ihesus ..., He rose ayene, that died for vs. *Nur einmal* (CXLIII, 2, 2) *braucht Ryman* sweete fader. — *V.* 2. 3 = XII, 8 *bis auf* Haile *statt* O. — *V.* 4 **O Maria, flos virginum** = CXLIV, 3, 1; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2; *s. zu* XII, 7, 1. 3. — *V.* 3 **Haile, virginall floure**; *vgl. zu* XI, 3, 1. — **of grete honour**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 4 **Velud rosa vel lilium** = CXLIV, 3, 3; *s. zu* XII, 11, 1.

Str. 4. *V.* 1. 3. 4 **Haile, lanterne of eternall light ... Of Criste that we may haue a sight, Funde preces ad filium**; *vgl. zu* V, 5 *und* XI, 4, 3. — *V.* 2 **As the sonne beame, as clere and bright**; *vgl.* XV, 5, 2 Haile, spowse of Criste louely and dere, As the sonne beame, as bright

and clere. *Wegen eines anderen Gleichnisses mit* sonne beame *s. zu* VII, 9, *wegen* clere and bright *zu* XII, 3, 1. — *V.* 4 = CXLIV, 3, 5.

Str. 5. *V.* 1 **quene Hester**; *s. zu* VI, 4, 1. — **with louely chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 2 **King Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **thy sonne so dere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3; **prayer clere** *ist wohl ein Gebet, das mit* voices clere (*zu* IV, 8, 3) *gesprochen wird.* — **Thy prayer ... to here**; *vgl.* XXII, 1, 4 Here oure prayers of buxum thought; XXXV, 5, 3 Oure prayer here, o lorde moost dere; LXXXI, 1, 3 With louely chere (*vgl. V.* 1 *der vorliegenden Stelle*) oure prayere here; LXXXIII, 3, 5 And oure prayers, good lorde, thou here; CX, 8, 3 O swete lady, oure prayere here. *Vgl. auch* CXXXVIII, 4, 5 But yet oure prayers not eschewe. — *V.* 4 **Pro salute fidelium** = XLVIII *V.* 2 *u. K. und* CXLIV, 3, 7.

XV.

Marienlied (Super omnes speciosa).

V. **Gaude mater gloriosa, Super omnes speciosa.** *Vgl. Daniel* II, 319 (*zweite Strophe des zu* XIV *V. citierten Gedichtes*) Gaude, virgo (*Var.* virgo *fehlt*) gloriosa, Super omnes speciosa; *ferner Mone* II, 421, 9 Benedicta, gloriosa, Super omnes speciosa; *ebenda* II, 312, 2 Virgo, mater gloriosa; *ebenda* II, 313, 1 Aue, mater gloriosa; *ebenda* II, 318, 5 Super solem speciosa.

Str. 1. *V.* 1 **Haile, spowse of Criste, oure savioure,** *abgesehen von* Haile *statt* O, = CVIII, 7, 1; *vgl. auch* CLVI, 4, 1 O spowsesse of Crist, oure sauyowre; *im übrigen s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **Haile, lilly floure of swete odoure,** *abgesehen von* Haile *statt* O, = CLIV, 1, 1; *vgl. zu* XII, 11, 1 *und* VII, 3, 1. — *V.* 3 **Haile, quene of blis of grete honoure** = LXXVIII, 1, 1; *vgl. zu* I, 12, 1 *und* I, 4, 2.

Str. 2. *V.* 1 **Haile, vessell of all purite**; *vgl.* LXXX, 3, 2 O violet of puritee = CV, 4, 2. — *V.* 2 **Haile, moder of humilite**; *vgl.* LXXX, 7, 2 O myrroure of humylite = CX, 7, 2; CXXIII, 4, 2 Thatt lorde of alle humylyte Hath ouercome the prynce of pryde. — *V.* 3 **Haile, chaste floure of virginite**; *s. zu* XI, 3, 1.

Str. 3. *V.* 1 **Haile, Iesse roote full of vertue**; *wegen* Iesse roote *s. zu* V, 1, 3; full of vertue *begegnet nur hier, vgl. aber* XXI, 6, 4 With alle vertue they be replete. — *V.* 2 **Haile, holy moder of Ihesu**; *vgl.* CLVI, 6, 1 Holy moder of Crist Ihesu; CIV, 5, 3 Hayle, holy moder, wyfe and may. — *V.* 3 **Haile, fragrant rose moost faire of hue**;

s. zu XII, 11, 1. *Mit* faire of hue *vgl.* LXXX, 1, 1 O flos campi of swete odoure, Moost fayre of hue, moost of vertue.

Str. 4. *V.* 1 **Haile, lylly floure**; *s. zu* XII, 11, 1. — **withouten thorne** *würde man viel eher nach* rose, *als nach* lylly floure *erwarten.* — *V.* 2 **Criste Ihesus**; *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 3 **Haile, virgyne afture and beforne**; *vgl.* XVIII, 3, 3 Crist hath made springe oute of a thorne A mayde, that hym mekely hath borne Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly floure; CXXXVIII, 3, 4 Pure virgyn after and before; *auch* CLIII, 1, 1 O uirgyn chast both furst and last.

Str. 5. *V.* 1 **Haile, spowse of Criste louely and dere** = CV, 1, 3 *und, abgesehen von* O *statt* Haile, *auch* LXXX, 7, 3; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **As the sonne beame, as bright and clere**; *s. zu* XIV, 4, 2. — *V.* 3 **Haile, oure conforte bothe ferre and nere.** *Wegen* confort *s. zu* XII, 1, 2; *wegen* ferre and nere *vgl.* LXXIX, 1, 3 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence, Hath put away bothe ferre and nere Of gostely deth the pestilence; XCVI, 8, 3 The vertue of thy lyfe so clere ... Bothe ferre and nere now dothe appere; XCVII, 2, 3 Blessed be they, that truly kepe My wayes true bothe farre and nere; CXXXV, 3, 3 With the sweete quere of apostlys dere Bothe farre and nere with ioyfull chere Te deum laudamus; CXXXVII, 3, 4 And we alsoo terrestriall Laude and preyse the bothe farre and nere; CXLIII *K.* As clerly nowe itte dothe appere To feithfull men bothe farre and nere; *ferner* LXX, 3, 1 There was no fresshe fisshe ferre ne nere; XXXVII, 2, 2 And none like hym is ferre ne nye = C, 3, 3.

Str. 6. *V.* 1 **O moder myelde**; *vgl.* XCI, 7, 2 O moder myelde, o quene of blis; CVII, 5, 1 O moder myelde, thy son so good; CLII, 1, 1 O moder mylde, mayde vndefylde CLIV, 2, 1; LXXXVIII, 5, 3 But virgyne Marie, moder myelde; CLX, 4, 1 O dere suster, o mylde moder. — *V.* 2. 3 **that we may come To heven blis, that lasteth aye** = LIV, 6, 1. 2 (*V.* 3 *auch* = CXXXIV, 5, 3); *s. zu* VI, 8, 3.

XVI.

Mariae Krönung.

Ü. V. 2 **Iam ueni: coronaberis** (*s. zu* V, 6, 2) = *K. Vgl.* Veni: coronaberis *Kehrreim eines Liedes bei Furnivall, Hymns to the Virgin & Christ S.* 1 *ff.*

Str. 1. *V.* 1 **my dere spowse**; *s. zu* V, 6, 1. *Vgl. bei Furnivall V.* 1 Surge, mea sponsa. — **lady free**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 2 **Come to thy sonne in heven blis**; *vgl. bei Furnivall* 3 Þou shalt abide with þi babe so briȝt. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2. — **next me thy place shalbe**; *s. zu* VIII, 4, 2 *und* XI, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Come, my myelde dove, into thy cage**; *vgl. bei Furnivall* 9 *f.* Come, clenner, þan cristal, to my cage, Columba mea; *ferner Cant. Cant.* II, 10 Surge, propera, amica mea, columba mea, formosa mea, et veni. *Auch Christus wird* dove *genannt* LXXXIX, 1, 4 And thou shalt fyende, that thou art blyende Thy myende to move fro that myelde dove Borne for thy loue and thy behove. *Aufserdem braucht der Dichter das Wort vom heiligen Geiste* LXVIII, 5, 1 Ouer his hed there stode a dove. — *V.* 2 **With ioye and blis replete whiche is**; *s. zu* XIII, 5, 1. — **ioye and blis** *verbindet der Dichter auch* XLVIII, 1, 2 Whoos ioye and blis shall neuir mys; LXXXV, 1, 8 Eternall ioye and blis; CXVII, 6, 2 Syth man ys take ayen to grace And brought ayen to ioye and blys; CXLI, 16, 4 Vt tunc post hoc exilium He graunt us ioy and blysse. — *V.* 3 **For why**; *s. zu* V, 7, 2.

Str. 3. *V.* 1 **Moost faire and swete**; *vgl.* CXLIV, 3, 2 O Maria, flos uirginum, Most fayre and sweete, iwys. — **meke and myelde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **king of blis**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 3 **Moder and mayden vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3 *und* III, 10, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2; *vgl. Cant. Cant.* IV, 7 Tota pulchra es, amica mea, et macula non est in te. — *V.* 1 **Thou art alle fayre**; *vgl. bei Furnivall* 25 Tota pulcra þou art to my plesynge. — **my spowse moost dere**; *s. zu* V, 6, 1. — *V.* 2 **And spotte of synne in the noon is**; *vgl.* CXXII, 1, 2 Ther is no spotte of syn in the; *bei Furnivall* 17 For macula, moder, was neuere in þee. — *V.* 3 **Come fro Liban**; *bei Furnivall* 49 Veni de Libano; *vgl. Cant. Cant.* IV, 8 Veni de Libano, sponsa mea. — **to me appere**; *vgl. zu* XII, 12, 3.

Str. 5. *V.* 1—3 **Thy stature** (*s. zu* V, 3, 1) **is assymylate To a palme tree and thy bristis To grapes**; *vgl. Cant. Cant.* VII, 7 Statura tua assimilata est palmæ et ubera tua botris. — *V.* 2 **bristes**; *sonst wird der betonte Vokal in dem Wort* e *geschrieben; s. unten zu* 8, 1. — *V.* 3 **spowse inmaculate**; *s. zu* V, 6, 1.

Str. 6. *V.* 1. 3 **floure**; *s. zu* XI, 3, 1; *vgl. bei Furnivall V.* 53 Ego, flos campi, þi flour, was solde. — *V.* 3 **moost of honoure**; *s. zu* V, 4, 1.

Str. 7. *V.* 1 **Thy blessed body was my bowre;** *vgl.* XVII, 4, 4 This floure is Crist, oure helth and boote, This yerde Mary, his boure; LXVII, 4, 1 Myne owne dere sonne, I was thy bowre; *ebenda* 5, 1 Dere moder, though thou were my bowre; CX, 4, 2 O chast bowre of the trinitee = CXXXIX, 1, 3; CLIV, 1, 2 O lilly flowre of swete odowre, In whois chast bowre oure sauyour With grete honowre conceyued is; CLVI, 4, 2 O spowsesse of Crist, oure sauyowre, The whiche restyd in thy chast bowre. *Anders braucht Ryman* bowre *nur* XXII, 3, 2 As spowse of bowre (= Uti sponsus de thalamo), thou came outright Fro the clausure moost cleenly dight Of moder Mary, virgyne bright. — *V.* 2 **Wherefore my blis thou shallt not mys;** *s. zu* I, 12, 2. — *V.* 3 **And alle saintes shalle the honoure;** *vgl. bei Furnivall V.* 31 And my seintis schulen do þee seruice; *ferner* LXXVII, 3, 5 With seintis alle to whome thou calle; LXXXI, 3, 1 Petir and Paule and seintis alle; CXXX, 6, 3 Withe endles ioye rewardid to be With thy saynctys in blysse with the. — **honoure** *wird von der Verehrung der Jungfrau Maria gebraucht auch* LXXXI, 1, 6 That dayly laude the and honoure; CVIII, 7, 3 O spowse of Criest, oure sauyoure, ... Heven and erthe the doth honoure; CXV, 7, 1 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde; CXX, 7, 3 The ierarchies with ordres nyne, For cause that Crist is born of the, They honoure the with laude dyuyne; CXXII, 6, 1 Alle creaturys dothe the honowre And doith obey, lady, to the. *Gott* (*Christus*) *ist Objekt* XXV, 1, 3 Criste, oure prince, laude and honoure we; LXIX, 4, 2 This man, the whiche this wyse did floure, Taught birdes with voice god to honoure; LXXII, 11, 3 Thy sonne with the also, Ihesus, ... We laude and honoure seying thus; LXXV, 5, 3 And honoure hym with laude diuine; XCVI, 3, 2 As a true knyght, both day and nyght Oure sauyoure thou diddest honoure; XCVII, 13, 4 And laude and prayse god and honoure.

Str. 8. *V.* 1. 2 **With thy brestes so pure and clene Thou haste me fedde;** *vgl. bei Furnivall* 5 *f.* Thi mammillis, moder, ... Y had to my meete; *ferner* CXX, 5, 3 Thatte lorde, thatte in thy wombe did rest, ... Thou hast fedde with thy holy brest = CXLV, 3, 3; *auch* LXXIX, 1, 2 The heuenly sterre so bright and clere, That fedde the lorde of indulgence. *Wegen* pure and clene *s. zu* XII, 5, 2. — *V.* 2 **iwis.** *Der Dichter braucht dieses Wort später noch viermal, überall, wie hier, im Reim:* XVIII, 2, 3 A roose, a valent floure, iwis, Criste

made springe of a thorne; XX, 2, 1 King Assuere was wrothe, iwis; LXII, 9, 1 Than I shall bere my crosse, iwys; CXLIV, 3, 2 Most fayre and sweete, iwys. — *V.* 3 **Of heven blis thou shalt be quene;** *s. zu* I, 12, 1; *vgl. bei Furnivall V.* 4 And in my glorie be callide a quene.

XVII.

Marienlied (Virgo parit pura dei filium).

Überschrift ebenso XVIII; *die Verse stehen als Kehrreim des Liedes* Ecce, nouum gaudium *bei Klemming* II, 22; *vgl. ebenda* II, 61 Nunc natura sua iura Mutare stupuerat.

Str. 1; *vgl. inhaltlich* XVIII, 1. — *V.* 1 **Beholde and see;** *s. zu* IV, 1, 1. — *V.* 1. 2 **nature Chaungith here lawe;** *vgl.* XVIII, 2 The cours of nature chaunged is; LVIII, 4, 4 The water … Chaunged his nature into wyne. — *V.* 2 **a mayden pure;** *vgl.* CXVIII, 7, 3 A meyden pure in dede and wylle; LI, 2, 2 Into a mayde so pure and bright; XVIII, 3, 2. 4 A mayde, that hym mekely hath borne Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly flowre; XXV, 4, 1 The wombe of that mayde meke, pure and chast. *Öfter steht* pure *vor* mayde: XLVIII, 1, 3 The sonne of god and king of blis … Of a pure mayde man become is; CXVIII, 1, 3 The faders sone of heuen blys … Of a pure meyde man becum ys = CXXXIII, 1, 2 *und, wenn man hier* mayde *einschiebt, auch* XLVI, 1, 2; LIII, 1, 2 Haue myende, howe I mankyende haue take Of a pure mayde; LXXXVII *Ü.* Now Criste is borne of a pure meyde; LXXV, 2, 2 Of a pure mayde in dede and thought = CXXVIII, 1, 3; LXXXVIII, 3, 7 That a pure mayde shulde bere a chield; *ebenda* 6, 2 But that pure mayde and moder dere. *Vgl.* virgyne pure *zu* VI, 3, 3. — *V.* 3 **thus seith scripture;** *vgl.* CXXXV, 1, 3 To saue mankynde (thus seith scripture); XXI, 4, 2 And in alle tho, that hym doth drede (Truly, thus seithe holy scripture), His mercy dothe bothe spring and sprede; XXXI *K.* For loue of vs (scripture seith thus) Nunc natus est altissimus; XXXII, 7, 1 On new yeresday (scripture seith thus) Circumcided for loue of vs = XXXIII, 4, 1; CXVI *Ü.* Mary so myld (scripture seyeth þus) Hath borne a chyld namyd Ihesus; CXXVI, 4, 2 Of the fadere and sone in dede, O holigost (scripture seieth thus), Eternally thou doist procede; CXXVIII, 4, 2 This childe, thatte nowe is born to us, Ys goddis sonne (scripture seyeth thus);

LXXXVI, 2, 2 Gabriell of so high degre Was sent fro god (scripture seith soo) To Nazareth of Galilee; CI, 3, 2 Marie so myelde, that quene of grace, Hath borne a chielde (scripture seith soo) To bringe mankyende out of that place, Where is bothe peyne and endeles woo; CXLVIII, 6, 3 Callyng for Crist (scripture seyeth soo) To saue mankynde alone; *ebenda* 7, 1 Prophetys prechyd, as seyeth scripture, In tyme full longe agone; XCVI, 4, 1 As scripture seith, blessed they (*Hs.* thou) be, That mercyfull be in worde and dede; XLVI, 7, 2 And rose ayene, as scripture seide; XLVIII, 6, 2 And the ııȷ^{de} day, as scripture seyde, He rose ayene; LXXXVII, 3, 5 And thus, as scripture bereth recorde, Marie ... Hath borne Ihesus; XCIX, 7, 4 'Ioye be to god,' aungellis did synge, In holy scripture as we fyende; CII, 5, 3 Ne the moder with here chield dere, As in scripture it doeth appere, Fit corrupta; C *K.* Scripture full welle to vs doth tell, Nomen eius Emanuell; LXXXVIII, 3, 6 Long tyme before scripture hath sayde, That a pure mayde shulde bere a chield. *Abgesehen hiervon, braucht der Dichter nur noch den Ausdruck* scripture fulfille; *s. zu* LXII, 3, 2. *Einmal wendet er* holy writte *an:* CXXII, 2, 1 As holy writte thus concludith. — *V.* 4 **oure sauyour**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1 **Beholde, the flease of Gedeon Wexed wete.** Beholde *vor einem Hauptsatze steht, wie hier, auch sogleich V.* 3 Beholde, the yerde of Aaron Vnmoysted bare a floure; *ferner* XXIV, 1, 1 Beholde, a clere voice soundeth in (= Vox clara, ecce, intonat); XXXII, 3, 2 Beholde, to you grete ioye I bringe (= *Lucas* II, 10 ecce enim, euangelizo uobis gaudium magnum) = XXXVIII, 4, 1. LX *Ü.;* CXIV, 10, 1 Beholde alsoo: Elizabeth, loo, ... Hath conceyuyd saynt Ihon (= *Lucas* II, 36 Et ecce, Elisabeth ... concepit filium: *in den Parallelstellen* [*s. zu* I, 9] *wird* ecce *bloſs durch* lo *oder gar nicht wiedergegeben*). *Ein abhängiger Fragesatz folgt auf ein solches* beholde = ecce XCIII, 1 Beholde, how good and iocunde it is (= *Ps.* CXXXII, 1 Ecce, quam bonum et quam iucundum); LXXXVIII, 5, 1 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo; CXV, 1, 1 O man of molde, mekely beholde, Hou god mankynd hath take. *Vgl. auch zu* I, 10, 2. IV, 1, 1. LIII, 4, 3. — *Wegen des* **flease of Gedeon** *s. zu* V, 2, 2. — *V.* 2 **Wexed;** *dieses Verbum braucht Ryman nur noch einmal* LVIII, 4, 2 The water clere wexed full rede. — **that no dewe fel on;** *vgl.* CLI, 3, 1

No sclepe, that is vile, on us mote falle. — *V.* 3 **the yerde of Aaron**; *s. zu* V, 4, 1.

Str. 3; *s. zu* V, 7, 1. 2. *Aufser an den dort angeführten Stellen nennt Ryman den Propheten Isaiah noch* LXI, 11, 1 Thanne, as the prophete (*Hs.* prophesie) Ysay (*s. zur Stelle*) Had prophesied longe tyme before, A voice was hurde in blisse an hye. — *V.* 3 **name ... called**; *s. zu* I, 12, 3. — *V.* 4 **Oure helpe and our socour.** *Von einer Person gebrauchtes* helpe *verbindet der Dichter sonst immer* (*zum Teil neben* socoure) *mit* confort: *s. zu* X, 2, 2. Socoure *allein steht so* XLIII, 1, 2 To alle mankyende whiche is socoure = LXXXII, 1, 2; CVII, 8, 3 In oure distresse he is socoure. *Die übrigen Belege für dieses Wort sind* XXII, 2, 4 To the gilty geving socoure; XXXV, 2, 3 Bothe day and houre waityng socoure; XCVI, 3, 5 Euir at nede graunting socoure.

Str. 4. *V.* 1 **A yerde shall goo oute of Iesse rote**; *s. zu* V, 1, 3. — *V.* 2; **ascende** *braucht der Dichter aufserdem* XXV, 1, 1 Fro that the sonne dothe first ascende. — **soote** *begegnet aufserdem* XXXV, 4, 1 (*ebenfalls im Reim*) O Iesse rote moost swete and soote. — *V.* 3; **helth** *'Heil'* (*vgl. zu* XXI, 5, 2) *von einer Person braucht der Dichter auch* XXI, 6, 1 Tho, that desireth that lorde, oure helth, That king of grace soo goode and swete. — **boote** *kommt noch* XXXV, 4, 2. 3 *vor, das zweite Mal, wie hier, auf eine Person bezogen:* O Iesse rote ... moost full of boote, To vs be bote bounde hande and foote. — *V.* 4 **boure**; *s. zu* XVI, 7, 1.

Str. 5. *V.* 1 **Seynt Mathew seith in the gospell**; *s. Matth.* I, 23 Ecce, virgo in utero habebit et pariet filium, et vocabunt nomen eius Emmanuel, quod est interpretatum 'nobiscum deus'; *vgl.* LXXXIV, 5, 1 Crist seith hym self in the gospell. *Berufungen auf andere Heilige:* XVII, 9, 1 Seint Anselme seith: 'So Criste did pas Thurgh Marie myelde, as his wille was, As the sonne beame goth thurgh the glas'; XLIX, 1, 1 That holy clerke, seint Augustyne, Seith, now is tyme forto inclyne To vertue and synne to resyne; XCII, 3, 5 Seint Iames seith: 'As a floure newe By hete of sonne turneth to hay, So mortall man shall passe away'; XCIII, 4 For oure lorde god, the king of blis, As seint Iohn seith, is charite; XLII, 3, 2 He was and is and ay shall be (I take recorde of Iohn), Ay thre in personalite, In deite but one; CXLVIII, 2, 2 He, that of nought althyng wrought, þan (I take witnesse of Ihon) Withowte syn he is

made a man. *Wie in den beiden zuletzt angeführten Stellen der Dichter* seint *vor dem Namen weggelassen hat, so sagt er vom Apostel Johannes auch* LXXXII, 5, 2 Marie tho stoode and Iohn also *und von Johannes dem Täufer nicht blofs* LXVIII, 4, 2 Of Ihon baptist ... Criste was baptized, *sondern auch* XXVI, 1, 3 The whiche Iohn (*auch das Original hat nur* Iohannes) perceyved ioying Within his moders wombe beyng, *während es dagegen* CXIV, 10, 4 Hath conceyuyd saynt Ihon *heifst. Ferner lesen wir* LXXXI, 3, 1 *einfach* Petir and Paule, *immer* (*s. zu* XXXI, 4, 1) Ioseph, CXLIII, 4, 1 good Fraunces, CXLII *K.* Fraunces, *aber* LXIX, 1, 2 *und* CIX *Ü.* seint Fraunceys. *Ryman braucht zwar wiederholt* Sancta Maria (VII *Ü.* CLII *bis* CLVIII *Ü.*), *aber nie in englischer Sprache* seynt *vor* Marie; *auch* Elizabeth *giebt er dieses Adjektiv nicht* LXXX, 6, 1, *wo er es ihr allein geben konnte* (*s. sonst zu* I, 9). *Belege für den Plural* saintes *s. zu* XVI, 7, 3. — *V.* 2. 3 **Emanuell, That is to sey, god with vs to dwell**; *vgl.* XIX, 1 To this roose aungell Gabriell Seide: 'Thou shalt bere Emanuell, Bothe god and man with vs to dwell'; C *Ü.* A chielde is borne with vs to dwell: Nomen eius Emanuell; *ebenda* 3, 2 'He is oure lorde,' seith Ieramye, 'This chielde now borne with vs to dwell'; CXLIX *Ü.* O rex noster Emanuel, Thou art welcum with us to dwell (*die zweite Zeile auch als K.*). *An diese Bedeutung von* Emanuel *dachte wohl der Dichter auch an der einen oder anderen Stelle, wo er diesen Namen nicht ausdrücklich nennt; z. B.* XLI, 1, 2 As longe before prophesy seyde, With vs to dwelle now Criste is come; XXVIII, 4, 1 O endeles lorde, with vs thou dwell = LXXXIII, 3, 6. — *V.* 4 **That louely paramour**: *es ist zweifelhaft, ob dies ein zu* Emanuell *gehöriger Accusativ, oder ein zu* A mayde *zu ziehender Nominativ ist; im übrigen s. zu* V, 6, 1. *Wegen des Adjektivs* louely *vgl. die dort ebenfalls angeführten Stellen* CX, 6, 1. CXXXIX, 2, 1. XV, 5, 1. LXXX, 7, 3. CV, 1, 3.

Str. 6. *V.* 1. 2 **Forsoth, to vs is borne a chielde, A sonne is yeven to vs full myelde**; *vgl. Isaiah* IX, 6 Parvulus enim natus est nobis, et filius datus est nobis. — *V.* 1 **Forsoth**; *s. zu* III, 5, 2. — *V.* 3 **Of virgyne Marie vndefielde**; *s. zu* VI *Ü. und* II, 3, 3. — *V.* 4 **To cease oure grete langoure.** *Ryman braucht* cease *öfter in transitivem, als in intransitivem Sinne. Wie an unserer Stelle, kommt es in der Bedeutung 'aufhören lassen, beendigen, stillen' noch vor* XXXV, 2, 2 Cum fro thy towre, cease oure doloure; *ebenda* 7, 2 Oure woo

thou ceas and graunt vs peas; CLXIV *K.* Oure woo thou sese, oure ioy increse; CX, 2, 3 Pray thy dere sonne oure woo to seace; XXXVII, 6, 3 Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease; CLVII, 4, 2 Thatt Crist oure care and woo may sese ..., Ora pro nobis; LXXIX, 1, 6 She cease the sterres werre and wreth, That dymmeth vs be sharp stroke of deth. *Intransitiv steht es* XVII, 8, 3 Wherof the peas shall neuir ceas; CXXXVIII, 6, 4 Wheroff the ioye shall neuer sease; XXXV, 7, 3 peas In blis endeles, that shall not cease; CLIX, 4, 1 Of syn and vice thatte we may sease. *Zweifelhaft ist* CVII, 9, 3 O heuenly sterre, the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace, *je nachdem* doth *als 'läſst' oder umschreibend genommen wird. Das von dem Verbum im transitiven Sinne abgeleitete Subst.* seaser *steht* CLIX, 1, 2 Graunter of pease, seaser of stryffe. — **langoure** *ist auſserdem belegt* LXVI, 10, 4 In langoure, payne and woo = LXVII, 4, 4.

Str. 7 **This is the stone cutte of the hille, Criste borne of Marie vs vntille Without synne in thought, dede and wille** = XXXVII, 3, 1—3, *nur daſs hier in der dritten Zeile* dede *und* thought *ihren Platz miteinander getauscht haben. Vgl. ferner* C, 1, 1 This is the stone kut of the hille ... Borne of a mayde in dede and wille; CXVIII, 7, 1 A stone was kutte owte of an hylle Withowten helpe of mannys honde: A meyden pure in dede and wylle Hath born the lord of euery londe; CXLVIII, 8 Kutte of the hill withowte mannys hond Crist is the cornere stone Born of a meyde, I vnderstond. *Wegen der Sache vgl. Dan.* II, 34 Videbas ita, donec abscissus est lapis de monte sine manibus. — *V.* 3 **Without synne**; *vgl.* XIX, 2, 3 This roose ... shulde conceyue and bere Messy Withouten synne or velonye; LXXVIII, 3, 4 The whiche thou were worthy to bere Without synne; CXLI, 3, 5 Que castis ex uisceribus Shalt conceyue withowte woo, Withowten syn or blame And bere Ihesus by name; *ebenda* 4, 5 Thatt she sholde bere thatt lorde Withowten syn or blame; *ebenda* 5, 5 And withowte syn or blame To bere Ihesus by name; *ebenda* 6, 5 Thatt shalle procede of the Withowten syn or blame; *ebenda* 9, 5 Withowten syn or blame To bere Ihesus by name; *ebenda* 10, 5 Thou shalte withowten blame Conceyue Ihesus by name; *ebenda* 11, 5 Thatte thou shalte withowte blame Conceyue, Ihesus by name = *ebenda* 12, 5; *ebenda* 13, 5 Thatt I shall withowte blame Conceyue

Ihesus by name; *ebenda* 14, 5 Et peperit puerpera Thatt lorde and kyng of myght Withowten syn or blame; *ebenda* 15, 5 When she withowten blame Hadde borne Ihesus by name; *ebenda* 16, 5 Thatt thou withowten blame Hast born, Ihesus by name; CLXIII, 4, 2 Et mater expers criminis; XX, 1, 4 So hath she borne oure savyoure Withouten touche of dishonoure Of mannes sede (*vgl. auch die Anm. zu dieser Stelle*). Withouten synne *von Christus zu* XCI, 5, 2. — *Mit* **in thought, dede and wille** *vgl. zunächst* (*aufser* XXXVII, 3, 3) LXXXIV, 6, 7 And fro alle synne thou the refrayne In dede, wille and thought euirmore; LXIX, 5, 2 And, as Crist hath taught, pouerte In wille, dede and thought kepe did he. *An einigen Stellen kommt* worde *noch hinzu:* XLIII, 2, 2 His moder is a virgyne pure In worde, in dede, in wille and thought = LXXXII, 2, 2; XCI, 7, 7 Ayenst his wille that we haue wrought In worde, in dede, in wille and thought; XLIX, 5, 1 In wille, in dede, in worde and thought Axe we hym grace, that vs hath bought; CLIX, 5, 2 Thatte we by grace so may procede In wylle, in thought, in worde and dede; LXXXVII, 3, 4 The wille of god be done in me In dede, in thought, in wille and worde. *Ebenfalls vier, aber zum Teil andere Wörter sind verbunden* XLVII, 1, 3 With hert, with myende, with wille and thought Honour to the alone; LXXXIII, 1, 3 With hert, with myende, with wille and thought We geve the lawde, thanke and praysing; CXXXVII *Ü.* With hert and mynd, with will and þouȝt Dulciter pangamus; XCVI, 3, 3 Oure sauyoure thou diddest honoure With hert and myende, with wille and myght. *Drei Substantiva, aber zum Teil andere, als an unserer Stelle, finden sich nebeneinander* LXXVI, 3, 3 With hert, wille and thought, as we can, Te deum laudamus; XCI, 4, 3 Thou knowest my hert, my wille and thought; XLII, 7, 2 Nowe laude we god of heven blis With hert, with wille and myende. *Je zwei von den zur Sprache gebrachten Substantiven sind vereinigt* XXIX, 5, 3 Gyde thy seruauntis in dede and thought; LXXV, 2, 3 Of a pure mayde in dede and thought = CXXVIII, 1, 3; LXXXIV, 4, 4 King Salamon ... Alle erthely thinge helde vayne and nought And vttirly it did despise, And so shulde we in dede and thought; CLI, 5, 3 Gyde us, lorde so goode, in dede and þought; CXIV, 8, 4 Sith I intende notte to offende With man in dede ne thought; XXXIV, 8, 1 Pray we to hym with worde and thought = CII, 8, 1; CI, 4, 1 Mary so myelde in worde and thought; XLIX, 4, 2

Do we so now, while we here be, In worde and dede, that we may see Almyghty god in mageste; LXXII, 12, 3 The holygoost ... We laude and preyse in worde and dede; XCVI, 4, 2 blessed they be, That mercyfull be in worde and dede; CLXIII, 2, 3 Then, we the pray, in worde and dede Succurre nobis miseris; CXXXVI, 1, 3 With worde and dede, as itte is right, Te deum laudamus; C, 1, 3 Borne of a mayde in dede and wille; CI, 5, 1 Mary so myeld in dede and wille; CXVIII, 7, 3 A meyden pure in dede and wylle; LXXVII, 2, 6 But defende vs, that we not falle Into no synne in dede nor wille; LXIX, 6, 1 He wolde, nouther in wille nor dede That his doughter dere shulde possede Hec corrupta; XXXVIII, 9, 1 Now seke we alle with hert and myende This yonge infant; LXXVI, 2, 3 With hert and myende to whom singe we; CXXXIX, 3, 6 Mekely to the sith we do call With hert and mynde, o lady fre; CLXV, 3, 1 Laude we thatte lorde with hert and mynde; CI *Ü*. Mary so myelde of hert and myende; *ebenda* 2, 1 Mary so myelde in hert and myende; LXXXIII, 3, 3 Entre into oure hert and myende; CL, 4, 2 Oure hert and mynde to the mote wake. — *V.* 4 **To save vs fro dolour;** *s. zu* XI, 3, 3.

Str. 8 **This chielde shall be the prince of peas, Whose kingdome shall euir encrease, Wherof the peas shall neuir ceas;** *vgl.* XXXVII, 6, 1 Nowe preyse we alle this prince of peas Now borne oure bondes to release And alle oure care and woo to cease, Oure ioy and myrth forto increase; CXXXVIII, 6, 2 For vs pray to thatt prince of pease, Thatte we may cum to thatt cite, Wheroff the ioye shall neuer sease, Butte multiplie and euer encrease; *nur je ein Wort reimt auf* peas CVII, 9, 1 the prince of peas ... Oure goostly werre by the doth seace *und* CVIII, 3, 1 O princesse pure, the prince of peas ... Euer thy ioye he doth encreas. *Der auf Isaiah* IX, 6 *beruhende Ausdruck* prince of peas *kommt außerdem vor* XXXV, 7, 1 O prince of peas, oure bonde release; LVII, 5, 1 O prince of peas, o heven king; XCIV, 1, 1 O prince of peas and king of grace; CXX, 1, 3 The fruyte of lyff is sprunge of the, The prynce of peas desiderate = CXLV, 1, 3; CLV, 3, 2 To the prynce of pes for us thou pres. *Entsprechend wird die Jungfrau Maria 'Friedensfürstin' genannt:* CX, 2, 1 O princesse of eternall peace (: seace) = CXL, 1, 1 *und* (: sese : incrcse) CLVII, 4, 1. — *V.* 2. *Der Dichter braucht* **encrease** *intransitiv, wie hier und an der oben angeführten Stelle* CXXXVIII, 6, 5, *noch unten V.* 4 *und ferner* CXLII *K.* Whoys ioye shalle euer encres;

CLIX, 4, 2 Of syn and vice thatte we may sease And in uertu ay to encrease (: pease, *Reim also, wie an unserer Stelle*). *Transitiv steht das Verbum aufser an der schon oben angeführten Stelle* XXXVII, 6, 4 *noch* CLXIV *K*. Oure woo thou sese, oure ioy encrese (: pease *als Binnenreim*) *und* XCVII, 11, 4 To make them riche, that loueth me, And theire treasures for to encrese (ut ... thesauros eorum repleam). *Zweifelhaft sind zwei Fälle:* CVIII, 3, 3 the prince of peas ... Euer thy ioye he doth encreas (*je nachdem* doth *'läfst' bedeutet oder umschreibend ist: vgl. oben zu* 6, 4); CLVII, 4, 3 Thatt Crist oure care and woo may sese And oure solas and ioy increse (*je nachdem* oure solas and ioy *als Accusative oder, was sich weniger empfiehlt, als Nominative gefafst werden*). — *V.* 3 **ceas**; *s. oben zu* 6, 4. — *V.* 4 **But encrease day and houre**; *vgl.* XXXV, 2, 3 Cum fro thy towre, cease oure doloure Bothe day and houre waityng socoure; CXV, 7, 1 Bothe day and howre lete us honowre Mary, thatte meyden mylde. Day and houre *mufs natürlich 'täglich und stündlich' bedeuten. Aufser in dieser Verbindung braucht der Dichter* houre *nur noch* XCVII, 13, 2 To euensong, masse, matens and prime, To complyn and to euery houre, Loke, that ye come to them be tyme (*Mätzner* II, 517 *hat in diesem Sinne nur den Plural*).

Str. 9; *s. zu* VII, 9. — *V.* 1. *Wegen* Seint Anselme seith *s. oben zu* 5, 1. *Ich habe eine ähnliche Stelle bei Anselm von Canterbury nicht gefunden. Salzer, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Litteratur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters S.* 73 *f. hat unter den vielen der patristischen Litteratur entlehnten Belegen für dieses Bild keinen aus Anselm.* — *V.* 4 **That mayde full of honoure**; *s. zu* XII, 7, 2.

XVIII.

Marienlied (Virgo parit pura dei filium).

Vgl. Nr. XVII.

Str. 1; *vgl.* XVII, 1. — *V.* 1 **Bothe yonge and olde**; *vgl.* XLVI, 2, 1 Bothe yonge and olde we were forlorn For synne, that Adam did beforne; CX, 5, 5 For thy comfort we crie and calle, Bothe olde and yonge, both gret and small; LXXVI, 5, 2 For thy grete gyftes manyfolde Lent to seruantis bothe yonge and olde ... Te deum laudamus; XCVI, 8, 4 The vertue of thy lyfe so clere ... Bothe ferre and nere now dothe appere To yonge and olde in due measure;

XCII, 1, 4 For why noman fro the may sterte, Neither riche ne pore, nor yonge ne olde; XCVII, 17, 4 Loke, that ye do no velony To man nor chielde, to yonge ne olde. — **take hede of this**; *vgl.* LXXXIX, 3, 5 O synfull man, take hede of this; XCVII, 19, 2 Therfore take hede, take hede of this. *Mit* to XCVII, 1, 6 *f.* Therfore take hede bothe sume and alle To his preceptis, bothe grete and small; *ebenda* 12, 4 Serue oure lorde god with a myelde mode, And to his howse good hede ye take. *Ohne Präposition ebenda* 3, 3 Here my doctrine, good hede ye take And in no wyse cast it away; *ebenda* 19, 3 Take hede, take hede, what I haue seyde. *Ryman braucht sonst das Wort* hede *nicht.* — *V.* 2 **chaunged**; *s. zu* XVII, 1, 1. 2. — *V.* 3 **A mayde, that neuir did amys**; *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 4 **Hath borne oure sauyoure**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1. 2 **What tyme mankynde had done amys And for his mys was put fro blis** = VII, 2, 1. 2 (*nur hier* hath *statt* had); *V.* 1 *auch* = CV, 7, 1. — *V.* 3 **A roose**; *s. zu* XII, 11, 1. — **valent** *'trefflich' finde ich nicht in den Wörterbüchern; vgl. aber* equivalent, prevalent. — **iwis**; *s. zu* XVI, 8, 2. — *V.* 4; **Crist** *ist natürlich Nom., wie vor allem Str.* 3, 1 *f. zeigt.* — **springe**; *vgl. Str.* 3, 1 Criste hath made springe oute of a thorne A mayde; XX *V.* There sprunge a yerde of Iesse moore ...: This yerde was Marie, virgyne fre; LXXXII, 1, 1 There is a floure spronge of a welle; CXX, 1, 2 The fruyte of lyff is sprunge of the = CXLV, 1, 2. — **of a thorne**; *vgl. Str.* 3, 1 oute of a thorne; *anders* XV, 1, 1.

Str. 3. *V.* 3 *f.* **Beyng bothe afture and beforne As pure, as lilly floure**; *s. zu* XV, 4, 3. XVII, 1, 2. XII, 11, 1.

Str. 4; *s. zu* VII, 3. — *V.* 2 **mayden myelde**; *s. zu* II, 3, 1. — **of grete honoure**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 3 **Withouten maternall doloure**; XLI, 7, 1 And withoute maternall doloure She hathe borne Criste, that heuenly king; LXXVIII, 3, 1 The whiche thou were worthy to bere Without synne and maternall payne; CX, 6, 3 Thou hast born chielde without doloure, And so noon other woman can; XLI, 2, 4 As the sonne beame goth thurgh the glas, And as a (*fehlt der Hs.*) floure berith his odoure, So Criste Ihesu conceyued was And borne of her withoute doloure = XCIX, 5, 1 (*nur* of her *statt* Ihesu); CXVI, 2, 1 Thou shalt conceyue and bere alsoo The sone of god, o lady fre, Withowten peyn, dolowre and woo; CXLVIII, 4, 1 Bothe withowte peyn, woo and dolowre In flesshe, in felle and bone Thatt

meyde hath born oure sauywre; CXLIV *V.* 4 Quem meruisti portare Withowten peyn and woo; LXXXVIII, 5, 4 Beholde, how Eve, that woman wielde, Hath borne hir frute in care and woo, But virgyne Marie, moder myelde, Hath borne her frute, but nothing soo; CXLI, 3, 4 Que castis ex uisceribus Shalt conceyue withowte woo, Withowten syn or blame And bere Ihesus by name. *Hierauf bezieht sich wohl auch* withoute woo *in den zu* LXV, 6, 1 *angeführten Stellen. Ob auch* withowte bondage CXIX, 6, 3?

Str. 5. *V.* 1 **Vpon a nyght an aungell bright** = XXXI, 1, 1 (*es folgt* Pastoribus apparuit); *vgl. auch* LXXXVIII, 2, 6. 7 But god ... Sent an aungell, that was full bright, Vnto Ioseph vpon a nyght. *Wegen* aungell bright *s. auch zu* I, 11, 1. — *V.* 2 **From blis downe light;** *nur hier braucht der Dichter diese Formel von einem Engel, sonst entweder vom heiligen Geiste* (*s. zu* I, 8, 2) *oder von dem menschwerdenden Christus* (*s. zu* XIII, 1, 2). — **full right**; *s. zu* I, 11, 2. — *V.* 3 **Thurgh goddes myght**; *vgl.* XXXI, 1, 3 And anone right thurgh goddis myght Lux magna illis claruit; XXXII, 2, 3 They dred gretely of that same light, That shone so bright that tyme of nyght Thurgh the vertu, the grace and myght Of goddis son, the king of blis. *Gewöhnlich braucht Ryman vor* might *die Präposition* by; *s. zu* XXXV, 1, 3. — **a worthy wight.** *Das Wort* wight *braucht der Dichter noch an vier anderen Stellen:* XXII, 4, 2 To whose grete myght, as it is right, On knees boweth euery wight; XXVII, 2, 2 O eternall hope of euery wight = XXXVI, 2, 2; CLI, 3, 3 Ne oure flesshe consent to thatte fowle wight (= *dem Teufel*).

Str. 6 **Than kingis three fro ferre cuntre In her degre came for to se This king so free of magestee, That in Bedleme was borne;** *vgl.* XXXII, 8 On xij[th] daye came kingis three With golde, encense and myrre so free Vnto Bedlem to seke and see The sonne of god and king of blis = LXVIII, 2; *ebenso die drei ersten Verse und die erste Hälfte des vierten* LX, 1, *dann aber* Crist heuen king *statt* and king of blis; *ebenso die zwei ersten Zeilen* XXXIII, 5, *darauf aber* And founde that king of maiestee In virginali gremio; XXXIX, 4 Fro ferre cuntree came kingis three To seke that king of magestee, The whiche was borne to make vs free Of virgyn Mary, quene of blis; LVIII, 2, 1 *f.* The kingis went theire way alle three Suyng the sterre, whiche they did see; LIX, 1 *f.* Thre kingis on the xij[th] daye Stella micante preuia Vnto Betheleem they toke theire way

Tria ferentes munera. ... They went alle thre that chielde to se; LXI, 1 On xij^{the} day this sterre so clere Brought kingis iij oute of the eest Vnto that king, that hath no pere, In Betheleem Iude, where he did rest. — *V.* 2 **In her degre.** *Vgl.* LXXI, 6, 3 With thy prophetes in theire degree; LXXII, 8, 1 The prophetes alle in theire degree; CXXXV, 6, 2 Thi prophetis alle in ther degre; CXXXVI, 2, 1 All thyn angellis in ther degre; XCVIII, 2 Prince, duke and erle, lord, knyght and squier With alle other in youre degree; CXLV, 2, 4 Bothe highe and lowe in oure degree. *Die Form* her(e) = their *steht auch* LX, 2, 1. — *V.* 3 **This king so free**; *vgl.* XCVIII, 5 And welcome we that king so fre. — **of magestee**; *vgl. außer den schon angeführten Stellen* XXXIII, 5, 3 *und* XXXIX, 4, 2 *noch* XX, 6, 3 Mediatrix for vs to be Vnto that king of magestee; LIX, 3, 1 For he was king of mageste, Aurum sibi optulerunt; LXI, 3, 1 For he was king of mageste, They gave hym golde with grete reuerence. — *V.* 4 **Bedleme.** *Die volkstümlichere Form des Namens mit* d *erscheint außerdem nur noch* XXXI, 6, 1 ran to Bedleme, XXXII, 4, 1 Go to Bedleme *und ebenda* 8, 3 Vnto Bedlem; *sonst die mit* th: XXXII, 5, 1. XXXIII, 1, 3. 2, 1. XXXVIII, 1, 1. 2, 3. 7, 2. XXXIX, 2, 3. 3, 1. 8, 1. LIX, 1, 3. LX, 1, 3. LXI, 1, 4. 10, 4. LXVIII, 2, 3.

XIX.

Marienlied (A roose hath borne a lilly white).

Maria wird hier als Rose gefeiert, wie XX *als Gerte.*

V. 1 **A roose hath borne a lilly white**; *vgl. Mone* II, 38, 10 Rosa parit lilium. *Wegen* roose *und* lilly *s. zu* XII, 11, 1. — *V.* 2 **pure and bright**; *s. zu* XII, 5, 2.

Str. 1. *V.* 1 **To this roose**; *ähnlich bezieht sich der Anfang eines Liedes auf die Überschrift* XLIV. LXI. LXXXVII. LXXXVIII. C. CIII. CIV. CXIV, 1, 3. CXLVI. *Vgl. auch zu* XCVII, 4, 1. — **aungell Gabriell**; *s. zu* III, 1, 2. — *V.* 2. 3 **Emanuell ... with vs to dwell**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 3 **god and man**; *s. zu* IV, 1, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Ysaye**; *s. zu* V, 7, 1. 2. — *V.* 2 **conceyue and bere**; *s. zu* I, 4. — *V.* 3 **Withouten synne or velonye**; *vgl. zu* XVII, 7, 3 *und* XXIII, 2, 4. *An allen übrigen Stellen, wo Ryman das Wort = ne.* villany *braucht, ist es* velony *geschrieben:* LXIV, 6, 3. LXXXV, 13, 3. XCVII, 17, 3.

Str. 3; *s. zu* VII, 9.

Str. 4. *V.* 1 **vndefielde**; *s. zu* II, 3, 3. — *V.* 2 **man so wilde**; *s. zu* IV, 6, 3. — *V.* 3 **By fraude begiled**: fraude *braucht der Dichter von dem Teufel auch* CXXI, 7, 1 Lete notte the fende with all his fraude Make thrall, thatt thy sone hath made fre; CLXIV, 8, 1 Lete notte the fende with alle his fraude Brynge us to payn and endles woo; CL, 3, 2 Ne us dystresse the fende by fraude. *Sonst braucht er das Wort nur noch zweimal:* XXIII, 2, 4 Fro vs be put alle synne and fraude; LXIX, 11, 1 The sawdons fraude he did despise. Begile *findet sich noch* LXI, 9, 4. LXXXVIII, 4, 5. CLI, 3, 2. CLII, 1, 2. — **from blis exiled**; *s. zu* VII, 2, 2 *und* XII, 6, 3.

Str. 5. *V.* 1. 2 **This roose so good at the cros stode With wofull moode**; *vgl.* XX, 4, 3 *f.* So did Mary moost myelde of moode Vnder the cros, where as she stoode Full sore weping; LXXXII, 5, 1 *f.* Vnder the rode with wofull moode Marie tho stoode and Iohn also. — *V.* 2 **Crist, oure foode**; *vgl.* XLIII, 5, 4 Oure lorde Ihesus of Nazareth, That for oure sake shed his hert bloode ..., To vs mote be eternall foode; XLV, 4, 3 Whoos flesshe and bloode is endeles foode; LXV, 10, 3 O endeles foode; *ferner auch* LXXXII, 5, 3 for mannes foode. — *V.* 3 **Shed his hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3. — **for man so woode**; *s. zu* IV, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **This swete roose** *ist Acc.*, **pray** *Imperativ; im übrigen vgl.* LXXXV, 12, 1 And so within that rose so swete ... Make thou a goostely mansion. — **bothe nyght and day**; *vgl.* XCV, 2, 5 Thou be my helpe, comfort and guyde Bothe nyght and day and euery tyde; XXXVII, 4, 3 And serue hym bothe by nyght and day; LXXXV, 16, 1 By nyght and day, yf that thou may, Vse deuoute meditacion; CLIX, 3, 2 O swete lady, thou be oure gyde By nyght and day atte euery tyde. *Weit häufiger verbindet Ryman die beiden Wörter in der umgekehrten Reihenfolge; in den ersten beiden Belegen haben wir* day and nyght *als leidendes Objekt, sonst als Zeitbestimmung:* XLVII, 2, 1 O, whiche haast made bothe day and nyght = LVII, 3, 1; XX, 5, 3 She is redy bothe day and nyght To yelde oure cause to god almyght; LXXII, 3, 3 Be assistent bothe day and nyght; *ebenda* 10, 3 Alle holy churche, as it is right, Lawde and preyse the bothe day and nyght; XCVI, 3, 1 As a true knyght, both day and nyght Oure sauyoure thou diddest honoure; CX, 8, 4 And be oure guyde both day and nyght; LXXI, 2, 1 By daye

and nyght, as it is right, Te patrem nostrum inuocamus; LXXIV, 2, 3 By day and nyght, as it is right, Te deum verum laudamus = CXXIV, 2, 3 *und* CXXVI, 3, 3 (*nur dafs an diesen zwei Stellen* verum *fehlt*); CXXVII, 4, 1 By day and nyght, as it is ryght, A laude tua non cessamus; LXXVIII, 1, 5 Yelde thou prayers by day and nyght; CXXXVII, 2, 5 Therfore to the by day and nyght Carmen istud modulamus; CXXX, 8, 1 Goode lorde, by day and eke by nyght We laude and prayse the with oure myght. — *V.* 2 **Withoute denay.** *Das Sb.* denay *fehlt in den me. Wörterbüchern; vgl. aber Shaksp. Tw. N.* II, 4, 127 (: nay). *Das Verbum* denay *braucht Ryman* CVI, 1, 2, *wie Shaksp. Henry VI.* B I, 3, 107. — *V.* 3 **To blis for ay;** *vgl.* LXII, 10, 3 And bringe man to that blis for ay = LXIII, 14, 3; *ferner* CXXX, 9, 3 In blisse thatte we may sing for ay; CLXIV, 3, 3 Lete notte mankynde for ay be schent; *s. auch* for euermore *zu* XX, 5, 6. — **To blis ... the redy waye;** *vgl.* CXXXIV, 5, 2. 3 Forto schewe us the ioyfull way To heuen blisse.

XX.

Marienlied (There sprunge a yerde of Iesse moore).

Maria wird als Gerte gefeiert, wie XIX *als Rose.*

V. 1 **There sprunge a yerde of Iesse more;** *vgl. Mone* II, 392 Virga de Iesse generata stirpe. — **sprunge;** *s. zu* XVIII, 2, 4. — **a yerde of Iesse more;** *s. zu* V, 1, 3. — *V.* 4 **Marie, virgyne free;** *vgl.* XXV, 1, 4 Now borne of virgyne Mary free; *s. zu* VI *V.*

Str. 1. *V.* 1 **As Aaron yerde withoute moistoure;** *s. zu* V, 4, 1. — *V.* 3 **So hath she borne oure savyoure;** *s. zu* VII, 3, 2. — *V.* 3. 4 **Withouten touche of dishonoure Of mannes sede;** *s. zu* XVII, 7, 3 *und* CXV, 6, 4 To conceyue than bothe god and man Wythowten mannys sede; CXVIII, 4, 1 And so withowten mannys sede By vertu of the holygost Sche hath conceyuyd and born in dede The sone of god of myghtis most.

Str. 2. *V.* 1 **King Assuere;** *s. zu* IV, 2, 1. — **was wrothe;** *s. Buch Esther* I, 12 Quæ (*nämlich* regina Vasthi) renuit et ad regis imperium venire contempsit. Unde iratus rex et nimio furore succensus *u. s. w.*: *vgl. auch* LXI, 8, 3 And king Herode was wrothe and sadde. — *V.* 2 **Whenne quene Vasty had done amys;** quene Vasty *auch unten* 3, 2 *f.; wegen* done amyss *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 3 **And of her crowne**

priuat she is; *s. Buch Esther* II, 17 Posuit diadema regni in capite eius (Esther) fecitque eam regnare in loco Vasthi (*vgl. auch ebenda* I, 19. 21). — *V.* 4 **But, when Hester his yerde did kis**; *s. Buch Esther* V, 2 Cumque vidisset Esther reginam stantem, placuit oculis eius et extendit contra eam virgam auream, quam tenebat manu. Quæ accedens osculata est summitatem virgæ eius. *Wegen* Hester *s. zu* VI, 4. — *V.* 5 **By hir mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 6 **She chaunged his moode into softnes**: *der Dichter denkt wohl weniger an die Geschichte des Ahasuerus, als an ihre symbolische Deutung, die er ja in der nächsten Strophe selbst giebt. Vgl. auch* XXXIX, 7, 1 King Herode thanne chaunged his moode.

Str. 3. *V.* 1 **god almyght**; *vgl. unten Str.* 5, 4 *und zu* II, 7, 3. — *V.* 2 **And quene Vasty synagoge hight.** *Mit dem* synage *der Hs. wüſste ich nichts anzufangen;* synagoge *scheint allerdings im Me. nicht häufig vorzukommen: bei Stratmann-Bradley ist nur ein Beleg; vgl. auch Übungsbuch*[4] *S.* 93, *V.* 84. — *Wegen* hight *s. zu* VI, 6, 3. — *V.* 4 **shyne full bright**; *s. zu* XI, 4, 2 *und* XXXII, 2, 2. — *V.* 5 **For she furth** (*Hs.* for sothe) **brought**; *s. zu* V, 7, 2 *und* III, 5, 2. — *V.* 6 **The sonne of god, that alle hath wrought** = CXXVIII, 1, 1; *s. zu* IV, 7, 1.

Str. 4. *V.* 1. *Von* **Moyses yerde** (II *Mos.* VII, 15 *ff.*) *spricht Ryman nur hier: öfter erwähnt er seinen* bush; *s. zu* V, 3, 1—3. — **that was so goode** *geht wohl auf* yerde, *nicht auf* Moyses. — *V.* 2 **Turned the waters into bloode**; *vgl.* LXVIII, 3, 3 Atte the fest of Architriclyn Crist turned water into wyne; CLXVIb[1], 2, 3 Turnyng oure derknes in to lyght; *aber ebenso steht* to XXIX, 1, 2 Derkenes of nyght turnyst to light; XXX, 2, 4 And oure derkenes thou turne to light *und ebenso an der einzigen Stelle, wo der Dichter* turne *im Sinne von 'sich verwandeln' braucht,* XCII, 3, 6 As a floure newe By hete of sonne turneth to hay. *Auſser an den hier angeführten Stellen verwendet der Dichter das Verbum nur noch dreimal* (*s. zu* XII, 10, 2 *und ebenda* 11, 3). — *V.* 3 **moost myelde of moode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 4 **Vnder the cros, where as she stoode**; *s. zu* XIX, 5, 1. 2. — *V.* 5 **Full sore wepyng**; *vgl.* CXLVI, 1, 3 Butt here dere sonne full sore did wepe For synfull man alone. *Am häufigsten braucht der Dichter das Adverbium* sore *bei* affrayde (afferde); *s. zu* I, 2, 2. *Vgl. auſserdem* XC, 3, 3 For why it greveth me full sore In care and woo the forto see; CXIV, 4, 2 Of thatte tydyng, thatt he dydde

bryng, This meyden meruelde sore. *Als Adj. erscheint* sore *nur* LXI, 11, 4 A voice was hurde in blisse an hye Of grete weping and wayling sore. *Wegen des Substantivums s. unten Str.* 5, 5 *und Anm.* — *V.* 6 **Her teres ran with blode bleding**; *vgl.* XC, 2, 2 The blode rennyng vppon thy face (*der einzige anderweitige Beleg, den die Gedichte für* renne *bieten, steht* XXXI, 6, 1) *und andererseits* XC, 6, 4 Thy blode bleding oute of thyn hert.

Str. 5. *V.* 1 **that yevith vs light**; *vgl.* XLVII, 2, 3 O, whiche haast made ... The sonne and mone to yeve vs light; LX, 3, 2 and the sterre bright Went before them and gave them light; CXXVII, 2, 3 For thou camyst downe to gene us light; XXXV, 1, 5 O sonne of right, adowne thou light And by thy myght now geve vs light; XXVIII, 3, 4 To feithfull men geve thou light clere = LXXXIII, 3, 4 *und besonders* CV, 11, 2 O lantern of eternall light, That gave them light, that myght not see, Cause vs of Criest to haue a sight (*vgl. zu* V, 5). — *V.* 2 **Of Criste, oure king, to haue a sight**; *s. zu* XI, 4, 3. — *Mit* Criste, oure king *vgl.* CXVII *Ü.* 2 For Crist, oure kyng, haþe made us fre *und ebenda* 1, 3 For Crist, oure kyng, nowe in þis fest Was born. — *V.* 3 **bothe day and nyght**; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 4 **To yelde oure cause to god almyght.** *Ähnlich, wie* yelde *hier gebraucht ist, steht es auch* XXVII, 2, 4 What prayers thy seruauntis myeld to the Thurgh alle this worlde dothe yelde, thou see = XXXVI, 2, 4; LXXVIII, 1, 5 Yelde thou prayers by day and nyght For helthe of man vnto thy chielde. — *V.* 5 **To save oure sore**; *vgl.* LXXXIV, 6, 5 Take gostely salue vnto thy sore. *Man würde danach an unserer Stelle* salve *erwarten: vielleicht mischten sich für den Dichter oder Schreiber die Fortsetzungen von ae.* sealfian *und lat.* salvare. — *V.* 6 **That quene of blis**; *s. zu* I, 12, 1. — **for euirmore**; *vgl.* LXXXVI, 8, 5 Oure ioye is wonne for euirmore; CXXXVIII, 3, 2 Yeit we be thyne foreuermore; *s. auch* for ay *zu* XIX, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Now beseche we**; *vgl.* XXXIX, 9, 1 Nowe beseche we that king of grace, In blis that we may haue a place; XLV, 5, 1 Now beseche we that king of grace In blis for to graunte vs a place; XLVI, 8, 1 Now beseche we this king of grace, That we may haue a dwelling place ... In heven blis; XCIX, 8, 1 Now beseche we this king of grace For to graunte vs a place in blis. *In allen Fällen leitet diese Formel die letzte Strophe eines Gedichtes ein.* — *V.* 2 **Mediatrix for vs to be**; *vgl.* CXXXVIII, 5, 1 Sweete and benigne

mediatrise (: paradise); CLXIV, 5, 2 Sith thou art oure mediatrise (: wyse). *Die ne. Wörterbücher führen* mediatress *und* mediatrix *auf: in den me. fehlt das Wort.* — *V.* 3 **that king of magestee**; *s. zu* XVIII, 6, 3. — *V.* 4 **In blis that we his face may se**; *vgl.* XXXIX, 9, 3 (*vgl. zu V.* 1) Therin to see his glorious faee; XLVI, 6, 3 (*vgl. zu V.* 1) And euir to see his glorious face; XLV, 4, 3 (*vgl. zu V.* 1) And hym to se there faee to faee = LXXXIV, 8, 6. XCII, 7, 5. XCIX, 8, 3 (*vgl. zu V.* 1); LXXXIX, 5, 7 In blisse to se hym face to face; *ferner auch* CXLIII, 8, 6 Thatt elerly then they may appere Before thy faee, thatt is so elere. — *V.* 5 **Withoute ending**; *s. zu* IV, 9, 1. 3; *ferner* LVII, 1, 3 O ıŋ and one without ending = LXXXIII, 1, 5; LXXIII, 3, 3 of the sonne withoute ending; CXLI, 15, 2 Gloria in celestibus To god withowte endyng. — *V.* 6 **Afture this fynalle departing.** *Das Adj.* fynall *braucht Ryman außerdem* LVII, 5, 2 O fynall ender of oure woo, *das Adverbium davon* XLII, 6, 3 The prophecy of Isay ... Now ended is thus finally. *Das Verbum* departe *erscheint in unseren Gedichten wiederholt im Sinne von 'sterben' teils mit verdeutlichenden Zusätzen, teils ohne solche:* XLIX, 3, 1 Are we departe this worlde fro; LVII, 7, 2 Or we depart this worlde fro; CLXIV, 6, 3 After thatte we departyd be Fro thys exyle; LXIV, 8, 2 Dere sonne, yf thou shuldest me forsake And thus departe me froo; XCII, 1, 7 He shall departe withouten lette; XCV, 2, 1 Full harde it is forto departe. *In anderer Bedeutung finden wir das Wort bei Ryman nur* LXXXVIII, 2, 4 I wille departe from her therefore.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die beiden

altfrz. Epen vom *Moniage Guillaume.*[1]

I.

Die verschiedenen Epen vom *Moniage Guillaume* und ihre Überlieferung.

Bekanntlich wird uns Guillaumes Mönchsleben, wenn wir vorerst von den Übersetzungen in fremde Sprachen absehen, in zwei verschiedenen altfranzösischen Epen berichtet, von denen das eine blofs als Fragment erhalten ist (= *Mon. Guill. I*), das andere aber vollständig. Zunächst beschäftige ich mich nur mit dem letzteren, das ich *Mon. Guill. II* nennen will. Es ist in den sieben folgenden Hss. überliefert:

1) Boul. = Boulogne-sur-mer 192, fo. 306 a — 334 c (a. 1295, pikardisch).

2) Be. = Bern 296, fo. 168 b — 199 d (Ende der Hs.; 2. Hälfte des 13. Jahrh., wallonisch).

3) C_1 = Paris, B. N. fr. 774 (früher 7186[3]), fo. 184 a — 223 d (2. Hälfte des 13. Jahrh., centralfranzösisch).

[1] Seit Februar 1884 beschäftige ich mich mit dem *Moniage Guillaume*, das ich jedoch, da mir der Trivulzianus trotz wiederholter Bemühungen unzugänglich blieb, bisher nicht herausgeben konnte. Da zeigte im Februar 1893 Ph. Aug. Becker im Litteraturblatt an, dafs er das Gedicht (oder die Gedichte) herausgeben wolle. Obwohl mir leider durch einen Zufall diese Anzeige erst bedeutend verspätet zu Gesicht kam und ich mich daher auch erst spät brieflich an Becker wenden konnte, war dieser nicht nur so freundlich, auf meine langjährigen Arbeiten Rücksicht zu nehmen, sondern mir auch alle seine Vorarbeiten zwecks einer gemeinsamen Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Wir haben uns dahin geeinigt, dafs er den die *Karlamagnússaga* betreffenden Teil der Arbeit übernimmt, während ich den Text der französischen Gedichte aufstelle. In Bezug auf die Einleitung gehen jedoch unsere Ansichten etwas auseinander. Deshalb kamen

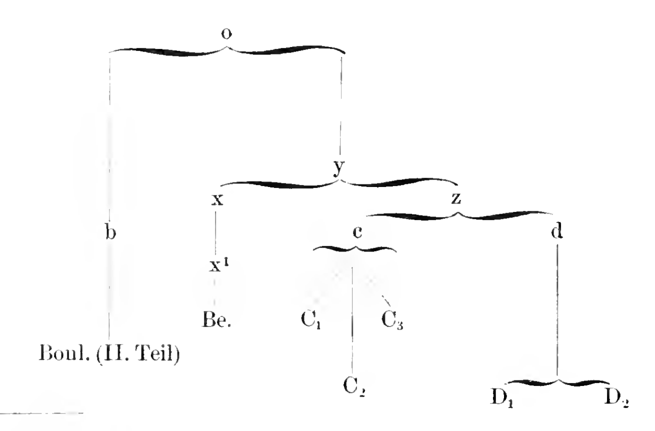
4) C_2 = Paris, B. N. fr. 368 (früher 6985), fo. 259 a — 274 f (14. Jahrh., centralfranzösisch).

5) C_3 = Mailand, Trivulziana 1025, fo. 191 a — 233 a (2. Hälfte des 13. Jahrh., centralfranzösisch).

6) D_1 = London, Brit. Museum, Royal 20. D. XI, fo. 194 a — 215 c (14. Jahrh., pikardisch).

7) D_2 = Paris, B. N. 24370 (früher La Vall. 23), fo. 167 a — 187 d (Ende der Hs.; 14. Jahrh., centralfranzösisch).[1]

Das Verhältnis unter diesen sieben Hss. gebe ich in dem folgenden Stammbaum an, wobei jedoch für die Zahl der etwa anzunehmenden Zwischenglieder natürlich ein gewisser Spielraum zu lassen ist; die Länge der Striche soll die relative zeitliche Entfernung der Kopie von ihrem Original und den Altersunterschied zwischen den Handschriften annähernd versinnbildlichen.



wir überein, dafs er seine Anschauungen selbständig in einem Aufsatze veröffentlichen werde, während ich diese schon seit längerer Zeit fertige Arbeit in Druck gebe. Die von mir abzufassende Einleitung zur Ausgabe wird dann auf beiden fufsen und entsprechend entlastet werden können.

[1] Nach Ph. Aug. Becker, Der sechssilbige Tiradenschlufs in afrz. Epen, Zs. f. rom. Phil. XVIII, S. 115, wäre auch die Hs. D_2 pikardisch; ich sehe in ihr aber, soweit es sich um die Sprache der Handschrift selbst handelt, die centralfranzösische Schriftsprache des 14. Jahrh., wie in C_2 auch, von welcher sich wiederum C_1 und C_3 nicht wesentlich unterscheiden (nur ist in C_1 und C_3 die Orthographie noch nicht so sehr von etymologischen Rücksichten beherrscht, besonders in Bezug auf den Diphthong *ai*, der in C_1 und C_3 meist durch *e*, in C_2 aber häufiger durch *ai* wiedergegeben ist).

Die Belege für die Richtigkeit dieses Stammbaumes dürfte man mir um so eher erlassen, als ja das Handschriftenverhältnis bei allen übrigen bis jetzt veröffentlichten Epen aus der *Geste de Guillaume* im wesentlichen dasselbe ist, vgl. *Charroi de Nîmes,* in Meyers *Recueil d'anciens textes* S. 237, dann die Ausgaben der *Mort Aymeri de Narbonne* (ed. Couraye du Parc), des *Aymeri de Narbonne* (ed. Demaison), des *Coronement Looïs* (ed. Langlois), die die *Société des anciens textes français* in den Jahren 1884, 1887 und 1888 hat erscheinen lassen, ferner *Les Enfances Vivien* p. p. Wahlund et Feilitzen, Upsala und Paris 1886, und die Arbeiten, welche Alfred Nordfelt über dieses letztere Gedicht veröffentlicht hat (*Classification des manuscrits des enfances Vivien* im *Recueil de mémoires philologiques présenté à M. Gaston Paris par ses élèves suédois,* Stockholm 1889, S. 63 ff., und *Études sur la chanson des Enfances Vivien, Thèse présentée à la faculté des lettres d'Upsal ...,* Stockholm 1891). Blofs die Berner Handschrift kam bei diesen Untersuchungen noch nie in Betracht, ganz kürzlich hat aber Ph. Aug. Becker auch diese in einem Stammbaum für alle wichtigeren Handschriften der *Geste de Guillaume* berücksichtigt (Ztschr. f. rom. Phil. XVIII, S. 114 ff.). Nur, wenn er (S. 115, Anm. 1) sagt, dafs möglicherweise c (= B. N. 1449, C_1, C_2, C_3) und d (= D_1 und D_2) eine Familie gegen x (= Vorlage von Be.) bilden, dieses Verhältnis in den Stammbaum selbst aber noch nicht aufnimmt, so ist dagegen mit Bezug auf das *Moniage Guillaume* (für das die Hs. B. N. 1449 wegfällt) zu betonen (was nach einer brieflichen Mitteilung Beckers auch dessen Ansicht zu sein scheint), dafs die nähere Verwandtschaft von c und d gegenüber x nicht zweifelhaft sein kann. Soweit ich *Loquifer* und *Moniage Rainouart* nachgeprüft habe, bleibt das Verhältnis auch im wesentlichen dasselbe, dagegen bin ich mit Bezug auf die *Chevalerie Vivien* und *Aliscans* [1] nicht in der Lage, mich zu äufsern.

[1] Die neueste kritische Ausgabe dieses letzteren Gedichts (von Gustav Rolin, Leipzig 1894) liefs mich trotz eifrigen Bemühens zu keiner klaren Einsicht in die Auffassung des Herausgebers gelangen, was um so begreiflicher ist, als dieser selber sich auch nicht über alles klar geworden ist, wie er S. LXIII, Anm. 1 gesteht, und die rätselhafte Kürze, das Stillschweigen am unrichtigen Orte, sowie etliche Widersprüche dem Eindringen in die Gedanken des Herausgebers unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Übrigens geht aus der citierten Anmerkung mindestens

Boul. (oder seine Vorlage) hat, wie ich noch zeigen werde, in ganz willkürlicher Weise die ersten 1908 Verse [nach der Verszahl in C_1, die ich, um einen Mafsstab zu haben, vorläufig zu Grunde legen will] durch 748 Verse des *Moniage Guill. I* ersetzt. Aufser diesen 1908 Versen zu Anfang des Gedichts fehlen der Hs. nur noch wenige vereinzelte Verse, wie die Vergleichung mit den anderen Hss. zeigt. Der Boulogner Text von *Mon. Guill. II* ist jedenfalls der knappste, am wenigsten durch Einschiebung überflüssiger Verse verwässerte; auch bewahrt er häufig altertümlichere Ausdrücke, die die anderen Texte durch zu ihrer Zeit gebräuchlichere zu ersetzen lieben. Von Fehlern ist er natürlich doch nicht frei.

Die Familie y zeigt durchweg einen durch den Zusatz inhaltsleerer, die Erzählung in die Länge ziehender Verse entstellten Text. Am weitesten ist darin d gegangen, das die auch sonst bekannte Kunst, einen Vers in zwei zu zerdehnen, zu wahrer Virtuosität erhoben hat. Da es jedoch an einigen Stellen wieder in ganz eigentümlicher Weise stark kürzt, ganze Tiraden ausläfst (so in der Synagon-Episode Tir. LXV bis Mitte von Tir. LXXI, über 300 Verse), so ist seine Verszahl im ganzen doch nicht gröfser, sogar etwas geringer, als die von c, denn D_1, das, abgesehen von einigen übersprungenen Versen, vollständig ist, zählt blofs ca. 6770 Verszeilen. In D_2 fehlen die ersten 2078 Verse (Verszahl von C_1); infolge der Verstümmelung von Fol. 187 fehlen auf Fol. 187b und 187c die Verse 6094—6172 bis auf wenige Buchstaben völlig, worauf auf Fol. 187d noch 44 Verse, d. i. V. 6173—6216, stehen. Das Weitere ist in dieser Hs. überhaupt nicht mehr erhalten.

C_2 reicht blofs bis V. 4733. In C_1 fehlt hinter Fol. 222 ein ganzes Blatt mit 160 Versen (= V. 6163—6322), worauf nur noch ein erhaltenes Blatt mit 160 Versen folgt, so dafs die Hs. also mit V. 6482 schliefst. Bis zum Schlufs fehlen dann noch ca. 360 Verse, so dafs C_1, wenn es uns unverstümmelt erhalten wäre, unser Gedicht in ca. 6842 Versen überliefern würde. Dabei lasse ich jedoch un-

---

auch hervor, dafs der Herausgeber nicht alle Handschriften genau verglichen hat, und unerklärlich bleibt es, warum in dem Stammbaum für den ersten Teil von *Aliscans* ('Das Wilhelmslied') die wichtige Hs. B. N. fr. 1448 gar nicht figuriert. — Aus Gades Dissertation (Über Metrum und Sprache von *Aliscans*, Marburg 1890) ist S. 11 f. nichts Brauchbares zu entnehmen.

berücksichtigt, dafs etwa 70 Verse in der Hs. übersprungen sind (zum Teil sogenannte Leichen, *bourdons*), wodurch das Gedicht auf etwas über 6900 Verse käme. Die erwähnten, in C_1 übersprungenen Verse fehlen teilweise auch in D_1 und D_2 und fast sämtlich in C_2 und C_3. Abgesehen davon und von einzelnen sonst noch ausgelassenen Versen ist die letztere Hs. vollständig. Rajna (Romania VI, 258) giebt ihre Verszahl auf 6866 an, was also ziemlich genau zu C_1 stimmen würde. Unser Original o wird aber nur ungefähr 6500 Verse gezählt haben, da etwa 400 Verse als in der Redaction c eingeschoben zu betrachten sind.

Die unvollständigste von allen Hss. ist Be.; sie reicht blofs bis V. 4447. Die Riesen-Episode, die im ganzen ca. 200 Verse zählt (Tir. XLIV—XLIX), hat sie in 15 Verse zusammengezogen und dieselben gleich nach der Beschreibung der Schlucht (d. i. das Thal von Gellone) und vor die Vertreibung der Schlangen (Tir. XLII) gesetzt, was entschieden eine spätere starke Verkürzung des Gedichtes ist, denn das Verhältnis der Hss. lehrt uns, dafs die Riesen-Episode in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge (also hinter der Vertreibung der Schlangen, s. unten S. 409), wie sie alle übrigen Hss. geben, dem Original o angehört haben mufs. Trotzdem Be. somit ca. 200 Verse überspringt, zählt es an der Stelle, wo es abbricht, 10 Verse mehr, als die Redaktion in C_1, also 4457 Verse statt blofs 4447. Man kann daraus ermessen, wie viel Verse in Be. oder vielmehr in dessen Vorlage eingeschoben sein müssen. Denn dem Kopisten von Be. können wir das Hinzudichten von Versen nicht zutrauen; er ist ein ganz gedankenloser Abschreiber und giebt sich nicht die geringste Mühe, zu verstehen, was er schreibt. Hätten wir die Hs. allein, so würde der Text grofsenteils einfach unverständlich sein. Dessenungeachtet ist Be. für die Textherstellung von grofser Bedeutung, denn es repräsentiert eine selbständige Familie in der Gruppe y. Dafs es jedoch noch zu dieser gehört und nicht zu Boul., noch auch eine mit b und y parallele Gruppe repräsentiert, kann nicht zweifelhaft sein. Immerhin hat Be. vermöge seiner Stellung gleichen Wert, wie c (C_1, C_2, C_3) und d (D_1, D_2) zusammengenommen.

Endlich ist noch die mittelniederländische Übersetzung zu erwähnen, von der uns blofs zwei Blätter geblieben sind, die im ganzen 429, teilweise sehr unvollständig erhaltene Verse umfassen. Das erste Blatt enthält einen Teil der Kloster-Episode, das zweite ein

Bruchstück der Synagon-Episode. G. Kalff, der dieses Fragment zuletzt herausgegeben, hat bereits mit den ihm zu Gebote stehenden unzureichenden Mitteln feststellen können,[1] dafs es sich um eine Übersetzung des *Mon. Guill. II* handelt, und zwar bezüglich beider Episoden. Zu Kalffs Gründen, die übrigens stellenweise einer Berichtigung bedürften, seien für die Kloster-Episode als wichtigste hinzugefügt, dafs hier, wie im *Mon. Guill. II,* der Räuberhauptmann *Gondrant* (*Gonnart* im mndl. Text; im *Mon. Guill. I* ist sein Name überhaupt nicht genannt) heifst, und der Ort, in dem sich die Räuber befinden, *val de Sigré* (*dal ten Sigeren;* im *Mon. Guill. I* aber *bois de Biaueler*) benannt ist. Bezüglich der Synagon-Episode gestattet uns die Stelle, wo Landri Synagon seine Abstammung gesteht (V. 415 ff. des mndl. Fragments), zu sagen, dafs die französische Vorlage der Familie y angehört haben mufs,[2] eine nähere Verwandtschaft aber innerhalb dieser Familie ist den Fragmenten nicht zu entnehmen. Für die Herstellung des Textes sind sie übrigens ziemlich bedeutungslos.

Man sieht nun, wie die Verhältnisse für die Textherstellung von *Mon. Guill. II* liegen. Auf der einen Seite können wir durch vorsichtiges Abwägen der Lesarten von Be. einerseits und von z andererseits bis zu y gelangen, solange wir Be. haben; wo dieses aufhört, mufs z die Stelle von y vertreten. Für die Lesart von z würde der Familie c vor der Familie d, die bedeutend stärker interpoliert ist, im allgemeinen der Vorzug zu geben sein, doch kommt uns hier Boul. zu Hilfe, bei dem die Entscheidung liegen sollte, das aber dieselbe leider nicht immer sicher giebt.

Für die ersten 1908 Verse können wir überhaupt nicht höher als bis zu y gelangen; erst von da ab haben wir daneben noch Boul.,

---

[1] *Middelnederlandsche Epische Fragmente ... uitgegeven door Dr. G. Kalff* (= *Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde,* Nr. 38—40), Groningen 1885, S. 101 f., 110 Anm. 1.

[2] Im Original nennt nämlich, wie Boul. zeigt, Landri blofs Aimeri als Onkel und dessen Söhne als Vetter. In der Redaktion y, und so auch im mndl. Fragment, sind dann noch Ernaud de Beaulande, Milon de Pouille, Renier und Girard de Vienne als Grofsoheime aufgeführt, ein Einflufs Bertrands von Bar-sur-Aube, der sich nicht nur an dieser Stelle (Tir. LX), sondern auch noch in der im mndl. Fragment nicht enthaltenen Gaidon-Episode (Tir. XXXIX, s. unten S. 440 f.) auf die Redaktion y geltend macht, von dem aber das Original nachweisbar noch völlig frei ist.

das immerhin nur mit grofser Vorsicht benutzt werden kann, und die Frage, ob man Boul. oder y, bezw. z, zu folgen habe, wird für den Herausgeber oft sehr schwierig sein. Mit Sicherheit wird sich jedenfalls das Original auch von V. 1909 (oder richtiger 1922, siehe unten § 5) ab nicht immer herstellen lassen.

Das *Moniage Guillaume I* ist uns blofs in zwei Handschriften erhalten:

1) Ars. = der bekannten Hs. der Pariser Arsenalbibliothek 6562 (früher *Belles-lettres françaises* 185), fo. 258 *r* — 273 *v* (Ende der Hs.; geschrieben Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts).

2) Boul. = der oben erwähnten Boulogner Hs. fo. 301 b — 306 a.

Ars. zählt in der bekannten Ausgabe von Conrad Hofmann (Über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1851, und Nachträge und Berichtigungen zur Abhandlung über ein Fragment des Guillaume d'Orenge, München 1852 = Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der Kgl. bayer. Akad. der Wiss., Bd. VI, Abteil. III, S. 575—629 und 683—687) 946 Verse, in Wirklichkeit sind es aber 953, da Hofmann im ganzen 7 Verse übersprungen hat.

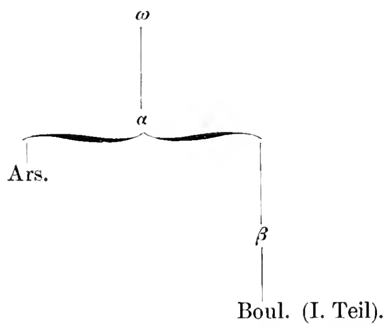
Boul. hat blofs 748 Verse, die aber bis V. 775 des Originaltextes reichen, denn es überspringt 29 Verse. Einen Sechssilbner hat es durch einen anderen ersetzt; einen Vers überliefert es uns, der in Ars. fehlt, und einen Vers schiebt es zu unrecht ein. Andererseits hat auch Ars. einen Vers eingeschoben. Die Abweichungen zwischen den beiden Hss. sind so erheblich, dafs man sie unmöglich als unmittelbar von derselben Vorlage abgeschrieben ansehen kann. Dagegen spricht auch der Umstand, dafs Boul. hundert Jahre jünger ist, als Ars. Andererseits sind sich jedoch die beiden Hss. sprachlich äufserst nahe verwandt, und sie haben mindestens einen gemeinsamen Fehler (V. 154 *sarrés* für *l'arrés*). Aufserdem scheinen sie mindestens ein gemeinsames Einschiebsel zu haben; ich meine die Verse 99 und 100. Es wird da geschildert, wie Guillaume seinen Schild (*targe*) auf dem steinernen Altar des heiligen Julian in Brioude niederlegt, dann heifst es in beiden Hss. V. 97 ff.:

Encor le (*scil.* la targe) voient et li fol et li sage,
Tout cil qui vont a Saint Gille en voiage,
Et le tinel dant Rainuart l'aufage,
Dont il ocist maint Sarrasin salvage.

worauf die Erzählung wieder fortfährt:

> Li quens remonte sor son destrier de garde,
> Ist de la vile *etc.*

Von diesen die Erzählung unterbrechenden Versen, die ganz den Eindruck einer Kopistenglosse machen, mögen die beiden ersten, da sie in eigentümlicher Weise zur *Vita Willelmi* (s. unten S. 420) stimmen, dem Original zugesprochen werden, die beiden auf Rainouart bezüglichen wird man ihm aber kaum zuschreiben wollen. Sie enthalten zudem eine Anspielung auf das *Moniage Rainouart,* das, wie wir sehen werden, unser Dichter noch nicht gekannt haben kann. Wir werden daher eine gemeinsame Mittelstufe für beide Hss. ansetzen und annehmen müssen, dafs Ars. direkt, Boul. aber indirekt[1] davon abgeschrieben ist, also:



Die Lesart von Ars. mufs daher zu Grunde gelegt werden, und nur in den Fällen, wo gewichtige Gründe für Boul. und gegen Ars. sprechen, wird man sich erlauben dürfen, Boul. einzusetzen. Höher hinauf, als bis α, können wir überhaupt nicht gelangen.

Über Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm, der uns durch eine ausführliche Inhaltsangabe O. Kohls[2] hinlänglich bekannt ist, läfst sich bezüglich seiner Stellung zu den beiden französischen Epen nicht viel anderes feststellen, als schon O. Kohl[3] sagt; doch irrt dieser einigemal in seinen Angaben über die französischen Gedichte,

[1] S. unten § 5 in einer Anmerkung.

[2] Zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim, in Zeitschr. für deutsche Philologie XIII (1882), S. 140—145.

[3] A. a. O. S. 281 ff.

was wohl begreiflich ist, da er das *Mon. Guill. II* nur aus unzureichenden Analysen kennt. So viel ist sicher: der Mönch Wilhelm enthält die Gaidon- und die Synagon-Episode[1] nicht und weicht hierin von allen Hss. des *Mon. Guill. II* ab. Im übrigen ist aber die ganze Handlung bei Ulrich von Türheim derartig entstellt, dafs, zumal angesichts der Thatsache, dafs im *Mon. Guill. I* von der Ysoré-Episode nur die ersten Verse erhalten sind, eine Entscheidung darüber, ob Ulrichs Vorlage in den betreffenden Partien dem *Mon. Guill. I* oder dem *Mon. Guill. II* näher gestanden habe, schwer fällt. Wahrscheinlich wich schon seine Vorlage von beiden ab, obwohl die stärksten Änderungen gewifs auf Ulrichs Rechnung kommen. In zwei Zügen steht Ulrich dem *Mon. Guill. II* sicher näher, als dem *Mon. Guill. I.* 1) Es fehlt der ausdrückliche Befehl des Abtes, dafs sich Guillaume nur mit Knochen und Fleisch gegen die Räuber verteidigen dürfe, wodurch die Verstümmelung des Maultieres unverständlich wird;[2] 2) Wilhelm geht nicht direkt aus dem Kloster in eine ihm vorher von einem Engel genau bezeichnete Einsiedelei, sondern wandert erst lange ziellos umher, bis ihn Gott Halt machen läfst; auch findet er hier nicht schon eine Behausung vor, sondern mufs seine Hütte erst errichten.[3] Allerdings kehrt später dieses Motiv in veränderter Gestalt wieder, als Gott Wilhelm befiehlt, in der Nähe von Muntpasiliere (= Montpellier) ein Kloster zu bauen,[4] so dafs ihm diesmal der Ort vorher genau bezeichnet ist. Aber trotzdem zieht Wilhelm auch diesmal wieder lange umher, bevor er dahin gelangt, und auch hier mufs er sich eine Hütte erst ganz neu erbauen. Auch dafs ihm hierbei andere behilflich sind, ist ein Zug, der dem *Mon. Guill. II* angehört (S. unten S. 427). So neige ich denn zu der Annahme, dafs Ulrichs Mönch Wilhelm auf ein französisches Gedicht zurückgeht, das dem *Mon. Guill. II* näher stand als dem *Mon. Guill. I,* aber die Gaidon- und die Synagon-Episode noch nicht aufgenommen hatte. Für die Textherstellung der beiden französischen Epen kann jedenfalls Ulrichs Gedicht nicht in Betracht kommen.

Endlich ist noch ein Wort über die Stellung desjenigen altfranzösischen Epos zu sagen, das dem IX. Teile der *Karlamagnússaga*

---

[1] Vgl. dazu unten S. 409 f. [2] Vgl. dazu unten S. 415. [3] Vgl. dazu unten S. 409. 415 f. 426 f. 428. [4] S. bei Kohl a. a. O. S. 142 f.

vorgelegen hat. Es nimmt eine völlig gesonderte Stelle ein; alle übrigen Epen vom *Moniage Guillaume* sind untereinander näher verwandt als mit dem betreffenden Teil der *Karlamagnússaga.* Da sich die gegenwärtige Untersuchung blofs auf die beiden altfrz. Epen erstreckt, so wird es uns nur als *tertium comparationis* dienen.

2.

Unterschiede zwischen den beiden altfrz. *Moniage Guillaume* in Bezug auf den Inhalt.

Die beiden *Moniage Guillaume* sind bereits von Conrad Hofmann a. a. O. und von Jonckbloet[1] ausführlich miteinander verglichen worden. Wie im IX. Teile der *Karlamagnússaga,* zerfiel das *Mon. Guill. I* wahrscheinlich nur in zwei Abschnitte, die zusammen kaum die Zahl von 2000 Versen überschritten haben mögen. Der erste Abschnitt (Kloster-Episode) berichtet Guibourgs Tod, schildert Guillaumes Aufnahme als Mönch und sein Leben im Kloster und endet damit, dafs Guillaume auf Befehl eines Engels als Einsiedler in eine ihm genau angegebene Wüste zieht. Der zweite Abschnitt (Ysoré-Episode), von dem uns nur die ersten 55 Verse, und zwar meist stark verstümmelt, erhalten sind, berichtet, wie Ludwig in Paris von dem Heidenkönig Ysoré belagert wird, der seinen Vater rächen wollte. Daran mufste sich die Erzählung reihen, wie Guillaume von der Not seines Königs erfährt, ihm aus seiner Einsiedelei ungekannt zu Hilfe eilt, den Heidenkönig erschlägt, darauf ebenso unerkannt

[1] *Guillaume d'Orange ... p. p. M. W. J. A. Jonckbloet, La Haye* 1854, t. II, S. 125 ff. In dem Amsterdam 1867 erschienenen Buche: *Guillaume d'Orange, le marquis au court nez, chanson de geste du XIIe siècle mise en nouveau langage par le Dr W. J. A. Jonckbloet,* S. 365 ff., erzählt Jonckbloet blofs den ersten Teil des *Mon. Guill. I,* dem der von Conrad Hofmann a. a. O. S. 684 ff. nach Franz Jos. Mone (Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, V. Jahrg. 1836, col. 190 ff.) aus Boul. mitgeteilte Schlufs von *Mon. Guill. II* in freier Übertragung angehängt ist. Meist auf Jonckbloets inhaltsreicher Arbeit vom Jahre 1854 fufst Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, ein Grofser der Welt, ein Heiliger der Kirche und ein Held der Sage und Dichtung, Münster 1865, S. 128. 145 ff. 284 ff. — Paulin Paris, *Histoire litt.* XXII, S. 519 ff., teilt den Inhalt des ersten Teils von *Mon. Guill. I* und der übrigen Teile des *Mon. Guill. II* mit, vergleicht aber gelegentlich auch die verschiedenen Fassungen. Vorher hatte er in den *Manuscrits françois* III, 169—172 und VI, 140—144 den Inhalt des *Mon. Guill. II* nach C_2 und C_1 in knappen Zügen erzählt.

in die Wüste zurückkehrt und dort sein heiliges Leben beschliefst. Das *Mon. Guill. II* hat mindestens drei Episoden mehr, die zwischen die Kloster- und die Ysoré-Episode eingeschoben sind. Zunächst gelangt da Guillaume nicht direkt vom Kloster nach seiner Wüste, sondern er kommt vorher an einem einsamen Thal vorbei, wo sich Einsiedler aufhalten, übernachtet bei einem von ihnen, der sich nachher als sein Vetter Gaidon zu erkennen giebt, und vernichtet nächtlicherweile zusammen mit diesem zwölf Räuber, von denen blofs einer, schwer verwundet, mit dem Leben davonkommt (Gaidon-Episode). Dann, nachdem er lange allein weiter umhergeirrt, kommt Guillaume erst nach jener wilden Schlucht unweit Montpelliers, in welcher er zu bleiben beschliefst, und in der sich unzählige entsetzliche Reptilien befinden, die auf sein inbrünstiges Gebet hin durch ein Wunder Gottes alle mit entsetzlichem Zischen ins Wasser stürzen und dort ertrinken. Darauf ist Guillaume eingeschlafen, und nun erscheint ihm erst ein Engel, der ihm den mit seinem eben vorhin gefafsten Beschlufs identischen Befehl Gottes überbringt, an dem Orte zu bleiben, um Gott zu dienen und sich daselbst eine Wohnung zu errichten.[1] In dem Bau seiner Einsiedlerbehausung wird er nun aber durch einen scheufslichen, menschenfressenden Riesen behindert, der das Entsetzen und der Schrecken der Gegend ist, und den zu erschlagen ihm erst nach langem, gefahrvollem Kampfe gelingt (Schlangen- und Riesen-Episode). Kaum hat jedoch Guillaume mit Hilfe der Bewohner der umliegenden Orte seine Einsiedelei mit Kapelle und Garten fertig gebaut, als er vom Sarazenenkönig Synagon, der zu diesem Zwecke mit einem Heere von *Palerne* nach der Gegend von Montpellier gezogen war, gefangen genommen wird. Im Triumphzuge nach *Palerne* gebracht, mufs er dort sieben Jahre lang in einem schrecklichen Kerker schmachten, bis er mit Hilfe seines Vetters Landri durch ein von König Ludwig angeführtes französisches Heer befreit wird. Guillaume, dem es während der letzten Schlacht gelingt aus der Gefangenschaft zu entkommen, verrichtet natürlich Wunder der Tapferkeit, Synagon wird von Landri erschlagen. Als aber *Palerne* in den Besitz der Franzosen gelangt ist, kehrt Guillaume trotz der Bitten und Versprechungen seines Schwagers, des Königs

[1] S. Jonckbloet, *Guill. d'Orange* 1854, II, S. 159; danach ist bei Hofmann a. a. O. S. 614 genauer zu formulieren (vgl. auch unten S. 428).

Ludwig, allein nach seiner Einsiedelei in der Gegend von Montpellier zurück (Synagon-Episode). Erst dann beginnt die Belagerung von Paris durch Ysoré, der (im *Mon. Guill. II*) gekommen ist, um seinen Onkel Synagon zu rächen. Nachdem Guillaume im Zweikampf den Heiden erschlagen, kehrt er endgültig in seine Einsiedelei zurück. Hier baut er über ein reifsendes Wasser, das gar manches Opfer gefordert hatte, eine steinerne Brücke, und, da ihn der Teufel daran zu hindern sucht, schleudert er ihn hinein, so dafs er ertrinkt. Dann konnte Guillaume den Bau der Brücke ungehindert vollenden, und bis an sein seliges Ende blieb er in seiner Einsiedelei.

Aber auch in den Teilen, die beiden *Mon. Guill.* gemeinsam sind, weicht nicht nur der Inhalt im einzelnen ab, sondern der Text ist ebenfalls ein so völlig verschiedener, dafs, so zu sagen, kein einziger Vers des einen Gedichtes sich in dem anderen wiederfindet. Deshalb hatte schon Jonckbloet (*Guill. d'Orange* 1854, II, S. 157) die Vermutung ausgesprochen, dafs es sich nicht um ein Gedicht und dessen Überarbeitung handele, sondern um zwei gänzlich verschiedene Gedichte, die blofs auf eine gemeinschaftliche, wahrscheinlich mündliche Quelle zurückgehen. Angesichts der Jonckbloet und auch Rajna noch unbekannten Thatsache, dafs die Boulogner Hs. für den gröfsten Teil der Kloster-Episode einen Text giebt, der mit der Arsenalhs. übereinstimmt, und darauf gegen Ende dieser Episode bis zum Schlusse des Ganzen das Gedicht in der Form [1] überliefert, wie es uns die übrigen Hss. erhalten haben, bedarf diese von Jonckbloet nur aufgeworfene, aber nicht untersuchte Frage noch dringender der Beantwortung.

Bis vor kurzem scheint man nämlich trotz Jonckbloet ziemlich allgemein noch bei der Ansicht Conrad Hofmanns geblieben zu sein, dafs das *Mon. Guill. II* durch Umarbeitung und Zusätze aus dem *Mon. Guill. I* geflossen sei, und, wenn jüngst Rajna [2] in dieses System eine gewaltige Bresche gelegt hat, so könnte man nun wieder Boul. als Stütze für die alte Anschauung benutzen wollen. So sagt

[1] Ich sehe hier zunächst ab von den 22 sechssilbigen Tiradenschlüssen in der Synagon-Episode, worüber unten § 6 gehandelt ist. Sonst giebt Boul. durchweg das *Mon. Guill. I* mit dem sechssilbigen Tiradenschlufs und das *Mon. Guill. II* ohne ihn (vgl. Becker, Ztschr. XVIII, S. 116 und Anm. 1).

[2] Romania XXIII, S. 43 ff.

Ph. Aug. Becker in einem mit demjenigen Rajnas ungefähr gleichzeitig erschienenen Aufsatz:[1] 'Sei es nun, daſs der Boulogner Text aus zwei verschiedenen Fassungen zusammengeschweiſst, oder daſs er in einzelnen Teilen mit Aufgabe der Kurzzeilen überarbeitet ist: das bleibt sicher, daſs die Version der Boulogner Hs. auf dem Wege zwischen der älteren der Arsenalhs. und der jüngeren der übrigen Hss. liegt.' Die zweite von Becker im Vordersatze angenommene Möglichkeit will ich hier ununtersucht lassen, da das Folgende noch darüber Aufschluſs geben wird; dagegen kann ich hier schon erwähnen, daſs nach Beckers jetziger Meinung, wie er mir brieflich mitteilt, der erste Teil des Vordersatzes allein der Wirklichkeit entspricht, d. h. also, daſs Boul. zwei verschiedene Fassungen zusammengeschweiſst hat. Dazu paſst aber der Nachsatz nicht in vollem Umfange, vielmehr kann dann die Version von Boul. im besten Falle nur für die in ihr enthaltenen Teile von *Mon. Guill. II* eine Übergangsstufe zu den Hss. der Familie y repräsentieren, keinesfalls aber bezüglich des auf *Mon. Guill. II* gepfropften Anfangs von *Mon. Guill. I,* da durch diesen doch erst nachträglich der zu *Mon. Guill. II* gehörige und in den Hss. der Familie y erhaltene Anfang ersetzt ist. Der Text als Ganzes genommen, d. h. die Zusammenschweiſsung der beiden Fassungen, ist dann eben keine Übergangsstufe mehr, sondern im Gegenteil etwas Posteriores, so daſs er jede Beweiskraft verliert, und wir ihn zunächst unberücksichtigt lassen können.

Durch seine kürzlich in der Romania veröffentlichten Auseinandersetzungen hat Rajna meines Erachtens den vollen Beweis dafür erbracht, daſs weder *Mon. Guill. I* aus *Mon. Guill. II,* noch umgekehrt *Mon. Guill. II* aus *Mon. Guill. I* geflossen ist. Ich werde hier seine Gründe durch neue gestützt kurz anführen.

Mon. Guill. I kann nicht die Quelle von *Mon. Guill. II* sein, denn in einzelnen Zügen hat letzteres das Ursprünglichere, Ältere oder Richtigere bewahrt, während ersteres entstellt ist.

1) Im *Mon. Guill. I* ist der Ort, wo sich das Kloster befindet, *Genevois sor mer,* das ist Genua, während *Mon. Guill. II* das allein richtige Aniane giebt. Rajna[2] hat schon darauf aufmerksam gemacht, wie unsinnig es ist, wenn das Kloster sich in einer Hafenstadt befindet, Guillaume eine lange Reise, die durch einen groſsen

[1] Ztschr. XVIII, S. 116. [2] Romania XXIII, S. 45 Anm.

Wald führt, machen zu lassen, um an der Meeresküste Fische einzukaufen.[1]

2) Guillaume, vom Abte beauftragt, durch einen Wald nach der Meeresküste zu reisen, fragt den Abt, welche Gegenstände er sich von den Räubern gutwillig nehmen lassen müsse. Unter diesen figuriert im *Mon. Guill. I* der kostbare Pelz nicht, den der Abt Guillaume bei seiner Einkleidung gegeben hatte, und dessen Beschreibung an jener Stelle (V. 162—166) vier Verse gewidmet waren. Da der Abt nach seinen damaligen Äufserungen den Pelz äufserst hoch schätzte, so hätte für Guillaume die Frage besonders nahe gelegen, ob er denn auch diesen abtreten müsse. Dazu kommt, dafs der Pelz thatsächlich an der entsprechenden Stelle der nachweislich bedeutend älteren[2] Novaleser Chronik figuriert, indem Walther dort danach fragt, ob er sich auch den Pelz rauben lassen solle, so dafs also *Mon. Guill. II* dadurch, dafs es Guillaume dieselbe Frage in den Mund legt, augenscheinlich einen älteren Zustand gewahrt hat.[3]

3) Im *Mon. Guill. I* fragt Guillaume den Abt zuerst, ob er auch sein Schlachtrofs abtreten müsse, während im *Mon. Guill. II* übereinstimmend mit der Novaleser Chronik diese Frage fehlt. Wir werden weiter unten (S. 434 f.) noch einen Grund sehen, weshalb diese Frage erst später aufgenommen zu sein scheint, aber darum darf man sie doch nicht dem Original *ω* absprechen, denn sie ist gewissermafsen schon durch die vorhergehende Ermahnung des Abtes:

> 'Se il vos tolent vo destrier sejorné,
> Toute la robe que vos i porterés,
> Sire Guillaume, si vos en consirés;
> Ja de combatre, sire, ne vos penés'

(ed. Hofmann, V. 313 ff.), gegeben. In der That, Guillaume geht nun in seinen Fragen die Gegenstände, von denen der Abt ihm befohlen hatte, dafs er sie willig abtreten müsse, im einzelnen durch, und da steht denn ganz natürlich das Schlachtrofs an erster Stelle, weil auch der Abt es zuerst genannt hat. Rajna[4] scheint die Frage an und für sich unvernünftig zu finden, was ich nicht recht einsehen kann. Dagegen glaube ich allerdings, dafs sie im *Mon. Guill. II*

[1] Vgl. dazu auch unten S. 421 f.

[2] Das betreffende II. Buch ist vor 1029 verfafst, s. Rajna a. a. O. S. 37.

[3] Vgl. Rajna a. a. O. S. 46 Anm.

[4] A. a. O. S. 46 Anm. Vgl. dazu unten S. 434 Anm.

nicht ausgelassen ist — das würde der bedeutend gröfseren Weitschweifigkeit dieses Gedichtes wenig entsprechen —, sondern dafs sie in den Quellen, aus denen *Mon. Guill. II* hervorgegangen ist, niemals existiert hat, ebensowenig wie in der Novaleser Chronik. Man beachte, dafs das Schlachtrofs in *Mon. Guill. I* überhaupt eine ganz andere Rolle spielt, als in *Mon. Guill. II,* und diese Verschiedenheit ist besonders wichtig, da sie sich auch auf die anderen Teile der Gedichte erstreckt. Im *Mon. Guill. I* nimmt Guillaume sein Schlachtrofs sowohl auf den Fischzug als in seine Einsiedelei mit, so dafs er dann nicht nötig hat, es in seinem früheren Kloster abzuholen, um Ysoré vor Paris zu bekämpfen. Im *Mon. Guill II* dagegen läfst Guillaume sein Schlachtrofs sowohl bei Gelegenheit seines Fischzuges als auch bei seinem Suchen nach einer Einsiedelei im Kloster zurück, wodurch dann die schöne Scene motiviert ist, als Guillaume gen Paris zieht und vorher Rofs und Waffen in seinem früheren Kloster abholt.[1] Bekanntlich hat dieses Schlachtrofs in Untersuchungen der letzten Jahre eine bedeutende Rolle gespielt;[2] möglich, dafs weder *Mon. Guill. I* noch *Mon. Guill. II* (noch auch *Karlamagnússaga* IX) das Ursprüngliche gewahrt haben, und dafs immerhin *Mon. Guill. II* darin dem Original näher steht als *Mon. Guill. I;* jedenfalls ist *Mon. Guill. II* in dieser Beziehung nicht erst aus *Mon. Guill. I* entstellt.

4) Das *Mon. Guill. I* läfst Guillaume dem Räuberhauptmann einen tödlichen Faustschlag ins Gesicht geben, während nach *Mon. Guill. II* der Hieb den Hals trifft. Letzteres stimmt mit der Novaleser Chronik überein, so dafs hier *Mon. Guill. I* eine spätere Entstellung zu haben scheint.[3]

---

[1] In *Mon. Guill. I* würde überhaupt kein Grund für Guillaume vorliegen, seine Waffen in seinem früheren Kloster abzuholen (wohl aber seinen Schild in Brioude), da er ja auch die Waffen in die Einsiedelei mitnimmt; vgl. Hofmann a. a. O. S. 621 f. und unten § 5.

[2] S. zuletzt Rajna a. a. O. S. 53 ff. Die betreffende Scene des *Mon. Guill. II* ist durch Hofmann a. a. O. völlig ausreichend wiedergegeben.

[3] Vgl. Rajna a. a. O. S. 51, Anm. 1 und S. 48. Die Sache ist nicht so irrelevant, wie sie zunächst scheinen könnte. In beiden *Mon. Guill.* handelt es sich um den Räuberhauptmann, der in der That derjenige ist, der Guillaume am stärksten zusetzt; und in beiden Gedichten reifst Guillaume erst nachher dem Maultier das Bein aus, um sich damit zu verteidigen. Genau so verhält sich die Sache in der Novaleser Chronik

5) Das *Mon. Guill. II* berichtet (Tir. III u. IV), dafs Guillaume bei seinem Eintritt ins Kloster dem Abt reiche Geschenke übergeben habe, worunter auch 1000 Pfund an Geld, kostbare seidene Stoffe, Mäntel und Kleider; das *Mon. Guill. I* weifs nichts davon. Nun erzählt uns aber ein Zeitgenosse Wilhelms, der heilige Ardon, der Schüler und Biograph Benedikts ven Aniane, in seiner *Vita S. Benedicti Anianensis,*[1] dafs Wilhelm von Toulouse, als er Mönch werden wollte, mit reichen Geschenken an Gold und Silber und kostbaren Gewändern verschiedener Art zum Abt Benedikt gegangen sei. Das *Mon. Guill. II* hat hier also einen ursprünglichen, historischen Zug bewahrt, der im *Mon. Guill. I* verloren gegangen ist.

Weniger Gewicht kann ich dagegen auf die ausgesprochenere mönchsfeindliche Gesinnung des *Mon. Guill. II* legen, die Rajna[2] für ursprünglicher ansieht. Indes ist, abgesehen von der Novaleser Chronik, die direkt mönchsfreundlich ist, der IX. Teil der *Karlamagnússaga* noch weniger mönchsfeindlich als *Mon. Guill. I,* indem Guillaume dort sich selber anbietet, die Reise zu machen, die wirklich nötig geworden war, weil die Lebensmittel thatsächlich fehlten. Was dann Rajna von den aus der Rücksicht für die Mönche in *Mon. Guill. I* stammenden inneren Widersprüchen sagt, kann ich ebenfalls nicht einsehen. Der Abt war doch zu feige, um Guillaume, nachdem er einmal wieder da war und ihm seine Erlebnisse berichtet hatte, ins Gesicht zu sagen, dafs er den Ausgang bedaure und gewünscht hätte, Guillaume wäre von den Räubern getötet worden. Da dieser eben vor ihm stand, konnte der Abt nicht anders, als

---

(l. II, c. 11), nur dafs wir an Stelle des Räuberhauptmanns denjenigen von den räuberischen Dienern des Königs Desiderius haben, *qui Waltario plus ceteris inportunius insistebat,* und dafs das des Schenkels beraubte Tier ein Kalb ist.

[1] In dem Wilhelm gewidmeten § 42 (= VI. Kapitel nach der Einteilung der Bollandisten), bei Mabilllon, *Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, sæc.* IV, *pars* I, Paris 1677, S. 207 f.; bei den Bolland. *AA. SS.* 12. Febr. und (besser) 28. Mai (= Maii t. VI, *ed. novissima cur. J. Carnandet,* Paris 1866, S. 800); neu nach der Hs. herausgegeben (aber mangelhaft) von C. Révillout im Anhang zu seiner *Étude historique et littéraire sur l'ouvrage latin intitulé: Vie de saint Guillaume,* Montpellier 1876, *Pièces justificatives N° I* [= *Mémoires de la Soc. archéol. de Montp.* t. VI, S. 559 f.].

[2] A. a. O. S. 50, Anm. 1.

Gott danken, dafs er das Land von den ruchlosen Wegelagerern befreit habe. Auch die gröfsere Lebendigkeit des langen Dialoges zwischen dem Abt und Guillaume, durch die sich *Mon. Guill. II* in der That vor *Mon. Guill. I* auszeichnet,[1] könnte einem geschickten Überarbeiter zugeschrieben werden; in der Novaleser Chronik ist der Dialog thatsächlich noch viel dürftiger.

Da bisher noch nicht sicher nachgewiesen ist, dafs *Mon. Guill. I* älter ist als *Mon. Guill. II*, und Rajna diese Frage dahingestellt sein läfst,[2] so wäre auch noch zu untersuchen, ob vielleicht *Mon. Guill. I* aus *Mon. Guill. II* stammt. Dafs dies aber unmöglich ist, zeigt ein nur flüchtiger Blick auf beide Gedichte. Es würde schon genügen, auf jenes Verbot des Abtes hinzuweisen, sich anders als mit Knochen und Fleisch zu verteidigen, von dem im *Mon. Guill. I* dreimal die Rede ist (V. 358. 651. 820), und das einen ursprünglichen Zug von solcher Wichtigkeit bildet, dafs *Mon. Guill. II* und die Novaleser Chronik, in welchen er verloren gegangen ist, dadurch unverständlich werden. Da *Mon. Guill. II* ähnlich wie die Novaleser Chronik[3] aufserdem noch die Verderbnis aufweist, dafs Guillaume, nachdem er den Schenkel des Lasttieres von sich geworfen, sich mit einem grofsen Holzklotz verteidigt, so wäre es ganz undenkbar, dafs ein Bearbeiter des *Mon. Guill. II* das Verbot des Abtes aus sich selbst hätte rekonstruieren können.[4] Ferner ist es erst eine spätere Entstellung, wenn der Abt von Aniane im *Mon. Guill. II* (Tir. III und IV) Guillaume nicht kennt und sich vor ihm fürchtet, als er das Kloster betritt, um Mönch zu werden, wogegen *Mon. Guill. I* das historisch einzig Richtige giebt, wenn es Guillaume dem Abt schon von früher her wohlbekannt sein läfst (V. 122); wissen wir doch durch Ardon, dafs Wilhelm von Toulouse schon geraume Zeit vor seiner Aufnahme als Mönch mit dem Abt Benedikt befreundet war. Auch entspricht es der Geschichte nicht, wenn im *Mon. Guill. II* Guillaume erst lange umherirrt und sucht, bis er eine Einöde (nämlich Gellone, s. unten S. 419 und 421) findet, wo er den Vorsatz fafst, sein Leben im Dienste Gottes zu beschliefsen und sich eine

[1] Vgl. Rajna a. a. O. S. 46 Anm. [2] A. a. O. S. 43 f.

[3] In dieser erschlägt Walther zuerst mit dem Steigbügel einen der Strolche, verteidigt sich dann mit dessen Waffen und erst zuletzt mit dem Vorderbug, den er einem weidenden Kalbe entreifst.

[4] Vgl. auch Rajna a. a. O. S. 47. 48 und Anm. 2.

Hütte zu erbauen. *Mon. Guill. I* steht darin den wahren Thatsachen, die wir wieder durch Ardon erfahren, viel näher, indem es Guillaume vom Kloster direkt an einen bestimmten einsamen Ort ziehen läfst, wo sich bereits eine Kapelle und Behausung befanden, in denen schon ein Einsiedler gelebt hatte und die Guillaume blofs teilweise wieder aufzurichten und auszubessern braucht (V. 844—846. 863 ff.). In der That war die von Wilhelm in Gellone gegründete *cella* schon seit zwei Jahren erbaut und bewohnt, als er, nachdem er vom Abt Benedikt in Aniane eingekleidet worden, sich dorthin begab, so dafs er sodann nur noch die Gebäulichkeiten zu vervollständigen brauchte. Dann ist auch der Umstand, dafs der Diener im *Mon. Guill. I* von den Thaten Guillaumes selbst singt, als er mit diesem durch den Wald reitet (V. 455 ff.), gewifs ein altertümlicher Zug, der im *Mon. Guill. II* entstellt ist.[1] Aber das sind alles Kleinigkeiten; das *Mon. Guill. I* ist ein Denkmal von so hoher, urwüchsiger poetischer Originalität und Schönheit und zeichnet sich hierin von dem oft zur Karikatur verzerrten *Mon. Guill. II* in so vielen Fällen aus, dafs es eine Überarbeitung des letzteren nicht sein kann. Auch die prägnante Kürze, vermöge deren das *Mon. Guill. I* in ungefähr einem Drittel der Verszahl, die das *Mon. Guill. II* dazu benötigt, die Kloster-Episode erzählt, kann nicht aus der Weitschweifigkeit dieses letzteren hervorgegangen sein, während andererseits ein so geschickter Dichter, wie es derjenige des *Mon. Guill. I* sicher war, trotz des Strebens nach Kürze manchen charakteristischen Zug, durch den sich wieder *Mon. Guill. II* auszeichnet, nicht hätte fallen lassen.

Man könnte aber noch eine dritte Möglichkeit geltend machen; man könnte sagen, dafs wir ja mit unseren zwei Hss. des *Mon. Guill. I* nur bis zur Redaktion α gelangen, und dafs ω jene fünf hervorgehobenen Eigentümlichkeiten, die ein Hervorgehen des *Mon. Guill. II* aus *Mon. Guill. I* ausschliefsen, noch nicht besessen haben könnte. Das könnte aber höchstens für den zweiten und vierten der oben angeführten Gründe gelten. Der Name des Klosters, *Genves* oder *Genevois,* kommt immer wieder vor, und *Genevois sor mer* ist durch die Assonanz gestützt (V. 63); die vollständig verschiedene Ausgestaltung der Handlung bezüglich der Waffen und des Schlachtrosses, die das ganze Gedicht durchzieht, kann nicht nur

[1] Vgl. Hofmann a. a. O. S. 610.

einem Kopisten zugeschrieben werden. *α* ist aber eine bloſse Kopie von *ω*, auf die wir als gemeinsame Quelle der beiden Hss. verwiesen werden, jedoch keine Umarbeitung. Dagegen könnte allerdings *ω* eine Umarbeitung eines anderen älteren Gedichtes sein, aus dem indirekt auch *Mon. Guill. II* hervorgegangen wäre. Daſs eine ältere gemeinsame Quelle für die beiden französischen Epen bestanden haben muſs, zeigt uns schon der Vergleich mit dem IX. Teile der *Karlamagnússaga,* der, wie ich schon hervorhob, von beiden Gedichten weiter entfernt ist, als die beiden es voneinander sind. Es handelt sich jetzt also darum, den Grad der Verwandtschaft zwischen *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* zu bestimmen, wobei eine direkte Abstammung des einen vom anderen ausgeschlossen ist.

3.

Dialekt und Alter der beiden Gedichte.

a) Der Dialekt.

Zunächst sind Dialekt und Alter der beiden Gedichte festzustellen. Die Assonanzen schlieſsen nicht aus, daſs beide *Mon. Guill.* aus derselben Gegend stammen. In beiden assonieren *an* und *en* miteinander und *iee* mit *ie* (*caucie* : *veroillie* : *noncie* : *ceraucie* mit *mie* : *vie* etc.), in beiden ist vl. freies *ę* zu *oi* und *iei* zu *i* geworden (*demie* : *prise* : *matine* : *envie* : *folie* : *vie* etc., *Mon. Guill. I* V. 201; *respit, demi, parmi, lite,* P. Pf. von *lire,* im *Mon. Guill. II* in Assonanzen auf *i,* bezw. *i.e*). Kleinere Unterschiede könnten sich ohne weiteres aus dem Altersunterschiede erklären. So assoniert *ai* im *Mon. Guill. I* entweder nur unter sich (Tir. XV), oder in weiblicher Assonanz auch mit *a* (*maistre* : *visage* : *quasse* Tir. XXII; die männlichen Assonanzen auf *a* sind ganz rein). Im *Mon. Guill. II* dagegen kann *ai* einerseits, und zwar vereinzelt auch in männlicher Assonanz, mit *a,* andererseits mit *ę* assonieren (*laissai* : *cheval* : *arra* LXXXVI; *mais* : *plaist* : *apert* : *bel* : *anel* XLV; daneben auch reines *ai.* Für die weiblichen Assonanzen ist hervorzuheben, daſs die Tiraden, die eine Mischung von *ai.e* mit *a.e* aufweisen, wie *maistre* : *naistre* : *repaire* : *faire* : *fable* : *male* : *achate* etc., diejenigen überwiegen, die *ai.e* und *ę.e* vermengen, und daſs sich in den letzteren meist nur Wörter wie *maistre, naistre* etc. finden. Aber dennoch sind Assonanzen, wie *terre* : *perte* : *testes* : *bele* : *traire,* Tir. LII und LXIV, durch die Übereinstimmung von Boul. mit y für das Original

gesichert. Wir müssen also für *Mon. Guill. II* neben dem veralteten *traire* eine Aussprache *trẹire* annehmen).[1] Ferner assoniert im *Mon. Guill. I* einmal *ǫ* mit *oi* aus vl. freiem *ẹ* (XXIV *trois* : *maleoit* : *cortois* : *os*), wogegen man kein anderes *oi* mit diesem *oi* assonieren sieht. Im *Mon. Guill. II* ist zwar der Diphthong *ǫi* noch so sehr fallend, daſs Wörter wie *gloire* etc. mit *ǫ* (*chose, vostre, parole* etc.) noch assonieren können, andererseits aber finden wir darin *oi* aus vl. fr. *ẹ* in Assonanz nicht nur mit *ǫi* (*anoi*), sondern auch mit *ọi* (*crois, nois*). Auf anderes, das man nur vereinzelt findet, kann kein Gewicht gelegt werden; z. B., wenn man im *Mon. Guill. II* ein paarmal *chaïr, mi, ti* mit *i* assonieren sieht, findet man daneben doch auch *chaoir* (andererseits einmal *tenoir,* Tir. CI, neben häufigerem *tenir*), *toi, soi* in Assonanzen auf *oi.* Man hat ja genugsam erfahren, daſs gerade die Volksepen der Lokalisierung die gröſsten Schwierigkeiten bieten, was schon an den Wanderungen und Wandlungen liegen mag, die sie bis zu ihrer Niederschrift durchzumachen hatten, ganz abgesehen von den späteren Überarbeitungen. Wenn ich also in Bezug auf die Heimat unserer beiden Gedichte keine bestimmten Angaben machen kann, so muſs ich doch Ph. Aug. Becker widersprechen, wenn er (Ztschr. f. rom. Phil. XVIII, 120 und 122) das *Mon. Guill.* (für Becker ist *Mon. Guill. II* nur eine Überarbeitung von *Mon. Guill. I*) für pikardisch erklärt. Dieser Annahme steht doch schon die Mischung von *an* : *en,* die für die beiderseitigen Originale gesichert ist, entgegen. Vielmehr möchte ich beide Gedichte etwa an die Grenze zwischen Ile de France, Picardie und Champagne verlegen, womit nicht gesagt sein soll, daſs sie beide an demselben Orte entstanden seien.

Daſs *Mon. Guill. II* teilweise jüngere Sprachformen aufweist, als *Mon. Guill. I,* habe ich schon an einigen Assonanzen gezeigt. Dagegen wird man aus einigen Verstöſsen gegen die Deklination, wie *abe* (für *abé*) als Cas. obl. Sg. in Assonanzen auf *a.e* (Tir. X

[1] Auffällig ist der Umstand, daſs wir im *Mon. Guill. II* einmal *paire* (so schreiben Be. und D_1; D_2 und Boul. fehlen) aus *patre* in einer Assonanz auf *ai.e, a.e* finden (Tir. XV *contraire* : *faire* : *maistres* : *naistre* : *portasse* : *otroiasse* : *Arabe* : *topaces*); der Dichter scheint sich ausnahmsweise eine provenzalische Form gestattet zu haben, was auch in anderen Gedichten mitunter vorkommt (vgl. Suchier, Altfrz. Gramm. S. 24 und Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philol. 1894, Sp. 332).

und XX), um so weniger etwas schliefsen können, als wir im *Mon. Guill. I* umgekehrt *l'abé* (221) als Nom. Sg. durch die Assonanz und den Cas. obl. Sg. *mieudre* für *meillour* (696) durch das Versmafs gesichert finden. — Andererseits fehlt es im *Mon. Guill. II* auch nicht an Assonanzen, die im Gegenteil einen alten Sprachzustand wahren und zum mindesten beweisen, dafs die betreffenden Laute und Formen noch nicht ganz aufser Gebrauch gekommen waren, wenn sie sich auch nur noch in der Dichtung durch die Macht der Tradition gehalten haben mögen. In diese Gattung gehören Assonanzen wie *helme* (XXVIII, LII, LXIV) und *Guillelme* (LII zweimal, LXIV) mit *ę.e, ai.e,* woneben letzterer Eigenname auch mit *a.e, ai.e* assoniert (XXXIX, LVI zweimal, LXXIX), hier also *Guillaume* zu sprechen ist. Eine im Schwinden begriffene Flexionsform ist wohl auch in der 3. Pers. Sg. Pf. Ind. *entendié* (Ass. auf *ié,* Tir. XVI) zu erkennen, da die betreffende Endung sonst *-it* lautet. Alles wohl erwogen, wird man sprachlich das *Mon. Guill. II* nicht höher hinauf als in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts verlegen dürfen, während das *Mon. Guill. I* etwa 50 Jahre älter sein könnte.

b) Die den beiden Epen zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignisse.

Die geschichtlichen Ereignisse, auf welche die Epen von Wilhelms Mönchstum zurückgehen, sind für eine nähere Altersbestimmung ebenfalls zu berücksichtigen.

Bekannt ist, dafs verschiedene Wilhelme zur Gestaltung der epischen Figur Guillaumes beigetragen haben, dafs aber vor allem Wilhelm, Graf von Toulouse (seit 790), berühmt durch seinen Heldenmut bei der Niederlage am Orbieu (793), der Heldengestalt Wilhelms mit der kurzen Nase zu Grunde liegt. Auch an der Eroberung von Barcelona (801) nahm dieser Wilhelm hervorragenden Anteil, einige Jahre darauf aber zog er sich in das von ihm selbst gegründete Kloster Gellone (= Saint-Guilhem-du-Désert, am rechten Ufer des Hérault im Departement gleichen Namens, sechs Kilometer nordnordwestlich von Aniane) als Mönch zurück, wo er im Jahre 812 sein thatenreiches Leben beschlofs.[1] In die Kloster-Episode haben

[1] Vgl. dazu Léon Gautier, *Les Epopées françaises* IV², S. 57 ff. 72 ff. und (von Gautier übersehen, bezw. später erschienen) G. Paris, Romania

sich dann auch noch Erinnerungen an Wilhelm I., den Frommen Grafen von Auvergne und Herzog von Aquitanien († 918) gemengt, der Laienabt des Klosters Saint-Julien in Brioude war, seine im 8. Jahrhundert zerstörte und im Jahre 825 wieder aufgebaute Kirche restaurierte und reich beschenkte und sich daselbst auch bestatten liefs. Allerdings weist das *Mon. Guill. II* keine direkte Spur von diesem Einflufs auf,[1] wohl aber schon die ums Jahr 1120 geschriebene *Vita Willelmi Gellonensis*[2] (§ 20) und das *Mon. Guill. I* (V. 76 ff.). An beiden Orten wird uns übereinstimmend erzählt, dafs Wilhelm, bevor er Mönch wurde, nach Brioude gezogen sei und dort seinen Schild auf den Altar des heiligen Julian gelegt habe. Dabei ist es recht auffällig, dafs an beiden Stellen hinzugefügt wird, man könne den Schild noch bis auf den heutigen Tag sehen, und dafs wir zu Anfang der *Prise d'Orange* dieselbe Angabe finden, die zudem besonders nahe an die betreffende Stelle im *Mon. Guill. I* anklingt.[3] Wahrscheinlich geht die betreffende Notiz in der *Vita* auf ein Epos zurück, das ein Vorläufer des *Mon. Guill. I* gewesen sein mag. Dann zeigt sich der Einflufs Wilhelms I. auch in dem Umstande, dafs das Mönchstum Rainouarts, eine Nachahmung des *Moniage Guillaume*, in das Kloster Saint-Julien zu Brioude verlegt ist, was wieder der Grund dazu gewesen sein mag, dafs Ulrich von Türheim seinen Wilhelm auch in derselben Abtei zu Brioude Mönch werden läfst. Schwieriger wird es sein, eine historische Grundlage für die Be-

---

VI, 467 ff.; A. Thomas, Romania XIV, 579 ff.; G. Paris, *La littérature française au moyen âge*[2] § 38—42.

[1] Wenn Jonckbloet, *Guillaume d'Orange* 1854, II, S. 125, Anm. 1, meint, dafs auch im *Mon. Guill. II* eine Vermengung von Aniane und Brioude stattgefunden habe, so gilt das nicht für den kritischen Text, sondern blofs für die Redaktion c; alle übrigen Hss. lesen an jener Stelle ganz richtig *Comment il fu moines saint Graciien* (Tir. XL).

[2] In *Acta Sanctorum*, 28. Mai (Maii t. VI, *editio novissima* Paris 1866, S. 806 A B).

[3] Da heifst es vom Schilde (V. 97 f.)

> Encor le voient et li fol et li sage,
> Tout cil qui vont a Saint Gille en voiage

und in der *Prise d'Orange* (V. 7 ff.)

> Icil le sevent qui en vont a Saint Gile,
> Qui les ensaignes en ont veü a Bride,
> L'escu Guillaume et la targe florie.

auftragung Guillaumes durch den Abt und den daraus hervorgehenden Kampf mit den Räubern zu finden. Dieselben Vorgänge sind uns aber mit geringen Abweichungen im zweiten Buche der Novaleser Chronik (c. 10—11) berichtet, und, da dieser Teil der Chronik vor 1029 verfaſst ist, so muſs diese Legende spätestens schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts verbreitet gewesen sein. Aber Walther lebt im Kloster zu Novalese in voller Eintracht, geliebt vom Abte und seinen Klosterbrüdern, und er nimmt bei seiner Rückkehr von der Expedition die heftigen Vorstellungen darüber, daſs er die *predatores* getötet, demütig und reuig hin. Doch würde das nichts beweisen, denn die Erzählung in der Novaleser Chronik ist sicher unursprünglich und vermutlich aus einem französischen Gedicht übertragen.[1] Aber wir wissen durch Ardon, daſs Wilhelm im Kloster ein überaus gottergebenes Leben führte und es in Werken der Demut und Selbsterniedrigung allen anderen zuvorthat, ein unerreichtes, bewundertes Muster der Frömmigkeit und Nächstenliebe für seine Klosterbrüder. Wie konnte dieser so überaus gottgefällige, fromme und heilige Mann dazu kommen, von der Volksdichtung als im beständigen Kampfe mit den Mönchen dargestellt zu werden? Man könnte erwidern, daſs das Volk sich eben den Helden des Schwertes nicht als einen sich kasteienden Mönch denken konnte. Das ist gewiſs auch in Betracht zu ziehen, es genügt aber nicht, um die vollständige Umkehrung der thatsächlichen geschichtlichen Verhältnisse zu erklären; vielmehr müssen dabei noch verschiedene Einflüsse mitgespielt haben, die ich im Folgenden nachzuweisen suche.

Vom Kloster, das Guillaume verläſst, sehen wir diesen in beiden *Moniage* als Einsiedler nach einer Wüste ziehen. Kein Zweifel, daſs diese Wüste das Gellonethal ist, wie uns beide Gedichte übereinstimmend angeben (unten S. 431 f.). Das Kloster dagegen heiſst im *Mon. Guill. I Genves* und *Genevois* (*sor mer*), während im *Mon. Guill. II* die verschiedenen Hss. Formen wie *Agnene, Agnenes, Aigniencs, Aigniegnes, Agneres, Angienes, Agene, Agenes, Agienes, Angniengnes, Engaingnes, Engaignes, Agriengne, Agriengnes* u. s. w. bieten. *Agnene* ist die französische Form für Aniane (*Aniana*), und kein Zweifel, daſs alles übrige Entstellungen daraus sind. Der Ort war im nördlichen Frankreich wenig bekannt, und so machte der

---

[1] Siehe Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen S. 115 f.

Dichter von *Mon. Guill. I* das ihm geläufigere Genua daraus,[1] während die Kopisten des *Mon. Guill. II* den Namen beliebig entstellten. Dafs dem so ist, liefse sich aus den geographischen Angaben in beiden Gedichten übrigens leicht nachweisen. Es ist auch nicht schwer, sich zu erklären, wie die Sage entstand, dafs Guillaume zuerst in Aniane Mönch war und dann dieses Kloster verliefs, um in eine Einöde zu gehen. Ardon erzählt uns ja zu Anfang des erwähnten Abschnitts seiner Biographie des heiligen Benedikt von Aniane, dafs Wilhelm von Toulouse grofse Liebe und Verehrung für diesen heiligen Mann hegte, und dafs er sich ihn zum Führer auf dem Wege des Heils erwählte, auf welchem er zu Christus gelangen könnte. So habe er, nachdem er endlich die Erlaubnis erlangt, aus dem weltlichen Leben zu scheiden, sich mit grofsen Geschenken an Gold, Silber und köstlichen Kleidern zu dem ehrwürdigen Mann begeben (im Jahre 806). Darauf fährt Ardon fort: *Nec moram inde ponendi comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli auro textis depositis vestibus Christicolarum induit habitum sese cœlicolarum adscisci numero quantocius congaudens.* Erst dann ist vom Gellonethale gesprochen und heifst es, Wilhelm habe sich dorthin begeben, um für den Rest seines Lebens Christus zu dienen: *Illic se vitæ suæ tempore Christo tradidit serviturum.* Wilhelm war also zuerst nach Aniane zu dem ihm befreundeten Benedikt gegangen, hatte sich von ihm als Mönch einkleiden lassen und war erst dann nach der *cella* in Gellone gezogen, die Wilhelm zwei Jahre früher gegründet und dem Abte von Aniane unterstellt hatte. Dies genügt, um das in unseren Gedichten geschilderte Verlassen des Klosters zu erklären. Überdies hatte sich Wilhelm vielleicht schon vorher von Zeit zu Zeit in das Kloster von Aniane zurückgezogen.[2]

Dazu kommt aber noch anderes. Bekanntlich sind an der epischen Gestalt Guillaumes auch beteiligt die Grafen von Poitiers und Herzöge von Aquitanien Guilelmus Caput stupæ († 963) und

---

[1] Vgl. oben S. 411 f. und Rajna, Romania XXIII, S. 44, Anm. 3. Die Erklärung, die Jonckbloet a. a. O. II, S. 143 für die Verlegung der Handlung nach Genua zögernd vorschlägt, ist überflüssig und unannehmbar.

[2] So ist wenigstens nicht ohne Grund vermutet worden, s. Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, Münster 1865, S. 58, Anm. 2.

dessen Sohn Guilelmus Fera brachia († 994).[1] Des letzteren Einflufs ist auch sonst im *Moniage Guillaume* nachweisbar. Von ihm hat Guillaume in der That den Beinamen *Fierebrace,* den er sowohl im *Mon. Guill. I* (V. 81), als wiederholt im *Mon. Guill. II* führt. Dafs ferner Guillaumes Schwester Blanchefleur Königin von Frankreich, Guillaume somit Schwager des Königs Ludwig sei, ist im *Mon. Guill. II* wenigstens sicher vorausgesetzt, und auch dieses Verhältnis ist dem Einflufs des Guilelmus Fera brachia zuzuschreiben, dessen Schwester Adelaide in der That Hugo Capet heiratete (970). Nun berichtet uns die Geschichte, dafs Guilelmus Caput stupæ sich im Jahre 962 ins Kloster Saint-Cyprien zu Poitiers zurückzog, dann im Jahre 963 nach dem Kloster Saint-Maixent übersiedelte und daselbst starb.[2] Noch wichtiger aber ist, was wir von Guilelmus Fera brachia erfahren. Dieser zog sich nach einem neuen heftigen Streite mit seiner Frau ums Jahr 990 ins Kloster Saint-Cyprien zu Poitiers zurück, wo er sich jedoch bald mit dem Abte entzweite, weshalb er erzürnt Saint-Cyprien verliefs und ins Kloster Saint-Maixent ging, wo er einige Jahre später (994) starb.[3] Nun sehen wir, dafs in der *KS.* IX Guillaume sich thatsächlich nicht aus Kummer über den Tod seiner Frau ins Kloster zurückzieht (wie das im *Mon. Guill. I* und *II* der Fall ist), sondern weil er sich mit seiner Frau gezankt hat. Ist dieser, wie Gaston Paris[4] meint, ursprüng-

---

[1] L. Gautier, Ep. fr.[2] IV, S. 101, erwähnt zwar nur Guil. Caput stupæ und spricht von seinem Sohn Guil. Fera brachia überhaupt nicht. Das ist aber ein offenbarer Irrtum, denn gerade Guil. Fera brachia, und nicht dessen Vater, steht zu Hugo Capet in demjenigen verwandtschaftlichen Verhältnis, das die Volksdichtung unserem Guillaume gegenüber dem König Ludwig dem Frommen zuschreibt. Gautier hat aufserdem übersehen (S. 92), dafs Jonckbloet a. a. O. II, S. 97 u. 106 auch diesen Guil. Fera brachia unter den Namensvettern Wilhelms von Toulouse anführt, die vom Epos mit diesem vermengt worden sind. Langlois, *Couronnement de Louis* (*Soc. anc. textes*) S. XLVIII, stimmt Jonckbloet bei.

[2] *Chronicon S. Maxentii Pictavensis,* a. 962 und 963 (in *Chroniques des Églises d'Anjou rec. et publ. pour la Soc. de l'Hist. de Fr. p.* Paul Marchegay et Em. Mabille, Paris 1869, S. 380 f.).

[3] Petrus Malleacensis, *Relatio de antiquitate et commutatione in melius Malleacensis insulæ,* l. I, § 5 (in *Nova Biblioth. mss.* ed. Phil. Labbe, t. II, S. 227; auszugsweise auch in Dom Bouquets *Recueil des Historiens des Gaules et de la France,* t. X, S. 180 E—181 A).

[4] *Biblioth. de l'École des Chartes* XXVI (s. VI, t. 1), S. 37.

lichere Zug der *Karlamagnússaga* dem Einflufs des Guilelmus Fera brachia zuzuschreiben, so mag von ihm aus auch der erste Anstofs dazu ausgegangen sein, Guillaume im Streit mit dem Abt und seinen Klosterbrüdern zu schildern.

Weit schwieriger ist die Frage betreffs der Ysoré-Episode der beiden *Moniage Guillaume.* Jonckbloet[1] hat unter anderem auch gemeint, dafs es nicht unmöglich sei, dafs der Kampf mit Ysoré ursprünglich auf das gleiche historische Ereignis zurückgehe, wie der im *Coronement Looÿs* geschilderte Kampf mit Corsolt; beides wären nur verschiedene Versionen derselben mehr oder weniger geschichtlichen Thatsache. Zu dieser Vermutung hatte ihn folgende Stelle aus *Aliscans* geführt, in welcher Guibourg zuerst zweifelt, ob sie wirklich Guillaume vor sich habe, ihn dann aber an seiner verstümmelten Nase wiedererkennt:

> Voit sor le nés la boce aparisant
> Ke li ot fait Isorés de Monbrant
> Trés devant Rome en la bataille grant;
> Li quens l'ocist si kel virent set cent.[2]

Jonckbloet sah in diesen Versen eine frühzeitige Vermengung von Ysoré mit Corsolt, oder eigentlich eine Wiedervereinigung dieser beiden Heiden. Das ist aber ein Irrtum; denn, abgesehen vom Namen, pafst in dieser Stelle gar nichts auf den Ysoré des *Moniage Guillaume.* Nicht nur ist von einer Nasenverstümmelung in der Ysoré-Episode keine Rede und findet in ihr der Kampf vor Paris und nicht vor Rom statt, sondern, und das ist die Hauptsache, der Hieb, mit dem Ysoré im *Moniage Guillaume* getötet wird, gilt als Guillaumes letzter Schwertstreich viele Jahre nach Guibourgs Tode, also um so mehr nach den Schlachten bei Aliscans. Der Name allein thut aber nichts zur Sache. In der *KS.* IX heifst der betreffende

[1] A. a. O. II, S. 156 f.

[2] Ed. Guessard et Montaiglon S. 123, V. 4072 ff.; ed. Jonckbloet V. 4316 ff.; ed. Rolin 3428 f. (Rolin läfst den dritten und vierten Vers weg, trotzdem sie nach seiner Varia lectio nur in der Berner Hs. fehlen). Der Name *Isoré* ist an dieser Stelle völlig gesichert; nur die Boul. Hs. liest *dant Corsaut,* offenbar mit Rücksicht auf das *Coronement Looÿs* und den *Charroi de Nîmes* (in P. Meyers *Recueil* S. 243, V. 135 ff.), und die Berner Hs. *Codroes l'amirant,* eine Variante, die unberücksichtigt wird bleiben können.

König 'Madul' und ist ein Sarazene, Bruder Marsiles, den er zu rächen kommt, wie denn überhaupt in der *KS.* die Ereignisse noch zur Zeit Karls des Großsen spielen. Im *Mon. Guill. I* ist der König Ysoré ein Sachse, im *Mon. Guill. II* ist er aus Coïmbra. Doch ist die Erinnerung an die Sachsen auch in diesem Gedichte noch nicht ganz verwischt; denn es wird uns in der Tir. LXXIX gesagt, daſs Ysoré in seinem Heere zweitausend Sachsen hatte:

Et si ot bien jusc'a deus mille Saisnes.

Nun ist aber zu beachten, daſs der Name *Ysoré* in den französischen Epen überhaupt nicht selten ist; abgesehen vom Papste Ysoré in *Ami et Amile*, haben wir in *Garin le Loherain* einen Ysoré aus Boulogne, der von Begon im Zweikampf erschlagen wird,[1] in der *Entrée en Espagne* finden wir einen besonders edlen sarazenischen Helden Namens Ysoré, und im *Anseïs de Carthage* spielt eine Hauptrolle ein Ysoré, der, genau so wie im *Mon. Guill. II*, aus Coïmbra ist, ohne daſs im übrigen die beiden Personen zu identifizieren wären. In den citierten Versen aus *Aliscans* ist nun dieser Name Ysoré einfach dem sarazenischen Könige beigelegt, der im *Coronement Looÿs* 'Corsolt' heiſst. Das ist deshalb interessant, weil wir dadurch einen Beweis mehr erhalten, daſs Jonckbloet,[2] dem auch Langlois[3] in dieser Beziehung beistimmt, glücklicher war, als er annahm, daſs die Kämpfe Ogiers vor Rom gegen die Sarazenen, die uns im ersten Zweige der *Chevalerie Ogier* und in den verschiedenen Bearbeitungen der *Enfances Ogier* geschildert werden, dieselben sind, von welchen uns im zweiten Zweige des *Coronement Looÿs* (V. 272—1429) berichtet wird, und in denen Guillaume die Hauptrolle spielt. Bei aller Verschiedenheit zwischen der Rolle Corsubles im *Ogier* und der Corsolts im *Coronement* scheint es sich doch beidemal um denselben heidnischen König zu handeln, und das findet eine weitere Stütze darin, daſs,

---

[1] Daher meinte auch Paulin Paris, *Histoire littéraire* XXII, S. 526, der Kampf mit Ysoré sei ein späterer Zusatz zum *Mon. Guill.* und eine Kopie des oben erwähnten Kampfes im *Garin le Loherain.* Das ist aber unmöglich, zumal der Kampf schon im *Mon. Guill. I* und, wenn auch unter anderem Namen, in dem dem IX. Teile der *Karlamagnússaga* zu Grunde liegenden altfranzösischen Epos figuriert.

[2] A. a. O. II, S. 110 f.

[3] *Le Couronnement de Louis* S. XLVIII und LII.

wie in den betreffenden Versen des *Aliscans* Corsolt unter dem Namen *Ysoré* auftritt, so auch Corsuble in den franco-italischen *Enfances Ogier* der Hs. XIII der Marcusbibliothek zu Venedig den Namen *Ysoré* führt. Nachdem wir nun aber diesen Namen auf so verschiedene Personen übertragen gesehen haben, die sicher nicht im Zusammenhang gestanden haben können, kann die Gleichheit des Namens in einem Teile der Überlieferung angesichts der völlig abweichenden Verhältnisse gar kein Grund mehr für uns sein, den Zweikampf mit Ysoré vor Paris mit demjenigen vor Rom zu identifizieren.

So werden wir uns denn der anderen Annahme Jonckbloets [1] anschliefsen, der auch L. Gautier [2] beipflichtet und wonach die Ysoré-Episode eine Erinnerung wäre an die einjährige Belagerung durch die Normannen, die Paris zu Anfang der Regierung Karls des Dicken in den Jahren 885—886 zu bestehen hatte. Guillaumes Zweikampf ist dann eben eine Erfindung der Volksphantasie, die durch irgend eine der zahlreichen Heldenthaten der belagerten Franzosen veranlafst sein wird, in der Art, wie es Jonckbloet (a. a. O. S. 156) auseinandersetzt. Dafs es sich ursprünglich um einen germanischen Volksstamm handelte, deuten auch die oben (S. 425) hervorgehobenen Erinnerungen an die Sachsen in beiden Gedichten an; vielleicht kann man sogar weiter gehen und annehmen, dafs wir direkt eine Vermischung mit den Sachsenkriegen Karls des Grofsen vor uns haben, an denen Wilhelm von Toulouse gewifs als Führer des aquitanischen Heerbannes teilnahm. [3]

Wir haben nun blofs noch nach den Ereignissen zu fragen, die zwischen der Kloster- und der Ysoré-Episode liegen. Ardons glaubwürdigem Bericht zufolge hat sich also Wilhelm von Toulouse im Jahre 806 zuerst in Aniane als Mönch einkleiden lassen und sich dann sofort in das von ihm selbst zwei Jahre vorher (804) gegründete und dem Abte von Aniane unterstellte Kloster begeben. Ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht (oben S. 415 f.), wie *Mon.*

[1] A. a. O. II, S. 149 ff. Nur hat Jonckbloet die Rolle des Grafen Heinrich etwas entstellt.

[2] *Épopées françaises*[2] IV, S. 90, Anm. f.

[3] Vgl. Ludwig Clarus, Herzog Wilhelm von Aquitanien, Münster 1865, S. 40 f.

Guill. I darin der Geschichte näher steht, dafs es Guillaume vom Kloster direkt an einen vorher bestimmten Ort ziehen und ihn dort bereits einige Gebäulichkeiten finden läfst, die vorher schon bewohnt gewesen waren. Da aber Wilhelm von Toulouse nachher, als er selber nach Gellone gekommen war, die Gebäulichkeiten thatsächlich vervollständigte und verschönerte, so ist es begreiflich, dafs *Mon. Guill. II* gleich die erste Gründung der *cella* mit dem Einzug Guillaumes zusammenfallen läfst, wie wir noch sehen werden. Diesem Umstande Rechnung tragend und von der Ysoré-Episode absehend, können wir sagen, dafs alles, was uns in beiden Gedichten von Guillaumes Aufenthalt in der Wüste erzählt wird, auf Wilhelm von Toulouse zurückgeht, mit einziger Ausnahme der im *Mon. Guill. II* aufgenommenen Synagon-Episode.

Im *Mon. Guill. I* (V. 860 ff.) wird berichtet, Guillaume habe in der ihm bezeichneten Wüste in der Nähe von Montpellier eine zerstörte Einsiedlerbehausung[1] mit Kapelle und Altar gefunden und wieder aufgebaut und starke Mauern darum gezogen; im *Mon. Guill. II* langt er zufällig und erst nach langem Umherwandern an der gleichen Stelle an, wie im *Mon. Guill. I,* findet aber nichts vor, sondern mufs sich erst eine Hütte mit Kapelle und Altar ganz neu errichten. Aufserdem legt sich aber Guillaume nach *Mon. Guill. II* noch einen Garten an, der dann auch in der Ysoré-Episode[2] und nach Guillaumes endgültiger Rückkehr in die Einsiedelei eine Rolle spielt, und bei seinem Bau sind ihm Leute aus der Umgegend behilflich. Dies pafst alles *mutatis mutandis* zu dem, was uns überliefert ist. Schon Ardon erzählt uns, dafs Wilhelm ein Kloster im Thal von Gellone hatte erbauen lassen und, nachdem er es bezogen, den Bau mit Hilfe seiner Söhne und benachbarter Grafen zu Ende führte; dann fügt er hinzu, dafs daselbst auch Weinberge seien, die Wilhelm habe anlegen lassen, und eine Anzahl Gärten mit Bäumen

[1] In der That wohnten in den Bergen um Gellone wenigstens seit dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts auch Einsiedler, die dem Kloster unterstanden (s. *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* ed. d'Achery und Mabillon, *sæc.* IV, *pars* I, S. 72, und *Acta Sanctorum* (Bolland.) *ed. nov.* Maii t. VI, S. 800 C.

[2] Auch in Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm (s. Kohl a. a. O. S. 141 f.) und in der Novaleser Chronik (vgl. Rajna, Romania XXIII, S. 57 ff.).

verschiedener Art dicht besetzt. Dafs auch diese Gärten auf Wilhelms Veranlassung gepflanzt wurden, heben der Verfasser der ums Jahr 1120 geschriebenen *Vita Willelmi Gellonensis*[1] und nach ihm Ordericus Vitalis[2] noch besonders hervor. Die Gaidon-Episode mag zunächst daraus zu erklären sein, dafs nach der Legende — wie wir aus der *Vita Willelmi,* die das als Thatsache berichtet, schliefsen können — Wilhelm zuerst lange umhersuchte, bis er sich für das Gellone-Thal als Stätte des zu gründenden Klosters entschlofs. In recht bezeichnender Übereinstimmung mit dem *Mon. Guill. II* (Tir. XLII) ist an der angezogenen Stelle der *Vita Willelmi* noch hinzugefügt, dafs Wilhelm beim Auffinden des geeigneten Ortes ein Engel behilflich war.[3] Dafs Guillaume, durch das Umherirren müde geworden, in seines Vetters Gaidon Einsiedelei übernachtete und bei dieser Gelegenheit eine Anzahl von Räubern tot schlug, wird man wohl der Phantasie unseres Dichters zuschreiben dürfen. Die das *Mon. Guill. II* aber beschliefsende Scene, in der Guillaume von einem Teufel an dem Bau einer Brücke behindert wird, weshalb er den Teufel in das Wasser hineinwirft, so dafs es hoch aufspritzte und bis auf den heutigen Tag einen Strudel bildet, ist zweifellos aus einer Vermengung verschiedener Dinge entstanden. Zunächst berichtet uns die *Vita Willelmi* (§ 25) die auch von Révillout[4] und

---

[1] Zu Ende von § 25, *Acta Sanctorum* (Bolland.), *ed. nov.* Maii t. VI, S. 807 BC.

[2] *Historia ecclesiastica,* lib. VI, cap. 2, in Mignes *Patrologia latina* t. 188, col. 453 D, ed. Le Prévost t. III, S. 10.

[3] § 8 und 9; es heifst da: 'in Begleitung Gottes und unter Führung eines Engels, *ut credimus;*' nachher heifst es aber bestimmt *Abbreviat cito gratia divina viae asperitatem, et adimplens cari sui desiderium terminat asperitatem* ... und weiter unten: *Videns igitur dei amicus loci qualitatem et ad monasterium construendum quamdam opportunitatem cognoscit se manifeste a domino exauditum et iter suum a domino expeditum.* Im *Mon. Guill. II* ist Guillaume bereits an einem Orte angelangt, den er sich zu seinem künftigen Aufenthalt wählt, als er vor Müdigkeit einschläft, worauf Gott ihm im Traum einen Engel sendet, der ihm Mut zuspricht und ihm sagt, dafs er in dieser wüsten Gegend sich eine Wohnung bauen und Gott dienen solle. Im *Mon. Guill. I* dagegen kommt der Engel schon zu Guillaume, als dieser noch im Kloster von Aniane ist, und bezeichnet ihm gleich von vornherein den Ort, wo er sich als Einsiedler niederlassen solle (V. 833 ff.); s. oben S. 408 f.

[4] A. a. O. S. 538.

Gaston Paris[1] als wahr angesehene Thatsache, daſs Wilhelm mit groſser Kunst, um den Zugang von den rings umgebenden Bergen ins Thal weniger gefährlich zu machen, einen Weg am Flusse Hérault vorbei über die Felsen gebahnt habe. Dazu tritt dann das erste Wunder, das sich nach dem Tode Wilhelms durch die Kraft des von ihm angeblich in das Kloster gebrachten Stückes vom Holze des Kreuzes Christi ereignete, wie uns eine mit der *Vita Willelmi* ungefähr gleichzeitige Legende berichtet.[2] Dort heiſst es, gerade so wie in der Tirade CII[3] des *Mon. Guill. II*, daſs schon viele Leute in dem Flusse den Tod gefunden hatten. Der Fluſs sei von einem Dämon besessen gewesen, der all dieses Unheil angerichtet habe. *Homines autem loci illius hoc scandalum non ferentes sanctum Guilelmum expetunt et specialiter postulant ligni dominici singulare præsidium, per quod sciunt diabolum esse victum. ... Conveniunt multi venerabiles viri virtutem domini contra fraudes diaboli videre cupientes. Mox namque, ut lignum in littore apparuit, phantasma diabolicum vim sanctæ crucis non sustinens relicto flumine, sicut fumus, evanuit; nec ibidem ulterius draco ille visus nec inventus fuit.* Die Brücke über diesen gefährlichen Fluſs ist dann allerdings erst lange nachher, im Jahre 1029, gemeinschaftlich von den Klöstern zu Aniane und zu Gellone gebaut worden.[4] Aus der Zusammenwirkung der beiden bedeutenden Konstruktionen, die über zwei Jahrhunderte auseinanderliegen, und der Legende von dem ersten Wunder ist die Sage von Guillaumes Erbauung der Brücke und Bezwingung des Teufels hervorgegangen, von der noch der Umstand Kunde giebt, daſs die Brücke bis auf den heutigen Tag *Pont du Diable* heiſst.[5]

Der Kampf mit dem Riesen (Tir. XLIV—XLIX) ist, wie Paulin Paris[6] meint, eine Nachbildung desjenigen mit dem Teufel; richtiger

[1] Romania VI, S. 469.

[2] *AA. SS.* Bolland., *Maii* t. VI, *ed. nov.* S. 812 CD.

[3] Abgedruckt bei Conrad Hofmann, a. a. O. S. 684 f.

[4] S. Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti* t. IV, S. 355; J. Renouvier, *Histoire, antiquités et architectonique de l'abbaye de Saint-Guillem-du-Désert,* S. 25.

[5] S. Vivien de Saint-Martin, *Nouv. Dictionnaire de géographie universelle,* Bd. V, S. 416, s. v. *Saint-Guilhem-le-Désert,* und ib. s. v. *Saint-Jean-de-Fos,* S. 424 oben.

[6] *Histoire littéraire* XXII, S. 525.

ist wohl, dafs er ebenfalls aus dem erwähnten ersten Wunder hervorgegangen ist.[1] Auch hier wird der Gegner in den Flufs geworfen:

> Desci en l'eve vet li glous roolant,
> Au chaïr ens fist un flasc issi grant
> Que uns grans chaisnes ne feïst mie tant.[2]

Jedenfalls lebt die Sage von dem Kampf mit dem Riesen in wenig veränderter Gestalt noch heutzutage im Munde der Bewohner von Saint-Guilhem-du-Désert fort,[3] und es existiert dort auf der höchsten Spitze der umgebenden Berge noch eine Schlofsruine, die *château du Verdus* oder *du Géant* (auch, durch eine leicht erklärliche Verderbnis, *château de Don Juan*), und auf der Mitte des Weges vom Thal dahin ein viereckiger Turm, der *cabinet du Géant* genannt wird. Dieser dürfte nach Renouvier dem 12. Jahrhundert angehören; er wird von den Einheimischen den Sarazenen zugeschrieben.[4] Die Überreste des Schlosses scheinen Renouvier nicht älter als das 13. Jahrhundert; da es jedoch in dem wahrscheinlich ums Jahr 1122 gefälschten *Præceptum Ludovici regis*[5] offenbar durch *castrum Virduni* bezeichnet ist, so mufs es damals schon existiert haben. Dieses Schlofs ist jedenfalls im *Mon. Guill. I* gemeint, wenn es V. 881 f. heifst:

> [Un castel] ot desour un mont fremé,
> [La vait ge]sir dant Guillaume au cort nés

und V. 887 f.:

> Un castelet ot fremé sor le mo[nt],
> La gist Guillaume por Sarasins fel[ons]:
> Encor le voient [*sc.* le castelet] pelerin qui la [vont].

[1] O. Kohl, Ztschr. f. d. Phil. XIII, 284, sieht ihn als aus der mühsamen Anlage des Weges über den Berg neben dem Flusse hervorgegangen an (vgl. dazu ib. S. 286 mit Bezug auf Ulrich von Türheim).

[2] In der Teufelsscene (Tir. CIII, abgedruckt nach Boul. von Hofmann a. a. O. S. 686) heifst es:

> Au caïr ens a rendu (*sc.* li diables) mout grant flasc,
> Ce samble bien c'une tours i versast.

[3] Siehe J. Renouvier a. a. O. S. 23 f.

[4] S. Renouvier a. a. O. S. 31 f. und *Planche* III, 4 und II, 1; Vivien de Saint-Martin, *Nouv. Dictionnaire de géographie universelle*, s. v. *Saint-Guilhem-le-Désert*, Bd. V, S. 416. Das Buch von Léon Vinas, *Visite rétrospective à Saint-Guilhem-du-Désert*, Montpellier 1875, ist mir leider nicht zugänglich.

[5] Gedruckt bei Mabillon, *AA. SS. Ordinis S. Benedicti, sæc.* IV, *pars* I, S. 90; dann bei den Bolland. 28. Mai; zuletzt bei Révillout a. a. O. S. 569.

Das Schloſs muſs also damals schon ein gewisses Alter gehabt haben.

Auch die Erzählung von den Schlangen und anderen reptilartigen Ungetümen, die auf Guillaumes Gebet mit groſsem Lärm im Wasser ertrinken, könnte mit dem erwähnten ersten Wunder in Zusammenhang stehen (man beachte, daſs zu Ende des Wunders der Teufel als *draco* bezeichnet ist), jedenfalls ist die von Jonckbloet[1] angenommene Verwechslung mit dem heiligen Einsiedler Wilhelm, der 1157 gestorben ist, zurückzuweisen, wie das schon L. Gautier[2] gethan hat.

Es bliebe nun bloſs noch von der Synagon-Episode zu reden. Da ich jedoch darüber in einem ungefähr gleichzeitig erscheinenden Aufsatz[3] eingehend gehandelt habe, so genügt es hier, das Resultat in wenigen Worten zusammenzufassen. Die Synagon-Episode enthält danach Ereignisse, die vom Jahre 1016 bis 1072 reichen, und in deren Mittelpunkt die Gestalt des ältesten Sohnes Tancreds von Hauteville, des Normannen und ersten Grafen von Apulien Wilhelm *Fierebrace* (gestorben Ende 1045 oder Anfang 1046), steht, den die Geschichte gewöhnlich fälschlich Wilhelm Eisenarm nennt.

Auf einen *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* gemeinsamen Punkt muſs ich schlieſslich aufmerksam machen. Ich habe bereits hervorgehoben, daſs beide Gedichte die Lage Gellones ziemlich genau angeben; insbesondere bemerken beide gelegentlich, daſs es in der Nähe von Montpellier liege. Damit aber noch nicht zufrieden, sagt *Mon. Guill. I* vor Beginn der Ysoré-Episode (V. 889 ff.):

> Encor le (*sc.* un castelet) voient pelerin qui la [vont].
> A Saint Guillaume des desers troveront
> Un habitacle la ou le moine so[nt].

[1] A. a. O. II, S. 159 f.

[2] *Epopées fr.*² IV, S. 99, Anm. 11. Der von Jonckbloet (a. a. O. 162) und Gautier verschieden ausgelegte Vers *Voirement sui Guillaumes de Rohès* (der sich übrigens erst in der Synagon-Episode findet) existiert nur in der Unterfamilie c; im kritischen Text lautet er zweifellos *Voirement sui Guillaumes entresait* (Tir. LXXVI).

[3] 'Die der Synagon-Episode des *Mon. Guill. II* zu Grunde liegenden historischen Ereignisse' (in dem 'Abhandlungen' etc. betitelten Sammelbande, Halle, Max Niemeyer, 1895, S. 240 ff.).

und *Mon. Guill. II* zu Ende des ganzen Gedichtes:[1]

> Encor i (*sc.* en l'ermitage) a gent de religion,
> A Saint Guillaume el desert le dit on.

Nach Ludwig Clarus[2] hat der Flecken bei Gelegenheit der Translation der Gebeine des heiligen Wilhelm auf Geheifs des damaligen Abtes seinen Namen Gellone aufgegeben und den Namen Saint-Guilhem angenommen. Diese Translation hat am 27. Februar 1139 stattgefunden.[3] Leider giebt Ludwig Clarus keine Quelle für seine Nachricht, und ich habe vergeblich danach geforscht. Indessen scheint sie mir aus verschiedenen Gründen recht glaubhaft. Einmal nennt sich der damalige Abt Raimundus I. in der Inschrift auf der Kapsel, welche die überführten Reliquien enthält, *Raimundus Gellonensis abbas,* während das alte gellonensische Martyrologium, das dieselbe Thatsache mit ungefähr den gleichen Worten registriert, *Raimundus abbas sancti Guillhelmi* schreibt. In demselben Martyrologium ist aber das Kloster bei Gelegenheit einer Nachricht vom Jahre 1076 (Weihe eines dem heil. Wilhelm gewidmeten Altares) noch *Gellonense monasterium* genannt,[4] und so heifst es auch noch in einem auf Befehl des Abtes Wilhelm II. im Jahre 1122 verfafsten Schriftstück.[5] Ein weiterer Grund, der mir die Angabe Ludwig Clarus' als wohlbegründet erscheinen läfst, ist, dafs der sehr gut unterrichtete Vivien de Saint-Martin (a. a. O.) mitteilt, der betreffende Ort habe vor der Mitte des 12. Jahrhunderts Gellone geheifsen und dann den Namen Saint-Guilhem angenommen.[6] Da uns das etwa

---

[1] Abgedruckt nach Boul. bei Hofmann a. a. O. S. 686.

[2] Herzog Wilhelm von Aquitanien S. 50.

[3] S. *AA. SS.* Bolland. *Maii* t. VI, *ed. nov.*, S. 816 f.: *Historia elevati translatique corporis.*

[4] Vgl. *AA. SS.* Bolland., *Maii* t. VI, *ed. nov.*, S. 816 F. 800 A, *AA. SS. ordinis S. Benedicti* ed. Mabillon, *sæc.* IV, *pars* II, S. 556, mit *AA. SS. ordinis S. Ben.* ed. Mab., *sæc.* IV, *pars* I, S. 88.

[5] Bei Révillout a. a. O. S. 573. Selbstverständlich will ich durch obige Feststellungen nicht bestreiten, dafs der Name *Gellone* nicht auch noch nach 1139 vorkommt; es handelt sich hier blofs um das erste Auftreten des Namens *Saint-Guilhem.*

[6] Saint-Martin spricht allerdings blofs von der Abtei, aber das bleibt sich gleich. Gellone hiefs das Thal schon vor der Klostergründung Wilhelms, wie wir durch Ardon wissen; die Namensänderung kann also nur vom Kloster aus auch auf den Ort übergegangen sein.

der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörige *Mon. Guill. I* in der That diesen Namen überliefert, so mufs er doch wohl in dieser Zeit entstanden sein, denn, dafs sowohl das Thal als das Kloster früher und wenigstens bis 1122 Gellone hiefsen, dafür fehlt es doch nicht an Belegen. Nun war aber gewifs die feierliche Translation der Gebeine des heiligen Stifters der geeignete Moment, um sein Andenken auch noch dadurch zu ehren, dafs man den Ort nach ihm benannte.

Demnach könnte die uns überlieferte Fassung keines unserer beiden Epen weiter als 1139 zurückreichen.

c) Anspielungen auf andere Epen und in anderen Epen.

Aufser der Sprache und den zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignissen können uns auch Anspielungen in unseren Epen auf andere Gedichte, oder umgekehrt in anderen Gedichten auf unsere Epen Aufschlufs über die Abfassungszeit geben. Dabei ist aber gerade bei Volksepen die gröfste Vorsicht nötig, zumal wenn keine kritischen Ausgaben zu Gebote stehen. Ich werde daher möglichst nur mehr oder weniger sicher datierbare Anspielungen anführen und unter diesen auch blofs diejenigen auswählen, die uns für die Altersbestimmung unserer beiden Epen von Nutzen sein können.

Gleich die erste Anspielung, die wir im *Mon. Guill. I* finden, ist von recht zweifelhaftem Wert. Da heifst es V. 11 ff.:

Et dans Guillaume ot mout sa volente,
Puis qu'a Thibaut le roi fu acordés.
Tous jours tint puis en pais son ireté
De cha la mer, chou fu la verité.
Et de Paiens fu si fort redoutés
Que il tranbloient ja ses nons fu només.
En pais tenoit et les bois et les prés
Et trestoute sa terre.

Diese Verse scheinen *Foucon de Candie* vorauszusetzen, aber wir wissen zu wenig von der Entwickelung dieses Epos, um daraus einen Schlufs auf das Alter unseres Gedichtes zu ziehen; Herbert le Duc hat gewifs auch seine Vorläufer gehabt, die den Vertragsabschlufs mit Thibaut bereits enthielten.

Einen sichereren Boden betreten wir, wenn die Anspielungen

auch im Wortlaute nahe Beziehung zu den angezogenen Stellen zeigen und andere Belege dazu treten, die uns beweisen, dafs das betreffende Epos bereits zu einer bestimmten Phase der Entwickelung gelangt sein mufs. Dieser Art sind die im *Mon. Guill. I* enthaltenen Anklänge an *Aliscans.*

Ich habe bereits in anderem Zusammenhang von Guillaumes Frage gehandelt, ob er auch sein Schlachtrofs abtreten müsse, und die Vermutung ausgesprochen, dass diese Frage in den Vorläufern des *Mon. Guill. II* noch nicht existierte, d. h. also, dafs sie erst aufgenommen wurde, als sich *Mon. Guill. I* bereits von dem gemeinsamen Stamme abzweigte. Daraus folgt aber noch keineswegs, dafs das Original *ω* des *Mon. Guill. I* diese Frage noch nicht enthalten habe. Im Gegenteil habe ich oben (S. 412 f.) auseinandergesetzt, dafs der vorhergehende Befehl des Abtes, sein Streitrofs und alles, was er mit sich führe, den Räubern willig abzutreten (V. 313 f.), gerade diese Frage in erster Linie voraussetze, und, da nun sowohl in Bezug auf den Befehl als auf die Frage Boul. durchaus zu Ars. stimmt, so müssen wir sie doch wohl dem Original zuschreiben. Beide Stellen einfach dem Kopisten von *α* in die Schuhe zu schieben, wäre doch eine gar zu bequeme Art, sich ungelegener Anspielungen zu entledigen.[1] Die betreffende Frage lautet nun nach dem aus beiden Hss. hergestellten kritischen Text:

327 'Por Deu, sire abes, s'il vuelent mon destrier?
Il n'a millour sous la cape dou ciel
Pour porter armes en grant estor plenier.
330 Quant on le hurte des esporons d'acier,
Il vait plus tost par terre et par rocier,
Ne s'i tenroit faucons ne espreviers.
333 J o u l e t o l i A e r o f l e l e f i e r,
E t a m'e s p é e l i t o l i j o u l e c h i e f. —
S'il le me tolent, bien devrai esragier.'

[1] Man beachte übrigens, dafs, wenn die in der Novaleser Chronik mit dieser Episode verknüpfte, in *KS.* IX und *Mon. Guil. II* erst in der Ysoré-Episode enthaltene Pferdeprobe bei dieser Gelegenheit n i c h t statt hatte, die Frage wegen des Streitrosses sehr nahe lag und vollständig berechtigt ist, denn beritten ist Guillaume auch im *Mon. Guill. II,* und in der Novaleser Chronik reitet er gerade auch auf seinem eigenen früheren Schlachtrofs. Es liegt also gar kein Grund vor, warum man dieses Einschiebsel nicht dem Dichter von *Mon. Guill. I* selbst zutrauen sollte.

Da haben wir eine sehr deutliche Anspielung auf den ersten Teil von *Aliscans* V. 1313—1364,[1] wobei noch zu bemerken ist, dafs obiger V. 332 *Ne s'i tenroit faucons ne espreviers* im *Aliscans* der Arsenalh. (und auch noch in anderen Hss.) fast wörtlich gleichlautet: *Ne s'i tenroit uns oisiaus enpenés,*[2] wofür die Hs. B. N. fr. 2494 sogar liest *Ne s'i tenroit uns faucons enpenés.*[3]

Man könnte nun meinen, dafs diese Stelle blofs den ersten Teil von *Aliscans,* vor dem Auftreten Rainouarts, voraussetze. Das geht aber wegen anderer Stellen nicht an.

V. 67 heifst es nämlich:

> Un sien filluel sa terre a commandé
> Si li fist faire homage et fiauté.

und V. 87 ff.:

> 'Saint Julien, jo vos commant ma targe;
> Par tel couvent le met en vostre garde,
> S'en a mestier Loeÿs, le fil Charle,
> Et mon filluel, qui tient mon iretage,
> Contre Paiens, la pute gent sauvage,
> Reprendrai le ...'

Dieser Täufling ist nun aber kein anderer als Rainouart, den Guillaume, wie uns zu Ende von *Aliscans*[4] berichtet wird, selber in die Taufe hob. Dafs dem so sei, zeigt uns das *Mon. Guill. II,* wo es an der dem oben citierten V. 67 entsprechenden Stelle heifst (Tir. II):

> A Rainouart laisse tot a garder.[5]

Sind wir somit zu dem Schlusse berechtigt, dafs das *Mon.*

---

[1] S. 40 ff. der Ausg. v. Guess. et Mont. (bei Jonckbloet ist es V. 1523—1577; bei Rolin V. 1261—1310).

[2] Ed. Guess. et Mont. V. 1345 (S. 41) und s. bei Jonckbloet, *Guill. d'Orange* 1851, II, S. 251, wo der betr. Vers gleichlautend aus B. N. fr. 774 mitgeteilt ist. Wenn ich die Varianten bei Rolin zu V. 1345 recht verstehe, so liest ebenso auch die Trivulzianische Hs.

[3] Nach Rolin, Var. zu V. 1345.

[4] Ed. Jonckbloet V. 7583 ff., ed. Guessard S. 238 f.

[5] So ist sicher im kritischen Text nach Be. zu lesen. Der Vers kommt sonst nur noch in der Familie c vor (D_1 überspringt diesen und den vorhergehenden Vers, die anderen Hss. haben den Anfang überhaupt nicht), wo an die Stelle von Rainouart: *Maillefer* gesetzt ist. Das ist aber sicher erst eine spätere Korrektur dem vorangestellten *Moniage Rainouart* zuliebe, in dem Rainouart schon gestorben war.

Guill. I ein Epos *Aliscans* gekannt hat, das der für uns erreichbaren Fassung sehr nahe stand, insbesondere auch die Rainouart-Episode enthielt, so zeigen uns andererseits die an letzter Stelle citierten Verse, dafs sowohl *Mon. Guill. I* als *Mon. Guill. II* das *Moniage Rainouart* mindestens in der uns überlieferten Form nicht gekannt haben, denn danach ist Rainouart vor Guibourg und vor Guillaumes Entschlufs, Mönch zu werden, bereits gestorben.

Deshalb halte ich es für geboten, dafs man zwei Verse, von denen ich ebenfalls schon kurz gesprochen habe (oben S. 405 f.) und die uns gleichfalls von beiden Hss. überliefert sind, als ein Einschiebsel von *α* ansehe. Wenn es nämlich an der Stelle in unseren beiden Hss. heifst, dafs man in Brioude aufser Guillaumes Schild auch noch sehen könne

— — le tinel dant Rainuart l'aufage,
Dont il ocist maint Sarrasin salvage (V. 99 f.),

so setzt das das *Moniage Rainouart* voraus, dessen eine Redaktion wenigstens uns gleichfalls mit Bezug auf Rainouarts Keule mitteilt:

A Bride — — — —
Ou il lessa la moitié du tinel;
Li pelerin qui par la ont passé
Encor le voient par dejoste l'autel.[1]

Mithin können die beiden Verse nur auf *α* zurückgehen, das demnach beträchtlich jünger sein mufs als *ω*, ja, auch als das Original von *Mon. Guill. II.*

Denn auch dieses kann, nach dem auf voriger Seite citierten Vers zu schliefsen, das *Moniage Rainouart* nicht gekannt haben. Dafs es dagegen mit *Aliscans* wohl vertraut war, geht aus verschiedenen Stellen hervor. So gleich aus der I. Tirade, von deren zahlreichen Anspielungen ich wieder nur diejenigen anführe, die mir für unsere Frage von Bedeutung zu sein scheinen. Es heifst da in Bezug auf Guillaume:

Seignor baron, sovent avez oï,
De la dolor qu'en Aliscans sofri,
De Vivien, son neveu, qu'il perdi,
Et de Bertran, que Paien l'ont saisi,
Guichart le preu, Girart et Guielin;

[1] Siehe Paulin Paris, *Manuscrits françois* III, S. 168.

Comment Guillaumes au cort nés s'en foï,
Ainc n'en mena chevalier ne mescin,
Vint a Orenge a Guiborc la gentil;
Comment il vint en France a Looÿs,
Por le secors qu'il ot mout a envis;
Si savez bien com arriére revint,
Et Rainoarz, qu'il ama et cheri,
Qui delivra Bertran le palasin.
Puis li dona Guillaumes li marchis
En mariage sa niece o le cler vis
(Et Porpaillart la terre et le païs).[1]
Tant ala l'uevre, ne sai que plus devis.
Guiborc fu morte *etc.*

Hier haben wir also den sichersten Beleg für die Kenntnis des ganzen *Aliscans,* von der ersten Niederlage an bis zum Schlufs, der Verheiratung Rainouarts.

Zwei Stellen, die wir in der Synagon-Episode finden, sind etwas auffällig. In der Tirade LV sagt der Heide Macabrin zu Guillaume:

Nostre lignage avez mout empiriet:
Le roi Tibaut tolistes sa mollier,
Et ses enfanz fesistes detrenchier,
Et Desramé et le roi Aucebier.

Einige Tiraden vorher (L) wird uns erzählt, wie die Heiden zu König Synagon von Aimeri und seinen Söhnen sprechen, die alle gestorben seien, wahrscheinlich auch

'— — — — — Guillaumes li marchis,
Qui tant a morz Paiens et Sarrasins.
Mien escient, bien en a mort cent mil!
Tuit cil de France n'en ont pas tant ocis.
Tout no lignage a il mort et honi,
Tibaut destruit et Desramé ocis.'

An beiden Stellen ist also die Tötung Desramés erwähnt, die bekanntlich, und zwar durch Guillaumes Hand, im Epos *Loquifer* erfolgt. Dennoch scheint es mir nicht nötig, anzunehmen, dafs der

[1] Der eingeklammerte Vers kann erst in der Redaktion y eingeschoben sein, denn er steht in offenbarem Widerspruch mit einem Verse der II. Tirade (s. unten S. 439 f.), der, wie die völlige Übereinstimmung mit *Mon. Guill. I* beweist, dem Original des *Mon. Guill. II* angehörte (vgl. auch unten S. 443, Anm.).

Verfasser von *Mon. Guill. II* dieses Gedicht schon gekannt habe. Ich meine, die Tötung Desramés ist der natürliche Abschlufs des ganzen Kampfes, den Guillaume gegen seinen heidnischen Schwiegervater führt; sie mufs also schon überliefert gewesen sein, bevor sie im Epos *Loquifer* Aufnahme fand. In dieser Auffassung bestärken mich die folgenden Gründe.

Loquifer und *Moniage Rainouart* bilden, so wie sie uns überliefert sind, ein untrennbares Ganzes. Das erstere Epos beginnt mit der Geburt Maillefers, die den Tod seiner Mutter Aelis zur Folge hat; am Ende des Gedichtes ist aber die Handlung zu keinem Abschlufs gelangt, vielmehr setzt der auf Desramés Befehl vollbrachte Raub des Kindes das *Moniage Rainouart* voraus, in welchem der Vater seinen Sohn wiederfindet, und auf dieses letztere Gedicht ist in der That auch schon in dem erst nachträglich hergestellten Übergange von *Aliscans* zu *Loquifer* hingewiesen.[1] *Loquifer* und *Moniage*

[1] Es ist dies in der letzten der fünf Tiraden der Fall, die meines Erachtens an den natürlichen Schlufs von *Aliscans* (d. i. die Trauung Rainouarts mit Aelis, der Tochter des Königs von Frankreich) angehängt worden sind, um *Loquifer* und *Moniage Rainouart* daran anzuschweifsen. Von diesen fünf Tiraden sind die vier ersten noch bei Guessard (S. 250 ff., V. 8314 ff.) und bei Jonckbloet (V. 7972 ff.) abgedruckt. Die fünfte (Ars. fol. 118—119) berichtet im voraus, dafs Aelis bei Maillefers Geburt stirbt, was uns dann bedeutend später das Epos *Loquifer* im Zusammenhang und teilweise mit denselben Versen erzählt. Der Schlufs dieser Tirade kündigt darauf schon das *Moniage Rainouart* dadurch an, dafs er sagt, das Kind Maillefer sei, nachdem es von den Heiden gefangen genommen, bei diesen aufgewachsen, und später sei Maillefer König geworden. Das erfahren wir aber alles erst im *Moniage Rainouart.* [Dieser erwähnten fünften Tirade entspricht die von Jonckbloet a. a. O. II, S. 317 f. nach der Hs. C_2 mitgeteilte, und ihr sind die Verse entnommen, die in der *Hist. litt.* XXII, S. 531 nach der Hs. B. N. fr. 2494 (alt 8202), fol. 165, citiert sind (nur dafs der vorletzte Vers *Ne resqui mie aprés cet an passé* in Ars. natürlich nicht steht. Andere Hss. lesen wenigstens *VII ans passez;* der Vers ist aber zu streichen, und nach *Li plusor dient qu'il en fu asotés* ist zu setzen *Mais non fu voir, sachiez de verité;* das weitere lautet ähnlich wie nach C_2 bei Jonckbloet zu lesen ist).] Noch viel ausführlicher ist dann das *Moniage Rainouart* in 25 Versen angekündigt, die Ars. noch vor Schlufs von *Aliscans*, unmittelbar vor der Taufe Rainouarts, einfügt (bei Guessard S. 235 f., V. 7810—7834), welche die anderen Hss. aber nicht haben (vgl. Jonckbloet a. a. O. I, S. 412 und II, S. 309) und die sich auf den ersten Blick als ein späteres Einschiebsel erkennen lassen.

Rainouart sind also nach meiner Überzeugung weiter nichts, als der erste und zweite Teil eines einzigen Gedichtes, das erst bedeutend später dort anknüpft, wo *Aliscans* geendet hatte. Dieses aber hat in der Trauung Rainouarts mit Guillaumes Nichte, der französischen Königstochter Aelis, einen völlig tadellosen und abgerundeten Schlufs.

Ich kann also Gaston Paris nicht zugeben, dafs *Aliscans, Loquifer* und *Moniage Rainouart* ein unteilbares Ganzes bilden und von demselben Dichter sind, sondern gebe das vielmehr blofs für die beiden letzteren Gedichte zu, aber nicht für *Aliscans*, das mir beträchtlich älter und selbständig scheint. Ich werde diese Anschauung bald in einer besonderen Untersuchung der drei Gedichte durch weitere Gründe stützen, die mich hier zu lange aufhalten würden. Aber einer davon mufs doch auch noch hier Platz finden, da er mit den beiden *Mon. Guill.* zusammenhängt. Das *Mon. Guill. I* fängt folgendermafsen an:

> Oiés uns vers qui mout font a loer.
> Ch'est de Guillaume, le marchis al cort nés,
> Et de Guiborc, la dame o le vis cler,
> Qui tint Orenge et Nimes la chité
> Et Tourtelouse et Pourpaillart sor mer.

und im *Mon. Guill. II* heifst es in der II. Tirade:

> Li quens Guillaumes n'i volt plus sejorner,
> Sa terre laisse et trestout son regné,
> La tor d'Orenge et la grant fermeté
> Et Gloriete le palais principel
> Et Tortelouse et Porpaillart sor mer;
> A Rainoart laisse tot a garder.

Man sieht, dafs der letzte der aus *Mon. Guill. I* und der vorletzte der aus *Mon. Guill. II* citierten Verse in offenbarem Widerspruch zu *Loquifer, Moniage Rainouart* und zu den fünf Tiraden steht,[1] die meines Erachtens nachträglich an den ursprünglichen Schlufs von *Aliscans* gefügt worden sind, um die spätere Fortsetzung daranzuschweifsen.

In der That erst in den betreffenden fünf Übergangstiraden

[1] Über diese fünf Tiraden s. Anmerkung zu voriger Seite.

wird uns erzählt, dafs Guillaume dem Rainouart zur Hochzeit Tourtelouse und Pourpaillart schenkt, während es vor der Hochzeit, also im eigentlichen *Aliscans*-Epos, immer nur hiefs, Rainouart werde König von Spanien sein.[1] Dagegen gelten in *Loquifer* und *Moniage Rainouart* Tourtelouse und Pourpaillart durchweg als erblicher Besitz Rainouarts, das er und seine Nachkommen für alle Zeiten von Guillaume als Lehen empfangen haben, so zwar, dafs Rainouart in seinem *Moniage,* als er Maillefer wiedergefunden und dieser sich hat taufen lassen, Guillaume einfach auffordert, nunmehr Maillefer mit den beiden Orten zu belehnen (denn Rainouart selber wollte in sein Kloster zurückkehren). Für die beiden *Mon. Guill.* aber gilt Guillaume (und seine Frau Guibourg) noch als Besitzer dieser Städte.[2]

Ich glaube somit als sicheres Ergebnis aufstellen zu können, dafs beide *Mon. Guill.* schon *Aliscans* in einer mit der für uns erreichbaren nahe verwandten Fassung kannten, aber weder *Loquifer* noch *Moniage Rainouart.*

Aus dem *Mon. Guill. II* kommt noch eine Stelle in Betracht, die uns für die Datierung dieses Gedichtes einen etwas näheren Anhaltspunkt gewähren wird; sie findet sich in der Gaidon-Episode (Tir. XXXIX). Gaidon giebt auf Guillaumes Aufforderung hin seine Herkunft an:

Néz sui de France, del païs onorable,
Gaidons ai non et niés sui dame Huitace,
Feme Garin d'Anseüne la large.
Filz sui un duc qui fu de grant parage,
5 Gerarz ot non et si tint quite Blaives.
Ma mere fu estraite d'un lignage
Qui ainc ne volt nule traïson faire.
[Girarz li preus de Viene la large
Il fu ses oncles, se Dex grant bien me face,
10 Si li dona grant terre en mariage.]
Cuens Aymeris o le fier vasselage
Qui tint Nerbone et la cit et les marches

[1] S. ed. Guessard, S. 241 f., V. 8091 ff. S. 245, V. 8147 f. S. 246, V. 8168 f. S. 248, V. 8239 f.; ed. Jonckbloet V. 7748 ff. 7803 f. 7823 f. 7893 f.; ed. Rolin V. 4951 ff.

[2] Vgl. auch unten S. 443, Anm.; entstellt ist dann das Verhältnis erst in der Redaktion y des *Mon. Guill. II,* s. oben S. 437, Anm.

Fu ses cousins, ce me dient mi maistre.
Jou le servi mout grant piece por armes
15 Et si li fis mainte ruiste bataille.
Il m'adouba a Nerbone en la sale.
La fu Guillaumes li marchis Fierebrace,
Hernaus li rous, Aÿmers et li autre,
De Commarchis dus Bueves a la barbe *etc.*

Man beachte vor allem, daſs die drei in eckigen Klammern stehenden Verse 8—10 nicht dem Originale, sondern bloſs der Redaktion y angehören, da sie in Boul. fehlen. Das ist sehr bedeutsam, denn erst Bertrand von Bar-sur-Aube scheint es gewesen zu sein, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts Girard de Vienne zum Bruder von Aimeris Vater, Ernaud de Beaulande, machte. Diese drei Verse sind also zu einer Zeit eingeschoben, als Bertrands Gedichte bereits bekannt waren.[1] Daſs letzteres zur Zeit der Dichtung unseres Originals noch nicht der Fall war, folgt daraus allerdings nicht mit Bestimmtheit, aber wir haben doch genug andere Gründe, um das anzunehmen.

Andererseits scheinen V. 2 und 3 mit Sicherheit anzudeuten, daſs das Original von *Mon. Guill. II* die *Enfances Vivien* kannte, da doch in diesem Gedichte erst Huitace als Gattin Garins von Anseüne und Mutter Viviens auftritt.[2] Es wird dadurch zugleich wahrscheinlich, daſs die *Enfances Vivien* älter sind, als die Gedichte Bertrands von Bar-sur-Aube, daſs also Nordfelt, der die *Enfances Vivien* erst in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts setzt und von Bertrands *Aymeri de Narbonne* abhängig sein läſst, unrecht hat, während G. Paris recht behält, der die *Enfances* um etwa ein halbes Jahrhundert älter schätzt, also ungefähr den Jahren 1160—1170 zuschreibt.[3] Nehmen wir 1165, so könnte man *Mon. Guill. II* etwa ins Jahr 1175 setzen und bald darauf würden *Loquifer* und *Moniage Rainouart* entstanden sein.

[1] Vgl. eine ganz ähnliche Stelle oben S. 101 und s. Gaston Paris, *Histoire poétique de Charlemagne*, S. 80 und 326 f.; Louis Demaison, *Aymeri de Narbonne* I, S. XCI und CXXXII; Gaston Paris, *La littérature fr. au moyen âge*², Paris 1890, S. 71.

[2] Siehe Nordfelt, *Études sur la Chanson des Enf. Vir.*, S. XXIX.

[3] Siehe Nordfelt im *Recueil de mém. philol. prés. à M. G. Paris par ses élèves suédois*, S. 86 f. und in *Études* etc., S. XXXIII, XXIX, XXXI, XXXVI ff.; G. Paris, Romania XIX, S. 127.

Auf einen Einwand gegen meine Ausführungen bin ich schon gefaſst; ich will ihn daher gleich vorwegnehmen. Man könnte mir nämlich die wiederholt citierten[1] Verse aus *Aliscans* entgegenhalten:

> La tierce esciele a Sinagon carchie:
> Cil ot Guillame maint jor en sa baillie
> Dedens Palerne, en sa tor segnorie.[2]

und diese haben wohl, wie ich aus den in den drei Ausgaben mitgeteilten Lesarten schlieſse, der ältesten für uns erreichbaren Fassung des Gedichts von *Aliscans* angehört.[3]

Die Versuchung läge nahe, diese Anspielung auf die Synagon-Episode zu beziehen, als sie dem *Mon. Guill. II* noch nicht einverleibt war. Damit ist aber nur wenig geholfen; man sieht ein, daſs man dann folgerichtig die Synagon-Episode auch für älter als das *Mon. Guill. I* erklären müſste, falls diese Anspielung sich schon in der für die beiden *Moniage* vorauszusetzenden Fassung von *Aliscans* befand. Andererseits ist die Synagon-Episode sicher im Original unseres *Mon. Guill. II* enthalten gewesen. Da aber die zu Grunde liegenden geschichtlichen Thatsachen erst in die Jahre 1016—1072 fallen, so muſs man doch einen gewissen Spielraum lassen, bis sie sich zu einem Epos zusammenziehen, und dann wieder, bis der Normannenführer in Italien mit Wilhelm von Toulouse identifiziert werden konnte. Es ist demnach wahrscheinlich, daſs diese Identifizierung erst wenige Jahrzehnte vor der Aufnahme ins *Mon. Guill. II* stattgefunden hat. Aus diesen Gründen ziehe ich es vor zu erklären, daſs ich bloſs gesagt habe: die beiden *Mon. Guill.* setzen eine mit der für uns erreichbaren sehr nahe verwandte Fassung von *Aliscans* voraus. Die citierte Anspielung hat diese offenbar noch

[1] Von H. Suchier, Über die Quelle Ulrichs von dem Türlîn, Marburger Habilitationsschrift 1873, S. 10; Ph. Aug. Becker, Zs. f. r. Ph. XVIII, S. 116, Anm. 2.

[2] In der Ausg. von Guessard und Montaiglon S. 153, V. 5076 ff.; in der Ausg. von Jonckbloet V. 5311 ff.

[3] Freilich hat der neueste Herausgeber, Gustav Rolin, von den drei Versen nur den ersten, und zwar mit etwas abweichender Lesart, behalten (s. in seiner Ausg. V. 1220), obwohl, soviel ich sehen kann, alle Hss. mit Ausnahme der Londoner auch die beiden anderen Verse geben. Allerdings herrscht gerade in der betreffenden Tirade in allen Hss. etwas Verwirrung.

nicht enthalten können, vielmehr sind die betreffenden Verse frühestens nach der erwähnten Identifikation des ersten Grafen von Apulien mit Wilhelm von Toulouse, also etwa um 1150, oder wahrscheinlich erst nach der Aufnahme der Synagon-Episode in das *Mon. Guill.*, also nach 1175, eingeschoben worden. Ich glaube auch aus anderen Gründen, daſs die für uns erreichbare Redaktion von *Aliscans* erst aus den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts stammt.

Andererseits könnte man mir noch aus der II. Tirade des *Mon. Guill. II* einen Vers entgegenhalten, den ich bisher unberücksichtigt gelassen habe. Als nämlich Guillaume heimlich vor Morgengrauen Pourpaillart[1] verlassen hat, suchen seine Leute vergeblich nach ihm und sagen zueinander:

— — — — — — — —
'Nel verons mais as jors de nos aés;
C'est por Guibore qu'isi est adolés
(Et por sa niece Aelis au vis cler).'

Aber die Teile des Gedichtes, für die wir die Kontrolle von Boul. haben, zeigen uns, daſs die Redaktion y eine beträchtliche Zahl von Versen eingeschoben hat. Einen solchen interpolierten Vers haben wir bereits gelegentlich (S. 437, Anm.) auch für den Teil von y festzustellen vermocht, wo uns Boul. fehlt. Ähnlich verhält es sich hier, und der dritte der eben citierten Verse ist leicht ebenfalls als ein recht ungeschicktes Einschiebsel zu erkennen. Denn an allen übrigen, zum Teil auch in Boul. erhaltenen Stellen, wo von den Beweggründen für Guillaumes Eintritt ins Kloster die Rede ist, wird des Todes seiner Nichte nicht gedacht. Wollten wir dennoch annehmen, daſs er unserem Dichter bekannt gewesen sei, so müſsten wir das Epos *Loquifer* voraussetzen. Nach diesem Gedichte aber würde Aelis mindestens ein Vierteljahrhundert vor Guillaumes Eintritt ins Kloster gestorben sein. In der That, *Loquifer* und *Moniage Rainouart* bilden, wie ich bereits ausgeführt habe, ein untrennbares

[1] In Pourpaillart befindet sich Guillaume zuletzt nach Guibourgs Tode, wie aus zwei verschiedenen Versen dieser Tirade hervorgeht, und dort ist wohl auch Guibourg gestorben (nach *Mon. Guill. I* stirbt sie in Nîmes, V. 21). Jedenfalls geben uns die erwähnten beiden Verse einen Beweis mehr an die Hand, daſs Pourpaillart für das *Mon. Guill. II*, wie für *Mon. Guill. I*, noch als Besitztum Guillaumes gilt (s. oben S. 437 Anm. und S. 439 f.).

Ganzes. Nun stirbt Aelis, als sie Maillefer das Leben schenkt. Dieser ist aber schon, als er im *Moniage Rainouart* seinen Vater wiederfindet, ein völlig erwachsener Mann, und Guibourg sowohl als Guillaume leben dann mit beiden noch eine ganze Reihe von Jahren in innigem Verkehr. In dieser langen Zeit hatte Guillaume so viel aufregende Kämpfe, so viel Freud und Leid erlebt, daſs er den Tod seiner Nichte längst verschmerzt haben muſste. Dies alles hat sich der Interpolator von y nicht überlegt; zu der Erwähnung des Todes der Aelis an dieser einen Stelle mag er besonders durch das *Moniage Rainouart* veranlaſst gewesen sein, in dessen einleitenden Versen gerade in erster Linie als Grund für Rainouarts Eintritt ins Kloster der Schmerz über den so frühen Tod seiner Frau Aelis, der Nichte Guillaumes, genannt ist.

4.

Die vermutliche Entwickelung der Dichtung von Guillaumes Mönchstum.

Mit Rücksicht auf die vorstehenden Untersuchungen kann etwa folgender Zusammenhang für die verschiedenen Epen vom *Moniage Guillaume* vermutet werden.

Die der *KS.* IX, *Mon. Guill. I* und *Mon. Guill. II* gemeinsamen Unterlagen reichen in keine spätere Zeit als die Wende des 10. zum 11. Jahrhundert. Die spätesten Daten sind der Tod des Guilelmus Fera brachia (994) und die Erzählung von Guillaumes Expedition, um Lebensmittel für das Kloster zu beschaffen. Da letztere vor 1029 schon von Frankreich nach Novalese gedrungen war, so wird man gewiſs berechtigt sein, sie als schon in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts in Frankreich bestehend anzusehen. Lassen wir nun einen bestimmten Zeitraum, während dessen die verschiedenen Dinge sich in der Phantasie des Volkes vermengten und durch diese verarbeitet wurden, so könnte die den drei Epen gemeinsame Quelle etwa in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu setzen sein, d. h. um diese Zeit mag sich etwa das der *KS.* IX zu Grunde liegende französische Epos abgezweigt haben. Die beiden anderen blieben länger beieinander; sie haben mindestens einen jüngeren Zug, der sie von *KS.* IX unterscheidet, gemeinsam, nämlich daſs sie Wilhelms Mönchstum nicht in der Zeit Karls des Groſsen, sondern während der Regierung eines französischen Königs Ludwig stattfinden lassen.

Doch ist das eigentlich natürlich, sobald man Wilhelm von Toulouse mit späteren Namensvettern vermengte, und es war noch dadurch begünstigt, dafs Wilhelm von Toulouse ja unter Ludwig stand, als dieser König von Aquitanien war.[1] Als weiteren wahrscheinlich jüngeren Zug habe ich schon oben die Veranlassung für Wilhelms Entschlufs, dem weltlichen Leben zu entsagen, genannt, durch die sich wieder *Mon. Guill. I* und *II* in gleicher Weise von *KS.* IX unterscheiden. Dazu kommt, dafs, wie ich schon hervorgehoben habe, und wie sich jeder auf den ersten Blick überzeugen kann, *Mon. Guill. I* und *II* auch durch viele andere gemeinsame Züge einander näher stehen als der *KS.* IX. Endlich ist noch zu erwähnen, dafs die beiden französischen Epen trotz der fast durchgängigen wörtlichen Verschiedenheit doch auch wieder stellenweise nahe Beziehungen aufweisen. So finden wir einigemal, dafs, wo Gleiches erzählt wird, die Assonanz in beiden Gedichten dieselbe ist. Es entspricht z. B. Tir. IX des *Mon. Guill. I* der Tir. V des *Mon. Guill. II,* und beide assonieren auf *-í.ẹ*; die Tiraden XIV, XV und XVI beider *Mon. Guill.* (wobei übrigens die Übereinstimmung der Tiradennummer nur eine Ausnahme und rein zufällig ist) weisen die gleiche Assonanzenfolge auf: *ǫ.ẹ, ai.ẹ* und Diphth. *ie*; Tir. XXI des *Mon. Guill. II* entspricht der Tir. XVII des *Mon. Guill. I,* und beide assonieren auf *ẹ* (= lat. freiem *a*). Auch wörtliche Anklänge finden sich wiederholt an diesen Stellen.[2] Die beiden Gedichte werden also wohl eine ziemlich lange gemeinsame Periode gehabt haben, die etwa bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts gedauert haben mag. Um die Zeit aber mufs sich spätestens *Mon. Guill. I* abgezweigt haben.

Was beim Vergleich der drei alten Epen besonders auffällt, ist die zunehmende Bedeutung, die Gellone in ihnen gewinnt. Natürlich mufs Guillaumes Aufenthalt in Gellone schon im ursprünglichen Gedichte, das die gemeinsame Quelle aller erhaltenen Epen war, erwähnt gewesen sein, aber er wird dort keine gröfsere Rolle gespielt haben als im *Mon. Guill. I,* sonst hätte er in der *KS.* IX, wo Wilhelm einfach vom Kloster (Aniane) verschwindet, kein Mensch weifs wohin, nicht fast spurlos verloren gehen können. Nun hat Gellone gerade in der Zeit vom Ausgang des 11. Jahrhunderts bis zum An-

[1] Siehe Gaston Paris, *La littérature franç. au moyen âge*[2] S. 67.
[2] Vgl. auch Rajna, Romania XXIII, S. 47.

fang des zweiten Drittels des 12. Jahrhunderts viel von sich reden gemacht. Nach langen Bemühungen und Zänkereien hatte es sich endlich ums Jahr 1092 die Unabhängigkeit von Aniane erstritten,[1] und auf Geheifs des neuen Abtes von Gellone, Wilhelms II., wurden, um den endlich erworbenen Rechten auch den Schein der Berechtigung zu verleihen, vom Jahre 1122 ab[2] Urkunden gefälscht, alte Traditionen und Erinnerungen, Wundererzählungen, die sich an die Person des heiligen Wilhelm von Toulouse hefteten, gesammelt, ja, sogar Volksepen in Kontribution gesetzt und mit diesen verschiedenen Ingredienzen das eine von Ardon in seinem Benediktsleben Wilhelm gewidmete Kapitel zu einer *Vita Willelmi Gellonensis* verarbeitet, der dann wohl bald die *Historia miraculorum* folgte. Es wurde auch alsbald dafür gesorgt, dafs diese so geschaffenen Schriftstücke auch in anderen Gegenden, insbesondere auch im nördlichen Frankreich, bekannt wurden. Sehen wir doch, dafs Orderic Vital in seinem normannischen Kloster (Saint-Evroult, Orne) diese *Vita* kurze Zeit nach ihrer Verfertigung zu lesen bekam und sich einen Auszug daraus machen konnte, den er in seiner *Historia ecclesiastica* veröffentlichte, was natürlich die rasche Verbreitung der *Vita* noch befördern mufste. Endlich fand am 27. Februar 1139 unter dem Abt Raimund I. die feierliche Translation der Gebeine des heiligen Wilhelm statt, deren Bedeutung noch dadurch erhöht wurde, dafs Kloster und Flecken von nun ab den Namen ihres Stifters annahmen. Unter dem Einflusse der durch diese Vorgänge wieder aufgefrischten und weiter verbreiteten alten Erzählungen und Legenden steht nun zweifellos das *Mon. Guill. II.* Keines der Erweiterungen, Änderungen und Zusätze, die es gegenüber dem als Quelle für *Mon. Guill. I* und *II* zu erschliefsenden Epos aufweist, dürfte weiter zurück als in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts reichen. Zu den beiden Episoden (Kloster- und Ysoré-Episode), aus denen das *Moniage Guillaume* (abgesehen von dem so bald unterbrochenen Aufenthalt in Gellone, wohin Guillaume ursprünglich gewifs blofs zurückkehrte, um zu sterben) bisher bestanden hatte, trat wahrscheinlich zunächst die Schilderung, ähnlich der *Vita,* wie Guillaume nach

[1] Siehe Révillout a. a. O. S. 512.

[2] Siehe *Gallia christiana* VI, col. 588; Révillout a. a. O. S. 513 und *passim.*

langem Suchen das wilde, einsame Thal findet, und die Riesen- (und Schlangen-) und die Teufels-Episode, denn diese finden sich auch in Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm.[1] Erst später fanden dann die Gaidon-[2] und Synagon-Episode Aufnahme, die mit den Traditionen aus Gellone nichts mehr zu schaffen haben, auch bei Ulrich von Türheim fehlen.

Das *Mon. Guill. I* kann nicht vor dem Jahre 1139 verfafst sein. Ich setze das Original *ω* in die Mitte des 12. Jahrhunderts; um diese Zeit wird auch *Aliscans* schon die vorauszusetzende Fassung erhalten haben. Die für uns allein erreichbare Redaktion *a* des *Mon. Guill. I* wird dem Ende der achtziger Jahre des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sein, da ihr das *Moniage Rainouart* bekannt ist.

Das *Mon. Guill. II* mufs etwa dem Jahre 1175 angehören. Die Redaktion y, die für uns, wo Boul. fehlt, allein erreichbar ist, geht ungefähr ins Jahr 1230 zurück (nach Bertrand von Bar-sur-Aube); die mittelniederländische Übersetzung kann nicht älter sein.

---

[1] Bezüglich der Riesen-Episode in diesem Gedicht vgl. O. Kohl, Ztschr. f. d. Philol. XIII, S. 286 oben.

[2] Man könnte die Gaidon-Episode als die zuletzt aufgenommene ansehen, weil sie die *Enfances Virien* voraussetzt.

Jena. Wilhelm Cloëtta.

(Schlufs folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Pitt Press Series. Edited for the Syndics of University Press. Cambridge: At the University Press.

1) Colomba by Prosper Mérimée. Edited with Introduction and Notes by Arthur R. Ropes, M. A., Late Fellow of King's College, Cambridge. 1893. VIII, 199 S.

2) Louis XI. Tragédie par Casimir Delavigne. Edited with Introduction and Notes by H. W. Eve, M. A., Late Fellow of Trinity College, Cambridge, Head Master of University College School, London. 1894. XXXII, 261 S.

3) Die deutschen Heldensagen (Hagen und Hilde, Gudrun) von Gotthold Klee, with Introduction, Notes and a Complete Vocabulary, by H. J. Wolstenholme, B. A. (Lond.), Lecturer in German at Newnham College, Cambridge. 1894. XX, 172 S.

Es mufs eine wahre Freude sein, solche Hilfsmittel für das Studium benutzen zu können — Freude sowohl für den Lehrer wie für den Schüler. Schon die Ausstattung ist überaus geschmackvoll, wie man das ja von englischen Büchern gewohnt ist; und gewifs darf man die gefällige äufsere Form auch aus pädagogischen Gründen recht warm begrüfsen. Mehr wert ist freilich die innere Form, die klare, übersichtliche Anordnung des Stoffes. Da ist keine Spur von der kleinlichen Sparsamkeit zu finden, mit der die meisten unserer deutschen Schulausgaben prunken. Freilich in etwas stimmen diese englischen Bücher mit den entsprechenden deutschen überein: das ist die übergrofse Fülle gelehrter Anmerkungen. Ja, wenn sie lediglich für Studenten bestimmt wären! Aber Wolstenholme sagt: *I have endeavoured to furnish in the most compact and accessible form all that the beginner can require in working through the text.* Und Eve giebt Delavigne heraus, weil er *the self-restraint of the classical school* habe und *the masterpieces of Corneille and Racine do not appeal to English school-boys.* Auch Ropes giebt zu erkennen, dafs er seine Leser in *schools* sucht. Aber solche Erklärungen wie Eve, Sc. 3, 1096, überlasse man doch endlich dem Lehrer. Sollte er nicht selbst anzugeben wissen, dafs *nenni, pronounced nani, is from non illud as oui from hoc illud?* Dahin gehören auch z. B. Eve, Sc. 3, 1193: *si je sais*

comment ..., the sentence is more effective for being unfinished. The artifice is known as aposiopesis, cf. Virg. Æn. I, 135 *'Quos ego', where Neptune's threat to the rebellious winds is purposely suppressed.* Und Wolstenholme P. 37, 28: Werder, der Wülpensand geheifsen. *Also called* der Wülpenwerder. *M. H. G. wulpe, wülpe, she-wolf.* Werder *M. H. G. wert, werde, a dry elevation surrounded by water, especially in rivers and marshes, island, river-island. The Prussian town of Werder on the Havel was originally situated on an island in the river* etc. Das geht doch zu weit. Am mäfsigsten ist noch Wolstenholme, und gerade bei seiner Aufgabe lagen solche Abschweifungen besonders nahe. Wie sieht aber erst neben ihnen eine so elementare Note aus wie Eve, S. 8, 2303: *Ne nous pressons pas tant, 'do not let us be in such a hurry';* oder Ropes P. 132, 1: *Qu'avez-vous done? 'What's the matter with you?'* und P. 130, 33: *Il faut voir, 'let us see.'* Es sind also offenbar Schüler von ganz verschiedenem Standpunkt vorausgesetzt, und das ist ein Fehler; denn so verlieren die Bücher allen einheitlichen Charakter. Aber es sei doch ausdrücklich anerkannt, dafs die wenigen sachlichen wie die zahlreichen sprachlichen Anmerkungen durchaus korrekt sind. Das ist namentlich in Bezug auf Wolstenholmes Arbeit kein geringes Lob.

Die Anmerkungen (*Notes*), an die sich bei Wolstenholme noch ein *Vocabulary* und ein *Index of Proper Names* mit einem *Supplementary Index to Notes* schliefsen, bilden jedesmal den dritten Teil. Der zweite Teil ist die eigentliche Textausgabe, bei der die Zeilen- oder Verszählung durchgeführt ist. Ihr voraus geht eine *Introduction*, die bei den beiden ersten Bänden zunächst kurz und bündig die Lebensbeschreibung des betreffenden Schriftstellers giebt und sich dann über das vorliegende Werk verbreitet. Überall sind die neuesten Forschungen verwertet. Dafs auch hier zu viel und zu reiches Material beigebracht wird, soll nicht verschwiegen werden. Aber sachlich ist alles gut und vielfach vortrefflich. Wir möchten die Ausgaben auch dem deutschen Studenten empfehlen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Petit à Petit ou Premières Leçons de Français par A. Herding. Pour les enfants de cinq à dix ans. Ouvrage illustré de 206 gravures, dessinées par Fedor Flinzer. Quatrième édition. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, 1894. VI, 134 S.

By Little and Little or First English Lesson-Book for Children from five to ten Years of Age. An Adaptation of A. Herding's Petit à Petit etc. By Hedwig Knittel. With 206 Illustrations designed by Fedor Flinzer. Breslau, Ferdinand Hirt, 1885. VIII, 133 S.

Herdings Buch ist wohl in erster Linie für den Privatunterricht bestimmt, und, dafs es da manche gute Dienste leisten kann, ist fraglos.

Es zerfällt in zwei Teile; ich möchte den ersten ein illustriertes Wörterbuch nennen, dem eine grofse Zahl von Leseübungen vorangestellt sind, während der zweite Teil, ebenfalls illustriert, eine Reihe von einfachen Erzählungen, Schilderungen und Zwiegesprächen bringt. Was jene Leseübungen anlangt, die sehr richtig mit den Fingerübungen im Musikunterricht verglichen werden, so scheint mir bei ihnen doch allzusehr der orthographische Gesichtspunkt hervorzutreten. Gerade im Privatunterricht halte ich es für wünschenswert, dafs die ersten Kinderjahre von den Quälereien mit einer konventionellen Schreibung verschont bleiben. Hören und Sprechen, nichts als Hören und Sprechen, das wäre hier die wahrhaft dankbare Aufgabe. Denn im Privatunterricht, wo die Persönlichkeiten des Lehrers und des Schülers in eine viel innigere Wechselwirkung treten, da fällt ja der Grund weg, dafs die orthographischen Exercitien ein kräftiges Mittel zur Erzielung allgemeiner Teilnahme seien. Der Gedanke, durch Anschauung die Auffassung und das Gedächtnis zu unterstützen, ist gut durchgeführt: die Illustrationen sind charakteristisch und gefällig. Die Stoffe des zweiten Teils erscheinen durchweg dem kindlichen Interesse und Fassungsvermögen entsprechend.

Die englische Bearbeitung des Büchleins von H. Knittel verdient die gleiche Anerkennung, aber auch die gleichen Einwendungen, wie das Original. Die S. 21 *Words of two syllables, accented either on the first, or on the second syllable,* möchte ich am liebsten streichen, weil sie Unterschiede darstellt, die nur an Hand der Übersetzung verstanden werden können. Die Übertragung der Stücke des zweiten Teils ist mit Geschick vorgenommen; vielfach ist die wörtliche Übereinstimmung zu Gunsten eines wirklich idiomatischen Englisch preisgegeben worden. Das kann man nur billigen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Beiträge zu Uhland. Uhlands Jugenddichtung. Von Professor Nägele. Abhandlung zu den Schulnachrichten des Königl. Gymnasiums Tübingen 1892/93. 48 S.

In erster Linie bietet der Verfasser seinen Amtsgenossen diesen Beitrag zur Kenntnis Uhlands; denn allerdings mufs die Schule danach trachten, den ganzen Dichter, den ganzen Menschen unserer Jugend zu vermitteln, und bei keinem Dichter liegt der spätere fertige Charakter schon in den ersten Jünglingsjahren so sicher gegründet vor uns, wie gerade bei Uhland. Es ist unzweifelhaft wahr, was Hermann Fischer von seinem geistigen Leben sagte: es hatte keine Geschichte.

Nägele zerlegt sein Material in mehrere Kapitel. Er spricht zunächst 'Zu Uhlands Jugend im allgemeinen'. Hier kann er nur wenig Neues bringen, so aber namentlich die Notizen über die Lehrer Hutten und Kauffmann, die einem bisher unbekannt gebliebenen Aufsatze L. Bauers in der Tübinger Chronik Nr. 110—143 (Sommer 1862) entnommen sind. Nägele kommt hier zu dem beherzigenswerten Schlufs: 'Was uns fehlt,

ist die Ergänzung und Abrundung des Stoffes, die Veröffentlichung alles handschriftlich Vorhandenen.' Es wird dann ein Verzeichnis alles dessen gegeben, was von Uhlands eigener Hand bis 1804 niedergeschrieben worden ist. Am interessantesten erscheint eine Brieftasche von 1799—1804, über die eingehende Mitteilungen gemacht werden, und zwei Hefte Poetische Versuche, unter denen sich mehrere noch nicht veröffentlichte, ja, noch nicht einmal genannte Gedichte finden. — In einem zweiten Abschnitte 'Uhlands Jugendgedichte' giebt der Verfasser dann ein genaues Verzeichnis der einzelnen Gedichte aus den Jahren 1800—1802 nach Überschrift, Anfangszeile, Strophenzahl, Zeit der Abfassung, Ort der handschriftlichen Aufzeichnung und der Veröffentlichung im Druck. Daraus sehen wir, dafs Nägele noch 34 bisher ganz oder teilweise ungedruckte Nummern kennt. Von ihnen rückt er acht vollständig hier ein; das letzte ist ein lateinischer Glückwunsch 'Meinem Grofsvater am Neujahr 1803'. Aus den Jahren 1803 und 1804 war dagegen nur wenig nachzutragen, darunter 'Die Braut' deswegen, weil die Handschrift mehrfach stark von den bisherigen Veröffentlichungen abweicht. Der Verfasser geht dann zu einer kurzen und treffenden Charakteristik dieser Jugendgedichte über, die sich aber — nachdem Fischer bereits in seiner Studie 1887 die formelle und sprachliche Seite richtig erfafst hat — hauptsächlich nur um den Inhalt drehen kann. Und danach scheiden sich die Jahre 1800—1802 und 1803—1804 deutlich voneinander. Am interessantesten finde ich die Nachricht von Uhlands erster eigentlicher Ballade: 'Das Lied vom armen Vater. Ein Harfnerlied aus einem unvollendeten Gedichte' (Dezember 1802). Denn dieses Harfnerlied ist ganz offenbar der Ansatz zum 'Blinden König'. Zwei Strophen davon werden mitgeteilt. — Der dritte Abschnitt enthält als 'Übersicht über das Jahr 1805' eine Liste der hierhergehörigen Gedichte, von denen zwölf bis jetzt noch nicht veröffentlicht waren. Fünf bringt Nägele vollständig zum Abdruck, von zweien die ursprüngliche Eingangsstrophe und von der 'Maiklage' die vorletzte Strophe.

Man sieht, diese Beiträge zur Kenntnis Uhlands sind höchst dankenswert. Zu bedauern bleibt höchstens, dafs aus Mangel an Raum nicht mehr Gedichte abgedruckt werden konnten.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Englische Grammatik für die oberen Klassen von Dr. Franz Meffert. Dritte Auflage. Leipzig, Teubner, 1891. VIII, 178 S. 8.

Die uns vorliegende dritte Auflage der englischen Grammatik von Dr. Franz Meffert ist laut Vorwort im wesentlichen ein wenig veränderter Abdruck der zweiten. Die wichtigste Änderung, die das Buch in der neuen Auflage erfahren hat, ist die Umwandlung der Orthographie nach den für die Schulen geltenden Vorschriften. Da die Grammatik bereits drei Auflagen erlebt hat, so wird es nicht mehr nötig sein, besonders

Empfehlenswertes über sie zu sagen. Wie aus dem Titel hervorgeht, ist das Lehrbuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt. Es wird sich indes infolge der grofsen Ausführlichkeit, mit der es den grammatischen Lehrstoff behandelt, auch da nur mit Auswahl benutzen lassen; dagegen werden alle diejenigen, denen es um ein eingehenderes Studium des Englischen zu thun ist, das Buch mit Erfolg zu Rate ziehen können. Besonders aufmerksam gemacht sei bei dieser Gelegenheit auf das sehr ausführliche Verzeichnis von Verben, die abweichend vom Deutschen den Accusativ regieren, und von Verben und Adjektiven, die mit Präpositionen verbunden werden (S. 143—165). Dieses Verzeichnis ist übrigens nicht in der sonst üblichen Weise alphabetisch, sondern nach Präpositionen angeordnet. Was die Ökonomie des Buches selbst anbetrifft, so ist zu sagen, dafs die einzelnen Redeteile nacheinander behandelt sind, und zwar in der folgenden Reihenfolge: Artikel (§ 1—36), Substantiv (§ 37—92), Adjektiv (§ 93—115), Pronomen (§ 116—171), Zahlwort (§ 172—195), Adverb (§ 196—213), Verb (§ 214—293), Konjunktionen (§ 294—325), Präpositionen (§ 326—375). Die Regeln sind im allgemeinen kurz und deutlich gefafst. Zahlreiche Verweisungen auf des Verfassers 'Elemente der englischen Formenlehre' (Leipzig 1875) und auf die verschiedenen Kapitel der 'Grammatik' dienen einerseits dazu, den Schüler an bereits Erlerntes zu erinnern, andererseits, ihm den Zusammenhang zwischen den einzelnen Regeln zu zeigen. An vielen Stellen, aber durchaus nicht an allen, wo es möglich war, ist auf analoge französische oder lateinische Konstruktionen hingewiesen worden. Die Beispiele, welche zu mancher Regel hätten zahlreicher sein können, sind offenbar zum grofsen Teil selbst gebildet. Leider ist im Vorwort nicht angegeben, ob nur diejenigen Beispiele aus englischen Quellen stammen, bei denen der Name des Autors in Klammern hinzugefügt ist. Ein Punkt, der an der Grammatik unangenehm berührt, darf ferner nicht unerwähnt bleiben. Wenn schon die bei Verweisungen sich wiederholt findenden *sqq.* und *ibid.* nicht schön sind, so müssen als geradezu häfslich bezeichnet werden Wendungen wie 'Anmerkung *ad b*', '*Ad* 2): Anmerkung' u. s. w. (vgl. S. 18. 35. 60 u. s. w.). Von einem für deutsche Schulen bestimmten Lehrbuch kann man verlangen, dafs der deutsche Text nicht unnötigerweise mit fremdsprachlichen Brocken gespickt ist. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, dafs sich auch in die dritte Auflage einige Druckfehler eingeschlichen haben. Ich habe die folgenden bemerkt: § 3, 3 *Englisch,* § 111, 2 *moveables* (oder kein Druckfehler? Dann wäre zu bemerken, dafs die Schreibung *moveable* heute veraltet ist), § 121, β *yon* statt *you,* § 208, 2 *tike* statt *like,* § 310, d *a* statt *as,* § 350, 9 *me* statt *my,* § 350, 10 *à proposs.*

Was die einzelnen grammatischen Abschnitte im besonderen anlangt, so geben diese zu folgenden Bemerkungen Anlafs. § 1. Wie in so vielen Grammatiken, so ist auch in dieser die Regel über den Gebrauch der Formen *a* und *an* des unbestimmten Artikels viel zu weitschweifig gegeben, was Ungenauigkeiten zur Folge hat. Das Einfachste wäre, zu sagen:

a steht vor Wörtern, die 'in der Aussprache' mit einem Konsonanten beginnen, *an* vor solchen, die 'in der Aussprache' mit einem Vokal anfangen. Statt dessen heifst es hier: '*an* steht vor Wörtern, die mit einem Vokal oder stummen *h* anlauten.' Also müfste, wer in *human* und *humourist* das *h* stumm sein läfst, auch sagen *an human creature, an humourist*? Anfechtbar ist ferner die Behauptung, dafs zu den Wörtern, welche konsonantisch anlauten, vor denen also die Form *a* stehen mufs, auch diejenigen Wörter gehören, welche mit *y* beginnen. Im allgemeinen stimmt das ja, aber doch nicht ausnahmslos. Bekanntlich heifst es *an yttriferous vein*, eine Yttrium enthaltende Ader. Eine Ungenauigkeit, der man allerdings auch in anderen Grammatiken begegnen kann, ist es, wenn behauptet wird, die vollere Form *an* stände 'vor mehrsilbigen Wörtern mit aspiriertem *h*, die auf der zweiten Silbe betont sind'. Es mufs heifsen: 'die nicht auf der ersten Silbe betont sind'; denn man sagt nicht nur *an heroic action, an historical essay*, sondern auch *an hieroglyphical scrawl, an hyperbolical expression, an hypochondriac, an horticulturist.* § 9 ist nicht angegeben, wann die Namen der Jahreszeiten, Monate, Wochen- und Festtage mit dem Artikel gebraucht werden. § 10 verlangte die Rücksicht auf Vollständigkeit die Erwähnung von Verbindungen wie *from south to north, from east to west*, wo die Namen der Himmelsgegenden ohne Artikel stehen. § 12. Die Regel über die Anwendung des bestimmten Artikels vor Abstrakten ist nicht erschöpfend, wenn sie lautet: 'Ist das Abstraktum durch einen Genitiv oder Relativsatz näher bestimmt, so darf der Artikel nicht fehlen.' In dieser Fassung schliefst die Regel Fälle wie die folgenden nicht in sich: *'I understand you,' Scrooge returned, 'and I would do it, if I could. But I have not the power, Spirit. I have not the power.'* — *It* (*the room*) *was fine in the morning, particularly in the fine mornings. It looked a very fresh, free life, by daylight: still fresher, and more free, by sunlight. But as the day declined, the life seemed to go down too.* § 35. Warum ist unter Nr. 3 nur gesagt, dafs der unbestimmte Artikel dem 'mit einem Adjektiv' verbundenen Adverbium *quite* nachgestellt wird? Es war nicht überflüssig, zu bemerken, dafs *a* auch zwischen einfaches *quite* und Substantiv tritt: '*You are quite a woman, little Fan!' exclaimed the boy.* § 76. In dem Verzeichnis der Verba, welche einen verkürzten Dativ haben können, vermifst man *to allow, buy, deny, get, owe, pardon, permit, sell, wish.* § 77. Zu den Verben, welche die Bezeichnung des Dativs durch *to* fordern, sind noch hinzuzufügen *to add, introduce, let, preach, prescribe, read, sacrifice, suggest, trust.* § 161. Die Regel betreffend die Übersetzung des deutschen 'teils — teils' mit Hilfe von *what* in Verbindung mit der Präposition *with* (*what with* — [*and*] *what with*) ist dahin zu vervollständigen, dafs häufig das *what with* an zweiter Stelle fortgelassen wird (*what with — and*). Weiterhin ist zu bemerken, dafs *what* in derselben Weise auch bei anderen Präpositionen verwandt wird, namentlich bei *between*. Ich führe die beiden folgenden Citate aus Flügel (Wörterbuch, 4. Aufl.) an, der unter *what* eine gröfsere Menge von Beispielen zusammengestellt hat: *It is amazing how much young people cost their*

friends, what with bringing them up, and putting them out in the world! — *What between this attitude, and his being swoln with suppressed laughter, the dwarf looked puffed and bloated into twice his usual breadth.* § 199. In der Liste der Adverbien mit Doppelformen (mit und ohne *-ly*) fehlen *clean* (*clean out of the way, cleanly dressed*), *even* (*even now, powers evenly balanced*), *quick* (*go, and return quick; he that gives quickly, gives twice*), *round* (*a wheel turns round, he affirms everything roundly*), *sound* (*I sleep so sound all night*, Tenn., May Queen 9, *to reason soundly*), *sure* (*as sure as I live; he that walks uprightly, walks surely*), *very* (*a very cold day, to be verily persuaded*). § 208 werden einige Fälle besprochen, in denen 'deutsche Adverbien im Englischen durch verbale Ausdrücke' zu übersetzen sind. Es hätte noch erwähnt werden können, wie die deutschen Adverbia 'allmählich, einstimmig, freilich, hoffentlich, sicherlich, voraussichtlich, wahrlich' wiedergegeben werden. § 233, 1 a. Das Präteritum und Participium von *to stay* sind meist *stayed*; *staid* ist wenig gebräuchlich. Als Adjektiv ist *staid* ganz gewöhnlich. § 233, 1 c und 6. Bei den Verben *to tell, sell, buy, seek, think, catch, teach, work* kann man unmöglich von Ablaut reden. *Fight* sollte man gar nicht in eine Liste schwacher Verba aufnehmen. Das Verbum ist stark, und das *t* ist nicht Endung, sondern gehört zum Stamm, altenglisch *feohtan, feaht, fuhton, gefohten*. *May* und *ought* endlich hätten richtiger nicht hier, sondern § 235, IV b angeführt werden sollen, wo die übrigen Modalverba (die alten Präteritopräsentia) zusammengestellt sind. § 233, 3 fehlt *to rend*. § 234. Zu den Verben, welche ein schwaches Präteritum, aber ein starkes Participium Präteriti haben, sind hinzuzufügen *to mow* und *to rive*. Den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechend ist es, wenn § 235, I 2 das Verbum *to rive* zusammengestellt wird mit Wörtern wie *to drive, to rise, to write*. § 235, III a. *Seethe* geht heute, abgesehen von dem als Adjektiv gebrauchten Participium *sodden*, gewöhnlich regelmäfsig, weshalb es sich nicht empfiehlt, dieses Verbum als stark anzugeben ohne jede weitere Bemerkung mit den Formen *seethe, sod, sodden* (*sod*). § 244. In dem Kapitel über den 'Gebrauch der Tempora' hätte in einer Anmerkung das dem Englischen eigentümliche Präsens *I forget* (deutsch 'ich habe vergessen') erwähnt werden können.

Berlin. Hans Strohmeyer.

Paolo Bellezza, La Vita e le Opere di Alfredo Tennyson. Firenze, Uffizio della Rassegna nazionale, 1894. 225 S. 8.

Dieses Buch ist hauptsächlich deshalb interessant, weil es den ernsthaften Versuch eines Romanen darstellt, sich zu vollem Verständnis des echtgermanischen Dichters durchzuarbeiten. Die ungefähr ein Viertel des ganzen Werkes füllende Lebensbeschreibung bietet nichts Neues. Die Betrachtung der Dichtungen Tennysons gipfelt in dem Satze (S. 222) *È indiscutibile che il Tennyson sia un grande artista, è discutibile ch'egli sia un grande poeta.* Der erste Teil dieser Behauptung ist unbedingt

richtig, und auch dem zweiten wird jeder zustimmen, der nur Dichter ersten oder zweiten Ranges als 'grofs' gelten läfst.

Leider wimmelt das Buch geradezu von Versehen. Die Citate aus dem Englischen und Eigennamen erscheinen im allgemeinen in einer Gestalt, als wäre der Satz unkorrigiert gedruckt worden. Zum Teil haben wir es da auch gewifs mit Druckfehlern zu thun; vgl. *ununquestionably* (statt *unquestionably*) und *om* (statt *one*) S. 7, *Weehly* (statt *Weekly*) S. 15, *Yon* (statt *You*) S. 21, *Flecknre* (statt *Flecknoe*) S. 24, *wokers* (statt *workers*) S. 30, *Daity* (statt *Daisy*) S. 31, *kistory* (statt *history*) S. 33, *herfoff* (statt *her off*) S. 34, *likeagem* (statt *like a gem*) S. 66, *Danghter* (statt *Daughter*) S. 74, *Sab-Dreams* (statt *Sea-Dreams*) S. 80, *Thon* und *thon* (statt *Thou* und *thou*) S. 89, *Stat* (statt *Last*) S. 91, *flying* (statt *flying*) S. 93, *allow once* (statt *allowance*) S. 94, *groom* (statt *gloom*) S. 145, *Jonh* (statt *John*) S. 147, *sho* (statt *she*) S. 172, *Andley* (statt *Audley*) S. 178 u. s. w.

An sehr viel Stellen ist es mir aber zweifelhaft, ob der Fehler dem Setzer oder dem Verfasser zur Last fällt; vgl. *Turners* (statt *Turner*) S. 11, *Macperson* (statt *Macpherson*) S. 15, *Timbuctou* (statt *Timbuctoo*) S. 17, *Poems, chiefly lyricals* (statt *lyrical*) S. 18, *The Lady Shalott* S. 19 und *The lady of Shalotte* S. 100 (statt *The Lady of Shalott*), *Letitia Elizabeth Landow* (statt *Landon*) *e Mrs. Hermans* (statt *Hemans*) S. 20, *merite* (statt *merit*) S. 21, *Lifes* (statt *Lives*) S. 24, *Seer* (statt *Sir*) *Robert Peel* S. 27, *age* (statt *eye*) S. 42, *St. Jame's* (statt *James's*) *Hall* S. 56, *Schelley* S. 65 und *Skelley* S. 224 (statt *Shelley*), *vay* (statt *way*) S. 79, *yeld* (statt *yield*) S. 80, *Sheat* (statt *Skeat*) und *Westthal* (statt *Westphal*) S. 86, *Gabelantz* (statt *Gabelentz*) und *im Eglishen* (statt *im Englischen*) S. 87, *slid* (statt *slide*) und *shimming* (statt *skimming*) und *flastring* (statt *flashing*) S. 88, *Gareth hand Lynette* S. 89 und *Garette and Lynette* S. 169 (statt *Gareth and Lynette*), *brocke* (statt *broke*) S. 89 und ähnlich *brocken* (statt *broken*) S. 129, *Wild bird which* (statt *whose*) *warble liquid sweltt* (statt *sweet*) S. 90, *fater* (statt *father*) S. 91, *Graal* (statt *Grail*) S. 94, *blowers* (statt *bowers*) S. 95, *to drag the* (statt *thee*) *down* und *woods many* (statt *may*) *wither* und *this holt-march* (statt *in this march*) S. 96, *same* zweimal (statt *sane*) S. 101, die zahlreichen Fehler in den griechischen Citaten S. 107 f. und sonst, *Wisford* (statt *Mitford*) und *Sidorey* (statt *Sidney*) S. 112, *sheperds* (statt *shepherds*) und *awekened* (statt *awakened*) und *lire* (statt *life*) S. 116, *keltisher* (statt *keltischer*) S. 121, *sterness* (statt *sternness*) S. 132, *Wherewer* (statt *Wherever*) S. 144, *their thousand* (statt *their thousands*) S. 145, *full height* (statt *to full height*) S. 152, *wich* (statt *which*) S. 155, *while come* (statt *whilome*) S. 164, *Pantheismus* (statt *Pantheism*) S. 166, *Warburston* (statt *Warburton*) und *Pusen* (statt *Pusey*) S. 167, *Spencer* (statt *Spenser*) S. 168, *condumn'd* (statt *condemn'd*) S. 170, *Speches* S. 171 und 172 (statt *Speeches*; vgl. *ehoes* statt *echoes* S. 178), *glory* (statt *to glory*) und *Te* (statt *The*) S. 172 (woher stammt ebenda in Anm. 3 der Zusatz *in the mightly* [so!] *world* zu *Sublime suppression of himself*?), *resultats* (statt *results*) S. 174, *lopes* (statt *slopes*) S. 178, *find* (statt *finds*) S. 183, *Roman* (statt

Romanec) und *tarn'd* (statt *turn'd*) S. 201, die vielen Fehler S. 202, Anm. 3, *Beehet* (statt *Beeket*) S. 216, Anm. u. s. w.

Für viele Fehler ist aber der Verfasser ganz allein verantwortlich. S. 3 erzählt er, dafs Tennyson *nell' ottobre dello scorso anno* gestorben sei: da der Titel die Jahreszahl *1894* trägt, so wäre danach Tennysons Sterbejahr 1893, während er doch bekanntlich schon 1892 gestorben ist. Ähnlich wird S. 14 von einer Nummer der Academy *dello scorso anno* gesprochen, obwohl eine Nummer des Jahres 1892 gemeint ist. Tennysons Geburtsort nennt der Verfasser S. 9 *Somerby* (statt *Somersby*). S. 22 steht *Couper* statt *Cooper* und S. 87 umgekehrt *Cooper* statt *Cowper*, S. 23 *Russel* und *Cornwal*, obwohl beiden Namen *ll* zukommt. *Edimburgh Rewiew* liest man S. 29, und, wenn ich mir auch ein zweites *Rewiew* nicht notiert habe, so ist doch *Edimburgh* geradezu stehend (z. B. S. 66. 138. 182 [hier *Edimburg*!]. 187. 206. 221); vgl. auch *Swimburne*[1] (statt *Swinburne*) S. 87 und 197. S. 50 führt der Verfasser den ersten Vers, den Tennyson, soviel man weifs, gemacht hat, in der Form an: *I hear a voice that's speaking in the wood*: dafs *wood* (statt *wind*) ein Versehen des Verfassers selbst ist, beweist seine Übersetzung *Io sento una voce che parla nel bosco.* S. 72 ist *una bambina* unrichtig, da es sich in der angeführten Stelle um einen Sohn Enoch Ardens handelt. S. 78 wird englisch *vermin* irrtümlich durch ital. *verme* wiedergegeben. Was sich der Verfasser S. 81 bei dem angeblichen Kompositum *bee-chen* gedacht haben mag, ist mir rätselhaft; auch die Schreibungen (ebenda) *green-glimme-ring* und *dark-splen-ding* (als wenn dies mehrfache Komposita wären) sind seltsam. Das unglückliche Mädchen in Aylmer's Field heifst nicht *Enid*, wie S. 82 und 173 zu lesen ist, sondern *Edith.* S. 86 und 88 lies *Wölfflin* statt *Wöllflin*, S. 87 *Thum* statt *Thumd.* Merkwürdig heifst es an der zuletzt angeführten Stelle '*Wissenschaftl. Beil. Zu Itzehoe, Ostern,* 1883, 16—44; *nebst eine Fortsetzung als Beigabe z. Prog.-Ostern* 1884, 17—24.' S. 90 scheint der Verfasser anzunehmen, dafs das *w* in *wholly* ausgesprochen werde. S. 103 wird behauptet, dafs in 'Clara Vere de Vere' *The grand old gardener* die ursprüngliche Lesart sei, die der Dichter dann zu *The gardener Adam* geändert habe. Die Sache verhält sich aber, soviel ich weifs, gerade umgekehrt. S. 113 wird auf Dieters Aufsatz über Arthur Hallam hingewiesen, der im Archiv Band LXXXIX steht: der Verfasser citiert aber *'89,* als ob es sich um die Jahreszahl 1889 handelte. Dafs historische Kenntnis der englischen Sprache nicht des Verfassers starke Seite ist, verrät er deutlich S. 139 f., wo unter den von Tennyson in 'In Memoriam' gebrauchten *parole anglo-sassoni* zu finden sind *fringed, charnel cave, round, garners, burgeons*! S. 145 wird einfach *King Henry* statt *King Henry VIII.* citiert. Ebenda ist *feeders* statt *breeders* gewifs dem Verfasser, nicht dem Setzer, zur Last zu legen. Nach S. 168 bringt Enoch Arden *due anni*

---

[1] Diese Form erscheint durchweg in einer Leipziger Dissertation vom Jahre 1887, die 'die Stuarttragödien Swimburnes, Björnsons, Schillers und Vondels' behandelt.

auf der tropischen Insel zu; Tennyson erzählt aber V. 618 ff. *Thus over Enoch's early-silvering head The sunny and rainy seasons came and went Year after year,* und nach V. 356 vergingen zehn Jahre seit Enochs Weggang, ehe Philipp zum erstenmal um Annie warb. Nach S. 174 müfste Wordsworth schon 1817 Poet Laureate gewesen sein, während er es doch erst nach Southeys Tode (1843) wurde. Nach S. 195, Anm. 3 mufs man Tennysons *Lancelot and Elaine, The Last Tournement* (so!) und *Guinevere* für Dramen halten. J. Z.

A Bankrupt Heart. By Florence Marryat. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2995 and 2996). 272 und 264 S. kl. 8. M. 3,20.

Ellen Llewellyn, die älteste Tochter des Pächters der Panty-cuckoo-Farm bei Usk in Wales, lebt drei Jahre lang dem Namen nach als Haushälterin, thatsächlich als Geliebte im Hause des Earl Ilfracombe. Da dieser nun Nora Abinger, eine Tochter eines Admirals in Malta, heiratet, weist Ellen die 5000 Pfund, die er ihr zur Abfindung anbietet, entrüstet zurück und stürzt sich von der Waterloo-Brücke in die Themse, doch wird sie gerettet und kehrt nun zu ihren Eltern heim. Nach etwa einem Jahre kommt Ilfracombe mit seiner Gemahlin nach Usk Hall zu Besuch: Ellen erfährt zufällig, dafs sich kompromittierende Briefe der Lady Ilfracombe an Jack Portland aus der Zeit vor ihrer Verheiratung in des letzteren Besitz befinden, und, da sie bei dem Versuche, sie einfach zu stehlen, von ihm überrascht wird, willigt sie, um ihre Auslieferung an ihre glücklichere Nebenbuhlerin zu erreichen, ohne Wissen ihrer Eltern in eine Vermählung mit Portland ein, bringt sich aber am Abend des Hochzeitstages durch Gift um. Wir haben es also mit einer sehr rührenden Geschichte zu thun, der aber der Fehler anhaftet, dafs die Hauptcharaktere, selbst Portland nicht ganz ausgeschlossen, nicht naturwahr erscheinen. Im übrigen bewährt sich auch hier die Erzählungskunst der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv XC, 440). Über das Alter der Heldin finden sich widersprechende Angaben: S. 14 ist sie vierundzwanzig, einige Wochen später aber S. 192 erst dreiundzwanzig. J. Z.

Thou art the Man. A Novel. By M. E. Braddon. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2997 and 2998). 280 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Es war immer schon bedauerlich, dafs sich der Leser an der unbestreitbaren Erzählungskunst der Verfasserin (s. über sie zuletzt Archiv XCI, 315) nur selten erfreuen konnte, ohne mindestens einen geheimnisvollen Mord mit in den Kauf nehmen zu müssen. In dem vorliegenden Roman kommt aber zu zwei schauerlichen Morden noch erbliche Belastung durch Epilepsie hinzu. Hubert Urquhart, der Bruder Lord Penriths, wirbt nach dem Tode seiner Frau um Marie Arnold, die von ihrem

natürlichen Vater Sir Joseph Higginson eine reiche Mitgift zu erwarten hat, wird aber von ihr zurückgewiesen und ersticht sie dafür. Der Zufall läfst den Schein entstehen, als ob Brandon Mountford, dessen Mutter im Irrenhause gestorben ist, und der bisher nur an leichteren Anfällen von Epilepsie gelitten hat, in einem schweren Anfall zum Mörder geworden sei. Mountfords Schuld ist für die meisten erwiesen, da er mit Hilfe von Urquhart und Sibyl Higginson, deren Herz Mountford gehört, wie ihr das seinige, aus dem Dorfgefängnis, in das man ihn eingesperrt, flieht. Sibyl mufs glauben, dafs Mountford auf der Flucht im Meer ertrunken sei, und wird, nachdem Urquhart vergeblich um ihre Hand angehalten, die Frau seines Bruders Lord Penrith. Zehn Jahre später entdeckt Lady Penrith, dafs Mountford von Urquhart eingesperrt gehalten wird: sein Zustand ist durch den Mangel an freier Bewegung so verschlimmert, dafs er trotz der besten Pflege, die ihm nun zu teil wird, nicht mehr zu retten ist. Aber, ehe ihn noch der Tod erlöst, wird Lady Penrith Witwe, indem ihr Gatte, wie man annimmt, bei der Rückkehr von der Jagd durch einen unglücklichen Zufall sich erschossen hat. Da ihre Ehe kinderlos ist, wird Urquhart jetzt Lord Penrith: nur seine eigene Tochter weifs, dafs er der Meuchelmörder seines Bruders ist, und schweigt darüber: auch Lady Penrith begnügt sich damit, ihn unter vier Augen den Mörder Marie Arnolds und Mountfords zu nennen. Seiner Erbschaft erfreut er sich nicht lange, da ihn bald ein schmerzhaftes Leiden befällt, das ihn nach etwa sechs Monaten dahinrafft. Einige Zeit später heiratet Lady Penrith einen vortrefflichen Geistlichen aus vornehmer Familie. — Ich glaube nicht, dafs dieser Roman viel zum Ruhme seiner Verfasserin beitragen wird. Nach dem Titel *Thou art the Man* erwartet man, dafs diese Worte einmal dem Bösewicht des Romans zugeschleudert würden, aber das geschieht keineswegs. Besonders auffallend ist es aber, dafs die Verfasserin es allgemein bekannt sein läfst, dafs Urquhart und Sibyl durch Bestechung die Flucht Mountfords ermöglicht haben, dafs aber nichts davon der Behörde zu Ohren kommt. J. Z.

The Silver Christ and other Stories. By Ouida. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2999). 256 S. kl. 8. M. 1,60.

Von den drei Erzählungen dieses Bandes sind die zwei letzten, *A Lemon Tree* und *The Law Breakers*, vorher schon im *Tauchnitz Magazine* erschienen und daher im Archiv XC, 440 und LXXXVIII, 115 f. besprochen worden. Die an der letztgenannten Stelle gerügte Konfusion in den *Law Breakers* ist auch bei dem Neudruck nicht berichtigt worden. Die übrig bleibende Erzählung *The Silver Christ* ist, wie *A Lemon Tree*, ein anschauliches Bild aus dem Leben des gewöhnlichen italienischen Volkes. Der einfältige Castruccio Lascarisi, der allgemein 'Caris' genannt wird, läfst sich von der schönen, aber gewissenlosen Santina Neri zu dem Versprechen bestimmen, das Grab seiner Mutter, die als Hexe gegolten,

zu öffnen und daraus die mit ihr begrabenen Karten und sonstigen Mittel ihrer schwarzen Kunst zu nehmen, da Santina mit deren Hilfe der Ehe mit einem ihr von ihren Eltern zugedachten alten Stellmacher zu entgehen und reich zu werden hofft. Caris gräbt aber im Dunkel der Nacht nicht an der richtigen Stelle und findet daher statt des Zauberkrams ein silbernes Jesuskind, mit dem Santina verschwindet, ohne Caris den versprochenen Lohn zukommen zu lassen. Caris wird zu drei Jahren Galeere verurteilt, und, da er seine Strafe verbüfst hat, erfährt er, dafs Santina sich durch den Verkauf des Jesuskindes die Mittel verschafft hat, ihre Heimat zu verlassen und eine berühmte Sängerin zu werden. Die Erzählung schliefst mit den Worten: *Caris fondled the haft of the great knife under his waistband. — "She stole the Gesu and sold him," he said, in a hushed voice: "One day I will find her, and I will strike her: once for myself and twice for him."* J. Z.

A Gray Eye or so. By Frank Frankfort Moore. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 3000 and 3001). 286 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Der neue Roman F. Frankfort Moores ist des Ansehens nicht unwürdig, das der Verfasser durch *I forbid the Banns* (s. Archiv XCI, 94 f.) errungen. Den Titel hat er selbst gut gefunden I, 172 f. zu erläutern, wo es von Beatrice Avon heifst: *"She is a lovely creature, Airy." — "'A gray eye or so!'" said Airy. — "A gray eye or so!" said Lord Fotheringay, who had not given sufficient attention to the work of Shakspere to recognize a quotation.* Gemeint ist Rom. 2, 4, 45 *Laura to his lady was a kitchin wench ...; Dido, a dowdie; Cleopatra, a gipsie; Hellen and Hero, hildings and harlots; Thisbie, a grey eye or so, but not to the purpose.* Aber nicht Beatrice Avon ist die Hauptfigur, sondern vielmehr Harold Wynne, wie der Verfasser selbst II, 181 ausspricht, wo er seinen Roman als eine *story of man's conquest of the Devil within himself* bezeichnet. Harold ist entschlossen, um die Hand von Helen Craven anzuhalten, zu der ihn durchaus keine Neigung hinzieht, deren Geld ihm aber die Möglichkeit gewähren würde, in das parlamentarische Leben, zu dem ihn sein Ehrgeiz treibt, zu treten. Da sieht er Beatrice Avon und liebt sie sofort. Trotzdem würde er wohl der Stimme der Klugheit und nicht der der Liebe folgen, wenn nicht der faule, aber schlaue Schiffer Brian ihm bei der Seehundjagd eine verführerische Gelegenheit zur Aussprache mit Beatrice aufdrängte. Es droht ihm aber Verstofsung seitens seines Vaters, wenn er Beatrice heiratet. Andererseits fürchtet er, sie an einen Nebenbuhler zu verlieren, wenn sie sich nicht unauflöslich an ihn gebunden glaubt. So läfst er sich denn mit ihr heimlich von einem wegen seiner ketzerischen Ansicht über die Eheschliefsung aus dem geistlichen Stande gestofsenen Manne trauen, dessen Funktion, was Beatrice nicht weifs, ohne jede gesetzliche Bedeutung ist; aber, da der Zufall Harold mit Beatrice in ein einsames Gasthaus bringt, widersteht er der Versuchung, sich als

ihren rechtmäfsigen Gatten zu betrachten. Sein Vater erliegt dem Messer eines eifersüchtigen Italieners, und Harold wird nun Lord Fotheringay. Beatrice ist zwar, da sie von der Scheintrauung erfährt, über alle Mafsen unglücklich, aber schliefslich siegt doch ihre Liebe zu Harold, und aus den beiden wird ein glückliches Paar. J. Z.

Pembroke. A Novel. By Mary E. Wilkins. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 3002). 296 S. kl. 8. M. 1,60.

Die seit etwa 1886 thätige amerikanische Schriftstellerin, die auch schon längst in England als vortreffliche Darstellerin des Dorflebens Neu-Englands Anerkennung gefunden hat, tritt mit dem oben verzeichneten Werke zum erstenmal in der *Tauchnitz Edition* auf. Der Titel ist der Name des Dorfes, in dem sie ihre an anschaulichen Bildern reiche Geschichte spielen läfst. Ihr Held ist Barnabas Thayer, der kurze Zeit, ehe er sich mit Charlotte Barnard verheiraten soll, mit deren Vater Cephas bei einem Gespräch über Politik derartig in Streit gerät, dafs dieser ihm sein Haus verbietet, was denn, da Barnabas noch halsstarriger ist, als Cephas, zur Folge hat, dafs die Hochzeit erst zehn Jahre später stattfindet, nachdem Charlotte Barnabas während eines rheumatischen Fiebers getreulich gepflegt. Von den Nebenhandlungen sei namentlich das eines komischen Anstriches nicht entbehrende zwanzigjährige Verhältnis zwischen Richard Alger und Charlottes Tante, Sylvia Crane, hervorgehoben, das erst zu einem Heiratsantrage und zur Ehe führt, da Sylvia nach Aufzehrung ihres Vermögens ins Armenhaus gehen will. Das Buch kann bestens empfohlen werden. J. Z.

Under the Red Robe. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 3003). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Under the Red Robe ist ein Seitenstück zu des Verfassers *A Gentleman of France* (vgl. Archiv XCII, 439 f.) und hat mir besser gefallen, als *The Man in Black* (vgl. Archiv XCIII, 355 f.). Der bereits in mittleren Lebensjahren stehende M. Gil de Berault übertritt im Jahre 1630 Richelieus strenges Duellverbot und entgeht der Todesstrafe nur dadurch, dafs er es übernimmt, den Hugenotten M. de Cocheforêt, der sich in Bosost in Spanien mit anderen Flüchtlingen aufhält, aber von Zeit zu Zeit seine Frau in dem nicht allzu weit von der spanischen Grenze gelegenen Cocheforêt besucht, dingfest zu machen und nach Paris zu bringen. Es gelingt ihm durch List, Aufnahme in dem Hause des Gesuchten zu finden, den gegen ihn auftauchenden Verdacht immer wieder zu beseitigen, Cocheforêt gefangen zu nehmen und auf dem Wege nach Paris, da dessen Freunde den Versuch machen, ihn zu befreien, festzuhalten. Allein schliefslich wird ihm doch klar, eine wie traurige Rolle er gespielt hat,

und er läfst seinen Gefangenen frei. Da er dann zu Kardinal Richelieu kommt, um ihm zu erklären, dafs die ihm übertragene Aufgabe unter seiner Würde gewesen sei, droht diesem gerade Gefahr, gestürzt zu werden, und teils der Umstand, dafs Berault trotzdem sich ihm stellte, teils die Fürsprache von Cocheforêts Schwester erwirken ihm Verzeihung: aus ihm und seiner Fürsprecherin wird ein Paar. J. Z.

Börner, Dr. Otto, Oberstufe zum Lehrbuch der französischen Sprache. Leipzig, B. G. Teubner, 1894.

Derselbe, Syntaktischer Anhang zu den Hauptregeln der französischen Grammatik. Wiederholungen und Ergänzungen für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, Teubner, 1893.

Die französischen Lehrbücher, welche Börner vor ungefähr drei Jahren für die Unter- und Mittelklassen veröffentlicht hat, liefsen einen trefflichen Abschlufs des ganzen Aufbaues auch für die Oberklassen erwarten. Diese Erwartung hat sich erfreulicherweise erfüllt. Eine so reiche Fundgrube des Lernenswerten wird auch dem Schüler unbedingt Achtung einflöfsen, während ein karg ausgestattetes Lehr- und Übungsbuch ihn nicht nur nicht fesselt, sondern abstöfst. Mit der Achtung vor dem Lehrbuche ist aber das Ansehen des Lehrfaches eng verknüpft; wenn das erstere den Schüler mit fortreifst, so wächst sein Respekt vor dem Fache unbedingt, und auch der Lehrer hat eine treffliche Stütze. Das, hoffe ich, wird bei Börners Lehrbuche für die Oberklassen der Fall sein.

Die Einrichtung des Buches entspricht derjenigen der Unterstufe, nur ist sie etwas erweitert. Jede Lektion zerfällt in sechs Abschnitte: 1) *grammaire,* 2) *exercice* (französisch), 3) *thème* (deutsch), 4) *conversation,* 5) *composition,* 6) *lecture,* die sich im Anhang Teil 2 befindet. Gerade in dieser Einteilung liegt die Stärke und der Vorzug des Börnerschen Buches. Es kann meines Erachtens kein Kapitel den Schüler im unklaren über die zu übenden Regeln lassen, nachdem alle diese Abschnitte besprochen und durchgenommen sind. Sollte aber gerade in betreff der einzelnen grammatischen Regeln in den zusammenhängenden Stücken der Lektion nicht genug Übungsstoff enthalten sein, so hat Börner im Anhange noch eine reiche Auswahl französischer und deutscher Einzelsätze gegeben, so dafs das Übungsmaterial sorgfältig ausgewählt und aufsergewöhnlich reich ist. Ganz besondere Hervorhebung verdient die *Conversation,* die in jedem Kapitel vertreten ist und stets einen neuen Gegenstand vorführt. Fast alles, was das tägliche Leben, der Aufenthalt im Auslande, der Verkehr mit Nationalen erheischt, ist hier berücksichtigt. Die Fragen sind vorzüglich gestellt, sie beleuchten den Gegenstand nach allen Seiten; die Vokabeln, die zum Gespräche nötig sind, finden sich in einem *Vocabulaire des Conversations* zusammengestellt und machen also die Anschaffung eines besonderen *vocabulaire,* wie etwa des *vocabulaire systématique* von Plœtz, überflüssig. Auch der Stoff zur Lektüre ist sehr geschickt und

nutzbringend ausgewählt. Er schildert uns Frankreich in seiner geographischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwickelung und wird den Schüler sicher fesseln, zumal das Ganze zur kursorischen Lektüre selbst ohne Präparation eingerichtet ist, so dafs auch ohne Vorbereitung einmal ein Kapitel, dessen Inhalt in der Stunde gestreift worden ist, gelesen werden kann.

An Verbesserungsvorschlägen hätte ich folgende zu machen. Im *exercice* zu Lektion II (Kapitulation von Sedan) ist *foudroyer qn.* mit 'beschiefsen, niederdonnern' übersetzt, ich würde 'niederschmettern, niedermähen' sagen. — S. 18, Z. 5 ist bei *force* eine 2 gedruckt statt 1 (Hinweis auf § 83). — Bei den Briefen sollten der Anfang (Anrede) und die Schlufsformel nicht in eine Zeile mit dem übrigen Briefe gedruckt sein, das erweckt in dem Schüler ein falsches Bild. Es ist klar, dafs dies der Raumersparnis wegen geschehen ist, allein einen oder zwei Briefe sollte man mit getrennter Anrede und Schlufsformel drucken, so wie ein Brief geschrieben aussieht. — S. 155 ist nach *crier* 'knarren' (von der Thür) *huiler* 'einölen' vergessen, das die Frage S. 16 voraussetzt. — S. 37 wünschte ich *râteau des faneuses,* sowie *touffes* übersetzt; diese Worte sind sicher ebenso unbekannt wie *gluaux* 'Leimruten', das Börner übersetzt hat. — S. 31 unten mufs es für *en espagnol* wohl *en français* heifsen, doch ist dies nicht Börners, sondern Lamé-Fleurys Fehler. — S. 32 ist Z. 3 bei 'begierig nach' auf 390 verwiesen, aber weder dort noch im Anhange findet sich eine Übersetzung oder Regel, desgleichen ist 'Schelle' = 'Klingel' nicht übersetzt. — S. 62 unter B, 2, 3, 4 etc. würde ich statt der neun Bruchstücke von Erzählungen lieber etwas Zusammenhängendes geben. — S. 67 ist die Frage gestellt *Quelles différentes dénominations a-t-on pour la pluie?* Unter den Antworten S. 161 fehlt *une averse* 'ein Platzregen'. — S. 234 ist *coteau presque à pic* nicht übersetzt, doch ist es schwerer als *rocheux, roche,* dessen Übersetzung gegeben ist. — S. 236 ist *torrentielles* mit 'reifsend' zu übersetzen, 'Strom-Gewässer' ist dem Schüler unverständlich. — S. 218 steht bei *grandes* eine 5, diese Zahl gehört nur zu *crue.* — Ebenda *débâcle*[6] *deglace*[6], es genügt die 6 nach *glace* (die Zahlen deuten die Übersetzung an). — S. 220 ist zu *moellon* eine doppelte Übersetzung unter 23 gegeben, 'Bruchstein' und 'Thonerde'. Das letztere ist ein Versehen und mufs wegfallen. — S. 228 wünschte ich noch *quinconces* erklärt zu sehen.

Im syntaktischen Anhange giebt Börner ebenfalls eine Fülle grammatischen Stoffes, die feinen Regeln der Syntax, die in Realgymnasien und Oberrealschulen das grammatische Pensum der oberen Klassen bilden werden, an Gymnasien und Realschulen aber nur sehr verkürzt Verwendung finden können in anbetracht der geringen Stundenzahl des Französischen bezw. der geringeren Ansprüche, die an einen Realschulabiturienten gestellt werden. Auch hier möchte ich einige Änderungen vorschlagen. S. 7, § 17 sagt der Verfasser: 'Die in § 14—16 gegebenen Regeln haben auch für die indirekten Fragesätze mit substantivischem Subjekte Geltung.' Das stimmt aber für § 15 *Qui cet homme a-t-il tué?*

nicht. — § 27 fehlt der Zusatz 'sobald sie unverbunden sind' (wenn mehrere als Subjekt gebrauchte Substantiva ähnliche Bedeutung haben, steht das Verb im Singular). — § 45 b gehört nicht in diesen Abschnitt, denn der handelt von Konditionalsätzen, *quand* aber leitet Temporalsätze ein. — § 52 b und c ist der Satz *Les fruits que j'ai vu qu'on cueillait, ne sont pas encore mûrs* unschön wegen des doppelten *que.*

In einigen Fällen wäre ferner die deutsche Übersetzung neben dem französischen Beispielsatze sehr angebracht, besonders wenn die deutsche Konstruktion wesentlich von der französischen abweicht, z. B. in der Wortstellung. Dem Schüler ist das von grofsem Werte, wenn er die charakteristischen Unterschiede in beiden Sprachen sieht.

Selbstverständlich können diese kleinen Abänderungsvorschläge, die zum Teil vielleicht nur nach meiner und nicht nach anderer Beurteiler Ansicht nötig sind, dem Werte des Buches keinen Abbruch thun. Es sind vorzügliche Lehrmittel, nach denen jeder mit Freuden unterrichten wird, und so wünschen wir ihrem Verfasser von Herzen Glück zu ihrer Vollendung, den Büchern aber recht weite Verbreitung.

Dresden. Oscar Thiergen.

Dialogische Besprechung Hölzelscher Wandbilder in französischer Sprache. Stadt. Mit einem Anschauungsbilde. Französische Sprechübungen für Klassen- und Selbstunterricht herausgegeben von Oberlehrer Dr. Kron. M.-Gladbach, Emil Schellmann, 1894. VIII, 51 S. M. 0,75.

Dafs der Verfasser ein brauchbares Mittel für den Selbstunterricht geliefert hat, wird niemand in Abrede stellen. Aber die Vorteile, die der Klassenunterricht daraus ziehen mag, scheinen mir doch recht gering. Es ist ein schwacher Ersatz, aber immerhin ein Ersatz für den persönlichen Lehrer, in dessen Munde allein die Sprache wirkliches Leben gewinnt; aber was kann der Lehrer aus diesem Büchelchen mehr gewinnen, als höchstens einige Anregung, solange er Anfänger ist? Für einige methodische Winke wird er ehrlich danken, aber im übrigen seine eigenen Wege gehen. Denn entweder ist er eine Persönlichkeit und erkennt auch seine Schüler als verschiedenartige Persönlichkeiten mit verschiedenartigen Anlagen und Interessen an, oder er ist überhaupt kein Lehrer. Meint denn der Verfasser, ein denkender Lehrer werde sich — auch völlige Gleichheit des Schülermaterials vorausgesetzt — seine Fragen nach Inhalt und Form vorschreiben lassen? Und, wenn er ein unfähiger Lehrer ist, wie will er sich mit den Antworten seiner Schüler abfinden? So könnte für den Schulunterricht ein kleiner Nutzen nur darin gefunden werden, dafs sich die Schüler schon zu Hause auf eine bestimmte Sprechübung vorbereiten können. Sie werden aber dann ebensowenig wie ihr Lehrer lernen, sich über den Stoff zu stellen. Und nun diese Fragen an sich! Ich will über die Geschicklichkeit ihrer Entwickelung gewifs nichts sagen, und ihr Französisch ist

korrekt und oft sogar elegant, aber, wenn der Verfasser glaubt: *Toutes les demandes sont faites de telle façon qu'elles n'exigent qu'une réponse déterminée et ne peuvent en avoir d'autres* — so irrt er sich gewaltig. Mufs z. B. die Frage 13: *Savez-vous le nom de la rivière?* notwendig beantwortet werden mit *Ce peut être la Seine, la Tamise, ou le Danube*? Oder die Aufforderung 21: *Dites-moi ce que cet édifice représente de remarquable, en dehors des statues* — wird sie unbedingt die Antwort finden: *En dehors des statues ..., il y a un péristyle surmonté d'un grand balcon aux deux coins du quel s'élèvent deux élégants réverbères*?

Ich kann mir nicht helfen, ich meine, der Verfasser hat sich mit der Zusammenstellung dieses *Questionnaire* eine recht wenig lohnende und daher eine ziemlich unnötige Arbeit gemacht.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Edmond Biré, Portraits historiques et littéraires. Lyon, librairie générale catholique et classique, 1892. 389 S. gr. 8.

Biré hat sich durch seine Arbeiten über Victor Hugo als gründlichen, aber einseitig verbissenen Kritiker royalistischer und ultramontaner Färbung bekannt gemacht. Diese *Portraits* sind lediglich Zeitungsaufsätze von ungleichem Wert. Wir heben die lehrreichen heraus.

Joseph de Maistre (S. 1—46) bringt eine ausführliche Besprechung der 1888 beim gleichen Verleger erschienenen sechsbändigen *Correspondance complète* des Philosophen, worin unter anderem die willkürliche Auswahl und Verstümmelung einzelner Depeschen durch A. Blanc (1858 und 1860) heftig getadelt wird. Die besprochene Ausgabe, die Vorläuferin einer vierzehnbändigen der *Œuvres complètes,* vereinigt in chronologischer Ordnung die berichtigten Blancschen Briefe mit den im Jahre 1851 vom Sohne J. de Maistres herausgegebenen *Lettres et opuscules inédits,* im ganzen 586 Briefe aus den Jahren 1803—17, mit den vorher ungedruckten. Der Verfasser hat jeden Brief nach unmittelbarer Eingebung niedergeschrieben, ohne, wie P. L. Courier, jeden einzelnen sorgfältig durchzufeilen. Eben dies macht die leidenschaftlichen Ergüsse gegen Bonaparte, die vertraulichen Briefe an die Verwandten doppelt lesenswert. Aus der *Corresp.* ergiebt sich übrigens die Unwahrscheinlichkeit der Annahme Villemains, als sei die Einleitung zu den *Soirées de St Pétersbourg* von Xav. de Maistre, dem Bruder Josephs, geschrieben worden. Biré bedauert mit Recht die Dürftigkeit des die einzelnen Briefe begleitenden Kommentars und giebt allerlei Ergänzungen über die Adressaten, die Anspielungen etc.

Auf eine Besprechung von Edm. Rousses kurzem Lebensbild Mirabeaus in Hachettes *Grands Écrivains,* von A. Vandals meisterhaftem Buch über die Beziehungen zwischen Alexander und Napoleon etc. folgen zwei spannende Skizzen über Mme de Chateaubriand und Mme de Lamartine im Anschlufs an die Veröffentlichungen des Abbé G. Pailhès und von Ch. Alexandre (1887), dann nach kleineren Aufsätzen eine sehr ab-

fällige Besprechung von Victor Hugos *Dieu.* Er nennt diese Dichtungen gedankenleer und nebelhaft, tadelt die Anhäufungen von Bildern und schließt mit dem keineswegs neuen Urteil: *Le Trop, voilà le défaut capital des poésies de V. Hugo, surtout dans la seconde période de sa carrière, la plaie qui les ronge, la verrue qui les défigure.*

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Straßburg i. E. V. Bändchen: P. Corneille, Le Cid. Straßburg i. E., Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1893.

Daß Corneilles Cid hier der Unterhaltungslitteratur zugerechnet wird, erscheint etwas auffällig, erklärt sich aber wohl daraus, daß der Herausgeber sein Möglichstes gethan hat, ihn durch Beseitigung aller Schwierigkeiten demjenigen Kreise der Leser zugänglich zu machen, die nur um der Unterhaltung willen zu französischen Büchern greifen. Ein Freund der 'mechanischen und für die geistige Entwickelung mehr oder minder nutzlosen Arbeit' des Nachschlagens im Wörterbuche ist Mollweide nicht. Um seinen Standpunkt zu kennzeichnen, wird es genügen, die ersten Verse des Cid nebst ihrem Kommentar aus der vorliegenden Ausgabe hierherzusetzen:

CHIMÈNE. *Elvire, m'as-tu fait un rapport*[1] *bien sincère?*[2]
Ne déguises[3]*-tu rien de ce qu'a dit mon père?*[4]

ELVIRE. *Tous mes sens à moi-même*[5] *en*[6] *sont encor*[7] *charmés:*
Il estime Rodrigue autant que vous l'aimez,
Et si je ne m'abuse[8] *à*[9] *lire dans son âme,*
Il vous commandera de répondre à sa flamme.[10]

[1] Bericht, Erzählung. — [2] aufrichtig, wahr. — [3] verkleiden, falsch darstellen. — [4] Fakultative Inversion im indirekten Fragesatze (wegen des Reims). — [5] Possessiver Dativ zur Verstärkung des Possessivpron.; oder *à* = *dans* (*même* ist in beiden Fällen pleonastisches Füllwort). — [6] Mit Bezug auf *de ce qu'a dit*, 2. — [7] = *encore* (Metrum!). — [8] sich täuschen, irren. — [9] = *en lisant* (*à* mit Infin. bei Corneille öfters = Gérondif). — [10] = *amour* (Sprache der Galanterie).

Vorausgeschickt ist eine umfangreiche, größtenteils Marty-Laveaux entnommene Einleitung in französischer Sprache.

Berlin. E. Pariselle.

Mignet, Histoire de la Terreur, für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Ey. Zweite verbesserte Auflage, mit einem Plan von Paris (Band 35 der Rengerschen Schulbibliothek). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893. XII, 122 S. 8. Geb. M. 1,40.

Mignet ist eine vortreffliche Primanerlektüre. Die Darstellung ist sprachlich nicht übermäßig schwierig, stellt aber der Gedankenarbeit

manche Aufgaben und setzt immerhin einige Kenntnisse der französischen Revolutionsgeschichte voraus. Die von Ad. Ey ausgewählte Partie erstreckt sich über die Zeit von Ludwig des XVI. Tod bis zu Robespierres Sturz, ist also voll dramatischen Interesses. Daher wurde bald eine Neuauflage nötig, und die hübsche Ausgabe wird sicher noch mehrere Auflagen erleben. Im Folgenden giebt Referent einige Beiträge zu Verbesserungen.

Die Erläuterung eines Historikers der Revolutionszeit ist keine leichte Aufgabe. Selbst wenn den Schülern — was unbedingt zu fordern ist — die betreffende Zeit vom Geschichtsunterricht her bekannt ist, bleibt eine Menge von feinen Anspielungen und Einzelheiten dunkel, wenn der Kommentar nicht auf Schritt und Tritt helfend eingreift. Obschon Ey 25 Seiten sachlicher Erklärungen giebt, bleibt in dieser Hinsicht manches zu thun übrig, und die dritte Auflage wird diesen Notenanhang noch erweitern müssen. Knapp und treffend sind die meisten der sachlichen Anmerkungen, mitunter sogar in ihrer Knappheit etwas unverständlich. Bei *le prince de Cobourg* (7, 24) sollte der Schüler etwas über dieses Feldherrn Rolle im vorliegenden Krieg erfahren. Der Ausdruck die Verbündeten für die Föderierten vom 14. Juli (9, 35) ist ebenso schief, als Strafbesitzungen (18, 5) für die Deportationsplätze. Fauchet (26, 27) war kein Abt, sondern ein Abbé; Saint-Just aber war geborener Marquis (44, 31). Erklärungen wären ferner erwünscht zu folgenden Stellen: *un ancien garde du corps* (2, 34); *dans ces feuilles* (3, 7); *dans ce second voyage* (5, 24); *les cercles belligérants de l'Empire* (6, 29); *le conseil exécutif* (9, 3); *les hussards allemands* (15, 12); *la section de la Cité* (19, 1); *le président couvert en signe de détresse* (27, 16); *les constituants* (35, 8 zur Verhütung von Verwechselung mit *les constitutionnels*); *les électeurs* (35, 15 = Wahlmänner, nicht im jetzigen Sinn); *la condamnation des vingt-deux* (43, 6); *les missions* (45, 6); *agent national* (72, 27) etc. Was für ein *ministre* der S. 5, 36 erwähnte Chauvelin war, was 37, 19 unter *maisons nationales* zu verstehen ist, wer Wimpfen gewesen (30, 18), was unter *bataillons révolutionnaires* gemeint ist, liegt keineswegs auf der Hand. Auch die geographischen Erklärungen könnten vermehrt werden: *le Calvados* (30, 16), *Caen* (38, 18), *département de l'Aisne* (76, 10) etc.

Sachliche Unrichtigkeiten hat der Notenanhang nur ganz wenige. Die unzerstörbare Irrlehre, dafs die Melodie zur Marseillaise von Holtzmann in 'Mörsburg' stammt — es soll Meersburg heifsen —, sollte endlich einmal verschwinden: des Komponisten Vorbild war das Oratorium 'Esther' des Domkapellmeisters Grison zu Saint-Omer, wo Rouget in Garnison gelegen hatte. Der Zuname *d'Églantine* des Schauspielers Fabre (50, 12) ist einfach ein *nom de guerre*, wie Fournel neuerdings bewiesen hat. Unrichtig ist, dafs die Tuilerien mit Ausnahme des westlichen Teils von der Republik wieder aufgebaut wurden (Anhang zu 21, 25), unvollständig die Angaben über *Luxembourg*, das Beratungshaus des Senats (59, 19).

Einzelne Stellen bedürften auch in sprachlicher Hinsicht einer erklä-

renden Fufsnote, um den zu Hause präparierenden Schüler auf die richtige Spur zu leiten. Z. B. *à force de dégoûts, ils avaient chassé Roland du ministère* (16, 19); *tout centre d'action détruit* (17, 38); *au lieu de fixer la population pour base unique des droits, elle la combinait dans toutes ses opérations avec la fortune* (35, 18 ff.). Nicht ganz klar ist die Erklärung zu *la partie de l'esprit public* (45, 1): gemeint ist offenbar die Abteilung für Prefswesen, für Prefsbeeinflussung. Ein Mifsverständnis dürfte S. 47, 1 vorliegen: die fünf *jours complémentaires* werden nicht eingeschoben, sondern an den Jahresschlufs verlegt (*rejetés*); die *autorités particulières* (49, 23) sind nichtstaatliche Behörden. Dafs S. 52, 39 mit dem gegen seinen Vater als Ankläger auftretenden Serenus nur Philippe Egalité gemeint sein kann, hätte zum vollen Verständnis der Stelle zugesetzt werden können.

Die Stelle 35, 31 *La république eut bien 14 armées et douze cent et mille soldats* ist entschieden fehlerhaft, vielleicht schon in der dem Herausgeber vorliegenden Ausgabe. Sonst enthält der Text nur wenige und leicht zu verbessernde Druckfehler. Die Einteilung in 32 kürzere Kapitel von je zwei bis drei Seiten ist aus schultechnischen Gründen zu billigen.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Bibliothèque française 58. Nouvelles genevoises par Rodolphe Tœpffer. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. F. Kalepky. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 122 und 22 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1.

Das empfehlenswerte Bändchen enthält die Erzählungen: 1) *Le Col d'Anterne,* 2) *Le Lac de Gers,* 3) *La Vallée de Trient,* 4) *La Peur.* Zu sachlichen Anmerkungen geben sie wenig Veranlassung. Die sprachlichen Anmerkungen beschränken sich auf deutsche Wiedergabe idiomatischer französischer Ausdrücke und Wendungen. S. 38, Z. 1 u. 2 *Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas* ist das Wortspiel *revenir* = *spuken* und = *wiederkommen* unerklärt geblieben, *revenir* steht überhaupt nicht in dem beigegebenen Wörterbuche. Auch ein kleines Versehen hat Referent notiert. *estimer* (S. 61. Z. 21) bedeutet nicht 'sich brüsten', sondern 'glauben, meinen'.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 59. Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Bertha von der Lage. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 148 und 24 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Diese Ausgabe ist hinsichtlich der Sorgsamkeit und der Sachkenntnis, mit der sie gearbeitet ist, tadellos, aber Mérimées *Colomba* erscheint hier auf ungefähr die Hälfte ihres ursprünglichen Umfanges zusammen-

gestrichen, und das ist zu wenig. Bei einem Werke wie etwa Vernes *Cinq semaines en Ballon* kommt es nicht weiter darauf an, ob eine Schulausgabe in der Reihe der Episoden des Originals die eine oder die andere wegläfst. Mit *Colomba* ist es etwas anderes. Hier haben wir es mit einem in allen seinen Einzelheiten so fein abgestimmten Kunstwerke zu thun, dafs jenes abgekürzte Verfahren doch bedenklich erscheint, denn Mérimées so lebendig gezeichnete Figuren bekommen dadurch etwas Verschwommenes, Schattenhaftes und vermögen kein rechtes Interesse zu erregen. *Colomba* gehört meiner Ansicht nach zu den Werken, die man entweder vollständig oder gar nicht lesen sollte.

Ein einziger Irrtum ist mir aufgefallen. S. 9, Z. 16 ff. heifst es: *A la manière dont il effaçait les épaules ... on reconnaissait facilement un militaire.* Die Anmerkung dazu übersetzt: ‘An der Art, wie er die Schultern einzog’, aber *effacer les épaules* bedeutet das gerade Gegenteil: ‘die Schultern zurückziehen’, oder wie der militärische Fachausdruck lautet: ‘die Brust herausnehmen’.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 55. Un Philosophe sous les toits, journal d’un homme heureux, par Emile Souvestre. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ernst Mœbius. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 66 und 45 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Da diese Ausgabe für Obersekundaner oder Unterprimaner bestimmt ist, so erscheint das beigegebene Spezialwörterbuch überflüssig. Auf dieser Stufe mufs der Schüler lernen, sich mindestens in einem Schulwörterbuch zurechtzufinden. Ebenso wäre ein guter Teil der unter dem Text stehenden Anmerkungen entbehrlich, insofern sie blofse Übersetzungen bringen, die der Schüler selbst suchen sollte, z. B. S. 10 *à petits pas* = langsamen, gemächlichen Schrittes; S. 12 *les troupes de masques* = das Maskenvolk; S. 15 *les accessoires* = das Beiwerk; ebenda *coloris* = Kolorit, Farbengebung; S. 35 *prêter* = vorstrecken u. s. w. S. 15 ist die Anmerkung ‘das Louvre, ehemaliger Königspalast’ für das Verständnis des Textes nicht ausreichend, man vermifst die Angabe, dafs der Louvre jetzt als Museum dient. Für *coin* giebt das Wörterbuch nur ‘Ecke, Winkel’, aber S. 9, Z. 18 in *coin de beurre* bedeutet *coin* eigentlich ‘Keil’, da die Butter vielfach in keilförmig geprefsten Stücken verkauft wird. Zu S. 26, Z. 1 und 2 *les crieurs de journaux qui font briller leur lanterne* hätte bemerkt werden können, dafs diese Schilderung veraltet ist, da infolge der besseren Strafsenbeleuchtung die Zeitungshändler längst nicht mehr, wie 1851, als Souvestre schrieb, Laternen zu führen brauchen. S. 21, Z. 21 sind die Worte *l’égoïsme de la sensualité* zu streichen, da sie sich auf die vom Herausgeber weggelassene Episode des Originals von dem Buchbinder Pierre beziehen, der seinen sterbenskranken Kameraden verläfst, um zum Maskenball zu gehen. Referent möchte durch diese

kleinen Ausstellungen keineswegs den Eindruck hervorrufen, als ob die vorliegende Ausgabe des *Philosophe sous les toits* sich neben den bereits existierenden nicht recht wohl sehen lassen könnte.

Berlin. E. Pariselle.

Le Petit Poucet du XIX[e] siècle. Georges Stephenson et la naissance des chemins de fer par Frédéric Passy. Mit zehn Abbildungen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Benno Röttgers. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek. A. LXXXV). XII, 104 S. 8.

Das vorliegende Werk, dessen Inhalt sich aus seinem Untertitel ergiebt, ist als eine wirkliche Bereicherung der Klassenlektüre anzuerkennen. Der Herausgeber sagt nicht zu viel, wenn er die Erwartung ausspricht, dafs der jugendliche Leser von der Lektüre des Buches grofsen Nutzen und reiche Anregung haben werde. Frédéric Passy ist ein Meister in der in Frankreich nicht seltenen Kunst, wissenschaftliche Stoffe fesselnd und klar darzustellen. Referent kann den Kollegen, die in Obertertia und Sekunda unterrichten, nur angelegentlich empfehlen, einen Versuch mit dem Buche zu machen. Die sprachlichen und besonders die sachlichen Anmerkungen zeigen, dafs der Herausgeber viel Sorgfalt und Mühe auf seine Ausgabe verwendet hat. Zum Schlufs sei auf einige kleine Irrtümer aufmerksam gemacht. In der Anmerkung zu S. 10, 26 ist *en foi de quoi* übersetzt mit 'im Vertrauen worauf', was eine Verwechslung mit *sur la foi de* ist. *En foi de quoi* bedeutet 'um dies zu beweisen'. — Zu S. 22, 31 ist zu bemerken, dafs *remettre à flot* familiär, aber nicht notwendig 'scherzhaft' gebraucht wird. — S. 47, 15 *les esprits moins pénétrants et moins nets ne savent qu'imaginer pour tourner autour du but.* Der Herausgeber sieht in *ne savent qu'imaginer ne — que* = 'nur', während *que* hier Neutrum des Interrogativpronomens ist, wie z. B. in *je sais qu'en penser, il ne savait que répondre,* übersetze also: 'sie wissen nicht, was sie ersinnen sollen.' — S. 47, 31 *le tirage* wird mit 'Zugkraft' übersetzt. Mit letzterem Wort verbindet Referent den Begriff dessen, was frz. *la force de traction* heifst, gemeint ist aber mit *tirage* der (Luft-)Zug in einer Feuerungsanlage. Also z. B. eine Schnellzugslokomotive hat eine gröfsere *force de traction*, kann eine gröfsere Last fortbringen, als eine Rangiermaschine, und ein Ofen, der raucht, hat nicht genug *tirage.* — In der Anmerkung zu S. 11, 18 hätte hinzugefügt werden können, dafs bei den französischen *écoles primaires* besondere Schulsparkassen (die einige Zeilen weiter im Text [11, 28] erwähnten *caisses d'épargne scolaires*) bestehen, die von den Schulkindern die kleinsten Beiträge entgegennehmen. — An Druckfehlern hat Referent aufgestöbert: S. 96, 32, 11 *Sir Henry* statt *Sir Humphry,* S. 35 in der Überschrift *L'AGE MURE,* S. 97, 37 *le prince Corniche* statt *Caniche.*

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 57. Cinq semaines en Ballon, voyages de découvertes en Afrique, par Jules Verne. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer G. Opitz. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. VIII, 140 und 40 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Über diese neue Ausgabe von Vernes für Tertianer wohlgeeigneter Erzählung kann Referent sich kurz fassen: sie verdient als eine sorgfältige und geschickte Arbeit empfohlen zu werden.

Berlin. E. Pariselle.

Romain Kalbris par H. Malot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek, Reihe C, für Mädchenschulen. Band X. Stufe IV). 118 S. 8.

Romain Kalbris ist der Sohn eines wackeren Seemannes, der bei dem Versuche, ein vom Untergange bedrohtes Schiff zu retten, den Tod findet. Die Mutter ernährt sich und ihre Kinder durch Plätten. Ein wohlhabender Sonderling, M. de Bihorel, dem der Kleine das Leben rettet, nimmt ihn zu sich, um ihn zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Nach einiger Zeit unternimmt M. de Bihorel in seinem Boote einen Ausflug, von dem er nicht wiederkehrt. Romain findet Unterkunft bei einem Oheim, einem geizigen Wucherer, der ihn erbärmlich hungern läſst, und läuft davon, um sich in Havre als Schiffsjunge zu verdingen. Es gelingt ihm aber nicht, sein Ziel zu erreichen, und er muſs froh sein, als Pferdewärter bei einer wandernden Kunstreitertruppe anzukommen. Bei dieser Truppe befindet sich ein kleines Mädchen, das einst seiner Mutter gestohlen worden ist. Die Kleine beredet Romain, sie nach Paris zu begleiten, wo sie ihre Mutter suchen will. Die Flucht gelingt, aber Diélette vermag das Haus ihrer Mutter, deren Namen sie nicht weiſs, nicht wiederzufinden. Infolge der erlittenen Strapazen erkrankt sie schwer und wird in ein Krankenhaus aufgenommen, wo sie zwei Monate bleibt, während Romain sich in Paris durchschlägt, so gut es gehen will. Schlieſslich werden die beiden, die sich für Geschwister ausgeben, von mitleidigen Seelen mit Geld versehen und machen sich auf den Weg nach Romains Heimat. Kurz vor dem Orte händigt Romain seiner Gefährtin einen Brief an seine Mutter ein, in dem er das Mädchen freundlich aufzunehmen bittet. Er selbst scheut sich, das Haus der Mutter zu betreten, aus Furcht, zu dem bösen Onkel zurückgeschickt zu werden. In Havre angelangt, findet er es schwerer als er gedacht hatte, als Schiffsjunge anzukommen. Schlieſslich wird er von einem mitleidigen deutschen Musikus in einer Kiste an Bord eines Schiffes geschmuggelt, das bald nach Verlassen des Hafens mit einem anderen Schiffe zusammenstöſst und von der Mannschaft verlassen wird. Romain, dem es gelingt, sich aus seiner Kiste zu befreien, treibt nun mehrere Tage auf dem Wrack umher, bis

dieses an der normännischen Küste strandet. Bei seiner Rückkehr nach Hause findet er die Mutter und Diélette in Trauer: ein Onkel, der als General in Diensten eines indischen Fürsten stand, ist gestorben und hat seinen Erben ein grofses Vermögen hinterlassen. So hat alle Not ein Ende, und, um die Freude vollzumachen, ist auch der totgeglaubte Bihorel wieder da. Er ist auf jenem Ausfluge mit seinem Boote gekentert, aber glücklich von einem Schiff aufgefischt worden. Leider war das Schiff nach San Francisco bestimmt gewesen, und so hatte der Ärmste die ganze Fahrt bis dorthin mitmachen müssen. Natürlich wird später aus Diélette und Romain ein glückliches Paar. Referent hält die Wahl dieser Erzählung nicht für eine glückliche. Dergleichen abenteuerliche Geschichten ohne gediegenen bildenden Wert lesen die zwölf- bis dreizehnjährigen Mädchen, für die Romain Kalbris bestimmt ist, mehr als genug in deutscher Sprache zu Hause, es erscheint daher mindestens überflüssig, solche Unterhaltungslektüre, die nur die Phantasie erhitzt, auch noch in der Schule zu betreiben.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 56. Trente ans de Paris à travers ma vie et mes livres par Alphonse Daudet. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. IV, 88 S. kl. 8. M. 0,80.

Die Grundsätze, die den Herausgeber dieser für reifere Schüler bestimmten Auswahl geleitet haben, sind nur zu billigen. Von einem Spezialwörterbuche ist abgesehen worden, und nur hin und wieder findet sich eine worterklärende Anmerkung 'teils da, wo befürchtet werden mufste, dafs das Wörterbuch nicht die gehörige Auskunft geben würde, teils wenn bei mehrdeutigen Worten die eigentliche und die besondere Bedeutung festgestellt werden sollte'. Zu S. 13, Z. 4 und 5 sei bemerkt, dafs *voix éraillée* eine Stimme bezeichnet, die die straffe Intonation verloren hat, gleichsam 'locker' geworden ist. Deutsch könnte man es etwa mit 'klanglos' übersetzen. S. 34, Z. 27 f. spricht Daudet von *l'égouttement de la pluie sur les houles vertes des charmilles,* wozu der Herausgeber anmerkt: '*houle* hier in der von den Wörterbüchern nicht angegebenen Bedeutung Zweig.' Man kommt aber mit der von den Wörterbüchern angegebenen Bedeutung von *houle* sehr gut aus, übersetze: 'das Herabrieseln des Regens auf das wogende Grün der Hagebuchenhecken.' Bei *pannerée* (S. 33, Z. 4) hätte bemerkt werden können, dafs die gewöhnliche Schreibweise *pancrée* ist. Der idiomatische Gebrauch von *là* in *Elle avait tout oublié! mais là, tout de ce qui a tenu tant de place dans ma vie* (S. 28, Z. 15 f.) hätte auch wohl eine Notiz verdient, um so mehr, als ihn kein Wörterbuch verzeichnet. Die Anmerkungen sachlicher Art sind allzu sparsam bemessen. Von Sarcey heifst es (S. 28): 'Francisque Sarcey, Verfasser von *Le Siège de Paris* (Schmagersche Textausgaben, 16. Band,

Dresden, G. Kühtmann).' Wer und was *saint Vincent de Paul* (S. 14, Z. 14), *Michel Lévy, Hachette* (S. 9, Z. 21), *Puvis de Chavannes* (S. 37, Z. 11), *l'algérien Doineau* und *l'algérien Bazaine* (S. 51, Z. 2) sind, erfährt der Schüler mit keinem Wort. Wenige Primaner werden ohne Erklärung die Stelle verstehen, wo Gambetta genannt wird: *ce loquace Romain, greffé sur une souche gauloise* (S. 7, Z. 15). Die Skizze, die Daudet von dem Charakter Villemessants giebt — nebenbei gesagt, welches Interesse kann für deutsche Schüler dieser Typus eines 'faiseur' haben? — schliefst mit den Worten (S. 18, Z. 9 ff.): *Tel est cet homme compliqué, très réfléchi, très malin au fond sous une apparence de bonhomie et de primesaut, à faire croire que Toulouse est proche voisine de Blois et que les tourelles de Chambord se mirent dans un des bras de la Garonne.* Dazu wird angemerkt: 'Toulouse an der Garonne im Südwesten Frankreichs; Schlofs Chambord, unweit Blois, etwa drei Breitengrade nördlich von Toulouse, gelegen', aber die Hauptsache, die in jenen Worten Daudets liegende Anspielung auf den sprichwörtlichen Charakter der Gascogner, der sich bei Villemessant wiederfindet, obwohl dieser aus Blois stammte, wird mit Stillschweigen übergangen. Recht enttäuscht war ich, bei der Stelle (S. 14, Z. 16 f.) *Est-il* [s. Villemessant] *bon? est-il méchant? On est embarrassé pour répondre, et la comédie de Diderot semble écrite à son intention* keinen Aufschlufs zu erhalten, welches Stück von Diderot Daudet im Sinne haben mag. Vor langer Zeit einmal habe ich *Le Père de famille* und *Le Fils naturel* gelesen, kann mich aber leider nicht mehr so recht auf ihren Inhalt besinnen und wäre dem Herausgeber dankbar gewesen, wenn er meinem Gedächtnis zu Hilfe gekommen wäre, statt mich zu zwingen, selbst bei Diderot nachzusehen. Ein Anachronismus ist es, wenn der Herausgeber den jungen Daudet bei seiner Ankunft in Paris von der *gare de Lyon* nach der *rue Corneille* über den *Boulevard St. Germain* gehen läfst, da dieser Boulevard damals noch nicht existierte. Die Anmerkung zu S. 67, Z. 26 und 27 ist nicht recht klar. Gemeint sind mit *poignées de bois pendues à la tête du lit* über den Krankenbetten der Hospitäler schwebende Griffe, die die Kranken mit den Händen erfassen, um sich im Bette aufzurichten.

Berlin. E. Pariselle.

Pariser Skizzen und Erzählungen aus Les Vrais Riches, Contes en Prose und Vingt Contes Nouveaux par François Coppée. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Arnold Krause (Prosateurs Français. 99. Lief.). Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. IX, 100 S.

Es ist gewifs ein verdienstliches Unternehmen, auch die Prosa François Coppées mehr und mehr für die Schule fruchtbar zu machen. Wenn die Auswahl so geschickt getroffen wird, wie in der vorliegenden Sammlung, so hat man Grund genug, doppelt zufrieden zu sein. Bedauerlicherweise hat der Herausgeber aber mit seiner Biographie und

Einleitung und ebenso mit seinen Anmerkungen denselben gelehrten Apparat in Bewegung gesetzt, wie das leider die meisten Herausgeber zu thun pflegen. Was soll denn der Schüler mit dieser Fülle litterarhistorischer und ästhetischer Reflexionen thun? Sie sind für ihn doch nicht viel mehr als Phrasen. Und die Aufzählung der einzelnen Dichterwerke, die er weder jetzt noch später alle kennen lernen wird, hat noch viel weniger Wert. Wie oft ist das schon gesagt worden, und mit wie geringem Erfolg! Aber um der Jugend willen, die unter diesem gelehrten Wuste leidet, mufs es immer und immer wieder gesagt werden. Die Anmerkungen sind sachlich und sprachlich durchaus richtig. Aber auch ihre Zahl ist übertrieben grofs. Sachlich zwar erscheint mir eine Beschränkung nicht notwendig, wohl aber sprachlich, und zwar in doppelter Beziehung. Die grammatischen Erläuterungen sollten ganz fallen oder aber zu blofsen Verweisen auf irgend eine landläufige Grammatik einschrumpfen; und die blofsen Worterklärungen müfsten den Reifegrad des Schülers besser berücksichtigen. Man wird das Bändchen doch nicht mit Quartanern lesen. Vorgerückte Schüler aber, die ein Wörterbuch zu benutzen verstehen, brauchen nicht durch ihre Schulausgaben zu erfahren, was *être à sec* heifst und *ne pas tarder à faire q.ch.* und *de quoi payer* und gar *griser, brasserie, bière de Lœwenbrau, maussard, racler, disgracieux, assouplir, bougeoir, grelotter* u. s. w.

Anerkennenswert ist es, dafs in dieser Lieferung die Zeilenzählung durchgeführt wurde. Sonst ist die Anlage und Ausstattung die bekannte.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Journal d'un officier d'ordonnance par le C[te] d'Hérisson. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris und einem Plane von Paris. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ulrich Cosack. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek. A. LXXXI). VIII, 138 S. 8.

Die beifällige Aufnahme seiner nach kurzer Frist in zweiter Auflage erschienenen Schulausgabe des *Siège de Paris* von Francisque Sarcey hat den Bearbeiter ermutigt, auch d'Hérissons *Journal d'un officier d'ordonnance* auszugsweise herauszugeben. Er hebt mit Recht hervor, dafs die Darstellung der Belagerung von Paris bei beiden Autoren von so grundverschiedenen Gesichtspunkten ausgeht, dafs das eine Werk auch neben dem anderen mit Nutzen gelesen werden kann. Sarcey entwirft ein Gesamtbild des Lebens und Treibens in dem belagerten Paris, während d'Hérisson ausschliefslich berichtet, was er in seiner bevorzugten Stellung als Ordonnanzoffizier des Gouverneurs von Paris persönlich erlebte und zu beobachten Gelegenheit hatte. Referent zweifelt nicht, dafs reifere Schüler das Buch mit lebhaftem Interesse lesen werden. — S. 114, 16 lies: '1867 hatte Napoleon Verhandlungen mit dem Könige von Holland, der zugleich Grofsherzog von Luxemburg war (statt ist), angeknüpft.' —

S. 114, 32 müfste es heifsen: 'Die 1868 eingerichtete Mobilgarde bestand (statt besteht)' ... — Zu S. 119, 30: '*Palais Bourbon*, jetzt *Palais législatif*' sei bemerkt, dafs das Gebäude unter dem zweiten Kaiserreich *Palais du Corps législatif* genannt wurde, während man es jetzt nur als *Palais Bourbon* oder üblicher noch als *Chambre des députés* bezeichnen hört. — S. 4, 23 ff. spricht d'Hérisson von der *attitude sournoisement hostile que l'Angleterre conserva envers la France pendant toute la durée de la guerre.* Dann heifst es weiter: *A la fin du siège elle [l'Angleterre] nous envoya des fromages, c'est incontestable. La leçon les valait.* Der Herr Herausgeber ist in seiner Erklärung der letzten vier Worte nicht ganz sicher. Referent versteht die Stelle dahin, dafs d'Hérisson mit grimmiger Bitterkeit sagen will: 'Die gute Lehre (die wir Franzosen aus dem Verhalten Englands zu ziehen haben, dafs wir nämlich von diesem egoistischen, auf uns eifersüchtigen Volke nie ernste Unterstützung erwarten dürfen) war (mindestens) ebensoviel wert wie jene Käse.' Mifsverstanden ist die Stelle S. 68, 20—21. D'Hérisson erzählt, dafs es den Tieren des *Jardin des Plantes* nicht an Futter gefehlt habe, und fährt dann fort: *Mais, s'ils avaient de quoi vivre, ils n'avaient pas de quoi recevoir.* Cosack erklärt: 'Sie fanden keine Wohnstätte (*recevoir* hat hier passiven [?] Sinn).' Die Stelle bedeutet aber: 'Die Tiere hatten zwar zu leben, doch konnten sie keine Gäste empfangen, und nun kamen doch welche', wie gleich darauf erzählt wird, nämlich die vor den preufsischen Granaten aus dem *Jardin d'acclimatation* flüchtenden Tiere.

Berlin. E. Pariselle.

Bibliothèque française 60. Chez nous. Nouvelles jurassiennes par T. Combe. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Hans Nehry. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1894. 136 und 44 (Wörterbuch) S. kl. 8. M. 1,20.

Was diese Ausgabe der von behaglichem Humor erwärmten Idyllen von T. Combe anlangt, so kann Referent nur das oben über Vernes Cinq semaines en Ballon ausgesprochene Urteil wiederholen, ebenso die Bemerkung, dafs für Obersekundaner ein Spezialwörterbuch überflüssig ist.

Berlin. E. Pariselle.

Leitfaden der italienischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von H. Langhard, Sekundarlehrer in Küsnach bei Zürich, und J. Müller †, Sekundarlehrer in Hedingen. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 2 Bl., 104 S. 8. M. 1,20.

Dieser Leitfaden gehört zu dem jahraus jahrein auf dem Büchermarkt erscheinenden Mittelgut, an dem weder viel zu loben noch viel zu tadeln ist. In althergebrachter Weise ist der grammatische Stoff in kleine Portionen zerlegt, um an den bekannten, in neuerer Zeit so heftig an-

gegriffenen inhaltlosen Einzelsätzen durch Übersetzen eingeübt zu werden. Zum Schlufs kommen allerdings eine Anzahl zusammenhängende Lesestücke.

Berlin. E. Pariselle.

Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule in Zürich. Zürich, F. Schulthefs, 1894. 2 Bl., 140 S. 8. M. 1,40.

Nachdem die Verfasserin erst im vorigen Jahre ihr 'Elementarbuch der italienischen Sprache' (Zürich, F. Schulthefs, 1893) in 5. Auflage hat erscheinen lassen, ist sie mittlerweile zur Reform bekehrt worden und macht nun in dem vorliegenden Buche einen — um es gleich zu sagen — recht geschickten Versuch, die italienische Sprache nach der analytisch-direkten Methode zu lehren. Ihre Vorbilder sind dabei namentlich die Lehrbücher von Bierbaum und Baumgartner gewesen, doch hat sie sich keineswegs auf blinde Nachahmung beschränkt. Man sieht dem Buche überall die erfahrene und besonnene Lehrerin an, die sich bemüht hat, von der neuen Methode das aufzunehmen, was sie für die Belebung des Unterrichts bietet, ohne die Vorzüge der alten zu opfern. Dankbare Anerkennung verdient es, dafs Frl. Heim sich der Mühe unterzogen hat, offenes *e* und *o*, geschlossenes *e* und *o*, tönendes und tonloses *s* mit diakritischen Zeichen zu versehen. Referent würde in einem Elementarbuche nicht *eglino* und *elleno* statt der jetzt viel üblicheren *essi* und *esse* in das Paradigma setzen (S. 8). Nicht ganz präcis heifst es S. 2: 'Die Doppelkonsonanten unterscheiden sich von den einfachen durch die Dauer.' Das ist richtig für die Reibelaute, nicht aber für die Explosivlaute, bei denen nur die Dauer des der Explosion vorangehenden Verschlusses verlängert wird.

Berlin. E. Pariselle.

Verzeichnis

der vom 27. September bis zum 9. November 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XV, 10.

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 10 [H. Henderson, Die Universität Edinburgh. Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 7. 8. 9.

Wallenstein in der dramatischen Dichtung des Jahrzehnts seines Todes — Micrælius — Glapthorne — Fulvio Testi —. Von Theodor Vetter. Frauenfeld, J. Huber, 1894. 2 Bl., 42 S. kl. 4. M. 2.

Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. Berlin, C. Vogt, 1893—1894. Germanische Abteilung.

Nr. 1. Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes. Von Dr. Otto Flohr. 2 Bl., 112 S. 8. M. 2,40.

Nr. 2. Zacharias Werner. Mystik und Romantik in den 'Söhnen des Thals'. Von Dr. Felix Poppenberg. 2 Bl., 80 S. 8. M. 1,80.

Nr. 3. Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele. Von Dr. Arthur Eloesser. 2 Bl., 78 S. 8. M. 1,80.

Nr. 4. Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache in der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd., besprochen im Anschlufs an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort. Von Dr. Ewald Frey. 104 S. 8. M. 2.

Nr. 5. Tannhäuser: Inhalt und Form seiner Gedichte. Von Dr. Johannes Siebert. 116 S. 8. M. 2,40.

Dott. S. Friedmann, Prof. di lingua e letteratura tedesca nella R. Accademia scientifico-letteraria di Milano: Grammatica tedesca con esercizi, letture e vocabolario. Torino — Roma, Ermanno Loescher, 1895. IV, 328 S. gr. 8.

Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Gottlieb Leuchtenberger. Direktor des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. Erstes Bändchen. Fünfte verbesserte Auflage. VII, 160 S. 8. M. 2. Zweites Bändchen. Vierte verbesserte Auflage. 2 Bl., 149 S. 8. M. 2.

Deutsche Handschriften der Grofshrzgl. Badischen Hof- und Landesbibliothek von Theodor Längin. Karlsruhe, Ch. Th. Groos, 1894 [Fest-

gabe zur Begrüfsung des 6. allgemeinen deutschen Neuphilologentages zu Karlsruhe, Pfingsten 1894, dargebracht vom Karlsruher Verein der Lehrer neuerer Sprachen]. XIII, 117 S. gr. 4.

Schweizerisches Idiotikon. XXVII. Heft (Band III. Bogen 59—68). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1894.

Christian Thomasius, Von Nachahmung der Franzosen. Nach den Ausgaben von 1687 und 1701 [herausgeg. von August Sauer]. Stuttgart, G. J. Göschen, 1894 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts herausgegeben von August Sauer. Nr. 51. Neue Folge Nr. 1). IX, 50 S. kl. 8. M. 0,60.

Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen. Von Dr. Fritz Tyrol. Berlin, C. Vogt, 1893. 70 S. 8. M. 1,80.

Das Engelsche Volksschauspiel Doktor Johann Faust als Fälschung erwiesen von Dr. Joh. W. Bruinier, Privatdocenten der deutschen Philologie an der Universität Greifswald. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894 (Faust vor Goethe. 1). 4 Bl., 107 S. gr. 8. M. 2,80.

Goethe. Von Richard M. Meyer. Preisgekrönte Arbeit. Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1895 (Geisteshelden [Führende Geister]. Eine Sammlung von Biographien. Herausgeg. von Dr. Anton Bettelheim). 13.—15. Band (der III. Sammlung 1.—3. Band). XXXI, 628 S. 8. Für Subskribenten M. 6, im Einzelbezug M. 7,20.

Goethes Leben und Werke. Mit besonderer Rücksicht auf Goethes Bedeutung für die Gegenwart. Von Eugen Wolff. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer, 1895. 1 Bl., 380 S. 8. M. 5; geb. M. 6.

Ludwig Tieck und die Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren romantischen Schule von Dr. Bernhard Steiner. Berlin, C. Vogt, 1893. 1 Bl., 88 S. 8. M. 1,60.

E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Von Georg Ellinger. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. 7 Bl., 230 S. gr. 8. M. 5.

Eichendorffs Jugenddichtungen. Von Eduard Höber, Dr. phil. Berlin, C. Vogt, 1894. 80 S. 8. M. 1,80.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XIX, 2 [G. L. Kittredge, The Hermit and the Outlaw. L. Fränkel, Neue Beiträge zur Geschichte des Stoffes von Shaksperes 'Romeo and Juliet'. O. Glöde, Die englische Interpunktionslehre. E. Kölbing, Ein Brief Williams, des fünften Lord Byron, an Lord Holdernesse. Derselbe, Byron und Shaksperes Macbeth. J. Klapperich, Kleine Beiträge zur ne. Grammatik. W. Gebert, Das Imperfektum *must*].

Beiblatt zur Anglia. V, 6.

Progress in Language with Special Reference to English. By Otto Jespersen, Ph. Dr., Professor of English in the University of Copenhagen, Author of "The Articulations of Speech Sounds", "Chaucer's Liv og Dightning", etc. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. XIII, 370 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Von Dr. Ferdinand Schmidt, Direktor der Oberrealschule zu Hanau. Mit vielen Abbildungen, einer Karte von England und einem Plane von London. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. VII, 445 S. 8. M. 3; geb. M. 3,40.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Englische Gespräche (English Dialogues) oder englische Konversations-Schule. Eine methodische Anleitung zum Englisch-Sprechen von H. Runge, Lehrer der neueren Sprachen. Heidelberg, Julius Groos, 1895. VI, 186 S. 8. Geb. M. 1,80.

Über den Stil der Legenden des MS. Laud 108. Eine Untersuchung zur Ermittelung der Heimat und Verfasser derselben. Von Dr. William Schmidt. Berlin, C. Vogt, 1893. 1 Bl., 91 S. 8. M. 1,60.

The Taill of Rauf Coillyear mit litterarhistorischer, grammatischer und metrischer Einleitung herausgegeben von Dr. M. Tonndorf. Berlin, C. Vogt, 1894. 79 S. 8. M. 1,80.

Untersuchungen über das schottische Alexanderbuch. Von Dr. Albert Hermann. Berlin, C. Vogt, 1893. 87 S. 8. M. 1,60.

Shakspere. Select Prays. Much Ado About Nothing. Edited by William Aldis Wright, M. A., Hon. D. C. L. and LL. D., Fellow, Senior Bursar, and Vice-Master of Trinity College, Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1894. XI, 159 S. kl. 8. Price Eighteenpence.

John Drydens Übersetzungen aus Theokrit. Breslauer Dissertation (14. August 1894) von Francis Heveningham Pughe, M. A., Lektor an der Universität. 2 Bl., 51 S. 8.

Great Explorers and Inventors. Biographien, für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Mit zwei Abbildungen und einer Karte. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895 (Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung II. 11. Bändchen). 4 Bl., 148 und (Vorbereitungen und Wörterbuch besonders) 56 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vol. 3013 and 3014. A Choice of Evils. A Novel. By Mrs. Alexander. 288 und 279 S.

Vol. 3015. The Adventuress. By Mrs. Edwardes. 264 S.

Vols. 3016 and 3017. My Lady Rotha. A Romance. By Stanley J. Weyman. 286 und 288 S.

Vol. 3018. The Spirit World. By Florence Marryat. 302 S.

Vols. 3019 and 3020. Children of Circumstance. By Iota. 288 und 269 S.

Vrl. 3021. My Little Husband [, etc.]. By F. C. Philips. 254 S.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXIII, No. 92. Paris, Émile Bouillon, 1894 (Octobre) [P. Meyer, Notice sur un MS. de la Bibliothèque de Sainte-Geneviève renfermant des extraits de Maurice de Sully. G. Paris, La Composition du Livre de Joinville sur Saint Louis. A. Jeanroy, Observations sur le Théâtre méridionale du XVe Siècle. A. Morel-Fatio, L'Isopo castillan. A. Jeanroy, Une nouvelle *Plainte* de la Vierge au Pied de la Croix. Annie R. Pugh, *Le Jugement du Roy de Behaigne* de Guillaume de Machaut et *Le Dit de Poissy* de Christine de Pisan. A. Thomas, Fr. *Fraisil;* Ital. *Frisone*].

Revue des Langues romanes. XXXVII, 10 [Charles Joret, Listes des Noms de Plantes envoyées par Peiresc à Clusius (Charles de l'Écluse). Ch. Revillout, La Légende de Boileau (sixième article). G.-L. Pélissier, Notes italiennes d'Histoire de France, XV].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1894. XVI, 4. 6. Der Referate und Recensionen zweites und drittes Heft.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. XI, 10 [A. Krefsner, André Chénier].

Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. Hermann Soltmann. Bremen, Gustav Winter, 1895. VIII, 173 S. 8.

Begleitschrift zum Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. Hermann Soltmann. Bremen, Gustav Winter, 1895. 16 S. 8.

Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache von Dr. Eugen Wolter,

Oberlehrer an der I. Realschule zu Berlin und Lehrer an der damit verbundenen Fortbildungsanstalt. Zweiter Teil. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. X, 420 S. gr. 8.

Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache für praktische Ziele. Mit Rücksicht auf die concentrierende Unterrichtsmethode bearbeitet von Dr. Sigmund Feist, Grofsherzogl. Hess. Lehramts-Assessor. I. Unterstufe. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1895. XII, 187 S. 8.

Frankreich. Geschichte, Land und Leute. Ein Lese- und Realienbuch für den französ. Unterricht von Dr. E. Wolter, Oberlehrer an der I. städt. Realschule zu Berlin. In zwei Teilen. Erster Teil: Histoire et Biographies. Mit 3 Plänen und 2 Karten. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 4 Bl., 228 S. 8.

Der Versbau Robert Garniers von Dr. Paul Körner. Berlin, C. Vogt, 1894. 119 S. 8. M. 2,40.

Der König von Schlaraffenland. Zauberspiel von Marc-Antoine Le Grand. Aus dem Französischen von Volkmar Müller. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut [1894] (Meyers Volksbücher. Nr. 1076). 56 S. M. 0,10.

H. Taine, Les Origines de la France contemporaine. Napoléon Bonaparte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1894 (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 16). XX, 116 und (Anmerkungen) 48 S. kl. 8.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französ. und engl. Prosaschriften. Abteilung I. Berlin, Hermann Heyfelder, 1895. 8.

10. Bändchen. Napoléon Bonaparte. Aus H. Taines Les Origines de la France contemporaine. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. A. Schmitz, Prof. am Kgl. Realgymn. zu Erfurt. 4 Bl., 144 S.

11. Bändchen. Le Montblanc et sa première Ascension. Aus Voyages dans les Alpes von H.-B. de Saussure. Für die Schule bearbeitet von Eugène Peschier, Gymnasialprofessor a. D. Mit einer Karte. 4 Bl., 155 S.

12. Bändchen. Francinet par G. Bruno. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von H. Bretschneider, Oberl. an der Realschule zu Rochlitz i. S. VIII, 160 und (Vorbereitungen und Wörterbuch besonders) 64 S.

Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors. 1. Die drei Tenzonen nach sämtlichen Hss., 2. Drei bisher unbekannte, ihm zugeschriebene Gedichte. Herausgegeben von Dr. Adolf Kolsen. Berlin, C. Vogt, 1894 (Berliner Beiträge zur germ. und rom. Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. VI. Romanische Abteilung Nr. 1). 148 S. 8. M. 3,60.

Rodolfo Lenz, Ensayos filolójicos americanos. I. Introduccion al estudio del lenguaje vulgar de Chile, 20 S. 8. II. Observaciones jenerales sobre el estudio de los dialectos i literaturas populares, 15 S. 8. Santiago de Chile 1894 (publicado en los 'Anales de la Universidad').

Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens, soweit sie jetzt noch dem Volke bekannt sind. I. Teil: Liquiden-Suffixe. Von Dr. August Kübler. Erlangen und Leipzig, Georg Böhme, 1894 (Münchener Beiträge edd. H. Breymann und E. Koeppel. VIII. Heft). XV, 133 S. 8. M. 2,80.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Italienische. Herausgegeben von Johann Lardelli, Professor der ital. Sprache an der Kantonsschule in Chur. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1895. VII, 109 S. 8. Geb. M. 1,60.

Gustav Weigand, Die Aromunen, ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen

oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig, J. A. Barth, 1894. XVIII, 383 S. 8. M. 8.

Dr. Gustav Weigand, Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig, J. A. Barth, 1894. IX, 155 S. 8. M. 3 [enthält aufser dem kurzen Vorwort und Jahresbericht zwei aus dem Seminar hervorgegangene Arbeiten: Die Predigt vom hl. Antonius, bearbeitet von Paul Dachselt, und Die aromunische Ballade von der Artabrücke, von Kurt Schladebach. Dazu Istrisches von Gustav Weigand].

Sprachführer für Deutsche in Rufsland. Praktisches Handbuch der russischen Umgangssprache mit eingehender Berücksichtigung der Aussprache von Anton Palme, früh. Lehrer des Russischen am Seminar für orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin, F. A. Herbig, 1895. VII, 176 S. kl. 8.

Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht. Nach den Grundsätzen der Phonetik bearbeitet von Wilhelm Bangert. Mit einem Begleitwort von Direktor Karl Rehorn und 27 Originalzeichnungen von E. J. Müller. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, 1894. VII, 120 S., Begleitwort aufserdem 7 S. 8. Geb. M. 0,90.

Ratschläge für die Studierenden des Französischen und Englischen an der Universität Halle. Von Prof. Suchier und Prof. Wagner. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. 12 S. 8. M. 0,25.

Kalender für Lehrer an höheren Schulen. 1895 mit Kalendarium 1. Okt. 1894 bis 31. März 1896. Herausgegeben von Dr. Joh. Heinemann. Hamburg, C. Adler. Geb. M. 1 [Inhalt: I. Kalendarium. II. Allgemeines 26 S. III. Fachliches 56 S. (Einige Bemerkungen über Stil und Stilistik. Über geistige Arbeit. Der Beobachtungsunterricht an den höheren Schulen. Übersicht über die wichtigsten pädagogischen Zeitschriften. Allerhöchste Erlasse und Ministerialverordnungen. Gedenktage aus der Geschichte der Wissenschaften und der Pädagogik). IV. Schülerlisten. V. Anzeigen].

